



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

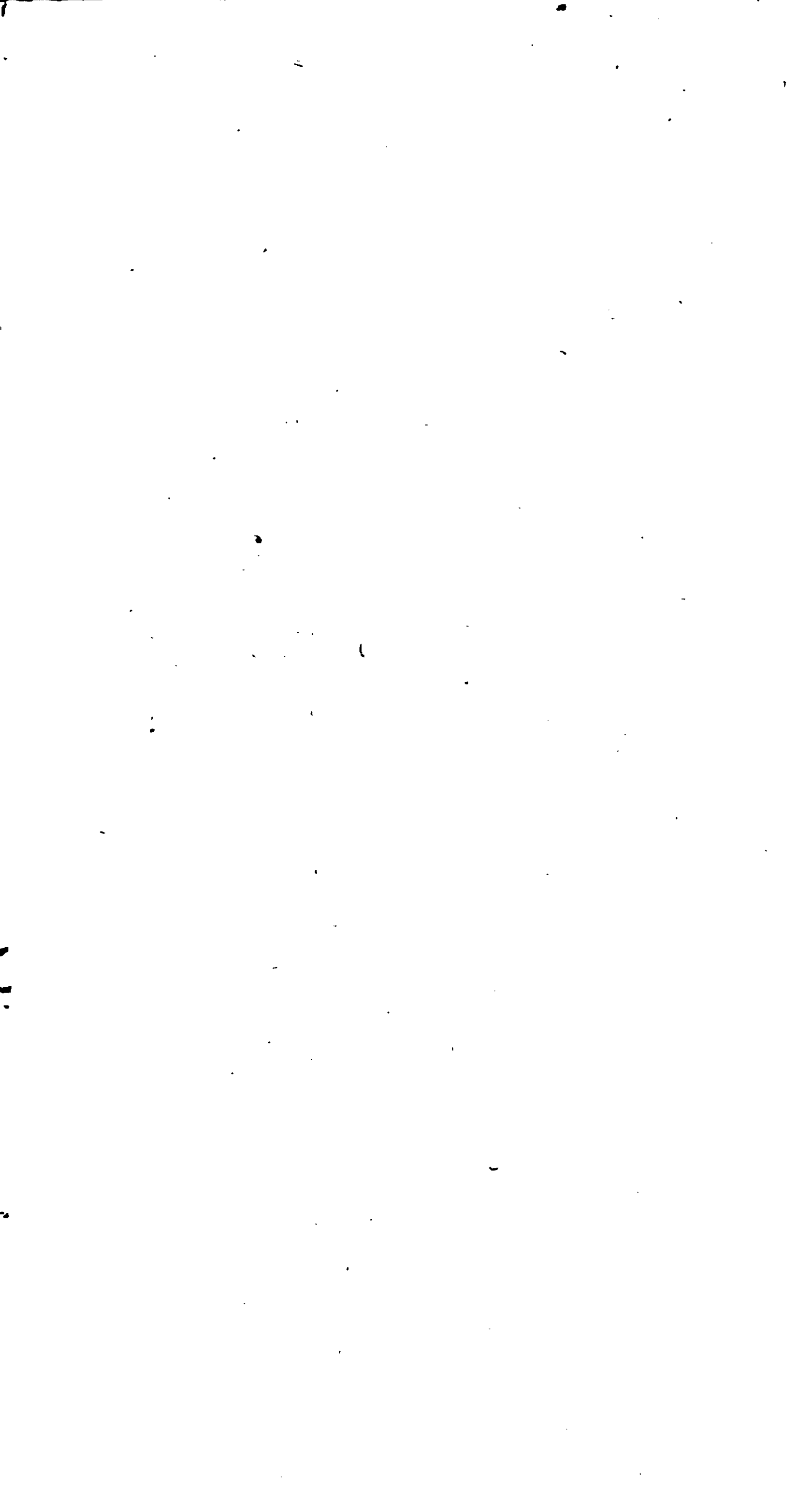
THE GIFT OF

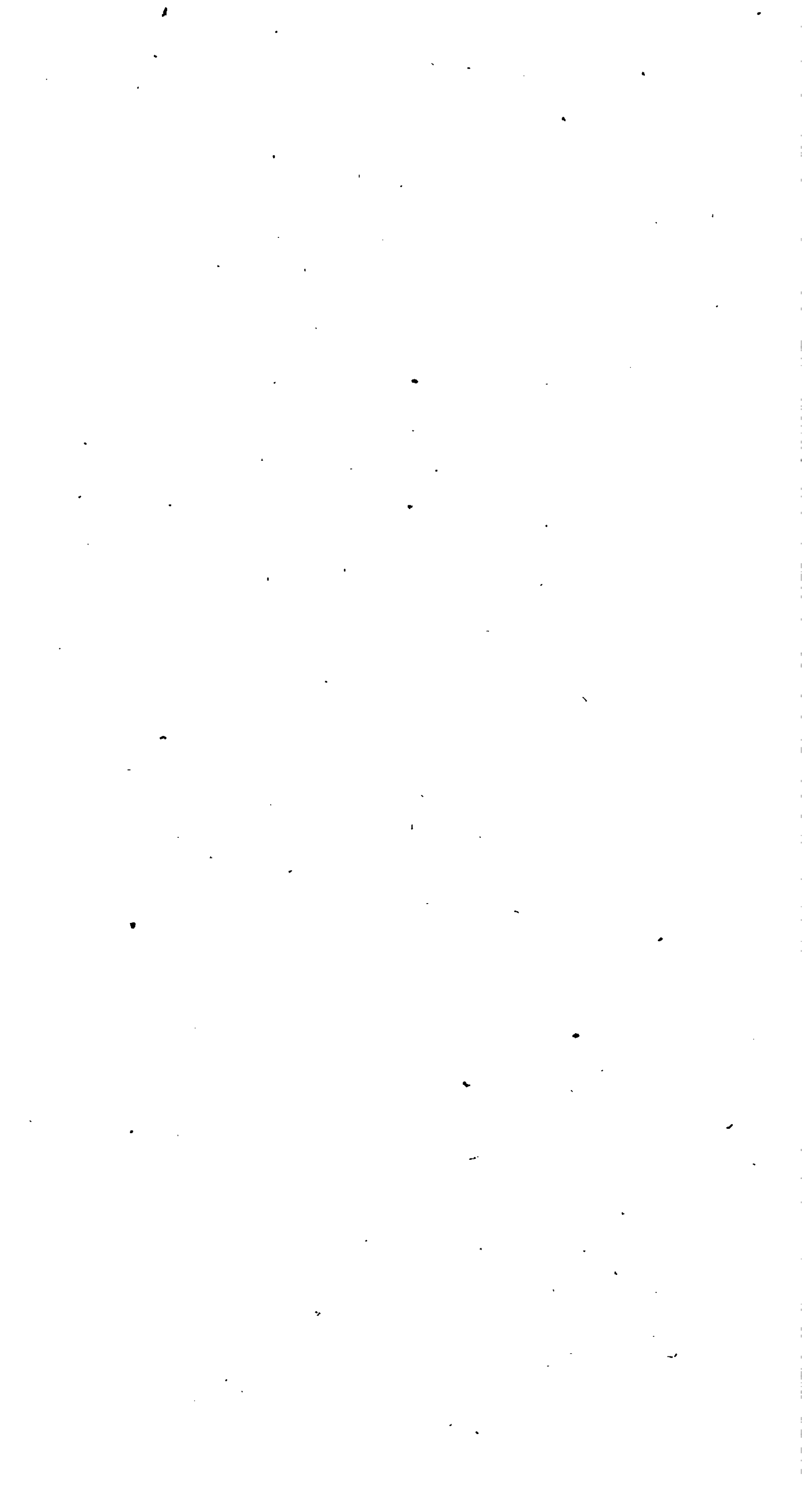
Prof. A. Guinet

BF
16
D
1

大 7 1







D. Balthasar Bekkers)

reformirten Predigets in Amsterdam

bezauberte Welt.

neu übersetzt

von

Johann Moritz Schwager,

Pastor zu Jollenbeck;

durchgesehen und vermehrt

von

D. Johann Salomo Semler.

Dritter und letzter Band.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,

in der Wengandtschen Buchhandlung.

1782



V o r r e d e .

Der 3te und letzte Band dieses Werkes ist schon an sich so stark, ohnerachtet ich hier und da manches abgekürzt habe, was ich für entberlich halten konnte: daß ich nur wenig Raum noch dazu übrig habe, wenn ich auch noch manches gern beibringen wolte, das ich für hergehörig ansah. Ich habe eben deswegen meine Zusätze bey jedem Kapitel sehr eingeschränket, um das Buch auch nicht um einige Bogen zu vergrößern; und selbst manche Anmerkungen des Herrn Uebersetzers habe ich noch zusammengezogen.

V o r r e d e .

Was nun das Werk selbst betrifft, das die Leser nun in einer guten Uebersetzung in Händen haben: so ist das allererste, was nun davon zu erwarten ist, wol dieses, daß die vielen Vorurtheile, welche ehemals freilich durch Theologen sehr ausgebreitet und unterstützt worden waren, gewis fast alle wegfallen werden; da jeder Leser die reine christliche Gesinnung des Verfassers ganz unleugbar eingestehen mus; wenn er auch seinen einzelnen Urtheilen und Behauptungen nicht geradehin Beifal geben möchte, welches ich selbst nicht gethan habe. Es wird folglich das eigene freie Urtheil der Leser, zum grossen Vortheil unserer Zeitgenossen, durch nichts weiter gehindert; und die gute Anwendung der nun unläugbaren Grundsätze wird immer gewisser befördert, wenn sich auch der Charakter des vorigen Aberglaubens in hundert Jahren etwas geändert hat, und noch mehr abändern sollte. Wiemol in der That in vielen Gegenden Deutschlands sogar die vorige Farbe solcher Vorstellungen noch fortbauert; und es häufige Kopelen jenes, freilich sehr groben, Aberglaubens noch gibt; daß sogar um deswillen dieses Buch noch immer für einen grossen Theil unserer Zeitgenossen sehr wichtig ist. Beinahe sagte ich, noch unentbehrlich ist; weil die Quellen dieser Meinungen noch lange nicht alle verstopfet oder abgeschnitten sind. Ich meine hier nicht die fortbauerende Verschiedenheit der Ausleger der Bibel, die noch immer in zwei Parteien getheilet sind, und es noch lange bleiben werden; sondern ich sehe auf

das

Das große Ansehen so vieler theologischen Verfasser und Lehrer; noch gerade aus der Zeit der Reformation. Denn ich an die so vielen Zuhörer und Schüler der damaligen öffentlichen Lehrer zu Wittenberg denke: so ist es mir gar begreiflich, daß sich die Hypothese von physischen Wirkungen des Teufels und böser Geister, so allgemein in unsern lutherischen Kirchen und Schulen ausbreitet und noch immer erhalten hat. Neme ich die vielen Schriften dazu; die Auszüge aus Schriften Lutheri, aus den lectionibus des Melanchthon, (auch aus des Manlius locos communes,) die öffentlichen Anschläge der Professoren in Wittenberg &c. so sehe ich hier eine Quelle, die sich unaufhörlich weiter ergossen hat; und zwar desto mehr, je kenthallicher zugleich die herzlichste Frömmigkeit Lutheri, Melanchthons und anderer solcher Lehrer, allen Lesern sich zugleich veroffenbaret. Nun würde es freilich auf allen Universitäten die öffentliche Lehre; so viel tausend Lehrer und Prediger bekamen also stets einerley Grundsätze und Anleitung; es kam in die sogenannte Casuistik und Pastoralvorschriften, wie man sich zu verhalten habe, bey diesen und jenen Fällen, (leider sogar noch in Meyers Museum); welche Fälle also eben so vorausgesetzt wurden, als tägliche öftere Erscheinungen und Begebenheiten, als andere ganz gewöhnliche tägliche Gegenstände des Verhaltens eines Predigers. Man kan sich also gar nicht wundern, über die freilich wenigen neuen

neuen

neuen Folgen des befferischen Buches, das nun ohnehin gar ein Theil der Polemik worden war, unter dem Namen Bekkertanismus. Betrügeren und Krankheit behielten gleich gut den steten Schutz der Prediger; denen man es gar zum Amte rechnete, dem Teufel ganz gewis gewachsen zu seyn. Und, ich gestehe es,, nicht eben selten wissen sich Prediger viel damit, ihr heiliges Amt durch solche grosse übernatürliche Auftritte aufs neue geltend zu machen; noch mehrere rechneten es zu Gelegenheiten, den gemeinen Haufen desto gewisser zu erbauen, durch solche gleichsam lebendige Beispiele von der Macht und Bosheit des Teufels; der doch allemal der obrigkeitlichen Gewalt, wenn sie angewendet wurde, viel eher sich unterwarf und ihr wich, als noch so vielen Anstalten der andächtigen Prediger. Ich weis es, daß ich eben nicht Ursache habe, hierüber mich weiter herauszulassen, ob wir gleich so lange Zeit hinter Bekkers Buche leben; das Sonderbare und Große, wenn gleich es nur der gemeine Haufe ist, der es dafür hält, hat einen nicht weniger mächtigen Reiz, als je die ehrliche eigene Ueberzeugung von der wirklichen Wichtigkeit solcher teuflischen Wirkungen, und von der Beförderung des Erbaulichen in einer so genannten Gemeinde, einen Prediger dazu bringen mag: noch immer die tägliche Möglichkeit solcher teuflischen oder recht christlichen Auftritte, selbst zu glauben und zu behaupten. Hätten nicht Obrigkeiten aus Liebe zu den Untertanen, wirksamere Mittel entgegengesetzt:

würden Prediger noch immer solche Arbeiten vorfinden, da es sogar vor kurzer Zeit noch Professoren gab, oder wol noch gibt; welche dazu, auf allen Fall, ihre Zuhörer vorbereiteten; gewis nicht immer aus Vorsatz, sogenannten schädlichen unnützen Meinungen sich zu widersetzen; sondern noch oft aus ganz ernstlicher eigenen Ueberzeugung, oder aus altchristlicher Gesinnung, wie es bey vielen eine klare Lehre der heiligen Schrift heißt. Und noch immer wird es nicht leicht seyn, die christlichen Ausleger und Lehrer zu vereinigen, über die Grundsätze der Auslegung, und über den Unterschied jener Zeitgenossen, die zur Zeit Christi solche Grundsätze von physischen Wirkungen böser Geister hatten; also auch eine dazugehörige Sprache unter sich eingeführt hatten; die unfehlbar in damaligen Schriften eben so gebraucht werden mußte, als sie in Unterredung und Umgange gebraucht wurde. Nun wurde es die Frage, müssen auch Christen, ganz anderer Zeiten, eben diese jüdische gemeine Sprache sich aneignen? müssen alle Christen, aller Zeiten, jene Meinungen und Begriffe damaliger Menschen, darum auch unter sich immer weiter einführen und ausbreiten? Oder bringen die großen Perioden der Zeit, welche Jahrhunderte begreifen, eine ganz andre Localität mit sich, für die Christen, die nicht aus Juden und Heiden eine moralische Erbschaft schon

schon mitbrachten? Dies ist endlich die wirkliche Haupt-
 frage; welche, wo ich nicht sehr irre, die ganze christli-
 che Welt auch in manchen andern dogmatischen Aufga-
 ben immer getheilt hat, die sich auf den Gebrauch der
 christlichen Urkunden, die wir neues Testament nennen,
 so oder so beziehen. Ist alle Auslegung, die den da-
 maligen historischen Sin, die wirkliche damalige Sum-
 me der Vorstellungen begreift, zugleich auch immerwä-
 rende, gleichförmige Belehrung Gottes für alle Chri-
 sten? Besteht die christliche Religion in jener gleichsam
 vorgezäleten Summe, daß sie immer wieder eingenom-
 men und ausgegeben wird, ohne Vermehrung und Ver-
 änderung des moralischen Quantum? Ich denke die
 Frage recht genau bestimmt und abgefaßt zu haben; ich
 habe wenigstens lange Zeit, Jahre mus ich sagen, darauf
 verwendet, immer weiter fortzudenken, und der eigent-
 lichen Hauptsache endlich recht nahe zu kommen, von
 der Moralität der Auslegung. Wir sehen aber auch
 nun wol ein, daß die Antwort auf diese Frage und ihre
 weitere einzelne Anwendung nicht einerley seyn kan, was
 die so grosse Ungleichheit und Verschiedenheit der Christen
 betrifft; und daß sie im Gebrauche des N. Testaments
 zur Annahme eigener Vorstellungen und Urtheile, nicht
 einmal übereinstimmen können; daß vielmehr die wirkliche
 Ausbreitung und Vermehrung der Privatreligion mit
 Privatentzweyungen stets zusammenhänge. Wenn Christen
oder

V o r r e d e

der ihre Lehrer nur eben in der Einsicht dieser unüberwindlichen Verschiedenheit endlich übereinstimmen: so würden die Folgen davon in der That diese seyn, daß sie einander den rechten Charakter des Christentums, und die christliche Ordnung der wahren Wohlfart, nicht mehr ganz vergeblich und unchristlich absprächen, einander also auch nicht, um rechte eifrige Christen zu seyn, hassen und verfolgen würden. Der eine Theil möchte immer sich ganz genau an alle Worte des N. T. halten; der andere möchte Milch und starke Speise für zweierley Liebhaber ferner frey lassen; und die jezige Anwendung von der dortigen historischen Erzählung und dortigen Localität unterscheiden. Wenn nur beide Theile darin, wie sie doch wahrlich müssen, übereinkommen: daß in Christo nichts gilt als dieser Glaube, der durch Liebe thätiger ist; als Juden und Heiden ohne Christo sich beweisen konnten. Unsere eigene geistliche Geschichte macht uns zu wahren Christen; nicht der Wiederhol der Erzählung oder Beschreibung, die wir aus dem N. T. über Dinge aufbauen, zusammen tragen. Ist dieses wahr, so haben wir unser ganzes Leben durch so viel damit zu thun, daß wir uns um jene historischen und localen Gegenstände, welche in unserer Uebersetzung Zauberer, Hexe, Teufel &c. genannt werden, entweder unbestümmert lassen, oder es doch wissen müssen, daß Christus nicht gelehret hat, wir sollen Theile unserer eignen Religion aus Dingen machen, die gerade ohne christliche Religion sich unter Menschen am

am meisten ausgebreitet haben; und noch jetzt die christliche so geistliche Religion entweder hindern oder mit falscher Farbe verunstalten, und die Menschenwelt noch mehr mit Furcht und Elend, mit Betrügereien und Bosheiten belasten. Möchten doch mehrere treue Lehrer die vorhin genannte, oder wiederholte Aufgabe immer mehr untersuchen: ob die christliche Religion, die nemlich unsre subjectivische Fertigkeit seyn sol, blos eine Summe aller damaligen Historien, Erzählungen, Meinungen — ist und seyn sol? oder ob diese Summe, dieser historische Inhalt, zwar den damaligen Religionscharakter begreift, nun aber nicht zugleich eben so die Summe unserer Kenntnissen, Urtheile und Handlungen seyn und bleiben kan? Ich hoffe gewis, man würde einen alten richtigen Grundsatz entdecken, der nicht Christum, nicht die Apostel, nicht die ältesten Lehrer zum Urheber hat; der vielmehr erst nach und nach eingeführt worden ist, als man eine Infallibilität und Unveränderlichkeit des sogenannten Glaubens, aufgestellt hat, um eine kirchliche Monarchie zu gründen und zu behaupten; welche den so sehr empfohlenen Hochstamm in aller christlichen Erkenntnis und Weisheit, den successiven Uebertritt aus dem Stande der Kindheit in das männliche christliche Alter, durchaus gehindert, und daher die Freiheit und den Geist, wodurch Christen sich auszeichnen, fast ganz unterdrückt hat. Man wird es mir nicht als Lästerung auslegen,

wenig

wenn ich glaube, daß aus dieser päpstlichen alten Macht und Gewalt, oder Vorrecht der Kirche, zuweilen einige Ueberbleibsel selbst unter unsern Lehren sich erhalten haben; in einer Vermischung des äußerlichen Ansehens und der äußerlichen Ordnung, wodurch Anfänger zur christlichen Religion unterrichtet werden; mit den steten eigenen abwechselnden fortschreitenden Kenntnissen verständiger Christen. Aus Anfängern sollen doch verständige Christen werden, die selbst urtheilen; *νομιματιζος παρ-
τα μωτ ηγιωετ ετε.* 1 Cor. 2, 15. Dieser ganze Vers ist benahé unter den Christen außer Übung gekommen; durch Uebertreibung des Lehrstandes.

Doeh ich habe keinen Abzunt, mich hierüber weiter herauszulassen. Zu den größten Früchten und Folgen der neuen Ausgabe dieses Werkes würde ich es rechnen, wenn diese freie Untersuchung und Beurtheilung unter unsrer Christen dadurch wieder erwelt und ausgebreitet würde; and wir genauer auf die Art aller moralischen Wahrheiten acht gáben, wenn die Kenntnis aus der blos historischen, in eine lebendige, übergehe, und also eigene nützliche Erkenntnis werden solt!

Die Sammlung von einer Historie der Meinungen oder Lehrsáze über physische Wirkung unsichtbarer Substanzen oder erscheinender Geister, Dámonen, Geelen ic. zumal nach der Geographie, und neuen Reisebeschrei-
bun-

bungen, wird noch von einigen Gelehrten bearbeitet
wenn eben dergleichen aus der alten Historie ne
Zeitordnung dazu genommen wird: so muß das B
uns in Ansehung des Ursprungs und der versch
Veranlassung solcher Ideen und angeblichen Erfah
sehr viel und helles Licht geben, über die Gleichheit
Ungleichheit des Gebrauchs der Seelenkräfte.

Ich empfehle nun dieses Buch und meine Besoi
der neuen Ausgabe der gütigen Aufnahme meiner B
rassen, Sie können die fernere Anwendung der Han
che zum immer gewissern und größern Vortheil ihrer
bürger, zur Vermehrung der menschlichen Ruhe,
Tage mehr befördern. Halle, auf der königl. pr
Friedrichsuniversität, den 24ten April, 1782.

D. Joh. Sal. Semler.

IV. *Ed. von Ende des 17. Cyp.*

1. 1. 1.



Balthasar Bekker's
bezauberte Welt,
Dritter Band.

neu durchgesehen

von

D. Johann Salomo Semler.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 309

LECTURE 10

1994

© 1994 by the University of Chicago

Drittes Buch.

Kapitel XI.

Wenn auch die heilige Schrift von einem Verbündnisse, der Bosheit spricht, so hat dis mit dem sogenannten Fluchbunde oder Zauberbunde doch nichts zu thun.

1. Da uns nun die Bibel, wie wir bisher gesehen haben nicht den geringsten Anlaß gibt, die sogenannten Wahrsager, Zeichendeuter, (Teufelskünstler nennt sie der Holländer) und Zauberer des geringsten unmittelbaren Verkehrs mit dem Teufel zu zeihen, oder ihnen zur Last zu legen, daß sie nähere Gemeinschaft mit ihm pflegeten, als andere verstockte Sünder: so fällt der Bund mit ihm von selbst weg, vermöge dessen der Teufel ihnen Beystand leisten, oder sie durch seine Dazwischenkunft und durch sein Mitwirken im Stande seyn sollten, zu thun, was sie wolten. Doch um alles mit eigenen Augen zu sehen, kann es nicht schaden, zu untersuchen: ob die Bibel wol das geringste von einem solchen Bunde zwischen Menschen und dem Teufel oder andern bösen Geistern sage? Wir wollen alle Schriftstellen prüfen, die etwas dergleichen zu sagen scheinen möchten, und gelehrte Schrifterklärer und Sprachkennner zu rathe ziehen.

2. Nach der Concordanz gibt es in der Bibel viele Stellen, die von einem Bunde reden; bald ist es ein Bündniß oder Vertrag gewisser Menschen unter einander, bald ein Bündniß zwischen Gott und den Menschen; aber von einem Bunde der Menschen mit dem Teufel finde ich keine Spur. Es sind indessen zehn Stellen vorhanden, acht im alten und zwey im neuen Testamente die eine nähere Beleuchtung verdienen. Ihrer

sechse reden von einer Zusammenverickwörung der Menschen wider Gott, welches einigen Anschein haben mögte. Eine betrifft den Bund mit den Götzen; zwey reden von Menschen, die sich dem Bösen ergeben, u. s. w. *)

3. Von der ersten Art handeln folgende Stellen. Ps. 2, 2. Die Könige im Lande. lehnen sich auf und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Das thun die Könige und Herren zwar unter einander, aber keiner mit Hülfe des Teufels. Oder hätte es ihnen der Teufel eingegeben? Das müßte erst noch erwiesen werden, und dann wäre es doch noch kein solcher Bund, wovon jetzt allein die Rede ist. Ps. 48, 5. Denn siehe, Könige sind miteinander versamlet und miteinander vorübergezogen. Sind sie es auch wider Gott und sein Volk; so hat ihr Wesen doch mit einem Bunde mit dem Teufel so wenig zu thun, daß ich mich fast schäme, der Stelle zu dem Behuf hier zu erwähnen. Von gleichem Gehalt ist die Stelle Jes. 8, 9-12 wo Gott die Feinde seines Volks hart anküßt über ihre angezettelte Meutereyen, das Volk des Bundes aufzureiben. Rüstet euch, und gebet doch die Flucht zc. beschießet einen Rath, und es werde nichts daraus zc. Ihr sollt nicht sagen, Bund. Dis Volk redet von nichts, denn vom Bunde zc. Gott wolte alle ihre Anschläge vereiteln, das ist der ganze Sinn.

4. Folgende Stellen scheinen dem Bunde mit dem Teufel eher das Wort zu reden, und die Obersten der Juden laden einen wenigstens etwas scheinbaren Verdacht auf sich. Jes. 28, 15. berühmten sich die Beherrscher Jerusalems: Wir haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Bestand gemacht. Mit der Hölle?
Ist

*) Ich habe hier zwey lange Abschnitte zusammengeschmolzen, und das Ueberflüssige weggelassen. Diese Freyheit werd ich mit bey Tautologien und Wiederholungen öfterer nehmen, ohne es jedesmal anzudeuten.

Ist das nicht mit dem Teufel selbst? Glänvill und Dänäus beschreiben uns ein solches Bündniß des Teufels mit den Menschen so umständlich, als wenn sie bey solchen Gelegenheiten das Protocoll geführt hätten. Nach der Bibel ist diese Hölle (הַאֵדָם) leer von Teufeln, aber voller Todten, Todtengebeine und Würmer, die das Fleisch von den Knochen nagen, d. i. Hölle und Grab ist hier einerley. Das hebräische Wort הַאֵדָם wird 65 mal, das griechische, ᾠδης 11 mal in der Bibel gefunden. Das erste haben unsere (holländische) Uebersetzer 28 mal durch Hölle und 26 mal durch Grab übersetzt; ᾠδης heißt bey ihnen aber immer die Hölle, auch da, wo es diesen Sinn offenbar nicht leidet, z. E. Apgesch. 2, 27. 31. Alle Schriftsteller, auch die ältesten, Heiden, Christen und Juden kommen darin überein, daß sowol Hades als auch Scheol die unterirdische Wohnung der Todten bedeute. Diese erkennt jeder für das Grab, so verschlezen auch die Menschen übrigens von der Seele denken. Es komt Hades und Scheol nirgends in der heil. Schrift vor, wo es nicht das Grab bedeuten könnte, und in vielen Stellen muß es so übersetzt werden, worunter ich Jes. 28, 15, mit zähle.

5. Zuerst will ich dis mit den holländischen Uebersetzern beweisen, die zu den Worten; und mit der Hölle einen Bestand gemacht, folgende Randglosse gemacht haben. — „Oder wir haben ein Verständniß mit dem Grabe oder Höllen aufgerichtet. Man würde nach unserm jezigen Sprachgebrauche sagen: wir haben mit dem Grabe, oder der Hölle einen Vertrag errichtet. „Wollust und Pracht dieser Welt macht die Gottlosen gemeinlich so verwöhnt und so trotzig, daß sie sich „dünken lassen, sie hätten weder Tod noch Hölle zu befürchten, so, daß sie selbst den Allmächtigen mit Trocken herausfordern. Es. 5, 19. Hiob 5, 23.“ Beide hier angeführte Stellen sind verschiedenen Inhalts, und doch beyde sachdienlich. Die erste, Es. 5, 19. wieder-

V o r r e d e.

bungen, wird noch von einigen Gelehrten bearbeitet: u
wenn eben dergleichen aus der alten Historie nach
Zeitordnung dazu genommen wird: so mus das Paral
uns in Ansehung des Ursprungs und der verschiedn
Veranlassung solcher Ideen und angeblichen Erfahrung
sehr viel und helles Licht geben, über die Gleichheit u
Ungleichheit des Gebrauchs der Seelenkräfte.

Ich empfehl nun dieses Buch und meine Besorgni
der neuen Ausgabe der gütigen Aufnahme meiner Zeitg
ossen; sie können die fernere Anwendung der Hauptf
che zum immer gewissern und grössern Vortheil ihrer Wi
bürger, zur Vermehrung der menschlichen Ruhe, al
Tage mehr befördern. Halle, auf der königl. Preus
Friedrichsuniversität, den 24ten April, 1782.

D. Joh. Sal. Semler.

Bal.

IV. 27. am Ende des 17. Cap.

Handwritten scribbles or initials.



Balthasar Bekkers
bezauberte Welt,

Dritter Band.

neu durchgesehen

von

D. Johann Salomo Semler.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 311

LECTURE 10

1998

© 1998 by the University of Chicago

Drittes Buch.

Kapitel XI.

Wenn auch die heilige Schrift von einem Bündnisse, der Bosheit spricht, so hat dis mit dem sogenannten Fluchbunde oder Zauberbunde doch nichts zu thun.

1. Da uns nun die Bibel, wie wir bisher gesehen haben nicht den geringsten Anlaß gibt, die sogenannten Wahrsager, Zeichendeuter, (Teufelskünstler nennt sie der Holländer) und Zauberer des geringsten unmittelbaren Verkehrs mit dem Teufel zu zeihen, oder ihnen zur Last zu legen, daß sie nähere Gemeinschaft mit ihm pflegeten, als andere verstockte Sünder: so fällt der Bund mit ihm von selbst weg, vermöge dessen der Teufel ihnen Beistand leisten, oder sie durch seine Dazwischenkunft und durch sein Mitwirken im Stande seyn sollten, zu thun, was sie wolten. Doch um alles mit eigenen Augen zu sehen, kann es nicht schaden, zu untersuchen: ob die Bibel wol das geringste von einem solchen Bunde zwischen Menschen und dem Teufel oder andern bösen Geistern sage? Wir wollen alle Schriftstellen prüfen, die etwas dergleichen zu sagen scheinen möchten, und gelehrte Schrifterklärer und Sprachkenner zu rathe ziehen.

2. Nach der Concordanz gibt es in der Bibel viele Stellen, die von einem Bunde reden; bald ist es ein Bündniß oder Vertrag gewisser Menschen unter einander, bald ein Bündniß zwischen Gott und den Menschen; aber von einem Bunde der Menschen mit dem Teufel finde ich keine Spur. Es sind indessen zehn Stellen vorhanden, acht im alten und zwey im neuen Testamente die eine nähere Beleuchtung verdienen. Ihrer

sechse reden von einer Zusammenverchwörung der Menschen wider Gott, welches einigen Anschein haben mögte. Eine betrifft den Bund mit den Götzen; zween reden von Menschen, die sich dem Bösen ergeben, u. s. w. *)

3. Von der ersten Art handeln folgende Stellen. Ps. 2, 2. Die Könige im Lande lehnen sich auf und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Das thun die Könige und Herren zwar unter einander, aber keiner mit Hülfe des Teufels. Oder hätte es ihnen der Teufel eingegeben? Das müßte erst noch erwiesen werden, und dann wäre es doch noch kein solcher Bund, wovon jetzt allein die Rede ist. Ps. 48, 5. Denn siehe, Könige sind miteinander versamlet und miteinander vorübergezogen. Sind sie es auch wider Gott und sein Volk; so hat ihr Wesen doch mit einem Bunde mit dem Teufel so wenig zu thun, daß ich mich fast schäme, der Stelle zu dem Behuf hier zu erwähnen. Von gleichem Gehalt ist die Stelle Jes. 8, 9-12 wo Gott die Feinde seines Volks hart anläßt über ihre angezettelte Meutereien, das Volk des Bundes aufzureiben. Rüstet euch, und gebet doch die Flucht an: beschliesset einen Rath, und es werde nichts daraus an. Ihr sollt nicht sagen, Bund: Das Volk redet von nichts, denn vom Bunde an. Gott wolte alle ihre Anschläge vereiteln, das ist der ganze Sinn.

4. Folgende Stellen scheinen dem Bunde mit dem Teufel eher das Wort zu reden, und die Obersten der Juden laden einen wenigstens etwas scheinbaren Verdacht auf sich. Jes. 28, 15. berühmten sich die Beherrscher Jerusalems: Wir haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verstand gemacht. Mit der Hölle? Ist

*) Ich habe hier zwey lange Abschnitte zusammengeschmolzen, und das Ueberflüssige weggelassen. Diese Freyheit werd ich mit bey Tautologien und Wiederholungen öfterer nehmen, ohne es jedesmal anzudeuten.

Ist das nicht mit dem Teufel selbst? Glänvill und Dänäus beschreiben uns ein solches Bündniß des Teufels mit den Menschen so umständlich, als wenn sie bey solchen Gelegenheiten das Protocoll geführt hätten. Nach der Bibel ist diese Hölle (הַאֵדֶם) leer von Teufeln, aber voller Todten, Todtengebeine und Würmer, die das Fleisch von den Knochen nagen, d. i. Hölle und Grab ist hier einerley. Das hebräische Wort הַאֵדֶם wird 65 mal, das griechische, ᾠδὸς 11 mal in der Bibel gefunden. Das erste haben unsere (holländische) Uebersetzer 28 mal durch Hölle und 26 mal durch Grab übersetzt; ᾠδὸς heißt bey ihnen aber immer die Hölle, auch da, wo es diesen Sinn offenbar nicht leidet, f. E. Apgesch. 2, 27. 31. Alle Schriftsteller, auch die ältesten, Heiden, Christen und Juden kommen darin überein, daß sowol Hades als auch Scheol die unterirdische Wohnung der Todten bedeute. Diese erkennt jeder für das Grab, so verschlezen auch die Menschen übrigens von der Seele denken. Es komt Hades und Scheol nirgends in der heil. Schrift vor, wo es nicht das Grab bedeuten könnte, und in vielen Stellen muß es so übersetzt werden, worunter ich Jes. 28, 15, mit zähle

5. Zuerst will ich dis mit den holländischen Uebersetzern beweisen, die zu den Worten: und mit der Höl-
 len einen Bestand gemacht, folgende Randglosse gemacht haben. — „Oder wir haben ein Verständniß mit
 „dem Grabe oder Höllen aufgerichtet. Man würde
 „nach unserm jezigen Sprachgebrauche sagen: wir haben
 „mit dem Grabe oder der Hölle einen Vertrag errichtet.
 „Wollust und Pracht dieser Welt macht die Gottlosen
 „gemeinlich so verwöhnt und so trozig, daß sie sich
 „dünken lassen, sie hätten mehr Tod noch Hölle zu be-
 „fürchten, so, daß sie selbst den Allmächtigen mit Tro-
 „zen herausfordern. Es. 5, 19. Hiob 5, 23.“ Beide
 hier angeführte Stellen sind verschiedenen Inhalts, und
 doch beyde sachdienlich. Die erste, Es. 5, 19. wieder-

hohlt die Worte solcher Gottlofen, die aus Troß aller Ernst göttlicher Drohungen verfpotten, als wolten sie fagen: (find die Worte unferer Döllmetscher) man droht uns jedesmal, aber es erfolgt nichts darauf. Ist es Gott ein Ernst, fo laß ihn eilen. Wir kehren uns an Eure Drohungen nicht, laß Gott nur kommen, wenn er will. So spotten sie der Langmüthigkeit Gottes. Hiermit vergleiche man 2 Pet. 3, 3. 4. Die Stelle bey Job redet dagegen von dem Vertrauen der Gläubigen auf Gott, das sie wider alle Gefahr und alles Ungemach stärkt. Sondern dein Bund, sagt Eliphas, wird seyn mit den Steinen auf dem Felde, und die wilden Thiere auf dem Felde werden Friede mit dir halten. d. i. setzen die Uebersetzer hinzu: du wirst für allen Gefahren sicher seyn u. s. w. und verweisen auf die Stelle bey Jesaias. Von Zauberern redet demnach hier die Schrift nicht, sondern mit einem Worte von Gottlofen und ihrem trogigen und verstockten Sinne. Sie beruhigten sich damit, zu sagen: wehn eine Fluth daher geht, wird sie uns nicht treffen, denn wir haben die Lügen unsere Zuflucht, und Heucheleyn unsern Schirm gemacht; d. i. sie verließen sich auf List und Trug.

6. Gott drohet hier nicht mit der Hölle, wie wir sie uns denken, sondern mit dem Kriege der Assyrer, die das Reich Israels zerstören und grosse Mengen erschlagen würden. Für die Erschlagene ist das Grab, und da unsere Ausleger uns zweymal zwischen Hölle und Grab die Wahl gelassen haben; so erkläre ich mich für das letzte, welches sich bey den Tod am besten paßt, und ihm zur Seite gesetzt zu werden pflegt. Die Holländer und Luther haben mit der Hölle, die syrische Uebersetzung: mit der Grube, die chalbäische: mit dem Verderber. (denn das Grab ist nicht zu sättigen. Spr. Sal. 30, 15. 16) Zwen lateinische Versionen des Vagninus und des Tremellius, die französische, italienische und die deutsche des

des Discators, haben sämtlich Grab und nicht Hölle. Noch weniger fällt ihnen der Teufel ein, der keines Grabes bedarf. Von einem Bunde zwischen dem Teufel und dem Zaubervölkchen ist hier vollends die Rede nicht.

7. Jer. 11, 9. ist die Rede von dem Zusammenrotten in Juda und zu Jerusalem um sich wieder zu kehren zu eben den Sünden ihrer vorigen Väter, den Propheten kein Gehör zu geben, den Götzen anzuhängen und den Bund mit Gott zu brechen, wie er es selbst erklärt. Aber von einem Bunde mit dem Teufel fällt auch kein Wort vor. Man darf sich über solche Verbindungen zur Bosheit unter dem Volke gar nicht wundern. Seine falsche Propheten rotteten sich zusammen wider das Gesetz und die Propheten Gottes, die sich für die Wahrheit in Gefahr begaben. Ezech. 22, 25. So war also das Volk wie seine Lehrer beschaffen, der Gottesdienst war in Verfall gerathen, Lehr und Leben verderbt, als hätten sie sich untereinander verschworen, Gott zu verlassen; und seinen heiligen Bund mit Füßen zu treten. So nachdrücklich ist die Sprache der Propheten, die Verderbenheit des Volks mit lebendigen Farben abzumahlen, und Gottes gedrohte Strafen zu rechtfertigen. Wer findet aber hier die geringste Spur von einem Bündnisse der Zauberer mit dem Teufel?

8. Hof. 4, 17. heißt es, Ephraim (die zehn von Juda abgefonderte Stämme Israels) hat sich zu den Götzen gefellet. Deswegen hatte das Volk noch keinen Bund mit dem Teufel aufgerichtet. Denn wenn ich mich Jemanden zu gefelle, so habe ich deswegen noch nicht mit ihm contrahirt, wenigstens folgt daraus noch keine eigenhändige Unterschrift gewisser Artikel mit seinem eigenen Blute, eines solchen Inhalts, als uns Danaus gern glauben machen möchte. Und dann sind die Götzen ja noch keine Teufel. Der Teufel ist ein Geist, der weder Fleisch noch Bein hat; die Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschen Händen gemacht.

Pf.

Ps. 115, 4. Der Teufel ist aber nicht unserer Hände Werk. Die Götzen haben Mäuler und reden nicht. Der Teufel, heißt es, hat keinen Mund, und spricht doch. Sie haben Augen und sehen nicht. Den Teufel läßt man ohne Augen recht haarscharf sehen. Sie haben Ohren und hören nicht. Der Teufel hört, wie man glaubt, ohne Ohren. Sie haben Nasen und riechen nicht. Den Teufel läßt man ohne Nase den besten Hühnerhund übertreffen. Sie haben Hände und greifen nicht. Er aber greift alles ohne Hände an, und soll Berge versetzen können, ohnerachtet er gar keinen Glauben hat. Füße haben sie, und gehen nicht. Er aber durchtrabt die ganze Welt ohne Füße. Jene reden durch ihren Hals. Er aber macht ohne Zunge und Sprachorgane Lärm die Menge — *si fabula vera est*. Sind die Götzen, deren in der Bibel gedacht wird, wol was anders, als todte Statuen und Bilder, von Menschen Händen gemacht? Denn sie waren nicht Götter, sondern Menschen Handwerk; Holz und Stein. Jes. 37, 19. den Götzen selbst konnte sich also niemand zu gefallen, wol aber den Götzendienern.

9. Um nichts zu überschlagen, müssen wir auch des schädlichen Stuhls gedenken, der das Gesetz übel deutet. Ps. 94, 20. Coccejus deutet diese Stelle auf den päpstlichen Stuhl; ich nicht. Für den Teufel ist er auch nicht gesetzt, wol aber kann er Blutsauger und Tyrannen von Richtern bedeuten, die die Unschuld unterdrücken, und wider welche das Volk in diesem Psalm Gott um Beistand anrief.

10. Apostelgesch. 23, 21. finden wir vierzig Männer, die hatten sich verbannet, weder zu essen noch zu trinken, bis sie Paulum getödtet hätten. Aber beim Lichte besehen, war dieser *αυστηριότητος* oder Fastbund; ohne den Teufel gemacht, und bloß unter vierzig Juden; nicht nach den vom Teufel vorgeschriebenen Befehlen, sondern nach dem Einverständnis unter einander. Nicht daß

Bosheit hat mit dem Zauberbunde nichts zu thun. y

daß sie sich dem Teufel mit Leib und Seel zu eigen gegeben hätten; sondern um die Plagen Gottes in diesem Leben über sich herab zu bitten, wenn sie ihren Anschlag nicht ausführen würden, denn das war das Anathema der Juden. Nach der wesentlichen Bedeutung des Wortes Anathema, und den Gebräuchen der Juden, gieng es nicht einmal bey jeder Verfluchung so weit. Doch hier ist der Ort nicht, bis umständlicher zu beweisen.

11. Ich mache den Beschluß mit noch einer gewissen Classe von Menschen, den boshaftesten unter den Heiden, die der Apostel, Röm. 1, 31. Treulose nennt, (αοιδετοι.) Es mag nun hier die Rede von einem Bunde der Menschen mit Gott, oder der Menschen untereinander seyn; so will doch der von Gott erleuchtete Apostel hiermit, wenn wir auch das Aeufferste annehmen, weiter nichts sagen, als daß solche Menschen der Abschaum aller Bosheit wären, die einen mit Gott, oder andern Menschen errichteten Bund brächen. Gäbe es einen Bund mit dem Teufel, hätte der Apostel Christen gekannt oder befürchtet, die Gott und ihren Taufbund verleugnen, sich dem Feinde Gottes mit Leib und Seele zum Eigentum ergeben und auf Gottes Gnade für immer Verzicht thun; würde er denn sich wider sie nicht deutlicher und noch weit strenger erklärt haben? Sieh, lieber Leser! so wenig weis die Schrift von einem Bunde mit dem Teufel, ja sie sagt gerade das Gegentheil. Genug über die Schriftstellen selbst; wir wollen ihren Inhalt mit der Fabel von dem Bunde mit dem Teufel nun näher vergleichen. *)

Re

*) Es ist gewis, daß Beller das in der Bibel nicht findet, was von er hier handelt; aber in Absicht vieler andern Leser und Ausleger der Bibel kan er dieses nicht entscheiden. Selbst die Bibel beschreibet stets die Götter anderer Völker also, daß man durch ihren Verstand die vorbestimmten Absichten zu erreichen

Kapitel XII

Dieser Teufelsbund kann auch bey dem Zusammenhange der Lehre der Bibel von dem Gnadenbunde Gottes keinesweges bestehen.

1. Wir haben also die ganze Bibel vom Anfange an bis zum Ende durchsucht, und keine Stelle übergeschlagen, in welcher die Rede von jenen losen, vorwärtigen Künsten war, die man dem Teufel zuschreibt, wie auch keine, wo irgend von einem Bunde zum Bösen die Rede war. Da war keine Spur von bösen Menschen, die mit dem Teufel in einen Bund getreten wären. Wir gehen weiter, und sehen zu: ob ein solches Bündniß sich mit der Bibel und den darin befindlichen Lehren zur Seligkeit vertrage? Die Theologen theilen den Gnaden-

den sich vorgefetzt habe, und dazu ein besonderes Verhalten beobachten müsse. Es felet also stets die spätere locale Beschreibung, „Teufel“, aber die Sache selbst, daß Menschen durch Weisand gewisser Geister etwas bemerkstelligen wollen, wird hier oder da von Lesern angetroffen. Freilich gehört N. 2. 3. gar nicht zur Sache. Jes. 28. N. 4. 5. redet nicht unmittelbar von unserm Gegenstande; aber es komt nicht auf die Nebenbegriffe an, von dem, der des Todes und der Hölle Gewalt gleichsam hätte; so ist auch wirklich diese Stelle zu dergleichen Bündnis gezogen worden, sein Leben so oder so lang zu sichern. Seit dem Buche Henochs ist dergleichen Umgang mit bösen Geistern, um eine Absicht zu erreichen, unter den Christen vornemlich geglaubt worden. Alle folgenden Stellen enthalten sichtlich nichts hergehöriges; allein man mus auch an die spätern mythologischen Supplemente denken, welche viele Juden nun, aus Kennnis des heidnischen Aberglaubens, bey vielen Stellen, von den egyptischen Magis und Bileam an, unterzuschreiben pflegten; Christen machten es nachher eben so. Diese Erklärungsart behält die eine Partey noch immer frey. Der Schluß aus Röm. 8. Num. 11. ist freilich gar nicht hündig; Liebhaber der Hypothese können sagen, daß der Teufel freilich mit den Heiden eben in einem solchen Bunde gestanden habe.

bund, den Gott mit Abraham und seinem Samen nach ihm aufrichtete, in drey Perioden, der Bund unter der Verheißung, dann unter der Herrschaft des Gesetzes, und zuletzt unter dem Evangelio.

2. Jenes Pact mit dem Teufel wird von seinen Vertheidigern als ein Ding angesehen das tagtäglich vorkommt. Ihre Meinung ist also nicht: daß sich bisweilen einmal eine Manns- oder Weibsperson so weit von der Verzweiflung hinreißen lasse, sich den Teufel zu ergeben, oder daß dieser böse Geist blos einmal in den Judas und Ananias gefahren sey; o nein! sie lassen es ihn täglich thun, es ist nach ihrem Dafürhalten, sein Hauptgewerb. Danäus sagt ja: (S. V. 1, Kap. 22. N. 9. 12) es habe noch nie Zauberer gegeben, die nicht auch mit dem Teufel einen Bund gemacht hätten. Weiter unten beschreibt uns Danäus dis Pactum noch näher: „es wird besiegelt; beschworen, durch Opfer bestätigt und durch wechselseitige Pfandlieferungen corroborirt.“ Bey dem Bunde mit Gott gibt es also bey weitem nicht so viel Formalitäten, als bey Errichtung eines Pacts mit dem Teufel. Unter letzterem befanden sich, wie man denken kann, die Heiden und Unglaubigen. Diese Völker gehorchten den Tagwählern und Weissägern: heißt es 5 Mos. 18, 14. Im ersten Buche haben wir die Religion der Heiden kennen gelernt, die von Alters her bis auf diesen Tag sich sehr gleich geblieben ist; folglich mußte man annehmen, daß alle in oder unter diesem Bunde mit Gott mit begriffen oder begriffen gewesen sind.

3. Wir wollen über Abrahams Zeit nicht höher hinaufsteigen, der doch auch unter diesem Bund selbst damals schon mit gehörte; als er noch selbst ein Götzendiener war. Jos. 24, 2. Zu seiner Zeit erkannte noch niemand den wahren Gott, als er und seine Familie, nachdem ihn Gott gerufen hatte. Damals wimmelte die Welt also von Heiden und Zauberern; weil alle Götzendiener; und folglich, wenn Danäus Recht hat, Bundgenossen

genossen des Teufels waren. So alt wäre also der Teufel mit seinem Bunde schon, die ganze Welt hätte er in seinen Klauen, ehe es von Abraham und seinen Angehörigen bekannt ward, daß sie Bundesgenossen Gottes waren. Abrahams Nachkommen, diese Kinder des Bundes mit Gott, mußten noch über vier hundert Jahren, bis ihr Bundesthron ihnen das kleine Ländchen Canaan eingeben wolte, sie hatten bis dahin noch mit grossen Gefahren und Schwierigkeiten zu streiten, mittlerweile der Teufel seinen Bundesgenossen bereits die ganze weite Welt unter gethan hatte. Läßt sich das denken? Solte Gott die Welt für den Teufel geschaffen haben? Hat er nicht alles um sein selbst willen gemacht, auch den Gottlosen zum bösen Tage? Spr. Sal. 16, 4. Wie kann denn ein solcher handgreiflicher Widerspruch mit der Haushaltung des großen, weisen und gütigen Gottes bestehen?

4. Man wird mir freilich den Einwurf machen: nach meinem System könnten also auch die Heiden selig werden, denn sonst müßten ja viel mehr Menschenwerkfahren gehen, als in den Himmel kommen. Antwort: Gott hat in vergangenen Zeiten alle Heiden wandeln lassen ihre eigenen Wege; Apgesch. 14, 16. und gibt sie um ihrer Ungerechtigkeit willen auch noch wol dahin in schändliche Lüste, Röm. 1, 24, 26... nirgends steht aber, daß er sie dem Teufel übergebe. Hier wäre aber der Ort gewesen, von dem Bunde mit dem Teufel Nachricht zu geben, wenn es so ein Ding gäbe; denn es kostete hier etwas mehr, sich loszumachen, als das von dem Irrwege sich zu bekehren zu dem rechten Wege. Paulus sagt den Corinthern, daß sie vormals hingegangen wären zu den stummen Götzen, nicht aber zu dem sprechenden Teufel 1 Cor. 12, 2. Und warum spricht Gott, warum nicht ein einziger seiner Gesandten, nicht ein einziges Wort, von einem solchen Teufelsbunde? warum gibt er nicht wenigstens einen Wink, wenn so ein Ding existirt? Oder wolte

wolte und konnte Gott etwa seinem Volke nicht die handgreiflichsten Beweise seiner Verpflichtung für seine unbegrenzte Güte geben? Dies ist zum Ueberflus in vielen Psalmen, den Lobgesängen Maria und Zacharia und in vielen Stellen der Briefe Pauli an die Galater und Epheser geschehen, aber nirgends wird des Bundes mit dem Teufel gedacht.

5. Ich besinne mich aber auch auf keinen einzigen der Anhänger dieses Glaubens an den Bund mit dem Teufel, der seine Meinung mit Schriftstellen zu beweisen versucht hätte. Und doch wäre dies höchst nothwendig gewesen, um den Menschen zu überzeugen, daß Gott weise und gütig genug sey, ihm aus dem Verderben der Sünde zu helfen, und ihn durch das Opfer seines Sohns wieder mit sich auf ewig zu vereinigen. Dies ist deutlich genug geoffenbart, und doch glaubens viele nicht, ja selbst der Glaube der Bundesgenossen Gottes bleibt nicht ohne Anfechtung. Aber den Bund mit dem Teufel nehmen selbst sonst sehr einsichtsvolle Theologen ohne göttliche und menschliche Autorität, bloß auf läppiſche Versicherungen eines unwillenden, ungelehrten Pöbels; und Erzählungen dummer Leute an, deren Vermunft brach liegt, wie es die sogenannten Bundesgenossen des Teufels gewöhnlich zu seyn pflegen. Sie schreiben dem Teufel, den doch Gott schon damals auf ewig verflucht hatte, als Adam und Eva noch die alleinigen Erdbewohner waren, eine von Gott erhaltene fast uneingeschränkte Gewalt zu, den ganzen Erdbreis zu beherrschen; und lassen es ihm noch bis diese Stunde unverwehrt, sich in die Angelegenheiten der Bundesgenossen Gottes und seiner gereinigten Kirche zu mischen, um die Gläubigen von Gott ab, und in sein Intresse; zu seiner Taufe und zu seinem Opfer zu ziehen, und wenn sie noch mehr dergleichen Fabeln erfinden könnten, so würden sie es gewis thun. Und wozu alle diese Affanzerenen? Welche Glückseligkeit kann ihnen der Teufel, gesetzt daß er auch ein
 Teufel

Teufel von Ehre wäre, gewähren, bis demjenigen gleich käme, was Gott bereitet hat: denen, die ihn lieben? Bleibt sich Gewinn und Verlust wol, gleich? Sie entsagen Gott, sagt man, und zu gleicher Zeit thun sie auf Gnade und Seligkeit für immer Verzicht. Und was wird ihnen dafür? Alle Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit steht ihnen zur Entschädigung zu Dienste — wenn es wahr wäre. Aber wahr ist es nicht — denn das Gesindel bleibt vor wie nach arm und elend, die Welt verachtet es, und der Ausgang ist so schlecht als möglich. Und was verspricht ihnen denn der Teufel für herliche Dinge? Nach der Versicherung des Danaus ist es bisweilen ein Soupé fin, und die Gewalt, andern zu schaden, die sie beleidigt haben, wider welche Beleidigungen er sie nicht einmal beschützte, oder sie entschädigte. Also verlassen sie Gott um einer elenden Rache willen, und ergeben sich dem Teufel. Ist das ein Aequivalent für die Treue Gottes und seine Bundesverheissungen?

6. Schande ist und bleibt es für immer, Absurditäten zu glauben und zu verfechten, die in Rücksicht auf die Menschen nicht allein, (S. Kap. 3. N. 14) sondern auch in Hinsicht auf Gott selbst, unmöglich sind. Und doch fehlt es an Männern, selbst an Theologen unserer Konfession nicht, die die Layen wider den klaren Inhalt der heil. Schrift am Narrenseile herum führen. Ich will mehr thun, als sie von mir erwarten, und sie an einen der besten Beweise für ihre Meinung, wenn es Beweise für sie gibt, erinnern, an den sie bisher nicht gedacht haben. Coll. 1, 13. heißt es: Gott habe uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß; Apgesch. 26, 18. daß die Menschen sich bekehren möchten von der Finsterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott; — und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. 2 Tim. 2, 26. Es wird auch gesagt: daß Christus gesund gemacht habe alle die vom Teufel überwältiget waren.

wären. Apgefch. 10, 38: Ich wußte keine mehr fagenbe Schriftstellen aufzufinden, diesen Leuten loszuhelfen, die ein Pactum mit dem Teufel fo umftändlich behaupten, als eben diese. Wenigstens würde ich sie vors Knie spannen, wenn ich ihre Meinung zu verfechten hätte; oder haben sie etwa noch stärkere Gründe für sich? Aber kein einziger der Verfechter dieser Meinung hat diese Stellen, die von der Gewalt des Teufels reden, mit welcher er die Menschen gefangen hält, zu dem Behufe verstanden, die Pactum mit dem Teufel oder die Zauberer daraus zu beweisen. Oder kann man sagen: daß alle christliche Coloffer und Epheser, deren Lehrer Timotheus war, oder auch die Heiden, zu welchen Paulus gesandt ward, das Evangelium zu predigen, sämtlich vorher Zauberer gewesen wären? die hat noch niemand gesagt. Diejenigen, die Christus nach Apgefch. 10, 38 gesund gemacht hatte, sollen mit Gewalt wirkliche Besessene gewesen seyn; diesen Einwurf hat man mir wider mein zweytes Buch dieses Werks gemacht, so bald es heraus kam, um zu beweisen, daß Dämon und Diabolos einertley sey. Besessene aber und Bezauberte selbst sind noch keine Zauberer, also hat noch niemand darauf verfallen können, diese Stelle für einen Beweis des Bündnisses mit dem Teufel auszugeben.

7. Wir wollen folgende beyde Stellen, die mir im zweyten Buche entwischt sind, und die man als eine Instanz wider mich hat brauchen wollen, etwas näher prüfen. 2 Tim. 2, 26. Man muß diese Worte, ohne sich von menschlichen Vorurtheilen leiten zu lassen, selbst und nach ihrem Zusammenhänge prüfen. Der Apostel hoffte, daß ein Lehrer, wie Timotheus war, der sich aller Sanftmuth beim Unterricht bediente, den Segen Gottes überkommen werde, die Widerspenstigen dahin zu bringen, die Wahrheit zu erkennen. Die war das Nächstern werden aus des Teufels Strick selbst, und sollte nicht erst darauf folgen, denn derjenige, der einmal be-
lehrt

fehrt ist, hängt nicht mehr in den Stricken des Teufels. Nun werden sie aber eben dadurch nüchtern, wenn sie sich bekehren, und wozu bekehren sie sich? zu seinem Willen, nicht zu dem Willen dessen, der sie bis dahin in seinen Stricken hatte; sondern zu dem Willen Gottes, der sie aus Gnaden zur Erkenntnis der Wahrheit kommen ließ. Hebr. 13, 41. heißt es: der mache euch fertig in allem guten Werke, zu thun seinen Willen; und Röm. 12, 2. auf daß ihr prüfen möget, welches da sey — Der Gottes Wille. Unsere holländische Uebersetzer der Bibel lassen anfänglich auch folgende Anmerkung auf den Rand geschrieben: N. 93. Zu den Worten: nach seinem Willen; nemlich Gottes Willen, ihn zu thun. Anders verstehen es von dem Willen des Satans, und ziehen es zu den Worten gefangen wart, nemlich um den Willen des Satans zu thun. Das erste stimmt aber besser mit dem griechischen Texte. Es scheint aber, daß die Verfasser dieser Anmerkung von den Revisoren sind überstimmt worden. Und doch traten Beza und Hammond dieser Meinung auch bey; vortrefliche Männer, wovon der erste allein eine so vorrefliche lateinische Uebersetzung des neuen Testaments geliefert hat, als unsre holländische Uebersetzung nur immer seyn mag. Der Verstand dem Zusammenhange nach ist also dieser: „ob ihnen Gott Belehrung zur Erkenntnis der Wahrheit geben möge, und sie also aus dem Stricke des Teufels, worunter sie gefangen lagen, zu seinem guten und vollkommenen Willen nüchtern werden mögen. Seinem nicht αυτην, welches auf das nächste Subject, den Teufel gehen würde, sondern im Griechischen steht εναντι, welches auf das erstgenannte Subject, nemlich Gott, zurück weist.“

8. Gesezt auch, der hier genannte Teufel sey der wirkliche Teufel aus der Hölle, der Strick sey der sündige, und daß Menschen im Stricke gefangen liegen; so stehen sie ihm bezwogen doch noch nicht zu Gehorche, er kann

kann keine Gesetze geben, keinen Bund aufrichten und durch die arme Menschen seine Absichten durchsetzen. Aber sollte es sein Strick auch wol seyn? und wo nicht, was heißt dann hier Teufel? Das Wort *παγίς*, Strick, wird zweymal von der Sünde, und zweymal von der Strafe gebraucht. Luc. 21, 35. Röm. 11, 19. und 1 Tim. 3, 7. Kap. 6, 9. Auch in unserer Stelle muß es von der Sünde verstanden werden, wovon sich der Mensch bekehren oder nüchtern werden soll, damit er nicht zum andern Tode entschlafe. Die da reich werden wollen, da fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichte und schändliche Lüste u. s. w. 1 Tim. 6, 9. Da haben wir also den Strick der Sünde, eigene Lust ist es, die uns zur Sünde lockt und reizt. Jac. 1, 14. Da ist auch noch ein Strick des Lasterers, *τὸ διαβολῆς* steht im Griechischen. 1 Tim. 3, 7. Kann und darf man hier *διαβολῆς* durch Lasterer übersetzen, (wie Luther gethan, die Holländer haben Teufel) warum nicht auch 2 Tim. 2, 26? Wer ist denn nun der Teufel oder Lasterer, der die Ungläubigen oder Sünder wie mit einem Stricke lebendig gefangen hält? Denn diese Bedeutung hat das Wort *εἰσραγνημενός*. Mit Grunde kann man dadurch *εἰσραγνημενός*, verstehen, denjenigen, der die Menschen beraubt (gefangen führt) durch die *Philosophia* und löse Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Sagenen, Coll. 2, 8. worin die ganze Religion der Heiden bestand. Dergleichen Traditionen *) sind es auch unter uns, die die Menschen im Schlafe erhalten, in Absicht auf den Glauben an den chimärischen Teufelsbund.

9. Cor=

*) *παράδοσις τῶν ἀνθρώπων*, das Luther durch Menschen Lehre gegeben hat, ist eigentliche Tradition, mündliche Ueberlieferung der Fabeln, die Menschen erfannen und im Gange zu erhalten suchten.

Best. bez. B. 3 B.

9. Cornelius, der ein Römer und noch dazu ein Heide war, konnte durch den Diabolos, Apgeg. 10, 38 keinen Dämon verstehen, denn weder die Römer noch die Griechen nannten jemals die Dämonen mit dem Namen Diabolos. Hat er aber den Apostel nicht verstanden, wie konnte er dann durch seinen Vortrag bekehrt werden? Und wäre der Teufel auch ein Dämon; so nahmen damals die Heiden das Wort doch noch weit öfterer im guten als im bösen Verstande. Cornelius hätte sich also sehr darüber wundern müssen, daß die Dämonen Menschenquäler seyn sollten, und es von Christo eine Wohlthat sey, die von ihnen Ueberwältigten (καταδυναστευομενους) gesund zu machen. Wenigstens fällt es sichtbar genug in die Augen, daß hier von dem fabelhaften Bunde mit dem Teufel die Rede nicht sey, worüber Danaus erst lange Zeit hernach, als das Christentum schon ganz in Verfall gerathen war, zehn Artikel festsetzte.

10. Entweder sprach der Apostel hebräisch, das Cornelius auf den Fall mußte verstanden haben, oder er bediente sich der lateinischen Sprache, die ihm durch die vom heiligen Geiste erhaltene Wunderkraft bekannt war; wenigstens ist es ausgemacht, daß Lucas durch den Diabolos etwas gemeint, und Cornelius darunter verstanden habe, wovon Jesus viele Menschen gesund gemacht hatte. Bei den Aposteln findet man es oft, daß sie die Bisse eines bösen Gewissens mit dem Namen Teufel belegen. S. B. 2. Kap. 17. 18. : Jesus war gekommen, die Menschen von der Gewalt der Sünde zu befreien, Matth. 9, 6, 12 und durch ihn wolte Gott die Sünde vergeben und alle Gebrechen heilen. Ps. 103, 3. Auch Cornelius bedurfte dieser Unterweisung. Ich finde also auch in dieser Schriftstelle nichts, das dem Bunde mit dem Teufel auch auf die entfernteste Art das Wort redete.

11. Nach meinem Plane komme ich wieder auf den Bund Gottes zurück, der sich anfänglich blos auf seine Ver-

Verheißungen gründete. Diesem setzt der Aberglaube schon dazumal den Fluchcontract mit dem Teufel entgegen, zu dem sich alle Nachkommen Adams auf dem ganzen Erdboden sollen bekannt haben. Das Volk Israel, das nach dem Bunde mit Gott das Land Canaan einnehmen und bewohnen sollte, war noch nicht geboren. Gott schrieb dem Abraham die Beschneidung als ein Bundeszeichen vor. Man läßt den Teufel noch mehr thun; denn, nach der Versicherung des Danäus und Conforten, soll er seine neue Bundesgenossen mit einem Maal in den Augensiedern, oder an geheimen Orten bezeichnen. Das göttliche Bundeszeichen sollten nur die Personen männlichen Geschlechts an sich tragen, der Teufel drückt aber Männern und Weibern seinen Stempel auf. Das Bundeszeichen Gottes machten Menschen, den Teufel läßt man aber das Stempeln selbst verrichten. Ist er auch hierin ein Affe Gottes; so fiel es ihm freilich wol nicht schwer, *inuenitis aliquid addere*.

12. Gott errichtete auf Sinai ein noch engeres Bündnis mit den Israeliten. Welch ein Unterschied zwischen dem Teufelsbunde und dem Ausgange der Kinder Israel aus Aegypten, oder den herrlichen Anstalten, wodurch Gott seinen Verheißungen ein würdiges Ansehen gab! Wenn Gott die Befreyung seines Volks durch Wunderwerke verherrlichte, und das Gesetz durch die Kraft majestätischer Werke und Zeichen befestigte; so that er dis nur im Anfange. Als dis Geschlecht ausgestorben war, stand ein anderes auf, das den Herrn nicht kannte, noch die Werke, die er an Israel gethan hatte. Richt. 2, 10. Aber den Teufel läßt man zu seiner Sicherheit nie aufhören, Wunder zu thun, er verrichtet und lehrt sie sein Volk bey jeder feyerlichen Zusammenkunft auf dem Blocksberge. Seine Wunder läßt man auch diejenigen Wunder, die Gott durch Moser und Aaron verrichten ließ, weit übersteigen. Aarons Stab verwandelte sich in eine Schlange, und diese ward

wieder zu einem Stabe; der Teufel verwandelt dagegen Menschen in Wölfe, Katzen und wer weis, in was noch mehr. Jene Verwandlung geschah nur ein einzigesmal, vor Pharaon, der Teufel metamorphosirt dagegen bey jedem seiner Sabbather, ja tagtäglich. Gott führte sein Volk nur einmal durch das rothe Meer und einmal lies es durch den Jordan gehen, der Teufel führt die seinen tagtäglich durch die Luft und zwar unsichtbarerweise. So verborgen reisten die Kinder Israel nicht; hätte ihnen Pharaon nahe genug kommen können, so würden sie seinen Augen und Händen nicht entgangen seyn. Zehn Plagen drückten die Aegyptier, der Teufel aber und seine Anhänger sind beständig auf den Beinen, diejenigen zu quälen, denen sie nicht wohl wollen. Ein schreckliches Gewitter war eine der göttlichen Plagen über die Aegyptier; der Teufel läßt dergleichen täglich durch das Zauberghesindel hervorbringen, gibt ihnen Gewalt, den Wind festzubinden und loszulassen, Wunder, an die Moses nie dachte, und von Gott heist es allein, daß er den Ost- und Westwind kommen heisse. 2 Mos. 10, 13. 19. Kap. 14, 21.

13. Wir kommen nun auf die majestätischen Anstalten, unter welchen Gott mit den Israeliten seinen Bund aufrichtete. Der Teufel hatte seine zehn Gebote schon lange vorher ins Fleisch geschrieben, und zwar mit dem Blute so vieler Menschen unter allerhand Völkern, Geschlechtern und Zungen, ehe Gott die Seinigen für ein einzelnes Volk auf steinerne Tafeln geschrieben hatte. Damals war es von Gott ein grosses Versprechen, daß er seine Wohnung unter seinem Volke aufschlagen wolte, 2 Mos. 29, 45. 3 Mos. 26, 11 und zwar geistlicherweise, mit seiner Gnade. Der Teufel ruft sein Volk selbst zusammen, trägt diejenigen, die nicht gut zu Fusse sind, erscheint sichtbar unter ihnen, und gibt ihnen mündlich seinen Unterricht, wozu Gott nur seine Propheten gebrauchte. Halte meine Sabbathe spricht Gott, 3 Mos. 26, 2,

26, 2. Der Teufel kommt aber selbst, den Sabbath mit den Seinigen zu feyern, erscheint leibhaftig in der Versammlung; und springt mit seinen Spießgesellen lustig herum. Gott hatte zwar selbst das Volk Israel zu seinem königlichen Priestertume, zu seinem heiligen Volke ausgewählt, und doch durfte nicht jeder sich ihm mit Opfern nähern, dazu waren die Priester besonders geheiligt, um Namens des Volks vor Gott zu treten. Dem Teufel opfert jeder seiner Anhänger selbst, mit weit größerer Freymüthigkeit, als diejenigen können, die aus Furcht Knechte sind. Ob das Opferthier rein oder unrein sey, wird hier nicht erst untersucht, sie opfern dem Teufel, was sie gut entbehren können, und behalten das Beste für sich, welches die Verehrer Jehovens Gott aufopfern mußten. Der Teufel ist mit einer alten Kacke oder einem schäbigen Hund zufrieden, wenn das Opferthier nur ein Eigentum des Opfernden ist. Auch der Aermste in Israel durfte das nicht. Hunde und Kacke sind vor dem Schöpfer keine so geringe Geschöpfe, als in unsern Augen, denn alle Creatur ist an sich gut, und hätte Gott gewollt, daß sie rein seyn sollten, so würden sie es seyn.

14. Wir gehen zu den Tagen des neuen Testaments über. Gott hat hier zur Seligkeit Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherley Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes; wodurch das Evangelium, das der Sohn uns gepredigt hat, für Wahrheit erklärt ward. Hebr. 2, 4. Die Wunder, die der Teufel durch seine Apostel wirkt, sollen diese göttliche Wunder noch übertreffen. Hat Christus die Menschen von allerhand Krauthelten und Mägen befreit; so schicken die Hexen dafür den Leuten alles Unglück über den Hals, und dann helfen sie ihnen auch wieder davon mit ein paar Worten, welches sie Segensprechen nennen. Es heißt zwar, die Kraft liege nicht in den Worten, sondern im Teufel, der das alles wirkt.

Gut! als Christus zum Sichtbrüchigen sprach: stehe auf, und wandle, da lag die Kraft auch nicht in den Worten, sondern in demjenigen, der sie sprach. Machte Christus die Lahmen gehend, so läßt sie der Teufel fliegen; speiste Jesus Tausende zu zweymalen mit sehr wenigem Vorrath; so thut der Teufel es noch immer auf dem Sabbath — mit nichts. Verwandelte der Sohn Gottes einmal Wasser in Wein; und zwar muthmaßlich in einerten Wein; so thut der Teufel mehr, er macht oft und allorhand seine Werke aus nichts. Man darf nicht denken, daß dies bloß Pöbelglaube sey. Noch neulich versicherte mir ein hochgelahrter Mann, daß das Ding seine vollkommene Richtigkeit habe. Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? rief das Volk Matth. 8, 27 voll Bewundrung aus. Warum sagten sie nicht, daß es der Teufel oder ein Zauberer sey, wenn die läppiſche Volksmeinung dajumal schon so sehr im Schwange gewesen wäre, als sie es unter unserm Jan Hagel und selbst unter unsern Gelehrten ist, daß die Hexen durch Mitwirkung des Teufels dergleichen Revolutionen in der Natur hervorbringen könnten? Die Feinde Jesu waren ja doch fertig mit der Beschuldigung, Jesus habe den Teufel. (einen bösen Dämon). Aber kann der Teufel auch der Blinden Augen aufthun? Joh. 9, 20. 21. O ja, sagt man; er kann aber auch die Augen so verblenden, daß die Leute etwas zu sehen glauben was nicht da ist, und etwas nicht sehen können, das ihnen vor der Nase liegt.

17. Warum macht Gott aus dem Pfingstfeste eine so große Sache; und das Wunder so herrlich, vermöge dessen die Apostel; vorher ungelehrte und unwissende Leute, als einmahl alle fremden Sprachen mächtig wurden? Und warum wird aus den Zeichen und Wundern so großes Aufheben gemacht, die die Apostel, nach der Verheißung Jesu bey seiner Himmelfarth, solten verrichten können? Marc. 16, 17. 18. Warum sagten da-

mals

mals die Spötter nicht, daß sie den Teufel hätten, statt ihnen Schuld zu geben: sie wären voll süßen Weins; wenn der Teufel durch solche, die von ihm besessen sind, allerlei fremde Sprachen sprechen kann? Dis geht so weit, daß man es als ein Zeichen einer wirklichen Besetzung ansieht, wenn der Patient fremde Sprachen spricht. Keine Poffen werden unbekümmerter geglaubt, als eben diese; ohne Bedenken unterschreiben Gelehrte und Pöbel diese Meinung.

Warum verwunderten sich die Juden am Pfingsttage so sehr? Man will ja heutiges Tages noch immer Leute durch Eingebung des Teufels von den grossen Thaten und Geheimnissen Gottes reden hören. Denn das soll ja auch ein untrügliches Merkmal einer teuflischen Besetzung seyn; wie Boetius, Disp. sel. Parte I. pag. 1031 aus dem Balduinus versichert, Occultorum praeteritorum, praesentium, futurorum reuelatio, vergangener, jeziger und künftiger verborgener Dinge Bekanntmachung; peregrinarum linguarum, ad hoc canendi, scribendi, legendi, rerum et disciplinarum nullo studio comparata scientia, Bekanntschaft mit fremden Sprachen — — ohne sie gelernt zu haben. Der Betrug der Pfaffen, oder solcher, die gern für Besessene passiren möchten, pflegt sich mit dem Mittelchen zu behelfen, vorzüglich einige lateinische Wörter auswendig zu lernen, (mit andern Sprachen gibt man sich eben nicht sehr ab, und in der Hölle scheint man sich vorzüglich der lateinischen Sprache *) zu bedienen) um zu beweisen, daß der Teufel durch sie spreche.

Solte das Pauli Meinung gewesen seyn, wenn er 1 Cor. 14, 2. die Gabe fremde Sprache zu reden, so sehr erhebt? oder wenn der Teufel den ersten Zeugen des Evangelii an jenem Tage den Vorwurf würde machen können, daß er das alles auch könne?

16. Man

*) es ist die Kirchensprache damals.

16. Man achtet es heut zu Tage eben nicht sehr mehr, wenn die Apostel versicherten: daß sie ihre Wunder im Namen Jesu verrichteten. Die Zauberer läßt man grössere Wunder thun, und, was alles, was Gräuel heißen mag, weit übertrifft, man läßt sie sie im Namen des Teufels verrichten. Denn, wie gesagt, ghe sie diese Wunder thun, hatten sie bereits Gott entsagt. Und wenn auch die Apostel durch Auflegung eines Schweißtüchleins und Rollers, wie Paulus, Apgesch. 19, 12 oder durch blosses Anrühren, und ihren eigenen Schatten, wie Petrus, Kap. 5, 15 die Kranken heilten, was konnte ihnen das helfen? denn Danaus versichert uns, daß der Teufel in der Entfernung, ohne sie zu berühren, vermittelst des Dienstes seiner Zauberer und Hexen, alles wieder verderben könne. Jene Gottesmänner thaten damals freilich frappante Wunder, aber diese haben seit der Zeit aufgehört, so, daß man auch sprichwortsweise zusagen pflegt: Gott thut keine Wunder mehr. Aber vermöge des Bundes mit dem Teufel läßt man noch immer Mirakel über Mirakel geschehen, und dis Pactum wird jedesmal, so oft der Teufel mit seinen Allirten zusammen kömt, durch neue Wunder bestätigt. Auf ihren Sabbathern legt jeder seinem neuen Gott dem Teufel, Rechenschaft davon ab, was er, durch seinen Bestand, ausgerichtet hat. So läßt man also den Teufel immerweg mit Macht wirken, nicht durch die Kraft Gottes, sondern wider und über Gott, noch immer thut er Wunder; obgleich Gott schon seit langer Zeit keine mehr thut. Verfluchter Aberglaube!

17. Wo bleibt nun der Bund zur Versöhnung mit Gott, der sich auf das Blut seines Sohns gründet? Wo der Ruhm des neuen Testaments? so vieler überflüssiger Gnade? eines so viel hellern Lichts? eines so viel herrlichern Gottesdienstes? so vieler Söhne und Töchter, Jünglingen und Jungfrauen, die sämtlich durch Eingebung Gottes weissagen solten, wenn der Teufel noch immer

mer und allerwärts ganze Scharen von Menschen hat, die ihn anbeten, ihm zu Dienste stehen, sein Nachtmal genießen, in seinem Namen getauft werden und sein Wohl an sich tragen? Welche Macht und Gewalt hat Christus dem Teufel genommen, wenn er jetzt noch immer mit grösserer Stärke durch seine Bundesgenossen wirkt, als Christus in seinen Theuererlösten? wenn der Teufel in der Gemeinde Gottes noch immer sein Werk hat, und die Gläubigen noch immer durch unendlich geringere Güter von Gott abwendig zu machen sucht, als dieser uns geschenkt hat? Wenn die drei unauflösbare Bande, die hohe und heilige Majestät Gottes, das kostbare Blut Christi und die Versicherung seines Geistes, nicht fester sind; wenn der Teufel sie zerbrechen kann, so daß die Menschen noch dahin gebracht werden, Gott zu verleugnen, und sich dem Teufel zu ergeben; was bleibt dann das Evangelium? wo die Gewisheit der Lehre zur Seligkeit? wo der Geist, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist? Wer ist es, der da kommt mit Wasser und Blut? 1 Joh. 5, 6. Der Teufel tauft seine Unterthanen mit Wasser, die traurige Handschrift wider Gott und seine heilige Rechtfertigung müssen sie mit ihrem Blute unterschreiben. Daraus sagt dis zwar nicht ausdrücklich, aber es ist mir bekannt, daß dis letzte noch neulich ein Prediger von der Kanzel gelehrt, und seine Zuhörer an die lapp und Finnländer verwiesen hat, um die Jugend zu überreden, daß die Zauberer durch Bestand des Teufels den Wind einknüpfen und verkaufen könnten. Und dieser Patron ist leider nicht der einzige, der solche Poffen predigt.

18. Ich rede laut und nachdrücklich, aber ich kann und mag nicht leiser treten. Die Ehre Gottes verlangt keinen lauen Eifer, und glaubt etwa jemand, daß der meinige zu warm sey; so wird mich das ermuntern, ihn noch mehr anzufachen; und ich werde mich nie dahin bringen lassen, dergleichen Gotteslästerungen zu übersehen.

hen, die durch keine Behelfe entschuldigt werden können, wenn man nicht sagen will, (die gewöhnliche Ausflucht derer, die sich in die Enge getrieben sehen, denn ohne Noth, denkt man nicht einmal so weit.) daß Gott es sey, der durch den Teufel solche Dinge thue. Das heißt sich also wol rein waschen, wenn man eine Pfütze verläßt, um sich in eine noch schlammichtere aufs neue zu stürzen. Ist es nicht schwere Gotteslästerung so von den Heren zu sprechen, die Gott doch verleugnen und dem Teufel Treue schwören sollett, und zwar auf Gottes Veranstaltung? oder daß er es selbst verursache, daß der Teufel ihn lästere? oder die Heren zwingt durch Hülfe des Teufels ihren Nächsten zu schaden, welche zu lieben und ihnen zu helfen doch Gottes Gebot fordert? Kann man von Gott erwarten, daß er durch den Teufel den Zauberern die Macht gebe, schwere Ungewitter zu machen, wodurch er doch sonst zu beweisen pflegte, daß er Gott und sein Wort Wahrheit sey? Und das sollte er noch oben drein thun, damit sie glauben möchten, er thue es nicht? Denn sie müssen ja erst eidlich Gott entsagen und den Teufel für denjenigen Gott erkennen, der so große Wunder thut. Daraus behauptet bis ausdrücklich, und ich kenne keinen dieser Teufelspatronen, der ihm widersprechen sollte.

19. Ich schliesse also daraus: das Bündniß, wovon so viel gesprochen wird, vermittelst dessen sich die Menschen mit dem Teufel wider Gott verbinden sollen, und das man zum Grunde der heutigen Zauberer macht: ist ein Unding, weder dem Teufel noch den Menschen möglich, Gott unanständig, es zu zulassen, der Lehre des Evangelii zuwider, und mit einem Worte, Pöffe. Und enthält dieser Aberglaube noch irgend was ernstliches, so ist es Grundlage zum Manichäismus; man läßt den Teufel wider Gott anarbeiten, ohne des Bestandes Gottes zu bedürfen, oder von ihm abhängig zu bleiben; ja man setzt ihn über Gott, und so weit ist noch kein Mani-

Manichäer gegangen. Nach diesem Irrthume verrichten Menschen durch die Macht des Teufels alles und noch wol grössere Dinge, als jemals Propheten und Apostel, ja Christus selbst durch Gottes Kraft gethan haben, sie thun es Gott so gar zum Troß. Ich kann denjenigen also, der alle diese gotteslästerliche Possen wol geprüft und mit dem Worte Gottes und der gesunden Vernunft verglichen hat, und sie dann doch noch glaubt, für keinen Christen halten. ²⁾

Ra

²⁾ Bekker kan in seiner Denkungsart ganz sicher so schliessen; aber die Liebhaber der gemeinen Meinung können stets die Folge leugnen. Die Herrschaft des Teufels und böser Engel über die (heidnische) Welt, lehrten viele fanatische Juden schon vor der Zeit Christi; und sehr viel christliche Lehrer hatten aus der griechischen Uebersetzung eben dieses, als die gemeinste erste Lehrart, vorausgesetzt; daher exorcismus, und abrenuntiatio diaboli bey der Taufe so bald eingeführt worden. Ich halte es für ganz unrichtig, Bekkers Fragen und Schlüsse, N. 2:4. weiter, als unbewusst, zu beurtheilen; man kan es auch nicht so ansehen, wenn viele Christen diese Behauptungen fortsetzen, N. 5. als wenn sie gar keinen Grund hätten; sie rechnen es wirklich zum Inhalte mancher Stellen. Und was die armen Menschen betrifft, von denen man allerley erzählt, als Endzwecke ihres Bündnisses: so ist es ganz vergeblich, wenn Bekker noch so unwillig ist; unter der Folter haben sie alles bejahen müssen, was man sie fragte. Es ist auch zu hart geredet, N. 6. am Marcksteile führen; diese Lehrer mochten Gründe zu haben. Aus der Beschreibung, Ap. Gesch. 10, 38. und 2 Tim 2, 26. kann freilich die Erklärung nach beiderley Hypothesen fast finden; ich mus es mit Bekkern für eine zwar gewöhnliche, aber unrichtige Beschreibung halten. N. 8. ist es gut erklärt; eben die bishetigen Widersprüche sind gleichsam unübersetzt gefangen, verwickelt worden; der Strich mag nun dem jüdischen Dämonen oder dem Teufel zugeschrieben werden. N. 9, 10. ist kein Zweifel, daß Cornelius dieses jüdische Wort, Teufel schon langst hätte verstehen können, womit man greuliche teuflische Mägen zu beschreiben pflegte; aber von einem Bunde mit die Rede freilich nicht. Die gewöhnlichen Erzählungen; von dem Mani oder Charakter, den

Kapitel XIII.

Nähere Untersuchung, was es für Leute waren, die uns die Bibel bisher genannt hat.

1. Die Bibel kennt also unsere heutige Zauberer, Zauberer und den Bund mit dem Teufel gar nicht. Sie nennt uns aber viele Namen, Handlungen, Gesetze und Sprichwörter, die dasjenige bezeichnen sollen, was sie doch nicht bezeichnen. Wir müssen also näher treten und zusehen, wofür man denn eigentlich diese Leute sowohl unter ihrem eigenen Volke, als unter den Bundesgenossen Gottes hielt? und was ihr Thun war? Darzu haben wir keiner Schriften weiter nöthig, als die bereits angezeigten, nur wollen wir aus diesen Schriften ein Realregister solcher Dinge ziehen, wovon bisher die Rede gewesen ist.

2. Noch einmal wollen wir also die Namen hersehen, wie sie im Hebräischen und Griechischen lauten, nebst ihrer ursprünglichen Bedeutung, die wir oben bereits angegeben haben. Wie unsere Dolmetscher sie übersetzt haben, haben wir im vierten Kapitel gezeigt, wohin

den der Teufel eindrückte, sind nicht alt, und haben keinen Zusammenhang mit Abrahams Zeichen der Beschneidung. Die Betrachtungen N. 12, 13. sind sehr zufällig und unwichtig; bey N. 14. muß man an die alten fabelhaften oder declamatorischen Beschreibungen der Thaten des Simon, Magus; denken, welche ganz von den Heiden entlenen sind, und von nun an leider unter den Christen sich mehr ausgebreitet haben, als geistliche Erkenntnissen. Die Gedanken N. 15, 16. sind sehr gegründet; aber bloß sogenannte Gelehrte waren Schuld, daß diese geulichen und absurden Erzählungen so viel Gläubigen gefunden haben; und wenn gleich das allergrößte man aufhört, so so unterhält man doch die Wurzel noch. Auch der Inhalt N. 17, 19. ist völlig gegründet; ist ganz wahr. Wenn die christliche Lehre selbst eine solche Nacht der Finsternis täglich noch bejahet: so ist sie selbst eitel; und durch jüdisch-heidnischen Sauerteig verderben worden.

wohin wir den Leser nochmals verweisen. Zudem Ende werde ich die Schriftstellen auch wieder mit anführen, die ich oben erklärt habe, nebst den übrigen, die in den sechs folgenden Kapiteln vorkommen, damit die Leser um desto besser im Stande sind, nachzusehen, was die Erregten und Uebersetzer für Leute darunter verstanden haben. Also erst die hebräischen Namen. Chacham, ein Weiser, 1 Mos. 41, 8. erklärt im 5ten Kap. N. 2. 3. 4. Chartom, ein Naturkundiger, 2 Mos. 7, 11. 12. 22. Kap. 5. N. 5. 2 Mos. 8, 7. 18. 19. Kap. 5. N. 11. 12. 13. 2 Chron. 33, 6. Dan. 2, 2. 10. Dan. 4, 7. 9. Dan. 5, 11. 12. Kap. 7. N. 5. 6. Mecassheph, Gaukler, und Mecasshepha, die Wahrsagerin, 2 Mos. 7, 11. 12. Kap. 5. N. 6. 2 Mos. 21, 18. Kap. 8. N. 2. 3. 4. Jer. 27, 9. 10. Kap. 10. N. 4. Mal. 3, 5. Kap. 10. N. 18. und Cassaph, Wahrsageren, Mich. 5, 11. Kap. 10. N. 9. 17. Rosem, Wahrsager. 5 Mos. 18, 11. Kap. 9. N. 7. 8. Jos. 23, 22. Kap. 11. N. 2. Es. 3, 2. Kap. 10. N. 2. Jer. 14, 24. Kap. 10. N. 3. Jer. 27, 1. 10. und 29, 8. Ezech. 13, 6. Kap. 10. N. 3. 4. Resem, Resom, Misom, Wahrsageren. Mich. 3, 5. 6. 7. Es. 12, 24. Kap. 10. N. 5. 6. Es. 21, 21. 22. Kap. 11. N. 12. 13. 15. Obh, ein lederner Schlauch, Bauchredner, das Bauchreden. 1 Sam. 28, 7. 8. Kap. 6. N. 9. 10. 3 Mos. 19, 31. Kap. 8. N. 9. 10. Schoel Obh, der den Obh befragt, ein Bauchredner. 5 Mos. 18, 11. Kap. 9. N. 13. Jes. 8, 19. Kap. 10. N. 11. Sid-omi, ein Wissler, Vielwiffer, Wundergucker. 1 Sam. 28, 3. Kap. 6. N. 12. 13. 3 Mos. 19, 31. Kap. 8. N. 11. 13. Jes. 19, 3. und 8, 19. Kap. 10. N. 7. 10. Oneen, und Neo-neen, ein Wolkenprophet, Tagewähler. 2 Chron. 33, 6. Kap. 7. N. 2. 3 Mos. 19, 26. Kap. 8. N. 7. 8. 5 Mos. 18, 10. Kap. 9. N. 9. Es. 2, 6. Kap. 10. N. 14. Asshaph, ein Gucker, der Betrachtungen anstellt. Dan. 2, 2. 10. und 5, 11. 12. Kap. 7. N. 3. 4. 6. Gosrin, Windbeutel, Aufschneiders. Dan. 2, 27. Dan. 4, 7. 9. Dan. 5, 11. 12. Kap. 7. N. 4. Chasdim, Chaldäer, Dan. 2, 10. Kap. 7. N. 4.

N. 4. Menachesh, Wohlerfahren, ein Untersucher. 3 Mos. 19, 26. Kap. 8. N. 5. 5 Mos. 18, 10. R. 10. N. 10. Nachash, Erfahrung, Untersuchung. 4 Mos. 23, 23. Kap. 10. N. 16. Cholem, ein Träumer, 5 Mos. 13, 1. 2. Kap. 8. N. 18. Chubher, ein Versamler, Beschwörer. Chebher, das Beschwören. 5 Mos. 18, 11. Kap. 9. N. 11. 12. Es. 47, 12. 13. Kap. 10. N. 9. Döresh et Hammeithim. Der die Todten fragt. 5 Mos. 18, 11. Kap. 9. N. 14. 15. Chose bacoahhim, Sternseher. Es. 47, 12. 13. Kap. 10. N. 9. Baddim, Lügner, Alleinsprecher, von 772. Es. 44, 25. 26. Kap. 10. N. 8. Ittim, Murmeler, Beschwörer. Es. 19, 3. Kap. 10. N. 7.

Nun folgen die griechischen Namen.

Magos, Weiser, der es im Stillen ist. Matth. 2, 1. Apostgesch. 8, 9. Apgesch. 13, 16. Kap. 7. N. 13 = 16. Python, ein Geist, der Fragen beantwortet; ein Wahrsager. Apgesch. 16, 16. Kap. 7. 17. Exorkistes, ein Beschwörer, Exorcist. Apgesch. 19, 13. 14. Kap. 7. N. 19. Pharmakos und Pharmakeus, ein Arzt, Giftmischer. Offenb. 9, 21 und 18, 23 und 21, 8 und 22, 15. Pharmakeia, die Cur, die Vergiftung. Gall. 5, 20. R. 20, 21. Hierher gehörten auch die Theraphim, Hausbilder, die auch zum Wahrsagen gebraucht wurden. 1 Mos. 31, 30. 31. 2 Kön. 23, 24. Kap. 7. N. 9 = 12. Das ist also alles, was uns die Schrift von diesen Leuten und ihrem Gewerbe sagt.

3. Aber dis sind weiter nichts, als bloße Namen. Wollen wir auf die Sache selbst sehen, so wird sich aus vorhin angeführten Stellen ergeben, daß wenig daran sey. Alle hier genannte Personen waren aus den alten Heiden, mit welchen die Israeliten Verkehr hatten, und die man für klug, geschickt und sehr erfahren hielt. Man glaubte, daß sie genauen Umgang mit den Göttern und Dämonen pflegten, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, dasjenige zu erfahren, was vor den Augen der Layen verborgen blieb. Zum Beweise, daß sie mit den Göt-

Göttern sehr vertraut wären, wirkten sie, vermöge ihrer grossen Bekanntschaft mit der Natur, auffallende Dinge, die andern Leuten übernatürlich zu seyn schienen, weil sie es nicht besser verstanden. S. in meinem ersten Buche, Kap. 4 die Worte des Agrippa. Deswegen wurden diese Leute von den Heiden bey bedenklichen Zeitläuften und über dunkle, zweifelhafte Sachen um Rath gefragt, man verlangte von ihnen Gewisheit, wie diese oder jene Sache ausschlagen würde. Hierauf beziehen sich alle Beispiele, Gesetze und Sprüche des alten Testaments, die bisher angeführt worden sind, und zeigen uns, daß man diese Leute um Rath fragte, sie mochten unter einem Namen bekannt seyn, unter welchem sie wolten, den Bileam ausgenommen, *) und das Pharaos Hofgelehrte, von welchen es nicht ausdrücklich gesagt wird. Pharao und Nebucad Nezar suchten bey ihnen die Erklärung ihrer Träume; Belsazar die Auslegung der Schrift an der Wand; Nebucad Nezar fragte sie um Rath, was für einen Weg er mit seinem Heer nehmen müßte, und die Priester der Philister, wo sie mit der Bundeslade bleiben sollten. So fragte Saul bey dem Weibe zu Endor nach dem Ausgange der bevorstehenden Schlacht. Jede heidnische Nation fragte durch Menschen ihren Gott; Es. 8, 19 und hörten darauf. 5 Mos. 18, 14.

5. Um nun die Leute glauben zu machen, und bey dem Glauben zu erhalten, daß sie mit den Dämonen Umgang hielten, trieben sie allerhand Gebehrdenspiele, und mischten verschiedene Wörter mit unter, um die Geister oder Seelen von den Todten zu holen, z. E. die sogenannte Here zu Endor. 1 Sam. 28. Das hieß die Todten für die Lebendigen fragen. Es. 8, 19. Aber wir lesen nicht, daß sich diese Leute jemals, so weit die Schrift uns Auskunft gibt, herausgenommen hätten, dem

*) Der diese Ausnahme nicht verdient, denn auch er war ein Betrüger.

dem Schein nach übernatürliche Dinge zu verrichten, außer wenn sie durch ihren Hocus Pocus ihre Antworten, Offenbarungen und Weissagungen für Orakel der Götter, deren Diener zu seyn sie vorgaben, an den Mann zu bringen, und die Leute zum Dienste dieser Götter zu beredsüchten. Aus dieser Ursache thaten Jannes und Jambres ihr Möglichstes, die Sendung Moses und Aarons zu vereiteln, indem sie zum Schein die Wunder dieser Boten Gottes nachäfften, um zu beweisen, daß der Gott oder Dämon der Hebräer nichts mächtiger sey, als so viele Dämonen der Aegyptier, und daß es folglich nicht rathsam sey, mehr den beyden Weisen der Hebräer zu glauben, und das Volk ziehen zu lassen, als einer so grossen Menge ägyptischer Weisen, die es abriethen. Im nächsten Kapitel wollen wir diese Sache näher beleuchten.

6. Einige dieser Leute handelten indessen wirklich, z. E. Pharmakoi, Giftmischer, die mit dem Necascheph und der Necaschepha der Hebräer einerley Personen waren, wie die meisten angezogene Scribenten glauben. Auch die Ashaphim werden von vielen mit darzu gerechnet. S. Geier über den Daniel. Mit der Zeit wurden die Namen freilich zweydeutig und unbestimt, da eine Person oft mehrere Künste trieb, und an dem einen Orte nach dieser, am andern nach einer andern Kunst benannt ward, und dann verstand man, um der benannten Person willen unter einerley Benennung vielerley Künste. S. Kap. 10. N. 20. Nach dem Wortverstande hatten die Ashaphim weder als Aerzte noch als Giftmischer bey Hofe was zu thun, wenn der König seinen Traum gedeutet haben wolte; und *Pharao* kann buchstäblich auch nicht durch Beschwörung übersetzt werden, wie, nach Kap. 5. N. 10 die Griechen doch gethan haben.

7. Da wir aus den Wörtern also den Unterschied nicht genau kennen lernen können; so werden wir bey den vielen Uebersetzungen wol nicht glücklicher seyn, die wir
in

in den vorhergehenden Kapiteln bey jedem Worte und jeder Schriftstelle mit aufgeführt haben. Wir wollen die Namen und Uebersetzungen nochmals neben einander hersehen, wie wir sie oben mitgetheilt haben, um zu zeigen, wie sehr sich alles durcheinander creuze. Chartüm, חרְטוּמִין, Ausleger, Muchmasser, Geheimspracher, Mürmler, (Kap. 6. N. 9) geheime Weisen, (wie Magus, meiner Meinung nach, immer übersetzt werden muß.) Todtenwahrsager, Kap. 5. N. 3. Zauberer, Beschwörer, Planetensteller, Kap. 5. N. 6. Sternhüter. N. 9. 13. Mesasshephim, Gaukler, R. 5. N. 5, böses Volk, (so werden sie besonders genannt) Sternverständige, Vergifter, Beschwörer, Taschenspieler, Kap. 5. N. 6. Kap. 7. N. 4. Zauberer. Kap. 8. N. 2. Menachesh, Wahrsager, Schlangenpropheten, Kap. 6. N. 3. Kap. 8. 5. Die auf Vogelgeschrey achten. Kap. 9. N. 10. Kosem, Wahrsager, Vorsager, Kap. 6. N. 2. 5. Dobb, Wahrsagergeist, Kap. 6. N. 9. Wahrsager, N. 10. Bauchredner. N. 11. Kap. 8. N. 10. Sid-oni, Teufelskünstler, Zeichendeuter, Wahrsager, Kap. 8. N. 14. Planetenleser, Kap. 6. N. 12. Dämon, der künftige Dinge vorhersagt, N. 13. Wahrsager, ein Wissender Kap. 8. N. 11. Beschwörer. N. 17. Onen, Meonen, Taschenspieler, Wolkenprophet, Kap. 8. N. 7. 8. Traumdeuter, Bogelschauer, Tagewähler, N. 8. Gaukler Kap. 9. N. 9. Von den Chachamin, Weisen, Chasdim, Chaldäern, Baddim, Dichtern, Ittim, Mürmelern und dergleichen weis ich außer dem bereits gesagten, wenig.

8. Der Name Chachamin und Magos passt sich für alle; die Chasdim oder Chaldäer hießen so vorzugsweise, entweder sämtliche chaldäische Weisen dadurch anzudeuten, oder eine gewisse Classe, sie mochten nun zu Hause gehören, wo sie wollten. Die ersten Erfinder ihrer Kunst waren wahrscheinlich geborne Chaldäer gewesen Kap. 7. N. 17 ist von einem Pythag die Rede, der

Bett. bez. B. 3 C. des

deswegen so hieß, weil er ein vorzüglich geschickter Bauchredner war, oder vielleicht gar der Erfinder. Alle seine Schüler und Kunstgenossen scheinen mit der Kunst auch seinen Namen geerbt zu haben. Die Kohanim oder Priester habe ich nicht mit angeführt, weil dieser Name eben sowol den Dienern des lebendigen Gottes, und zwar mit mehrerem Rechte und weit früher, beigelegt war, als den abgöttischen Pfaffen, von welchen letztern doch nur die Rede war, wenn ich betrügerischer Wahrsager gedachte, und nicht von den wahren Propheten. Außerdem ist es freilich bekant genug, daß alle Priester auch zu gleicher Zeit die Rationalpropheten zu seyn pflegten, sowol unter dem Volke Gottes, die das Urim und Thummim befragten, als bey den Heiden. S. Kap. 6. N. 6. 7. 8.

9. Von den Baddim ist nur im Vorbeygehen die Rede gewesen. Wenn man dem Worte bis zur Quelle nachgeht; so bleibt noch eins und das andere darüber zu sagen übrig. Will man es von dem Wurzelworte בָּדַד (badad) ableiten, welches durch einsam seyn übersetzt wird, indem es der Eigenschaft der Sprache gar nicht zuwider ist, daß der Buchstabe d. verdoppelt wird; so kann diese Benennung von der Einsamkeit des Orts hergenommen seyn, wo sich diese Wahrsager einschlossen, damit niemand ihrem Hocus Pocus zusehen könne; wie wir Kap. 6. N. 47. bey Gelegenheit der Wahrsagerin zu Endor angemerkt haben. Nehmen wir aber zum Wurzelworte בָּדָא (Bada) an, welches lügen und erdichten heißt, wovon bey den Juden noch bis jetzt בָּדָא ein Lügner und בָּדָא echte Lüge heißt; so gebe ich anheim: ob diese Classe von Wahrsagern nicht Dichter, oder Poeten können gewesen seyn. Auch die Römer nannten ihre Dichter Vates, Vorhersager; weil die Wahrsagerereyen der Alten in ein poetisches Gewand eingekleidet wurden, und ihre ganze Religion war ja mit ein Gewebe von künstlich erdichteten Fabeln; und bleibt es noch bis auf diesen

dieser Tag. Das Orakel der Sibyllen, das bey den alten Römern sehr geheim gehalten ward; bestand gleichfalls aus lauter griechischen Versen, und wenn es jemals Sibyllen gegeben hat, so war der Inhalt ihrer Orakel doch weiter nichts, als lauter Erdichtung. Es kommt mir also glaublich vor, daß die Schrift hier auf die heidnische Poeten Rücksicht nimt, und um die Falschheit ihrer vorgeblichen Orakelsprüche anzudeuten, nennt sie sie Baddim, Lügner, und unsere Dollmetscher haben Lügendichter übersetzt.

10. Von den übrigen Namen muß ich noch anmerken, daß ihrer viele die Sache bezeichnen; die diese falsche Propheten entweder zu treiben vorgaben oder wirklich trieben. Die andern stammen von der Methode ihrer Wahrsagerereyen ab. Zur ersten Classe gehörten, ohne die eben genannten Baddim, die Gossim, Chartamin, Aschaphim, Sidonim, Cochlemim, Rosemim, Mecaschephim, Menachaschim, Meonenim, wenigstens nach der gewöhnlichen Uebersetzung, die man oben an ihrem Orte nachsehen kann. Zur zweyten Classe gehören die Chobherim, Menachaschim, und vielleicht stehen die Obhoth und Pythonen in beyden Classen an ihrer rechten Stelle. Die Manier ihrer Wahrsagerereyen bestand darin; was die Wörter Lattim, Leattim, nachaschim und pharmafeiai bedeuten. N. 6. 8. 9. 10. 12. 14. Die Mechaschim und Kesamin haben wir Kap. 6. N. 3. gehabt und die Chabharim Kap. 9. N. 11. Kap. 10. N. 9. Die Mittel, deren sie sich bey diesen Ceremonien bedienten, waren die Theraphim; Kap. 7. N. 9-12. Kap. 9. N. 8. wie auch Pfeile, Messer und kleine Stücke, deren sich die Wahrsager bey besondern Fällen bedienten. Kap. 10. N. 12. 13. 15. Dunkel; Ungewißheit und die grosse Entfernung der Zeiten und Orter jener fabelhaften Auslegerereyen überschatten jene Schriftsteller; und auch wir können auf kein größser Licht in dieser Sache hoffen.

11. Daß es da vielerley Namen gibt, sehen wir, auch vielerley Thatsachen, von denen gewisse Leute bald so bald anders genannt wurden; aber wir finden weder im Grundtexte noch in den Uebersetzungen sowol jüdischer als christlicher Dolmetscher, ein Wort, nicht einmal einen Buchstaben, der uns berechtigte, dort unsere heutige Zauberer zu finden, wie wir sie glauben. Nichts fällt da von dem abscheulichen Bunde vor, den Menschen mit dem Teufel aufrichten sollen, und wodon wir in den zwey vorhergehenden Kapiteln umständlich gehandelt haben; nichts von dem Bezaubern der Menschen durch die Kraft des Teufels, von dem Schaden, den die Hexen dem Vieh oder dem Wilschwert anthun sollen; nichts von der Kunst, sich schuß- und stichfren zu machen; nichts von der Bock- oder Gabelreuteren zum Schornstein heraus; nichts von den Wehrwölfen, Katzen, Ratten, Kröten und andern dergleichen Ungeziefer, in welche sich Menschen sollen verwandeln können, nichts von den finn- und lappländischen Windhandel, und dergleichen Possen mehr, an welche Pöbel und Studirte glauben. Warum schreibt man denn dergleichen Thorheiten dem Menschen zu? War es etwa vor Alters noch nicht so? Wie kommt es denn, daß der Teufel unter dem neuen Bunde weit stärker rumort, da ihm doch jetzt seine Gewalt so sehr eingeschränkt worden ist?

12. Wir wollen versuchen, die Anhänger an den Hexenglauben mit Ihren eigenen Waffen zu schlagen. Wo mag sich doch die Mähmung wol herschreiben, daß die Orakel bey Gründung des Christentums verstummt seyn sollen, da man seit dem doch sonst dem Teufel unendlich mehr zu thun gibt, als vorher? Warum weis man in dem Heidentume alte und neuerer Zeiten von alle den Lebenssächelthen gar nichts? B. I. Kap. 4. 6. 8. 9. 10. 11. hätte es sich ja finden müssen, wenn unser Hexenwesen nicht weit jünger, und national wäre? Juden und Muhammedaner können es auch nicht, deren eigentümlichen Zeit-

Zaubertram wir B. 1. Kap. 13, 14 kennen gelernt haben. Hat denn der Teufel über das Christentum solche große Gewalt? das wäre ein jämmerliches Christentum. Oder denkt man etwa, daß, nur uns ausgenommen, alle übrige Menschen mit dem Teufel gar zu gut harmonirten, als daß er nöthig hätte, sich mit ihnen die Mühe zu geben? und daß er unter uns nur deswegen ein so gewaltiges Spektakel triebe, weil ihm das Christentum so sehr zuwider sey? Ohne Zweifel herrscht er auffer der Christenheit, die ohngefähr ein Sechstel des Erdbodens einnimmt, unumschränkt; und rast er dabei auch mitten unter uns so erschrecklich, als man uns gern einreden möchte, und hat mehr Gewalt über uns, als unser König Jesus Christus: so muß man Mitleiden mit dem Reiche Gottes auf Erden haben, das auffer dem noch so sehr durch Fabeln und Irrtümer geschwächt wird, die billig vor dem Lichte des göttlichen Worts verschwinden müßten. Aber dann muß ich meine Confessionsverwandte fragen, woher es komme, daß die Mitglieder der protestantischen Kirchen, die doch das Licht des göttlichen Worts in einem weit höhern Grade haben, als die Papisten, nicht eben so stark und noch schlimmer vom Teufel mitgenommen werden, als die Catholiken, da dieser Drache doch im römischen Babel weit ungestörter herrscht und sein Wesen hat, als unter uns? Und doch glaubt jeder Protestant das Gegentheil, weil er weiß, daß der Teufel mit seinen Werken der Finsterniß vor dem hellen Scheine des göttlichen Worts nicht bleiben kann.

13. Zweyerley muß ich hier noch mitnehmen, für welches selbst protestantische Theologen noch hin und wieder eingenommen sind, jedoch für die erste Meinung stimmen wenige. Zanchius, einer der ältesten Theologen der reformirten Kirche, lehrt in seinem Buche de oper. creat. P. I. L. 4. C. 126. ch. 1. daß sich der Teufel mit Manns- und Weibspersonen fleischlich vermische, und auch Kinder zeugen könne; und Boetius, Disp. P. I.

pag. 937. gesteht die fleischliche Vermischung selbst ein, zweifelt aber noch daran: ob aus solchem Benschlaffe Kinder erzeugt würden. Indessen leugnet er das letzte doch auch nicht geradezu, wie er hätte thun sollen, um die heilige Geburt unsers Heilandes von einer Jungfrau wider jüdische Lasterungen zu retten, und unsern Glauben von Zweifeln zu säubern. Weit vernünftiger urtheilen Reinhold Schott und Bierus, die Boetius a. a. O. citirt, daß diese Meinung gottlos sey. Und da sie ihren Satz mit Gründen belegen, wie ich auch thue; so wäre es seine Schuldigkeit gewesen, diese beyden Männer, und noch viele andere, die es, Gottlob! mit ihnen halten, zu widerlegen. Weder Boetius noch andere können den geringsten Beweis für ihre Meinung aufbringen, und wenn ich auch so höflich seyn wolte, diese Arbeit für sie zu übernehmen; so finde ich doch nirgend einige Wahrscheinlichkeit, wenn es nicht bey jenen Niesen ist; welche die Söhne Gottes vor der Sündfluth mit den Töchtern der Menschen erzeugten; 1 Mos. 6, 2: 4. B. 1. Kap. 1 § habe ich gezeigt, daß dis eine alte Volksmeinung unter den Christen sey, und da sich seit der Reformation kein Theologe mehr für sie erklärt hat; so fällt sie von sich selbst weg.

14. Das andere Ding ist der Transport, wie der Teufel die Seinen nemlich durch die Luft führt. Boetius nennt dis Führwort Strigiportium, Hexentransport, Hexenfarth. Nachdem er alles für und wider diese Art zu reisen, zusammen gesucht hat, selbst auch aus Catholischen Schriftstellern; die die Sache leugnen; und er selbst auch eben nicht alles für Wahrheit halten möchte, was hierüber gesagt und für die Sache behauptet wird; so meint er doch: non esse negandam omnem translationis seu strigiportii veritatem, man könne gleichwol das Ding nicht ganz verwerfen. Diss. R. III. pag. 580. Weil wir hier von dergleichen Dingen noch nicht weiter reden, als uns die Bibel Anlaß dazu gibt; so ist es noch

zu früh, die Meinung unsers Goetius, daß dergleichen Caravaneen gleichwol nicht unmöglich wären, zu widerlegen. Ist diese Art zu reisen möglich und, noch jetzt häufig im Gebrauche; so muß sich die Mode auch bey dem Herenwesen mächtig verändert haben; denn weder zur Zeit des alten Testaments noch zur Zeit des neuen war es gebräuchlich, ja nicht einmal möglich, daß der Teufel die Menschen durch die Luft führte. Man sehe es schon als ein grosses Wunderwerk an, daß einst ein Engel den Propheten Habacuc bey dem Schopfe nahm und ihn fortführte, man liest aber nicht, daß er sich selbst zum Bocke, Kalbe oder Pferde gemacht habe, um den Propheten auf sich reuten zu lassen. Die Equipage also, die der Teufel seinen Vasallen noch bis diese Stunde halten soll, ist folglich weit bequemer, als der Handgrif, dessen sich der Engel für den Propheten Gottes bediente; ihn geschwind an Ort und Stelle zu bringen. Jene Ursache zur Reise war auch nicht so angenehm; denn Habacuc trug das Essen nicht für sich selbst hin, sondern für den gefangenen Daniel; und was bey der Sache noch das Schlimmste war, die Schnitter mußten darüber fasten. Dagegen reuten und fahren die Heren daher über alle Höhen der Erden weg, ohne Ballast, frey und mit Lust. Kommen sie an den Ort ihrer Bestimmung an, so ist der Tisch für sie gedeckt. Es herrscht also zwischen unserer jetzigen Magie und der Magie der Alten, so weit sie uns die Bibel beschreibt, ein himmelweiter Unterschied.

15. Viele grosse Männer unter uns glauben zwar, alle die bisher genannte Teufeleien, und wollen sie sämtlich in der Bibel gefunden haben, aber mit der Beweisführung wollen sie sich nicht befassen, den einzigen Perthes ausgenommen. Er findet alles, was sonst niemand finden kann, bey den Chobherim, wovon wir N. 2. 7. den Wortverstand angegeben haben. Ps. 58, 6 erklärt es für Leute, die da versamen, oder das Geschick haben, Versammlungen auszuschreiben. Luther übersetzt

Den

den 777 durch Beschwörer, der wol beschwören kann. Diese Beschwörungen bestanden aus viel zusammen gesetzten Wörtern. S. Kap. N. 11. 12. So foltert man also den Text, um denjenigen Sinn heraus zu pressen, den man darin zu finden wünscht. Mit solchen Vorurtheilen geht man zur Bibel, und hat der eine oder andere etwas berühmte Mann den gewünschten Verstand erst einmal in den Text hereingetragen; so läßt ihn die Tradition ohne weitere Prüfung bleiben. Wehe dann dem Manne, der wider den Strom schwimmen, den Text nochmals prüfen und nach seiner ehrlichen Ueberzeugung anders erklären will, als der Schlenbrian es mit sich bringt.

16. Unser heutiges Zaubergefindel versteht sich noch auf ein Kunststückchen, von dem seine ihm so unähnliche Vorfahren nichts wußten. Vormals wußte man nichts davon, daß die Zauberer andere Leute oder sich selbst unsichtbar machen, oder in allerhand Thiere verwandeln konnten. Dis konnten und thaten die aegyptische sogenannte Zauberer nicht einmal. Es hatte höchstens das Ansehen, als wenn sie ihre Stäbe in Schlangen verwandelt hätten, diese Stäbe waren aber noch keine Menschen; und wenn sie nach den Beispiele Mosss und Aarons Frösche hervor zu bringen scheinen; so war das doch noch keine Verwandlung. (Ich habe das 15te Kapitel dazu bestimt, zu zeigen, was diese Aegyptier wirklich thaten.) Freilich nehmen unsere Scribenten auch keine wesentliche, wirkliche Verwandlung an, sondern behaupten vielmehr: daß der Teufel den Leuten die Einbildungskraft dergestalt verderbe und lenke, daß sie dergleichen Thiere wirklich zu sehen glauben, ja diese Schein-thiere läßt man sodann auch ihrem angenommenen Thier-character gemäs handeln. Von den in der Bibel gedachten Zaubérern liest man dergleichen nirgend. Gott hätte einmal, (wenn es buchstäblich zu verstehen wäre) mit Nebucad Nezar eine solche Metamorphose vorgenommen;

men; unsere Heyen läßt man es täglich thun, und zwar durch Mitwirkung des Teufels.

17. Das dritte Kunststückchen betrifft die fremden Sprachen, durch welche man heut zu Tage eine wahre Besizung von einer vorgeblichen unterscheiden will. In der ersten christlichen Kirche waren fremde Sprachen ein Beweis des empfangenen heiligen Geistes. In ganzen alten Testamente liest man von Besessenen kein Wort, man müste denn den König Saul mit dahin rechnen wollen, von dem 1 Sam. 16, 14. 15. gesagt wird; daß ihn ein böser Geist vom Herrn, von Gott, (nicht vom Teufel) sehr unruhig gemacht habe. Die Diener des Königs würden es aber nicht gewagt haben, ihm das zu sagen, wenn sie gewußt, oder auch nur geglaubt hätten, daß Saul vom Teufel besessen wäre. Man liest auch nicht in irgend einem Kapitel des fabelhaften Systems von dem Fluchbündnisse mit dem Teufel, daß ein solcher Teufel mit dem Harfenspiele verjagt werden könne, vor dem Sauls böser Geist doch floh. Das Harfenspiel würde auf den Fall ein erprobter Exorcismus, und David ein fürchterlicher Teufelsbanner und Virtuose auf der Harfe gewesen; denn wenn David spielte, so erquickte sich Saul, und ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm, v. 23. War dieser böse Geist ein Teufel; so mußte David ein wahrer Euboeer, Epoidos, Segensprecher und Beschwörer seyn; David, über den doch der Geist Gottes bey seiner Solbung gekommen, und von dem Tage an über ihn geblieben war. Zudem verstand Sauls Geist keine fremde Sprachen, und dann sind unsere Schriftsteller auch darin eifrig, daß es weiter nichts, als eine tiefeingewurzelte Melancholie war, die ihn quälte, und zu Zeiten wahre Rasereyen ward. Dadurch wolte Gott ihn strafen, seit dem der Eifer des Königs und er vom Wege der Tugend abgewichen war.

18: Im neuen Testamente flosser uns, nach dem alten jüdischen Sprachgebrauche, oftmals böse Geister auf, die die (griechischen) Juden damals Dämonen nannten. Diese Dämonen hatten sie durch den Umgang mit den griechischen Heiden und Philosophen kennen gelernt; und sie daher geborgt; aber es wird nirgend gesagt, daß ein Besessener fremde Sprachen geredet hätte. Und doch glaubt der berühmte Boetius uns Kennzeichen der Besessungen angeben zu können; die ächt und durch die Bibel sowol, als durch die Erfahrung bestätigt seyn sollen. S. oben Kap. 12. N. 15. Aber wo hat er irgend in der Bibel was ähnliches gelesen? Er verweist uns durch Beispiele auf den Balduinus, aus dem er diese schöne Kennzeichen genommen hat: Allein dieser Zauberpallast wird plötzlich verschwinden, wenn wir erst im vierten Buche alle die Siebensäckelchen werden gezogen und zu leicht erfunden haben. Auffallend ist es immer, daß nach den Zeiten der Apostel, denen die Macht mitgetheilt war, böse Geister auszutreiben, eine neue Classe von Teufeln aufgestanden seyn sollt, die allerhand fremde Sprachen sprechen, und daß jetzt niemand mehr vorhanden sey, der es ihnen nachthun oder ablernen könnte. Wenigstens stand damals niemand auf, der es gekonnt, oder nachgeäfft hätte, um mit den Aposteln zu wetteifern, wie es die sogenannten Zauberer in Aegypten thaten, die alles nachäffen wollten, was sie Mosen und Aaron thun sahen, um diese Boten Jehovens zu schanden zu machen. Schöne Theologie! Damals wären fremde Sprachen ein Beweis der übernatürlichen Einwohnung des heiligen Geistes; jetzt will man daraus beweisen, daß der Teufel im Menschen stecke, und dann will man die sichersten Kennzeichen; daß jemand wirklich vom Teufel besessen sey, noch aus der Bibel und der täglichen Erfahrung beweisen! 1)

Kap

1) Auf dieser Wiederholung ist vornemlich nötig, wieder daran zu denken

Kapitel XIV.

Hieraus ergibt sich nun weiter, was man von den Aufangereyen derer, die sich Mose, den Propheten und Aposteln widersetzen, zu halten habe.

1. Nunmehr könnte ich glauben, der Sache genug gethan zu haben, da ich gezeigt habe, theils daß die Magie durch nichts bewiesen werden könne, theils daß der ganze Inhalt und Zusammenhang der heiligen Schrift ihr geradezu widerspreche. Um aber meine Leser noch besser in den Stand zu setzen, hierüber zu urtheilen, will ich diejenigen Leute nochmals die Musterung passieren lassen, deren die Bibel gedenkt. Dann hoffe ich den Leser dahin zu bringen, seine Vorurtheile zu verlassen, wenn ihm noch einige anleben; und sucht er sich selbst loszumachen; so wird ihm mein Beystand willkommen seyn. Kann er zuletzt mit eigenen Augen und ohne Brille

denken, daß die historische locale Kenntniß dieser Leute, ihres Geschäftes und Vornemens, wirklich den Juden so gewis ganz unbekant ist, als den Christen; daß es eigene Vorstellungen nachheriger Leser sind, wenn sie diese unbekanten Sachen, sich auf eine besondere bestimmte Art beschreiben und erklären. Juden und Christen haben erst spät diese oder ähnliche Dinge sich aus ihrer eigenen Zeit erklärt; und dis ist keine von Gott herrührende Versicherung der Richtigkeit, und der Abwesenheit alles Betrugs; wenn gleich viel Juden, Christen und Heiden es nunmehr ernstlich glaubeten, daß Geisterbeihülfe dabey wäre. Die Vorstellungen über diese Handthierungen N. 4. 5. 6. werden freilich verschieden bleiben. Giftmischer, veneticus, mus nicht vom eigentlichen Gift verstanden werden, wenn gleich die griechischen Namen zuweilen auch Arzneimittel und physische Mischung mehrerer Dinge begreift; jetzt wird es von Dingen gebraucht, die übernatürliche Wirkungen schaffen sollen. Alles übrige ist und bleibet ungewis. Daß es Sibyllen gegeben habe, ist wol keinem Zweifel unterworfen; wenn uns gleich ihr Charakter und Costum nicht mehr bekant ist. Es ist aber auch richtig, daß die spätere Zauberey, die

Brille sehen: wie wird er sich wundern, daß ein so grober Irrtum so lange die protestantische Kirche habe unreinigen können, als ob die heil. Schrift von solcher Zauberere rede, als den Leuten jetzt in den Köpfen steckt. Könnten die sogenannten Zauberer der Aegyptier, Philister und Chaldaer wieder von den Todten auferstehen, und von Leuten reden hören, die wir Zauberer und Heren nennen, und vom Teufel, wie man ihn heut zu Tage abmahlt, oder von dem abscheulichen Bunde, den er jetzt mit gewissen Leuten aufrichten soll; wie würden sie sich wundern! Ich will also diejenigen Schriftstellen, die bereits im 5ten, 6ten, und 7ten Kapitel geprüft worden sind, nochmals prüfen, um genau zu wissen: was denn die darinn genannten Leute, thaten, glaubten und was ihre Absicht dabey gewesen sey. Materie genug zu einem weitläufigen Kapitel. Das nächstfolgende soll den Beweis dessen enthalten, was ich in diesem 14ten Kapitel werde behauptet haben, um zu zeigen, daß ich recht ge-

die man leider die christliche nennen kan, seitdem Augustinus *pacta cum daemonibus inita* behauptet hat, (lib. 2. de doctrina christiana c. 20. und 23.) gar nicht unter diesem Namen begriffen ist. Daß Orakel nun verstummen, bey der Geburt Christi, N. 12. dergleichen auch zuweilen in Märtergeschichten vorkommt, beruhet schon auf der Voraussetzung der steten Wirkungen des Teufels durch Dämones. Das Verhältnis des Christentums gegen andere Religionsformen, setzen mehrere Gelehrte auch anders an, 1ster oder 18ter Theil. Die grössere physikalische Wirksamkeit des Teufels, auch mit den unter den Christen, haben sogar Päbste daher berechnet, weil die alte Schlange nun in den Herzen der Christen nicht mehr Platz habe; welches zu dem kirchlichen Dialekt gehört, der ehemals durch die lateinische Sprache herrschete, die niemand verstand, als Clerici. Aber auch Bekker redet nicht klar, der Teufel könne vor dem hellen Schein des göttlichen Wortes nicht bleiben. Freilich ist diese wilde schändliche Meinung N. 13. von teuflischen Vermischungen, aus der griechischen Uebersetzung 1 Mos. 6. entstanden, und als eine Lehre der Bibel fortgesetzt worden; von Wechselbälgen wissen wir noch

gesehen habe. Sodann will ich diejenigen Schriftstellen, die im 8ten, 9ten und 10ten Kapitel da gewesen sind, Gesetze und Belehrungen enthalten, noch einmal durchgehen; und den Grund zu entdecken suchen, warum diese Art Leute und ihr Thun von Gott und seinem Volke so heftig verflucht und verabscheut wurden.

2. Zuförderst müssen wir den Unterschied zwischen der Religion fremder Nationen und der Religion der Israeliten, von Abraham bis auf die Zeiten der Apostel herunter, kennen zu lernen suchen. Das von Abraham, Isaac und Jacob abstammende Geschlecht, das zu einem grossen Volke ward, besaß lange Zeit die wahre Religion und die Kenntnisse des wahren Gottes allein. Aber die Heiden ließ Gott lange Zeit ihre eigene Wege wandeln. Apostelgesch. 14, 16. Sie glaubten zwar ein höchstes Wesen, die erste Ursache aller Dinge; aber sie nahmen neben der obersten Gottheit noch gewisse Untergötter an, die in allen Sprachen Götter hießen, im Hebraischen Baalim,

noch im 16ten Jahrhundert auch unter lutherischen Lehrern sehr grobe Vorstellungen. Mit Recht spottet Becker über Boetii Trigiportium N. 14. die Beschreibung vom Habakuk ist auch von vielen sehr übel gebraucht, und im Evangelio der Hebräer so nachgahmet worden, meine Mutter, der heilige Geist, ergrif mich bey den Haaren, und trug mich auf den Berg Thabor. Es kommt freilich alles auf die Auslegung an, N. 15. sie ist aber frey; nur wenige Leser sind so bescheiden, die Art und Weise, die nicht gesagt ist, uns auch ganz unwichtig war, ferner unbestimmt zu lassen. Der Inhalt N. 16. ist nicht nur Vorstellung der gemeinen unwissenden Menschen, sondern auch vieler Theologen gewesen, wozu theils christliche theils gekerrte, theils böse Lehrer leider immer gehalten haben, mit oder wider ihr Gewissen; der Grund ist heidnisch, von der Erde an. Bogae Ode behauptet, *erlam nam possibilem esse magiam daemanicam*. Daß Baldelli N. 13. und mehrere vorige Theologen dergleichen Lehrlätze behauptet haben, mus man den Ueberbleibseln aus dem Pabsttum, und dem gewisnen Aberglauben zuschreiben, der schon in sehr alten Volksgesmanen und Stenmärchen angedessen wird.

Baalim, im Griechischen Dämonen und im Lateinischen Genii genannt. Jeder dieser Götter hatte sein besondres Departement bey der Regierung über diese Welt, worin überhaupt genommen alle Heiden bis auf diese Stunde einstimmtig sind, wie ich B. 1. Kap. 2. 7. 9. 10. 11 gezeigt habe. Die Kinder Israel, die recht gut wußten, daß die Gottheit nicht gleich sey; den goldenen; silbernen und steinernen Bildern; Apokal. 17, 29 noch irgend einer andern Sache verglichen werden könne: Dabeyten gar keine Bilder und bedienten sich ihrer auch bey dem Gottesdienste nicht, so lange sie dem Befehle Gottes treu blieben. Die Heiden, unter welchen die Klügsten eben so richtig von der obersten Gottheit urtheilten, glaubten indessen doch neben den Dämonen, körperliche Wesen, die größtentheils anfänglich wirkliche Menschen gewesen wären, und aus diesem Grunde hielten sie es für vollkommen erlaubt, sie durch Statuen und Gemälde darzustellen; ja sie hielten dies, wie es noch jetzt die Götzendiener thun, für ganz nöthig, um dem Volke durch dergleichen Symbola Begriffe von den Eigenschaften und Bedienungen der Götter bezubringen.

3. Daraus entsprang nach einer andern Verschiedenheit im Denken: Die Israeliten dachten ganz anders von der Gottheit; als die übrigen Völker; der eine urtheilte über den Gott oder die Götter des andern ganz anders, als ihre Anhänger selbst. Die Israeliten hielten alles, was Gott hieß, und nicht Jehova war, für keinen Gott; und waren überzeugt, daß ein Götzen nichts sey. 1 Cor. 8, 4. Weil Recht gaben sie ihnen also die Namen Chistin, Nichtigkeiten; oder, um den Schmutz der heidnischen Religion anzuzeigen, Gyllulim, Dreckgötter, Stinckgößen; (Kap. 7, N. 8.) Schedim, Berwüster; Segimim, Rauchhaorige, um der Gestalt ihrer Bilder willen, wodurch die Heiden ihre Götter in den Tempeln künch, wild und rübe darstellten. B. 2. Kap. 26. N. 1-11. Aus diesen Ursachen konnten die Isra-

Israeliten keine bessere Meinung von diesen Götzen haben, noch sie für wahre Götter halten. Aber die Heiden, die an die Gedanken von vielen und verschiedenen Göttern gewöhnt waren, und in der Meinung standen, daß es kein Land noch Volk gebe, das nicht seinen besondern Schutzgott habe; konnten von dem Nationalgott der Israeliten auch nicht so vortheilhaft denken, als diese. Nach ihren eignen Grundsätzen hielten sie ihn zwar für einen Gott, aber nur für einen Gott von dem Schlage, wovon ihre eigene Götter waren, nemlich für einen G. d. d. unter der obersten Gottheit stehende, und einem bestimmten Volke oder Lande als Schutzgott vorgesetzt sey. Als sieht man aus den Reden der Syrer, 1 Kön. 20, 28. und der Colonisten des Königs zu Assyrern, 2 Kön. 17, 26 wie sie jeden Gott in seinem eignen Lande für den mächtigsten hielten. Weil sie nun den einen Gott für mächtiger hielten, als den andern; so schätzten sie nicht alle gleich hoch, und so dachten sie von dem Gott der Israeliten auch nicht zu erhaben. Die Cananiter und Philister hatten vormald eine grosse Achtung vor dem Zeugniß der Rahab und der sehen, Jos. 2, 11. 1 Sam. 4, 7. 8. Aber Assyrer, wie auch Nebucad Nesar und 2 Chaldäische Könige, sprachen im Anfange eunung von ihm, weil sie es sich selbst an Göttern zuschrieben, daß sie die Länder in Götter und unter andern auch das Land des Gottes Israels hatten einnehmen können. Es. 36, 18. 19. Kap. 37, 10. 11. Dan. 3, 15. Kap. 5, 3. 4. Der Verlauf der Geschichte lehrt uns aber, daß alle drei bald auf andere Gedanken gebracht wurden.

11. 4. Darüber streiten also niemals die Heiden mit den Israeliten, so viel ihret je mit ihrem Umgang gehabt worden, ob Jehovah ein Gott sey; denn das gestanden alle ein; sondern ob er mehr sey, als ihre übrigen Götter? Ob er der Beste Gott und Beschützer des Volkes sey?

Besonders ob er allein Gott sey, und die übrigen nichts wären? Das letzte behaupteten alle Israeliten und das erste die Heiden. Dies sieht man aus allen Disputen, die die Propheten mit den Götzendienern führten. 1 Kön. 18, 24. Es. 37, 18. 19. 10. Kap. 44, 20. 21. Kap. 46, 5. 6. 7. Jer. 10, 8. Kap. 11. 12. Kap. 14, 22. Kap. 16, 20. 21 und in verschiedenen andern Stellen mehr. Den Namen Jehova gaben die Heiden dem Alleingott nicht in der Absicht, seine unendliche Vollkommenheiten einzusetzen, wie die Israeliten; sondern weil es sein Name war, so wie sie ihre eigene oder auch fremde Götter mit dem einmal gewöhnlichen Namen nannten. Nabate nannte ihn Jehova, ohnerachtet er verächtlich von ihm sprach, und ihn für zu unermügend hielt, die Juden aus den Händen seines Königs zu erretten. Es. 36, 15. 18.

5. Selbst die Israeliten, ohnerachtet sie den einzigen wahren Gott kannten, und durch die Mosa'schen Gesetze zu seinem Dienste verbunden waren, blieben ihm doch nicht alle treu, und nicht gleich lange Zeit; der eine verfiel früh der andere später in die Abgötterei der Heiden. Dies bezeugen nicht allein alle Geschichtserzählungen von Josua an bis auf den Esra; sondern beynabe alle Propheten machen dem Volke diesen Vorwurf. Dies war auch Ursache, daß erst die zehn Stämme, die seit Salomons Regierung das Reich Israels ausmachten, in die Assyrische Gefangenschaft, und dann die zweien übrigen Stämme, das Reich Juda genannt, in die Knechtschaft der Babylonier geriethen, wie ihnen Gott lange genug vorher gedrohet hatte. Der Ursachen ihres Abfalls vom wahren Gott waren mehrere. Theils waren sie von Natur dazu geneigt, denn sie waren ein hartnäckiges Volk; 2 Mos. 32, 17. Kap. 33, 3. 5 Mos. 9, 6. 13. Es. 48, 4. Hos. 4, 16. 17. lauter Beweise, daß sie nicht gelehrt und biegsam genug waren, sich an einen Gott allein zu halten. Theils waren sie in Aegypten ein Volk geworden, und hatten die Sitten dieser Nation ange-

nom-

nommen, ein unverständiges und unändiges Volk, Ps. 95, 10. Jos. 4, 16. 17 das bey der Wacht seines Gottes und Gottesdienstes die gesunde Vernunft nicht zur Rathe zog, sondern dem Scheridraun der Welt und dem Dünkel seines eigenen Herzens folgte. Es ließ also ungern von seiner Thorheit ab, und fiel bald wieder zurück, wenn es nicht durch Strenge abgehalten ward. 2 Mos. 32. 7. 8. Ps. 78, 57. Ps. 81, 10. 13. Ps. 106, 19-22. - Drittens waren sie von Helden umringt und lebten mit ihnen vermischet, es war also leicht, daß sie nach ihren Götterdiensten lustig würden. Richt. 2, 10-12. Vieles trug viertens ihr sehr großer Hang zur fleischlichen Wollust dazu bey, der sie zur Hurerey, wenigstens zu verbotenen Ehen mit den Heiden mitfortriß, wodurch sie schon zur Abgötterey verleitet wurden; als sie kaum die Grenzen des gelobten Landes erreicht hatten, 4 Mos. 25; und als sie ins Land selbst kamen, trieben sie es vollends zu arg. Richt. 3, 5. 6. 7. Schändliche Liebe verleitete die Könige Salomon und Ahab gleichfalls zum Götzendienste. 1 Kön. 11, 1-8. Kap. 16, 31. 32. 33.

6. Daher entstand nun die Schwierigkeit, Religion und Abgötterey unter den Israeliten zu unterscheiden, so daß die Priester und Propheten von beyden Theilen sich oft darüber zankten, wessen Religion die wahre sey? Dies sieht man, an dem Beispiele des Streits, den Elias mit den Baalspaffen hatte. 1 Kön. 18. Die Heiden fragten die Propheten Israels auch wol um Rath, z. E. Naeman, der Syrer, den Elisa von seinem Aufsatze
 der | wachtens die Juden mit
 then | z. E. Ahasja; der Bo
 um B | den Götzen zu Ehren,
 nen | ob er von dem getha
 heils werden würde;
 2 Kön. 5, 1. 2. 3. aber auch wahre, orthodoxe Israeliten diesen Gözen aus Verachtung einen Fliegen Gott
 Gott, Kap. B, 3. D nann

nannten *). Die Priester und Besizer der Götzen schlichen sich als feine Betrüger unter den Israeliten ein, ihre Waare an den Mann zu bringen, und so viele Vortheile von ihrem Gott zu ziehen, als möglich war, Dis geschah bald heimlich, bald öffentlich, je nachdem strenge oder nachlässig über die Gesetze wider sie gehalten ward, deren im 8ten und 9ten Kapitel gedacht worden; 1 Sam. 28, 3. Oft verfiel die ganze Nation mit ihren Königen in das Laster der Abgötterey, s. E. Manasse, 2 Chr. 33, 6. worüber die Propheten so häufige Klagen führten. Jes. 8, 19. Jer. 27, 19. S. oben Kap. 7. N. 25. Kap. 10. N. 4.

7. Man muß und kann die damalige Verfassung und Denkungsart der Juden mit unsrer jezigen Verfassung und Art zu denken nicht völlig vergleichen; indessen ist das Verhältniß, in dem sie sich in Abseht des Heidentums befanden, dem unsrigen gegen das Pabstum sehr ähnlich. Wo sind zwar auch aus dem Pabstume ausgegangen, aber aller Euerzeig ist noch nicht ausgefegt, viele Lehren zu jenen albertelichen Gabeln zurück und bejudeln sich bald so, bald anders damit. Wir haben Völker zu Nachbarn, die mehr als einen Gott anbeten, ihrer wohnen viele mitten unter uns, und der unsrigen wieder viele in katholischen Ländern. Der Streitpunct zwischen uns und ihnen betrifft nicht die Allmacht des einzigen wahren Gottes, denn in diesem Stück ist kein Streit unter uns, sondern eine ungezählte Schaar von Dämonen oder Herren, bloße Götze, Divos (Götter)

*) Wohl eben nicht aus Verachtung, sondern aus Ehrerbietung, wie er in der Grundsprache heißt, war ursprünglich ein Ehrenname, weil die Arbeiter dieses Götzens ihm die Macht zu trachten, sie von den Stürzen zu beschützen, die in Wärdern feuchtem Wetter eine sehr tödtliche Plage sind. 1995. Märker über die Dämonen der Welt. S. 13. nachher von demselben sch. 9. Uebersetzung.

nennen, die sie anbeten, und deren überaus grosse Macht, besonders der Jungfrau Maria, sie durch eine Menge von Wunderwerken zu beweisen suchen *). Zu dem Ende erlaubt man sich allerhand Künste, die erföhnen und auch angewandt werden, die Heiligen zur Hülfe und zu Drazelprüchen zu bewegen. Der Pöbel, der einmal vorgefaßte Meinungen für die Heiligen hat, nimt alles für bzar Geld an, was die Pfaffen ihm vorlügen, ohne die Sache zu prüfen. Eben so machten es vormals die Heiden, und eben so machen sie und die Muhammedaner es noch bis diese Stunde. Glaubte man einmal, daß etwas geschehen könne, und wünscht man es vollends, so bildet man sich es auch ohne viele Schwierigkeit ein, daß das vorgebliche Factum seine Richtigkeit habe, wenn es nur einigen Schein für sich hat. Man fragt nicht nach: ob es auch wol Betrug sey? weil man betrogen seyn will, um sich vor solchen nicht schämen zu dürfen, die unserer Confession und Meinung nicht sind, und wider welche man dergleichen Absurditäten behauptet, um sich von dem Verdachte des Irthums frey zu machen. Die Pfaffen unter den Heiden und Muhammedanern sowol als unter den Päpstern, die bey der Sache das meiste Interesse haben, geben sich alle mögliche Mühe, sich durch Dissonnements und Sophistiken zu vertheidigen, und wenn ihr Latein zu früh zu Ende geht, so erdichten sie Mirakel.

8. Nach diesen Betrachtungen wird sich der Leser, wie ich hoffe, eine Idee von den Streitigkeiten machen

D 3

Ende

*) Ein sehr großer Theil der christlichen Kirche macht schon jetzt diese Parallele zu Scheiden, Herten und Wälschenscheiden sich den Verdächtigungen eines Wahns und Irrthums, und in Rom selbst fröhete man gewis kein heiliges Heu mehr. Zu Deters Zeiten wars freilich noch ganz anders, und in Ländern, wo noch rohe Wätsche wüthen und schwache Fürsten herrschten, dürfte es noch lange bey Wätschen stehen.

Könner, die die Propheten und Apostel mit den sogenannten Zauberern, d. i. mit den Pfaffen der Heiden geführt haben, und nun wird es ihm einleuchten, warum diese Betrüger bei manchen Vorfällen den Knechten des lebendigen Gottes das Feld räumen mußten. Von dieser Beschaffenheit war der Vorfall mit dem Traume Pharaos, 1 Mos. 4, 1. Er berief seine Chahamann zusammen, ihre Meinung und Gutachten zu vernehmen, wie man in Frankreich die Sorbonne schwerer Religionspunkte wegen um Rath zu fragen pflegte; er entboth die Chartumim zu sich, ein Collegium Oratoire. Eben so ließen die Chaldäischen Könige die Aschaphim, Gosrim, und Mecaschephim zu sich kommen, die man die Societät der Wissenschaften der Chaldaer nennen könnte, Dan. 2, 4, 5. um sie gewisser kritischer Staatsangelegenheiten halber zu Rathe zu ziehen. Dasmal überstiegen diese Angelegenheiten aber alle Kräfte der Natur und der Kunst, nemlich die Träume und die Schrift an der Wand, die von höherer Hand herkamen. Deswegen glaubt man auch, daß ein Mann, der solche Träume deuten könne, den Geist Gottes haben müsse; 1 Mos. 41, 38 und für einen solchen erkannte man den Daniel. Dan. 4, 15.

9. Worin bestand nun eigentlich das Amt der Chahamann, Mecaschephim und Chartumim der Aegyptier zur Zeit der Erscheinung Moses und Aarons unter ihnen? Der König war hier nicht, wie bei andern Gelegenheiten, der Anträgende, sondern der Befragte selbst; d. i. die beiden Bevollmächtigten des Volks Israel baten ihn, das Volk aus seinem Lande ausziehen zu lassen. Gott hatte ihnen aufgetragen, dem Könige die Hauptsache überhaupt vorzustellen, nicht aber, sich ins Detail einzulassen. "So sollte ihm also nicht gesagt werden, wie weit und auf wie lange Zeit das Volk Erlaubnis haben sollte, sich zu entfernen, sondern überhaupt bestand die Forderung darin, daß den Israeliten frey möchte

möchte gegeben werden, in die Wüste zu ziehen, ihrem Gott daselbst zu opfern. Sie bringen ihr Anliegen Namens des Gottes der Hebräer, wie die Israeliten ihrer Sprache wegen genannt wurden, an. Darüber wunderte sich der König gar nicht, denn es war ihm bekannt, daß sie seinen Göttern nicht dienten, und daß es, nach der Lehre seiner Pfaffen, wol gebräuchlich sey, bisweilen diesem oder jenem Gott an einem besondern Orte zu opfern. Aber er schätzte den Gott der Hebräer, eines fremden Volks, das in seinem Gebieth nur geduldet ward, nichts höher, als den Gott oder die Götter irgend einer andern fremden Nation oder eines andern fremden Gebieths; und also war er schwierig, den Priestern dieses Volks ihr Gesuch zu bewilligen, weil ein Gott, der für sein Volk kein eigenes Land hatte, seiner Meinung nach, sich nicht so viel in der Dicks anderer Götter heraus nehmen dürfe. Wenn es, dachte er, einen solchen Gott gibt; so hätte er mehr müssen von ihm gehört haben, so war ihm aber der Name Jehova selbst unbekannt. Wer ist der Herr, (JHWH.) dessen Stimme ich hören müsse, und Israel ziehen lassen? Ich weiß nichts von dem Herrn, (diesem JHWH) will auch Israel nicht lassen ziehen. 2 Mos. 5, 2. Es schien ihm also der Mühe nicht einmal werth, deshalb mit seinen Rätthen zu rathschlagen.

10. Als aber die beyden Brüder zurück kamen, und zum Beweise der grossen Macht desjenigen Gottes, dessen Gesandte sie waren, Wunder thaten, einen Stab in eine Schlange; und diese wieder in einen Stab verwandelten; 2 Mos. 7, 10. 11. 12 so mußte der Mustri erst kommen, und dann die ganze Priesterschaft zusammen gerufen werden; wie Josephus, Antiq. L. VI. C. 2. sie nennt, und sich mit Mose und Aaron messen. Eusebius erzählt uns: daß Jannes und Jambres als *λεγογάρμοι*, Gelehrte der heiligen Urkunden, zu diesem Zweikampfe ausgewählt worden, und daß beyde Priester in

der Stadt Memphis, gewesen wären. Praep. evang. L. VIII. C. 8. Vielleicht getrauten sich die Chathamim und Mecaschephim nicht, mit den Boten des Jehova anzubinden, aber die Chartumim hatten den Muth, dazu. Muthmaßlich sahen sie Mosen und Aaron ihre Augen auf gen Himmel erheben, oder hörten sie nachdrückliche Worte sagen, oder zu ihrem Gott beten, (wie Christus selbst zu thun pflegte, Marc. 7, 34. Joh. 11, 41. 42) und dann in seinem Namen den Stab von sich werfen, der dann zur Schlange ward. Sie wolten nicht schlechter seyn; **שְׂטָרְוּוּ**, und sie thäten auch also mit ihrem Beschwören, (Murmeln;), um zu zeigen, daß auch sie kräftige Formeln hätten, ihre Dämonen oder Götter hervor zu rufen, und daß sie auch Wunder thäten. Durch diese Aeffereien, die mehr zu seyn schienen, als sie wirklich waren, behielten sie den König in ihrem Neße, und das suchten sie eben, um bey Ehren und Brot zu bleiben, und nicht Gefahr zu laufen, daß die Hebräer sie überträfen, denn sonst hätte es dem Könige einfallen können, den Gott Israels für grösser zu halten, als irgend einer ihrer Götter sey.

11. Aber noch war der Sieg nicht auf ihrer Seite. Beruhigte sich auch Pharao bey ihren Gaukelen für einige Augenblicke; so weckten ihn Mosen und Aaron bald wieder aus seinen Schlummer, denn Aarons Stab verschlang die Stäbe der Chartumim. Einige Ausleger glauben, daß Aaron, da hier doch von Stäben und nicht von Schlangen die Rede sey, hierdurch Beweise haben wollen, daß sein Stab zu einer wirklichen Schlange geworden sey, die Schlangen der Chartumim wären aber, beyn Lichte gesehen, nichts weniger als natürlich gewesen, folglich vereitele die durch Aaron wirkte Kraft Jehovens alle Künste und List der Chartumim. Aber ich sehe nicht ab, obnächst diese Meinung der meinigen sehr günstig ist, daß in den Stäben größere Kraft und Kunst verborgen gewesen seyn sollte, als in den aus ihnen

nen gewordenen Stäben. Genug Moses und Aaron setzten nicht bloß dasmal, sondern auch bey jedem folgenden Proben. Wenn Pharao deswegen sich doch noch nicht für die Gesandten des Jehova erklärte; so hatten die aegyptische Priester zweifelsohne kleine Kunstgriffe oder Sophistereien in ihrer Gewalt, bis zu verhindern. Der Glaube des Königs sowol als der Pfaffen war damals vielleicht nicht stark genug, er mußte befestigt werden; man müsse es nochmals probiren; um einer Verfehlung willen sey ja noch nichts verloren, und was dergleichen Fündlein mehr waren, die manche Mirakulanten unter den Päpstern ohne Abzug geerbt haben, und vors Knie zu spannen nicht ermangeln, wenn es hapert.

12. Das zivente Wunder, nemlich Wasser in Blut verwandeln, wollen sie auch nachgemacht haben, 2 Mos. 7, 22. Viel Wasser konnten sie zu diesem Experimente nicht haben; denn durch Moses Wunder ward alles Wasser in Aegypten, im Strome, in den Bächen und Seen, in allen Wassersümpfen, beydes in hölzernen und steinernen Gefäßen, in Blut verwandelt. Zusatz des Uebersetzers. „Man gibt vor, um den Teufel bey leibe nicht zu nahe zu treten, die Aegyptier hätten ja um den Strom her nach Wasser gegraben, zu trinken. v. 24. „Daher läßt man nun die Taschenspieler das Wasser nehmen und es in Blut verwandeln. Allein einmal geschah dis gewis lange genug nachher, und dann steht zwar da, daß sie nach Wasser gegraben, nicht aber daß sie reines, unverderbtes Wasser erhalten haben.“

Ebenso wollen sie auch Frösche gemacht haben, das heißt, sie thaten ihr bestes, so lange sie nur konnten; Kap. 8, 7. aber nun war ihr Latein auch zu Ende *), und
 nur

*) Das heißt doch wohl, daß sie mit ihren Taschenspielen er müdeten, oder daß auch selbst die Zuschauer entdeckten, daß alle ihre Nachäfferey leerer Porcupocus sey; denn von eigentlichen

nur diese beiden erstenmale richteten sie was aus; Läuse (Mücken) versuchten sie zwar auch zu machen, sie konnten aber nicht, und sahen sich gezwungen zu bekennen: Hier ist Gottes Finger. v. 18. 19. Acht nachfolgende schwere Plagen, die der Hebräer. Gott über Aegypten kommen ließ, bewiesen es ihnen zur Gnüge, daß sie die Wahrheit gesagt hatten. Dis that Jehova um sich als den Alleingott und Allherrscher zu zeigen, und Pharao die Ausflucht abzugewöhnen, als kenne er keinen Gott dieses Namens. Daran, spricht er, solt du erkennen, daß ich der Herr bin. Kap. 7, 17.

13. Die Betrügereyen, deren sich diese Thachamim, Mecaschephim und Chartumim bedienten, dem König bey Laune und im Gern zu behalten, sind zwar nicht genannt worden: aber man siehet es dem Könige doch an, daß er verlegenet ward, sonst würde er sich nicht haben bewegen lassen, Mosen und Aaron zu ersuchen, daß sie doch ihren Gott, von dem alle diese Plagen herrührten, bitten möchten, sie wieder wegzunehmen. Er, der vorhin keinen Gott Jehova kennen wolte, kann nun gute Worte geben. Bittet den Herrn (Jehova) für mich, daß er die Frösche — wegnehme Kap. 8, 8. So schön kannte er nun Jehoven, besser und mit mehrerem Zutrauen, als seine eigene Götter. Er versprach sogar, sich das Verlangen Jehovens gefallen zu lassen, aber Wort hielt er freylich nicht. Man muß sich wundern, nicht, daß er bey den Fröschen noch hart blieb und sein gegebenes Wort zurück nahm, da er sich von ihnen befreyet sahe, sondern daß er da noch unbewegt blieb, als die Mücken als eine schwere Plage über Aegypten kamen, woran doch die Chartumim, die ihn bisher noch verhär-

tel

lichen Wundern haben sie kein einziges verrichtet, und konnte auch nicht, wenn man jedem auch eine Legion Teufel zu Assistenten geben wolte. Hier war Gottes Finger vom Anfang her, und da hat kein ohnmächtiger Teufel was zu thun.

er gehalten hatten, und jetzt sitzen ließen; den Finger Gottes erkannten. Die fünfte Plage, das lästige Ungeziefer, brachte ihn zwar wieder zum Nachgeben; Kap. 8, 25-28. aber bey der Pest, der fünften, blieb er verstockt, (weil sie ihn selbst nicht mit angetastet hatte.) Auch bey den Schwären an Menschen und Vieh blieb ers v. 12. vielleicht weil er alles für ganz natürlich und zufällig hielt. Aber die siebente Plage, das schrecklichste Gewitter, dergleichen nie in Aegypten gesehen ward, ohnerachtet man da wohl Gewitter genug zu sehen kriegt, und die alles zerstörende Schlossen, brachten ihn wieder so weit, den Gott Jehova zu rechtfertigen, sein eigenes Unrecht zu erkennen und um Vergebung zu bitten. v. 27. Doch diese Geschmeibigkeit nahm mit dem Gewitter zu gleicher Zeit ein Ende. v. 34. 35. Auf sein Hofgesinde hatte es so viel gewirkt; daß man ihm rieth, das Volk ziehen zu lassen, aber er war zu steifköpfig zum Nachgeben, bis ihn die Heuschrecken, die achte Plage, wieder auf gelindere Gedanken brachten. v. 12. 16. Bey zurückgekehrter Verstockung war die neunte Plage notwendig; eine dicke Finsterniß lag drey Tage lang auf seinem ganzen Lande, u. 21 und erweichte ihn aufs neue. Weil die Hebräer aber bey ihrer ersten Forderung blieben, wovon sie weder abgehen wolten noch durften; so lehrte Pharao auch wieder zu seinen vorigen Gedanken zurück, ergrimte über Mosen und seinen Bruder, die ihn so plagten, und verboth ihnen den Hof. v. 27. 28. Bey der zehnten Plage, die alle Erstgeborne im ganzen Lande tödtete, sahe er sich endlich verloren und ohne alle Hofnung, daß er es nicht erwarten konnte, bis es Tag ward, und statt dem Volk die Reise zu erlauben, jagte er es nun gar aus dem Lande. Kap. 12, 29-34.

14. Diese unbeständige Steifköpfigkeit, und die selbst zugezogene Plagen brachten diesen heidnischen König muthmaßlich auf die Gedanken, er habe sich an falschen Göttern versündigt, und diese hätten ihn nun, zur Strafe,

Strafe, auf eine Zeitlang der Gewalt eines fremden Gottes übergeben. Oder seine Pfaffen hielten ihn mit der Vorstellung zurück, daß diese Plagen bald ein Ende nehmen und sodann ihre Götter wieder aufwachen würden. Dazu wuchs ihm der Muth wieder, als es ihm vorkam, daß das Volk, dessen Gott ihn so hart geschlagen, und das nun weg war, und alles Gold und Silber mitgenommen hatte, folglich seiner Meinung nach nur leichtfertiges Diebesgesindel sey, und bey seiner Reise weder Glück noch Stern haben könne. Vielleicht hielt er ihren Gott für nichts besser, für einen böien Dämon, dergleichen die Heiden sowol glaubten als gute Götter; B. 1. Kap. 11. N. 5. Beide schienen dem Könige also nicht zu gut dazu, seine Sklaven zu sehn. Josephus ist der Meinung, daß Pharao das ganze Werk der Bosheit und Betrügeren Moses Schuld gegeben, und geglaubt habe, daß er und sein Land nichts weiter würde zu fürchten haben, falls er Moses in seine Hände bekommen könnte. Muthmaßlich hatten seine Pfaffen ihn zu diesen Gedanken verleitet, da er kein Philosoph sondern nur ein Politicus, und nach der Beschreibung Josephi, ohnlängst erst auf den Thron gestiegen, folglich noch jung und lenkbar war.

15. Hieraus sieht man nun, daß die Handlungen der sogenannten aegyptischen Zaubeter weiter nichts waren, als Pfaffenbetrug, die für ihre Götter und Religion stritten, weil Moses und Aaron sich ihnen widersetzten; und ihren Gott und Gottesdienst einzuführen suchten; da sie und ihr Volk doch nur aus Gnaden geduldete Fremdlinge waren. Sie suchten sie also dem Könige als freche Fremdlinge verdächtig zu machen, die damit umgingen, den väterländischen Gottesdienst zu zerstören, und den König zu verleiten, einem fremden Gott Gehör zu geben, welches zu hinterreiben ihre Schuldigkeit sey. Der wehrlose König rief sie als Theologen und Naturkundige zu Hülf, und, wie es scheint, so erbot

then

hen sie sich auch ganz willig zum Bestande, aber ohne was auszurichten. Als ihre Künste zu Ende waren; so suchten sie den König muthmaßlich durch die Vorstellung, in seinem Wahn zu bestärken, daß noch alles gut gehen würde, falls er standhaft bleiben wolte, denn dis pflegt der Kunstgrif der Leute ihres Geschlechtes zu seyn. Dis müssen sie mehr als einmal gethan haben, denn er bekam zu wiederholten malen herzliche Stöße, seine Rathgeber hatten ihn bereits selbst zugegeben, und er war bereits, wie es den Anschein hatte, dahin gebracht, das Volk ziehen zu lassen. Allein die Keue folgte diesem Entschlusse auf den Fuß nach, und darin bestärkten ihn seine Hofschranzen, die Kap. 14, 5 sagen: Warum haben wir das gethan, daß wir Israel haben gelassen, daß sie uns nicht dienen? Zauberey nach unsern jetzigen Begriffen fiel dabey nicht vor.

26. An den Aegyptiern und Chaldäern haben wir diese Klasse von Leuten bis dahin so gut kennen gelernt, daß wir mit demjenigen, was von andern ihres Geschlechtes sonst erzählt wird, bald fertig werden können. Als Balak, der König der Moabiter nebst seinen Bundesgenossen und Nachbarn; den Midianitern, über das Eindringen des mächtigen Volks Israel in Verlegenheit gerieth, und sich zu schwach fühlte, es mit Gewalt zurück zu treiben, auch durch das Beispiel zweyer benachbarten Könige, die im Streit mit Israel sand und leben eingeüßt hatten, in Furcht war gesetzt worden, 4 Mos. 22, so sah er keinen andern Ausweg mehr offen, als zum Aberglauben seine Zuflucht zu nehmen. Seinen eigenen Göttern und Priestern traute er indessen nicht genug, deswegen entboth er den Bileam zu sich, der vor allen andern berühmt war, und in den er ein so unumschränktes Vertrauen setzte, daß er zu ihm sagte: ich weiß, welchen du segnest, der ist gesegnet, und welchen du verfluchest, der ist verflucht. 4 Mos. 22, 6. Bileam war ein loser Fuchs, der dem am besten diente; der ihn
am

am reichlichsten bezahlte, 2 Pet. 2, 15; und Balak würde ihn gewis sehr großmüthig belohnt haben, wenn er ihm hätte zu Willen seyn können. Gott verhinderte ihn aber, da er ihm einen Engel auf seiner Hinreise entgegen schickte und ihn durch das Sprechen seiner Eselin überzeugete, daß Gott ihm widerstehe. Im Gegentheile gab ihm Gott ein, was er sagen sollte, welches den Absichten des Königs geradezu zuwider war, denn Gott zwang Bileam, das Volk zu segnen, dem er fluchen sollte. Kap. 23. *)

17. Beywütigen sagte er zwar, für dasmal die Wahrheit ganz deutlich, welches Gott bewirkte, um die Ehre seines grossen Namens desto nachdrücklicher bekannt zu machen; ihm waren die Augen aufgethan, und er rühmte sich selbst als einen Hörer göttlicher Rede; der des Allmächtigen Offenbarung siehet, und ganz entzückt sey: aber Ernst war es ihm doch nicht, wie man aus zwey Merkmalen wahrnehmen kann. Einmal war ihm, wie gesagt, der Engel Gottes unterwegs erschienen; und doch suchte er die Sache so zu drehen, daß er das Geld des Königs doch noch verdienen könnte, ohne achtet er vorgab, es sey ihm nur um die Wahrheit zu thun, Kap. 23, 12; und er könnte durch seinen Reichtum dahin gebracht werden, wider seine Ueberzeugung zu reden. Kap. 22, 18. Kap. 24, 13: Dies mußte ihn seine Verleugnung kosten, da ihm nicht erlaubt ward, seinem eignen Willen zu folgen. Er nannte auch Jehoven seinen Gott, in der Hoffnung, daß es ihm frey gegeben sollte, dem Volke zu fluchen, indem er ihm bald hier

*) Die ungleich vernünftigere Erklärung unsers grossen Jerusalems in dem dritten Bande seiner Betrachtungen wird den meisten Lesern bekannt seyn. Sie hat den Beyfall des vernünftigen Theils der Leser und Theologen. Ich habe das Buch verliesen, kann also, da ich mich auf mein Gedächtnis nicht immer verlassen darf, weiter nichts daraus anführen, als daß Jerusalems den Bileam für einen Betrüger, und das Colloquium mit der Eselin für eine Erdichtung desselben hält.

Altäre baute, bald dort. (Die Heiden glaubten, daß die Götter nicht allerwärts gleich gern wären, und daß sie etwige Orter andern vorzögen, und da am ersten thäten, was sie solten. 5 Kön. 20, 23.) Durch den Gott der Israeliten wünschte er das Volk dahin zu bringen, daß es von den Grenzen der Moabiter wiche; denn einen andern Begriff kann ich mir von dem Verfluchen nicht machen, das Bileam auf Balaks Verlangen thun sollte. Dis konnte aber ohne die Einwilligung des Gottes der Hebräer, wie Bileam wol einsah, nicht geschehen; Balak und die Moabiter mochten davon glauben, was sie wolten. Da Jehova dem Bileam aber Anfangs nicht gleich offenbarte, was er zu thun Willens war; so nahm dieser seine Zuflucht zu seinen Nechaschim oder Wahrsageren, Kap. 24, 1 die darin bestanden, daß er, wie es scheint, in den geschlachteten Opferthieren etwas zu lesen suchte, das denen, die ihn für Lohn gemiethet hatten, vorthailhaft hätte seyn können. Dis glaubt Josephus (Antiq. L. IV. C. 6.) auch von diesem Miethlinge von Wahrsäger. Und würde sein wohlbezahlter Orakelspruch nicht so ausgefallen seyn, als Balak es wünschte, wenn ihn der Gott Israels nicht jedesmal gezwungen hätte, das Gegentheil zu thun?

18. Als Bileam sah, daß seine Nechaschim ihn verließen, und es ihm auch nichts half, bald hier Altäre zu bauen, bald dort zu opfern; so gab er alle diese Befehle auf, und sprach, was ihm Gott eingab. 4 Mos 24, 1. Aber deswegen unterließ er doch nicht, sein für die Moabiter und Midianiter oder ihr Geld eingenommenes Herz viele Augenblicke zu verrathen. So bald er wieder nach Hause gekommen war (Josephus sagt a. a. O. er habe die Häupter beider Nationen zu sich kommen lassen,) gab er ihnen den Rath, daß sie durch ihr Frauenzimmer mit den Israeliten solten Freundschaft zu machen suchen, um sie zum Abfall zu verleiten, und wenn Gott denn über sie ergrimt wäre: so würde sein, Fluch sie von selbst

selbst treffen. Dieses Raths gedenkt Moses, 4 B. 31, 16 der nur gar zu gut wirkte, 24000 Menschen das Leben kostete, Kap. 25, 9 aber zuletzt hatte er doch auch den gänzlichen Untergang der Midianiter zur Folge und den Tod des Bileams, der mit ihnen umkam. Kap. 31, 8. Hieraus sehen wir, daß Bileam eigentlich weiter nichts war, als ein heidnischer Wahrsäger, der unter den Heiden lebte, bei ihnen in großem Ansehen stand und es mit ihnen hielt, und daß er nach der ihm abgedruckenen Weissagung durch eine ungewöhnliche Inspiration des Geistes Gottes, wieder zu den Heiden zurückkehrte und sie mit seinem Rath, zum Verderben desjenigen Volks, das er gesegnet hatte, unterstützte. Und was noch das frechste war; das er je that, er begab sich als Feldpriester zum Heer der Heiden, die wider Israel kriegten, und verlor an dessen Spitze sein Leben.

19. Von den Koseimim und Kohanim oder Priestern der Philister siehe oben Kap. 6. N. 6. 7. 8. von dem Weibe zu Endor 1 Sam. 28. S. Kap. 6. N. 9-17. Von den Magiern, Matth. 2. Apgesch. 8 und 13 S. Kap. 7. N. 13-16. Von den Beschwörern Apgesch. 19, 13. 14. lese man nach Kap. 6. N. 19. 20. 21. Von den Magis und der Sclavin zu Philippis, Apgesch. 16, 16. der Kap. 7. N. 17. 18. erwähnt worden, will ich noch eins und das andere hinzufügen.

20. Was nun noch die Magier zu guter Letzt betrifft, die bald durch Wessen, bald durch Zauberer übersetzt werden; so besteht der Unterschied unter ihnen hauptsächlich nur darin, daß einige ihre Künste oder Wissenschaften mißbrauchten; andere nicht; zum Dienste Gottes und Christi sie wohl oder wider ihn anwandten. Es hatten einige seinen Stern gesehen und kamen aus dem Morgenlande, den neugebornen König der Juden anzubeten. Das war Bileams Vaterland, und man kann glauben; daß seine Weissagung, daß ein Stern aus

aus

aus Jacob aufgehen *) und ein Scepter aus Israel aufkommen solle u. s. w. auch unter seinen Landsleuten eben so sorgfältig sey aufbewahrt worden, als Moses es that. Die Benennung eines Sterns und eines Scepters in einer und eben derselben Stelle, mußte sie nothwendig auf den Gedanken bringen, daß aus diesem Volke noch einmal ein großer, gewaltiger König aufstehen werde. Und sie, die überdas Sternkundige waren, und sich mit Astrologie, oder der Wahrsagerey aus dem Laufe und der Stellung des Gestirns abgaben, konnten, auch ohne nähere göttliche Offenbarung (und desto besser für sie, wenn diese noch dazu kam) leicht einsehen, daß der neue Stern, der ihnen erschien, den Ort der Geburt dieses Scepterträgers anzeigen müsse, wenn sie auch von der wahren Beschaffenheit seines geistlichen Reichs noch keine richtige Begriffe hatten.

21. Sie also, die es nach der allgemeinen Gesichtsveränderung oder Parallaxe wol einsehen, daß dieser Stern nicht so hoch am Himmel stand, als die übrigen, sondern nahe genug bey der Erden, ihnen die Stadt Jerusalem, wenigstens Judäa zu bezeichnen, wovon sie diese Hauptstadt als die königl. Residenz auffuchten; gehen sich also auf den Weg. Als sie eines Tages den

*) Daß es eine solche Tradition oder ein Volkssied dieser Art mag gegeben haben, kann seyn. Aber daß Bileam von Christo so geweissagt habe, oder Prophet gewesen sey, kan ich nicht glauben. Der Scepter hier ist doch wohl eine Metapher, warum nicht der Stern auch? Und wars noch große Kunst, von einem so mächtigen Volke, das die Amoritier bereits ges schlagen hatte, vorher zu sehen, daß es die Reabiter auch schlagen werde? Wenn die Weisen aus Morgenlande keinen besten Wegweiser gehabt hätten, als die sogenannte Weisung Bileams; so wären sie gewis zu Hause geblieben. Ich habe mich indessen nicht für befugt gehalten, Balthers Erklärung, der ich gar nicht beitreten kann, wegzuschneiden, da er seine Erkenntniß eben so frey behalten muß, als ich die meinige.

den Stern ganz aus dem Gesicht verloren hatten, der ihnen doch bis in Judäa und nach Jerusalem immer ein naher Wegweiser gewesen war, und sie ihn die Nacht vorher zum letztenmale gesehen hatten, da doch Bethlehäm nahe bey Jerusalem lag; so hatten sie Ursache zu fragen: wo doch der neugeborne König der Juden sey? Aus dem allen ergibt sich nun, daß Gott diesen Stern, oder vielmehr die Luftzeichen, (denn ein wahrer Stern konnte es doch unmöglich seyn,) diesen Wärrern zu einem Wegweiser gemacht habe, und sie auch durch nächtliche Gesichte belehrt habe, damit sie, deren Verstand übrigens erleuchtet und ihre Herzen bekehrt waren, seinem Sohne die bürgerliche Huldigung (*προσκύνησις*) erweisen, die Neuigkeit allwärts ausbreiten und das aufgehende Licht des Evangelii sichtbar machen möchten.

22. Hier muß ich nun noch mein im zwenten Buche gethanes Versprechen erfüllen, und über die Slavinn zu Philippis, die einen Wahrsagergeist hatte, wie man sagte, noch einige Bemerkungen nachholen. Apgesch. 16, 16-19. Was die für ein Geist war, und daß der Teufel mit ihm nichts zu thun hatte, glaube ich a. a. O. gezeigt zu haben, und Kap. 7. N. 17. 18, des gegenwärtigen dritten Buchs hab ich untersucht was ein Geist des Pythons sey. Es bleibt uns die Untersuchung noch übrig: warum diese Slavinn den Aposteln nachlief, nachrief, ihr Lob ausposaunte und von dem Evangelio ein so gutes Zeugniß ablegte? und wozu das alles? Wir kennen sie nicht so genau, als die übrigen Magier, können ihr nicht das Böse nachsagen, dessen sich Bileam und Consorten schuldig machten, noch das Gute, das die Weisen aus den Morgenlande an sich hatten. Wenn sie den Umgang mit den Aposteln suchte, warum ward sie denn von ihnen bestraft? Oder gelang sie damit um, ihnen zu schaden, warum sprach sie denn so sehr zu ihrem Ruhme? warum lief sie ihnen nach? Um hierüber Licht zu erhalten, darf man nur die Umstände näher prüfen, un-
ter

ter welchen sie uns hier beschrieben wird, und ihr Gewerbe, die werden uns die Augen öffnen. Mit einem Worte, sie suchte frey zu werden.

23. Zuförderst sehen wir, daß sie mehr als einen Herrn hatte. Wie beschwerlich es sey, auch nur zwey Herren zu dienen, lehrt uns Jesus, Matth. 6, 24. Luc. 16, 13. Dazu kam noch, daß sie bey ihrer Wahrsageren nicht reich ward; denn sie war eine Sklavin und blieb. Auch wolten ihre Herren sie nicht fahren lassen, denen alles Geld gehörte, was sie erwarb. und was scheint viel gewesen zu seyn. Als Sklavin konnte sie sich nicht bey andern vermietzen, oder sich selbst etabliren, in welchem Falle sonst der Vortheil allein für sie würde gewesen seyn. Da zu Lande, und fast überall in damaligen Zeiten konnte man, und kennt man noch jetzt kein anderes, als gekauftes Gesinde, das für sein ganzes Leben leibeigert bleibt; oder ein Herr verkauft es einem andern, wenn diesem mit Sklaven und jenem mit dem Geld gedient ist. Dis Mensch war sehr theuer, weil es viel Geld erwarb, entweder weil es viel Glück oder einen vorzüglichen Ruf hatte. Sklaven sind nach dem Verhältniß ihrer Nutzbarkeit hoch oder niedrig im Preise. Diese Sklavin scheinen einige Einwohner zu Philippi gemeinschaftlich gekauft zu haben, und was sie erwarbe, theilten die Eigenthümer unter sich. Es kann auch seyn, daß sie ihren Herrn durch Erbschaftsrecht zugefallen war, die sie lieber gemeinschaftlich besitzen als unter den Werth verkaufen wolten. Wären ihre Herren Juden gewesen und sie eine Jüdin, so hätte sie nach dem Gesetze 2 Mos. 21, 2 die Hoffnung gehabt, mit dem siebenten Jahre frey zu werden. Aber ihre Herren sagten selbst, daß sie Römer wären, v. 21 und konnten es nicht vertragen, daß die Apostel, die sie aus Verachtung Juden nannten, v. 20 ihr das Handwerk legten und ihnen ihre Dividenden vereitelten.

24. Diese Sklavin sah, daß die Apostel grosse Thaten verrichteten, und starken Anhang bekamen, und sprach ihnen, wie sie glaubte, nach dem Maul, in der Hoffnung, daß sie sie frey laufen sollten, wenn sie sich erst würde eingeschmeichelt haben. Denn wenn sie sich zur jüdischen Secte würde gewandt haben; (vielleicht war sie gar eine geborne Jüdin) so wäre sie, wie gesagt, mit dem siebenten Jahre frey geworden. Vielleicht machte sie sich wol gar Hoffnung, die Apostel oder ihnen ergebene reiche Bürger, würden sie um eines so guten Zeugnisses willen, an sich kaufen und ihr dann die längst gewünschte Freyheit schenken. Wer weis hatte sie nicht gar ihre Hoffnung auf die India gesetzt, die allem Anscheine nach eine reiche und dabei gutartige Frau war. Wenigstens pflegt diese Art von Leuten listig zu seyn, und das muß diese Sklavin vorzüglich gewesen seyn, sonst hätte sie mit ihrer Wahrsageren nicht so viel Geld gewonnen. Unausgemacht bleibt es indessen, ob ihr diese List glückte, ausgemacht aber, daß sie nunmehr ihren Herrn nichts mehr werth war, weil sie keine andere Arbeit verstand, als auf der Strasse herum zulaufen, den Leuten die Planeten zu lesen und Abends das verdiente Geld nach Hause zu bringen. Diesen Spartopf hatten die Apostel zerbrochen, was sollten die Eigenthümer nun weiter mit ihr machen?

25. Nach meiner, jedoch unvorgreiflichen, Meinung hatte Paulus, der diese Magd durch die unwiderstehbare Kraft des Geistes Gottes und im Namen Jesu so scharf angegriffen hatte, ihr das Herz gerührt; als er ihr befahl, ihr gottloses Gewerbe aufzugeben. Sie dachte über das, was sie vorhin aus nicht zu ehrlichen Absichten zum Ruhme der Apostel gesagt hatte, weiter nach, ob ihr Lobspruch wol nicht die klare Wahrheit seyn möchte, warum sie sich Anfangs wol wenig bekümmert hatte. Sie sah die Absicht und den Eifer dieser Männer; und da sie nicht dumm war; (denn Dumme taugen zu dem
Ge-

Gewerbe nicht, das sie bis dahin getrieben hatte,) so fand sie, daß es ihr wahrer Vortheil seyn würde, sich künftig nicht mehr mit Wahrsageren abzugeben, wovon sie keinen Nutzen hatte, sondern um desto länger und gewisser hätte dienstbar bleiben müssen. Und wenn auch ihre Herren darüber aufgebracht seyn würden, wie sie es denn über das Zeugniß, das sie den Aposteln gab, wirklich waren, da dis die Gelegenheit zu ihrem Verluste war; so war es ja doch noch nicht halsab, und früh oder spät mußte die Sache doch für sie eine vortheilhafte Wendung nehmen. Doch ich will den Leser mit meinen Conjecturen nicht weiter ermüden, sondern ihm auch noch Materie zum weitern Nachdenken übrig lassen. So viel glaub ich gezeigt zu haben, daß dergleichen Dinge vollkommen von Menschen gethan werden können, ohne nöthig zu haben, den Teufel gleich herzubemühen, der sich um menschliche Dinge weder bemüht noch die Macht dazu hat *).

Raz

- *) Besser hat immer Verdienst genug, N. 1. wenn er gleich darin zu viel hofft, daß er dargethan habe — Die Betrachtungen von N. 2. an, könnten manche Berichtigungen und Ausbesserungen leiden; die Vergleichung der Heiligen in der römischen Kirche ist ungerecht; wir müssen Fehler einzelner, noch so vieler Personen, nicht allen Lehrern der Kirche selbst, anrechnen; auch die Vergleichung N. 8. mit jetzigen gelehrten Societäten kan nicht sonderlich gefallen. Die Vorstellung N. 9 folg. ist nicht treffender. Wenigstens steht es dem Leser frey, sich die Lage anders zu denken, oder gar nicht weiter zu bestimmen, weil es an Beweisen felet. Es hat gar keinen Zusammenhang mit unserm eigenen Christentum, wenn wir es auch gar nicht weiter betrachten, was uns doch unbekant ist. Die Betrachtungen N. 13. 14. 15. sind ganz zufällig; Leser können selbst nachdenken; es ist aber immer nicht unsre Zauberey; sie kans noch nicht seyn in dieser Zeit; sie wird erst nach und nach von Lesern fortgesetzt. Die Beurtheilung über N. 16. muß auch frey stehen; und die Historie beweiset es, daß Leser, die doch auch vernünftig und gewissenhaft waren,

Kapitel - XV.

Auch kann man es aus der Bibel recht gut wissen, daß die bisher genannten Wahrsager nichts (übernatürlich) wußten.

I. **B**isher haben wir diejenigen Stellen der heiligen Schrift, die von den sogenannten Wahrsagern und Zauberern handeln, zwey bis drey mal durchgegangen, um zu zeigen, theils, daß diese Leute dasjenige, was sie sagten und thaten, nicht durch Mitwirkung des Teufels sagten und thaten; theils, daß daraus ein Bund der Menschen mit dem Teufel noch weniger erwiesen werden

die Sache sich anders vorgestellt, und diesen Ausweg des würdigen Hrn. Abig dennoch nicht nötig gehabt haben; wie ich selbst dieser Meinung nicht seyn kan; es hängt aber gar nicht mit der christlichen Religion zusammen; mag jemand es beurtheilen, wie er kan. Auch an der Vorstellung vom Verfluchen N. 17. liegt nichts; jene Historien sind was sie sind, und unsre Vorstellungen ebensals; daher kan Josephus, Beker and jeder Leser sich die Art und Weise der Sache vorstellen, wie er immer mag; sie ist nicht beschrieben, und wir können jene Historie nun nicht erschaffen. Es haben viel Leser, Juden und Christen, dem Bileam eine wirkliche Inspiration und Offenbarung beigelegt; worin wenigstens nichts unmögliches ist, ausser nach dem Urtheil der Naturalisten; mit denen hat Beker nichts zu thun. Die Gedanken N. 20. 21. über den Stern der Weisen, sind von der Ältesten Zeit der Christen her, sehr ungleich gewesen; warum sollen sie nicht noch immer frey bleiben; aus dieser Stelle aber es herzuleiten, ist frettlich sehr schwer, wo Stern notwendig improprie gilt, und aus Jacob, ist nicht aus dem Lande der Magier. Die Übung der christlichen Betrachtungen über solch Stellen ist und bleibt sehr ungleich. Eben so frey und unnothig für uns sind Betrachtungen über jene Sclavin; daß sie die Absicht gehabt, frey zu werden: ist historisch nicht zu erweisen; die Absicht der Erzählung, ist es noch weniger, dis den Lesern zu zeigen; Bekers Gedanken sind also nicht eben die einzigen wahren.

den könne, wol aber das Gegentheil. Und dann haben wir gesehen, was sie eigentlich für Leute waren, was sie für Absichten hatten, und was sie wirklich ausrichteten. Nun bleibt noch die Frage übrig, (um nichts zu überschlagen) ob es blosser Schein und Betrug war? oder ob sie wirklich die an sie gethane Fragen mit Gewisheit beantworten konnten? und ob sie die Wunderwerke in der That verrichtet haben, die man ihnen zuschreibt? Erst wollen wir diese Frage in Rücksicht auf die Wahrsager beantworten, und dann in Absicht der Zauberer. Beides kann kurz geschehen, weil wir uns durch die vorhergehende Untersuchungen diese Arbeit schon sehr erleichtert haben.

2. Die Weisen Aegyptenlandes und die Chartünim, die Pharaos zusammen rufen ließ, seinen Traum zu deuten, wußten gar nichts. Sie bekannnten ihr Unvermögen, und ein hebräischer junger Sklave befriedigte die Forderung des Fürsten. Dieser maßte sich selbst nicht mehr Weisheit an, als die übrigen befaßen, Gott schenkte ihm diese Kenntnisse unmittelbar. Das steht bey mir nicht; (sprach Joseph 1 Mos. 41, 16.) Gott wird doch Pharaos gutes weissagen. Vorher, Kap. 40, 8 sagte er zu den Gefangenen: Auslegen gehört Gott zu. Indessen hatte er Zutrauen zu Gott, daß er ihm die Gnade wol erzeigen würde, besonders in diesem Falle, wenn sein Vertrauen standhaft bliebe, die Träume zu deuten; drum verlangte er auch, ohne sich weiter zu bedenken, daß seine Mitgefängene ihm nur ihren Traum erzählen sollten. So auch Kap. 41, 25. Gott verkündige Pharaos, was er vor hat. Und nachdem er, zur völligen Zufriedenheit des Fürsten, die Bedeutung des Traums bekannt gemacht, und ihm einen guten Rath gegeben hatte; so erklärte Pharaos auch in Gegenwart aller Hofleute, (und niemand widersprach ihm,) daß der Geist Gottes in Joseph sey. v. 38.

3. Die Weisen am Hofe zu Babel waren eben so unwissend, als die Aegyptier, und gestanden es ohne Umstände: daß weder sie, noch irgend ein Mensch auf Erden sagen könne, was der König forderte, für den sie doch gewis mehr gethan hätten, als für sonst jemand. So ist auch kein König, wie groß oder mächtig er sey, der solches von irgend einem Sternseher, (Charrton) Weisen, (Aschaph) oder Chaldäer fordere. Und was verlangte denn der König von ihnen zu wissen? Nicht was sein Traum bedeute, sondern was es für ein Traum gewesen sey? Dis solten sie ihm vorläufig sagen, und denn die Bedeutung. Dis letzte ließen sie sich gefallen, das erste verbatnen sie aber: denn es sey zu hoch und sey niemand, der es vor dem Könige sagen könne, ausgenommen die Götter, die nicht bey den Menschen wohnen. Dan. 2, 10. 11. Die Götter, Genii und Dämonen, die unter den Menschen ihr Wesen trieben, konnten, ihrem Vorgeben nach, wenn sie erst beschworen und sodann befragt wurden, dasjenige offenbaren, was man wissen wolte, und es hieß: daß die Dämonen alles wüßten, was den Menschen betrifft, und sein Schicksal in Händen hätten. So haben wir B. 1. Kap. 2. N. 11 den großen Plato davon sprechen gehört. Hier war das Vorgeben der Weisen, als sey die Sache den Dämonen selbst zu hoch, und nur höhern Göttern, die mit den Menschen keinen Umgang pflogen, bekannt, weiter nichts, als leeres Vorgeben, um sich mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen.

4. Allein der König lies sich so leicht keine Nase drehen, sondern blieb bey seiner vorigen Bemerkung: daß ihre Absicht nur sey, Frist zu suchen, um sich zusammen zu berathschlagen, was sie Ihm sagen wolten, das seinem Befehle noch am angemessensten sey, oder ihm am besten gefiele, und das am zweydeutigsten sey, um auf jeden Erfolg angewandt zu werden, damit ihr Ruhm, daß sie ehrwürdige Propheten wären, ungekränkt bleibe.

Die

Die Sache spricht für sich selbst, denn was war leichter? Die Zukunft oder das vergangene zu wissen? Der Traum war bereits vorüber, und mit alle ihrem Verstande konnten sie es nicht heraus bringen, worin er bestanden hatte. Die in dem Traume angezeigten Dinge sollten künftig erst geschehen, desto schwerer waren sie ausfindig zu machen. Freulich konnte es Merkmale geben, aus welchen man die Bedeutung des Traums hätte entziffern können, wenn der Traum selbst erst bekannt gewesen wäre, gleich einer Schrift, die man erklären kann, wenn das Buch erst offen vor uns liegt, daß man es liest. Ist aber das Buch verschlossen oder der Brief versiegelt; wer sagt uns denn, wie die Buchstaben gelesen und die Worte verstanden werden müssen, die niemand sehen kann? Es. 29, 11. 12. 13. Aber wie kömmt es denn, daß Leute, die sich dafür ausgeben, alles aus den Sternen sehen zu können, oder von den Göttern Unterricht zu empfangen, nicht sehen können, daß es eben Nacht gewesen sey, wenn die Sonne sich in Osten über den Horizont erhebt; oder bald wieder Nacht seyn werde, wenn sie sich in Westen dem Horizonte wieder nähert? Das ist; warum sollten die Dämonen, die die Träume doch im Menschen erwecken und lenken, (B. 1. Kap. 2. N. 11. 13) nicht selbst eben so gut wissen, und es ihren Creaturen entdecken können, was sie schon gethan haben; als was sie noch erst thun wollen?

5. Aber sollte es auch wol ihr Ernst gewesen seyn, des Königs Traum zu deuten, falls er ihn erzählt hätte? Dem Könige Belsazar konnten sie ja nicht einmal die Schrift erklären, die doch vor ihren Augen an der Wand geschrieben stand. Dan. 5. Daniel mußte hier wieder alles allein thun, erst die Schrift lesen und denn sie erklären. Denn ohnerachtet alle Chachamim und Aschaphim hinauf vor den König gebracht wurden; so konnten sie doch weder die Schrift lesen, noch die Deutung dem Könige anzeigen. v. 8. 15. Aber Daniel? Dem gab die
die

die Königin selbst das Zeugniß: daß er den Geist der heiligen Götter habe — der würde es sagen können, was es bedeute. v. 11., 12. Und das that er auch. v. 25 = 28. Daß diese Schrift unleserlich, und wenn sie auch hätte gelesen werden können, doch allen übrigen undeutbar war, habe ich in meiner Erklärung des Propheten Daniels, §. 338 gezeigt.

6. Von den andern habe ich jezt nichts weiter zu sagen. Denn Bileam bekannte selbst, daß alles, was er vorher sagte, durch den Geist Gottes geschehe, und verl. eß die Kesamim und Mehaschim, 4 Mos. 24, 1. nachdem er erklärt hatte, daß sie weder in noch wider Israel das geringste vermöchten. Kap. 23, 23. Aber warum nicht, wenn, nach ihren Vorgeben, die Dämonen doch alles wußten? Oder da man heut zu Tage den Teufel so viele Dinge wissen läßt, die die christliche Kirche betreffen; so muß man sich wundern, daß er sie damals so schlecht wußte, als die Kirche noch so klein war, und weit leichter durchzustöbern war, als jezt; damals, als sie mit Gott noch nicht so genau verbunden war, als jezt, und es ihm nicht so schwer fallen konnte, sich zwischen beyde zu stecken. Warum verstuminten die Orakel, nach ihrem eigenen Geständniß, so bald, und warum nahm das Wahrsagerwesen ein so plötzliches Ende? Und das alles soll doch geschehen seyn; wenn gewisse Traditionen von den ersten Christen her wahr sind. Die Priester der Philister haben bey Gelegenheit der zurück zu schickenden Bundeslade nichts gewisses vorher gesagt, sondern den Erfolg zweifelhaft gelassen. Wäre dieser noch anders gewesen, als sie ihn mit ihrem entweder, und oder weisagten; so würden sie auch denn um Ausflüchte nicht verlegen gewesen seyn, um die Heiden, die ihnen ergeben waren, fein bey Muth und Dunkel zu erhalten. So behilft sich z. E. oft ein unerfahrner Arzt, wenn die Krankheit einen ganz andern Ausgang nimt, als er prophezeit hatte: es sey ein Zufall gewesen, der unter tau-

send

send malen nicht ein einzigmal eintrete, man habe ihn also weder vermuthen noch verhüten können. Daß der Wahrsagergeist der alten Hexe zu Endor, der dem Saul sein nahes Ende weissagte, seiner Sachen auch nicht gar zu gewis war, hab ich B. 2. Kap. 24 gezeigt, und eben so wissen wir es jetzt auch, daß die Sklavin zu Philippis nichts wichtiges weissagte, das nicht jeder andere auch gekonnt hätte, und so viele Menschen bereits wußten und glaubten.

7. Jetzt komme ich nun von den vorgeblichen Kenntnissen dieser Leute auf ihre Macht, wozu ich Beispiele aus Aegypten herholen muß. Schon lange haben sich die Schriftgelehrten darüber gezankt: ob die Necaschephim und Chartumim, die sich Mose und Aaron widersetzten, die Thaten wirklich verrichtet hätten, oder ob es nur so geschienen habe? Kap. 5. N. 5. haben wir die Meinung unsrer Bibelübersetzer angeführt; sie hätten nemlich den Leuten die Augen dergestalt begaukelt, in der That sey es aber so nicht gewesen. Den Teufel lassen sie zu; aber um diesen Schein, diese Augenverblendung hervorzubringen, hätten sie wol ohne ihn fertig werden können. Unsere Dolmetscher sagen: sie thaten auch also, wie Moses und Aaron thaten, sagt der Text, nemlich dem äußerlichen Anscheine nach, nicht aber in der That, und dis sage ich mit ihnen. Sie thaten so mit ihrem Beschwören, es mag nun was darauf erfolgt seyn, oder nicht. Sie thaten auch also, und was thaten sie denn? Ein jeder warf seinen Stab hin, just wie sie es die Abgesandten Gottes auch machen sahen. Und der Erfolg? Da wurden Schlangen draus. 2 Mos. 7, 11. 12. Als alles Wasser im ganzen Lande in Blut verwandelt war; thaten die aegyptischen Chartumim auch also mit ihrem Beschwören; v. 22, Es steht aber nicht dabey. was sie thaten und was der Erfolg war. Zum drittenmale, mit den Fröschen thaten sie auch also mit ihren Beschwören, und was denn? Sie ließen Frösche über
über

über Aegyptenland kommen. Kap. 8, 7. Aber nun weiter, als Moses und Aaron den Staub schlugen, und Läuse draus wurden. Die aegyptischen Weisen schlugen, (sagen unsre Dolmetscher auf dem Rande) wider die Erde in den Staub, wie Aaron gethan hatte. Das ließ sich von ihnen erwarten, aber ihre Absicht? Sie wollten auch Läuse (Mücken) machen, aber sie konnten nicht. v. 18 aber warum konnten sie nicht?

8. Bei allen Schriftstellern, die ich darüber nachgelesen habe, finde ich einerley Antwort, nemlich, daß durch ein gerechtes Urtheil Gottes hier die Kraft der Zauberer, (wie einige sagen) oder des Teufels, (alles im Grunde einerley und alle einig) gestöhrt worden sey. Die hochgelahrten Herren müssen mir es nicht übel nehmen, wenn ich sage: daß ich um dieser Antwort willen nicht nöthig gehabt hätte, so viele Bücher nachzu sehen, da mir sie ein Kind unter zehn Jahren hätte sagen können, wenn ich sie nicht gewußt hätte. Ich war noch nicht so alt, als ich schon einige male die Antwort auf die 28te Frage des Catechismus hergesagt hatte: Daß alle Geschöpfe in der Hand Gottes sind und sich wider seinen Willen nicht rühren noch bewegen können. Die Bibel, aus der wir die wahre Antwort auf Fragen dieser Art nehmen müssen, gibt uns, meines Wissens, kein Beispiel ähnlicher Antwort. Ich nehme an, daß Gott die erste und oberste Ursache aller Dinge sey, und daß nichts böses, selbst von Menschen nichts, ohne seinen Befehl und Willen geschehe, auch denn nicht, wenn sie sich untereinander unterdrücken, und aufreiben. Kl. Jer. 3, 34-38. Das ist mir noch nicht genug, wenn ich nach den Gründen frage, warum eine Unterursache etwas thun oder nicht thun könnte, wenn man mir sagt, daß es Gott so gefalle. Dis weis jeder, und es macht niemanden weiser, als er ist. Ein jedes Geschöpf wirkt nach seiner Art, und nach der ihm von Gott anerschaffenen Kraft, die der Erhalter immer fortwähren läßt; besonders

sonders thun die vernünftigen Geschöpfe, Engel und Menschen, die freien Willen beim Wählen haben, jedoch unter Gott. Aus diesem Grunde thun sie es auch wirklich, was sie wählten, wenn es in ihrem Vermögen steht. Thun sie es nicht, was sie zu thun wünschten, so ist es ein Beweis, daß ihnen die Kräfte dazu fehlen, oder eine grössere Macht sie daran verhindert.

9. Den ägyptischen Chartumim fehlte es gewis nicht an gutem Willen, Mücken aus dem Straube hervorzubringen — aber sie konnten nicht. Widerstand ihnen etwa die Kraft Gottes unmittelbar? oder war ihnen irgend eine andere Ursache im Wege? Nein! wenn eine Sache diese Lage hat, so drückt sich die Schrift so aus, als habe Gott es verhindert oder nicht zugelassen. 1 Mos. 20, 6. Apgesch. 16, 6. 7. Oft wird die auch von einer von Gott abhängenden Unterursache gesagt. Röm. 1, 13. 1 Thess. 2, 18. Wird von Menschen erzählt, daß sie, gewisser Ursachen wegen nicht gekonnt haben; so wird diese Ursache auch zugleich namhaft gemacht, z. E. und Mose konnte nicht in die Hütte des Stifts gehen, weil die Wolke drauf blieb. 2 Mos. 40, 35. Wäre die Hinderung nicht gewesen, so lag keins in ihm selber, da er noch stark genug dazu war, stärker, als 40 Jahre hernach, als er klagen mußte; Ich kann nicht mehr aus und eingehen. 5 Mos. 31, 2. Und wenn auch jemand zur Zeit eines Platzregens übrigens recht gut auf seinen Füßen stehen kann, so sagt man doch: er kann nicht haufen stehen. Esr. 10, 13. Von den Ägyptern heist es aber schlechtweg: sie konnten nicht, gleich jenen Halbjuden, die nicht jüdisch reden konnten, Nehem. 13, 24 oder dem Nabfale, der sich heraus ließ: Israels Gott würde sein Volk nicht erretten können, so wie er die von den falschen Göttern mit Recht sagt, daß sie ihren Helfern nicht helfen konnten. 1 Ebr. 32, 15. Der Fehler lag also an ihnen selbst, an der Sprachunwissenheit; also

also kein Hebräisch sprechen, und an der Macht, also niemand erretten zu können.

10. Aus eben diesem gedoppelten Grunde konnten die Chartumim keine Läuse machen; denn theils wußten sie das Werk nicht beim rechten Ende anzugreifen, und theils fehlte ihnen die Kraft dazu. Aber konnten sie denn Schlangen, Blut und Frösche machen, und allein keine Läuse? Denn von den übrigen drey Wundern heißt es ja, daß sie sie nachgemacht hätten? Ich mag weder mich noch meine Leser mit den vielen Meinungen bemühen, die sowol jüdische als christliche Scribenten hierüber ausgeheckt haben; da keiner das geringste beweist, und alle so was in den Tag hineinrathen. Wahr ist es, die Chartumim thaten von alle dem, was Moses und Aaron thaten, gar nichts, und nirgends wird dis auch von ihnen gesagt. Denn nirgends steht: Ja-asu-zoth, sie thaten das, sondern ja-asu-ken, sie thaten so. Aber wie thaten sie denn? Sie thaten so mit ihren Beschwörungen, d. i. ihr Hocus Pocus hatte äußerliche Aehnlichkeit mit den Handlungen der Gesandten Jehovens; und dis machten sie, meines Erachtens, ohngefähr so. Drey mal äßten sie Mose und Aaron nach, bis es an die Mücken kam, und nun wird es leicht zu begreifen, warum sie diese weder wirklich noch zum Schein nachmachen konnten.

11. Was nun das erste Wunder betrifft; so konnten diese Leute ganz gemächlich Schlangen von allerley Größe bey sich verborgen haben, und sie aus ihrer Gürteltasche hervor langen, wenn sie mit Behändigkeit die Stäbe auf die Seite geschafft hatten. Aber Aarons Stücken verischlang diese abgerichtete Schlangen. Hier von habe ich im vorhergehenden Kapitel N. 11 etwas berührt. Hier will ich meine Meinung umständlicher erzählen. Aaron hatte bald einen Stab, bald eine Schlange in der Hand, sie aber beydes zu gleicher Zeit, nur daß sie bald das eine bald das andre sehen ließen. Aarons
Stab

Stab ward weſentlich verwandelt, und zu einer wirklichen Schlange, aber ihre Schlangen und Stäbe veränderten nur den Ort. Aarons Stab verſchlang ihre Stäbe, und nun waren ſie hin, und ſie konnten ſich nicht mehr anſtellen, als wenn ihre Schlangen wieder zu Stäben geworden wären, denn dieſe hatten ſie nicht mehr; oder ſie hatten keine Schlangen mehr, um vorzugeben, ſie verwandeln zu können, die der auf dem Boden liegende Stab Aarons verſchluckt hatte; ihr Latein, hatte also ein Ende. Die Gaukeley mit dem Waſſer und den Fröſchen war eben ſo leicht. Sie machten das Waſſer zu Blute, nicht durch das ganze Land, denn da war ſchon alles Waſſer verwandelt, wohin man nur ſah; ſondern vielleicht hatten ſie dazu Waſſer aus dem rothen Meer genommen, (wohin ſie in ſieben Tagen, hin und zurück kommen konnten, und ſo lange währte ja die Waſſer Verwandlung) und behende etwas hineingeworfen, es roth zu färben. Sie ließen auch Fröſche über Aegyptenland kommen, es ſteht aber nicht dabei, daß ſie die Fröſche gemacht hätten. Folglich wird dieſes Moſi und Aaron auch nicht zuſchrieben; aber ſteht denn auch da, daß die Chartumim die Fröſche ſo augenblicklich und in ſolcher Menge hätten aus dem Fluſſe herkommen laſſen? Durch das Wunder der Geſandten Gottes wimmelte alles von Fröſchen, ſie konnten also leicht einige aufleſen, und ſie nach gutbefinden vor den Tag bringen.

12. Nun ſehen wir es, warum ſie keine Läufe machen konnten. Nicht etwa, wie die Juden fabeln, als wenn kein Hexenmeiſter, ſelbſt der Teufel nicht, im Stande wären, eine kleinere Creatur als ein Gerſtenkorn hervorzubringen, (denn beyde können gar nichts ſchaffen,) ſondern die Thierchen waren unſern Taſchenſpielern zu klein, um damit betrügen zu können. Denn um zu zeigen, daß es Läufe (Mücken) wären, müßten ſie nahe vor das Geſicht gebracht werden. Schlangen,
bluti-

blutiges Wasser und Frösche kann man in der Ferne sehen, oder etwas anders dafür halten; aber sieht man Läuse, oder glaubt sie zu sehen; so muß man sie nahe vor den Augen haben. Mit Läusen läßt sich nicht aus der Gaukeltaſche spielen, und hier ist alle Geschicklichkeit vergebens, ein Blendwerk zu machen, daß die Zuschauer glauben, sie kämen aus ihr hervor, wo sie vorher doch nicht waren. Merkwürdig ist es, daß die Chartümim dis selbst bekannten, und ihr Spiel verlohren gaben, mit dem sie den Fürsten so lange Zeit amüsirt hatten, dagegen aber gestehen mußten, daß die Thaten der Hebräer das wirklich wären, was sie zu seyn schienen. Nun bekannten sie, daß Moses und Aaron recht thaten, ihre Wunder für Beweise auszugeben, daß Jehova Gott sey, und daß dieser Gott sie für seine sehr getreue Diener halten müſte, weil er so große Dinge durch sie verrichtete. Daß dis Bekenntnis ihr Ernst war, siehe man daraus; weil sie alle ihr Nachäffen aufgaben und nicht weiter auch so thaten mit ihrem Beschwören, aus Furcht, Moses und Aaron möchten ihr Spiel verrathen, wenn sie nach so einem treuherzigen Geständnisse noch hartnäckig bleiben und weiter nachäffen wolten, und dann wäre ihr Credit zu Ende gewesen.

13. Nach diesen finden sich im alten Testamente keine mehr, von welchen wir noch sprechen müſten. Im neuen Testamente ist uns auch keiner aufgestossen, auſſer dem Simon und den Söhnen des Hohenpriesters Sceva, die vorgegeben hätten, etwas der Art zu seyn oder zu thun. Apgeſch. 8, 9 = 24. Kap. 19, 13 = 18. Nachdem, was wir Kap. 7. N. 14. 15 von dem erstern gesagt haben, hat er nicht das geringste hervorgebracht oder ausgerichtet, das nicht ganz natürlich gewesen wäre. Durch Gaukeleyen und natürliche Handgriffe, die unnatürlich zu seyn schienen, und durch besondere Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Natur, war er zwar vermagend, Dinge vorzustellen oder zu thun, die Hans Hagel für so
groß

groß hielt, daß nichts geringeres, als die große Kraft Gottes in dieſem Magier ſeyn müßte. Aber es waren keine Charūmim und Magi ſelbſt, die ihm dieſes Zeugniß gaben, wie ſie es Moſi und Aaron thaten. Der blinde, Samaritiſche Pöbel, der zur Halbscheid Heiden war, 2 Kön. 17, 24 = 34 konnte über ſeine Handlungen kein rechtsbeſtändiges Zeugniß ablegen, denn ihre Sinnen waren durch ſeine verborgene Künſte (μαγεία) verrückt. (bezaubert überſehen es unſere Dollmetscher. Das Wort leidet aber dieſe Bedeutung nicht, ſondern nur, geheime Künſte, Handlungen, die eine vertrauliche Bekanntschaft, mit den Geheimniſſen der Natur, vorausſetzen.) Aus der Bibel kann man demnach gar nicht erweiſen, daß dieſer Simon das geringſte Große wirklich gethan habe.

14. Da aber dieſer Simon der einzige iſt, deſſen ſo umſtändlich gedacht wird, und deſſen Leben und Thaten noch weiter von den Geſchichtſchreibern der erſten Kirche beſchrieben worden; ſo wollen wir, denen Gelehrten zu gefallen, die aus der Hiſtorie dieſes Mannes ſo viel Werks machen, ſie noch etwas näher prüfen, um denenjenigen, die uns in dieſem Felde für einen Fremdling halten, zu zeigen, daß wir es wol wagen dürfen, auch hier aufzutreten. Verſchiedene dieſer Scribenten unter den erſten Chriſten, z. E. Epiphanius, Eusebius und a. m. haben uns von dieſem Simon wunderliche Dinge in ihren Schriften hinterlaſſen. Nach ihrem Vorgeben ſoll er ungeheure Reheren, ausgeſtreut und ungreifliche Dinge durch Hilfe des Teufels oder der Dämonen gethan haben. Aber von ihm ſelbſt haben ſie nichts unmittelbar geſehen oder gehört, da ſie drei hundert Jahr ſpäter ſchrieben, als Simon lebte; ſie führen auch keine einzige Schrift an, in welcher ſie dieſe Reheren von ihm aufgeſunden hätten. Eusebius erzählt uns in ſeiner Kirchengiſchichte alles, was er von dieſem Simon weiſ, mit Juſtinus Worten, der freylich 150
Jahr

Jahr älter ist, als er; aber um so vieles ist seine Erzählung auch jünger, als Simons Taufe, die er vom Philippus erhielt. Und dann handelt ja auch die ganze Erzählung blos von der Ehre, die die Heiden diesem Simon nach seinem Tode erwiesen, welches uns hier gar nichts angeht. Von grossen Dingen aber, die er durch seine Zaubererey soll gethan haben, herrscht hier ein tiefes Stillschweigen. Jüngere Schriftsteller gedenken noch einer zweiten Widersehung dieses Simons, er soll sich nemlich Petro in Rom, unter der Regierung des Nero widersezt haben; sie vergessen aber ihre Gewährsmänner, und denn sind sie sich auch in der Sache selbst und in Absicht der Umstände nichts weniger, als einig. Sie erzählen unter andern von ihm, daß er in Rom in der Luft geflogen; Petrus habe aber durch sein Gebet bewirkt, daß er herunter gefallen und zerschmettert worden sey, aber dis alles riecht stark nach Legenden *).

15. Die Sache mit den sieben Söhnen des Hohenpriesters Elewa erklärt sich selbst. Denn hätte ihr Beschwören die geringste Kraft gehabt; so würde ihnen der Kerl, von dem sie einen bösen Geist austreiben wollten, nicht so handgreiflich mitgespielt haben, da der böse Geist sie selbst vertrieb, und sie Gott dankten, daß sie mit zerrissenen Kleidern, ob gleich nicht ganz mit heiler Haut, davon kamen. Ich habe oben, Kap. 7. N. 20 von diesen Betrügern das nöthigste gesagt. Dächten sie etwa vorher, der buchstäbliche Name Jesus sey von einer magischen Kraft, sie wolten es auch einmal mit ihm wagen; so sahen sie sich mit Schimpf und Leidwesen betrogen. Und wer davon läuft, gibt der es nicht genug zu erkennen, daß er nicht bleiben dürfte? Will man mir
den

*) S. Ehr. Wlb. Franz Walchs Regehistorie, Th. 1. Abschn. 3. S. 135f. wo die Geschichte dieses Magi sehr gut ins Licht gesetzt, und Anleitung zum weitern Nachforschen gegeben wird.

den Einwurf machen, daß hier die Wunderkraft der Apostel diesen Erfolg bewirkt hätte; so beantwortet ja die Geschichte selbst diese Ausflucht. Der Apostel wird hier mit keiner Sylbe gedacht; sondern der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie, und ward ihrer mächtig und warf sie unter sich, also, daß sie nackt und verwundet aus demselbigen Hause entflohen. Rasende sind gemeiniglich durch ihr kochendes Blut und das mächtige Treiben der Lebensgeister, weit stärker, als andere Menschen; folglich war der ganze Vorfall bloß natürlich 3).

Ka

- 3) Es ist deutlicher, wenn man sowohl in die Aufschrift dieses Kapitels, als in manche Stellen den Zusatz einträgt, daß sie nichts übernatürlicher Weise wußten; und dies wird doch theils voraus gesagt, theils von den Maglern späterer Zeit vorgegeben, und unsern Zaubekern beigelegt. Ueber Dan. 2, 20 u. kan ein Leser mehr und anders denken als Beker hier anzeigt, man kan wenigstens hier im Text nichts finden, das auf Dämonen sich beziehe. Dies gilt noch mehr von N. 4. Die Redensart, den Geist der Götter haben, N. 5. und den Geist Gottes haben, N. 2. zeigt einerley Sache an, die man sonst Szorvony nennt, ehe noch Reuelatio davon unterschieden wurde; welche Unterscheidung auch nicht historisch ist. Bekers Schluß N. 6. ist ganz richtig; daß der Teufel viel leichter diesen Umfang seines Wissens und Zi hätte zeigen können; indes glaubte der gemüthlen alles, was wir jetzt so leicht verwerfen. der Nähe nicht werth, über N. 7 f. mich lassen; ich bedauere es ernstlich, daß so viel so viel kostbare Zeit und so viel Nachdenken den, so sie weit nützlicher hätten verwenden Beker konte kürzer wegkommen, wenn er nicht in Beweisen züles; in and tab auch ander es nicht für duml bleiten. liche Unterschied N. 10. stoll , und Ken; tohd wol wenigen ein Genüge thun. mir N. 11. gar nicht, meine Einwendungen will ich mittheilen, der Kürze wegen; ich lasse indes ander n eben diese Freiheit. Auch die Anzeige, N. 12. aus Furcht, Wofst und Haron. Vell. bez. B. 3 D. indacht

Kapitel XVI.

Wenn man diejenigen Schriftstellen gehörig prüft, die solchen Leuten einige Kenntniß und Macht; übernatürliche Dinge zu thun, zu zuschreiben scheinen; so sagen sie im Grunde nichts weniger, als dieß.

I. Noch müssen wir nachsehen: ob auch in einer der Schriftstellen, die wir bisher der Untersuchung unterworfen haben, oder in irgend einer andern, die noch nicht da gewesen ist, etwas angetroffen werde, woraus erwiesen werden könnte: daß irgend einmal ein Wahrsager oder sogenannter Zauberer jemals wirklich was großes gethan habe, oder doch im Stande gewesen wäre, es zu thun. Keine einzige der Schriftstellen, die wir bis jetzt ein oder mehrmal angeführt und geprüft haben, bleibt hierzu weiter brauchbar, außer vielleicht 5 Mos. 13, 1. 2 über welche wir Kap. 8. N. 18. 19. 20 schon so viel gesagt haben,

möchten ihr Spiel verraten, ist ganz ungründlich; Moses und Aaron mußten es vom ersten Augenblick an thun, wenn es nach unsern geläufigen Urtheilen gehen sollte. Ob Simon N. 13. ein Naturkundiger gewesen ist, kan man nicht entscheiden; μαγιστον, μαγισια, hat schon eine locale historische Bedeutung, die nicht aus unsrer Begreiflichkeit abhängt. Aus solchen Localideen ist der Zuwachs der Erzählung gesponnen worden, den wir bey christlichen Verfassern antreffen; der Geschmack der Zeit brachte es mit sich, daß solche Legenden gerade so aufgestellt wurden; in andern Gegenden aber legte man ihnen spitzige Disputationen unter, (Recognitiones Clementis.) Es ist eins so wenig wahr als das andre; jene Romanen aber von seinen Thaten in Rom, die ganz heidnische Anlage haben, sind vornehmlich Ursache, an ähnlichem Aberglauben der Christen. Die Beurtheilung endlich der Söhne Sceva, hat jegigen guten Grund für Pefter und andre Leser; sie ändert aber nichts in den Meinungen damaliger Zeitgenossen; in diesem Locali muß man die Erzählungen lassen; es ist nun ganz vorüber; außer wenn Leser jene Zeitgenossen werden.

haben, als damals sachdienlich war. Ich will diese Stelle, so weit sie noch jetzt für mich zweckmäßig bleibt, noch näher beleuchten, und dann zu andern übergehen.

2. Die Worte, auf welche es hier noch zunächst ankommt, sind: und (der Träumer) gibt Dir ein Zeichen, und das Zeichen kommt. Ausser den Uebersetzern stosse ich auf keinen einzigen Bibelklärer, der nicht der Meinung wäre: Gott erlaube dem Teufel zu Zeiten, seinen Anhängern durch dergleichen Wunderzeichen beizustehen, wodurch sodann auch der scharfsichtigste leicht muß verführt werden können. Und kommt man mit ihnen tiefer in den Text; so leugnen sie doch, daß der Teufel eigentliche, wahre Wunder verrichten könne, und behaupten, er thue alles durch natürliche Mittel. Aber dafür sey er auch ein desto besserer Physicus *), ein weit mächtigeres Wesen; als ein Geist geschwinde, wie der Blitz, und könne vieles thun, das die Kräfte der Natur zu übersteigen scheine. Wenn sich das Ding so verhält,

(wovon

*) Meine deutschen Leser werden zum Theil schon die Ehre haben, Seine Hoch- Wohl- Ehrwürden, den Hrn. Pastor J. W. Reichster zu Rodefeld zu kennen, der in Anno 1775. einen Briefwechsel von der Zauberey zusammen schickerte, ihn dann vel quasi ertappte; und in Anno 1777. bey Christian Gottlob Hilscher in Leipzig drucken ließ. Dieser Herr Pastor Reichster producirt uns einen gewissen Herrn Mag. Sophos, in Wabersbadt zu erfragen, der sub dato den 6ten Dec. 1775 dem Herrn John, Docteur en Drois tres celebre à Freystein, pag. 24. diebesagten Buchs, schreibt: „Ein Physicus, der kaum 20, 30, 40 Jahre den natürlichen Dingen nachgedacht hat, der die Ursache des Regens, des Knalles, des Donners und Gewitters zu erklären weiß, auch wohl im Kleinen zeigen kann, kann unmöglich mehr wissen und prästiren, als ein Geist, der bey nahe 6000 Jahre die Physik studirt hat, und doch wohl im Anfange mehr wußte, als ein hundertjähriger Physicus. Wie? dieß kommt Ihnen wunderbarlich vor? Und siehe! es ist die Wahrheit, denken Sie nur nach.“ Der Hoch- Edelgeborne, Weiß- und Rechts- Hochgelahrte Herr R. R. John

(wovon ich jedoch in obbenanntem Kapitel das Gegentheil glaube gezeigt zu haben,) so müssen nicht allein unsere Naturkundige, sondern auch unsere größten Theologen, (die dieser Meinung zufolge, in Vergleichung mit der grossen Gelehrsamkeit und Macht des Teufels Erz-ignoranten sind,) das Ding austaunen; wie die Kuh das neue Thor; denn es wird auf die Weise doch immer unmöglich bleiben, aus den Zeichen und Wundern zu schliessen, daß das Wort von dem wahren Gott herrühre. Diese Meinung streitet auch ausdrücklich wider die Aeuferung selbst, 5 Mos. 18, 21. 22. Ob du aber in deinem Herzen sagen würdest: wie kann ich merken, welches Wort der Herr nicht geredet hat? Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn, und wird nichts draus, und kommt nicht: das ist das Wort, das der Herr nicht geredet hat, der Prophet hats aus Vermessenheit geredt, darum scheue dich nicht vor ihm.

3. Was sollen wir nun hierzusagen? etwa, daß sich das Wort Gottes hier widerspreche? Nein! aber dann müssen wir auch auf Mittel bedacht seyn, allen Scheinwiderspruch zu heben, und beides mit einander zu vereinigen. Es kommt hier nicht darauf an: als leihe Gott dem Teufel und verführerischen Propheten bisweilen seine große Macht, um seines Volkes Standhaftigkeit in seinem

Jahn, beyder Rechten berühmter Doctor, war freylich weit gütlicher, als ich, sonst würd' er Seine Hochwohl-
 Ehrwürden, den Herrn-Diag. Sophos mit eingeschlossen,
 irgend einem Patrone eines wohlverwahrten Tollhauses bes-
 tens empfohlen haben. Denn es ist doch im 18ten Jahrhun-
 dert wahrhaftig zu toll, solche Absurditäten noch stück aus der
 Presse zu erhalten, und so viele fromme Worte mit und ohne
 Presterfragen herum wandern zu sehen, die sie mit inniger
 Andacht in sich freffen, tolle Muhammeds Berührer seiner
 Speichel lecken! O sancta philosophia! ora pro nobis!
 S. 159. 1. warum Herr Pastor Reichert diesen Kohl noch
 mäts auf?

seinem Dienste auf die Probe zu stellen; das ist, um ihnen zu zeigen, wie schwach sie an sich selbst sind, wenn sie sich verführen lassen; oder wie aufrichtig sie durch Gottes Gnade im Glauben an ihn verharren, wenn sie, trotz solcher schweren Prüfung, doch der Wahrheit treu verbleiben. Denn es ist, nach demjenigen, was ich in besagtem Kapitel bereits hierauf geantwortet habe, schlechterdings unmöglich: daß einerley Mittel, gleichgöttlich und wirksam, den Menschen zur Wahrheit und zur Lüge, zur Tugend und zum Laster, zu Gott und von Gott leiten solten. Ich sage einerley Mittel, wenn sie zu beyderley Gebrauch Zeichen und Wunder sind, die zu desto mehrern Befestigung verwandt werden; gleich göttlich, denn Gott ist es, der allein Wunder thut, Ps. 72, 18. und gleich wirksam an sich und um eben der Ursache willen. Denn sind sie Wunderzeichen Gottes, die er den Teufel und die seines Theils sind, zur Befestigung falscher Lehre thun läßt; so müssen sie von göttlicher Kraft seyn, und in dem Falle muß der arme Israelit, wenn er nicht noch steifköpfiger seyn will, als die sogenannten aegyptischen Zauberer, bekennen und sagen: das ist Gottes Finger, der sich hierin offenbart.

4. Und was wäre denn das für eine Probe, in der kein sterblicher Mensch bestehen kann? Und kann er sich wol dabey versündigen, da er es doch nie mit Gewisheit wissen kann, ob ein solches Zeichen von Gott oder dem Teufel sey? Von den Erscheinungen behauptet Boetius wenigstens, Disp. P. I. pag. 1014. Nunquam certè esse possumus in genere de apparitione spiritus, sit ne diabolica an divina. (Ueberhaupt genommen, können wir niemals mit Gewisheit wissen, ob die Erscheinung eines Geistes eine teuflische oder eine göttliche Erscheinung sey.) Unglaublich würde es mir seyn, daß ein reformirter Theologe dergleichen Absurda behaupten könnte, wenn es nicht da im Buche, schwarz auf weiß, gedruckt stünde. Ueberhaupt genommen nicht, sagt er, gerade so, als

auch ich, wenn mir jemand begegnet und mich-grüßt, überhauptgenommen, nicht wissen kann, ob er ein ehrlicher Mann oder ein Spitzbube sey. So könnte sich Satan also, nicht blos in einen Engel des Lichts, sondern in den Vater des Lichts selbst verwandeln; man könnte nach dieser Meinung glauben, Gott vor sich zu haben, und es wäre doch der Teufel. Gotteslästerliche Dummheit! Zweifelte denn Moses nicht etwa auch daran, ob es auch Gott wol seyn möchte, der mit ihm aus dem Dornbusche sprach? Oder hätte ihn sein Volk nicht verwerfen und sagen können: der Herr ist dir nicht erschienen? Blieb da das gethane Zeichen noch ein unumstößlicher Beweis? Denn wenn Gott damals sein Volk einmal auf die Probe setzen wolte, so hätten die Aegyptier ja auch wol alle zehn Wunderwerke mit ihrem Beschwören nachmachen können. Eben dieser Boetius gibt auch zu, daß der Teufel Donner, Blitz, Regen, Wind und Erdbeben schaffen könne. Disp. P. I. pag. 969 *) Wer konnte Israel nun die Gewähr leisten, daß das auf Sinai gegebene Gesetz nothwendig von Gott seyn müste, wenn dergleichen alle Naturkräfte übersteigende Wirkungen, die die Bibel, wie Boetius a. a. O. selbst gesteht, Gott besonders zuschreibt, auch dem Teufel und Consorten hervorzubringen möglich sind? und aus welchen Merkmalen

*) Erst hier er a. a. O. diese Meinung an, die alle leider nicht für wahr annehmen, und dann legt er sein Glaubensbekenntnis ab, warum er ihr beysolle. Nps, vt verum fatemur, non videmus, cur prima sententia defendi non debeat: cum vis locomotiva daemonum sufficere videatur, ad exhalationes primitus e terra et aqua extrahendas, aut saltem ad eas iam educas et ascendentes secundum partem aliquam interceptas atque ita sursum, deorsum, versus, proorsum agitatas et accidentalibus formis astrologiis indutas, impittendas in quoscunque velint, Dea ipsis id permittente. Herrliche Philosophie! und von diesem Caliber sind gewöhnlich Vogli's Raisonnements, wenn er seine Absichten an Man zu bringen sucht.

malen konnte Israel es nun noch wissen, daß es Gott sey, der zu ihnen sprach?

5. Dis konnten sie aus der innerlichen B. Kommenheit, als genugsamen Zeugen, daß Gott nur allein der Geber dieses Gesetzes sey, unmöglich schliessen. Denn woraus soll z. E. unser Verstand es schliessen, daß das dritte Gebot unsers Sittengesetzes nothwendig von Gott seyn müsse, weil da der letzte und nicht der erste oder vierte Tag; oder weil just der siebente und nicht der dritte oder fünfte Tag zum Sabbathtage angeordnet steht? Und woher konnte man es errathen, daß Gott mit Ruhe gedient sey? Das Zeichen, wodurch der letzte Wochentag schon vorher ausgesondert und befestigt war, 2 Mo. 16 war, daß das Manna am sechsten Tage doppelt fiel, am siebenten Tage aber gar keins, und was am sechsten Tage fiel, blieb auch des andern Tags noch gut; ward aber auf einen andern Tag mehr gesammelt, als verzehrt wurde; so ward der Ueberrest stinkend und es wuchsen Würmer darinn. Dis war dem Volke Zeichens und Beweises genug, daß dis Gebot von Gott sey. Noch eins: wer konnte dem Volke Gottes untersagen, diese oder jene gute Geschöpfe Gottes zu essen, und wer konnte es wissen, daß das Gesetz 3 Mos. 11 das vielerley Fische und Fleisch verbot, von Gott sey? Ja, wer konnte es erwarten, daß der Gott, der seinem Volke ein so fettes Land verhieß, diejenigen Thiere verbieten würde, die am fettesten, das Schwein und den Kal? Was für einen Beweis göttlicher Abkunft tragen diese Gesetze an sich, wenn Moses, der sie dem Volke vorschrieb, nicht durch Zeichen und Wunder bewiesen hätte, daß er von Gott sey autorisirt worden, ihm diese Gesetze zu geben, und der Glanz seines verklärten Angesichts nicht Beweises genug von der Herrlichkeit des Herrn gewesen wäre?

6. Aber wenn der Teufel alle diese Wunder auch auf Gottes Zulassung verrichten kann, und wenn Gott ihm diese Erlaubniß wirklich gibt; woran kommt denn das

das Volk erkennen, daß ein solches Gesetz von Gott und nicht vom Teufel sey? Man nehme einmal den Fall an, Gott hätte dem Teufel zugelassen, eben dieselbige Wunder zu thun, (denn in dem Falle kann er sie auch thun, sagt Boetius;) und durch einen seiner Propheten, als ob es ein zweyter Moses wäre, dem Volk zu gebieten, den ersten Wochentag als Sabbath zu feyern, oder zweymal die Woche zu ruhen, und alle Speisen zu essen, die Gott geschaffen hat, oder das mosaische Verzeichniß der verbotenen und zugelassenen Speisen abzuändern; welche Verwirrung hätte nicht daraus entstehen müssen! Wenn zwey Gesandten auftreten, und jeder im Namen Gottes Gesetze geben wolte, die so verschiedner Natur wären, daß sie schlechterdings nicht neben einander bestehen könnten, die Gesetze auch nach ihrem innerlichen Gehalt nicht von der Art wären, daß der Mensch mit seiner Vernunft ihre Abstammung von Gott anerkennen könnte; so muß ein Zeichen von Gott ins Mittel treten und entscheiden. Nun hat der erste sich durch ein solches Wunder Credit verschafft, daß er von Gott gesandt sey; der zweyte läßt auch an einem gewissen Wochentage, gleichviel, obs der siebente oder der dritte sey, das Manna doppelt fallen; sein Angesicht ist eben so glänzend, als das Angesicht des andern: welchem soll man nun glauben? Meines Dafürhaltens dem leyten. Denn wenn Gott etwas befiehlt; so bleibt dis Gesetz so lange gültig, bis es wieder aufgehoben wird, oder etwas anders verordnet wird, gleichwie es mit allen Gesetzen grosser Herren geht; und dann bin ich ungehorsam, wenn ich mich noch immerfort an das erst gegebene Gesetz halte.

7. Es ist demnach schlechterdings unmöglich, daß Gott jemals dem Teufel zu lassen solte, solche Werke zu verrichten, die er selbst in seinem Worte für seine eigene Werke ausgibt. läppisch wäre hier der Einwurf: der Teufel thue ja diese nicht selbst, sondern Gott verrichte sie ihm zu gefallen. (denn das wäre doch das wahre Re-
sul-

sultat,) oder um falschen Lehrern mit Ihren Lügen durch zu helfen, und das alles durch Gottes gerechtes Gericht, wie man zu wähnen pflegt. Denn wir können, heißt es ferner, die Ursachen der geheimen Rathschlüsse Gottes nicht ergründen; alles wahr, nur paßt es sich hierher nicht. Wir kommen dergleichen Ausflüchte solcher Theologen vor, wie die *occultas qualitates* der Philosophen, die sie vors Knie spannen, wenn sie sonst nichts weiter zu antworten haben. Ja der Behelf der Theologen ist noch um desto schändlicher, sich auf geheime Rathschlüsse Gottes zu berufen, von welchen uns Gott doch das Gegentheil in seinem Worte geoffenbaret hat. Dis Wort ruft uns vom Anfange bis zum Ende der Bibel zu, daß Gott die Wahrheit und sein Wort Wahrheit sey, daß er nie lüge, daß er die Lügner vertilgen, und seine Ehre keinen andern geben wolle, die darin besteht, daß er Gott ist und niemand ausser ihm. Und er solte mit seiner Allmacht noch den Vater der Lügen unterstützen? solte den *Baddim* (Lügenfabrikanten) die es darauf anlegen, sein Wort zu zerstören, noch selbst mit Gewalt bestehen, um den Lügen, die sich wider seine Wahrheit erheben, durch Wunderwerke aufzuhelfen, damit die Leute glauben möchten, nicht er, sondern ein anderer sey Gott? Ist das sein geheimer Rathschluß? Das Gegentheil ist uns geoffenbart.

8. Noch ein Umstand. Dieser Trümer oder Prophet sagt: Laß uns andern Göttern folgen, die wir nicht kennt, und ihnen dienen. Das heißt also: Jehova ist der rechte Gott nicht, wir haben bisher in Ansehung des wahren Gottes in einem grossen Irrthume geschwebt. Derjenige Gott, oder diejenigen Götter, die durch das Kalb, nicht dem Wesen nach, sondern zum Gedächtniß abgebildet wurden, und nicht Jehova, sind diejenigen, die uns aus Aegypten befreiet und so viel Wunder gethan haben. Er setzt ein Wunderwort, ein wahres Wunderwort, das über, auch wohl wider die
Natu

Natur geht, zum Unterpfanbe, und das Zeichen komt: woher weis ein solcher Träumer oder Prophet, daß das Zeichen kommen wird, wenn es nicht in des Teufels oder seiner eigener Macht steht? Es müste ihm also von Gott geoffenbaret seyn. Gut! ein Wunder vorher sagen, das wirklich erfolgt, oder gewis wissen, daß es erfolgen werde, ist der wahre Wunderglaube, den Gott dem Judas eben sowol mitgetheilt hatte, als die Offenbarung seines Geheimnisses dem Bileam, aber beyden zur Steuer der Wahrheit und nicht der Lüge. War jemals ein Fürst der Erden so unsinnig, mit einem Manne Scepter und Siegel zu theilen, um das Volk zu Meutereyen und zum Abfall aufzuheben? Was macht dieser schändliche Aberglaube nicht noch zuletzt aus dem grossen, weisen und im höchsten Grade eifersüchtigen Gotte, aus seiner Ehre und aus seinem heiligen und unfehlbaren Worte, wenn dis bey den allmächtigsten Beweisen noch trügen kann?

9. Wie nun dis Zeichen komt, läst sich leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß den Magiern und Naturforschern manch Wunder der Natur bekant sey, von dem das gemeine Volk nichts weis. Nicht blos das gemeine Volk, sondern selbst die Prediger und andere Alltagsgelehrte sind oft solche ärmfelige Philosophen; daß man ihnen Dinge für Wunderwerke verkäufen kann, die sehr natürlich sind; oder etwas prophezenen kann, das nach den allgemeinen, sich immer gleich bleibenden Naturgesetzen erfolgen mußte. Gesetzt nun, ein solches Zeichen, das ein Träumer und Betrüger vorher gesagt hat, erfolgt wirklich einmal, und der gemeine Mann hält das Ding für ein wahrhaftiges Wunder; weil er es nicht besser weis; so war das Gesetz für das ganze Volk gegeben, das nicht im Stande ist, zwischen übernatürlichen und natürlichen Dingen zu unterscheiden; die ihnen für Wunder verkauft werden, es kann aber lesen, und das laßt es thun. Nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie (die falschen Lehrer) das nicht sagen; so werden
den

den sie die Morgenröthe (das Licht der Wahrheit) nicht haben. Es. 8, 20. Unwidersprechliche Wunder bewiesen es, daß das Gesetz von Gott war, und die ganze Welt wußte es, daß keine erschaffene Ursache solche Wirkungen hervorbringen kann. Die Chartümin, Mecaschephim und Weisen in Aegypten, die recht gut wußten, was natürlich, erkünstelt und übernatürlich sey, bemerkten selbst darinn den Finger Gottes. 2 Mos. 8, 18. Die in der Nachbarschaft umher wohnende Völker bekannten selbst, daß der Gott, von dem das Gesetz herührte, ein Gott sey, beyde oben im Himmel und unten auf Erden. Jos. 2, 11. Diese Wunder konnten nicht trügen, deswegen beruft sich Moses auch auf sie als auf unfehlbare und evidente Zeugnisse, das Volk mit Nachdruck von falscher Religion abzuschrecken. 5 Mos. 4.

10. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß niemals ein falscher Prophet, weder durch Gottes Vor-schub noch den Beystand des Teufels, zur Empfehlung und Verbreitung falscher Lehre, noch auch der Teufel oder falsche Lehrer, auf Zulassung Gottes, irgend ein Werk zu stande gebracht haben, das die Kräfte der Natur überstiegen hätte, von der sie selbst Theile sind. Abscheulich und gotteslästerlich sind demnach die Aeußerungen, als thäte Gott etwas, dem bösen Willen des Teufels zu gefallen, aus dem vorgeblichen Grunde, sein Volk zu prüfen, und daß diese Willkürigkeit mit dem gerechten Rathschlusse Gottes bestehen könne. Ich schliesse weiter, daß Gott sein Volk zwar prüfe, nicht aber verspötte, so wenig er sich spotten läßt, und so wenig er zum bösen versucht wird, eben so wenig versucht er jemand dazu Jac. 1, 13. Die sogenannten Zeichen der Geister der Teufel (δαιμονίου) wegen des Thiers und des falschen Propheten, die nach der Weissagung Johannis, sehr zu erwarten stunden, Offb. Joh. 16, 14. Kap. 19, 20 und hätten sie, nach apocalypischem Sprachgebrauche, (der sehr mystisch allegorisch ist,) selbst

selbst Feuer vom Himmel fallen gemacht; Kap. 13, 13. waren doch nur Zeichen der Lügen, d. i. falsche Zeichen, 2 Thess. 2, 9 nichts reelles, sondern eitel Schein.

11. Was hilft also das Disputiren: ob und in wie fern der Teufel und falsche Lehrer Wunder thun können, da beyde keine thun, der Teufel und die sogenannten Zauberer eben so wenig, als jeder andere Mensch! Alle die Schifsladungen von Büchern der seyn wollenden Naturlundiger und Theologen, die über solche Fragen geschrieben sind, und in welchen man die Grenzen der Macht des Teufels auf ein Haar will bestimmt haben, sind in meinen Augen weiter nichts, als *μαγαδιαιρίσαι*, Schulgezänke, Ausschweifungen. Das Resultat solcher Zänkereyen pflegt zuletzt dis zu seyn: Gott und seine Propheten hätten immer gute Absichten bey ihren Wunderwerken, der Teufel aber und sein Troß dächten nur Böses durch die Ibrigen zu stiften. Für Wunder geben sie diese letztern allemal aus, nur nicht für wahre Wunder, weil sie nicht die Ehre Gottes dabey zur Absicht hätten. Nach dieser Einschränkung sind also auch die Wunder, die der Herr durch Judas und andere Apostel verrichten ließ, nicht für wahre Wunder, noch die Weissagungen des falschen Bileams für ächt zu halten, weil keiner diese erste Absicht bey ihrem Wirken und Reden unterwand im Auge hatte. Hier kommt es nicht auf Zweck, Ausgang, Mittel und Grenzen an, sondern auf Thatfachen.

12. Wir gehen zu andern Schriftstellen über, die noch nicht da gewesen sind, und die den so genannten Beschwörern und Zauberern wirkliche Facta dieser Art zu zuschreiben scheinen. In allemt finde ich nur folgende: Ps. 58, 6. Pred. Sak. 10, 11. Jer. 8, 17. Ezech. 21, 21. 22. Vorläufig muß ich anmerken, daß die drey ersten dieser Stellen fast einenley Inhalts sind; die erste spricht von Echaschim, die zwente von Chabharim und die dritte von Mothaschim; lauter Wörter, die Beschwörungen

rungen andeuten. Die vierte handelt von den Refa-
 mim, Wahrsagerenen, und sämtliche Namen sind schon
 zu verschiedenen malen da gewesen. Die Beschwörun-
 gen sind alle eines Helichters, denn alle drey Stellen re-
 den vom Beschwören der Schlangen; die erste von der
 List dieses Thiers, um sich wider die Kraft der Beschwö-
 rungen zu verwahren, die zweyte von der Unwirksamkeit
 des Beschwörens, wenn die Schlange schon jemand ge-
 stoßen oder gebissen hat, und die dritte spricht von
 Schlangen, deren Biß desto schädlicher sey, weil sie un-
 beschworen stethen würden. Die vierte Stelle hat statt
 der Schlangen die Theraphim, von welchen oben Kap.
 10. N. 12. 13. schon das nötigste gesagt worden.

13. In der ersten Stelle klagt David über die
 Fühllosigkeit und Halsstarrigkeit der Gottlosen, weil sie
 auf keine Gründe achteten; deswegen vergleicht er sie mit
 einer tauben Otter, die ihr Ohr zustopft, daß sie nicht
 höre die Stimme des Zauberers, des Beschwörers,
 der wol beschwören kann. Ps. 58, 5. 6. Was solche
 Beschwörungen für Kraft haben, werden wir weiter un-
 ten sehen. Hier fragt sich nur, ob diese Worte uns
 berechtigen, in den Beschwörungen Teufelkraft zu fin-
 den. Kein einziges hier gebrauchtes Wort gibt uns An-
 laß, sie hier zu suchen. Ich habe es nicht einmal nö-
 thig, mich hier auf den menschlichen Sprachgebrauch zu
 berufen, ob ich gleich glaube, daß man auch hier nach
 ihm erklären müsse; sondern ich behaupte nur, daß die
 Schrift hier, wenn ich sie auch nach dem Buchstaben
 verstehe, weiter nichts sagen wolle, als daß eine Otter
 einige Geschicklichkeit von Natur besitze, sich vor Nach-
 stellungen und Ungemach zu verwahren; ein Instinct,
 der jeden Thiere nach seiner Art eigen ist. Weiter liegt
 in diesen Worten die natürliche Wahrheit, daß eine
 Otter auch hören könne, es muß ihr aber das Geräusch
 des Beschwörers beschwerlich seyn; deswegen verstopft
 sie ihre Ohren. Hiervaus folgt: daß auch der geschickteste
 Be-

Beschwörer mit aller Gewalt seiner Kunst nichts ausrichten könne; gleich den guten Lehren, die bey den Gottlosen tauben Ohren gepredigt werden *).

14. Die zweyte Stelle ist mehr für als wider meine Meinung. Salomon will durch ein Gleichniß die Wahrheit predigen: daß man jemand unterrichten müsse, ehe er das böse thue, und daß die Belehrung zurpät komme, wenn das Verbrechen begangen sey. Ein Wäscher ist nichts besser, denn eine Schlange, die unbeschworen sticht. (Holländischer Uebersetzer. Wenn die Schlange gebissen hat, ehe die Beschwörung geschehen ist; denn ist kein Nuße mehr für den wohlredendsten (Beschwörer) Pr. Sal. 10, 11. Im Hebräischen steht נשח בשח, für den Sprachmeister, so wird der Beschwörer genannt. Daraus erhellet, daß hier nicht von einem blossen Herlesen oder Hermurmeln der Worte die Rede sey, sondern sie mussten künstlich zusammen gesetzt, ausgesprochen, oder hergefungen werden, dergestalt, daß ein

*) Ich kann mich nicht enthalten, die sehr treffende Anmerkung des Hrn. Ritter Michaelis zu dieser Stelle hier mitzutheilen. „Das Bild ist von einer morgenländischen Sankley und Bes-
 „trage hergenommen. Es giebt dort sogenannte Zauberer,
 „oder Künstler, oder Taschenspieler, die vorgeben, daß sie
 „Schlangen beschwören können. Das Kunststück glückt mei-
 „stentheils, (und man weiß auch zum Theil, wie sie es an-
 „fangen,) allein bisweilen beißet doch die Schlange: alsdann
 „saget der Zauberer zur Entschuldigung, daß sie seine Zaubers-
 „worte nicht gehört, und recht arglistig das Ohr vor ihnen
 „eingesteckt habe. Mit einer solchen Schlange werden Nicht-
 „ster, die Besserung angehen, aber des Unrechtes zu ge-
 „wohnt sind, als daß sie sich bessern könnten, verglichen.“
 ND ist wohl keine Otter; sondern eine gewisse Art von
 Schlangen, die wir nicht mehr kennen; Luther hats aber al-
 lemal durch Otter übersezt: 1 Mos. 49, 17. 5 Mos. 32, 33. Ps.
 91, 13. Es 11, 8. Michaelis hat den allgemeinen Namen
 Schlange beybehalten, und dazu berechtigen ihn obige Stel-
 len, in denen keiner die Otter was zu suchen hat. Die holl-
 ländische Uebersetzung hat Wasser.

ein solcher Laut, oder ein solches Geräusch auf den Hörner-
ven dieses Thiers so stark wirkte, daß es für damals be-
ruhigt und verhindert wurde, den Menschen zu beschädi-
gen. Dis mußte folglich geschehen, ehe das böse Insect
den Biß gethan hatte: denn dieser rednerische oder sin-
gende Hocuspocus war nicht bestimmt, Wunden zu heilen,
sondern die Schlangen zu verhindern, Wunden zu ma-
chen. Auch hier keine Spur von der Macht des Teu-
fels.

15. In der dritten Stelle werden die Chaldäer,
die Gott als ein wüthendes Kriegesheer den Juden ins
Land zu schicken drohet, mit Schlangen und Basilisken
verglichen, die nicht beschworen sind, die solten sie ste-
chen. Jer. 8, 17. Auch dis ist Sprachgebrauch, durch
Gleichnisse zu erklären, was vorher schon einmal war ge-
sagt worden. Den Beschwörungen wird also hier keine
Kraft zu geschrieben, und dis ist es ja, was wir bewei-
sen wolten. Man beweise mir also, daß die hier völlig
kraftlose Beschwörungen irgend anderswo diejenige Kraft
gehabt haben, und von derjenigen Wirksamkeit gewesen
sind, als man uns gern überreden möchte. Und doch
scheint Bileam der Meinung gewesen zu seyn, daß in
solchem Falle Beschwörungen von Erfolg wären, um
ganze Nationen und Kriegesheere zu verfluchen, zu wel-
chem Ende ihn die Moabiter und Midjaniter einladeten;
wie wir oben gesehen haben. Aber er mußte selbst beten-
nen, daß alles Wahrsagen und Beschwören wider Israël
nichts verfangen könnte, wenn Gott sich seines Volks
annähme; und wolte Gott sein Volk strafen, so könnten
auch keine Beschwörungen helfen, den Feind abzuweh-
ren, den seine strafende Gerechtigkeit wider Israël be-
wafnet hat.

16. Nun bleibt noch die einzige Stelle übrig, wo
Nebucad Nezar denjenigen Weg mit seinen Heer nehmen
wolte, den ihm das Loos zeigen würde. Gott wider-
spricht hier der Juden Meinung, denen solch Wahrsa-
gen

gen falsch diente, denn die Wahrsagung würde auf die rechte Seite gen Jerusalem deuten. Esch. 21, 21, 22. Und warum sollte die Wahrsagen nicht falsch seyn? Das Loos wird geworfen in den Schoß, aber es fällt, wie der Herr will, Spr. Sal. 16, 33. An und für sich selbst war dergleichen Wahrsagereth eitel, das ist gewis, und wird, außer mehreren Gründen schon daraus begreiflich, weil die Theraphim dabey befragt wurden, und diese Theraphim reden eitel Mühe. Sach. 10, 2. Aber deswegen fund es doch bey Gott, die Resamim oder Wahrsagung des babylonischen Königes rechter Hand gen Jerusalem zu wenden, und nicht linker Hand wider Aegypten. Auf beyde war es angesehen, nur war der König noch unentschlossen, wider wem er zuerst ausziehen sollte. Um sich nun zu bestimmen, nahm er seine Zuflucht zur Wahrsagereth, die freylich an sich sehr eitel und kraftlos war, aber bismal erhielt sie von Gott diejenige Richtung, die seinem gefasten Rathschluß gemäß war. Hier steht keine Enlbe, aus der sich schließen ließe, daß der Teufel bey dergleichen Dingen seine Rolle spiele, denn der schickt sich dahin gar nicht, es sind Sachen, die ihn gar nichts angehen, und er weis auch von dem allen gar nichts. Zudem hört er ja auch keine Neuigkeiten, und weis nichts davon, wie es im Kriege der Chaldäer mit den Juden hergeht, oder welchen Weg Nebucad Nezar herkommt ⁶⁾.

Ka-

⁶⁾ M. l. ist Bessers Einsicht und Urtheil; wovon aber das Urtheil ehemaliger oder jetziger Zeitgenossen gar sehr unterschieden seyn kan, wie es auch wirklich ist. Ob etwas daraus erwiesen werden könne, ist stets relativ für Cajum und Titium. Ob dortige Erzählungen zugleich Belehrungen für alle Völk sind, wäre deutlicher gefragt. Es bleibt dabey, daß die Pneumatologie, oder Diabolologie sich nach ihren Urhebern richtet. Auch die Deutungsart, Schliesart, ist eben so verschieden; ohne daß es geradehin gotteslästerliche Dummheit ist; es ist subjectivische Unwissenheit eines Theologen; der
theo:

Kapitel XVII.

Man kann indessen wol einsehen, worin das Böse dieser Künste und Handthierungen bestehe, weshalb Gott sie in seinem Worte nicht bloß hart anläßt, sondern auch scharf bestrafe, und aus der Ursache sind sie auch in christlichen Gesetzen so streng verboten.

1. **D**iejenigen, die es bloß von Hörensagen haben, daß ich dem Teufel in allen den Dingen, wovon bis hierher die Rede gewesen, Kraft und Wirkung abspreche und abzuspochen fortfahre, sind geschwinde mit der Ursache bey der Hand, nemlich ich bemühte mich, den Teufel und die Seinigen wider männiglich zu vertreten. August Pfeifer, Pastor und Superintendent in Lübeck läßt, wie ich erfahren, zu dem Ende eine kleine Schrift wider mich drucken *) und meiner Landsleute und Brüder viele, denen es an christlicher Bruderliebe so sehr fehlt, haben mir schon oft diesen Vorwurf gemacht. Wer aber mit Nachsinken und Ueberlegung bis hierher gelesen hat, wird

theologische Metaphysik aus angebliehen factis samlet. Wir haben die Freiheit, es als bloße Meinung zu beurtheilen, und es nie zur Lehre für uns zu rechnen. N. 7. war schon hinreichend, ohne so viel Ausfalls wider den Boetius. Theologische Meinungen wechseln eben sowohl in der Menschenwelt ab, als andre Dinge; sie gehören zu den Stufen und Mitteln besserer Kenntnissen, wodurch die Auslegung und der Gebrauch der Bibel andern Lesern wichtiger wird. Boetius dachte gar nicht an Localität; sonst hätte er keine Schlüsse für Christen gemacht, aus jenen localen Erzählungen von falschen Wundern; wir müssen aber nicht unwillig werden, wenn jene theologische Metaphysik noch Liebhaber besüßet. Auch N. 12. f. betrifft bloß locale Angelegen, woraus für andre Menschen nicht zugleich Beschlüsse werden; wenn sie nicht schon gelehrige Liebhaber sind, und aus sich selbst das suppliren, (dicitur) was doch nicht angezeigt worden ist.

*) Diese Schrift ist mir nicht bekannt geworden, es liegt aber wohl wenig daran, da der Ton bekant ist; aus dem die Best. der. B. 3

wird denke ich, anderer Meinung seyn. Denn daraus erhellet zur Gnüge, daß ich immer mit dem größten Abscheu von dergleichen Dingen rede, und des leichtfertigen Gesindels, das dergleichen lose Künste treibt, gar nicht schone. Was den Teufel aber selbst betrifft; so lege ich ihm freylich nichts zur Last, was er aus Unvermögen ungebeten unterlassen muß, und eben dadurch, daß ich seine Ohnmacht zeige, erhebe ich die Macht und Ehre Gottes, und das ist bey diesem Werke meine erste Absicht. Daß der Teufel ein böses, ein grundböses Wesen sey, gesteh ich meinen Widersachern gern zu, aber darin sind wir eben nicht einig, daß er alle das Spectakel und Böse in der Welt thun soll. Nicht etwa, als wenn es ihm am Willen dazu fehlte, wenn er nur könnte, denn diesen will ich ihm nicht ableugnen. Eben so ausgemacht ist es auch, daß sich die sogenannten Zauberer und Wahrsager schwer versündigen: aber gibt man ihnen Schuld, daß sie mit dem Teufel im Bunde lebten; so habe ich hiervon das Gegentheil denke ich so klar gezeigt, wie die Mittagsjorne. Um uns selbst zu beruhigen und Licht zu unserer Erleuchtung aus der heil. Schrift herzunehmen, müssen wir also weiter untersuchen: worinn denn dis Uebel eigentlich bestehe? und warum diese losen Künste und Handthierungen, die bisher ein Vorwurf unserer Untersuchung gewesen, so sehr verdamt werden? Das Wort Gottes untersagt sie nicht allein, sondern christliche Kaiser haben sie auch in ihren Gesetzen scharf verboten; und selbst Heiden haben vor ihnen einen Abscheu.

2. Was nun die heil. Schrift betrifft, so haben alle Stellen, die wir vor und nach angeführt und erklärt haben,

bestenfalls damals ihr Lamento wider Velttern anstimmen.
 S. Buddei theses theologicas de atheismo et superstitione,
 C. III. §. 2. C. VII. §. 3. wie auch dessen Elementa Philo-
 theoret, P. VI. C. II. p. 339. Buddeus classificirt Velttern
 glücklich mit unter die Atheisten.

bert, uns zur Gnüge gezeigt; daß die darin gemelbeteu oder verbotenen Künste dem Götzendienste gleich geachtet, ja als eigentliche Abgötterey behandelt werden. Jeder dieser Schriftörter sagt dis so deutlich, daß es überflüssige Arbeit seyn würde, sie erst nochmals durchzugehen, um es daraus zu beweisen. Wenn vom Götzendienste die Rede ist, so wird auch dieser Dinge gedacht, sie werden als Stücke desselben aufgeführt, und alle die Beschwörungen geschahen ja nur aus dem Grunde, um dem Abgotte vermittlest ihrer seine Geheimnisse abzufragen, oder sie waren wesentliche Theile des Götzdienstes und dahin gehörte Ceremonien. Dis habe ich B. 2 Kap. 11. N. 12 aus Beispielen gezeigt, nemlich daß alle magische Ceremonien der alten und jezigen Heiden bloß aus ihren Religionsmeinungen herrühren, und einen grossen Theil ihrer Religionsübungen selbst ausmachen. Als Samuel den König Saul wegen seines Ungehorsams gegen Gott bestrafte, und ihm nachdrücklich die Grösse dieser Sünde vorstellte, sprach er: Ungehorsam ist eine Saubereysünde, (עֲוֹן) und Widerstreben ist Abgötterey (יָצָא, eigentlich: Eitelkeit), und Götzdienst, (Dienst der Theraphim.) 1 Sam. 15, 23. Die hebräische Sprache in der heil. Schrift hat das Eigentümliche, zwey gleichbedeutende Sentenzen mit einander zu verbinden, derselbe Sinn wird durch andere Worte nochmals angegeben, ausser daß die Wiederholung den Sinn des erstgesagten zu vergrößern und zu erklären, niemals aber zu verkleinern sucht. Diese sechs Stücke hasset der Herr, und am siebenten hat er einen Greuel, Spr. Sal. 6, 16. Abraham weis von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Es. 63, 16. Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen, Ps. 145, 18 und so in vielen andern Stellen. Obgleich hier im zwenten Gliede יָצָא, Eitelkeit, steht, welches unsere Uebersetzer, nach dem Beispiele D. Luthers, durch Abgötterey übersetzt haben, so sieht man doch, daß diese

Diese darunter verstanden werden sollte, weil Theraphim dabei steht, welches Luther durch Götzendienst gegeben, unsere Uebersetzer haben es besser, (um nicht ein Wort zweymal zu gebrauchen) durch Bilderdienst übersetzt. Will man demnach nicht gleich Anfangs, wo der Ungehorsam mit Kesem in eine Classe gestellt wird, die Größe der durch ihn begangenen Sünde fühlen; so drückt sich das zwente Glied noch stärker aus: Widerstreben ist Aven und Theraphim.

3. So wie Widerspenstigkeit und Widerstreben nur einerley ist, so stehen auch Kesem, Aven und Theraphim meist auf einer und eben derselben Stufe. Denn wenn auch hier keine andere Eitelkeit verstanden werden kann, als diejenige, die bey der Verehrung der Gözenbilder begangen wird, die gleich dabei genannt werden; so wird doch die sogenannte Zauberey eben sowol Abgötterey genannt, als Ungehorsam und Widerstreben. Der Bestand ist also dieser: wer sich widerspenstig wider den Gott Israel betrügt, der muß ihn in der That nicht als den wahren Gott kennen, und dis ist eben so arg, als wenn er sich zu den falschen Göttern neigte. Und worin bestand Sauls Ungehorsam anders, als weil er dem ausdrücklichen Befehle, den ihm Samuel im Namen und auf Geheiß Gottes angekündigt hatte, nicht nachlebte. Wie viel fehlte ihm also noch zum wirklichen Uebergange zum Gözendienste? Wenigstens konnte ihn die Ehrfurcht für die Befehle Jehovens nicht mehr zurückhalten, und nachgehends hat er es in der That gezeigt, daß er, von Gott verlassen, fähig sey, zu solchen verzweifeltsten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. 1 Sam. 28. Jehova antwortete ihm nicht mehr; er suchte also Rath und Nachricht bey einem alten Weibe, das keine Prophetin war, das Gott nicht durch das Urin und Thunmin befragte, sondern nur vorgab, es besäße einen Wahrsagergeist, und könne Dämonen oder Todten eiffen, um vorgelegte Fragen zu beantworten.

4. Dis

4. Dis alles wird durch dasjenige bestätigt, was wir oben Kap. 10. N. 10 untersucht haben. Es. 18, 19. 10 Wenn wir eins mit dem andern vergleichen; so ist die erste Anrede des Propheten gewissermassen als ein Beweis anzusehen: ihr müßet die Wahrsager (Obhoth) und Zeichendeuter (Zidonim) fragen, und gleich darauf bestraft er sie scharf: soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Hier wird also erst behauptet, daß jedes Volk seinen Gott fragen solle, den es nemlich dafür hält. Zugleich zeigt er auch die Eitelkeit der Götzendiener, die ihre Götter bey den Todten suchten, und die Geister der Verstorbenen oder gar die Dämonen um Rath fragten, je nachdem das Eingeweide eines todtten Körpers ihnen Anleitung gab. Die Sünde Israels bestand demnach darin, daß sie ihren eigenen, den wahren und lebendigen Gott, nicht um Rath fragten, sondern sich an solche Götter wandten, welche von den Obhoth und Zidonim durch ihre Nachschim und Kesamim, oder Wickerenen von den Todten hervorgerufen, oder auch vermittelst der Todten angerebet wurden. Die Rede ist also hier von der albernen Weise ihrer Abgötteren, worüber Gott an einem andern Orte klagt: Mein Volk thut eine zweyfache Sünde: mich die lebendige Quelle, verlassen sie; und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben. Jer. 2, 13.

5. Nun liegt es vor Augen; wie groß diese Sünde der sogenannten Zauberer und Wahrsagerer sey, wenn sie gleich nicht auf einem mit dem Teufel errichteten Bunde beruht; wenn auch diejenigen, die sich ihm ergeben, gleich keine besondere Gemeinschaft mit dem Teufel haben, und dieser weder was dabey zu thun hat, noch etwas davon weis. Wenn auch solche Menschen von Gott nicht abfallen und dem Teufel Treue schwören; so gibe es dem allen obnerachtet keine schwerere und greaterere Verschuldigung, als eben diese sogenannte Zauberer.

Und wenn dis auch in demjenigen Verstande, als das Wort hier gebraucht wird, der rechte Name nicht ist; so wollen wir Abgötterey dafür setzen, und dis ist auch der eigentliche Name des hier gemeinten Lasters. Denn wie kann jemand sich bey solchem Gesindel Rathes erholen wollen, das da selbst gesteht, daß es die Antwort bey den sogenannten Göttern und Dämonen nachsucht, ohne sich dieser Abgötteren zugleich schuldig zu machen? Kann jemand bey seinem Gebete vor einem Bilde knien, ohne zugleich ein Bilderdiener zu seyn? Demüthigt er sich auch nicht vor dem Bilde selbst; so thut er es doch vor dem dadurch vorgestellten Götzen. oder Heiligen. Eben so wurden auch die Theraphim zwar nicht selbst als Götter befragt, sondern man suchte durch sie, oder vermittelst ihrer die Antwort von den Göttern heraus zu pressen.

6. Niemand kann in Abrede seyn, daß in der ganzen Bibel uns keine Sünde schwerer beschrieben wird, als eben die Abgötteren. Es ist das erste unter den zehn Geboten, das sie so ernstlich verbiethet, und die erste Absicht des Evangelii war mit; die Menschen davon abzuziehen. Wir predigen euch das Evangelium, sagt Paulus, daß ihr euch befehret solt von diesen falschen (von diesem eiteln Sichndienste) zu dem lebendigen Gott. Apgesch. 14, 15. Johannes beschließt seinen ersten Brief mit diesen Worten: Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern. 1 Joh. 5, 21. Dis bezieht sich auf das unmittelbar vorhergesagte: daß uns der Verstand des Evangelii dazu gegeben sey, daß wir erkennen den wahrhaftigen; und daß auch der Sohn der wahrhaftige Gott und das ewige Leben sey. Der größte und wichtigste Theil seiner Weissagungen betrifft die Abgötterey und geistliche Hurerey des mystischen Babels, dieser großen Hure, dieses sieben köpfigen Thiers; und kann die Widersetzlichkeit der Menschen wol höher getrieben werden, als wenn sie auch denn, wenn Gott sie mit den schwersten Plagen züchrigt, noch nicht ablassen wollen,
die

die Dämonia anzubeten, ein Laster, das so viele andere schreckliche Sünden nach sich zieht? Offb. Joh. 9, 20. 21.

7. Die Worte vor meinem Angesicht, sind nicht umsonst ins Gesetz mit eingerückt worden. Diese sprach Gott damals zu Israel; als sie ihn durch ihre Errettung aus Aegypten so deutlich, so handgreiflich, als den größten und gütigsten Gott kennen gelernt hatten, als sie überzeugt waren, daß nur er alleine Gott sey, der in gnädiger Vertraulichkeit unter ihnen wohnte, und sie als ein auserwähltes Volk beständig unter seinen Augen hatte, das gleichfalls vor seinem Angesichte wohnte und wandelte, und mit dem er sich auf das engste und vertraulichste verbunden hatte, gleich der vertraulichen Vereinigung der Eheleute. Läßt sich entschuldigen, wenn so ein Volk sich nach andern Göttern umsieht, wenn solche Dienstboten eine andere Herrschaft suchen, solche Kinder einen andern Vater nennen, ein solches Weib mit einem andern Manne zubält, und das in Gegenwart und vor den Augen eines solchen Gottes, Herrn, Vaters und treuen Gemals? Ein leibeigener Knecht kann kein größeres Verbrechen begehen, als wenn er seinem rechtmäßigen Herren entläuft, um einem andern zu dienen. Ein Kind, das von seinen Aeltern weggeht, und sich, ohne ihre Einwilligung andern und fremden Leuten überläßt, versündigt sich wider das erste Gebot der andern Tafel, und die Frau kann sich gegen ihren Mann nicht gröber vergehen, als wenn sie Ehebruch treibet; deswegen wird auch die Abgötterey der Israeliten beständig mit der Hurerey oder dem Ehebruche verglichen. Wie nun diese Verbrechen mit die größten sind; die Menschen wider Menschen, in Rücksicht auf ihre wechselseitige Verbindlichkeiten, begehen können; eben so kann auch kein größeres Verbrechen wider Gott gedacht werden; als wenn Menschen und besonders sehr eigenes Volk, das so genau an ihn verbunden ist, ihn verläßt, und sich an Götzen hängt.

8. So viel von der ersten Classe dieser bösen Menschen, den Wahrsagern, In die andere gehören die *Qaenano*, Giftmischer, durch Misbrauch Zauberer genannt, Leute, die wie mehrmal gesagt, durch geheime Bosheit und Giftmischeren Menschen und Vieh zu schaden suchen. Solch Gesindel ist, um der Bosheit willen, die es wider Gut und Leben der Menschen ausübt, eben so schädlich als die Strassenräuber und Mörder. Die Bibel setzt sie aber mit den übrigen Abgöttern in eine Classe, weil sie sich zu den Götzen hielten, da sie mit dem Bösen, das sie durch natürliche Mittel bewirkten, noch nicht zu frieden waren, sondern von den Göttern und Dämonen noch stärkern Beystand und grössere Macht zu erhalten bemüht waren. Sie sind also auch als Götzen-diener zu betrachten.

9. Eben so verhält es sich mit den Beschwörern, die da vorgeben, die Menschen von den bösen Geistern befreien zu können. Dis wollen sie durch gewisse Kräuter *) und andere Dinge bewirken können, die da mächtig seyn sollen, die Geister zu vertreiben, aber ihre Gewalt aus der Gemeinschaft mit den Göttern, die noch etwas

*) Von solchen antidämonischen Kräutern kann nachgelesen werden, Semlers Sammlung von Geisterbeschwörungen, S. 49. von dem berühmtesten Kraute Saaras, Schotts Physica curiosa. p. 134. Joseph. d. B. L. L. VII. C. 28. S. bezaub. Welt. S. 1. §. 13. N. 7. Wierus de praestig. Daem. L. V. C. 22. seiner eigenen deutschen Uebersetzung S. 140.

„In dem Thal des Jüdischen Landes bey der Stadt Machärus, ist ein Platz Saaras genant, da wachset ein wurzel vom selbigen namen; die von farben ist gleich einer flamme, und gibt uns abent einen glantz von sich, und kan nicht wofür beschriben werden: Denn so man dabey kompt, verlißt sie sich lang und bleibet nicht, bis man den Harn von einem krancken (unrein mulichrem) oder das Bluth von einer Wondsächtigen frauen (menstruum sanguinem) darauff geuffet, als ist das jethande die wurzel anrühret, ist der todt gewiß, da, es were dann das er die wurzel truge, das sie von der hand

etwas höher im Range sind, als die Dämonen, und von ihnen befragt werden, herleiten. Die Ehre Gottes wird dadurch gekränkt, wenn man den Geschöpfen die Kräfte zuschreibt, Geister zu vertreiben, die doch ihm, dem Schöpfer unterworfen sind. Denn da der Geist, wenn der Mensch stirbt, wieder zu Gott muß, der ihn gegeben hat; Pred. 12, 7. so läßt Gott kein Kraut, keine Fische noch Thiere dazu entstehen, damit der Mensch durch Hülfe und Kraft derselben unumschränkter Herr über die Geister werde. Deswegen duldeten es die Apostel auch nicht, als die Söhne Sceva in ihrer Gegenwart sich unterstehen wollten, Geister auszutreiben, (obgleich diese vorgegebene Geister gar nicht existirten) und trieben sie sehr in die Enge. Apgesch. 9, 13. 14. Siehe unser Kap. 7. N. 19. 20. 21. Die Meinung dieser sieben Brüder führte gerade zur Abgötterei, da sie heidnische Dämonen auf heidnische Art, also die bösen Dämonen durch den Beystand der guten, folglich die schwächern durch Hülfe der stärkern, austreiben wollten, obgleich beyde im Grunde nichts weniger, als Dämonen, waren. Die Sünde wird dadurch aber um nichts geringer, da
 sie

Hand blenke, Sie wird auch bekommen in andere weiß one
 gefahr also; Man umhgrebet sie gar, das wenig dauon noch
 in der orden bleibe, und bindet dann ein hundert dran,
 der dann folgen wil dem der in gebunden hat, so folgt die
 wurzel auch baldt, aber der hundert stirbt hert in der vlaho
 für denen, der das frau hin nemen sol, darnach hat sich
 keiner der das frau hin nimpt zu befürchten. Und ist wder
 sig das es mit so großer gefahr genommen werd, und eine
 strafft allein. Dann die Teuffel welche den menschen besis
 sen und aben, vil nit außgetrieben werden, jaget die gera
 de hinauß, wenn es nur die frauen anhöret. So weit
 Josephi Fabel. Hier hat die Frau mit Dudaun, (Als
 raun) 1 Mos. 30, 14. für einetey, das schon so früh als Phil
 trum bekannt war. Wir ist dies sehr wahrscheinlich, da
 die Frau schon in der Bibel als werthbärdig genannt wird,
 wozu der Aberglaube noch viele andre Kräfte hinzu thun
 konnte.

ße um eines Unbings willen demjenigen verlassen, aus dem; durch den und in dem alle Dinge sind.

10. Auf diesem Grunde beruhen die Gesetze der christlichen Kirche und der ersten christlichen Kaiser. Im Concilio von Ancyra, das ohngefähr ums Jahr 300 gehalten ward, heist es zu Ende des ersten Kapitels: Quisquis aliquid credit posse fieri, aut aliquam creaturam in melius aut in deterius immutari, aut transformari in aliam speciem vel similitudinem, nisi ab ipso creatore, qui omnia fecit et per quem omnia facta sunt: procul dubio infidelis est, et pagano deterior. („Wenn jemand glaubt, es könne etwas geschehen, es könne irgend ein Geschöpfe zu einer bessern oder schlechtern Creatur umgeschaffen, oder in andere Gestalt verwandelt werden, ohne Suthun des Schöpfers, der alles gemacht hat, und durch welchen alle Dinge sind: der ist ohne Zweifel ein Ungläubiger, und schlimmer noch, als ein Heide selbst.) Ich muß meine Leser bey diesen Aussprüche um Aufmerksamkeit bitten, da weiter unten noch wieder Gebrauch davon wird gemacht werden. Der Grund ist hier das Heidentum, wie es bey einer andern Gelegenheit auch war, wo Jeremias sagt: Ihr solt nicht der Heiden Weise lernen, und solt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden sich fürchten. Jer. 10, 2. Ein Christ hält sich für beleidigt, wenn man ihn einen Heiden nennt; dieser Name müste also allein schon genug seyn, ihn von solchen Meinungen und Handlungen zurück zuhalten. Die römisch Catholischen sind hiervon überzeugt, da diese Worte sich selbst im Iure canonico, Decret. P. II. C. 26. qu. 5. c. 11. befinden.

11. Die kaiserlichen Gesetze fussen auf dem zwantzen Grund: daß nemlich diese Künste zum Schaden des menschlichen Geschlechts gereichten. Der Kaiser Constantin schrieb im Jahre 321 davon also: Eorum est scientia punienda et severissimis merito legibus vindicanda, qui magicis accincti artibus; aut contra salutem

tem hominum moliti, pudicos animos ad libidinem deflexisse detegemur. („Man soll die Wissenschaft derjenigen bestrafen und verdientermaßen durch die strengsten Gesetze ahnden, die erfunden werden als solche, die sich magischer Künste bedienen, die Gesundheit der Menschen zu zerstören, oder keusche Gemüther zur Heilheit zu verführen.) Im Jahre 358 wurden dergleichen Leute für Feinde des menschlichen Geschlechts erklärt: L. IX. tit. 18. l. 4 et 7. C. de Malef. et Mathem. Constantin scheint mit Fleiß das Heidentum nicht genannt zu haben, weil es damals noch sehr mächtig war, und schützte lieber solche Gründe vor, die auch die Heiden nicht verwerfen konnten. Der Misbrauch dieser Künste war zu bekannt, als daß er noch hätte geleugnet werden können, so, daß selbst die Heiden darüber flagbar wurden, und die Kaiser Diocletianus und Maximinus, die doch Verfolger der Christen waren, leg. 2. eben daselbst sagen: Ars mathematica damnabilis est et interdicta omnino. („Die Kunst der Mathematiker (solcher Bösewichter, die dergleichen löse und schädliche Künste trieben) ist verdammlich und allerdings verbotnen.) Dis habe ich B. I. Kap. 4. N. 1. 7. 8 gezeigt. Aus diesem Grunde entschuldigte sich auch Apollonius, von Tyana vor Tiberio, daß er an dem Laster der Magie keinen Theil habe, wie Philostratus dis in seiner Lebensbeschreibung, L. VIII. umständlich erzählt. Dis waren also die Ursachen, warum diese Künste verbotnen wurden, ohne daß die Hauptursache brauchte genannt zu werden 7).

Kas

7) N. 1. Die sehr ungleichen Urtheile der Gottesgelehrten über eine und dieselbe Sache müssen denkende Zeitgenossen eben so wenig aufzuheben und wegzuschaffen sich vorsetzen, als wenig man in der physikalischen Welt die Ungleichheit des Klima mißbilligen kan. Es legt jeder seine Einsicht dadurch an den Tag; Er fordert aber zu viel, wenn er sein Urtheil als das einzige geltend machen will. Besser machte einen Riß in die Theologie, ohne der Moral wirklich Schaden zu thun.

N. 2.

Kapitel XVIII.

Auch solche Stellen dürfen nicht übergangen werden, wo die Schrift von solchen Leuten zu reden scheint, die vom Teufel im Gemüthe beunruhigt und am Körper gepeinigt werden.

1. Bis dahin haben wir noch immer von Leuten gesprochen, von welchen man glaubt, daß sie mit dem Teufel gut stehen, mit ihm sehr genau vereinigt sind, und durch seine Kraft wundervolle Dinge verrichten. Wir haben gesehen, daß die Schrift von solchen Leuten nichts wisse, folglich auch daß der Teufel kein so grosses Reich und keine so grosse Kraft besitze. Aber das ist es noch nicht alle, was man ihn thun läßt, nemlich daß er so viele Menschen von Gott abziehe und in seinen Stricken behalte; man glaubt auch, daß er überdas noch täglich, mitten in der Kirche Gottes so viele Frommen anfalle, und sie an Seel und Leib quäle. Diese Meinung ist noch weit gemeiner, als die andere, und geht so weit, daß ich niemand kenne, der ihr widerspräche, sondern alle sprechen, wie aus einem Munde. Ich werde es hier also noch saurer haben, als vorher, weil ich bey der Untersuchung dieses Artickels allein gelassen werde, der so fest und allgemein angenommen wird, als kein anderer, der nicht wesentlich zur Glaubenslehre gehört.

2. Allein

N. 2. In allen jenen Raubereien fehlt der Charakter, der nachher unter Christen herrscht; aber deswegen kan man nicht behaupten, daß niemand damalen eine übernatürliche Wirkung der und jener Götter oder Dämonen eben so geglaubt und geglaubt habe, als nachher die christliche Zauberey in Ansehung des Teuffels einschleift. Da aber bürgerliche Strafen darauf gesetzt worden, so sieht man, daß es ohne übernatürlichen Beistand verrichtet worden; noch so starke Uebervindung der Heimgewissen von Geisterwirkung war deswegen nicht wahre Historie; aber ihr Verhalten, das den Obrigkeiten des Staats zumider war, konnte gestraft werden. Die Classe der Moraller, N. 3. f. ist immer sehr ungleich

2. Allein die bisherige Untersuchung hat uns zuviel gelehrt, als daß wir noch eine Meinung so leicht annehmen und für ausgemacht halten sollten, so lange wir sie noch nicht sorgfältig geprüft und mit der Bibel verglichen haben, da wir weder im alten noch im neuen Testamente einen einzigen Buchstaben finden konnten, der das gesagt hätte, was er sagen sollte. Dies könnte auch leicht der Fall in Absicht der grimmigen Anläufe, Anfechtungen und Versuchungen des Teufels seyn, wie auch in Absicht derer, die er am Körper plagt und sie dergestalt besetzt, daß sie davon auch Besessene genannt werden. Doch hiervon habe ich bereits im zwoyten Buche so viel gesagt, daß hier nicht viel übrig bleiben wird. Und doch hätte diese Untersuchung alleine hier am rechten Orte gestanden, da wir in diesem Buche von solchen Menschen sprechen, die mit dem Teufel in Verbindung stehen, sie mögen wollen oder nicht. Allein der Name Dämon kam uns in den Wurf, der uns dazu um desto früher die Gelegenheit gab, da es lauter Dämonen und keine Teufel (*Διαβολοι*) waren, von welchen diese Leute, nach der Schrift gequält wurden. Wir wollen also jetzt untersuchen, ob und wo die Schrift von Streit, Versuchung und Anfechtung rede, das vom Teufel verstanden werden könnte?

3. Ich

ungleich gewesen; wenn gleich Beller es ganz recht M. 10. sehr scharf beurtheilet, zumal M. 9. Ueber den canon ancyranus haben die Patronen der spätern Zauberer allerley falsches clausulas erfunden, wovon man den Dextrio leicht nach sehen kan; also ist die Ueberzeugung in der katholischen Kirche keinesweges so allgemein. Ueber die christlichen Befehle des codicis Theodol. wider die heidnischen magischen und Wahrsagerkünste, welche sich freilich anfänglich nach der Zeit richten, muß ein Liebhaber die Anglegen nachsehen; der Aberglaube selbst ist dadurch nicht ausgerottet worden; da die Unwissenheit des gemeinen Haufens sich noch immer erhalten hat, durch jähmliche Prediger von der Macht des Teufels; und durch neue Verwünschungsmittel dergleichen Misseth.

3. Ich werde mich blos auf das neue Testament einschränken, weil hier vorzüglich viel von solchen Leuten geredet wird, und weil man glaubt, daß zu dieser Zeit der Teufel sich besser gewehrt habe, als zur Zeit des alten Bundes; weil sein Reich durch die Ankunft Christi ins Fleisch in die Klemme kam. Ein Beweis, daß ihm der Kopf noch nicht so stark zerquetscht sey, als durch den Messias geschehen sollte. Ich werde alle solche Schriftstellen samlen, in welchen eines geistlichen Streits Erwähnung geschieht, und dann diejenigen, die der Versuchung gedenken. Die ersten sind wieder zweyerley; die erste Classe nennt den Feind nicht ausdrücklich, mit dem die Gläubigen zu streiten haben, der aber durch die Umstände kenntlich wird; die zweite, wo der Feind ausdrücklich genannt wird. Die Wörter Streit, (Kampf) Streiten, (Kämpfen) Krieg, werden zwar im Griechischen durch verschiedene Wörter ausgedrückt; ich will mich aber nicht darauf einlassen, um den Leser nicht ohne Noth zu beschweren, sondern da der Unterscheid im Grundterte eben von keinem so grossen Belange ist, daß man mit Nutzen Rücksicht darauf nehmen könnte.

4. Unter diesen Streit, (Kampf) den die Schrift empfiehlt, wird oftmals Eifer oder Ernst verstanden, wie folgende Stellen beweisen. Ringet darnach, *αγωνίζεσθε*) daß ihr durch die enge Pforte eingehet; Luc. 13, 24. d. i. send. kämpfend (*αγωνίζομαι*, ein Kämpfender) um die unvergängliche Krone. 1. Cor. 9, 25. Dis ist ein Kampf eines Christen oder Lehrers, nicht wider seinen Feind, sondern mit seinen Mitkämpfern, um den Preis zu gewinnen; Wettseifer, es einer dem andern zuvor zu thun. Dis heißt Nachjagen, Phil. 3, 12. Streben, 1. Cor. 12, 21. Kap. 14, 1. Es gibt auch einen Kampf, der im Gebet zu Gott, dem grossen Freunde und Vater der Barmherzigkeit besteht; Rom. 15, 30. b. i. ein solch eifriges Gebet, daß Gott daburth gleichsam überwunden und gezwungen wird, uns zu helfen, ob es gleich

An-

Anfangs schien, als höre er uns nicht; welches er uns selbst unter dem Bilde eines ungerechten Richters lehrt. Luc. 18, 1-8. Dis ist gleich dem Ringen mit Gott, wo man zu ihm sagt: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. 1 Mos. 32, 26. Das heißt ihm so lange nachlaufen und nachrufen, bis er sich endlich umsieht und uns hilft, gleich dem cananäischen Weiblein Matth. 25, 22 = 28.

5. So viel vom Kampf und von Kämpfen. Wir müssen also nachsehen, wie uns die Schrift die Sache selbst beschreibt, die Parthenen nennt, und wie diese gegeneinander handeln? Da wird eines Streits gedacht, den der Mensch mit sich selbst und mit der Welt führen soll; d. i. mit den bösen Menschen in der Welt. Wider uns selbst will uns Petrus mit dieser ernstlichen Ermahnung bewafnen: Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrim: enthaltet euch von fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten. 1 Petr. 2, 11. Denn das Fleisch, sagt Paulus, gelüftet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; die selbigen sind widereinander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Gall. 5, 17. Diese Erfahrung hatte er an sich selbst gemacht; denn er sahe ein ander Gesetz in seinen Gliedern, das da widerstritt dem Gesetze in seinem Gemüthe, und ihn gefangen nahm in der Sünden-Gesetze, welches in seinen Gliedern war. Röm. 7, 23. Dis alles ist also im Menschen, wohnt ihm bey, wird mit ihm geboren, und rührt nicht dufferlich vom Teufel her, und wird auch selbst von solchen dafür angesehen, die übrigens für den Einfluß des Teufels streiten. Dis ist also innerlicher Kampf, in welchem fleischliche Lüste, Neigungen und Triebe den Willen hindern, dasjenige in Ausübung zu bringen, was der von Gott erleuchtete Verstand für das beste hält.

6. Der äußerliche Kampf wird uns ganz so beschrieben, mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß man da den
Teu-

Teufel, als einen bösen Geist nicht verkennen könnte — Wenn er nur da wäre. Denn ob wir wol im Fleische wandeln, d. i. so lange unsere Seele noch im Körper ist, so streiten wir doch nicht, fleischlicher Weise: deswegen sagt Paulus auch: daß er sich nicht mit Fleisch und Blut darüber besprochen habe. Gal. 1, 16. Paulus erklärt sich näher: denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor (durch) Gott. 2 Cor. 10, 3-4. In Absicht dieses Kampfs, nach der Art und Kraft, die dazu erfordert wird, kann er also nicht nach dem Fleische oder leiblicher Stärke bestanden werden, sondern durch die Kraft Gottes, nach welcher der dem Körper nach allerschwächste, hier doch der stärkste seyn kann. Aber wider wen soll denn dieser Krieg geführt werden? Zu zerstören die Befestigungen. (Schanzen nieder zu reißen.) Und was sind denn das für Festungen? Das werden uns die nächst folgende Worte sagen: Damit wir zerstören die Anschläge; (wie Petrus die Anschläge Simons; Apgesch. 8, 22.) Diese Anschläge hat jeder Mensch aus sich selbst, Röm. 1, 21. Job. 3, 4. und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, (das sind die Ungläubigen Obrigkeiten, und Mächte dieser Welt, Ephes. 6, 12. die ihre Gewalt mißbrauchen, die Kirche zu verfolgen. S. B. 2. Kap. 31. N. 2-7.) und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi; Solten die Apostel etwa auch die Teufel bekehren, daß sie sich gehorsamst unter das Evangelium Christi gefangen gäben? Und sind bereit zu rächen allen Ungehorsam, wenn euer Gehorsam erfüllet ist. 2 Cor. 10, 3-6. Dieser Gehorsam ist der Gehorsam des Glaubens, Röm. 16, 25. und der Ungehorsam ist der Ungehorsam des Unglaubens Job. 3, 36. Den Gott mit Feuerflammen rächen will. 2 Thess. 1, 8. Das ist der Streit mit dem Drachen und mit dem Thier, Offenb. 12, 4. nemlich die Könige auf Erden.

Erden würden ihre Heere versammeln, - Streit zu halten mit dem geistlichen Heere des Volks Gottes. Kap. 19, 19.

7. Weil nun die Apostel bey diesem Kriege das meiste zu leiden und zu künften hatten; so wird er oftmals bey dem Dienste des Evangelii und dis besonders ein Krieg genannt. Er wird mit dem weltlichen Kriege verglichen, in welchem man für Sold Dienste nimt, 1 Cor. 9, 7. deswegen erwähnet auch der Apostel Paulus seinen Sohn Timotheus, in den Weissagungen eine gute Katerschaft zu üben, 1 Tim. 1, 18 und Kap. 6, 12. den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. Von sich selbst hat er: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. 2 Tim. 4, 7. In den beyden Stellen, erwähnte der Apostel den Timotheus, sich als einen getreuen und wachsamem Knecht Jesu im Verkündigen des Evangeliumes zu betrogen. Die sich in diesem Dienste als seine treuesten Mitarbeiter auszeichneten, nennt er seine Mitstreiter, welche Ehre er dem Epaphroditus und dem Archippus vorzüglich erzeigt. Phil. 2, 25. Philem. v. 2. nirgends gedunkt aber der Apostel eines Vorfalles, wo der Teufel mit ihnen gekriegen hätte:

8. Der Apostel hatte viele Gefahr, Unterdrückung und Verfolgung von bösen Menschen ausgestanden, auswendig war Streit, inwendig Furcht. 2 Cor. 7, 5. Des äußerliche Streit mit den Menschen war doch kein inwendiger Streit mit dem Teufel. Eben diesen Kampf des Leidens (Ebr. 10, 32) hatten auch die Philipper gekriegen. Phil. 1, 29, 30. Dieser Kampf besteht darin, wenn man sich durch Gottes Gnade wider die Verfolgungen abhärter, für den Glauben des Evangelii kämpfet, und sich in keine Wege erschrecken läßt von den Widersacher.

Streit ist also eigentlich wider nicht wider böse Geister. So Evangelium mit großem Kampfe gekriegen, die er dafür leiden mußte,

böse
kriegen

-musste; 1 Thess. 2, 2. und ein guter Streiter Jesu Christi leidet Unterdrückung. 2 Tim. 2, 3. Paulus hatte einen grossen Kampf um seine Colosser; wider alle die Hindernisse, zu ihnen zu kommen, so lange er solche noch nicht überwinden konnte. Col. 2, 1. In allen diesen Stellen trifft man auch nicht die geringste Spur vom Teufel an.

9. Denn daß ein Engel Satanas ihn mit Fäusten geschlagen, darüber habe ich B. 2. Kap. 25. N. 21. 22. 23 meine Meinung gesagt. Man wird mir auch den Einwurf nicht machen können, daß unter dem Drachen, mit dem Michael stritt, der Teufel und Satanas verstanden werden müsse, ohnerachtet es Offenb. 12, 7. 9. 17 ausdrücklich gesagt wird, nachdem ich B. 2. Kap. 19. N. 2. 10 gezeigt habe, daß dis ganz von bösen Menschen zu verstehen sey. Will man aber sagen, daß diese inwendig vom Teufel zu solcher Bosheit angereizt würden; so muß ich nach der Ursach fragen, woher es komme, daß die Schrift einer so bestrebenden Sache mit keiner Erwähnung gedenkt? Warum führt uns die Schrift nicht selbst auf solche Ideen, (Traditionen und menschliche Auslegungen kann ich nicht für Wort Gottes gelten lassen;) in der uns doch so umständlich der schwere Streit auch der besten Christen mit ihrem verderbten Fleische beschrieben wird, die doch immer genug mit ihrem Fleische zu thun haben, wenn auch der Teufel nicht mit dabei ist?

10. Wir kommen nun zu den Versuchungen oder Prüfungen, die man dem Teufel zu zuschreiben pflegt, d. i. wir kehren zu dem bisher beschriebenen Streite noch einmal zurück; dem die heil. Schrift diese Namen auch beilegt. Um uns aber einander zu verstehen; so ist hier nicht die Rede von den Versuchungen Gottes, die er jederzeit aus guter Absicht über die Menschen verhängt, auch nicht von den Versuchungen der Menschen gegen Menschen oder gegen Gott, noch von den Prüfungen seiner selbst; ob man im Glauben stehe? sondern von den Versuchungen, die der Gläubige selbst wiederfahren,

wodurch sie in Glaubens- und Seelengefahr gerathen; oder am Glauben Schiffbruch leiden. In einigen Stellen wird die Ursache der Versuchung zwar nicht ausdrücklich genannt, aber Umstände und Zusammenhang lassen sie errathen; in andern wird sie namentlich angegeben, doch so, daß es der Teufel nicht ist. Es gibt noch eine dritte Classe, in welcher der Teufel oder Satan genannt wird. Nach dieser Classification wollen wir nun die Stellen selbst prüfen.

11. Aus dem, was wir schon oben gesagt haben, wird es uns nun leicht seyn, den Bösen oder das Böse (denn *πονηρος* bedeutet beides) kennen zu lernen, wider welches Jesus Matth. 6, 13. Luc. 11, 4. uns beten lehrt, um in keine Versuchung zu gerathen. Die Bergpredigt Jesu lesen wir in dem fünften, sechsten und siebenten Kapitel Matthäi, wovon das Gebet, und der Unterricht, wie wir recht bitten sollen, ein Theil ist. Man darf nicht glauben, daß Jesus in einer und eben derselben Rede die Worte bald in dieser, bald in einer andern Bedeutung nehme. Er gedenkt aber hier keiner Bösen, die nicht Menschen gewesen wären. Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel. (*τω πονηρω*) Matth. 5, 39. Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen (*επι πονηρους*) und über die Guten. v. 45. Ihr, die ihr doch arg (böse, *πονηροι*) seyd, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben. Kap. 7, 11. Sollte das Uebel, woraus alles, was über Ja und Nein ist, wie Jesus sagt, entspringt, Kap. 5, 37 nicht auch ein böser Mensch oder menschliche Bosheit seyn? Die Schrift sagt es uns ja oft genug, daß der eine Mensch den andern versuche, oder von seiner eigenen in ihm wohnenden Bosheit versucht werde, wer will mir es denn abstreiten, daß nicht in der siebenten Bitte einer dieser Fälle, oder wol gar beyde zu verstehen seien?

12. Was nun die Sache selbst anlangt; so entspringt oftmals die Versuchung oder Prüfung, (d. i. eine

Probe oder ein Beweis dessen, was der Mensch ist,) aus demjenigen, was ihm begegnet, oder was er zu ertragen hat. Von diesem Schlage war die Prüfung, als Paulus zu erfahren wünschte, wie weit sich der Gehorsam der Kirche zu Corinth erstrecke, seinem ersten Briefe nachzuleben 2 Cor. 2, 9. Diese Prüfung oder Versuchung zweckte also gar nicht dahin ab, die Corinthier zum Wesen des Teufels zu verleiten. So sagt Paulus auch von den Macedonier, daß sie durch viel Trübsals bewährt (geprüft, versucht) worden wären, 2 Cor. 8, 2. Die Philipper kannten die Probe des treuherzigen Timotheus, daß er Paulo, wie ein Kind seinem Vater, im Dienste am Evangelio, rechtschaffen bestanden, und die Probe eines treuen Lehrers abgelegt hatte. Phil. 2, 22.

13. Oft müssen uns die Versuchungen zum Beweise unserer Schwachheit gereichen. Und meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleische, (am Körper) habt ihr nicht verachtet noch verschmähet, Gal. 4. 14. Die Versuchungen des Teufels sollen vorzüglich die Seele betreffen; von den Leibe werden wir weiter unten noch reden. Paulus spricht in dem nächst vorhergehenden Verse ausdrücklich von der Schwachheit nach dem Fleische, von körperlicher Schwäche, der er unterworfen war, als er ihnen zum erstenmale predigte. So lange, als es noch nicht weiter geht, so bleibt es nur menschliche Versuchung. 1 Cor. 16, 13. Diejenigen, denen Jesus durch seine eigene Versuchungen, d. i. durch selbst erfahrene Leiden, helfen will, sind die, welche durch Schwachheiten ihres Fleisches während ihres Lebens hienieden versucht werden. Hebr. 2, 18. Kap. 4, 15.

14. Die Verfolgung wird sehr oft eine Versuchung genannt. Die Zeit der Anfechtung, Luc. 8, 13. in welcher diejenigen, die eine Zeitlang gläuben, abfallen, ist die Zeit, wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebet. Matth. 13, 21. So läßt sich also auch die Versuchung oder Anfechtung (denn beides ist im Grunde einetley)

nen) leicht kennen lernen, wider welche Jesus seine Jünger warnen wolte, wenn er sagt: Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Matth. 26, 41. Luc. 22, 10, 45. Sie war nahe, denn als er es zum zweitemale sagte, stehe da die Schaar; Jesus ward gefangen genommen, und die Jünger flohen. Die Väter und Propheten im alten Testamente sind auch versucht worden, Hebr. 11, 37 nemlich, wie unsere Uebersetzer es erklären, durch schwere Drohungen und Martern Ueber ähnliche Versuchungen, die ihm von den Juden wiederfahren waren, klagt Paulus. Apgefch. 20, 19. In diesem Verstande erklärt Petrus den Ausspruch Jacobi. Denn die Anfechtung, die die Gläubigen; nach Jacobi Ermahnung, für eitel-Freude halten sollten, Jac. 1, 2, 3 und die er eine Prüfung des Glaubens nennt, ist eine solche Versuchung, die jemand erdulden muß, v. 12. Kührte sie aber vom Teufel her, so müste man ihr widerstehen. Eben dieselbe Sprache führt der Apostel Petrus. Versuchungen, über die man sich freuen kann, sind an sich kein anders, als Prüfungen des Glaubens. 1 Pet. 5, 6, 7: Diese Versuchungen sind, nach seiner Erklärung, die Leiden und Schmach um des Namens Jesu willen? Die Hitze der Unterdrückung. Kap. 4, 12. 13. 14.

15. Zuletzt wird der Mensch noch versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelockt wird. Jac. 1, 14. S. B. 2. Kap. wollen, die fallen in viel thörichter und schalles steckt inwendig in die Lüste bengebracht, aber davon steht kein Finger mit im Spiel habe du nicht auch versuchtestenigen, der sich von Seine eigene Sünde

Teufel. Das Böse, so beständig in ihm wohnt, Röm. 7, hat ihn einmal überrascht, als er nicht auf seiner Hut war.

16. In allen Stellen, wo des Teufels ausdrücklich und namentlich gedacht wird, steht im Griechischen *διαβολος*, Verläumder, Lästerey, hinterlistiger Feind. Ich habe diese Namen B. 2. Kap. 19. näher erklärt, wohin ich die Leser verweise. Hier fug ich nur noch bey, was der Apostel wol unter dem Versucher möge verstanden haben, von dem er bey der Arbeit an den Thessaloniern Hindernisse befürchtete? 1 Thess. 3, 5. B. 3 und 4 hatte er schon von Unterdrückungen geredet, und v. 2 gesagt, daß er ihnen Timotheum gesandt habe, sie zu stärken und zu ermahnen in ihrem Glauben, damit niemand weich würde in diesen Trübsalen. Hieraus und aus dem, was er ihnen v. 5 selbst schreibt, sieht man, daß dieser Versucher keiner anders seyn konnte, als ein Verfolger, Unterdrücker. Hierdurch kann der Apostel wol die ganze Schaar der Verfolger, oder auch den Räufersführer derselben verstanden haben. Leugnet die jemand, und läßt den bösen Geist die Verfolger anreizen; so ist die noch immer die alte Leyer, wo man was behauptet, wovon ich bewiesen habe, daß es nicht bewiesen werden könnte.

17. So viel von den Versuchungen und Anfechtungen, die der Teufel auf die Seele des Menschen richten soll; und nun noch etwas wenigens von der Qual am Körper, die man ihm auch zuschreibt. Denn davon noch einmal ganz ausführlich handeln wollen, wäre Ueberflüss; da ich fünf Kapitel des zwenten Buchs bereits dazu seht merkwürdige Sache habe ich, daß man nemlich auf die körperlich vom Teufel beschreiben sollen, er ist und grösser Werk daraus macht, h, obachtet die Seele den Ehrlich zurück läßt. Zudem sind die

Gefahren und Leben der Seele auch schon aus dem Grunde weit wichtiger, weil diese immer fortlebt, der Körper zuletzt aber durch den Tod in Freiheit gesetzt wird. Und doch hat man im Papsttum den Namen eines Exorcisten oder Beschwörers als etwas heiliges; gewisse Personen unter der Geistlichkeit bengelegt, die sich um die Seele gar nicht bekümmern, sondern nur deswegen da sind, den Teufel aus dem Leibe zu bannen. In der protestantischen Kirche fällt der Exorcismus als eine besondere Amtsverwaltung weg, da der bey der Taufe gebräuchliche hier nicht mit classificirt werden kann.*).

18. Noch eine Ungereintheit bleibt uns übrig.

Wenn der Teufel jemand besitzt, und dies läßt man ja immer körperlich geschehen; so offenbart er ihm die verborgenste Dinge, und läßt ihn auch fremde Sprachen (vorzüglich Latein) reden; und doch vermag er nicht so viel über die Seele, daß sie die Sachen und Sprache auch verstehe, und sich des weitern darüber erklären könnte, wenn der Teufel wieder weg ist. Und doch behaupten seine Patronen, daß er gewissermassen unmittelbar und geradezu auf die Seele, oder den Verstand des Menschen wirken könne. *Diabolus aliqua ratione immediate et directe agit in mentem*, Voet. Disp. P. I. pag. 962. Concl 5 und zum Beweise verweist Boetius uns pag. 963 auf einige papistische Scribenten, in welchen man Beispiele finden könne. Aber unter hundert Erzählungen handelt kaum eine von der Verfinstung oder Erleuchtung des menschlichen Verstandes, oder Gedächtnisses, alle übrige reden von dem Verderben des Körpers oder seiner hohnwürsthaften Geschmeidigkeit für allerhand Verdrehungen.

*) Auch der hat meist ausgedient. Noch in diesem Jahre 1781 hat man ihn in Regensburg verabschiedet, und ehe dies Jahr hundert abgelaufen ist, wird seines Gedächtnisses nicht mehr gedenkt werden. Auch ist dies Jahr dem alten Balduin von Pohlen günstig, die erst jetzt so weit gekommen sind. Es soll nicht mehr als Hesen verbrannt werden sollen.

hungen. : Kann aber der Teufel dem Verstande eine solche Richtung geben und solche Eindrücke ins Gedächtnis machen, daß die Seele mit Begriffen von Dingen bereichert werde, die ihr vorher völlig unbekannt waren: so muß man sich wundern, daß ein solcher Mensch von dem allen kein Jota mehr weiß, so bald der ihn besitzende Geist ausgefahren ist; es wäre denn, daß der Geist diese Eindrücke wieder mit sich fortnehme. : Aber in diesem Falle ist der Abmarsch eines solchen Geistes ja immer wahrer Verlust für so einen Menschen... : Es entdecken sich in dieser Meinung noch so viele andere Ungereimtheiten, daß ich mein Buch zu einer ungeheuren Größe aufschwellen könnte, wenn ich alles davon sagen wolte, was ich sagen ließe.

... *Recitasse est quoque refutasse.*

(Ein Nachtrag des Uebersetzers.)

Spener, der sonst so einsichtsvolle, wohlbedenkende Mann, lag zu seiner Zeit eben so sehr an der Seuche dieses Aberglaubens darnieder, als seine übrigen Zeitgenossen, und erbeiterte einen Aufsatz über die Versuchungen und Anfechtungen zu drey Predigten: D. Philipp Jacob Speners drey christliche Predigten von Versuchungen; Sondernlich von der Anfechtung böser, gottlos und lästerlicher Gedanken, mit welchen gläubige Kinder Gottes öftters zu kämpfen haben. Frankfurt a. M. 1712. N. 8. Ich will nur einiges daraus abschreiben, um die Ungleichheit der Vorstellungen handgreiflich zu machen. „Der Teufel ist der Hauptfeind und Hauptversucher.“ Es bestehet gleichsam all sein thun in dem versuchen. S. 40. Weil er zu schwach ist, sich an Gott zu machen, als machet er sich an den Menschen, und versuchet sein heyl an ihm: er darff aber ihm mit gewalt nichts thun, so lang, er sich an Gott hält; daher greiffet er, also an, daß er suchet den menschen zu versuchen und also von Gott abzuziehen. S. 41. Damit aber solches desto besser angehe, so giebet er genau acht
„auf

„auf den menschen, worzu er etwa von natur geneigter
 „ist. Wer des geldes begierig ist, dem läset er gelegen-
 „heit vorkommen; etwas zu gewinnen, wer ehrgeizig ist,
 „zu ehren zu gelangen, wer wollüstig ist, seine luste zu
 „büssen. — Ja er giebt auch acht, wie absonderlich zu
 „jederzeit der mensch gesinnet ist, wie man denn nicht eben
 „allezeit auf einorlen weise gesinnet ist. Wo er dann
 „findet, daß aus seinem bösen eingeben gleichsam schon
 „ein funken anfängt zu glimmen, so versäumer ers nicht,
 „daß er eben dainat zunder und schwefel zuträgt, das ist
 „allerhand gelegenheit füget, damit der mensch dasjenige
 „begehe, wozu er lust hat. Und das treibt der Teuffel
 „so heimlich und listig, daß der mensch nicht merkt, daß
 „der Teuffel mit im spiel seye, sondern meynet, es seye
 „eben so ohngefähr gechehen: siehet sich also so viel we-
 „niger vor. 43. Wo dann die teuffelische versuchungen
 „oft so verdeckt sind, daß man selb eingeben, weil es ei-
 „nen feinen schein hat, wohl gar vor gute und Götliche
 „Gedanken hält, und nicht erkennt, daß dieses des ver-
 „suchers angenommene stimme seye. 44. Ist der mensch
 „in noth, in gefahr, in mangel, so versuchet er gemei-
 „niglich also, daß er zu misstrauen, verzweiflung und
 „kleinnuth rasset; gehet es aber einem wohl, so versu-
 „chet er mit vermessenheit, stoltz, trug, und and alle-
 „mal mit den sünden, zu welchen er weis, daß das ver-
 „derbte fleisch selbst in dergleichen zustand eine zuneigung
 „habe. 53. Wann wir dann gedenken, daß gleichwohl
 „wir menschen zu Gottes ebenbild erschaffen, und unsere
 „leiber (die Rede ist von Besizungen) auch Gottes des
 „Herrn tempel und wohnungen sind und seyn sollen; ja
 „daß unsere natur und unser fleisch also geheiligt, daß
 „auch Christus solches an und in die gemeinschaft der S.
 „Dre- itigkeit aufgenommen, so hat man ja ursach,
 „sich drüber zu entsetzen, wie greulich dann die sünde vor
 „Gottes angesicht seyn muste, daß er um derselben wil-
 „len diejenige, die Er sonst so hoch gemüldiget, dem
 „Schand-

„Schand:Geist gleichsam überläßt, an ihnen seinen muth-
 „willen zu üben, gleichwol so weit und weiter nicht, als Er
 „ihm vergönnet. 107. Er sucht sich deswegen zu verber-
 „gen, (wenn er die Menschen mit bösen Gedanken quä-
 „let,) weil er wohl weiß, wann wir den vogel einmal
 „erkannt, und wissen, daß ers sey, von dem die Ge-
 „danken einig herkommen, daß wir alsdann auf sein ge-
 „sang nicht mehr so viel acht geben. Bringt uns also
 „immer auf die meinung, wir seyen selbst solcher gedan-
 „cken ursach: ja die gedanken, damit er aus wahrhafti-
 „gen gründen der schrift uns noch weiter ängstiget und zu
 „verzweiflen treibt, seyen von dem heiligen Geiste; da
 „gleichwol ers ist, der sie uns einbläst, und des guten
 „sich zu unsern verderben mißbrauchet. 119. 120. Ich
 könnte dergleichen Aeußerungen, wol zu ganzen Folian-
 ten sammeln, wenn diese kleine Probe eines damals noch
 am meisten aufgeklärten Theologen nicht hinreichend
 wäre.“

Ka-

Es ist wahr, daß die gemeine Theologie damalen gleichsam
 einen Strom ausmachte, dem Bekker entgegen arbeitete;
 die Schriften, welche solche Teufelsarbeiten bejahen, sind fast
 unzahlig; und manche sind bis zum Entsetzen greulichen In-
 holds; man sehe die Sammlungen des Hn. Prof. Richards, zur
 Fortsetzung der Hauberischen *acta magica*; 1stes bis 4tes
 Stück. Es ist ein scheulicher Anblick, sogar nach der Refor-
 mation diese Scandala zu finden. Die Vorstellungen über
 Stellen der Bibel sind stets nach dem Subjectis vertheilt;
 daher seite es nie an Extern, welche sehr rohe Vorstellungen
 annehmen oder mitbrachten. Die Absicht vieler Stellen,
 N. 116. solche rohe Vorstellungen auszubessern, wird daher nach
 dem Unterschied der Leser, eben so leicht erlant, als andre
 das Gegentheil finden. Bekker folgt seinen Begriffen auch
 wol wider die historische hermeneutische Wahrheit, N. 9. f.
 zumal N. 11. ὁ τροπος ist allerdings eine Beschreibung des
 Teufels, denn manzeitlich ein Reich über die Heidenwelt bele-
 get; und diesen jüdischen Dialekt mit der dazu gehörigen
 Theorie kan man, der erweislichen Historie wegen, nicht so
 ableugnen, als es Bekker thut; können Christen die eben so
 den.

Kapitel XIX.

Aus den bisherigen Abhandlungen sieht man nun, was man von dem Beweise für die gemeine Meinung zu halten, und wie man die Formulare, die sich auf sie beziehen, zu verstehen habe.

1. Ich glaube mich über die Sache deutlich und weitläufig genug erklärt zu haben, um endlich einmal zum Schlusse eilen zu dürfen. Ich habe es gezeigt, was Schrift und Vernunft uns über die gemeine Meinung von Geistern, vom Teufel, von den Wahrsagern und Zauberern, lehrt. Dieser dumme Glaube streitet wider Schrift und Vernunft; die Vernunft kennt keinen Teufel, keine Engel, keine Geister; sie weiß von ihrer Existenz nichts, von ihren Vermögen zu handeln noch weniger, und von dem, was sie wirklich thun, noch am allerwenigsten. Diejenigen, die die Bibel noch nie gelesen, und von der christlichen Religion noch nichts gehört haben, kennen keinen Teufel. Wir wissen es aus der Bibel, aber es ist zehnmal weniger, als man daraus wissen will, oder aus ihr zu wissen glaubt. Man glaubt zwar, daß es uns die Schrift gelehrt habe; was sie toll gesagt haben; aber man hatte den Kopf schon voll davon, ehe man sich dar-

um

denken, so kann niemand, so davon geradehin abbringen. Eben so gewis ist es historisch wahr, M. 17. daß man allen Menschen einen bösen Dämon zur Gesellschaft gab, dem eben der Exorcismus austreiben sollte; nicht nur Augustinus, sondern auch Optatus von Mileve haben die Nothwendigkeit der Sache hierher, daß die Schrift widerstreit werden, diese Ideen gehören zu den Theilen christlicher Lehre, welche sehr erweitert werden; diese Verschlebung, und diese Aufgabe von selbst. Es bleibt von einem der protestantischen Volk sehr, ist ein solches, so verhalten sie in der physischen etc.

um bekümmerte, ob es darin stehe, oder nicht. Der Bund der Zauberer und Hexen mit dem Teufel ist eine grobe Fabel, von der das Wort Gottes nichts weiß, ja dieser Bund streitet offenbar wider den Bund Gottes und sein Wort, er ist unmöglich, und das unsinnigste Gewäsche, das jemals in den Köpfen heidnischer Dichter ausgeheckt ward. Und doch haben ihn viele grosse Theologen unter den Protestanten vertheidigt, und zum Theil wol selbst erfunden. Denn ich finde kaum einen Papisten, der dem Teufel und den Zauberern grössere Wunder zugeschrieben hatte, als Danaus, Ronchini und Consorten gethan haben. Unglückliche Kirche, in der ein solches Ungeheuer von Meinungen nicht allein geduldet, sondern auch gehegt und gepflegt wird!

2. Ich sage: geduldet, denn wer wagte es bisher, wenn er auch selbst nicht so abergläubisch war, sich dieser Hyäne zu widersetzen, ohne von ihr zerrissen zu werden? Boetius erzählt uns, (Disp. P. 3. pag. 549) daß das Buch des Ulrich Schott in England sey verbrannt worden. Der König schrieb selbst wider ihn, also mußte es seinen Proceß wol verlieren. Und was unter eben dem König? Weil ihn seine Geistliche auch so zugesucht hätten, und damit sie außer Verdacht blieben, ihm zagen für Wahrheit verkauft zu haben, sahen sie lieber, daß das Buch verbrannt wurde, als wenn sie es erst hätten widerlegen sollen. Aber viele fromme Christen, die gesunden Menschenverstand hatten, und nicht einmal wußten, daß das Buch verbrannt sey, sind dadurch zu besondern Einsichten gelangt, und wider den Aberglauben bemerkt worden. Dis war auch meine Absicht; aber nicht Loos ist eben so traurig, als das Schicksal des guten Schotts. Eben so viel Recht habe ich auch zu behaupten, daß die Ungeheuer noch geheget und gepflegt werde. Man hat sich in Schriften und auf der Kanzel dafür verwendet; in England und Deutschland sind viele Mehlige Schotten wider Schotts Buch zum Vorschein

21 1104 1. 1. 1114 114 ge-

gekommen, man hat ihn und diejenigen, die es mit ihm hielten, für Hexenpatronen ausgescholten, indem man sich selbst ganz für den Teufel verwante, und wie? mit welchem Erfolg? Man lies die Bibel dasjenige sagen, was man sich ohne die Bibel einmal in die Köpfe gesetzt hatte, von alle der Klugheit und Macht des Teufels; und es trieben keine weiter, als Zanchius und Boetius, die für ihren eigenen Kopf Fragen beantworten wolten, die nicht beantwortet werden können, und so lange daran einschränkten, bis sie selbst über alle Schranken hinaus waren, und das Ende nicht wieder finden konnten. Der gelehrte Boetius, den wir am besten kennen, wirft Disp. P. I. pag. 917 über die Teufel folgende neun Fragen auf, um sie selbst zu beantworten: 1. woher oder wovon sind sie gefallen? 2. Was sind sie, und von welcher Natur? 3. Wie viele? 4. In welcher Ordnung und mit welchem Ausgange? 5. Wo waren sie? 6. Zu welcher Zeit? 7. Worin bestand ihre Versündigung? 8. Wie groß war ihre Sünde? 9. Was war die Folge? Nun ist es ausgemacht, daß ich aus der ganzen Bibel diese Fragen nicht beantworten kann; kann ich solch Zeug also noch Theologie nennen? Pag. 933. und 34 schränkt er nun die Teufel ein, und bestimmt es auf ein Haar, was sie thun und nicht thun können; ich mag aber meine Leser mit diesem Plunder nicht beschweren, weil er sie nur verwirren würde. Mit den Spückeren und Besessenen hat er eben so viel Papier verborben, und wenn er P. III. an das Hexenwesen kommt; so kann er das Ende nicht wieder finden. Und dis ganze Lehrgebäude des Aberglaubens beruht zuletzt auf dem Bunde der Menschen mit dem Teufel, und der Voraussetzung; daß dieser so große Dinge thun kann; Meinungen, die die Bibel gar nicht begünstiget. Boetius ist indessen doch noch weit bescheidener, als Zanchius; denn jener behauptet doch noch nicht alle gerade vor der Faust weg, und zweifelt bisweilen noch an diesem und jenem, woran Zanchius wie an ein Evangelium

getium glaubt. Und doch geht Boetius noch so sehr weit, daß wir uns nicht entbrechen konnten, ihn hier zum Beschlusse noch mitzunehmen, und zu widerlegen. Dis ist die Ursache, daß wir nicht geradesweges fortgehen und uns blos an das halten können, was wirklich in der Bibel steht.

3. Weil man die heil. Schrift selbst so erklärt, daß sie der gemeinern Meinung das Wort reden muß; so darf man sich gar nicht wundern, daß man die Theologie mit gleichem Zwange belegt. Dis geschieht nicht allein überhaupt, sondern die Ordnung, das Betragen eines jeden Individui, und was er als wahr behauptet, müssen ihm eine solche Accommodation so nothwendig, daß seine ganze Theologie, sein ganzes System fallen müsse, wenn man ihm den Grund wegnehmen wolte, auf den es erbauet ist; den Teufel mit seinen Helfers Helfern, den Bund, die Siegel des Bundes, die Geheimnisse und Wunderwerke. Dieser Leins kann er zur Unterstützung seines Lehrgebäudes entzathen. Nach diesem System könnten die Geheimnisse des Glaubens nicht gehörig erklärt werden, wenn die Geheimnisse der Ungerechtigkeit ihnen nicht zur Seite stehen; kein Vorfall, der die Kirche Gottes betraf, kann recht verstanden werden, wenn man nicht auch sagen kann, was der Teufel für eine Rolle dabei gespielt habe. Und dis alles thut, glaubt und behauptet man, weil man in der Bibel gewohnt ist, Dinge zu lesen, die gar nicht dartin stehen, ihr einen Sinn unter zulegen, den sie selbst durch ihre Ausdrücke gar nicht gibt, und ein theologisches Lehrgebäude aus solchen Theilen und Stücken aufzurichten, die sich nicht von Gott herschreiben. Man wirft Fragen auf, die aus der Bibel nicht beantwortet werden können, und doch pußt man dis System hin und wieder mit Schriftstellen auf, die insdie-Ohren fallen, oder so übersetzt sind, daß man sie glaubt, brauchen zu können, oder die man endlich immer als Beweise anzuführen gewohnt gewesen ist. Ost
stößt

stößt man auf ganze Register von biblischen Stellen, die bloß citirt werden, ohne weitere Erklärung, oder Beweis, daß sie so zu verstehen wären, oder mit der Sache, die man damit beweisen will, das geringste zu thun hätten.

4. Wie wären sie im Stande, Dinge, die gar nicht wahr sind, aus der Bibel zu beweisen, da sie bisweilen wahre Sachen so höchst elend beweisen? Man nehme z. E. den Satz: daß es Teufel gebe. Diesen beweist Boetius, Disp. P. I. pag. 909 folgendermassen: 1. Aus unzähligen Schriftstellen, deren wir bey diesen Sätzen einige angeführt haben. (freylich nur angeführt, und weiter nicht) 2. Aus den Gespenstern, die sich aus natürlichen Ursachen nicht erweisen lassen, (Ich habe noch nie Gespenster gesehen;) noch von Gott und den guten Engeln herrühren können, weil ihre Werke böse und erlogen sind. Hieraus beweisen sowohl die alten, als auch die jezigen Heiden, wie auch die Nichtchristen, z. B. die Muhammedaner, diese Wahrheit. Nach Boetius Dafürhalten müssen wir es also glauben, weil es die Heiden und Muhammedaner glauben. Dis erinnert mich an einen gewissen Goldschmidsgefellen, der einem meiner Verwandten, der ein Wiedertäufer war, betwessen wollte, daß Christen wol Krieg führen dürften. Die Heiden und Türken führen ja wol Krieg, sprach er, warum sollte es den Christen nicht erlaubt seyn? Mein Vetter antwortete: eben deswegen nicht, weil es Heiden und Türken thun. Eben so gehet es unserm Boetius auch. Die Heiden wollen auch eben aus den Gespenstern das Daseyn ihrer Dämonen, Larven, Lemuren und Penaten beweisen, welche Meinungen ich oben, B. 1. Kap. 2 erzählt habe, und B. 4. Kap. 3 werde ich die Unausgesprochenheit dieser Meinung zu zeigen Gelegenheit haben. Boetius beweist seinen Satz. 13. aus den Göttersprüchen, (Orakeln) die aus den Erdhölen, den Bäumen und den Bergen oder Satyrn hervorkömen; die Heiden, den

er gethan habe, da er uns diese Zeugnisse bloß nennt, ohne sie einmal näher ins Auge zu fassen, ob sie das auch wirklich sagen, was sie sagen sollen. Das hab ich aber gethan; S. B. 2. Kap. 17. 18. 19. 21. und da ich diese Stellen von Grund aus geprüft habe; so kann ich es versichern, daß die meisten davon gar nicht reden, wovon sie meine meisten Mischbrüder reden lassen, die es so von ihren Lehrern gehört und nachgeschrieben haben, und bona fide nachpredigen. Und doch machen sie mir den Vorwurf; daß ich die Schrift verdrehe, weil ich ihnen durch meine Untersuchung den Compass verdrehe, nach dem sie zu segeln gewohnt sind.

6. Um die Besitzungen zu beweisen, bedient sich der sonst gelehrte Boetius eben solcher leichtern Gründe, als die vorigen sind. Pag. 1020. Also 1) aus Stellen der heil. Schrift. Matth. 4, 24. Kap. 8, 16. 28. Kap. 9, 32. Kap. 12, 22. Kap. 15, 22. Apgesch. 8, 7. Kap. 19, 12. 13. Luc. 4, 3, 41. Abermals Schriftstellen ohne alle Critik. 2) Weil Christus seinen Jüngern die Macht gegeben, Teufel (Dämonen) aus den Besessenen zu treiben, und diese zu befreien. Matth. 10. Marc. 16. Luc. 9. Aber diese Stellen beweisen es ja nicht, daß diese Dämonen das gewesen sind, was wir uns unter Teufeln denken, 3) Weil einige Handlungen der Besessenen nothwendig auf den in ihnen gegenwärtigen und wirkenden Teufel (ad Daemonem) zurück führen, z. E. das Sprechen fremder und vorhin unbekannter Sprachen, (aber steht davon in den angeführten Stellen eine Solbe?) das Offenbaren vorher ganz unbekannt gewesener Dinge, (aber hat das ein einziger der von Jesu und seinen Aposteln ausgetriebener Dämonen jemals gethan?) das Heben und Tragen ungeheurer Lasten u. s. w. Aber auch davon findet sich in den angeführten Schriftstellen keine Spur. 4) Die allgemeine Erfahrung aller Art in alten und neuern Zeiten. Auch dieser werde ich, mit Erlaubniß des gro-

sen Mannes, im vierten Buche den Boden ausschlagen. Noch fügt er die Uebereinstimmung der Kirchenväter, Concilien und unserer sowol, als der lutherschen und katholischen Theologen, als einen Beweis mit hinzu. Dieser Beweis ist eben so bündig, als die zuletzt kommenden katholischen Priester. Hierauf nennt er verschiedene seiner Gewährmänner, und mehr als ich ihrer kenne. Wenn es indessen solcher Scribenten zehnmal weniger gäbe; so wäre meine Arbeit nicht so nöthig gewesen.

7. Nachdem er von pag. 985 bis 998. weitläufig über die Gespenster, ihre Ursachen, ihr Thun und ihren Unterschied geplaudert hat, kommt er endlich S. 999 auf die Frage: ob es auch Gespenster gebe? Und ehe er sie beantwortet, wirft er erst weiblich mit den Schimpfnamen neue Epifureer, Sadducäer, Frengeister, David Jorinianer, und luciansche Spötter um sich, mit denen er diejenigen krönet, die seine Gespenster leugnen und für Märchen halten, wie ich thue. Sein sogenannter Beweis besteht abermals 1) in einer Menge zusammen gerafter Schriftstellen: Matth. 14, 26. Marc. 6, 49. Luc. 24, 37. 38. 39. Joh. 6, 19. 20. 1 Sam. 28. wo das Gespenst Samuels gesehen wird. Man sehe hierüber die Schrifterklärer nach. (Nun, die habe ich so ziemlich alle nachgesehen, und finde freulich, daß die es so erklären; aber ich habe die Schrift selbst auch nachgesehen, die sagt es mir nicht.) Beza, fährt Boetius fort, zieht Matth. 4, 1. 2. 3. in seinen Anmerkungen über Matth. 14. auch mit hierher, und die Umstände dieser Versuchung geben es genug an die Hand, daß hier eine sichtbare Erscheinung des Teufels war. - (Der spukte also bey hellem Tage in der Wüsten, auf dem Berge und im Tempel herum.) 2) Aus eben den Gründen, aus welchen wir das Daseyn der Besessenen bewiesen. 3) Aus der Analogie: denn gibt es besessene und besitzende Teufel; so gibt es auch Gespenster, das ist assistirende und erscheinende Teufel. Nach eben die-

ser

ser demonstrierenden Methode kann ich dann auch sagen: gibt es beywohnende Geister im menschlichen Körper; nemlich menschliche Seelen; so muß es auch assistirende Seelen geben, die aus dem Heffeuer oder anders woher zurück kommen, und uns bisweilen erscheinen. 4) Wenn es Zauberey und zauberische Wirkungen gibt; so muß es auch Gespenster geben u. s. w. 5) Wenn es Teufel (Dämonen) gibt, die in der Luft; und auf der Erden herum schwärmen, und die auf den Menschen wirken, nach Ephes. 2; 6. 1 Pet. 1. so kann man auch ihre den Sinnen merkbare Erscheinung, d. i. ihr Spuken nicht leugnen. 6) Aus der Geschichte Hiobs, Kap. 1. 2. 7) Es gab ja selbst im Stande der Unschuld schon eine Erscheinung des Teufels, 1 Mos. 3, 1. 2. verglichen mit 2 Cor. 11, 3. wer wills denn leugnen, daß es auch nach dem Falle dergleichen Spukereyen gebe? 8) Beruft Goetius sich wieder auf die Erfahrungen, die Dichter und Redner und wol zehnmal so viel Theologen unserer Kirche, bewahrheiten und gehabt hätten, als jemals Propheten und Apostel existirt haben. Wer dis dritte Buch meiner bezauberten Welt bis hierher mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird selbst wissen, was an dem vierten Beweise sey, und das dritte Kapitel des zwentén Buchs wird ihm sagen, was er von dem Luftteufeln zu halten habe; und Kap. 31. N. 13 - 19. wie man sie aus der Schrift beweise. Die Geschichte Hiobs und Pauli findet er im 25ten Kapitel erklärt, und das zwanzigste Kapitel wird ihm zeigen, daß man den Teufel bey der Geschichte des Falls, wo er gespukt haben, oder sichtbar erschienen seyn soll, vergebens suche. Die Erfahrungen, die den achten Beweis ausmachen sollen, werde ich im vierten Buche wegräumen.

8. Sein von der Zauberey hergenommener Beweis kann denn erst beleuchtet werden, wenn man weiß, was er darunter verstehet. Patz. 3 pag. 549 nennt er sie eine verbotene Kunst, um Wunder zu thun, und zwar
 durch

durch Hülfe des Teufels. Diese vorgebliche Wunderthäter wissen aber von den Naturkräften, der Kunst und dem Betrüge gar nichts. Daß es eine verbotene Kunst sey, gestehe ich gerne ein, wenn man den Teufel nur wegläßt, oder Boetius muß mir seine Gegenwart und Mitwirkung beweisen. Dis sucht er zwar zu thun, in dem er Schriftstellen auf Schriftstellen häuft, aber frenlich nach seiner Art, da er sie blos citirt, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu erklären und die Beweisraft anzuzeigen. S. 565 gibt er uns folgendes Register: 2 Mos. 7, 11. Kap. 8, 7. 18. Kap. 22, 18. 3 Mos. 19, 31. 4 Mos. 27, 1 = 4. Kap. 23, 24. 5 Mos. 18, 10. 11. 12. 1 Sam. 28, 8. 13. 14. 15. 2 Kön. 23, 24. Kap. 33, 6. 1 Chron. 10, 13. 14. Ps. 58, 6. Es. 8, 19. Kap. 47, 9. 12. 13. Kap. 29, 3. 10. 11. Jer. 27, 9. Dan. 2, 2. Mich. 5, 12. Pr. Sal. 10, 11. Apgesch. 8, 9. 11. Kap. 13, 6. Kap. 16, 16. Kap. 19, 13. 14. Gal. 5, 20. Offb. 21, 8. Der heil. Geist nehme Jer. 8, 17. und Gal. 3, 1 das Gleichniß von der Zauberey, und 1 Sam. 15, 25. vergleiche er die Sünde des Ungehorsams mit der Sünde der Zauberey, als der allerschwersten. Man erwege diese Schriftstellen, heist es weiter, und denn vergleiche man sie mit den Auslegern, Vätern der alten, mittlern und neueren Zeiten, mit Papisten und Protestanten ohne Ausnahme. Ich habe alle diese Stellen und mehrere geprüft, und ich hatte der Hülfe aller dieser Ausleger nicht nöthig, da mir eine kleine ausgesuchte Anzahl der besten Interpreten genug war. Und doch habe ich ganze vierzehn Kapitel, von dem vierten bis zum siebenzehnten dazu verwandt, wo Boetius nur zehn bis zwölf Zeilen brauchte. Der Leser mag es nun beurtheilen, ob es Boetius durch blosses citiren besser bewiesen habe, daß diese Stellen von der Zauberey handeln, als ich, daß die Bibel nichts davon wisse, da ich die Sache bis auf den Grund untersucht habe?

9. Da die Schrift also nicht dazu gebraucht werden kann, die Zauberer daraus zu beweisen, was könnte uns denn sonst noch von ihrer Existenz überzeugen? Boetius stützt seinen zweiten Beweis auf Erfahrungen, er hat aber selbst keine gemacht, sonst könnte man ihm noch eher glauben, sondern beruft sich blos auf einen Apollonius Tyandus, Simon den Zauberer, Johann Faust, Christoph Wagner u. a. m. Aber solche Dinge nennt der Apostel ungöttliche, altweltliche Fabeln, die wir von keinen betagten und in der Schrift betriebenen Männern erwarten solten, und die ich schon verwarf, ehe ich alt war. 3) verweist Boetius uns auf die Decrete der Concilien, und den papistischen Caranza, der sie im Auszuge geliefert hat. Zur andern Zeit verwirft Boetius minder wichtige Dinge, weil die römische Kirche sie angenommen hat. Meiner Seits habe ich bey den päbstlichen Decreten, nichts zu erinnern, wenn sie von dem Schlage sind, als das war, dessen ich Kap. 17. N. 10. gedacht habe. Aber dann beweisen sie dasjenige auch nicht, was Boetius vermittelst ihrer beweisen will. 4) Die Uebereinstimmung der Kirchenväter. Ich habe ihrer B. 1. Kap. 15. mehr angeführt, als Boetius nennt, und wenn diese die Zauberer beweisen können; so habe ich eher für als wider diesen Aberglauben gearbeitet. 5) Die Uebereinstimmung aller Theologen von jeder Kirchenparthen; hier nennt Boetius eine Wolke von Namen. 6) Die Gesetze aller Völker. Hierbey nennt er die Rechtsgelehrten. 7) Die allgemeine Erfahrung. Die geht wieder eben so weit, als die Erfahrung wegen der Gespenster und Besessenen. 8) Die Uebereinstimmung aller Völker, von was für einer Religionsparthen sie auch seyn mögen. Hier führt er viel mehr Schriftsteller an, als er Zeit zu lesen hatte. Boetius verwickelt sich zuletzt ganz in der Menge seiner Beweismittel, und was billig das neunte Argument hätte seyn sollen, macht er zum siebenten, nemlich das *luc*
ca-

canonicam, oder das päpstliche Recht, aus dem ich Kap. 17. N. 9. bereits das Mark gezogen habe. 8) eigentlich 10) Die Geschichten und Erzählungen von den Zauberschulen. Er nennt hier blos diejenige, die vormals gewesen sind, die aber noch jetzt in Lappland blühen, hat er übergangen; die ich aber aus dem Scheffer, B. 1. Kap. 6. N. 4. bekannt gemacht, und worüber ich B. 4. Kap. 14. N. 2. meine Meinung näher sagen werde, nemlich daß diese Schulen für unsere erdichtete Hexeren gar nichts beweisen.

10. Da also die Schriftsteller die Bibel selbst, in der Voraussetzung, daß sie das wirklich sage, was sie sagen soll, nur so obenhin citiren, um etliche angenommene Lehren aus ihr zu beweisen, ohne sich im geringsten darum zu bekümmern, ob sie auch so verstanden seyn wolle, und dasjenige wirklich beweise, was man beweisen haben will; so darf man sich gar nicht verwundern, daß man auch die kirchliche Formulare mit zu Hülfe gezogen und so lange gezerret hat, um sie mit dem, was die Bibel sagen soll, einstimmig zu kriegen. Durch diese Formulare (symbolische Bücher der belgischen Kirche) verstehen wir jetzt unsern Catechismus, und unser Glaubensbekenntniß, nebst den Einschränkungen oder Regeln der Dortrechtischen Nationalsynode, d. i. der Synode der ganzen niederländischen Nation, und nicht einer besondern Provinz; (die eine provincial Synode bey uns genannt wird,) die in den Jahren 1618 und 1619 wegen des Schisma der Remonstranten gehalten wurde. Der Catechismus ist jedem bekannt; Die Confession ist hinter die meisten Bibeln, Testamente und Gesangbücher, die von gleichem Formate sind, gebunden, aber die Prediger lesen sie fleißig, und etliche gar sie nicht verbunden sind, darüber zu predigen bey dem Catechismus. Die Acten der Dortrechtischen Synode liest von hundert Predigern kaum einer, weil sie in wenigen Händen sind. Und doch ver-

pflicht-

pflichten sich alle durch Unterschrift zu diesen kirchlichen Symbolen, weil sie (quia) mit der Bibel einstimmig sind. Ueberdis gibt es noch Formulare (Liturgien) für den öffentlichen Gottesdienst, für Taufe und Abendmal, für die Einsegnung der Eheleute, Prediger, Ältesten und Diaconen, die aus dem Gebrauche bekannt genug sind, und Gebetsformulare, die indessen von den wenigsten gebraucht werden. In diesen Formularen findet sich denn auch die Lehre vom Teufel und Consorten, bey der wir uns noch ein wenig verweilen müssen.

II. Diese Formulare können nemlich mit dem Worte Gottes nicht einstimmig seyn, falls sie etwas enthalten, dem die Bibel widerspricht. Auch können wir es nicht wissen oder sagen, ob diese Formulare mit der Bibel einstimmig sind, was diesen oder jenen Lehrpunct betrifft, ohne uns vorher davon zu belehren, was die heil. Schrift darüber lehrt. Nun wissen wir es bereits, was uns die Bibel über Zauberey und alles dasjenige sage, was dem Teufel zugeschrieben wird, folglich können unsere symbolische Bücher keine Meinungen lehren, die, wie ich gezeigt habe, schnurstraks wider die Schrift angehen. Kommt in selbigen nun etwas vor, das dergleichen Anschein wider sich hat; so müssen die symbolischen Bücher entweder nicht in allen Stücken mit der Bibel übereinkommen, oder sie müssen bey solchen Stellen so erklärt und verstanden werden, als die heil. Schrift es fordert. Dis letzte ist es nun, so ich hier kützlich beweisen will, um zu zeigen, daß die reformirte Kirche, die sich die nach dem Worte Gottes verbesserte und gereinigte Kirche nennt, wenn sie irgend in ihren symbolischen Büchern etwas behauptet, nicht anders verstanden seyn wolle, als die heil. Schrift selbst davon lehrt. Es ist auch unsere Schuldigkeit, dahin zu sehen, daß ein Formular nicht dem andern, oder sich selbst widerspreche, und deswegen müssen wir alle Widersprüche zu heben suchen, ... chen,

chen, die etwa nicht vorsichtig genug gewählte Worte verursachen möchten.

12. Nun habe ich in dieser Rücksicht leichte Arbeit, da weder unser Catechismus, *) die Confession, noch die Liturgie einen Bund der Zauberer mit dem Teufel kennt. Eben so wenig kennen sie die übrigen Werke der sogenannten Zauberer, die sie durch Kraft des Teufels, in der Luft, zu Wasser und zu Lande, an Menschen und Vieh, durch Wind und Wetter sollen verrichten können; sie kennen keine Besessene, keinen, der durch den Teufel weissagen und fremde Sprachen sprechen könne, keinen, der durch ihn verborgene Dinge offenbaren könnte, und keine Gespenster. Von dem allen sagen unsere symbolischen Bücher gar nichts, und wer sich davon überzeugen will, der lese sie. Und was die Dortrechtische Synode betrifft; so hat man sie mit diesen Dingen gar nicht be-
helligt, und ihre Regeln, auf die unsere Professoren, Prediger und Candidaten sowol, als auch die übrigen symbolischen Bücher durch Unterschrift verpflichtet werden, sind eines ganz andern Inhalts, und berühren diesen Streitpunct mit keiner Silbe.

13. Um nun zu zeigen, daß ich nicht das geringste überschlagen will, so habe ich, meinen Lesern zu gefallen, alle solche Wörter aus den Formularen zusammen gesucht und aufgeschrieben, sowol aus solchen Formularen, die wir nicht unterschrieben haben, als auch aus solchen, auf die

*) Glücklicher ist also die belgische Kirche, als unsere lutherische Kirche in der Grafschaft Ravensberg, die in ihrem Catechismo auf die Frage bey dem zweyten Gebot: Was ist Zaubern? noch bis diese Stunde antworten muß: Zaubern ist, wenn ein Mensch von Gott abfällig wird, in's Teufels Verbündnis tritt, seinen Tauff-Bund aufrasset, und Gottes Namen, Wort oder Geschöpf zu übergläubischen Dingen brauchet, Menschen und Vieh dadurch zu helfen oder zu schaden. Ist da Ausflärung möglich, wo man dergleichen Sanerteig nicht aufsetzt?

die wir sind verpflichtet worden, damit man sehen könne, was sie vom Teufel und dem Zauberwesen sagen. Der Catechismus spricht vom Teufel bey Gelegenheit des Sündenfalls und Erlösung der Menschen. Vom Sündenfalle heist es auf die neunte Frage: daß sich der Mensch durch Eingebung des Teufels des göttlichen Ebenbildes beraubt habe. Dis Wort selbst ist schriftmäßig, denn so hatte es der Teufel dem Judas Ischarioth ins Herz gegeben, daß er Jesum verrathen solte; Joh. 13, 2. welches v. 27 ausgedruckt wird: Und — fuhr der Satan in ihn. Luc. 22, 3. heist es: es war aber der Satanas gefahren in den Judas Apgesch. 5, 3 sagt der Apostel zu dem Ananias: warum hat der Satan dein Herz erfüllt. Keine dieser Stellen habe ich B. 2. K. 18 überschlagen, aber dort erkläre ich es auch, wie dis zu verstehen sey, nemlich von dem Bösen, das in dem Menschen selbst ist, in so weit, als es von dem Teufel seinen Ursprung hat; weil keine andere Erklärung mit dem ordentlichen Inhalte der hell. Schrift bestehen kann. Und da sie von dem Falle Adams nicht so spricht, als habe es ihm der Teufel eingegeben, auch selbst den Teufel in der Geschichte des Falls, 1 Mos. 3 gar nicht nennt; so halte ich mich an meine Untersuchung Kap. 20 und ich nehme hier das Wort im Catechismo schlechtweg in demjenigen Verstande, als uns die Schrift lehre, nemlich daß der Ursprung der Sünde vom Teufel sey.

14. In Absicht des Standes der Erlösung und Gnade sagt der Catechismus auf die erste Frage: daß mein Erlöser mich von aller Gewalt des Teufels erlöset habe. Wenigstens kann man diese Antwort nicht wider mich gebrauchen; und ich will zusehen, wozu ich sie noch im folgenden Kapitel werde gebrauchen können. Auf die 32te Frage wird gesagt, daß ich wider die Sünde und den Teufel streiten müsse, und auf die 127te Frage, daß unsere Todtfeinde der Teufel, die Welt und unser eigen Fleisch nicht aufhören uns anzufochten.

Rus

Muß ich hier durch den Teufel denjenigen verstehen, von dessen Gewalt mich Christus erlöst hat, und zwar von aller Gewalt; so kann ich nicht begreifen, wie ich noch täglich von ihm könne angefochten werden, und noch immer mit ihm zu kämpfen habe; denn jeder, der da streitet, thut und leidet Gewalt. Bin ich von ihm erlöst, als von einem Büttel und Kerkermeister, so ist es eine unerhörte Sache, daß ihm nach wie vor noch immer frey stehen sollte, diejenigen anzugreifen, die der Richter frey gesprochen hat, und daß diejenigen, die zu ihrer grossen Freude aus den Banden frey gemacht werden, dadurch sich einer neuen Gefahr ausgesetzt sehen sollten, sich mit dem Kerkermeister herum zu schlagen, als wären sie ausgebrochen und nicht rechtmäßig losgesprochen. Ich glaube nicht, daß ein Gefangenwärter unter uns, der sich dergleichen unterstehen wolte, seine Bedienung lange behalten würde. Und doch hat uns Christus vollkommener aus der Gewalt des Teufels erlöst, als hier je ein Gefangener von der Justiz für frey erklärt ward, die nicht versichert, daß der Freygesprochene niemals wieder in gefängliche Haft gerathen solle. Ich möchte wissen, ob diejenigen, die unsern Catechismus so erklären, es nicht verstehen, daß die Feinde, wider welche ein Christ zu kämpfen hat, da, wo von einem solchen Kampfe die Rede ist, alle pflegen genannt zu werden? Wo nicht; so würde unser Catechismus bey einem so wichtigen Capitel sehr unvollständig seyn. Müssen sie aber alle genannt werden, woher kommt es denn, daß an einem Orte der Teufel und die Sünde genannt, die Welt aber und das Fleisch ausgelassen wird, an einem andern Orte aber vom Teufel, dem Fleische und der Welt blos die Rede ist, und nicht von der Sünde? Oder ist diese etwa mit darunter begriffen? Die heil. Schrift verbindet nirgend diese zwey oder alle drey Wörter in einer Stelle mit einander, sondern gebraucht das eine hier, das andere da. Ich

thue

thue dem Catechismo also kein Unrecht, wenn ich ihn so verstehe, wie ich die Bibel verstehe.

15. Die Sünde ist, nach dem Ausspruch Pauli, die Sünde, die in mir wohnet, Röm. 7, 17. und das ist die fleischliche, angeborne Lust zum Bösen; v. 14. 18. welches widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. v. 23. Das Fleisch gelüftet wider den Geist. — dieselbige sind wider einander. Gall. 5, 7. Dis ist also der Streit wider das Fleisch. Der Teufel ist ein Lasterer, der um uns hergeht und sucht, wo er etwas finden könne, unsern guten Wandel in Christo zu lästern, und Böses von uns zusprechen, damit es scheinen möge, als hätten wir als Uebelthäter, damit er uns verschlingen könne. So habe ich diese Stelle 1 Pet. 5, 8. nebst andern oben, S. 2. C. 17. N. 4. mit Gründen erklärt, die man daselbst nachlesen kann. Und was ist die Welt anders, als die vergängliche Lust der Welt, welche die Gläubigen stiehet? 2 Pet. 1, 4. aber diejenigen, die sich nicht befeßigen ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen, stehen in Gefahr, wieder zu straucheln. v. 19. Deswegen warnt uns auch Johannes, daß wir uns nicht in die Welt verlieben sollen, die nur in Fleischeslust, Augenlust und höfartigem Leben besteht. 1 Joh. 2, 16. 18. Das sind also diese drei: der Teufel, d. i. alles, was dem christlichen Wandel widersteht; Lästerung, Drohung, Verfolgung, Unterdrückung, wodurch ein Christ hier leiden muß. Die Welt, d. i. alles, was in diesem Leben das Fleisch zum Mißbrauch, Uebermuth und Frechheit reizet und verführen kann. Das Fleisch ist, der unwiedergeborene, ungebesserte Theil des Menschen, das Ueberbleibsel des angebornen Verderbens. So wie nun Welt und Sünde keine Personen sind; so ist es hier der Teufel auch nicht. Dis alles wird unter den Werken des Teufels mit inbegriffen, wider welche unser Catechismus uns

uns bitten lehrt, Frage 123; und nach der Schrift kann darunter nichts anders verstanden werden, als alle Gewalt, die sich wider Gott und seine Kirche empört.

16. Die Zauberer und Wahrsagerer, die in der Antwort auf die 49te Frage mit unter die Sünden wider das erste Gebot gezählet werden, nehme ich in demjenigen Verstande, in welchem sie die Schrift selbst, wie ich gezeigt habe, nimm, und wenn ich anders dächte, so würde ich nicht sagen können, daß ich unsern Catechismus für conform mit dem Worte Gottes hielte, welches ich doch von Herzen thue. Lügen und Trügen heißen in der Antwort auf die 112te Frage, eigentümliche Werke des Teufels und dis kann ich mir mit der Schrift leicht gefallen lassen. Diese erklärt den Teufel für den ersten Lügner, Joh. 8, 44 welches ich oben, B. 2. Kap. 18. N. 1. 12 an seinem Ort erklärt habe. Und ist man damit noch nicht zufrieden; so kann man sich ja aus dem Namen Teufel selbst Rathsh erholen, der einen Lasterer, Lügner, Angeber und Betrüger bedeutet. Alle diese Namen finden sich in den verschiedenen Übersetzungen der Bibel.

17. Nun bin ich mit dem Catechismo fertig, und gehe zur Confession über. Mit dieser verträgt sich dasjenige, was ich bisher geschrieben habe, recht gut, in so weit der zwölfte Artikel von den Teufeln, mit dem Zusatze böser Geister spricht. Da aber das Wort Teufel von dem griechischen Namen *Διαβολος* herkömmt, welcher im neuen Testamente nur dreyimal in der mehrern Zahl gebraucht wird, welches unsere Uebersetzer einmal durch Ankläger, und zweymal durch Lasterer, immer niemals aber durch Teufel gegeben haben: so muß man, um gut Deutsch zu sprechen, sagen, daß hier keine Teufel anders vorkommen, als wirkliche Menschen. Was aber den Teufel in der einfachen Zahl betrifft, (wie sie das Wort *Διαβολος* übersetzen; das sie mit eben dem Rechte durch Lasterer, Verkläger, hätten geben können) in so weit, als man

man uns verpflichtet, den bösen Geist darunter zu verstehen, so sagt uns die Schrift von ihm, daß er seine Engel habe, von denen er das Haupt ist, wie ich B. 2. C. 12. N. 4. 5 gezeigt habe. Sie gibt uns auch zu verstehen, daß sie Feinde Gottes und alles Guten sind, denen das ewige Feuer bereitet ist, an welchem Menschen, die Feinde Gottes und des Guten sind, Antheil haben sollen. Matth. 25, 41. Aber daß sie im Stande sind, gleich Mördern nach ihrem Vermögen auf die Kirche und jedes einzelne Glied derselben zu lauren, und durch ihre Betrügeren alles zu verderben und zu verwüsten, das steht weder dem Buchstaben noch dem Wortverstande nach in der heil. Schrift. Auch das steht nicht da, daß sie um ihrer eigenen Bosheit willen zur ewigen Verdammniß verurtheilt sind, und täglich den schrecklichsten Martern entgegen sehen; ob es gleich im zwölften Artikel unserer Confession steht. Aber nach der gemeinen Erklärung der Lehrer unserer Kirche, sind die bösen Engel von Anfange her zur Hölle verstoßen, und mit Ketten der Finsterniß gebunden, 2 Pet. 2, 4 nicht um dann und wann losgelassen zu werden, um tägliche Plackereien und Streifereien wider die Kirche vorzunehmen, denn es sind ewige Banden, womit sie gebunden sind, die niemals wieder aufgelöst werden. Jud. v. 6 Hierüber hab ich meine Meinung B. 2. C. 9 schon gesagt.

18. Im 13ten Artikel steht zwar, daß die Teufel ungerecht handeln, woran kein Zweifel ist, aber daß sie auch Handel und Verkehr mit den Menschen hätten, steht nicht da. Im 12ten Artikel ist meist alles gesagt worden, was von der Sache gesagt werden kann, aber kein Jota, das nach solchem Umgange des Teufels mit den Menschen schmecte, oder von seinen Wirkungen, in und durch die Menschen, wie man von den Zauberern und Besessenen behaupten will. Es wird zwar hintenach im 13ten Artikel noch gesagt: daß Gott die Teufel im Zaum halte, so, daß sie uns ohne seine Zulassung und ohne
 seinen

seinen Willen keinen Schaden thun könnten, aber dis erkläre ich dahin, daß dieser Zaun kein anderer seyn kann, als die vorgenannten Ketten der Finsterniß, an welchen sie ewig gebunden bleiben, denn die Schrift spricht von keinen andern Zäumen.

19. In dem ganzen kurzen Begriffe der christlichen Religion, der für diejenigen entworfen ist, die zum heil. Abendmale gehen wollen, und der hinter unserer Confession abgedruckt steht, wird des Teufels oder irgend etwas, das ihn betrifft, mit keinem Worte gedacht. Ein sicherer Beweis; daß unsere niederländische Kirche es nicht für nothwendig halte; daß ihre Glieder vom Teufel was wissen, und daß man wol. selig werden könne, ohne ihn zu kennen. Dieser kurze Begriff ist von Anfangé her in den niederländischen Kirchen gebraucht worden; und 1619. in der 177sten Session des Dortrechtischen Synodus erhielt er für diejenigen, die zum Abendmal gehen wollen, zu ihrer Belehrung, symbolische Autorität. Da muß also nichts wesentliches ausgelassen seyn, indem ein Mitglied der reformirten Kirche die Gründe der seligmachenden Gnade wissen muß; denn dis bleibt festgesetzt. Es scheint also, daß der Synodus aus dem Teufel kein so nothwendiges und wesentliches Stück zu machen lust gehabt habe, wofür er täglich von allen Kanzeln ausgeschrien, und auf jeder Seite aller Bücher erklärt wird. Ich habe also sehr grosse Ursachen und Recht, mich durch meine Schriften diesem gothiſchen Auswuchse, (wenn es nicht noch mehr ist) zu widersetzen, damit durch ihn das ewigwährende Christentum nicht ohne Noth beunruhigt werde.

20. Nun folgen die Gebete. In dem Gebete nach der lehre des Catechismus, wird zwar wider das Reich des Satans gebetet. Da dieser im Deutschen niemand anders ist, als ein Widersacher; so kann man, nach Anleitung der heil. Schrift, nichts anders darunter verstehen, als allerhand weltliche Gewalt, die sich auflehnt und

und rathschlagt wider den Herrn und seinen Gesalbten, N. 2, 2 wie wir N. 15 auch gesagt haben. Von dieser Art sind auch die Anfechtungen des Teufels, d. i. des lästerers und bösen Feindes; wider welche in dem Abendgebete, wie auch in dem zweiten Gebete für Kranke und angefochtene Personen um Beschirmung Gottes gebeten wird, und ich bitte jetzt um keine Sache mehr, als um diese. Obgleich andere wider das Urtheil und den Strick des Teufels bitten; so müssen mich unsere Uebersetzer selbst rechtfertigen, wenn ich bitte wider das Urtheil und den Strick des lästerers, und daß ich mich von dem Sinne des Apostels nicht entferne, wenn ich nur Menschen darunter verstehe. 1 Tim. 3, 6. 7. Bediene ich mich bey meinem Gebete also der vorgeschriebenen Formulare; so bitte ich in demjenigen Verstande, den mich die Schrift lehrt.

21. Ich komme nun zu den Formularen des öffentlichen Gottesdienstes, oder zur Liturgie. In dem Formulare des Kirchenbanns findet man die Worte: merkt, wie listig der Satan ist. Allein, als Jesus den Simon Petrus einen Satan nannte, sahe er auf fleischliche Gesinnungen, die sich den göttlichen Gesinnungen widersetzten. Denn diese Gedanken, (το φρονημα, fleischlich gestinnet seyn) des Fleisches ist eine Feindschaft wider Gott. Röm. 8, 7. In dem Formulare der Einsegnung zum Ehestande liest man auch die Worte: daß der Satan keinen Vortheil über euch erhalte. Die nehme ich nach dem Sinn des Apostel Paulus: auf daß euch der Satan nicht versuche. 1 Cor. 7, 5. Ueber die Namen Tod, Teufel und Hölle, durch welche alle unsere Feinde bezeichnet werden, so wie sie in dem Krankentrostste stehen, habe ich auch weiter nichts zu sagen, als was ich N. 15 gesagt habe. Am allermeisten wird da aber von den listigen Anläufen des Teufels geredet, und wie man seiner Macht widerstehen müsse. Die Worte des Apostels, 1 Pet. 5, 8. werden bey dieser Gelegenheit an-

angeführt: daß Gott durch Christum den Teufel unter unsere Füße trete, in dessen Gewalt und Stricken wir gefangen lagen, daß er der Fürst dieser Welt sey, den Christus ausgezogen hat, worüber denn auch wir den Sieg erhalten, und durch den Glauben an diesem Triumphtheil nehmen. Daß er die alte Schlange sey, die uns sucht zu verschlingen, die auch unsere ersten Aeltern verschlungen habe und uns noch in die Fersen steche, weshalb wir noch immer wider seine listige Morderey wachsam auf unserer Hut seyn müssen. Will man einige dieser Redensarten anders verstehen, als ich oben bey Erklärung der Schriftstellen, aus denen sie genommen sind, gezeigt habe, daß sie verstanden werden müssen; so würden sie sich sehr widersprechen, wie ich in dem folgenden Kapitel zeigen werde 9).

Ka

9) Schrift und Vernunft N. 1. lehret verschiedene Subjecte verschiedene Urtheile; es ist also nicht lauter Vorsatz der Heiligen, N. 2. oder Theologen, wenn sie von der Macht und Wirkung des Teufels so oder so viel lehren. Boetius ist nicht der einzige, der solche Dinge behauptet; es ist eine Folge der scholastischen Theologie; es sind Aufgaben, die frey stehen solten und mochten; aber man hätte es nicht in die Lehre für alle Christen bringen sollen; die Fehler der Regenten muß man auch nicht vergessen. Freilich hat man die Grundsätze der Hermeneutik der Bibel N. 3. gar sehr vernachlässigt; aber wer kan über diese zufälligen Dinge böse werden? Historie der Menschen und Christen konte nicht anders seyn, in der und der Zeit und Localität. Wahr ist es, daß es ganze Register von Zahlen oder Stellen giebt; die man aus Luthers Uebersetzung eben so samlete, als patres ehedem aus griechischen und lateinischen Wortfügungen. Boetii Beweisart ist mehrern Theologis ganz gemein; sie gehöret zum steten subjectivischen Unterschied; die Namen N. 4. stehen in allen Dogmatiken; so ist es auch N. 6. 7. 8. bis in unsre Zeit; es war der gemeine Pfad, den gieng jeder Dogmatiker, weil er die Bibel von Amt wegen zu verstehen glaubte. N. 9. Meinungen der Menschen von der Zauberey kan man freilich in der Bibel finden; aber ob Zauberey oder Teufelei, auch

genheit dazu anbot, indem ich diese gemeine Meinung mit der angenommenen Lehrart unserer Kirche verglich. Jetzt will ich aber diese Vergleichung mit unsern symbolischen Büchern genauer anstellen. Zudem Ende will ich erst diejenigen Stellen durchgehen, wo von solchen Dingen ausdrücklich etwas gesagt wird, das meine Meinung bestärkt, und dann will ich diejenigen Stellen vornehmen, die Vorschriften enthalten, mit welchen die gemeine Meinung nicht bestehen kann.

2. Von der ersten Art ist die Antwort auf die erste Frage in unserm Catechismus: Daß mein getreuer Heiland mich von aller Gewalt des Teufels erlöst habe.
Eben

Ausdrücke und Beschreibungen, die aus der Kirchensprache sind, mit jeßiger leichtern klaren Sprachart vertauschen; z. E. die Taufe — wirkt Vergebung der Sünde, erlöst vom Tode und Teufel x. In dem großen Catechismus Lutheri muß diese Umtauschung der Sprachart häufig geschehen, sonst unterläßt der Lehrer seine öffentliche Pflicht, und läßt die Unwissenheit fortwachsen. N. 17. 18. hängt sich Hefker nicht eben gründlich an Ketten der Finsterniß, die zur jüdischen Theorie gehören, ohne den Teufel zu binden. Die übrigen Vorstellungen, von Gottes Zulassung, sind nach dem Buch Hiob, und gehören gar nicht in die christliche Lehre. Unsere Theologie ist Schuld daran, daß auch Christen aus allen Büchern der Bibel Theile für sich zusammen tragen, die nicht christlich sind. Es ist und bleibt ein Fehler der Lehrer, daß sie den Teufel und seine Wirkungen zu dem nächsten und reichsten locus communis noch jetzt gemacht haben; sie bauen Stroh und Stoppeln auf den neuen christlichen Grund, als wenn sie lauter Juden und Heiden um sich hätten, über welche die damalige Theorie und Sprache sich localiter einlies. Wie groß müßte der Index expurgatorius werden, wenn man alle die Bücher durchgehen wolte, vom 16ten Jahrhundert an, die so viel leere Worte vom Teufel fortsehen, und zwar unter Christen! Ueber Gebetsformeln, N. 20. 21. bis in unsere Zeit giebt es ebenfalls getheilte Liebhaber; es kommt alles auf Prediger und Lehrer an, die es wissen solten, daß die Nacht vergangen ist, und das helle Licht des Evangelii nicht aufhalten müssen.

Eben dasselbe wird in der Antwort auf die 34ste Frage wörtlich wiederholt. So lehrt man unsere Kinder in unserer Kirche von Jugend auf sprechen; da man sie im Gegentheile auch zugleich lehrt, den Teufel, als ihren ärgsten Feind zu fürchten, und das ohne Aufhören, je länger je mehr, so daß man den armen Leuten am Ende des Lebens noch am hangesten macht. Um nun recht auf den Grund zu gehen, muß ich die Frage aufwerfen: wovon hat uns Jesus denn erlöst? In beyden Stellen unseres Catechismus heist es: von aller Gewalt des Teufels. Aber was ist das für eine Gewalt? Ist sie heut zu Tage etwa geringer, als sie im Paradiese mag gewesen seyn? Er hat ein Reich, das erstreckt sich über den ganzen Erdboden, heist das nicht eine grosse Gewalt? Aber die erstreckt sich nur über die Ungläubigen. Ich bin von dieser Gewalt erlöst, sagt der fromme Christ. War diese Erlösung schon geschehen, als der Teufel der Eva eingab, (um nach dem Schlendrian zu sprechen,) von dem Baume des Erkenntnisses des Guten und des Bösen zu essen? Nein, gewis nicht; denn das war ja erst der Fall des Menschen, wo er vom Teufel überwältigt ward. Aber wer liest nicht beständig in den Büchern unserer Lehrer, wer hörts nicht in ihren Predigten; daß uns der Teufel alles eingebe, was wir nur Böses begehen? Dis ist eine so überflüssig bekannte Sache, daß ich mir die Mühe sparen kann, Beweise davon aufzusuchen. Ich kann als gewis sagen, daß der Teufel nie so viel Gewalt gebraucht habe, als bey dem Sündenfalle der ersten Aeltern; diese Gewalt bestand in der Eingebung böser Gedanken, und wenn diese Eingebung noch tagtäglich bey den Kindern Gottes wiederholt wird; so muß der schreckliche und verfluchte Gedanke wahr seyn: Christus hat mich nicht von der Gewalt des Teufels erlöst. Ich gebe jedem, der nur Lust hat, die könige Freyheit, die Sache auszudehnen, zu zerrn und zu drehen, wie er
 me

nur will; ich weis doch, daß ich ihm zu jeder Ausflucht hiermit den Weg versperrt habe.

3. Und was wollen sie mir zum andern daraufantworten, wenn ich ihnen aus ihren eigenen Grundsätzen beweise, daß der Teufel heut zu Tage noch weit größere Macht über die Kinder Gottes habe, als er über die ersten Menschen beim Sündenfalle hatte? Wodurch erschreckte er die Eva wol im geringsten; als er sie (wie man sagt;) durch die Schlange freundlich anredete, um sie behende und mit List zum Fallen zu bringen? An ihren Reden merkt man es wenigstens nicht, daß sie erschreckt gewesen wäre. Ja viele zerbrechen sich die Köpfe noch damit, um uns begreiflich zu machen, wie es gekommen sey, daß sich das Weib vor der Schlange gar nicht gefüchtet habe. Als die Menschen nachher aber sahen, daß sie nackt waren; verbargen sie sich vor Schrecken, nicht vor den Augen des Teufels, sondern vor der donnernden Stimme des Herrn in dem Garten; als der Mensch schon behend vor ihm flohe, sagt unsere Confession, Art. 17. Aber als sich Gott aufmachte, den Menschen wieder zuzufinden, sagt unsre Confession weiter, und des Weibes Samen der Schlange den Kopf zerquetscht hatte, erschreckt dieser Teufel den heiligen Samen im Traume, durch Phantasien, und bey wachendem Leibe durch allerhand Spukereyen vor den Augen, Geräusch in den Ohren, durch den Schmerz in seinen Gliedern, und die Seele durch qualende Gedanken. Und von dieser Gewalt befreyt das Kind Gottes nur der Tod. Es kann also nicht eher sagen, daß Christus es von der Gewalt des Teufels befreyet habe, bis es nicht mehr sprechen kann. Ist das nicht eine schöne Erlösung?

4. Zum dritten, Adam und Eva waren von Teufel nicht besessen, er besas nur die Schlange, wenns wahr ist, daß er durch sie soll geredet haben. Aber nun trägt sichs oftmalen zu, daß der Teufel Leib und Seele besitzt, und den Menschen so schrecklich martert, daß es auch ei-

nen

nen Stein erbarmen sollte. Man nehme einmal an, daß es Teufel waren, wovon Jesus so viele Menschen befreiet hat; (B. 4. Kap. 26-30 werde ich das Gegentheil zeigen,) damals hatte er ja sein Blut noch nicht vergossen, damals hatte er durch seinen Tod dem Teufel seine Macht noch nicht genommen. Doch hierauf kommt es hier nicht an, es ist nur, mit der Schule zu sprechen, ein Argument ad hominem, nach des Opponenten eigenen Grundsätzen accommodirt, um ihn zu überzeugen, daß er, wenn er das eine annimmt, das andere auch nothwendig zugeben müsse, weil eins ohne das andere nicht bestehen kann. Der Mensch muß im Stande der Gnaden immer freyer vom Teufel seyn, als beim Falle, als er noch am ärgsten war, wie jeder zugeben wird, folglich kann jetzt im Menschen, dem Christus nun vom Falle wieder aufgeholfen hat, keine grössere Gewalt des Teufels statt finden, als im Falle selbst.

5. Besonders, wenn ich annehme, daß die Erlösung Christi vollkommen sey, woraus ich den Schluß ziehe, daß mein Heiland vollkommen, für alle meine Sünde bezahlt habe, wie unser Catechismus sagt; wodurch ich von der Gewalt des Teufels bin erlöset worden. So verbindet auch die Schrift den Tod unseres Erlösers, und das Mactnehmen, dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, mit einander. Ebr. 2, 14. Dis läßt sich auch nicht von einander trennen; denn erst geschieht die Genugthuung, und dann folgt nach vielem Kampfe, die Erlösung. Denn wenn mir erst einmal ein gutes Urtheil gesprochen ist, und ich absolvirt bin; so kann mich freilich mein Gegner noch eine zeitlang quälen, der es so bald noch nicht vergessen kann, daß ich über ihn gesiegt habe; und so sehe ich auch diesen Streit des Fleisches für ein Ueberbleibsel des ersten Werks des Teufels an, dem ich nicht entgehen kann, ich muß also Zeit haben, die Wunden wieder zu heilen, die ich noch von den Schlägen in der ersten Sklaverey übrig behalten habe.

Aber daß er mich noch alle Tage schlagen, schleppen, schinden und mit Füßen treten solte, nachdem mich mein neuer Herr einem so gerechten Herrn und Richter erkauft hat, als mein Gott und Vater im Himmel ist, laß ich mir nicht aufbinden, und Gottlob, davon habe ich auch bis jetzt noch keine Erfahrung gemacht. Treffen mich auch verdiente Schläge, so weis ich, daß sie Züchtigungen des guten Gottes sind, der Teufel wird mich schon ungeschlagen lassen, er mag wollen oder nicht. Der Herr mein Arzt wird die Wunden selbst verbinden, die er geschlagen hat, aber nie zu geben, daß mir der Teufel eine schlage.

6. Ich komme auf die Zauberey, die unter Catechismus mit unter die Sünden wider das erste Gebot rechnet, und sie zunächst hinter das Laster der Abgötterey setzt. Darauf folgt die Wahrsageren, und allerhand Aberglaube, und dann das Anrufen der Heiligen und das Anbeten anderer Geschöpfe, wie wir dis alles in der Antwort auf die 94ste Frage lesen können. Daraus kann man sehen, daß ich Recht darzu hatte, die Zauberey und was dazu gehört mit unter die Abgötterey und was mit ihr verwandt ist, zurechnen, und diese Sprache führt die heil. Schrift auch, wie ich Kap. 17 bewiesen habe. Die Zauberey ist hier dem ersten Gebote entgegen gesetzt: Du solst keine andere Götter haben neben mir. Sie hat hier ihre Stelle zwischen der eigentlich sogenannten Abgötterey und der Wahrsageren in der Mitten, oder diese nebst der Wahrsageren steht zwischen der Abgötterey und dem Aberglauben, nebst dem Anrufen der Heiligen, welches gewis genug auch Abgötterey ist. Ist also vorn und hinten die Rede von der Abgötterey; so ist die Zauberey gewis auch weiter nichts, als Götzendienst und Aberglauben. Wenn sie aber in dem verächtigten Bündnisse des Teufels mit dem Zauberbolke bestünde, so würde die ihr angewiesene Stelle für ihren Inhalt viel zu enge seyn, wenigstens könnte eine

sondere Beschreibung derselben, wie die Abgötterey in der 95sten Frage beschrieben wird, da nicht bleiben. Diese Frage ist: was ist Abgötterey? Mit mehrerem Rechte hätte man fragen sollen: was ist Zauberey? Und dann hätte die Antwort auch bestimmter seyn müssen, als diese ist: Abgötterey ist, wenn man etwas neben Gott, oder statt seiner als Gott ehrt. Zu einem solchen Abgotte macht man ja den Teufel selbst, der sich Gott trotzig widersetzt, und das thun diejenigen, die den wahren Gott kennen, da die heidnischen Götzendiener ihn nicht kannten, und denen dienten, die von Natur nicht Götter sind. Gal. 4. 8. Zudem dienten die heidnischen Götzendiener ihren Göttern, um durch sie selig zu werden; die fabelhafte Zauberer ergeben sich ihrem Gözen aber zur Verdammniß. Man hätte also erwarten können, daß unsere Lehrer über die von ihnen geglaubte Zauberey wenigstens zwey Fragen mit eingerückt hätten, da sie von der Abgötterey doch wenigstens eine haben. Die 30ste Frage wäre dazu die rechte Stelle gewesen, wo sich diese Fragen besser hingeschickt hätten, als diejenige, die jetzt da steht: Glauben sie wol an den einigen Heiland und Seligmacher Jesum, die (nicht bey den Heiligen, sondern) bey dem allerunheiligsten Teufel, (nicht ihre Seligkeit, sondern) ihre Verdammung suchen? und die sie nicht blos suchen, sondern Gott abschwören, und sich dem Teufel eiblich übergeben, und sich dazu durch Unterschrift verpflichten? Diese Frage würde hier um desto nöthiger gewesen seyn, da man Zauberer in unserer Kirche zu haben glaubt, die Papisten aber bekanntlich draussen sind.

7. Nun muß ich es gerade heraus sagen, daß diejenigen, die die gemeine Meinung verfechten, nach unsern Formülaren, nicht würdig sind, zum heil. Abendmale zu gehen, weil nicht allein diejenigen davon abgewiesen sind, die als Zauberer und Wahrsager, Menschen und Vieh durch Segensprechen beschädigen, sondern auch die-

diejenigen, die an dergleichen Segensprederey glauben. Nun ist es notorisch, daß sie, von welchen hier die Rede ist, allerdings solchen Segenspredereyen Glauben bemessen, oder doch wenigstens Schuld daran sind, daß der gemeine Haufe bey diesem Glauben bleibt. Hier ist die Frage nicht: ob sich jemand solcher Segensprederey bedienen dürfe? d. i. ob er denjenigen, den er im Verdacht hat, daß er Vieh oder Menschen bezaubert habe, durch Drohungen oder mit Schlägen dazu zwingen dürfe, durch dazu dienliche Entzauberungsformeln den Bezauberten wieder zu seiner Gesundheit zu verheffen. So versteht es Boetius Part. III, pag. 625. wenn ich seine Antwort anders verstehe. Die hürren Worte lauten aber so: Die solchen Segenspredereyen Glauben geben, Wer gibt ihnen nun anders Glauben, als derjenige, der sie für wirksam hält? der eine mag diese Wirksamkeit in den Worten selbst, oder der andere in dem Mitwirken des Teufels suchen, genug beyde schreiben dem Segensprechen eine Kraft zu, die Worte mögen sie nun bewirken, oder der Teufel selbst. Daß sie kräftig wären, glaubte Boetius von ganzem Herzen, als er P. III. pag. 578 schrieb: Verba, actiones et res illas aliquid posse, docet experientia, (daß die Worte, Handlungen und Sachen etwas vermögen, lehrt die Erfahrung). Dis setzt er als ausgemacht voraus, wenn er nach diesem Grundsatz die Frage aufwirft: woher diesen Mitteln, obgleich nicht allezeit, doch die meiste Zeit, diese Kraft komme? Seine Antwort ist diese: procedit hoc ex arbitrio Diaboli, non ex constanti aliqua mediorum illorum aptitudine. (weils dem Teufel so beliebt, nicht aber, als wenn diese Mittel dis an und für sich zu bewirken im Stande wären.) Eben dasselbe werden viele andere auch antworten. Der Pöbel sucht also die Kraft in den Mitteln, die Gelehrten und Klügern aber beym Teufel selbst, beyde glauben demnach die Wirksamkeit des Segensprechens, es sey durch eigene oder

oder Taufes Kraft. Daraus folgt denn, daß viele, die das heil. Abendmal austheilen, und diese Worte dafelbst, in den Formularen selbst lesen, unwürdig sind, das heil. Abendmal zu genießen.

§. Dies ist an und für sich so klar, daß hier in Amsterdam viele Gemeindeglieder den Predigern diesen Vorwurf gemacht haben; die es nicht begreifen noch sich dabey beruhigen konnten, wie es möglich sey, daß mir, dem Verfasser eines Buchs, in dem es bewiesen wird, daß solche Segensprecheren keinen Glauben verdienen, das heil. Abendmal voranzhalten werde, da andere es doch auspenden, die solchen Segensprecheren Glauben geben. Ich kenne verschiedene, die diese Klagen geführt haben, aber noch keinen einzigen, dem sein Beichtvater auf diesen Einwurf eine befriedigende Antwort gegeben hätte. Wahrhaftig, man will es nicht sehen, wie ungeräumt, ja wie abscheulich diese Meinung sey? (denk warum sollte ich nicht frey heraus sagen, was ich für Wahrheit erkenne?) Zu Christo sprach der Hauptmann: sprich nur ein Wort; so wird mein Knecht gesund. Matth. 8, 8. Die Meinung war nicht, daß diese Kraft in dem Worte stecke, sondern in dem guten Willen und in der Macht Jesu. Dies sieht man deutlich genug aus den fernern Aeußerungen dieses Hauptmanns, da er von der Gewalt redete, die er selbst über seine Bedienten und Soldaten hatte, die alles zu thun bereitwillig waren, was ihm nur gefiel. Und das nannte Jesus Glauben. Eben so stellte es der Ausfällige in die Willkühr Jesu: Herr! so du willst, kannst du mich wol reinigen. v. 2. 3. Auch dieser Mann setzte die Kraft nicht in die Worte Jesu, sondern bloß in das Wollen desselben; der darauf die Hand ausstreckte, ihn anrührte und sprach: ich will, sey gereinigt. Dies war der Segensspruch, an den der Ausfällige glaubte, und dessen Kraft nicht in der Handlung des Anrührens, noch in dem Aussprechen dieser Worte bestand, sondern in der Bereitwillig-

willigkeit Jesu und seiner Macht gesucht werden muß, wodurch der Mensch rein ward. Aber ist es nicht höchst unschicklich, ja höchst abscheulich, eben so vom Belial zu sprechen, als von Christo? Und geschieht es nicht? Ich berufe hier den größten Lehrer zum Zeugen, ob hier wirklich ein Unterschied sey?

9. Denn daß man sich darauf beruft, daß der Teufel nicht das geringste thun könne, als in soweit Gott es ihm zuläßt; so habe ich diese Ausflucht schon längst (B. 2 Kap. 34. N. 18-22) beantwortet, und unter andern gemiesen, daß Christus selbst seine göttliche Macht nicht weiter gebraucht habe, als der Vater es ihm zuließ. Kap. 35. N. 10. Und wenn man auch noch weiter zur Beschönigung sagt: daß es der Teufel und die Zauberer nicht mit der Absicht thäten, als die Propheten und Apostel, Gott zu verherrlichen, sondern den Menschen von Gott abzuziehen; so habe ich auch darauf in meiner vierfachen Beantwortung, Th. 2. S. 8 = 14. gezeigt, daß dis die Sache noch weit schlimmer mache, denn es würde sehr unanständig von Gott gedacht seyn, wenn man von ihm glauben wolte, daß er dem Teufel und dessen Gesindel seine eigene, göttliche Kraft liehe, um durch ein einziges Wort oder bloßes Anrühren Wirkungen hervorzubringen, die durch bloße Naturkräfte nicht hervorgebracht werden können. Und das soll doch geschehen: stehendes Fusses, durch das Aussprechen eines oder zwey Wörter, oder durch bloßes Anrühren, oder eine andere Handlung, läßt man eine sonst unheilbare Krankheit oder Bezauberung aufhören, ex arbitrio Diaboli, wie Boetius; der Vater sehr vieler unserer Lehrer, sagt.

10. Die nun glauben, daß Zauberer und Hexen durch die Kraft des Teufels den Wind in einen Strick oder in ein Taschentuch verknüpfen und verkaufen, und die Schiffer mit schönem Wetter und gutem Winde segnen können, ex arbitrio Diaboli, (und bey den Windhändlern muß es ja auch wol stehen: ob sie ihre Waare
für

für das Gebot loszuschlagen wollen,) glauben die etwa nicht an dergleichen Segenssprüche? Und doch ist es gewis, daß nicht allein ein sehr grosser Theil unserer Lehrer noch bis diese Stunde daran glaubt, sondern man hat es auch noch kürzlich, nachdem meine zwey ersten Bücher der bezauberten Welt schon heraus waren, in öffentlicher Kirche gelehrt, um mich zu widerlegen, und die Lappen und Finnländer, wenigstens unser Schiffvolf, das da gewesen, wider die Propheten und Apostel zu Zeugen gerufen, die da einstimmig lehren, daß Wind und Meer dem obersten Gott allein gehorsam sind. Solche Leute spenden nun das heil. Abendmal aus, und weisen diejenigen davon ab, die die Ehre Gottes verteidigen, die Ehre, wovon er geschworen hat, daß er sie keinem andern geben wolle ¹⁰⁾.

Ra:

¹⁰⁾ Diese Umkehrung der Beschuldigung N. 1. ist von wenig Nutzen; die Betrachtungen N. 2. 3. sind gegründet; es selet aber unsern Christen an diesem lebendigen Glauben an Gott durch Christum; sonst würden sie jene alten jüdische Schaalet nicht behalten. N. 4. 5. ist freilich nur ad hominem; bessers Erkenntnis der Erlösung Christi, würde auch diese armen Meinungen aufheben. Es ist unbillig, daß Bekker die gemeine Meinung N. 6. zur Abgötterey machen will, wie die Anrufung der Heiligen es nicht geradehin ist, wenn gleich ein anderer es dafür hält; noch unbilliger ist N. 7. 8. Boethius u. glaubet nicht in dieser Bedeutung an solche Gegensprecheren, als es im Formular verstanden wird; sich darauf verlassen, davon Vortheil erwarten, heist es hier. Es ist übrigens wahr, daß Bekkers Gegner N. 10. kein christlich Thema zu solchen Predigten genommen haben; wie man es ihm auch nicht übel nehmen kan, daß er darüber empfindlich wird, daß er, ein so verdienter Lehrer, um des schändlichen localen Teufels willen, nicht zum Abendmal gelassen worden. Dis ist schon ehedem ein Fehler der Obrigkeit, die den Dienern der äußerlichen Religion zu viel Gewalt lies. Sie wolten ihre andern Meinungen behalten; aber durch äußerliche Macht durften sie hier nichts entscheiden.

Kapitel XXI.

Auch die Übung der Gottseligkeit leidet durch diesen Aberglauben sehr.

1. Nun wollen wir sehen, ob Leute, die solcher Segenssprecheren Glauben geben, und zwar so, daß dergleichen Dinge durch die Kraft des Teufels geschehen, von andern, die das Ding zwar auch glauben, aber nach der bisherigen Erklärung, nicht auch mit Fug vom Tische des Herrn abgewiesen werden können? Denn bis ist jetzt mein Weg, zur Aufnahme der Gottseligkeit mich der Heuchelen und dem Aberglauben zu widersetzen, nachdem ich die Wahrheit durch Widerlegung der Irrtümer gerettet habe. Eben den Weg habe ich auch im zwenten Buche betreten, und die beyden letzten Kapitel dazu angewandt. In diesem Kapitel werde ich mich nun der Heuchelen und dem Aberglauben widersetzen, nachdem ich in den vorhergehenden die Irrtümer widerlegt habe; ausser was ich Kap. 12 und 19 in Absicht der Reinigkeit der Lehre göttlichen Worts, die in unsern symbolischen Büchern verfaßt steht, und der Grundlehren des Gnadenbundes mit eingestreuet habe. In diesem Kapitel will ich nun zeigen, daß diese dumme Meinung nicht allein einem frommen, gottseligen Leben sehr im Wege stehe, sondern auch zu vielen Ungerechtigkeiten und grossem Frevel Gelegenheit gebe. Dagegen gereicht meine Meinung, wenn sie wohl erwogen wird, der wahren Gottseligkeit sehr zur Unterstützung. In beyden Stücken kann ich mich um desto kürzer fassen, weil ich die Sachen nur blos nennen darf, um den Beweis zu führen.

2. Also erst von der verkehrten, ungereimten Meinung. Der Leser muß es selbst fühlen, wie sehr man das Wort, die Wahrheit und Gnade des allerhöchsten Gottes verhindere, wenn man solchen Gedanken bey sich Raum gibt. Denn anstatt Büchern und Predigten durch

durch triftige Beweise aus der heil. Schrift einen Werth zu geben, sucht man durch sie das Volk mit altvettelischen Fabeln heim, die man aus heidnischen Schriften zusammen trägt; bewirthe Leser oder Zuhörer mit diesen und jenen Orakeln und Wunderwerken, die die Götzendiener nach ihrer Art aufgeschrieben und bekannt gemacht haben; und erzählt ein langes und breites von dem Orakel des Apollo, den Weissagungen der Sibyllen, den Zaubereyen der Circe, und was dergleichen Poffen mehr sind. Auch selbst den klugen Fabeln steht uns nicht an, zu folgen, da wir ein festes prophetisches Wort und Gebote der Apostel des Herrn und Heilandes haben. 2 Pet. 1, 16. 19. Kap. 3, 2. Man füllt die Welt mit Büchern an, die nichts als Weibermährchen enthalten, wovon Erasmi Franziszi hollischer Proteus, und des Simon de Bries seine Schmarren die neusten sind. Beide haben so abscheulich gelogen, daß sich bescheidene Heiden alter und neuer Zeit schämen würden, wenn sie die Verfasser wären. Daß dergleichen abergläubisches Zeug der Gottseligkeit nicht wenig schade, sehen wir aus dem Gegentheil, das uns der Apostel so dringend empfiehlt: der ungeistlichen aber und altvettelischen Fabeln entschlage dich. Uebe dich selbst aber an der Gottseligkeit. 1 Tim. 4, 7. Die Menschen werden darin nicht blos zurück- und durch sie von der Betrachtung der prophetischen und apostolischen Schriften abgehalten, sondern auch durch vorgefaßte Meinungen wider die Aussprüche des lebendigen Gottes eingenommen. Auf diese Weise geschieht es also oft, daß die Schrift mit Vorurtheilen gelesen, unrecht verstanden und dazu gemisbraucht wird, dergleichen rasende Systeme daraus zusammen zu setzen, wie wir Kap. 13. N. 15. an Perkins gesehen haben, der so viele Fabelbücher gelesen und den Kopf von dergleichen Grillen so heftig voll hatte, daß er sich unternahm, den hindrischen Bund der Zauberer mit dem Teufel aus der heil. Schrift zu beweisen.

3. Die Werke Gottes werden eben so sehr mishandelt, als sein heiliges Wort, man übersteht sie nur mit flüchtigem Auge, ohne sie seiner Aufmerksamkeit zu würdigen; weil man den Kopf von den Werken des Teufels zu voll hat. Man dankt Gott nicht für gutes Wetter und guten Wind auf der Reise, weil man dis auch von den Creaturen des Teufels glaubt kaufen zu können. Ein Gott nicht lammender Heide kann mit mehrerer Beruhigung sagen: fortunatum, cui militat aether! (glücklich ist derjenige, für den der Himmel streitet!) aber ein Christ sollte doch sich nicht dabei beruhigen, Acheronta moueri, (wenn das Hölleheer für seine Wünsche aufgerufen wird,) damit ihn guter Wind und gutes Wetter in ein Taschentuch geknüpft, auf der Reise begleite. Ich möchte solche Leute, die so sprechen und predigen, wol fragen, wenn wir etwa einmal aus einem nordischen Hafen zusammen nach Hause führen, Lapp- und Finnländer, als Kunstgenossen an Bord hätten, und der Wind uns dann so günstig würde, daß wir die Reise in wenigen Tagen zurücklegen könnten, was uns dann noch für Ursachen übrig bleiben; dem Herrn zu danken um seine Güte? Ps. 107, 31. Denn würden sie nicht denken, daß einer der mitreisenden Lappen oder Finnländer heimlich einen Zauberknotten gelöst, folglich der Teufel uns den guten Wind beschert hätte? Sie, die vom Handwerke sind, wie man glaubt, werden ja nicht so unvorsichtig seyn, das Nöthigste auf die Reise zu vergessen, nemlich guten Wind mit zunehmen. Wir werden B. 4. Kap. 14. N. 3-6. davon ein merkwürdiges Beispiel erzählen.

4. Ihr dennach, die ihr in dem Verstande, wie wir gezeigt haben, der Segensprecheren Glauben bemisset, wofür wolt ihr Gott danken, wenn ein bezauberter Kranke durch das Segensprechen eines Zauberers, wieder entzaubert und hergestellt wird, und zwar nicht durch die Kraft der Worte, sondern ex arbitrio Diaboli, weil es dem Teufel so beliebt wie Boetius sagt? könnt ihr

ihr auch sagen: Gott sandte sein Wort aus und heilte sie? könnt ihr auch dem Herrn für seine Güte danken? Ps. 107, 20. 21. Nach eurer Meinung hat der Teufel oder irgend ein böser Mensch durch die Kraft des Teufels, erst einen solchen bezaubert, und ihn dann wieder durch Segensprüche gesund gemacht. Als Adrian der sechste, Lehrmeister Kaiser Carls des grossen, der von Geburt ein Utrechter war, in Löwen studirt hatte, und durch Benstand Carls des grossen auf den päpstlichen Stuhl erhoben ward, im Conclave gewählt war, stellte Löwen grosse Freundsbezeugungen an; und bey dieser Gelegenheit ward folgende Parodie auf ihn gemacht: *Utrajectum plantavit, (Utrecht hat gepflanzt) Louaniam rigavit. (Löwen hat begossen) Caesar dedit incrementum. (Der Kaiser hat das Gedeihen gegeben.)* Ein Schalk schrieb darunter: *Deus hic nihil fecit. (Also bleibt hier für Gott nichts zu thun übrig.)* Als ich vor zehn Jahren in Paris war; las ich an dem obersten Bogen eines Thors, nach der Seine hin, eine mit goldenen Buchstaben geschriebene Inschrift: *Ludouici magni providentia. (Der Vorsehung Ludwigs des grossen.)* Kommt Freunde, sprach ich mit Unwillen zu meinen Reisegefährten, diese Stadt steht nicht mehr unter der Vorsehung Gottes. Wie kann derjenige die Vorsehung Güte und Gnade Gottes erkennen, der fähig ist zu glauben, daß der Teufel dem Menschen Kräfte und Gesundheit wieder gegeben hat?

5. Denkt nicht, Freunde, daß ich dis blos solchen Leuten vorwerfe, die sich für bezaubert hielten, und nach geschenehen Segenspruch ihrer Meinung nach, wieder entzaubert wurden; nein, es gilt allen, die in dem Glauben stehen, daß der Teufel dergleichen thun könne. Ich möchte wissen, was ich als Prediger dem wieder hergestellten Kranken dieser Art, wen ich ihn besuche, sagen müßte? Nachdem ich Gott für ihn so oftmals gebeten habe, ihm wieder aufzuhelfen, wenn es sein Bestes seyn

sennt möchte; muß ich ihm nun nicht auch erinnern, Gott für gnädige Hülfe und Erhörung des Gebets herzlich zu danken? Aber kann er Gott auch für dasjenige danken, was der Teufel gethan hat? Konnte Ahasja auch Gott für wieder erhaltene Gesundheit danken, wenn er ihm doch mißtraute, und bey Baal Gebub (Beelzebub) Hülfe suchte? 2 Kön. 1. Wird auch ein Dieb Gott danken, wenn ihm das Stehlen glückt? Gesezt, ich wäre mit einem solchen Menschen gleicher Meinung, daß er vermittelst eines Zaubersegers, folglich durch Hülfe des Teufels, seine Gesundheit wieder erhalten habe, müste ich ihm da nicht sagen: ist denn nun kein Gott in Israel, daß du hingehst, Hülfe beym Teufel zu suchen? Ich werde ihm die Anweisung geben müssen: thu Buße für diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Lutz deines Herzens. Apogsch. 8, 22. Und eben dasselbe muß ich denen sagen, die in diesem Aberglauben stecken, der dem Höchsten seine Ehre raubt, den Menschen an seinen Pflichten verhindert, und ihn nicht mit dem frommen Lob sagen läßt: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Aber dagegen muß ein solcher Abergläubiger sagen: Der Teufel hats gegeben, der Teufel hats genommen. Soll man denn Teufel dafür auch loben, den Gott schon längst verflucht hat? Aber der vom Teufel curirte Mensch hat doch auch keine Ursache, dem Teufel für empfangene Hülfe zu danken.

6. Für solche Leute weis ich keinen andern Ausweg, als allenfalls die göttliche Providenz, und daß der Teufel ohne göttliche Zulassung gar nichts thue. Aber, ausser dem, was wir schon mehr über die Sijet gesagt haben, der göttlichen Providenz können wir uns nicht bey unsern eigenen Handlungen, sondern nur alsdann trösten, wenn unser Glaube, unsere Hoffnung und Geduld soll geprüft werden. Dazu sind uns das Gesetz, Vorschriften und Lebensregeln gegeben. Laß mich dann Trübsal und Widerwärt-

danke Gott dafür, mittlerweile vielleicht der Teufel bei ihm wirksam gewesen ist, ihn in den Irrtum zu stürzen. Weder ich, noch andere können uns einbilden, daß die berühmtesten Ketzer geglaubt haben, daß der Teufel ihnen ihre Ketzerereien eingegeben habe. Denn selbst diejenigen, die sich vom Irrthum bergestalt hinreißen lassen, daß sie die Wahrheit unterdrücken und verfolgen, sind der Meinung, daß die Wahrheit auf ihrer Seite sey; die eigentliche Wahrheit halten sie aber für Irrthum. Indem sie der Wahrheit also widerstehen, glauben sie Gott einen Dienst zu thun. Man nimmt demnach Gott die Ehre, wenn man ihm nicht für gewisse Wohlthaten dankt, weil man sie dem Teufel glaubt schuldig zu seyn; auf der andern Seite entheiligt man aber auch den Namen Gottes, wenn man ihm Dinge zuschreibt, die vielleicht, nach seinem geheimen Rathschlusse, dem Teufel ihr Daseyn zu danken haben. Man erinnere sich hierbei desjenigen, was wir oben Kap. 16. N. 4 in Ansehung des Gesetzes 5 Mos. 13, 1. 2 aus dem Boetius angeführt haben.

8. Noch mehr; man glaubt, daß jemand wirklich durch die Offenbarung des Teufels etwas erfahren, das Verlohrne wiedergefunden oder das gestohlene entdeckt habe, kann er da auch der Borsehung dafür danken, daß sie ihn vor Schaden bewahrt, oder ihm wieder zu dem Seinigen geholfen? Wird er dann noch dem Höchsten die Ehre geben können, wenn ihm die Widersacher Gottes und unter seinen Flüche Gefangene, wieder an sein verlohrenes Gut geholfen haben? Sollte Gott so ein Dankopfer annehmen seyn können, das sich auf eine Wohlthat gründet, die der Teufel dem Dankenden auf sein Verlangen bewiesen hatte? Wenn man vorgibt: daß ein solcher freilich Gott nicht dafür danken sollte, es gereicht indessen doch Gott zur Ehre, daß er es nach seinem geheimen Rathschlusse, so in die Wege geleitet habe, daß der Teufel es hätte thun müssen? Folgt das daraus? Wenn Ahasja beim Baal-Heiligtum Gold gefunden hätte,

würde es damals wol jemand eingefallen seyn; daraus zu folgern: der Gott in Israel habe es durch seine Macht so gefügt? Demis genüg nahen Gott es so nicht auf, sondern gab durch seinen Unwillen zu erkennen, daß es nicht anders sey, als wenn kein Gott mehr in Israel wäre, der dem Ahasja helfen könnte. 2 Kön. 1, 3.

9. Dis ist auch hier der Fall. Die Menschen kehren durch ihre Gedanken an den Teufel sich von Gott ab, und werden durch die Unruhe ihres Gewissens noch immer weiter von ihm entfernt, in dem sie durch Furcht zurück gehalten werden, sich durch wahre Busse wieder zu ihm zu nahen, da sie sich zu weit von ihm entfernt haben, mit dem Teufel, ihrer Meinung nach, im Bunde stehen, aber mit solchen Gemeinschaft pflegen, von denen man es ihnenweis gemacht hat, daß sie Teufelskittren wären. Dis heist man nemlich stillschweigenderweise und mittelbar mit dem Teufel im Bunde stehen, wenn man sich mit solchen Leuten abgibt; von denen man es für ausgemacht annimt, daß sie mit ihm im Bunde stehen. Bedächten sie aber, daß dieser Abgott nichts ist in der Welt; und alle seine Teufelnen nur blosser Schall und Name; so würden sie nicht länger an der Vergebbarkeit ihrer Sünde zweifeln, ihre abergläubische Fragen fahren lassen, und sich durch wahren Glauben mit Freymüthigkeit dem Gnadenstuhle Gottes wieder nähern. Wie sehr aber dieser Irrtum die Leute zur Verzweiflung führe, habe ich im letzten Kapitel des zweiten Buchs, D. 14 bereits gezeigt.

10. Wie sehr muß nicht der christliche Glaube solcher Leute dadurch leiden; wenn man sie durch dergleichen Gespuck, das vom Teufel herkommen soll, in Furcht jagt: Sie sehen Vorgeschichten eines gewissen Todesfalls, sie sehen einen Verstorbenen in seiner eignen Gestalt spuken, unter welcher er ihnen bey lebzeiten bekannt war, wenigstens glauben sie das alles zu sehen. Könnte ein Mensch selbst vorgablichen Erscheinungen ge-

wis: sent; so würde er, bey weitem nicht so sehr erschrecken, wenn ihm ein guter Engel erschiene, obnerachtet die Heiligen nie einen ohne Schauer und Angst erblickten, als jetzt, da er den Teufel glaubt zu sehen, denn an ihn denkt man doch immer zuerst. Dis wiederfuhr, so weit die Bibel uns Nachricht gibt, nie einem Heiligen, und hatte er eine Erscheinung, so ward er allemal, wenn es ein Engel war, gleich wieder getröstet und aufgerichtet. Von dem Teufel hört man aber dergleichen nie, von ihm kann man es auch nicht erwarten. Wie sehr muß nicht das Herz des Menschen geängstigt werden, wenn er sein Schicksal in den Händen des Teufels sieht! Wie müssen ihm nicht die Haare zu Berge stehen, wenn sich ihm nähert, was er in der Ferne entdeckt zu haben glaubt! Wie kann er sich Gott befehlen, der ihm nicht mehr durch das Urim und Thummim, daß ich die Gleichniß wähle, antwortet, um ihm hier den Weg zu zeigen? Ist es da noch Wunder, daß so einer dann nach Endor eilt? Hier ist ein einfältiger Catholice noch besser dran, als ein Protestant, weil jener noch denken kann, und es gewöhnlich denkt, daß es aus dem Fegfeuer auf kurze Zeit beurlaubte Seelchen wären, denen man mit Geld für Seelmessen noch zur Ruhe helfen könne. Besser immer, wenn das seyn soll, als wenn der Teufel aus der Hölle kommt, ihn zu plagen. Deswegen sparen ihn die Pfaffen auch auf die Zeit der Noth, und halten sich an die Erscheinungen der Seelen, die das gewisseste Geld einbringen.

12. Wie sehr leidet nichts anstlich die christliche Liebe durch die Meinung, daß ein Mensch besessen oder bezaubert sey, oder durch Wahrsager den Teufel befrage. Man hält diesen Teufel für einen Lügner, und doch glaubt man ihm das Böse, das er von unsern Nächsten spricht. Gemeinlich sinds Freunde oder Nachbarn, die das Geld gestohlen oder die Leute bezaubert haben, wie die vorgeblich Besessene ausplaudern. Wenn diejenigen,
die

die sie ausfragen, nicht glauben, daß der Teufel es ihnen eingebe, und es recht gut wisse; so würden sie nicht so fertig seyn, weise Frauen und kluge Männer (Wahrsagergeschmeiß) um Rath zu fragen, und auf das, was ihnen als Teufelsorakel für Wahrheit verlaufft wird, so fest zu bauen. Hieraus entsteht dann böser Argwohn, beleidigende Mienen und unterbrochener Umgang mit solchen Freunden und Nachbarn, die sie, nach diesem Beweismittel, für Ursachen ihrer Widerwärtigkeiten halten. Der unschuldige und doch verdächtige Freund oder die Freundin, bemerkt an dem argwöhnischen, daß sein Angesicht nicht mehr sey, wie gestern und ehegestern, das unter der Asche loderende Feuer der Zwietracht bricht also zuletzt aus, und zwar um desto schrecklicher, je gründlicher man es dafür hält, ein Bundesgenosse des Teufels zu seyn, als wenn das Uebel von Menschen herrührte, wie es doch gewöhnlich zu thun pflegt. Man würde auch so leicht nicht auf die Grillen von Zauberern, und bezaubert seyn verfallen, wenn man nicht in der Meinung stünde, daß der Teufel mächtig genug sey, alles dasjenige zu thun, wovon wir die Art, wie es geschieht, nicht einsehen können.

12. Bedenkt man nun weiter, welch ein Schandfleck dadurch einem christlichen Namen angehängt werde, daß dadurch ehrliche Namen, die man des Hexenwesens zeihet, beschmizt, und unendliche Entfernungen, Zänkereyen, Klagen, blutige Beschuldigungen und Vermüthungen verursacht werden, welches so leicht nicht geschehen würde, wenn man die Zauberern für das, was sie in der That ist, für eine Art von Abgötterey hielte, die keine Gemeinschaft und keinen Bund mit dem Teufel kennt; so betrübt mich solches äufferst, und wenn ich bisweilen recht darüber nachdenke, so steigt mein Unwille aufs höchste. Nicht blos diese oder jene Familie sondern die ganze christliche Kirche wird dadurch beunruhigt, denn man sieht da Leute zu des Herrn Tische gehen, die,

wenn es auch gleich nicht erwiesen ist, doch den Namen bey jederman haben, daß sie mit dem Teufel in Verbindung stehen. Ich reiste vor ohngefähr sechzehn Jahren in Gesellschaft eines Mönchs auf dem Postwagen von Mecheln nach Löwen, der die grosse Unvorsichtigkeit begieng, einem Brüsselschen Messpriester zu erzählen, daß er bey seiner Durchreise durch das Eöllnische und Gülüchische Land, von überaus viel Mönchs- und Nonnenclöstern in Erfahrung gebracht, wie sie mit dem Laster der Zaubereyen beschmißt wären. Der Messpriester wolte das Ding so recht nicht glauben, sah mich stark an, und schien zu besorgen, daß ich nicht zu ihrer Kirche gehören möchte, der Mönch blieb aber bey seinen Behauptungen, daß es seine gute Nichtigkeit habe. Eine schöne Lobrede für uns, daß unter Christen solch Zaubergesindel gefunden werde, von dem man unter dem Heiden nichts mußte *).

13. Das

*) Ich war ein Knabe von acht Jahren, als ich schon aufmerksam auf dergleichen Erzählungen ward, nicht wie die Kinder gewöhnlich zu seyn pflegen, die alles für haare Geld nehmen, wenns nur nach dem Wunderbaren schmeckt, sondern ich ward ein Zweifler und gewis der Einzige meiner Gegend. Eine meiner Verwandtinnen, ein nettes, biederes, frommes Mädchen, die Anwartschaft auf ein hübsches Vermögen hatte, war Braut, die Heyrath gieng aber wieder zurück, weil es hieß: sie sey aus einer Hexenfamilie und selbst eine Hexe. Ich erfuhr diese Wahr, und dachte über die Sache auf meine Art nach. Den Kopf voll von Hexenhistorten, die durch meine Erziehung noch täglich stärker angepflanzt und reichlich begossen wurden, war es ein kleines Wunder, daß ich zweifelte, und diejenigen, die meine Erziehung zu besorgen hatten, waren der unvorsichtlichen Meynung, daß ein böses Gube in mir stecke. Indessen wolte man doch den Versuch machen, ob ich auch wirklich das Herz hätte, dichtes bey dem Teufel ein Zweifler zu bleiben. Nahe bey unserer Wohnung war ein dichtbewachsenes Thal, mitten im Gehölze, wie kleine Tempel, wo die Hexen nämlich Ball en Maste hielten, und mancher schon seinen Theil gekostet hatte, wie es hieß, der ohnt

13. Das sind die schlimmen Folgen dieses Irrthums, für welche man gar keine guten aufzuweisen hat. Oder soll das etwa was gutes seyn, wenn man das Volk mit Fabeln nährt, oder mit Popanzen schreckt, um Gott desto besser fürchten zu lernen? Elendes Christentum, wo man das Volk durch knechtische Furcht zu Gott treibt, die uns ihrer eignen Beschaffenheit nach immer weiter von ihm entfernt; oder uns lehrt, ihm ohne Liebe zu dienen! Ich habe diese Klagen schon am Ende des zweyten Buchs geführt. Hat uns nicht Christus einen schlechten Dienst gethan, als er uns von der Furcht erlöste, wenn wir mit Furcht Gott dienen sollen? Und verdienen solche Leute noch wol widerlegt zu werden, die mich beschuldigen, daß ich die Furcht Gottes aus der Welt vertriebe, weil ich den Teufel herausbanne? Und ist es nicht wahre Gotteslästerung, wenn man denjenigen einen Atheisten (der keinen Gott glaubt) nennt, wenn jemand diese Macht
des

ohne Bittert hingekommen war. Die vorgekliche Musik auf einem Merdekopfe, (vielleicht das Heulen der Fäxse) hatte ich schon oft gehört, und wenn ich mich über ihre Hässlichkeit und Disharmonie wunderte; so hieß es; die Teufelsmusik sey niemals anders, und klinge in den Ohren der Hexen ganz vorzüglich, wo Profanen können ihr nur keinen Geschmack abgewinnen. Jeder, mit dem ich Gelegenheit hatte, von der Sache zu sprechen, war Augen- und Ohrenzeuge, dieser hatte das gesehen, ein anderer jenes! Es fragte sich also, ob ich das Herz habe, in der Winternachtsstunde an diesem gefährlichen Ort zu gehen? Ich thats unerschrocken, und brachte Beweise mit, daß ich da gewesen war. Dies bestärkte mich in meinem Unglauben, den ich mir ganz allein von der Unschuld des guten Mädchens, und aus meiner Erfahrung abstrahirt hatte. Ich gieng zur Nachtzeit auf alles Verdächtige los, und weil ich alles natürlich fand, wo andre Spukereyen sehen und hörten; so ward mein Zweifel immer stärker. Ich würde die Geschichte nicht erzählt haben, wenn es dem Herrn Pastor Böze nicht neulich gefallen hätte, in seiner Prüfung einiger neuen und sonderbaren Meynungen des Herrn D. Leib, S. 165. mit meiner eignen Bezeugungsgeschichte so

des Teufels nicht anerkennt? und doch geht die Verbitte-
 rung und Blindheit gewisser Leute so weit, bald auf der
 Kanzel, bald in Schriften und wo sie nur können, den
 Inhalt meiner beyden ersten Bücher dieses Werks für
 atheistische Lehre auszusprechen, weil ich es nicht einge-
 sehen will, daß uns der Teufel hier regiere und die Zau-
 berer eben so grosse, ja wol noch grössere Werke thun
 könnten, als die Propheten, Apostel, ja Christus selbst
 jemals gethan haben, so weit wir in der Schrift lesen.
 Ist denn der Teufel Gott? Warum sträubt man sich
 denn so sehr gegen mich, wenn ich sage: daß ihn die ge-
 meine Meinung darzu mache, (S. meine vierfache Be-
 ant-

jämmerlich zu verbanzen, und der Welt zu versichern: es
 sey offenbar, daß ich nicht für die Wahrheit und für die
 Ehre Jesu, sondern für Bekkers von dem Hrn. D. Sem-
 ler aufgewärmten und nachgebeten Irrtum, äusserst eus
 genommen sey. Ich hatte in meinem achten Jahre von
 beyden Männern, deren ehrliche Wahrheitsliebe und rechts-
 schaffenes Herz ich dem Herrn Pastor Goje wünschen mögte,
 noch nichts gehört, und meine Zweifel waren schon alt, ehe
 ich einen von ihnen kennen lernte. Gestehen will ich in-
 dessen ehrlich, daß mir die Lehren des Hrn. D. Semlers sehr
 zu Hülfe kamen, als ich sie erhielt, und bey meinem Aufent-
 halt in Holland gewann ich auch Bekkers lieb, ob ich gleich
 nicht immer seiner Meynung bin. Ich schätze seine grossen
 Verdienste um die Welt mit warmer Theilnehmung, weil ich
 sie und seinen Character besser kenne, als der Herr Pastor
 Goje, und wo ich seiner Meynung nicht seyn kann, da be-
 mühe ich mich, ihn mit dem uns allen treffenden Schicksale,
 daß wir Menschen sind und nicht ohne Irrthümer seyn könn-
 en, zu entschuldigen. Bekker that mit edelen Muth und
 unbestechbarer Wahrheitsliebe zu seiner Zeit und in seiner Si-
 tuation mehr für die Welt, als ihm verdankt wird, und als
 hundert Götzen zu thun fähig sind, die mit starrer Dogmas-
 übersehen Muth alles weitere Forschen verdrängen mögen,
 und von der Zinne ihrer Solipsie, mit der inquisitorischen Za-
 del in den Hand, in die Welt hinein schreyen: hier ist des
 Herren Tempel! hier ist des Herren Tempel! S. 153. wo sich
 der Hr. Past. Goje der redenden Welt wider den Hrn. Abt
 Jes

antwortung, Th. I. S. 47. Th. II. S. 5-18.) wenn es eine ausgemachte Folge ist: kein Teufel, folglich auch kein Gott, und daß es Atheisten sind, die es nicht glauben, daß es solche Zaubereyen gebe, als sie behaupten? Wie machte es doch der liebe Gott, als noch kein Teufel existirte? Das sind die Früchte der gemeinen Meinung vom Teufel und der Zaubereyen.

14. Aber der Nutzen, den man aus Lesung meiner Schriften ziehen kann, hat sich schon längst und allerwärts gezeigt. Ich rede nicht von dem Mißbrauche, dem meine Schriften eben sowohl unterworfen sind, als die besten Schriften der berühmtesten Männer, und von dem selbst

Jerusalem annimmt, declamirt er: allein die in der gelehrten Welt; Gottlob! noch nicht unterdrückte Freyheit, seine Einsicht und Ueberzeugung öffentlich an den Tag zu legen, berechtigt mich zu diesem Aufsatze ic. Wie lange würde diese Freyheit noch währen, wenn er Macht hätte, sich ihr nachdrücklicher zu widersetzen, als jetzt, da er sich nur auf Consequenzmachereyen, hämische Anzapfungen und Rehermachereyen einschränken muß? Unsere größten und besten Männer liegen schon im Staube, selbst den rechtschaffenen Herrn D. Less nicht ausgenommen, dem, es noch schlimmer ergehen würde, als dem armen Vetter und Seymann, (den Hr. Goeze wohl nicht ohne Absicht so oftmals nennt,) wenn ein hoher Curator der Universität Göttingen fähig wäre, den Goezeschen Abder anzubeißen. Indessen ist Hamburg und ein großer Theil seiner Lehr dem Hrn. Prof. Goeze, wider seinen Willen, größers Aufklärung schuldig; denn manches wäre nicht gelesen und angenommen worden, wenns der Hr. Hauptpastor nicht verschrien hätte, und nach gerade ist es schon ein gutes Vorurtheil für einen Schriftsteller, wenn Hr. Goeze ihn verfolgt und verdammt. Wie würd es übrigens dem Hrn. Goeze gefallen, wenn ich ihm die mit jagetflüchte Beleidigung mit der Parodie zurückgeben wollte: er polemisiere nicht für die Wahrheit und Ehr Jesu, sondern einem Schloffer, Albert, Fabricius, Nötling, Moldenhauer u. a. aus Privathaffe, wehe zu thun? Tibi quod non vis fieri, alteri ne feceris.

selbst Gottes Wort nicht frey bleibt; sondern von dem Gebrauche, den jeder gottesfürchtiger Leser davon machen soll, und wozu meine Lehre selbst abzweckt. Was schadet es uns an unserer Seligkeit, daß Gott den Teufel in der Hölle gefangen behält? In was für eine Verlegenheit bring ich denn die Kirche, wenn sie sich vor ihm nicht fürchtet, wenn er sie nicht quält? Wenn sie bittet: Dein Reich komme, und führ uns nicht in Versuchung, muß man da noch hinzusehen: nim uns ja den Teufel nicht weg, damit es uns nicht an Versuchung fehle? Erlös uns von dem Bösen. Dürfen wir darum nicht bitten, wenn uns auch die Zauberer ungeplagt lassen? Schadet es unserm Bunde mit Gott, wenn gleich der Teufel mit bösen Menschen keinen Vertrag aufrichtet? Dis muß ja einen Christen zu einer desto stärkern Übung im Glauben verpflichten, da er es nicht weiter mit einem Feinde zu thun hat, der weit genug von ihm ist, ihm nicht schaden zu können und von dem er nur noch das bloße Portrait übrig hat. Um desto mehr Eifer soll er anwenden, sein verdorben Fleisch nun im Zaume zu halten, und das Verderben zufliehen, das durch die böse Lust in die Welt gekommen ist. Er beleidige seinen Nächsten nicht weiter durch den Verdacht chimärischer Gräuel, sondern halte die sogenannten Zauberer und Teufelsleute eben so gut für Gottes liebe Kinder und Bundesgenossen, als sich selbst, ertrage sie mit Liebe und fördere sie nach Vermögen auch mit zum Himmel. Dis ist die Absicht meines Schreibens, der Gebrauch und die wahre Frucht meiner Meinungen in ihrem ganzen Umfange ¹¹⁾.

Ka

¹¹⁾ Ueber den Stoff zur Gottseligkeit, N. r. können freilich beide Parteyen aus ihrem verschiedenen Gesichtspunkte, sich ernstlich widersprechen; gewisser hat Bekker den Vorzug, wenn man die Betrügereien und die Bosheiten im Staat berechnet, die nach der gemeinsten Lehre wirklich immer erleichtert wurden. Solche unwürdige Predigten sind leider auch unter uns ehemals viel gedruckt worden, die lauter Gaseln

Kapitel XXII.

Hierdurch ist der Leser nun in den Stand gesetzt worden, selbst zu urtheilen, was man von alle den Fragen zu halten habe, die unter dem Namen der Zaubererey bekannt sind.

1. Nunmehr glaube ich die Zaubererey und alles was dazu gehört, so wie man nemlich gewöhnlich davon denkt, hinreichend entdeckt, entblößt und zernichtet zu haben, da ich gezeigt habe, daß die Bibel von ihr nichts wisse, sie auch mit den Grundlehren des Glaubens und der christlichen Moral nicht bestehen könne, folglich eitel Fabel sey, so tief sie auch geschlagen, und so sehr sie sich auch ausgebreitet habe. Der Christ sollte sich solcher Possen also schämen! Jetzt will ich meine Meinung noch weiter über alle diese Dinge sagen, wie ich sie mir vorstelle. Was ich von den dem Teufel fälschlich zugeschriebenen Kenntnissen, seiner Macht und seinen Wirkungen, wie auch von den Gespensterwesen und den Besessungen glaube, habe ich oben im zwoyten Buche gesagt. Jetzt ist nur noch die Rede von solchen Menschen, und ihren Handlungen, die der gemeinen Meinung zufolge mit dem Teufel Umgang haben sollen. Denn nachdem ich untersucht und gezeigt habe, daß die Schrift von dem allen, was man Zaubererey nennt, nichts habe und wisse; so muß ich es freulich von mir sagen, wo ich denn mit alle den Dingen hin will, und wie man sich, meiner Meinung nach, damit zu benehmen habe, da ich mehrmalen geäußert habe, daß diese Possen und der Glaube

an

seits der Helben in christlicher Farbe mittheilen. Dappellii Sammlungen gehören auch hierher; keine Leichtgläubigkeit ist ein Charakter des Zeitalters, und von je her ein künftlicher Beweis der mangelnden Cultur des Verstandes und der Nation gewesen. Es ist gewis, daß in allen heidnischen Historien, dergleichen prodigia nicht vorkommen, als unter den Christen, zumal seit dem 4ten und 5ten Jahrhunderte eingeführt

171

an sie, der Gottseligkeit sehr nachtheilig sind, besonders wenn man diesen Aberglauben noch standhaft vertheidigt und befördert. In diesem Kapitel will ich also meine Meinung selbst sagen, und im letzten will ich sie auf die Uebung der Gottseligkeit anwenden.

2. Ich setze es also als eine allgemeine anerkannte Wahrheit voraus, woben ich auf das neunte Kapitel meiner Untersuchung über die Cometen verweisen muß: daß sich viele Dinge natürlicherweise vorher sagen lassen, obgleich nicht so zuverlässig, als daß es helle wird, wenn die Sonne über den Horizont kommt, und finster, wenn sie untergeht; sondern sie können auf die eine und auch auf die andere Art geschehen, und davon benennt man sie

ret und fast unzählig vervielfältiget worden sind; wodurch freilich der Grund und Inhalt der christlichen Lehre ganz verkehrt worden ist; und die Handlungen der Christen von einem göttlichen Leben ganz abwichen. Die Instanz N. 3. muß vornehmlich in jener Zeit angenommen werden; der Inhalt N. 4. ist richtig; aber die Beispiele sind nicht gut gewählt. Es giebt allerdings so gar ganz neue Beispiele, daß Diebe vorher Gott angerufen, ihr Unternehmen zu segnen, N. 5; es ist ganz richtig, was N. 6. gesagt wird; aber es folgt nicht, daß Anhänger der andern Meinung wirklich stets Gottes Ehre besser vor Augen haben; und Boettus würde stets behaupten, daß er wirklich die Ehre Gottes befördere, durch solche Lehre. Der Inhalt von N. 7. ist merklich matter; dergleichen Consequenzen haben gar keinen Nutzen. Es ist auch gewis, N. 8. ein solcher will und kan Gott nicht danken; daher hat man gar das Abschwören Gottes und des Glaubens eingeführt; allein es beweiset nun nichts wider angenommene Hysterien. Auch N. 9. wird eher zum Beweise der Wirklichkeit solcher Dinge gebraucht, als es ein guter Beleggrund ist; diese Verzwweiflung heißt ihre Strafe, andern zur Warnung; und N. 10. ist nicht stärker. An Beten, Singen, Beschwören durch Namen Gottes oder Sätze der Bibel, folglich an Glauben, ist kein Mangel; man kan sagen, daß eben diese Dinge dazu eingeführt worden, die Christen desto mehr in ihrem Glauben wider noch so viel Teufelsmacht, zu üben. N. 11. Das Besesseneyn, hat gemeiniglich Mittelweiden genug und

sie auch zufällige Dinge. (contingentia). Einige sind der Vorwurf der Erkenntniß aller Menschen, die sich darum bemühen wollen, andre einzelner Personen. Zu der ersten Classe gehört das Vorhersehen der Witterung, so man aus der jezigen Beschaffenheit der Luft, (dem Abend- und Morgenroth, Matth. 16, 23) dem Rufen der Thiere, dem Fluge einer gewissen Art von Vögeln, ihrem Geschrey und dergleichen mehr, vorher wissen kann. Dis ist der Calender des Bauern und Seefahrers, der weit zuverlässiger ist, als alle Astrologie, und ihn hat eine lange und allgemeine Erfahrung bewährt. Die Anzeichen aus der Luft, dergleichen man auch mit sorgfältigem Aufmerken in der Erde und im Wasser, obgleich in ge-

und faule Tage nach sich gezogen; Haß und Abneigung — von Teufelsgesellschaft, wird als rechtmäßig zugestanden, so lange man Historien zu haben glaubt. N. 12. beweiset auch nichts; das Wahre wird untersucht, noch ohne vitæ und damnum; es felet der andern Parthey sonst auch nicht, großen Schaden und Schande vorzustellen. Von der Hexenmusik in der Anmerkung, kan man hinzu setzen, daß in edlischen nun gedruckten Acten aus dem vorigen Jahrhunderte, auf einem Hebebaum, wie auf einer Quersite gespielt worden. Ich zweifle nicht daran, daß ernstlicher Horn und Satire manchen denkenden Inquisiten solche sabbatische Antworten an die Hand gegeben hat. Von N. 13. kan man wol nicht leugnen, daß allerdings es schon in alten Zeiten für vorthellhaft gehalten worden, dergleichen schreckenvolle Sachen als Historien, die ist vorzuziehen, zu erzählen, und gar gewis zu wünschen; ich bedauere aber diese erbärmliche Erziehung jener alten Zeit, wenn es anders wirklich dort eine bessere geben konte. Schon lange aber solte man diese *πρωτα σοιχια τῆ κοσμικῆ*, weggelassen haben. Es wird ernstliche biedere Leser stets geben, welche den Nutzen der Seltensischen Arbeit noch immer sehen und gern anerkennen; es wird aber auch nie an andern fehlen, welche großen Schaden für viele Menschen daher berechnen. Auch diese mögen alles Rechte haben, was nur ihre heissen kan; ich behaupte, es kan und sol nicht anders seyn.

getingerer Anzahl, entdecken kann, haben ihren Grund in der natürlichen Folge von Ursachen und Wirkungen, die uns die Erfahrung können gelehrt. Denn obgleich die Land- und Seeleute eben keine Philosophen sind, daß sie den Zusammenhang und die natürliche Verbindung der Ursache und des Verursachten recht begreifen könnten; so sind sie dafür damit zufrieden, daß ihre Wahrnehmungen selten oder gar nicht trügen. Es komme nun wie es wolle; so wissen sie doch so viel: geschieht dis; so geschieht jenes auch. Dis heißt aber niemals Zauberey oder Zenselskünste.

3. Ueber die Vorherempfindungen der Thiere sagt Ambrosius Paräus L, II. C. 25. folgendes. „Die Ursache, warum die Menschen nicht eben sowol eine Vor-empfindung von der Aenderung des Wetters haben, (als die Thiere) ist, weil sie mit Vernunft begabt sind, vermöge welcher sie über alle Dinge sicher urtheilen können; sie lassen sich durch die Unbeständigkeit der Luft und der Witterung nicht stören, wie die Thiere. Das ist, die Thiere lassen sich durch einen natürlichen Instinct beherrschen, welches der Mensch zwar auch thut, denn die Luft wirkt auch auf seinen Körper, sie verursacht auch wol eine merkliche Veränderung des Gemüths bey ihm, jedoch nicht in einem so hohen Grade. „Eben deswegen (fährt Paräus fort) können Menschen bey trauriger und schlechter Witterung lustig und bey schönem Wetter melancholisch seyn, je nachdem ihr Gemüth gestimmt ist, und ihre Angelegenheiten beschaffen sind. Aber die Thiere überlassen sich der Freude oder dem Trübsein, nicht nach Vernunftgründen, wie die Menschen, sondern nach der Beschaffenheit der Witterung, je nachdem sie ihnen wohl, oder eine entgegengesetzte Wirkung auf sie thut, ihren Körper erschläft oder stärkt, die Schweißlöcher öffnet oder verschließt. Auf diese Art richten sie sich innerlich nach der Beschaffenheit der Witterung und der Luft, und sie geben auch ihre Empfindungen

„dungen davon zu erkennen.“ Das ganze zwente Buch verdient über diese Sache nachgelesen zu werden. Und da das physische Gefühl der Thiere, durch eine besondere Vorsehung des Schöpfers, weit schärfer ist, als bey den Menschen, weil ihnen die Vernunft mangelt, sich durch einen andern Naturtrieb wider das Ungemach zu wehren: so empfinden sie auch die Veränderung weit früher, als der Mensch; wenn die Ursache noch im Wirken begriffen ist, das gute oder schlimme Wetter zu machen, das künftig erfolgen soll, und der Mensch dann erst gewahr wird, wenn es schon vor der Thür ist. Ein Thier hat die prophetische Gefühl in einem höhern Grade, als das andre, das eine so, ein anders wieder auf eine andere Art, mehr oder weniger. Die mit Spüneraugen (Leichdornen) geplagt sind, fühlen die Veränderung der Luft geschwin- der als andere; auch dann schon, wenn diese Verän- derung erst im Anzuge ist, welche Art von Podomantie, (Fußwahreragen), welche Benennung ich gleichwol bey den Alten nicht finde) nach meiner eigenen Erfahrung, weit zuverlässiger ist, als die Chiromantie, (Hände- tuckeren) deren sich von Altersher bis auf diese Stunde Ziegeuner und Consorten bedient haben.

4. Der Mensch demnach, der sich auf Beobach- tungen der Luft legt, den Lauf und die Veränderung des Wassers observirt, und den ungleichen Stand des Erdbodens vor ändern sorgfältig bemerkt, vor auf den Gang und die Bewegung der Fische bald in großen bald in klei- nern Gewässern; Achtung gibt, oder auf den Flug und das Gefahren gewisser Vogelarten, das stärker oder ge- ringer ist, nach dem jedesmaligen Klima: — welche Be- obachtungen das Werk eines Philosophen sind; ein solcher wird viele Dinge kundbarer Waisa vorher sagen kön- nen, wovon der gemeine Mann nicht errathen kann, wie er an diese Weissagungsgabe kam, besonders wenn ein solcher Philosoph den Ursachen solcher ungewöhnlichen Veränderungen durch Länge und öfters Erfahrungen so genau

genau nachführt, das ihn seine Bemühungen zuletzt fast gar nicht mehr trigen. Eben dadurch werden die Philosophen auch in den Stand gesetzt, selbst wunderbare Wirkungen hervorzubringen, da sie es der Natur durch vielfältige Erfahrungen und Bemerkungen abgelernt haben, wie sie wirke, und ihr nachahmen, und deswegen bearbeiten sie die Materie gleichfalls im Kleinen nach eben den Grundsätzen, nach welchen die Natur verfährt, und bewirken einen ähnlichen Erfolg. Dis alles haben wir im vierten Kapitel gezeigt. Das hierbey aber der Teufel nichts zu thun habe, habe ich, meines Erachtens, in meiner vierfachen Beantwortung Th. 2. S. 9. 14. deutlich genug gezeigt. Ein Philosoph wird vermittelst dieser Kenntniß und Beobachtungen mit vieler Wahrscheinlichkeit fruchtbare oder unfruchtbare Jahre vorher vermuthen, Seuchen und Sterblichkeit vorher sagen, aber im allgemeinen, und nicht in Rücksicht auf diesen oder jenen einzeln Menschen oder besondern Vorfall.

5. Es gibt aber noch eine andere Art von Vorwissen oder vielmehr Anzeichen, die sich nur auf einzelne Personen und ihre Umstände passen, z. E. wenn jemand durch ein ungewöhnliches Gesicht, Gehör oder Gefühl vor etwas vorher gewarnt oder davon benachrichtigt wird, das ihm bedrückt, oder in dem nemlichen Augenblicke begegnet. Dis gesteht ich selber ein, *) und werde die Gründe davon im vierten Buche, wo diese Materie besonders abgehandelt werden soll, herbringen. Hier sage ich also weiter nichts darüber, als was zur Erläuterung meiner Meinung darüber nöthig ist. Z. E. jemand träumt, das er über einer aus seiner Verwandtschaft sterben werde, oder sieht seine oder eines andern Gestalt vor sich stehen, oder im Sarge, oder hört den Sarg zuklappen, fühlt etwas, das ihn bey des Hand fasset, oder

*) *Declarat bene aliquando Homerus.*

auf die Schulter klopft, und was dergleichen mehr ist. Doch müssen alle hier nicht namhaft gemachte Anzeichen, gleich den genannten, nur den Visionär selbst oder seine Angehörigen betreffen und natürlich seyn, folglich keine Personen, die uns gar nichts angehen, oder zufällige Dinge, die von des Menschen Willkühr abhängen. Wenn sich außerdem bisweilen was zuträgt, so ist solches weder über die Natur, noch wider sie, auch nicht über ihre Kräfte. Denn ehe ein Mensch solchen Traum hat, hat er vielleicht häufig und mit Bewegung an seinen Tod gedacht, denn wo viel Sorgen ist, da kommen Träume, Pr. Sal. 5, 2 und wenn die Traurigkeit einen Theil des Uebels wirkt, oder es vermehrt; so erfolgt zuletzt, unter göttlicher Vorsehung, der Tod. Schwerer ist es schon, aus was für Ursachen uns die in Absicht anderer Personen begegnen könne; denn ihre Melancholie wird doch an unsern Träumen oder Visionen unschuldig seyn. Die Naturkundige gehen von der Sympathie zwey Ursachen an, die nothwendig in Menschen, Thieren, Pflanzen, Bäumen und vielen andern Körpern statt findet, vermöge welcher sie entweder eine natürliche Zuneigung zu einander, oder eine natürliche Abneigung wider einander haben. Dies ist der Grund, weswegen ich dergleichen Erscheinungen nicht gänzlich verwerfen kann; aber eben deswegen, weil die Sache natürlich zugeht, thue ich keinen Teufel dabei gut.

6. Die Sympathie wird folgendermassen näher erklärt. Erstlich besteht jeder Körper, auch kleine, die kaum mit unbewafnetem Auge gesehen werden können, aus einer unzählbaren Menge kleiner Theilchen, und die Grund- oder Bestandtheilchen sind auf ungleiche Weise in einander verflochten. Deswegen haben zwey Körper, deren Urtheilchen auf gleiche Weise zusammen gesetzt sind, auch Gemeinschaft unter sich. Einerley Gegenstand hat Reize für beyde, auf gleiche Art, mit gleichem Erfolg. Einerley Vergnügungen, einerley Speise und Trank

thun auf solche, die aus homogenen oder sympathisirenden Urtheilchen bestehen, gleiche Wirkung; und da die übereinstimmende Gewebe besonders in den feuchten Theilen des menschlichen Körpers angetroffen wird, so nennt man es Gleichheit der Humören oder Feuchtigkeiten, und je nachdem diese ersten Bestandtheile, gut oder schlecht, zusammen gesetzt und in einander verwebt sind, nennt man das eine ein gutes Humör und das andere ein schlechtes. Doch die ist noch nicht alles. Diese zusammengesetzte Grundtheilchen sind übrigens flüchtiger Art, die beständig ausgedünstet und wieder eingesogen werden, wovon man einen augenscheinlichen Beweis an dem Dampfe des warmen Bluts hat, der aus einer Menge dieser kleinen, vermischten Theilchen besteht, die sich beständigfort und flüchtig bewegen. Diese Theilchen dünstet der eine Körper aus, der andere saugt sie wieder ein, und auch hier bestätigt sich das Sprüchwort: gleich und gleich gesellet sich; gleich sucht sich, gleich findet sich. Aeussert sich die nicht beständig beim Menschen im bürgerlichen, wirklichen Leben, so folgt daraus weiter nichts, als daß das gesellige Leben nicht immer nach den strengen Forderungen der Natur, sondern nach Klugheit und Ueberlegung geführt werde, und doch gibt es da noch geheimer, natürlichen Sympathie genug, die nur äußerlich nicht ins Auge fällt.

7. Hierzu kommt noch die Gewalt der Einbildungskraft, wovon uns die Erfahrung wunderbare Dinge lehrt *). Sie ist gleichsam ausserhalb der Wirkung unserer

*) Obgleich der Verfasser des Stillbachschen Lebens, S. 1. S. 317 f. dem sel. N. Spener über seine Aeussertungen in seinen 3 Predigten von Versuchungen u. s. w. den Text liest; so muß ich doch gestehen, daß Spener auch die Schliche der Phantasie auf ein Haar kannte. Er sagt in der andern Predigt, S. 124. 125. „Die Phantasie ist gleichsam als eine „Mättrin oder Comblantin in dem Menschen, die nicht nur „in dem Traum allerhand seltsame Aufsätze macht, sondern „auch

stret fünf Sinnen, die Geister, das ist, die vorgemeldete Dünste und Ausflüsse der feinsten Theilchen, die aus dem Herzen (lieber aus dem Magen) sich ins Gehirn hinaufziehen, bilden da ein Gemählde, das sonst nur durch die äussern Sinnen dem Menschenverstande vor das Anschauen gebracht zu werden pflegt. Je nachdem nun das Gehirn weich oder härter, feucht oder trocken, der Mensch jung oder alt, männlichen oder weiblichen Geschlechts, krank oder gesund ist: nachdem drücken sich dergleichen Bilder leicht oder schwer ein, da auch die Geister vermittlest ihrer Ausdünstung und des Einsaugens mehr oder weniger Gemeinschaft mit einem andern Körper gleicher Art haben. Bey Krankheiten, besonders bey ansteckenden Seuchen und häufigerm Sterben zeigt sich dis vorzüglich, zu welcher Zeit die Luft sowol, als auch das Geblüt infectirt wird. In diesem Falle kann eine Frau von ihrem Manne, ein Kind von der Mutter, und die Mutter vom Kinde, Brüder und Schwestern von einander, ja der eine Freund und Cammerad vom andern bey Krankheiten, eingerissener ungewöhnlich starker Mortalität, oder grosser Gefahr, wenn sie auch voneinander entfernt sind, ein frappantes Vorgefühl haben, als wären sie bey dem dunkel angezeigten Falle gegen-

M 2

wär-

„auch zuweilen sonst, wo man sich am wenigsten versiehet, dem Menschen allerhand eingiebt, und ihn auf unterschiedliche Weise irre macht. Dahet geschlehet es, daß zuweilen auch verständigen Leuten, wo sie entweder in den Gedanken müßig sind, oder oft auch, indem sie an etwas ernstliches und wichtiges denken, solche alberne und thörichte Einbildungen vorkommen, die mit denjenigen Gedanken, damit sie sonst umgegangen, fast nichts gemein haben, und ihnen wie ein Traum sind: daß, wo man sich recht erholet, der Mensch fast lachen muß, wie ihm dergleichen seltsame Possen eingefallen seyn.“ Daß der Teufel sich unserer Phantasie bediene, wie Spenser weiter behauptet, mag ich steylich nicht mit abschreiben.

wärtig; da diese flüchtigen Partikulchen sich auf viele Meilen verbreiten und einander anziehen können.

8. Die Erfahrung beweist meinen Satz. Die allerfeinsten Theilchen und ihr flüchtiges Aus- und Einfahren aus einem Körper in den andern; machen, daß der Magnet das Eisen an sich zieht; denn was sich untereinander anzieht, das berührt sich auch. Dis berühren beweist es, daß sich Theilchen in einander verwickeln, denn was sich nicht in einander hakt, das zieht einander auch nicht an. Daß sich solche kleine Theilchen weit und breit ausbreiten, sieht man an dem Hundespüren. Der Hund kann vermittelst des Geruchs, in dem doch die Bewegung der kleinsten Partikulchen besteht, einem Reisenden funfzig ja hundert Meilen, über Land und Wasser, bey heiterm Wetter und Sturm nachspüren. Die Macht der Einbildung beweist die Erfahrung, die wunderbare Wirkung der Einbildung der Schwangern auf die Frucht, und der Ammen auf den Säugling, anderer Beispiele nicht zu gedenken, wovon weiter unten noch Gelegenheit zu reden seyn wird *).

9. Ich setze also voraus, daß die Gemeinschaft und Bewegung der flüchtigen Theilchen des Körpers, solcher Personen, die sich lieben, oder einerley Temperament haben, sie mögen von einander entfernt oder nahe bey ein-

*) Daß die Einbildungskraft der Schwangern solche frappante Wirkung auf die Frucht thäte, wollen einige noch stark bezweifeln. Aus Vernunftgründen kann ich sie weder bestreiten noch vertheidigen, eigene, sichere Erfahrung hab ich nicht, und fremde dafür angenommene Erfahrungen sind bey mir jetzt noch immer ein wenig verdächtig. Der Engländer Smith, der die schönen Briefe über das verheurathete Frauenzimmer vor 12 und mehrern Jahren schrieb, wovon ich die französische Uebersetzung: *Lettres aux femmes mariées.* 2. Yverdon 1770. besitze, leugnet diese Wirkung im ersten Briefe der zweyten Ausgabe mit sehr einleuchtenden Gründen.

einander fern, diese Wirkung hervorbringen können. Diese bewundernswürdige Theilnehmung macht gleichen Eindruck auf das Gehirn, wie die Erfahrung beweist, (wie wir oben behauptet haben,) nach welcher man von einem Gewitter, das erst entstehen will, im menschlichen Körper, besonders aber, bey Thieren, ein Vorgefühl findet. Einen solchen Eindruck macht auf uns die Krankheit eines sympathisirenden Freundes, oder wenn die Krankheit in den Gliedern liegt, wenn er stirbt oder über Sterben liegt. Einem solchen ahndenden Menschen ist dann wie einem Träumenden zu Muth, er hört, sieht oder fühlt etwas, und diese Ahndung beunruhigt ihn auch. Ueberfällt ihn nun eine solche Empfindung, Vision, oder so ein Traum wachend, auf eine so außerordentliche Art, (Einbildung bleibt es immer;) wovon er noch nie eine ähnliche Erfahrung gehabt hat, oder hat er dergleichen Ahndung wol eher gehabt, und erfolgten sodann außerordentliche Vorfälle: so kann er dergleichen auch jetzt erwarten, ohne daß die Dazwischenkunft des Teufels oder irgend eines Geistes dabei was zu thun hat; denn alles geht ganz natürlich zu. Man kann auch dreist annehmen, daß die ungleiche Beschaffenheit des Gehirns, Geblüts und der Lebensgeister im Menschen, den einen weit empfänglicher für dergleichen Ahndungen machen, als den andern. Und in dieser Rücksicht kann man auch gewissermassen mit Recht sagen, daß der eine Mensch eher Gespenster sehen könne, als der andere *).

10. So

*) Ich möchte nicht gern über diese Ahndungskraft philosophiren, so lange sich noch fragt, ob sie auch wirklich existire? Ich selbst besitze sie bisher noch nicht, ob mir gleich oft recht ahndiglich zu Muth ist, besonders, wenn ich nicht gut vrs dane, oder mein Geblüt dicker ist, als nöthig; aber es erfolgt nichts drauf, als daß ich bey dem bessern Besiaden, und bey dem Aufhören der Dünste aus dem Magen, auch aufhöre, Ahndungen zu haben. Junge, rasche und sanguinische Personen, auch Alte, deren Functionen des Körpers ordentlich und

10. So weit beruhen prophetische Ahnungen und Anzeichen (anders weis ich sie nicht zu nennen,) auf natürlichen Gründen, und sind oft nicht ohne Erfolg. Daß aber das mutmaßlich Angedeutete nicht immer erfolgt, kann man sich aus den übrigen abstrahiren, aus welchen man Wind und Wetter, fruchtbare und unfruchtbare Zeiten vorher wissen will. Denn wenn sich noch eine andere Ursache hinternach mit ins Spiel mischt, die zur Zeit der empfundenen Ahnung noch nicht da war; so kann man seiner Sachen nicht allerdings gewis sein. Indessen trügen uns die Ursachen dieser letztern Art bey weitem nicht so oft, als die ersten, denn die da-

durch

und ungehindert von Statten gehen, wie auch die Einwohner unter einem heitern Himmel, wo sie keine mit weniger Dünsten geschwängerte Luft einathmen, besitzen dies Voraussehungsvermögen selten oder gar nicht; besonders wenn sie meine Unglaubenshypothese haben, daß Magenkräfte die Quelle dieses prophetischen Erwas sind. Phlegmatiker, Melancholische, diejenigen, die eine schlechte Verdauungskraft besitzen, oder in einer dicken Atmosphäre wohnen, müssen sich mit diesem körperlichen Prophezeuungsgeiste desto häufiger placken. Als ich noch in Amsterdam lebte, giengs mir um kein Haar besser. Seitdem bin ich wieder unprophetischer geworden, und ich habe viele liebe Verwandte und sympathisande Freunde seither verloren, um die mir das Essen gleich gut schmeckte, bis mir ein Brief mit schwarzem Rande und Siegel den Appetit verlorb. Das, was andere Ahnungen nennen, kenne ich recht gut, aber nicht erfolgte was drauf, das nicht allsächlich gewesen wäre. Ich kenne ein vortrefliches Frauenzimmer, das über dergleichen Thorheiten weg ist, aber doch einigemal so heftig vom Ahnungsefieber befallen wurde, daß es sich vor Angst nicht zu lassen wußte. Die Brust war beklemt, das Herz pochte, sie vergoß räthselhafte Thränen, und der Paroxismus ward einigemal so heftig, daß sie alle Standhaftigkeit verlor, und glaubte, es müßte irgendwo ein ihrer geliebten Person der Lebensfaden abgeschnitten werden, oder ein großes Unglück bevorstehen. Ich bemerkte Tag, Stunde und Datum im Calendar, und brachte sie dahin, es ruhig abzuwarten, was es mögte bedeuten haben, aber man konnte

konnte

durch ange deutete Wirkung ist in der Nähe, das ist, sie gibt uns selbst Gründe und Ursachen des Vorgefühls an die Hand. Dasjenige z. E. was einem Kranken oder Sterbenden begegnet, verursacht bereits ein solches Gefühl in den Sinnen oder der Einbildung eines andern, woraus er Gründe hernimmt zu vermuthen, daß der Kranke dem Tode nahe, oder wol gar schon wirklich todt sey. Einige Vorfälle und Wirkungen sind auch von zuverlässigern Erfolg, als andere, die in Rücksicht auf Zeit und Ort so weit aussehend sind, daß leicht was dazwischen kommen kann, das seine Wirkung vereitelt.

II. Es

könnte nachgehends nichts aufstreiben, das all des jämmerlichen Spectakels werth gewesen wäre. Sollten ihre Lebensgeister und die meinigen dazu, diese flüchtigen, närrischen Dinge gerchen, etwa gar keine Hälchen, oder sie am unrechten Ende sitzen haben, daß sie in die Geister unsers Nächsten nicht einhaken könnten? Oder haben sie sich, als leibliche Geschwister, vielleicht bisweilen untereinander an? Denn mit wem könnten sie besser sympathisiren, als mit sich selbst? Ich muß unsern Philosophen und Zergliederern freylich auf ihr Wort glauben, daß unsere Fibern und Fasern noch, wer weiß wie lange und wie viele, unsichtbare Schwänzlein haben, die außerordentlich reizbar seyn sollen; vielleicht ist es auch wahr, daß diese Schwänzlein bis an die Seele reichen, und durch ihre Schwingkraft allerhand in sie herein gaukeln, das zu Zeiten einer Abndung so ähnlich sieht, als ein Ey dem andern. Aber wer wills meinen Magen dinsten verwehren, dies Instrument zu spielen? Bey uns sagt man von so einem gespielten Instrumente, das gewöhnlich weiblichen Geschlechts ist: sie hat Abndungen; in Frankreich: sie hat Vapours. Ich erinnere mich, noch kürzlich eine Versifflage über dergleichen sympathetische Ausflüsse mit und ohne Haken gelesen zu haben, die der Verfasser vermittelst eines ganz artigen Vergrößerungsglases als gefrorne Dünste in vorgemeldeter Gestalt will gesehen haben, ich weiß aber nicht mehr wo ichs las. Versifflage wars, und das Binden und Drehen einiger Philosophen, kindischen Hypothesen Männer röße anzuziehen, verdient ja wohl keine ernsthaftere Widerlegung?

11. Es giebt noch eine andere Art von Vorhersagung, die keine physische sondern moralische Dinge betrifft, z. E. Krieg und Frieden, Beförderung der Fürsten, Revolutionen in der Regierung, der Ausschlag irgend eines Unternehmens eines Menschen oder einer dazu zusammen getretener Gesellschaft und dergleichen Dinge mehr, die zwar zunächst von dem Willen der Menschen abhängen, übrigens aber noch immer unter der göttlichen Vorsehung stehen, deren Wille vom Ausgange uns unbekannt ist. Dergleichen erräth man nicht durch natürliche Ursachen und Wirkungen auf die Sinne und Einbildungskraft, sondern aus langwieriger, vielfältiger Erfahrung, zu der man seinen Verstand zu Hülfe nimt. Solche Prophezeiungen muß man bey alten, erfahrenen, erprobten Leuten suchen. Bey Propheten, Wahrsagern und Aeltesten sollte man sich also Rathß erholen. Daß man übrigens Weissagungen von dergleichen Dingen bey niemand anders, als bey Gott zu suchen habe, habe ich in meiner Untersuchung über die Cometen, Kap. 22 gezeigt, wo ich bewies, daß man bey zufälligen, gleichgültigen Dingen weder auf unmittelbare, oder eben so zuverlässige göttliche Aussprüche hoffen dürfe, noch auch erlaubt sey, zu gewissen von Gott in die Natur gelegten Kräften seine Zuflucht zu nehmen.

12. Gleichwol sind die Sachen, die der gemeine Mann entweder gar nicht weis, oder sie doch nicht gehörig begreifen kann, ohnerachtet ich mir Mühe gegeben habe, sie so kurz und so populär vorzutragen, als mir es möglich war. Dis gab von Alters her den Magiern, Priestern, Aerzten und Astronomen unter den Heiden Gelegenheit, sich bey dem Pöbel in Ansehen zu setzen, wenn sie aus den Wolken, dem Wasser, den Vögeln und Fischen und irgend einem andern Anscheine, so viel Wunderbares vorher sagten, als sich irgend nach menschlicher Muthmassung thun lies. Um sich also bey dem gemeinen, unwissenden Volke in dem einmal errungenen Ansehen
mehr

mehr und mehr fest zu sehen, ließen sie es schön bleiben, es klüger zu machen, oder die wahren Quellen zu entdecken, aus welchen sie ihre Mutbmaassungen schöpften. Wären sie also ihre unsichere Vermuthungen den Größten sowol, als dem Jan Hagel für wahre Göttersprüche und nie trügende Prophezeiungen verkauft; so mußten sie zweideutig sprechen, und ihre Orakel waren wahre Räthsfel, damit sie, der Ausgang möchte seyn, welcher er wolte, ihre Göttersprüche, wenigstens dem Scheine nach, als dem Erfolg entsprechend, verteidigen konnten. Das Kunststückchen hat man schon von Alters her dem Teufel, wenigstens zum Theil, auf sein Kerbholz geschnitten, der Namens der Götter durch die Pfaffen soll gesprochen haben; wer aber unfern von Dale liest, wird sich leicht davon überzeugen können, daß es eitel Pfaffenbetrug war, wovon wir im Papsttum noch redende Ueberbleibsel antreffen, wenn die Geistlichen ihre Heiligen erscheinen, oder ihre Heiligenbilder sprechen lassen.

13. Nun müssen wir noch etwas von der Zauberey sprechen, die im Thun oder Handeln besteht. Zauberer sind bey mir solche Leute, die aus Eitelkeit oder zum Schaden des menschlichen Geschlechts, auffallende Wirkungen herorbringen, jedoch durch blos natürliche Mittel. Sie selbst thun oder verrichten also etwas, und nicht der Teufel; sie thun es durch ihre eigene Kräfte, durch ihren eigenen Verstand, und nicht durch Hülfe dieses Höllengeistes. Daß die durch sie hervorgebrachte Wirkungen aber frappant und ungemeyn sind, sieht man aus dem Erstaunen, womit andere Leute ihre Handlungen angaffen. Ich behaupte aber, daß alles ganz natürlich zugehe, denn kein Geschöpf vermag etwas über und noch weniger wieder die Natur auszurichten, folglich muß alles, was Menschen, Geister und Thiere thun, durch die Natur geschehen, und innerhalb den Grenzen ihrer Kräfte bleiben. Ich behaupte auch, daß bey ihnen Ei-

telkeit

telkeit zum Grunde liege; denn ich kann sie für keine wahre Weltweisen halten, die eine ehrliche, gute Absicht hätten, dem menschlichen Geschlechte nützlich zu werden, wozu, auffer der Ehre Gottes, Künste und Wissenschaften und deren Cultur erfordert werden. Indessen ist diese Eitelkeit noch bey weitem nicht der schlimmste Bewegungsgrund bey solchen Leuten, sondern der Nachtheil, den solch Zaubergesindel dem menschlichen Geschlechte zu verursachen sucht. Diese ungleiche Absicht, die zwar auf beyden Seiten böse, aber nicht gleich böse ist, macht, daß es eine doppelte Art von Zauberern gibt; die eine ist bloß Gaukler, die, dasjenige nicht wirklich thut, was sie zu thun scheint; die andere richtet dagegen in der That etwas aus. Die erste behilft sich mit Geschwindigkeit und Uebung, und ihr wahrer Name ist, wie gesagt Gaukler; die aber die Benennung Zauberern verdient, heist auch Giftmischer, und ein Giftmischer trachtet darnach, mittelst heimlicher Gifte, Menschen, Vieh, Milch, Korn, Wein und Wasser zu beschädigen, er mag es nun durch beigefügten Hokus Pokus von Wörtern und Charactern, thun, oder ohne sie, schlechtweg und in der Stille.

14. Die Gaukler stehen mit ihrer Kunst öffentlich zur Schau aus, mit der sie ihr Brodt erwerben, wodurch sie es verursachen, daß ihre Taschenspielerkünste mit Recht als unnütz, eitel, ja für den Leuten nachtheilig, verworfen oder gemisbilligt werden. An und für sich gehen sie zwar ganz natürlich zu, und sind eben nicht unerlaubt, ja gewissermassen nützlich und zu empfehlen, wenn sie mäßig getrieben werden; da sie die Glieder, ja den ganzen menschlichen Körper geschmeidig und geschickt machen; durch sie gezeigt wird, wie viel die Kunst vermag, wie weit man es durch die Uebung bringen könne; und bey den Mühseligkeiten dieses Lebens manche Erholung und manches Vergnügen gewähren. Allein daraus sein Hauptgeschäft zu machen, ihnen sein ganzes Leben zu

zu wohnen, sein Brodt damit zu erwerben, und die Neugierigen dadurch von ihren Geschäften und nützlichen Unternehmungen abzuhalten, heist unordentlich wandeln, nicht arbeiten, sondern Vorwitz treiben, da wir doch mit stillem Wesen arbeiten und unser eigen Brodt essen sollen. 2 Thess. 3, 11. 12. Billig solten dergleichen Landläufer und Hanswürste in einem wohlbestellten Staate gar nicht geduldet, wenigstens weislich eingeschränkt werden.

15. Die eigentlichen Zauberer sind nicht offenbar, und so viel ich weis, machen sie auch aus ihren Künsten keine Hauptbeschäftigung, da sie heimlich Schaden stiften; - entweder aus Feindschaft und Groll, den sie wider jemand haben, oder wenn sie sich von andern für Geld dazu brauchen lassen, folglich aus Gewinnsucht. Nicht immer treiben sie ihr Wesen aus eigentümlicher Kenntniß, sondern lassen sich von andern unterweisen, haben es auch wol vom Hörensagen, daß so und so ein Ding, des und des Namens, so oder so zurecht gemacht, diese oder jene Wirkung hervorbringen soll, ohne daß sie selbst wahre Naturkundige wären. Dieser Misbrauch schreibt sich aber noch immer aus oben derselben Quelle her, aus der auch die alten Magi geschöpft haben, die den Mantel der Göttlichkeit umhingen, um darunter ihre Bosheit zu verbergen, weswegen sie auch die Namen ihrer Götter mit einmischten, und ihre Religionsgebräuche mit zur Hand nahmen. Eben so machen es die Zauberer unter den Christen, die bey ihrem Gräuel Namen und Charactere aus der Bibel misbrauchen, besonders wenn sie über jemand Segen sprechen, um ihn, nach ihrer Meinung, zu entzäubern. Nicht etwa als wenn die Buchstaben, Zahlen oder Charactere das geringste dazu beitragen, sondern die Leute damit glauben zu machen, daß ihr Unternehmen nichts böses sey. Das Schlimmste ist noch, daß sich die Teufelsbanner, wie man sie jetzt bey uns nennt, zweyer Mittel bedienen, das Volk an sich zu ziehen,

ziehen, und ihren Schnitt zu machen. Theils bedienen sie sich wahrer, zweckmäßiger Mittel, die natürlich wirken, damit den Leuten in der That geholfen werde und sie für gute Meister halten möchten. Denn wenn sie es bloß bey ihrem Hokus Pokus, bey ihren Formeln und Geberden bewenden lieffen, so würden sie mit ihrem Latein bald zu Ende seyn, da solche Fragen gar keine Kraft haben. Da ihre Kunst also sehr kurze Beine hat und nicht weit reicht, sie selbst aber nur Quacksalber und elende Saatküder sind; so suchen sie sich beym Vöbel ein Ansehen zu geben, als wenn sie was rechts könnten; brauchen eine Menge Umstände, geben amulettische Briefchen aus; sie auf der blossen Brust zu tragen, lehren allerhand Zeichen auf Thüren und Fenster zu schreiben, oder Sudelgerichte aus den und den Ingredienzien, in so und so einem Topfe, so und so lange zu kochen, und dann so und so zugebrauchen, alles Unheil abzuwehren, oder den Thäter auszufinden, und was dergleichen Possen mehr sind.

16. Man erwege nun einmal, wie groß die Bosheit solcher Leute sey. Sie gleichen den alten Magis, die sich vom Volke nicht in die Karten sehen lieffen, sondern unmittelbar von den Göttern ihre Künste her haben wolten, wie wir vorhin schon mehr als einmal gezeigt haben. Wenn unsere sogenannten Zauberer, die in die Fußstapfen jener alten Magier treten, Leute vor sich haben, die an keine Götter oder Dämonen glauben, so geben sie es selbst für blosser Taschenspielererey aus, oder lehnen es auch wol nicht ab, daß der Teufel mit im Spiele sey, wenn sie merken, daß das Volk dieser Meinung ist. Die christlichen Zauberer sind demnach weit grössere Schurken, als jene Magier unter den Heiden; denn die unsern wollen das Ansehen haben, viel schlimmer zu seyn, als sie in der That sind; da jene doch noch nach einem gewissen Geruche von Heiligkeit strebten. Und wenn die Bosheit jener Magier und Mathematicer, die

unter

unter dem Deckel der Heiligkeit dem Volke doch noch oftmals einleuchtete, sie nach den Gesetzen für strafbar erklärte, wie es das römische Gesetz XII. Tabularum wirklich that; wie kann es da unter Christen geduldet werden, daß Leute, die sich auf die Kräfte der Natur verstehen, Gott aber die Ehre rauben, der ihnen Fähigkeit schenkte, der Natur ihre Geheimnisse abzulerne, frech genug sind, die Werke der Schöpfung dem Teufel zu zuschreiben, und den dummen Pöbel in dem Wahne zu unterhalten, als sey er der grosse Herr der Natur?

17. Es gibt noch eine andere Art von Zauberern, die die Leute an sich selbst ausüben, da sie sich mit sogenannter Zaubersalbe beschmieren, die aus der Ursache so genannt wird, weil sie aus Ingredienzien besteht, die natürlicherweise eine so betäubende Wirkung auf das Gehirn der Menschen und der Thiere thun, daß sie eine Zeitlang im tiefsten Schläfe, wie todt liegen, ihrer Sinne und Empfindungen gänzlich beraubt sind, inzwischen aber von schweren Träumen leiden, die sich so tief eindrücken, daß die Eingeschmierten beim Erwachen nicht anders glauben, als es sey ihnen alles wirklich so begegnet, was sie doch nur geträumt haben. Hier ist die Einbildungskraft vorzüglich beschäftigt, um alles, was der Mensch in seinem Leben um und neben sich gesehen und gehört hat, oder erst kürzlich und in der Nähe sah und hörte, dem Gehirn zu zuführen; deswegen glaubt er auch, ein Wolf, Bär, oder eine Rahe zu seyn, und betragt sich auch nach Art dieser Thiere. Nicht, als wenn sie wirklich in solche Thiere wären verwandelt worden, sondern weil die Einbildungskraft solche starke Gewalt über das Leben und die Bewegungen des Menschen hat, und weil die Salbe auf diejenigen Theile des Körpers so stark wirkt, die eigentliche Organen im Dienste der Einbildungskraft sind. Dan. 4 liest man davon ein auffallendes Beispiele an dem Könige Nebucad. Nezar, worüber ich meine Meinung in meiner Erklärung Daniels, S. 288 & 285 gesagt habe.

Von

Von der Kraft der Waffensalbe, vermittelt welcher ein Mensch sich = schuß = und wundfren soll gemacht werden können, habe ich diese Meinung nicht. Ich lasse mich über diese Chimäre hier nicht weiter aus; sondern muß meinen Leser auf das vierte Buch, Kap. 24 und 28 verträsten, wo umständlicher davon geredet werden soll.

18. Von den sogenannten Besessenen habe ich weiter nichts zu sagen, und was davon zu sagen nöthig war, glaube ich B. 2. Kap. 26 = 30 umständlich genug gethan zu haben; nach dem dort niedergeschriebenen Glaubensbekenntnisse, finde ich hier den Teufel ganz und gar nicht weder in den Körper noch in der Seele des Menschen wirken. Kein einziger dieser bösen Geister war ein Teufel, nirgends werden sie in der Bibel so genannt. Die sogenannten bösen Geister waren böse Plagen und unheilbare Uebel, von welchen unser Heiland vielen Menschen mit einem Nachtworte half; und eben das thaten auch die Apostel durch seinen Beystand. Das vorausgesetzt, leugne ich auch alle sogenannten Beschwörungen, (Exorcismen) vermittelt welcher die Teufel freiwillig und mit gutem Vorbedacht, oder auch durch einen geheimen Vertrag mit den sogenannten Zauberern gezwungen, (dergleichen die Welt noch keinen gesehen hat,) in den Menschen ein = oder wieder ausfahren. Eitelkeit über Eitelkeit; zum theil sind es altvettelische, und wenn es noch am besten geht, künstlich erdichtete Fabeln, oder erst waren sie Weibermärchen, die hernach ein wenig aufgepußt wurden. Denn erstlich hatten die Menschen solche Erdichtungen aus bloßem Mißverstände, Aberglauben und leichtgläubigkeit für Wahrheit angenommen; darauf zerbrachen sich die Gelehrten die Köpfe, die Gründe dafür auszufinden, den natürlichen Ursachen nachzuspüren, und die Bibel bey jeder Stelle, die äußerlich einigermassen wie ihre Hypothese klang, darnach zu accommodiren. Ich habe aber in 14 Kapitel dieses dritten Buchs umständlich und gründlich genug gezeigt, daß die
Bibel

Bibel dergleichen Zauberer gar nicht kenne, und dann habe ich in noch zwey andern Kapiteln bewiesen, daß auch die öffentliche Lehre unserer Kirche sie nicht kenne, woraus ich sodann den Schluß mache: daß es sich uns nicht gezieme, uns mit dergleichen Dingen abzugeben, sie zu entdecken, zu unterscheiden, oder sie zu bestrafen, es sey mit Worten oder mit Leibesstrafe; denn sie existiren nirgend, haben nie existirt, werden nie existiren, und sind platterdings unmöglich. Deswegen werde ich mit dem folgenden Kapitel das dritte Buch schliessen, und darin noch zeigen, wie man am besten Herz und Gedanken von dieser greulichen Chimäre abziehen und zu göttlichen Gedanken lenken könne ¹²⁾.

Kap

¹²⁾ Der Erfolg von Bellers so ernstlicher Arbeit, N. 1. ist freilich noch immer nicht so groß, als er selbst zu glauben scheint; aber immer so groß, daß seine Mühe vielen Nutzen gestiftet hat und noch unaufhörlich stiftet; und Gottlob, jenes alte Finsterniß immer weiter abnimmt. In der Betrachtung des Paradies wäre viel zu sehen, wenn es zum Zweck besonders jetzt gehörte; die nachherige gekünsteltere Lebensart hat viele Menschen zum Empfindungen gebracht, welche bey Wilden und andern noch angetroffen werden. Zu N. 3. 4. gehört Theophrasti Paracelsi besondere Aeußerung, ein Medicus — müsse auch zu Zeiten zu alten Weibern, Zigeunern, alten Bauerleuten gehen, denn diese hätten mehr Wissenschaft von solchen Dingen, als alle hohe Schulen. Ueber den Inhalt von N. 5. sind selbst gelehrte und verständige Menschen noch immer getheilt: Dr. Hofrath Hennings bemühet sich alle solche Ereignisse, die zethier bekannt oder erzählt werden, physisch oder psychologisch — zu erklären; es werden aber stets viele übrig bleiben, die eine noch andre Wirkung oder Ursache gelten lassen. Zu N. 6. kan noch und noch mehr Aufklärung gesamlet werden, wenn auf die vielen lebendigen Thierchen mehr gesehen wird, die in allen lebendigen Körpern und besonders Theilen derselben wirklich angetroffen werden. Durch solche Dünste N. 7. oder bösen Rauch haben sich schon die Rabbinen sehr viel Unordnung der Fantasie erkält. Die Untersuchungen und Auflösungen N. 8. 9. sind wenigstens immer schwerer und unglücklicher, als wenn man so leicht

Kapitel XXIII.

Alles bisher Gesagte kann uns in vielerley Absicht zu erbau-
lichen Betrachtungen der wahren Gottseligkeit dienen.

1. Ich habe im 21 Kapitel die Hindernisse gezeigt, die die gemeine Meinung dem Glauben und der wahren Gottseligkeit in den Weg legt; es ist also billig, daß ich sie auch nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen suche. Das ist meine Hauptabsicht bey diesem ganzen Werke, den Menschen nemlich durch bessern Unterricht verständiger zu machen, und durch diese erlangte bessere Einsichten, ihn zu vorsichtigerm Betragen in Worten und im Wandel zu bewegen. Freylich waren nie auch die besten Schriftsteller so glücklich, daß alle Leute, denen es nützlich gewesen wäre, ihre Werke zu lesen, sie wirklich gelesen hätten; und die sie noch lasen, thaten es

des-

Geistes unter uns witten läßt; diese haben stets die Hypothese aufgehalten. Ueber Abundungen — hat man nicht Ursache mit Liebhabern zu streiten. Was N. 12. gesagt wird, ist der Hauptsache nach richtig; es ist aber doch auch immer sehr schwer, eine allgemeine Entscheidung über den rechtmäßigen Behrt dieser freilich alten politischen Oeconomie geltend zu machen. Noch in unserer Zeit sind die Meinungen hierüber sehr getheilt, wie weit die Aufklärung des sogenannten Jan Hagels gehen dürfe; ob es gleich die Erfahrung lehret, daß alle Anstalten auf der und jener Seite nicht der Absicht so geradehin entsprechen. Es ist aber wohl immer sehr merklich, daß diejenigen wenig gewinnen, welche den so sehr localen Teufel der Juden und Christen liberal einmischen wolten, in jene ganz andre Poltzev anderer Völker und Staaten. Der noch so ernstliche Widerspruch der gemeinen Theologie wider van Dalel und andere freie Beobachter, hat fast gar keinen Erfolg gehabt. Ich kan aber auch nicht es geradehin billigen, daß kluge oder gutgemeinte einzelne Anstalten mancher oder vieler christlichen Massen, geradehin dem Pabstum beigelegt werden; wenn auch keine Pabste in diesen betrübteten Zeiten gelebt hätten, würde die Cultur des gemeinen Hauses doch nicht so gleich besser und größer gewesen seyn; und daß wirk-
lich

deswegen noch nicht alleinal mit Aufmerksamkeit und in der Absicht, sich eines bessern belehren zu lassen und nach ihrer neuen Ueberzeugung zu thun. Ich würde mir also zu viel schmeicheln, wenn ich erwarten wolte, daß die ganze Welt, die mit Büchern überladen ist, mein Buch lesen würde, und hätte sie auch Mangel an Büchern, so stünbe es doch nicht zu erwarten, daß alle es lesen, oder alle Leser zu denjenigen Einsichten gelangen würden, die ich mir erworben habe. Selbst das prophetische und apostolische Wort, mit unfehlbarem, göttlichem Griffel geschrieben, wird ja von vielen tausenden, die es kennen, nicht einmal gelesen, und wie wenige sind noch unter den wirklichen Bibellesern, die es gehörig beherzigen! Ist mein Werk also auch nur einigen wenigen nützlich; so will ich damit gern zufrieden seyn, wenn es auch andere ungelesen lassen, wenn auch einige Leser es misbrauchen und sich nicht überzeugen lassen wollen, daß andere, die sich
meine

Nach etwas Gutes doch befördert worden ist, können wir doch nicht ganz leugnen. Zauberer N. 13. begreift wol in der That noch eine Classe Menschen, die selbst in allem Ernst es glaubten, daß ihnen ein Geist, oder eine außerordentliche Ursache behülfflich sei zu ihren schädlichen Thaten. Es giebt ja leider noch immer so ernstlichen eigenen Aberglauben nicht weniger Menschen, die eben so gewiß Wespenster — glauben. Die Moral N. 14. ist ganz richtig. Ueber N. 15. will ich nicht wiederholen, was ich bey N. 12. gesagt habe; es kan nicht geleugnet werden, man hat in allem Ernst gewissen Worten und Charakteren oder gemischten Sudeleien eine Kraft beigelegt. Ueber N. 16. wil ich mich nicht weiter einlassen; ganz recht sorgten Gesetze für das Wohl der Unterthanen; sie hätten aber gar nicht statt gefunden, wenn man Geisteswirkungen im Ernst geglaubt hätte. Ganz recht läßt sich Beller N. 17. nicht genauer ein, aber solche Sachen; nicht einmal diese Wirkungen haben ihre Gewisheit, da die Erzählungen so ungewis bleiben. Zu den Besessenen N. 18. gehört noch ihre verrückte Imagination; diese Vorstellung oder Einbildung kan man nicht leugnen, ohne der Historie zu nahe zu treten; aber für uns wird es nicht Historie.

meine Bemühungen gefallen lassen, wirklichen Nutzen daraus ziehen. Zu diesem Ende will ich hier den Weg weisen, denn ein jeder Verfasser muß es doch wol selbst am besten wissen, wozu er sein Werk geschrieben hat, und wie es am nützlichsten gebraucht werden könne.

2. Das Werk kann dem Leser demnach von zwiefachen Nutzen seyn; es befreyt ihn von einem hässlichen Irrthume, und belehrt ihn von einer Wahrheit, die lange Zeit unter diesem Irrsal vergraben lag. Der nächste Weg, diese Wahrheit zu entdecken, war eine ernstliche und gründliche Prüfung der heil. Schrift, welches bereits mit so vielem Glück geschehen ist, daß wir die Bibel nicht mehr auf gut papistisch, nach dem angenommenen Verstande der Kirche, erklären. Wir lesen auch keine Bücher und hören keine Prediger mehr, nach dem papistischen Schlen- drian, daß wir ihnen blindlings auf ihr Wort glauben sollten, wenigstens dasjenige nicht, was die ganze Kirche Kopf für Kopf zu glauben vorgibt. Wir haben bey näherer Beleuchtung der heil. Schrift in unserm zweyten, besonders aber in diesem dritten Buche gesehen, wie leicht es sey, daß eine gemeine Meinung sich in den Köpfen der gelehrten Männer fest setzen könne, als wäre sie in der Bibel selbst gegründet, aus der sie dem äuffern Anstheine nach erweislich zu seyn scheint, so wenig sie es im Grunde immer seyn mag. Dieser Volksglaube macht es, daß man die heil. Schrift so liest und versteht, als wenn sie durchgängig eine und dieselbe Sprache redete, die sie doch nirgend redet, ja ihr, in mehr als einer Stelle offenbar widerspricht. Ja der ganze Zusammenhang der heiligen Schrift und selbst unser christliches Lehrgebäude streiten wider dergleichen Aberglauben, wie ich Kap. 12. 20. 21 bewiesen habe. Wenigstens habe ich bereits so viel gewonnen, daß sich die Zahl der nachforschenden Berho- enser unter uns vermehrt hat, und wie ich hoffe, künf- tig noch mehr vermehren wird; die in ihre ordentliche Lehrer kein größeres Vertrauen setzen, als in den Apostel selbst

selbst, und dasjenige, was uns der eine oder der andere vorsagt, nicht ohne alle Prüfung annehmen. Apgesch. 17, 11. Zu gleicher Zeit kriegen die Leute doch auch einmal Gelegenheit, ein ander Buch und eine andere Erklärung zu lesen, und nicht immer an demjenigen kleben zu bleiben, was den Alten und von den Alten ist gesagt worden.

3. Wenn auch einem Christen, der meiner Meinung ist, etwas überkommt, das ihn oder einen seiner Angehörigen lange Zeit quält, scheint das Uebel auch ohne Hilfe zu seyn, und geben ihn alle Aerzte auf; so wird er doch nicht in die Versuchung gerathen, durch Ueberredung anderer oder eigene Begehrlichkeit, dergleichen unnützes Gefindel um Rath und Beystand anzugehen, da es ihm bekannt ist, daß sie von dem allen gar nichts wissen. Die schlechte Meinung, die ihm mein Buch vom Beelzebub beigebracht, treibt den Christen desto stärker an, bey dem Gott Israels Hilfe zu suchen, (2 Kön. 1) der ihm allein helfen kann. Das Ungemach, so ihm in dieser Unterwelt begegnet, schreibt er Gott seinem himmlischen Vater zu, der seine Kinder nie den Händen eines Büttels übergibt, sondern sie selbst, wenn es ihm gut dünkt, zur Seligkeit, folglich zu ihrem Besten, züchtigt. Mit Hiob spricht der erleuchtete Christ in der äußersten Verlegenheit: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herren sey gelobet. Kap. 1, 10.

4. Meine überzeugten Leser werden auch nicht länger durch weiclänftige Umwege zurückgehalten, wie zu vor, allerley wunderbare Neuigkeiten vom Teufel und seinem Wesen zu hören und zu lesen; denn bey dergleichen Dossen gehen sie jetzt vorüber, und verwerfen sie als altvetteliche Fabeln, wofür sie sich desto mehr an der Gottseligkeit üben. 1 Tim. 4, 7. Sie lassen sich nicht weiter graue Haare darüber wachsen, wie der Teufel es anfangt, daß er das Unkraut zwischen den Weizen, Irr-

rümer und Rezzereyen in die Kirche ſie; denn es würde ihnen doch nichts frommen, wenn ſie es auch wiſten, geſetzt es wäre auch ſo, wie die Kirche und der Köhler es glaubt; denn ſie können dieſen Packſel doch nicht aus der Welt heraus bannern, noch ihm Widerſtand thun, da er es ja iſt oder ſeyn ſoll, der allenthalben unſichtbarerweiſe um uns herumſchleicht, ſo daß wir kaum einen Fuß forrſetzen können, wo er uns nicht im Wege ſtünde. Dieſe Meinung laſſen ſie ſich nicht irren, ſie ſind Zuſchauer bey dem Gewühl in der Welt und der Kirchen, und ſehen es deutlich genug, daß es Menſchen ſind, die dieſes alles anrichten. Daß aber noch jemand anders da ſey, der es ihnen eingebe, oder ſie dazu anreize, ſehen ſie gar nicht; dafür iſt es ihnen deſto einleuchtender, daß menſchliche Bosheit die Quelle aller dieſer Dinge ſey. Aus dieſem Grunde betrachten ſie ihre Pflicht, ſolche böſe Menſchen auf beſſere Wege zu bringen, und Gott für ſie zu bitten, welches beym Teufel nichts verfangen würde, bey dem kein Bitten noch Vermahnen hilft. Bleiben aber ſolche abergläubische Leute bey allen Vorſtellungen blind und taub; ſo muß ein Chriſt ſie meiden und ſich von ihnen abſondern. Den Menſchen kann man noch aus dem Wege gehen, aber nicht dem Teufel, wie behauptet werden will. Aus Babel kann man fliehen, aber nicht aus der Welt, die durch und durch voll Teufel ſtecken ſoll.

5. Ein Chriſt kann auch nun um deſto freudiger mit andern Menſchen umgehen, da er auf niemand mehr Urſache hat argwöhnlich zu ſeyn, als habe er den Teufel im Leibe, der ihm durch heimliche ſchnöde Zaubererey an ſeiner Geſundheit oder an ſeinem Vermögen Schaden zufügen könnte. Die Liebe wird nicht mehr Arges denken, wo kein Arges iſt, und wo man nichts Böſes dieſes Geſichters mehr kennt. Er hört das Formular bey dem heil. Abendmal ohne allen Anstoß verlesen, daß ſich diejenigen dieſer heiligen Handlung enthalten ſollen; die durch Ege-

gen

gensprechen Menschen und Vieh schaden, oder an dergleichen Segensprecheren glauben, da er gewiß weiß, daß dergleichen Pöffen keine Kraft haben, weder an sich selbst, noch durch den Teufel, der durch sie weder Gutes noch Böses stiften kann. Er wünscht zu gleicher Zeit, daß jeder, der diese Ausdrücke in der Liturgie verlesen hört, doch ja nicht glauben möge, daß dergleichen Segensprechen durch den Teufel kräftig werde. Er sieht niemand am Tische des Herrn, oder begegnet keinem in oder außer dem Tempel, wider welchen er sich den Argwohn erlaubt, daß er mit dem Teufel Verkehr hätte, oder sich ihm durch ein Bündniß auf ewig zu eigen ergeben hätte, da er doch jetzt den Bund mit Gott öffentlich bekennt, und das Unterpfand seiner Seligkeit genießt. Keinen seiner Nächsten hält er länger für so dumm, närrisch und boshaft, noch weniger beleidigt er ihn durch lieblose Geberden, ich geschweige, daß er ihm Vorwürfe unsichtbarer Widerwärtigkeiten wegen machen sollte, die ihm aufgestoßen sind. Die wahre Ursache wird er dafür in sich selbst suchen; ja ohne langes Suchen entdecken, sie besteht in seinem eigenen Verderben, in seinen täglichen Sünden, nicht in den Sünden des Nächsten, sondern seinen eigenen, die er wider Gott begeht. Er hält sich selbst vielmehr für schuldig an seinem Nebenmenschen, da er oft die christliche Pflicht aus den Augen setzte, seine Ehre zu retten und seinen guten Namen zu verteidigen, wenn ihn eingestrichelte Teufel, d. i. böse Menschen lästerten, und ihm dergleichen gräßliche Chimären auf den Hals legen.

5. Ein Christ wird von Jugend auf besser erzogen und unterwiesen, wenn man ihm als Kind nichts mehr vom Teufel, von Hexen und Gespenstern vorsagt. Das hässliche, liederliche Fluchen würde nie aufgetommen seyn, und die Christenheit so tief erniedriget haben, wenn es die irrige Meinung von der grossen Macht und Gewalt des Teufels über die Menschen, nicht in die Welt gebracht

hätte. Derjenige, der an dergleichen Poffen nicht weiter glaubt, lehrt seine Kinder eine bessere Sprache; allein wie können ihnen anders bessere und edlere Begriffe beygelegt werden, als wenn man es frey von der Faust weg leugnet, daß der Teufel die Macht habe, die Leute zu holen, oder ihnen das geringste Leid zuzufügen? Dis gräßliche Fluchen, das man auf der Strassen hört, würde in der Kirchen oder in Büchern keine Nahrung mehr finden, wenn hier nicht mehr gehört und gelesen würde: daß der Teufel sie holen werde; daß er dem Judas den Hals zerbrochen, Simon den Zauberer in die Luft geführt und dann auf die Erde geworfen habe, daß er zerschmettert worden sey; daß er Fräuleins und Demoisellen bey ihren goldenen Ketten und die jungen Herren bey ihren langen Haaren ergreifen, und in die Hölle schleppen werde, wie diejenigen vorzeiten auf der Canzel zu schreyen pflegten, die jezt die längsten Haare und die zierlichsten Perücken tragen. Wider dergleichen ungeistliches, loses Geschwätze zieh ich mit meiner bezauberten Welt zu Felde, 2 Tim. 2, 16. und empfehle das Ueben an der Gottseligkeit. 1 Tim. 4, 7.

7. Würde man von allen Canzeln so vom Teufel lehren, als ich thue, und in allen Büchern diese gereinigte Meinungen antreffen, bis das jezt lebende Menschengeschlecht ausgestorben wäre, und die nachgeborenen Kinder von dergleichen Frazen nie wieder was hörten noch läsen, die Aeltern auch von uns über die Ohnmacht und gänzliche Abwesenheit des Teufels besser unterrichtet würden; würde da noch jemand im Ernste seinem Feinde so viel tausend Teufel und so viel Unglück vom Obersten derselben an den Hals, oder daß er ihn holen möchte, wünschen? Ich sage im Ernste, das ist, mit zornigem Gemüthe, denn bey denen, die dem Teufel keine Gewalt zugestehen, und nicht glauben, daß er unter uns sey, kann es nicht wie Ernst aussehen. Ich behaupte also noch einmal, daß dergleichen lieberliche und lästerliche

die Sprache, das überflüssige und gräßliche Teufeliren und Fluchen in des Teufels Namen; nirgend anders herkomme, als aus den läppischen Meinungen; die ich hier bestreite, wenigstens wird dis. Wesen durch sie genährt und bestärkt. Wenn wir auch noch so sehr dergleichen Flucher mit dem zehnten und achten Gebote bestrafen, was wird es uns helfen, wenn wir ihnen zu gleicher Zeit damit drohen, daß sie der Teufel holen würde, wofern sie es nicht bleiben ließen? Und wenn wir uns auch nicht gerade dieser Ausdrücke bedienen; so bleibt der Sinn ja doch immer derselbige, wie wir gezeigt haben. Wenn wir eine andere Sprache reden, als die heil. Schrift, darf man sich da noch wundern, wenn wir von dem rechten Wege, von der Kraft und dem Vorbilde der Gottseligkeit abweichen?

8. Tiefer und ernstlicher werden wir auch mit unsern Betrachtungen in die wundervolle Werke des Schöpfers einbringen, wenn wir erst von dem Vorurtheile frey seyn werden, daß der Teufel und die Zauberkunst so allmächtig sind. Wie viele Naturerscheinungen sind unserer Untersuchung und Aufmerksamkeit nicht schon entwischt, weil wir sie für Wirkungen des Teufels hielten! Zu Wasser und zu Lande giebt es viele frappante Erscheinungen, die nach den ordentlichen Wirkungen der Kräfte der Natur unmöglich zu seyn scheinen, weil sie ungewöhnlich sind. Man will sich die Mühe nicht geben, der geheimen Ursache nachzuspüren, weil man die Schwierigkeiten dadurch weit leichter heben kann, wenn man nur sagt: das hat der Teufel gethan. Man hört aus irgend einer Erdhöhle einen unbekanntem Laut, oder entdeckt irgend einen ungewöhnlichen Strudel in einem Strome; das muß der Teufel auch gethan haben. Es begegnet uns was Sonderbares und Ungewöhnliches, das uns nicht alle Tage aufstößt; das hat der Teufel gethan. Spuff

es irgendwo; so giebt's da nichts, als Zauberer und Hexen, es heist wenigstens so, und man mag es schon kein Mensch mehr, hinzugehen, und das Geheimniß zu untersuchen. Säge heute jemand Feuer in einem Dornbusche und fände morgen, daß er nicht verbrannt sey; was wär es da anders gewesen, als Teufelen und Zauberen? denn es giebt ganz angesehene Theologen, die der Meinung sind, daß der Teufel dergleichen ganz gut thun könne. Moses aber, und alle, die seiner Meinung sind, sagen: ich will dahin, und besehen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet. 2 Mos. 3, 3. Wer so die Wunder Gottes in der Natur bemerkt, muß der nicht ausrufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel? du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Ps. 104, 24.

9. Man hat die Naturkunde nicht allein vernachlässigt, sondern auch die Kunst, durch welche der menschliche Verstand die Natur nachahmt, die vormalis so herrliche Meisterstücke hervorbrachte, die man in den ersten Jahrhunderten so sehr bewunderte. Man hat sie nicht wieder hervorgesucht, um sie nachzuahmen, und durch neue Erfindungen zu einer größern Vollkommenheit zu bringen, weil man den weibischen Mährchen das Ohr lieh: daß der Teufel selbst dergleichen Kunstwerke gemacht, wenigstens dem Künstler dabey geholfen habe. Und so wird diesem höllischen Geiste zugeschrieben, daß er Bezaleel, Ahaliab und Hiram erfüllet habe mit Weisheit und Verstand und Erkenntniß, und mit allerley Werk, welches die Schrift doch dem Geiste Gottes zuschreibt. 2 Mos. 31, 3. 6. 1 Kön. 7, 13. 14. Nachdem ich aber die Dummheit und das Unvermögen des Teufels zu solchen Werken gezeigt habe; können wir Gott selbst dafür preisen, daß er die Menschen lehret, was sie wissen, Ps. 94, 10. und um desto eifriger wird
nun

nun ein Künstler oder Handwerker Gott um seinen Segen bitten, und ihm dafür danken, daß er ihn dasjenige lehrt machen, was er den Teufel nicht lehrt; wodurch der Mensch selbst, und nicht der Teufel, die Ehre hat, (um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen) *ωσ παρ' αὐτοῦ*, Gottes Affe zu seyn, indem er durch die Kunst die Werke der Natur, folglich die Werke Gottes, nachahmt. Wie große Ursache hat man also auch hier, auszurufen: was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! du wirst ihn zum Herren machen über deiner Hände Werk, so weit, daß du ihn Dinge lehrest aus demjenigen Stoffe verfertigen, den keine andere, als nur deine Hände bereiten konnten. Ps. 8, 5. 7.

10. Noch mehr! die Kunst, die Arzeneien zu bereiten und die Rechtsgefährtheit, müssen durch meine Lehre zu noch größerer Verherrlichung Gottes heranwachsen, wenn das Vorurtheil einmal auf die Seite geschafft ist, der Kranke sey vom Teufel besessen oder behert. Wenn der Arzt dergleichen Poffen, wie sie bisher gäng und gebe waren, nicht weiter glaubt; so wird er die Ursache und den Sitz der Krankheit mit mehrerm Fleiße auffuchen, dienliche Mittel anwenden, und so dem Patienten durch Gottes Gnade wieder zu der verlohrenen Gesundheit verhelfen; und dieser wird dem Herren danken um seine Güte, und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut. Ps. 107, 8. Man wird die Kunst des Arztes desto höher schätzen lernen, wenn man erst solche Teufelsbanner und Quacksalber verachten gelernt hat, und die wahren Mittel, die der Schöpfer selbst in die Natur gelegt hat, in Ehren halten, wenn sie erst über die läppischen Charactere und Grimassen, ja selbst über die Macht des Teufels, der ich die Federn weiblich beschnitten habe, verächtlich lachen werden. Und so wird der Rath Sirachs befolgt und der Arzt geehrt werden, weil ihn Gott geschaffen hat. Sir. 38, 1.

11. Die

11, Die Richter und Rechtsgelehrten werden ihr Gewissen nicht weiter durch Vergießung so vieles unschuldigen Bluts beschwehren, als bisher um lumpige Fabeln und erdichtete Zauberer geschehen ist, da man nicht blos eine Menge unschuldiger Menschen ermordete, sondern Unmensch gnug war, sie lebendig zu verbrennen. Die Seelsorger, die solchen Unglücklichen bis zur Todesstunde beystehen, werden sich nicht weiter damit versündigen, sie ganz verkehrt von ihrer Pflicht bey dem Tode zu belehren. Fürsten und Obrigkeiten werden nicht länger Städte und Länder entvölkern und den Staat in seinen Grundvesten erschüttern, wenn sie dergleichen barbarische und ungerichte Hexenprocesse nicht mehr selbst befördern oder doch zulassen. Fluchen werden die Leute dem, und hassen wird ihn das Volk, der zum Gottlosen spricht, du bist fromm; auf uns aber, die wir dergleichen verkehrte, rasende Rechtspflege strafen, kommt ein reicher Segen. Spr. Sal. 24, 24. 25. Dann erst wird das Unglück die ächten Zauberer treffen, die ich im zunächst vorhergehenden Kapitel, N. 5. 12-17. beschrieben habe; dann wird der große Richter durch gottesfürchtige Obrigkeiten die Zauberer bey dir ausrotten, daß keine Zeichendeuter bey dir bleiben sollen. Mich. 5, 11. Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden, und die Gottlosen nicht mehr seyn. Lobe den Herren, meine Seele. Halleluja! Ps. 104, 35. ¹³⁾

¹³⁾ An Wetters heiligen Absicht, N. 1. Ich nenne es so, kan kaum ein bescheidener Leser noch zweifeln. Freilich ist es ein Fehler N. 2. daß nachherige zufällige Meinungen überall als Lehrsätze in die Bibel eingeschoben worden sind; aber es wird dieses nie geradehin aufhören. Ganz gewis werden Christen, die so viel gelesen haben, die Einsicht erlangt haben, daß nicht geradehin aller Inhalt der Bibel eine Lehre für uns ist. Die alte Meinung vom Teufel N. 4. ist noch weiter nichts, als Hypothese alter Zeit; die Betrachtung N. 5. ist schön und wahr; N. 6. ist immer mehr zu wünschen; der schändl

schändliche dumme Sprachgebrauch N. 7. wird leider bey Liebhabern dieses Zusammenhangs noch fortbauern. Der Inhalt von N. 8. ist ernstlich wahr; physikalische Unwissenheit schuf aus Irlichtern oder Ausdünstungen Gespenster; wofür würden elektrische Erfahrungen nicht seyn gehalten worden, die vielleicht auch ehedem schon entdeckt und gemisbraucht worden sind! Wir wissen es historisch, daß manche Kunstwerke zerstört worden, aus Aberglauben, N. 9. Aerzte und Juristen sind über den gemeinsten Teufel völlig Meister worden, zur Ehre und Wohlfahrt unsers Zeitalters, und Besser wird immer genannt werden, wenn man diese Wohlthat überleget; indessen haben viel andre gute Umstände auch Antheil an der Zerstörung jenes Geheimnisses der Bosheit, wozu man den Teufel, der nirgend war, misbrauchte.

Ende des dritten Buchs.

Das

Das vierte Buch.

In welchem der aus der (vorgeblichen) Erfahrung genom-
mene Beweis gründlich geprüft wird.

Kapitel I.

Wenn man eigene Erfahrung als Zeugnisse brauchen will; so muß man sie scharf prüfen, und jene muß ohne Vorurtheil, Schret und Furcht gemacht worden seyn, weyn sie etwas beweisen soll.

I. Im zweiten und dritten Buche dieses Werks habe ich mir alle Mühe gegeben, das Zauberwesen nach Schrift und Vernunft zu prüfen, in so weit die Rede von den Geistern, vorzüglich vom Teufel und solchen Menschen war, die Gemeinschaft mit ihm haben sollen, und deswegen Zauberer, Hexen, Bezauberte und Besessene genannt werden. In diesem letzten Buche habe ich mir es vorbehalten, die vorgebliche Erfahrungen umständlicher und genauer zu prüfen. Freylich könnte ich kurzweg alle Erfahrung von Dingen leugnen, die gar nicht existiren, auch an sich selbst unmöglich sind; indessen könnten doch sonst glaubwürdige Männer wider mich auftreten, und stein und bein schwören, das und das wirklich erfahren zu haben, wovon ich meinerseits doch überzeugt bin, daß es schlechterdings unmöglich sey, so, wie es behauptet wird. Es lohnt sich also schon der Mühe, zu untersuchen, was an der Sache sey, und zugleich zu zeigen, daß ich mir keine Steifköpfigkeit zu Schulden kommen lasse. Ich sehe die Nothwendigkeit einer solchen Prüfung um desto mehr ein, da dergleichen Leute, die sich

Erfahrung muß ohne Furcht seyn wenn sie beweisen soll. 205

sich auf Erfahrungen stützen, und sich mit keinen Vernunftgründen zu helfen wissen, geheime Naturkräfte anzunehmen, und zu behaupten pflegen: da bedürfte es keines Beweises, wo man die alte und die neue Welt, groß und klein, Gelehrte und Ungelehrte, Christen und Heiden ja selbst viele Protestanten, zu Zeugen habe.

2. Wenn man das letzte Kapitel meines ersten Buchs nochmals mit Nachdenken überliest, so sieht man, daß sich diese so gerühmte Uebereinstimmung aller Völker zuerst im Heidentume fand. Von daher gieng sie mit allen ihren Irrthümern ins Judentum über, von dem sie die Päpster erbt, und die Reformation hat sie noch nicht mit der Wurzel ausgejätet. Eben so gieng es mit den Dämonen, die auf diesem Boden fortgekommen waren; sie kamen mit dem wesentlichen Christentume nicht überein, mit der gesunden Vernunft vertrugen sie sich gar nicht, (B. 2. Kap. 3.) besonders als sie durch das Licht des Evangelii erhellet war, B. 2. Kap. 27. N. 14 und nach und nach verloren sie dabey, daß sie aus einer Hand in die andere übergiengen, so sehr ihre erste Gestalt: daß alle Geister nur in zwey Classen getheilt wurden, in gute und böse Engel und Seelen. Man bezweifelte dasjenige, was so viele Schriftsteller, (Heiden oder nicht, darum bekümmerte man sich nicht) von dem Orakelwesen und den Wirkungen der Götter und Geister, nach heidnischer Weise, gefaselt hatten, gar nicht, (als wenn die Vorurtheil ihrer Abgötterey und ihres Aberglaubens sie nie vom Wege der Wahrheit entfernt hätte,) man schlug nur einen andern Weg ein, und trug den bösen Geistern und Menschenseelen die Geschäfte auf. Freylich fand man bald Schwierigkeiten, diese Meinungen mit der Vernunft und den Büchern göttlicher Offenbarung übereinstimmend zu erhalten; man ersann also bald die, bald das; Dinge, die einzeln gesehen wahrscheinlich waren, um sie als ausgemachte Wahrheiten an den Mann zu bringen, ~~abgeschafft sie beym Lichte be-~~
hen,

hen, nichts weniger, als wahrscheinlich waren. Die Meinung also, daß dergleichen Dinge sich doch wol begeben könnten, erleichterte den Glauben an solche Märchen sehr, man nahm sie an und vertheidigte sie. Dergleichen Thorheiten würden indessen nicht so leicht in Umlauf gekommen seyn, wenn diejenigen Männer, die sie erzählten, und vertheidigten, Philosophen und Theologen gewesen wären; oder sich, welches die Hauptsache ist, als solche betragen hätten. Denn ich habe es sowol aus eigener, als auch anderer Erfahrung, die mit mir auf einem Wege sind, daß wenn man eine Sache gehörig prüft, besonders Sachen dieser Art, sie nachher ganz anders ausfallen, als vorher, da man sie blos nach dem äussern Ansehen beurtheilte. Die so hoch gerühmte Uebereinstimmung aller Völker hat bey mir also nicht die Eigenschaften eines gültigen Zeugnisses, und damit auch meine Leser sie nicht länger dafür halten, will ich die Gründe, die mich erst zu einem Zweifler machten, und mich, bey mehrern Erfahrungen vollends von der Nichtigkeit solcher Erzählungen überzeugten, getreulich erzählen.

3. Meine Leser dürfen indessen nicht erwarten, daß ich sie mit einem Tagebuche des jedestraligen Fortschritts meiner Einsichten, und der Abänderung meines alten Glaubens, heimsuchen werde; denn in diesem Falle mußte ich noch besonders die Regeln abschreiben, nach welchen wir unsern Glauben nach Schrift und Vernunft zu berichtigen haben. Ich will diese Regeln hier bloß erzählen, ohne mich vor Widerspruch zu fürchten, und jeder Leser, der sich durch Schrift und Vernunft leiten läßt, wird mir befallen. Sie sind aber zweyerley; solche nämlich, die ein jeder bey eigenen Vorfällen und Erfahrungen zu beobachten hat, ehe er sie andern als Wahrheit erzählt; und daria solche, nach welchen er die Erzählungen anderer mit Sicherheit zu beurtheilen hat. Die erste Art von Klugheitsregeln theilt sich wieder in zwey
Zwei-

Zweige; einmal, wie ein Mensch beschaffen seyn muß, der Vorfälle dieser Art, wenn sie ihm selbst begegnen, gehörig will prüfen können; und dann, wie er sich dabey zu betragen habe. Nach dieser Ordnung will ich erst die Regeln selbst näher abhandeln, und dann zu den vorgeblichen Erfahrungen übergehen, um sie nach diesen Regeln zu prüfen.

4. Vor allen Dingen muß jeder, der über einen zu der Kenntniß des Menschen gebrachten Vorfall selbst ein richtiges Urtheil fällen will, von allen Vorurtheilen frey seyn. Dies machte Cartesius zu einer der ersten Erfordernissen seiner philosophischen Gedanken, er hat uns dazu in seinen Schriften den Weg gebahnt und seine Aufschlüsse so vorgetragen, als wenn man sie noch nie bey irgend einem Philosophen gelesen, oder dergleichen gehört hätte. Jeder Leser seiner Schriften kann sich davon durch den Augenschein überzeugen. Diesem Grundsatz habe auch ich, sowohl überhaupt, als besonders im Artikel vom Zauberwesen eine Menge von Einsichten zu danken. Im ersten Buche der bezauberten Welt hab ich es gezeigt: daß die allgemeine Uebereinstimmung aller Nationen, von je her und über den ganzen Erdboden weiter nichts beweise, als daß die Welt an Vorurtheilen dieser Art weit schwerer danieder liege, als an irgend einem andern. Ich habe die Ursachen davon in dem letzten Kapitel des ersten Buchs angeführt, und bis diese Stunde hält es schwer, Leute zu finden, die nicht mehr oder weniger, von Vorurtheilen dieser Art angesteckt wären. Das vorausgesetzt, ist es unbetmeidlich, daß sie nicht, bey Prüfungen von Dingen dieser Art, oft etwas überschlagen sollten, das sie als ungezweifelt wahr voraussetzen, ohnerachtet es nicht wahr ist. So glaubten Maria von Magdala den Gärtner, und die Jünger ein Gespenst zu sehen, da es doch beydesmal Jesus selbst war. ic.

5. Dergleichen bemerke ich noch täglich an andern. Noch bis jetzt ist mir niemand aufgestoßen, bey mir,
wenn

wenn es auch mit noch so vieler Ueberzeugung geschah, dergleichen ihm selbst begegneten Dinge erzählt hätte, ohne zugleich zu verrathen, daß er schon mit Vorurtheilen eingenommen war. Um diejenigen Leser hiervon zu überzeugen, die die Gelegenheit nicht haben, die Leute darüber zu sprechen, die ich gesprochen habe, verweise ich sie auf M. Enoch Zobel's, Archidiaconi, Buch: Das ebentheuerliche Annabergische Gespenst, welches in einem Hause allda 1691 zwey Monat lang, viel Schrecken, Furcht und wunderselkame Spiele angerichtet. Leipzig 1692 *). Der Schreiber dieser Geschichte bewohnte damals dis sein eigentümliches Haus nicht selbst, sondern seiner Frauen Schwester, die Wittwe des in Leipzig verstorbenen Predigers Friedrich Kettner. Der Eigentümer sowol als die Bewohnerin waren beyde also vorzüglich glaubwürdige Leute. So viel ich aus der Schrift und ihrem Zusammenhange schliessen kann, ist der Verfasser ein frommer und eben nicht ungelchrter Mann.

*) Man kann diese Geschichte, wenn man sie nicht näher haben kann; lesen in Remigii Daemonolatria, Th. 2. S. 251. und in der Vten Sammlung auserlesener Materien zu dem Bau des Reichs Gottes, S. 518: 20. Not. a) Besser hatte sich im 22sten Capitel dieses 4ten Buchs etwas lustig über diese Geschichte gemacht, welches Zobel übel nahm, und 1695. eine Declarationem apologeticam wider Bessern schrieb. S. Haubers Bibl. magica. B. 3. S. 344. Zobel lernte nachgehends kein Gespenst näher kennen, es war ein Gauner, der kleine Friedel genannt, der seinem Balchwater seine Streiche bekannte, als er nun aufgehängt werden sollte. Weil es aber sub sigillo confessionis geschah; so sah sich Zobel außer Stande, die Welt eines Bessern zu belehren. Zu St. Annaberg ist der Teufel mehrmals los gewesen, besoldets von 1712. bis 1720. Da es eine Menge Menschen mit zauberischen Krankheiten angrif, die recht viel Spectakel in der Welt machten. S. Hauber a. a. O. S. 27. bis 66. S. 207. Sie hörten auf, als eine der Hauptactricen, die Da Elisabeth Henigin nach Waldheim ins Zuchthaus gebracht, ward.

Mann. Aus den Büchern aber, die er anführt, merkt man, daß er eben wie andere von der Macht und Gewalt des Teufels grosse Begriffe hat, und besonders der Meinung ist, daß es eine besondere Art von Hexenspuken gebe, die namentlich der Teufel, vermöge des mit dem Zaubergerüstel aufgerichteten Bundes, auf ihre Verlangent, bewirke. Ich habe diesen Aberglauben im dritten Buche dieses Werks zur Gnüge widerlegt. Vorzüglich, glaubt Zobel, soll es gefährlich seyn, sich mit den Gespenstern in Gespräch einzulassen, wenn man eins hört oder sieht. Meines Erachtens ist dis gerade das sicherste Mittel, ihnen auf die Sprünge zu kommen. Kein Wunder also, daß dieser Prediger, der sich doch viel Mühe gab, die Wahrheit zu entdecken, ihr doch nicht auf die Spur kam. Mehr von dieser Geschichte im 22 Kap.

6. Noch eine Geschichte, die ich aus dem Munde eines glaubwürdigen Predigers und anderer Einwohner seines Orts habe, ja selbst aus mündlicher Erzählung desjenigen, dem sie begegnet ist. Dieser hatte ein Pferd gekauft, (ohneachtet er sich auf den Kopflamm nicht besonders verstand) und ritt darauf aus der Stadt nach Hause. Dieser neue Reuter kam bey verschlehenen Bauern vorüber, die ihn und sein Pferd begafften, von denen er fast allgemein das Urtheil hörte: der Gaul sey so übel nicht, wenn er nur die Drüse *) nicht hätte. Ja! ja! sprachen andere, er hat eine recht schlimme Drüse.

*) Drüse, holländisch Droos, (Dross) welches aber auch den Bösen aus der Hölle bezeichnet. Past. Hagedorn, mein Vorweseher hier im Amte, leitet es in seiner Westphälischen Reformationsgeschichte vom Drusus her, der in alten Zeiten hier zu Lande so tyrannisch gewirthschaffet habe, daß man noch jetzt mit seinem Namen die Kinder zu Betteln jagt. Das di be Drus, ist noch jetzt eine hiesige Modensart. (So ist Rupert oder Ruprecht das Ueberbleibsel eines fürchterlichen Robertus; siehe die Noten über ceremoniale byzantinism.)

Druse. (een quaden Droes.) Er, der da glaubte, daß sie hierunter den Teufel verstünden, fieng nach gerade selbst an zu glauben, daß sein Pferd vom Teufel besessen sey, und erschrock nicht wenig, besonders da der Tag anfieng abzunehmen, und er über durchgrabnes Land ritt, wo der Fußsteig dicht an den Wassergräben hingieng. Das Pferd suchte den Fußsteig, und der Reuter wollte es ihm nicht erlauben, er fieng also an, zu fürchten, der Teufel (Droes) wolle ihn ins Wasser werffen, worüber er mit Angstschweiß ganz bedeckt ward. Endlich kam er doch noch glücklich mit einem solchen Pferde nach Hause, und dankte Gott, dessen besondere Vorsehung ihn so augenscheinlich, wie er glaubte, beschirmt hatte. Da hörte er noch immer dieselbe Sprache, aber auch die Erklärung, daß der Drus, wenn von Pferden die Rede sey, eine Krankheit sey, das seinige habe noch dazu einen böartigen, ansteckenden Drus, (den Koz) welches man aus dem übermäßigen Schweiß sehen konnte, womit es bedeckt war. Wenn nun diesem Manne, wie er befürchtete, ein Unfall begegnet wäre, (welches ohne den Drus hätte geschehen können) und ihm der Drus nicht wäre erklärt worden; hätte er nicht für ausgemacht annehmen müssen, daß ihm der Teufel, oder irgend ein Zauberer den Schabernack angethan hätte?

7. Dergleichen Vorurtheile schaden nicht allein den Kenntnissen und Einsichten, sondern auch der Moralität und Liebe. Beide leiden sehr durch den Argwohn, der oder die könne Hexen, oder wenn man sonst jemanden nicht gewogen ist. Die Liebe denkt nichts Arges, 1 Cor, 13, 5. wo sie aber klein ist, da ist das Argdenken groß, und man glaubt gleich jedes Gewäsch, was uns von Personen, die einmal im Zauberrufe stehen, erzählt wird. Ich spreche hier nicht vom Jan Hagel der gleich zu den Teufelsjägern (Exorcisten) keine Zuflucht nimmt, sondern von verständigen und einsichtsvollen Leuten, unter welche ich den Prediger zu St. Anneberg mit zähle. Dieser läßt sich

Erfahrung muß ohne Furcht seyn wenn sie beweisen soll. 211

sichs genug merken, ob er es gleich nicht deutsch heraus sagt: daß sein Gespenst ein Herengespenst gewesen sey. Er sagt unter seinen zehn sogenannten Beweisen zwar nichts beweisendes, er drückt aber S. 62 seinen Argwohn aus: daß etwa gottesvergessene Leute aus Bosheit und verkehrten Sinn ihn und die Seintgen zu ängstigen gesucht, oder auch etwa diebischer und räuberischer Weise nach Haub und Gut getrachtet. Diese Vermuthung ist zu leichtsininig und zu lieblos; denn es ist unbegreiflich, daß Leute sich bestwegen dem Teufel ergeben solten, um sieben Wochen lang durch ihn in einem einzigen Hause zu spuken, damit sie unter dieser Maske stehlen könnten, ohne in so langer Zeit und mit so vielen Anstalten was auszurichten. *)

8. Es kann fehlerlich Leute geben, die für dergleichen läppische Meinungen nicht eingenommen sind; sie können aber durch Furcht zurückgehalten werden, eine Sache dieser Art von Grund aus zu untersuchen. Der Furchtsame hat das Herz nicht, drauf los zu gehen, und die Sache in der Nähe zu besehen, noch weniger sie anzufassen und das Ding zu untersuchen. Die das aber thun, überzeugen sich gewöhnlich durch sich selbst, daß die Gestalt, die anfangs so und so zu seyn schien, in der That gar nicht mehr dieselbe ist. Die Furcht verkleisterte den Jüngern die Augen, als Jesus zur Nachtzeit auf dem Wasser gieng, und das Vorurtheil half, wie gesagt, auch mit dazu. Sie erschrafen, und sprachen: es ist ein Gespenst, und schrien vor Furcht. Matth. 14, 26. Marci 6, 49. Daher geschiehet es nicht selten, daß dergleichen Geisterseher ihrer Sache so gewiß zu seyn glauben, daß sie sie auch wohl einem Könige zu erzählen
D. 2 Wuth

*) Bekker scheint diese aus Böbels Beschreibung angeführten Worte nicht ganz verstanden zu haben, er fährt sie falsch an, mühenlos aus dem Gedächtnis, denn er mischt holländische Worte mit unter.

Muth genug haben, wenn es aber zum Treffen kommt; so wissen sie selten mehr, als Ahimaaz: ich sah ein groß Getümmel, — — und weis nicht, was es war. 2 Sam. 18, 29. Ahimaaz wuste zwar recht gut, was er gesehen hatte, unsere Geisterseher wissens aber desto weniger; Furcht und Schrecken trieb sie weg, auch wohl in die Flucht, ehe sie das Gesicht geprüft hatten, und nun wusten, was es war.

9. Dabey bleibt es gemeinlich nicht; dergleichen Furcht und Schrecken benehmen insgemein dem Menschen die Besinnungskraft, greifen das Gehirn an, und erfüllen die Einbildung mit allerhand Phantasien, so, daß solche Leute gewis und wahrhaftig etwas gesehen und gehört zu haben glauben, das nicht da war, und woran sie zuvor nie gedacht haben *). Das bloße panische Schrecken, (freylich von Gott erweckt) zwang vormals das Heer der Syrer, die Belagerung von Samaria aufzuheben, und davon zu laufen. 2 Kön. 7, 6. Josephus erzählt uns folgendergestalt: Gott hatte argefangen, die Syrer zu erschrecken und in Furcht zujagern, und ein Geräusch von Wagen und Waffen, als eines Heers, das auf sie losmarschierte, ihnen in die Ohren ertönen lassen. Dis Geräusch mochte nun wirklich in der Luft, oder in ihrer Einbildung da seyn; (und in beyden Fällen blieb es ein göttliches Wunder) so erfolgte doch das panische Schrecken, wie Josephus sagt, dein Justinus Martyr betritt. Wenigstens verhinderte sie das Schrecken, die Ursache dieses Getöses zu untersuchen; sie flohen mit ihrem Leben davon. B. 7. Tägliche Erfahrungen überheben

*) Dies ist selten der Fall, gemeinlich mahlt die Phantasie den Voranz nach demjenigen-Coustrume aus, an welches die Geisterseher durch Lesen und Hören der Ammentmährchen von Jugend auf gewöhnt sind. Die Dräpperie mahlt die Einbildungskraft in Gesellschaft des zurückgekommenen Verstandes erst dann aus, wenn der Geisterseher seine Haut in Sicherheit hat.

heben uns hier der Mühe, viele Beispiele zum Beweise zu sammeln. Erasmus erzählt uns in seinem Gespräche, Das Gespenst überschrieben, daß ein gewisser Priester zur Nachtzeit, als er im Begriffe war, irgend einen bösen Geist zu exorcisiren, zwey schwarze Pferde mit ihren Reutern gesehen habe. Diese Schälke, die dem Exorcisten einen kleinen Poffen spielen wolten, brachten unversehens verborgen gehaltenes Feuer zum Vorschein um ihn zu erschrecken. Er voll Todesangst, bildete sich ein, ich weis nicht was, zu sehen, und erzählte nachgehends, daß ihm zwey fürchterliche, schwarze Teufel mit glühenden Augen begegnet wären, die Feuer gespien hätten. So wenig weis ein Mensch, der mit Furcht befangen ist, was er hört und sieht.

10. Ich habe dergleichen Beispiel an einem Prediger in Friesland selbst erlebt. Er war eben der ungelehrteste nicht, im Umgange hatte er aber nichts predigerhaftiges, auffer sein schwarzes Kleid, an sich. Wenn man ihn sah oder sprechen hörte, solte man ihn für einen tüchtigen Grenadier gehalten haben; er hatte aber kein Soldatenherz. Er brauste zwar jählings vor Zorn auf, aber er besann sich auch bald wieder und ward eben so geschwinde ins Bockshorn gejagt, wenn man ihn die Spitze bohr, es mochte mündlich oder schriftlich geschehen. Vor Gespenstern war er äusserst bange, und vor Zauberen mochte man ihm erzählen, was man wolte, er glaubte alles. Er wohnte auf dem platten Lande, sein Haus stand einzeln am Wege, den er aus den Küchenfenstern übersehen konnte, und er saß gerade in der Küche, als ihm folgender Vorfall begegnete.

Er hatte gewöhnlich Knaben und junge Leute aus guten Häusern bey sich, die er in der lateinischen Sprache und andern Wissenschaften unterwies. Eines Abends, als es schon ziemlich finster war, nahmen diese Schälke, (deren einer mir selbst den Spas erzählt hat,) einen rauhen Pudel, dem sie das Maul zugebunden und alle

vier Beine auseinander gesperrt hatten, hoben ihn vors Fenster, und bewegten ihn bald hin, bald her, bald auf und nieder, welches in der Küche toll genug aussehen mochte, besonders da der Hund nicht schreien konnte und eher einem nachgemachten als wirklichen Hunde ähnlich sahe. Um desto mehr erschrock das arme Hasenberg vor dieser fürchterlichen Erscheinung. Die Schälke schielten durch ein Seitenfenster in die Küche hinein, um zu sehen, wie er sich betrage, und sahen, daß er äußerst erschrocken war. Als sie wieder zu ihm hereinkamen, fanden sie ihn im stärksten Angstschweisse, und hörten ihn die wunderbarlichsten Dinge erzählen, die jemals geschehen oder nur zu erdenken sind, und die er eben wolte gesehen haben, da er an der Wahrheit der gehaltenen Erscheinung mit keiner Sylbe zweifelte. Er selbst hat mir eine andere noch weit fürchterlichere Erscheinung in einer gewissen Gesellschaft erzählt, die er bey Sommertagen gehabt, die sich zuletzt aber noch entwickelt hatte. Er gieng einst mit einem seiner Söhne, den er zum Bayernstande erzog, durch Wiesen und über Felder, und hörte den Jungen mit einemmal in seiner Baurensprache schreien: o Bader, an Pestdier! Er glaubte über das Gras und Geträide hin dis fürchterliche Thier entdeckt zu haben, von dem das Landvolf glaubte, daß es ein fürchterlicher Plagegeist sey, der sich bisweilen sehen lasse. Der Vater fragte ihn: wo es sey? So, wie es ihm der Junge zeigen soll, glaubte er, das Thier fange an in die Höhe zu wachsen, schien ihm ein langes Maul und den Untertheil eines menschlichen Körpers unter sich hangen zu haben. Drauf schrie der Knabe wieder: O Bader, t bet all eenen Mann upfrehen! denn es schien ihm, daß dis langmäulichte Thier von oben einen Menschen eingeschluckt habe, von dem man nur noch die Beine sehen könne. Der Vater erschrock nicht wenig, als es ihm selbst so vorkam. Als dis Pesthier mehr in die Höhe kam; sahen beyde, daß es auf den Beinen stand, und daß

daß das schtabelleformige Maul ein Kälberschwanz war, der noch an der Haut saß, die der Kerl über den Kopf gehangen hatte, vielleicht sich wider die Sonnenstrahlen zuschützen, diemell er hinter dem Korn auf dem Rand eines Wassergrabens geessen hatte, sich auszuruhen. In der Nähe sahen nun Vater und Sohn, daß es der Schuster war, der diese Kälberhaut von einem Bauren geholt hatte, und als sie nahe genug an ihn heran waren, schimpften sie noch obendrein, daß er ihnen, freylich ohne seine Schuld, den Schrecken eingejagt hatte, ein Pestthier zu sehen. Ich behauptete also, und gewis alle verständige Leute mit mir, daß dergleichen Volktrons nicht im Stande sind, zu untersuchen, was Gespenster, Zauberen und dergleichen sind ¹⁴⁾.

Kapitel II.

Ein unpartheyischer Prüfer muß die Kräfte der Natur kennen, und wissen, wie weit sie reichen.

I. Derjenige, der über Dinge dieser Art ein richtiges und gesundes Urtheil fällen will, muß nicht allein von Vorurtheilen und Furcht frey seyn, sondern auch die Geschicklichkeit besitzen, von Dingen, die ihm aufstossen, seine Meinung auf eine angemessene Art zu sagen. Darzu sind ihm dreyerley Kenntnisse nöthig: 1. Von dem Unter-

¹⁴⁾ N. 2. bemerkt ganz recht, daß solche Meinungen und Ideen, wenn sie zu Juden, Christen, Scholastikern, Protestanten u. dergleichen übergiengen, allemal eine neue Localität und jetziges Consümme bekommen, oder sich nach der jetzigen Lage der Zeitgenossen, besonders gerichtet haben. Aus N. 4. und ähnlichen vorigen Stellen hat man den Bekkerianismus als eine Ausgeburt des Cartesianismus angesehen, und desto mehr angefeindet. Es ist aber die alte Regel des Boethius, *tu quoque si vis — cernere verum, pelle timorem, spemque fugato*. Ich habe so wenig Raum viel zuzusetzen, daß ich vielmehr manche Zeilen und Perioden wegstreichen muß, die unerheblich sind.

Unterschiede unter Körpern und Geistern; 2. Von beyder Kräften, wie weit sie reichen, und wo sie aufhören, und 3. was für ein Vermögen der Mensch besitze, etwas zu erfinden und ins Werk zu richten, vermittelst dessen andere betrogen werden können. Unwissenheit in diesen Dingen verursacht bey manchen Menschen den Irrtum, etwas für Gespenster, Zauberer, Besizung oder sonstige Wirkungen des Teufels anzusehen, das im Grunde doch weiter nichts ist, als eine Wirkung der Natur oder eines schlauen Menschenkopfs. Derjenige, der die verborgene Kräfte der Natur kennt, auf Betrügerereyen abgerichtet ist, oder so oft ist betrogen worden, daß er sich nicht mehr fangen läßt, wird solchen Dingen bald auf die Spur kommen. Das alles habe ich im dritten Kapitel meines ersten Buchs genug gewiesen, daß nämlich die alten Künste der Magie weiter nichts, als eins von beyden waren; und im dritten Buche habe ich durchgängig gezeigt, daß es natürlicherweise nicht anders seyn konnte. Was selbst die Bibel davon erzählt, war von der einen Seite Ueberraschung und Dummheit, und von der andern Betrug. Ich muß also hier nur näher zeigen, wie man zu verfahren habe, um dergleichen richtig zu beurtheilen und von jedem eine besondere Probe geben.

2. Von dem Ersten brauche ich hier nicht viel zu sagen, weil diese Kenntnis ziemlich gemein ist, und selten ein Beispiel gefunden wird, wo Menschen zeigen solten, daß sie zwischen Körpern und Geistern nicht zu unterscheiden im Stande wären, wie man weiter aus den Erzählungen in diesem Buche noch sehen wird. Ein fleißiger Naturforscher wird diejenigen Naturbegebenheiten, die das unwissende Volk als Teufelswerk ansieht, leichter und anders erklären. Man lese die *Magia naturalis* des *Baptista Porta*, *) die davon verschiedene Proben an die

*) *Weser Bieglebs natürliche Magie; Hennings von Abwundungen und Visionen; desselben von Geistern und Geisters*
ses

die Hand gibt. . . . Weisläufiger sind Caspar Schott in seinen beiden Werken, die ich B. I. Kap. 19. 20 genannt habe, und Frommann in seinem Buche de Fascinatione. Es können nicht allein Dinge durch bloße Naturkräfte geschehen, die unseren Verstand weit übersteigen; sondern man kann sich auch einbilden, daß etwas geschehe, das doch nicht geschieht. Denn wenn die äußern Sinne des Menschen auf diese oder jene Art angegriffen werden, ob sie übrigens gleich unverdorben sind; so glaubt er etwas zu hören, zu sehen und zu fühlen, das im Grunde nicht so aussieht, klingt oder beschaffen ist, noch seyn kann als er sich einbildet. Dis sind durch die häufigsten Erfahrungen bestätigte Wahrheiten, und da auch selbst der Geübteste bey weitem noch nicht alles erfahren hat; so kann er denken, daß dasjenige, so ihm jetzt, aus Mangel an Bekanntschaft damit, noch fremd vorkommt, doch eben so natürlich seyn könne, als andere Dinge, von denen er es schon weiß; ohnerachtet dis auch ein anderer, der so weit nicht gekommen ist, noch nicht weiß. Ich werde also von beiden Arten Beispiele anführen, von unnatürlich scheinenden Dingen, die natürlich sind, in diesem Kapitel, und von solchen, die natürlicher Weise anders zu seyn scheinen, als sie in der That sind, im nächstfolgenden Kapitel.

3. Ich habe B. 3. Kap. 22. St. 5-9 schon zum Theil von den verborgenen Kräften der Natur gehandelt; dort that ichs, die Sache deutlich zu machen, und hier werde ich noch weisläufiger davon handeln, meine Behauptung zu erweisen, nämlich daß Dinge, die um ihrer äuffersten Feinheit willen gewöhnlich für Werke der Geister ausgegeben werden, Wirkungen der subtilsten, untheils-

sehen; Semlers Sammlung von — Geisterbeschwürungen; das Grab des Aberglaubens; Haubers Bibliotheca et acta magica; Sinots physikalische und mathematische Belustigungen u. s. w.

untheilbarsten Körperchen find. Dighby hat, während seiner Verbannung aus England, davon in einer Rede, die er auf der Universität Montpelier hielt, viel wunderbares erzählt, daß er durch viele Beispiele bewies und erklärte. Er ordnet diese Wahrheiten in verschiedene Sätze, wovon ich einige für mich sächdienliche hier mittheilen will:

1. „Daß der ganze Dunstkreis mit Licht angefüllt sey. Das Licht besteht, nach Cartesii Meinung, „aus den allerfeinsten Theilchen der Natur, die „die Räume zwischen den Lufttheilchen ausfüllen“).

2. „Das Licht sey feurig, (Cartes erklärt es durch „die allerschnellste Bewegung, oder vielmehr, durch „den bloßen Druck der kleinen Kügelchen auf einander“*) und löse von den Körpern die allerfeinsten, untheilbaren Theilchen ab, die man Atomen nennt, weil sie weiter keiner Zertheilung mehr fähig bleiben. Focylides, Holwarda sagt in „Phyl. O. 5. daß die Natur im Theilen und Schei-

*) Cartes nahm eine Menge dicht an einander liegender Kügelchen an, aus welchen die Materie des Lichts bestehe; ein leuchtender Körper schlage gegen die unmittelbar auf seiner Oberfläche liegenden Kügelchen an, und dieser Schlag pflanze sich durch die ganze Reihe von Kügelchen bis zu unserm Auge fort, werde von ihm empfunden, und dies sey das Sehen. Dieser Hypothese fehlt weiter nichts, als der Beweis: daß die Kügelchen unverändert in Reih und Gliedern bleiben; sobald diese geradlinichte Reihe aber durch eine dunklere Macht, der sie nicht widerstehen kann, krumm gebogen wird, oder einige Kügelchen austreten, würde das Sehen ein Ende haben, und mit ihm Cartesii Hypothese. S. Erlebens Naturlehre, S. 246. §. 306.

***) Diese allerschnellste Bewegung versteht er als nur von der Wirkung durch die Reihe von Kügelchen, z. B. von der Sonne herunter bis an unser Auge.

„den der Körper nur bis zu einem gewissen Grade
„fortgehe *).

3. „Die Luft sey folglich nichts weiter, als ein Ge-
„misch solcher Atomen.
4. „Einige dieser Atomen ziehe die äussere Wärme
„aus den Körpern heraus, die durch das Licht ent-
„stehe, das auf diese Körper fällt; andere werden
„durch die in den Körpern befindliche Wärme aus-
„gedünstet. Diese innere Wärme entstehe durch
„die Bewegung der allersubtilsten, folglich der
„allergeschwindesten Theilchen, die sich im Körper
„befinden.
5. „Die sich auf die eine oder andere Art von dem
„Mutterkörper absondernde Atomen, können auf
„eine bewunderwürdige Weite von dem Orte des
„Mutterkörpers weggeführt werden.
6. „Das Feuer oder ein anderer heisser Körper zieht
„die Luft an sich, folglich zieht auch das in der Luft
„zerstreute Feuer diejenigen Atomen an sich, die
„mit dem anziehenden Körper von einerley Natur
„sind, und zwar weit stärker, als wenn beyder Na-
„tur verschieden wäre. Diese sympathisirende Ato-
„men vermischen und vereinigen sich auch leichter, fe-
„ster und beständiger mit dem anziehenden Körper.
„Dis geschieht durch dreyerley Verhältnisse; das
„Gewicht, schwer oder leicht; die Dichtigkeit oder
„Lockerheit, und die Figur.
7. „Daraus folgert der Graf nun: daß die Luft alle
„Dinge in der Welt an einander sette.“ Wenn
die Rede blos von der Unterwelt ist; so mag er
Recht haben **).

Seine

*) Leibnitz nennt bekanntermassen diese untheilbaren Urtheilchen
Monaden.

**) Dighby war ein blosser Dilettant, dabey aber in der Che-
mie sehr erfahren. Sein Stutenpferd, das er am liebsten
ritt,

Seine beiden übrigen Sätze betreffen besonders das Thema der Rede selbst, und gehören hier nicht her.

4. Meine Sache ist es weder diese Sätze als mein Eigenthum zu vertheidigen, noch sie durch Gründe zu widerlegen; wie weit ich mit ihnen einstimmig denke, habe ich am angeführten Orte im dritten Buche gezeigt. Ich wolte nur zeigen, daß die Bekanntschaft mit den allerfeinsten Theilchen und deren überaus schnellen, sich weit und breit erstreckenden, vielfältigen Bewegungen uns die Augen öffnen können, um zu sehen, daß alles natürlich zugehen könne, was man so oft der Zauberer, oder der Wirkung des Teufels zuschreibt. Daran liegt nichts, ob es gerade auf die Art geschehe, die der Graf Digby angibt; genug, ich stehe ihm dreherley zu, und übernehme die Vertheidigung wenn es nöthig ist: 1. daß es in jedem Körper dergleichen überaus feine Theilchen gebe, 2. daß sie beständigfort sich bald aus einem solchen Körper weg begeben, bald sich wieder mit ihm vereinigen und ihn durchdringen, folglich die Ursachen mancherley Veränderungen sind; 3. diese Partikelchen sind in lange Reihen Kettenweis untereinander verbunden, und verursachen dadurch, daß ein aus vielen verschiedenen Theilen zusammengesetzter Körper auf einen andern wirke, wenn er gleich entfernt ist, folglich daß ein Körper auf den andern auch in der Entfernung wirken könne. Von diesem Satze will ich Erfahrungen und Beispiele beybringen, die bekant und deswegen keinem Zweifel mehr unterworfen sind.

5. Daß es solche kleine Urtheilchen gebe, kann nicht mehr bezweifelt werden, nachdem man in unserm

Zeit:

vitz, war die Sympathie. Für seine Zeit hatt' er's weit genug gebracht, und aus obigen Sätzen sieht man schon, daß er der Natur ziemlich auf der Spur war. Indessen läuft in seiner Aurora chymica manche Charlatanerie mit unter.

6. Das zweite **Geheimnis**, das ich bey diesen Atomen bemerke, ist die beständige Bewegung, vermittelst deren sie sich bald von einem zusammengefügten Körper, der aus Millionen von Tausenden dieser kleinen Dingerchen besteht, losreißen, bald sich wieder mit ihnen vereynigen, und ein solcher zusammengefügter Körper, wird um desto dichter und fühlbarer, je dichter sich diese Atomen an einander schliessen, und je grösser ihre Anzahl ist. Ein Baum, eine Pflanze und der Körper eines Thiers oder des Menschen wachsen eine lange Zeit sowohl von innen als auswendig, durch und durch. Dieser Wachstum geschieht von aussen her, indem diese Körper die feinsten Theilchen aus der Erde, Luft und dem Wasser an sich ziehen, wozu sich noch Feuer und Wärme gesellt, welche diese Theilchen scheiden, bewegen, ab- und zuführen. Bekanntlich kann nichts aus der Erde wachsen, wo diese vier Elemente nicht concurriren. Inwendig kann nichts wachsen, wo nichts ist. Man nehme z. E. ein Samenkörnchen oder einen Fruchtkern, aus dem eine Pflanze oder ein Baum wächst, es öffnet sich, und kommt zuerst nur ein zärtlicher Saft zum Vorschein, der doch schon inwendig aus Mark und auswendig aus Holz und Rinde besteht. Wenn sich nun die zum Wachstum notwendigen Theilchen bloss äusserlich ansetzen, und keins inwendig; so würde nur die Rinde wachsen, nicht aber Mark und Holz, wovon man aber das Eigenthümliche sieht, indem Mark und Holz eben sowohl wachsen, als die Rinde *). Essen und Trinken, wenn es genossen wird, ist bekanntlich vieler Veränderung unterworfen; es nimmt seinen Weg durch den Schlund, den Magen und das

*) Aber ein grosser Theil der zum innern Wachstum nöthigen Theilchen saugt sich durch die Zwischenräume der Rinde von aussen herein; die inwendig durch die Saftströme aufsteigende Nahrungstheilchen werden vorzüglich zu Laub, Blüthen und Früchten verwandelt.

Gebirge, und sodann wieder fort, und zwar dem äußerlichen Anscheine nach in eben der Menge, als es erst gegessen ward. Ist der Mensch aber vollkommen gesund; so trennen sich viel edle Theilchen von der Masse ab, die in das Geblüt und den Lebenssaft übergehen, und das Wachstum befördern. Wenn aber keine andere Theilchen wieder aus dem Körper ausdünsteten; so würde er immer fortwachsen, gar nicht abnehmen und sterben, wovon man aber das Gegentheil sieht. Hieraus ergibt sich nun, daß diese kleine Partikelchen in immerwährender Bewegung sind, verdünsten und sich wieder ansetzen, wie der Erfolg zeigt, ohnerachtet sie viel zu klein sind, als daß wir ihr Ab- und Zugehen solten sehen können.

7. Die dritte Bemerkung betrifft das Aneinanderketten homogener oder sympathisirender Theilchen, vermöge dessen ein Körper den andern an sich zieht, und selbst in der Entfernung auf ihn wirkt, wenn es auch nicht durch das Gehör oder Gesicht geschieht, welches erstere durch die Bewegung der Luft, das andere aber durch die Bewegung des Lichts verursacht wird. Mit dem Geruche ist es ganz anders beschaffen, ohnerachtet der Geschmack auch nicht anders als durch Berührung des schmelzenden Körpers, verursacht wird. Das Riechen geschieht, wenn sich sonst unmerklich kleine Theilchen von einem Körper losmachen und sich in oder an einen andern festsetzen. Diese Berührung wird durch die Geruchsnerven bis zum Gehirn fortgepflanzt, und dadurch entsteht der Begriff vom Riechen. Alle Naturforscher alter und neuerer Zeit sind darinn einig, daß der Geruch durch etwas mehr, als bloße Bewegung der Luft verursacht werde. Aristoteles macht einen rauchenden Dampf daraus, den er aus dem riechenden Körper ausdampfen, und in die Nasenlöcher einziehen läßt. Unsere Neuern stellen ihn darinn, daß die aus einem Körper ausgedünstete Theilchen sich an Theilchen eines andern Körpers anhaften, und sodann gemeinschaftlich einziehen, oder die

die ersten von den letztern eingeholt werden. Wir sehen, daß das Riechen sich nach der Anzahl dieser Theilchen, und der Stärke ihrer Bewegung und des Anziehens richtet.

8. Das übrige will ich mit den Worten des Grafen Dighby aus seinen *Theatro sympathico* sagen. „Der Geruch, sagt er, ist eine außerordentliche Feinheit der Atomen, die aus lebendigen Körpern ausdünsten. Vermittelt ihrer folgen die Hunde in England dem Geruche viele Meilen weit, sie wittern den Urin eines Menschen oder Thiers, die bereits vor einigen Stunden des Weges gegangen sind, und finden sie dadurch ganz richtig. Nicht blos das, sondern sie finden auch aus einem großen Haufen von Steinen denjenigen heraus, den jemand mit der Hand berührt hat. (Das kann der deutsche Pudel auch.) Es müssen sich also auf der Erden oder auf dem Erde körperliche Theilchen desjenigen finden, der sie berührt hat, ohnerachtet er durch diesen Verlust am Gewichte nicht merklich verloren hat, gleich dem Zuchtleber, das lange Jahre einen starken Geruch von sich gibt, ohne daß er oder das Gewicht der Lungen sich merklich vermindere. Den spanischen Rosmarin riecht man in einer großen Entfernung. Ich bin drey bis vier mal zur See die spanische Küsten entlang gefahren, und sah, daß das Schiffsvolk jedesmal, wenn es noch dreyßig bis vierzig (englische) Meilen vom Lande war, es schon wußte, daß wir uns der Küste näherten, und zwar am Geruche dieses Rosmarins. Ich selbst habe ihn zwey bis drey Tage vorher, ehe wir ans Land kamen, so stark gerochen, als wenn ich einen Strauß davon in der Hand gehabt hätte. Freilich kam uns der Wind vom Lande entgegen. (Folglich muß man sie bey gutem Winde nicht so weit riechen können.) Man liest in der Geschichte Beispiele von Staubvögeln, die die Todten, die auf einem Schlachtfelde unbegraben liegen gelieben, auf

„auf dreihundert Meilen weit witterten, (wir wollen
 „mit dreißig Meilen zufrieden seyn) und dem Geruche
 „nachfolgten, ihre Malzeit zu halten. Die Atomen der
 „Leichen mußten also nothwendig so weit durch die Luft
 „seyn geführt worden, und die Vögel, die die Witterung
 „einmal gefaßt hatten, verfolgten sie bis zur Quelle,
 „wo sie nothwendig, der Nähe wegen, weit stärker seyn
 „mussten.“

9. Man kann sich nach dem vorigen, leicht vorstellen, daß es noch weit kleinere Körperchen geben könne und wirklich gebe, als diejenigen sind, die die Geruchs-
 nerven reizen, für welche unsere Geruchsorgane zu groß sind. Denn da wir nicht wissen können, wie weit die Natur im Zerlegen der Körper geht und gehen kann; so hat man Ursache zu glauben, daß selbst der Geruch zu stumpf sey, noch kleinere Partikelchen zu empfinden; da das Gesicht tausendmal stumpfer in Bemerkung kleiner Körper ist, als der Geruch. Das ist, da einige derselben, um gesehen zu werden viele tausendmal zu klein sind; so müssen auch andere, die noch unendlich kleiner sind; auch für den Geruch zu fein seyn. Und bis sind die kleinsten Dingerchen, durch welche die bewundernswürdige Wirkungen der Sympathie und Antipathie hervorgebracht werden, wovon Dighby in seinem Theatro sympathico so auffallende Proben gibt, und durch welche er den Werth seines sympathetischen Pulvers zu erweisen sucht, wovon wir gleich unten weiter reden werden. Zuvor muß ich meinen Leser wieder daran erinnern, (wovon er ohne Zweifel so viel gehört und gelesen hat, daß ich der Wiederholung hier überhoben seyn kann;) daß sich die Alten ohne Ursache auf die verborgene Beschaffenheiten (Qualitates occultae) als Ursachen der Zuneigung (Sympathie) und Abneigung (Antipathie) der Körper, wie auch der Thiere und Menschen berufen haben. Unsere neuere Naturforscher geben die Gleichheit und Un-

Vest. bij. B. 3 D. P. gleich-

gleichheit der Atomen, und ihren gleichen oder ungleichen Trieb oder Bewegung zur Ursache an.

10. Hieraus kann man nun den Schluß machen, daß es viele frappante Wirkungen gebe, wovon wir aufserlich die Ursache einzusehen nicht vermögend sind, die man aber dem Triebe, der Vereinigung oder Trennung dieser kleinsten Körperchen, die bald so, bald anders geschieht, zu zuschreiben habe. Man darf deswegen nicht gleich seine Zuflucht zu den Wirkungen der Geister und namentlich des Teufels nehmen, (als gäbe es keine andere, eben so mächtige und künstige Geister, als der Teufel,) so lange wir noch nicht wissen, was körperlich möglich ist. Um desto mehr muß man sich wundern, daß solche diesem Aberglauben folgen, die auf der andern Seite doch, ohne Bedenken glauben, daß man durch die Sympathie Wunden heilen könne, wenn man das Werkzeug, womit sie gemacht sind, oder das darauf klebende Blut eben so verbindet und behandelt, als man es mit der Wunde selbst hätte machen sollen; der Verwundete kann immer abwesend seyn. Der Graf Dighby hat für diese Kunst allein seine sympathetische Schaubühne aufgerichtet *). Wie dergleichen Leute dem Teufel noch
das

*) Wir werden wenig Leser haben, die nicht vom sympathetischen Pulver sollten gehört und gelesen haben, und vielleicht spielten viele selbst einst aus dieser Taubeltasche. Ich selbst bin davon nicht frey geblieben; doch davon unten. Wie das sympathetische Pulver bereitet wird, steht in *Medicina experimentalis Digbaeana*, Th. 2. die der *W. T. Philo-astro-medici Medulla* angehängt ist, woraus dies Recept genommen ist; Frankfurt. 1676. S. 431.

Ich erinnere mich eines andern Processes, dessen ich mich bediene, als ich auf dem sympathetischen Steckensperde-saß, jedoch nur noch dunkel. Man nimmt nichts als Wirtol, läßt ihn; unter einer gewissen Constellation von der Sonne, auf einem frischgehobelten Eichenbrette präpariren, darf ihn aber mit nichts, als einem eichenen Instrumente berühren.
Ers

das geringste übrig lassen können, denen es gar nicht un-
gereimt vorkommt, daß man Krankheiten und Seuchen
will aus einem Körper in den andern, aus Hans in Cunz,
aus einem Menschen in ein Thier, aus Menschen und
Thieren in Bäume und Pflanzen verpflanzen und derglei-
che einpfropfen können; daß der eine davon befreiet
und der andere damit behaftet werde, ist mir unbegreif-
lich. Frommann behauptet in seinem Buche de Fasci-
natione, S. 1021. transplantatoriam morborum curam
non esse simpliciter e censu rerum naturalium pro-
scribendam, man könne die Verpflanzungsmethode
der Krankheiten nicht ganz für unnatürlich halten.
Auch hier finden wir die Gewalt der Einbildungskraft
wieder, von der wir B. 3. Kap. 21 geredet haben. Sind
Wörter kräftig zu Segensprechereyen und Beschwörun-
gen; so muß die Kraft im Berühren der Werkzeuge des
Gehörs, und durch diese der Einbildungskraft bestehen,
durch welche man frenlich bisweilen Curen verrichten
kann.

Selten ist die Bitterung lange genug günstig, mit diesem Pro-
zesse zu Ende zu kommen, und mir gelang es nie. Ich
lernte in Bröningen einen Gelehrten kennen, der den Ruhm
des rechtschaffensten Mannes hatte, aber auch die Schwach-
heit, sich mit sympathetischen und antipathetischen Quacksal-
beteyen abzugeben. Er stand im Rufe eines Meisters der
Kunst, und so rar er auch mit seinen Geheimnissen thut,
ließ er mich doch genug, mir einiges zu entdecken. Ich warf
nachher meine Hautkassche weg, weil es gar nicht mit mir
fortwollte, und alle Versuche sehr schlugen, die doch probat
seyn sollten.

Ich erinnere mich eines Spasses, den mir jeder in Brö-
ningen von meinem Sympathetiker erzählte, und dessen Rich-
tigkeit er mir selbst oft bezeugt hat. Alle Morgen fand er
Erstamente hochster Leute vor seiner Thür. Wäre endlich
des hässlichen Schabernacks, ließ er in der Nachbarschaft be-
kannt werden, daß es dem oder der äbel ergehen solle, die
ihm die ersten Schildwachen wieder bringen würden. Es
unterblieb deswegen doch nicht, und er entschloß sich, den
P 2 schimus

faßn. Und warum sollte die Einbildungskraft nicht manche Krankheiten heilen können, da sie doch manche verursacht *). Das Auffinden von Gold und Silber, ja selbst der Mörder, wie es jetzt (zu Belfers Zeit) in Frankreich sehr Mode wird, schreibt man solchen natürlichen Ursachen zu. Wir werden davon im 23ten Kapitel verschiedene Erzählungen prüfen.

II. Alles, was je von sogenannten Gespenstererscheinungen und Zauberey geschehen ist, kann man diesen Atomen mit gleichem Rechte zu schreiben; da sie durch ihre häufige Bewegungen, Absonderungen und Vereinigungen dergleichen Gesichte, Wirkungen aufs Gehör und Bewegungen hervorbringen können, als man den Geistern und namentlich dem Teufel zu zuschreiben pflegt. Ehe wir zu den Geistern übergehen, wollen wir nach dieser Regel körperlicher Theilung und Bewegung, diejenigen Beispiele, die unten erzählt und geprüft werden sollen, beurtheilen. Denn es ist zweifelsohne schicklich,
daß

schmutzigen Proceß mit feinem Pulver bey starker Gluth zu machen. Eine Judenfrau ward darauf mit der heftigsten Colik befallen, gestand ihr Vergehen, gelobte Besserung an, und hielt Wort, nachdem sie ein neuer Proceß von der Colik befreuet hatte. Augenzeuge bin ich nicht gewesen, man sagte es — aber man hat schon manches gesagt.

*) Besonders die fallende Sucht. Boerhave heilte durch eine gerechte Einbildung, da er fürchterliche Anstalten machte, als wollte er die Patienten mit glühenden Eisen brennen, die im Armenhause in Harlem an der Epilepsie kranken Kinder, die sich dies Uebel durch die Einbildung zugezogen hatten. S. Penning's von Abhandlungen und Visionen, S. 71 u. 73. (Daß man gewisse Krankheiten, als Podagra, in einem Baum pflropfen könne, und der Mensch es nicht wieder bekommt; weis ich gewis aus Beispielen; so hat mein Vater das Podagra verloren. Eben solche Beispiele kenne ich, daß Kranke durch glückliche Bewegung der Einbildungskraft gesund worden.)

daß wir Dinge, die wir durch unsere Sinne, folglich körperlich empfinden, auch in der Natur der Körper auffuchen müssen, ehe wir dergleichen Geister aufstellen, die wir körperlich, wenigstens auf eine unbegreifliche Weise auf einen Körper wirken lassen, und mit ihnen die Lücke ausfüllen, die wir durch Wegnehmung der verborgenen Beschaffenheiten (*qualitatum occultarum*) gemacht haben. Dis hiesse aufs neue aus der Gaukeltasche der alten Heiden spielen, die gleich einen Dämon zur Hand hatten, wenn sie die Ursache eines Dinges, und die Art und Weise, wie es geschah, nicht begreifen konnten; oder mit den abergläubischen Christen unserer Zeit sagen: das hat der Teufel gethan, oder, es ist Zauberen. Jene hielten die Halbscheid ihrer Dämonen doch wenigstens noch für gute Wesen und wol gar für Götter, da unsere Christen den Teufel für einen Erzbösewicht und Feind Gottes ausgeben. Ja aus Unkunde der Natur und ihrer Kräfte giebt man vieles für unnatürlich aus, und bedenkt sich doch keinen Augenblick, es dem Teufel auf die Rechnung zu schreiben.

12. Sind wir einmal darüber einig, daß der Schöpfer die Creatur eingeschränkt habe, und daß die Kräfte der Natur nicht weitergehen, bis an diese Schranken; so muß bey uns nie die Frage wieder aufgeworfen werden: ob etwas durch Zauberen oder Gewalt des Teufels geschehe oder nicht? wenn wir vorher wissen oder zu wissen glauben, daß es nicht natürlich geschehen könne. Dis habe ich B. 2. Kap. 34. N. 7. schon einmal gesagt, wo man weiter nachlesen kann, was ich von des Teufels Unvermögen sage, und habe ich Unrecht, so beweise man es mir, daß er das geringste über die Natur vermöge. Kann man dis nicht beweisen, so sage man doch ja nie wieder, daß Menschen das und das durch die Macht des Teufels gethan hätten, da er doch, durch dessen Hülfe sie es sollen gethan haben, es selbst nie zu thun vermögend ist. Diese Wahrheit werden wir weiter unten nöthig haben,

Wenn wir die Erzählungen prüfen werden, auf welche die Leute ihre Zaubererfahrten gründen wollen, und ihr werden wir einen doppelten Vortheil zu danken haben. Einmal könnten wir durch sie dasjenige geradeweg für falsch erklären, was unsers Wissens nach dem ordentlichen Laufe der Natur nicht möglich ist; denn ich kann mich da auf meine Sinne nicht mehr verlassen, wenn sie etwas wollen gesehen, gehört, gefühlt u. s. w. haben, das meine gesunde, unbefangene Vernunft, und das Zeugniß Gottes in seinem heiligem Worte geradezu für unmöglich erklären. Zum andern wird uns diese Wahrheit Gründe an die Hand geben, selbst bei möglichen Dingen, misstrauisch zu seyn, daß nicht alles wirklich so sey, als es scheint. Denn ein Mensch wird sich leichter durch den Schein betrügen lassen, wenn ihn keine bekante Unmöglichkeit verhindert, etwas für wahr zu halten, und ihn auf der andern Seite doch nöthigt, es genauer zu prüfen, um doch zu wissen, was es sey, das sich ihm so deutlich als ein an sich unmögliches Ding darstellt.

13. Ich will dies mit einem Beispiele aus Gottes unfehlbarem Worte beweisen. Als Moses im dem Busche ein Feuer sahe, ohne daß dieser verzehrt ward, sprach er: ich will dahin, und besehen dieses große Gesicht, warum der Busch nicht brennet. 2. Mos. 3, 2. 3. Als Nebucad-Nezar die drey Männer nebst noch einem vierten im glühenden Ofen sahe, entsatzte er sich, und fuhr eilends auf und sprach zu seinen Råthen: haben wir nicht drey Männer gebunden in das Feuer lassen werfen? — sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen, und sind unverseht u. s. w. Dan. 3, 24. 25. Der König sowol als seine Råthe machten daraus den Schluß, daß dasjenige, was sie vor Augen sahen, mehr als natürlich sey, so wie sie es sahen. Aus dieser Ursache wolte Moses näher hinzugehen, und zusehen, ob es auch wirklich so sey, wie er es sah; und eben dertwegen befragte auch der König der Chaldæer seine Råthe, um

zu wissen, ob er vorher auch recht gesehen habe. Moses hörte aber bald an der Stimme, die aus dem Feuer kam, daß es ihm unnütz und unnöthig sey, eine nähere Untersuchung anzustellen, und eben so sah auch Nebucad Nezar den vierten Mann im Feuerofen, ohne erst gefragt zu haben, schon für etwas höheres, als einen sterblichen Menschen an. Weder Moses, der gelehret war in aller Weisheit der Egypter, (Apgesch. 7, 22.) noch dieser heidnische König dachten hier mit einem Worte an Zauberer, sondern schlossen gleich daraus (welches volends von Nebucad Nezar ausdrücklich gesagt wird,) daß hier was göttliches seyn müsse. Selbst die sogenannten aegyptischen Zauberer, als sie deutlich sahen, daß die von Mose und Aaron hervorgebrachten Läuse wirkliche Läuse waren, sahen sich gedrungen, gerade heraus zu gestehen, hier ist Gottes Finger. 2 Mos. 8, 19. 20. Wenn wir aber heutiges Tages dergleichen sehen oder hören sollten, da Gott keine Wunder mehr thut, welches wir also für kein göttliches Wunder zu halten berechtigt sind, wie die eben genannten waren, durch welche er seine Macht und Heiligkeit zeigen wolte; und es kommt uns auch so unmöglich vor; so müssen wir unsern Augen und Ohren nicht trauen, sondern denken, daß wir zuverlässig betrogen sind. Von diesem Gesicht sind viele Dinge, von denen ich weiter nachher reden werde ¹⁵⁾.

Ra:

¹⁵⁾ N. 1. Das erste Stück, vom Unterschied der Körper und Geister, hätte wol Besser N. 2. nicht also voraussetzen sollen, daß die Menschen diesen Unterschied machten; wenigstens hindern sie ja dadurch eben diese Untersuchung. Aufmerksamkeit auf die Ordnung der Natur der mit uns zusammenhängenden Dinge, hat die Wirkung der Geister nach und nach aufgehoben. Je mehr Prediger zugleich das Buch der Natur erklären, desto gewisser hört der alte Irrtum und Aberglaube auf; ein helles mächtiges Licht Gottes vertreibt ihn. Aber jene schändlichen Bücher des Robert Fludd a fluctibus, und die wissenschaftlichen frommen Betrügereien, (Gutmans Offenbarung göttl.

Kapitel III.

Auch von solchen Dingen gilt dieß, die wir nicht als wirkliche, sondern als Scheindinge zu betrachten haben.

I. **U**m nun dasjenige zu verfolgen, was wir im vorigen Kapitel N. 2. allgemein angekündigt haben, sehen wir nicht allein, daß sich die Natur zu Zeiten in Absicht des Wesens vieler Dinge verberge, wodurch es uns schwer gemacht wird, die wahre Ursache so vieler wunderbaren Wirkungen, die uns oftmals aufstossen, zu entdecken, sondern daß sie auch nicht selten, so zu sagen, mit den Menschen spiele, um ihren Verstand und ihre Beurtheilungskraft zu schärfen, gleich einem geschickten Lehrer, der seinen Schülern oft etwas verkehrt oder falsch sagt, nicht sie irre zu leiten, sondern ihren Verstand auf die Probe zu stellen, und ihre Aufmerksamkeit rege zu machen.

göttlicher Majestät, so zweimal gedruckt worden) breiten immer wieder den Zunder aus. Die nächste Abhandlung von N. 3. an, könnte aus unsrer Zeit viel Zusätze bekommen; es ist aber hier der Raum nicht dazu; und es ist zu viel gescheitert, daß der große Haufe solche Kenntnisse samlen sollte; aber Lehrer und Prediger sollten sich endlich des Teufels und seiner alten Finsterniß schämen, und allein die Herrlichkeit Gottes ausbreiten; da möchte sich ein jeder mit seiner Bildung frey beschäftigen; er hätte immer wirkliche Dinge vor sich, und würde mit der Natur, zu seiner Freude, und zum Lob Gottes, immerniehr bekannt; da lächte er nicht an teuflische Unordnungen. Die Application N. 13. ist ziemlich weit hergeholt; das Zusehen oder Untersuchen ist sehr relativ, und bringt sehr oft nicht diesen Ausspruch hervor, den Bekker so leicht giebt, (wir sind betrogen;) es gibt außer der gemeinen Hypothese, sogar noch eine andere, bey Vornemen oder solchen Zeitgenossen, die nicht zum gemeinen Haufen gehören; und gar wol noch jetzt solche Wunder, durch Gottes Finger, durch eine geheime Magie, zu erfahren glauben; ja diese Grundsätze fast mit mehr Erfolge ausbreiten, als Bekkers Buch kaum haben kann.

machen. Ist nun das Kind so dumm, oder so un aufmerksam, daß es dieses nicht merkt; so ist das seine eigene Schuld. Das ist auch unser Fall. Will man nicht darauf merken, wie die Natur uns bisweilen den Schein statt der Sache selbst vorhält, und wir halten sie dann in unserm verkehrten Sinne für die wirkliche Sache, unsere Sinnen mögen verdorben oder unverdorben seyn; so können wir falsch urtheilen, weil wir die Sache für das halten, was sie unserm Gesichte, Gehör und Gefühle zu seyn scheint, (auf Geruch und Geschmack kommt hier so sehr nicht an,) und in der That doch nicht ist. Die Schuld eines falschen Urtheils beruht also wie gesagt, bloß auf unsern äußern Sinnen, wenn wir uns einzig und allein, auf sie verlassen, da sie zu einer richtigen Beurtheilung doch nicht hinreichend sind. Um nicht weitläufig zu seyn, will ich von jedem ein Beispiel anführen.

2. Das Gesicht, der edelste unserer äußern Sinne, wie viel Schein gaukelt es uns oft vor, wo das Wesen selbst fehlt! Die Rede ist hier davon nicht, worin das Gesicht bestehe, oder welches ein wunderbares Gemächt unsere Augen sind, denn dis muß ich den Naturforschern überlassen; es liegt außer meinem Wege und übersteigt um vieles meine Kräfte. Nur dasjenige, was jedem täglich begegnet, wird uns diese Sache genug aufklären. Zwey Dinge üben unser Gesicht beständig, das Zurückwerfen der Lichtstrahlen, und das Brechen derselben. Das Zurückwerfen der Lichtstrahlen verursacht, daß wir uns in einem Spiegel selbst sehen. Wenn jemand noch niemals einen Spiegel gesehen hätte, würde er nicht ganz betroffen da stehen, wenn er sich zweymal sähe? und würde es ihm nicht eben so gehen, wenn er sich zum erstenmale im Wasser sähe? Gesezt, man legte es darauf an, solche Unerfahrene zu betrügen, wie häufig würden nicht die Beispiele von dergleichen Betrügereyen seyn? Aber war wol jemand jemals so unverständig,

Da, der nicht seinen Verstand ganz verloren hatte, oder noch Kind war, daß er Bäume, Häuser oder Menschen, die am Rande des Wassers stunden, und auf den Köpfe zu stehen schienen, für wirkliche Bäume u. s. w. sollte gehalten haben? Oder wenn er die Sonne oder den Mond sich in einem stillen, klaren Teiche spiegeln sieht, wird er da wol glauben, daß er durch die Erde durch, auf der andern Seite derselben noch eine zweite Sonne oder einen zweiten Mond entdeckt habe? Die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß dis nur so scheine. Gesezt aber, es stosse ihm etwas ähnliches auf, das er nicht täglich sieht, und ganz ungewöhnlich ist, müste er da nicht billig eher denken, daß dis wol eben so natürlich seyn könnte, als gewöhnliche tägliche Vorfälle, sollte er nicht den Teufel mit seinen Gespenstern in Ruhe lassen?

3. Dis hier erklärte heißt demnach Sehen, und sehen ist, wenn die Lichtstrahlen zurückgeworfen werden. Hier muß ich nun noch etwas davon sagen, wenn sich die Lichtstrahlen brechen, oder abstreifen. Dis geschieht dann, wenn sich nicht allein die Gestalt eines Körpers unserm Gesichte anders darstellt, als sie wirklich ist, z. E. der Boden in einem Zuber, der ungleich untiefer zu seyn scheint, wenn der Zuber mit Wasser angefüllt ist, als wenn er leer ist; oder ein ins Wasser zum Theil gestossener Stock; oder Kluder die entweder krum oder gar zerbrochen zu seyn scheinen. Selbst die Farbe scheint sich dadurch verändert zu haben, und zeigt sich unserm Gesichte im Wasser ganz anders, als sie in der That ist. Wenn die Sonne auf einen Gegenstand durch ein gefärbtes Glas scheint, so theilt sie dem Gegenstande die Farben des Glases mit; sie färbt Luft und Wasser wie Blut, wenn sich des Morgens eine Menge Dünste am Horizont gesamlet haben, und ihre Strahlen durch sie hinschießen. Hierher paßt sich sehr gut, was 2 Kön. 3 erzählt wird. Als die Moabiter hörten, daß die Könige von Juda Israel und Edom sie mit Krieg überziehen wolten —

und sie sich des Morgens früh aufmachten, und die Sonne auf das von Edom her sich gesammelte Wasser schien, so daß das Land damals mit Wasser erfüllt war; Deuchte die Moabiter das Wasser gegen ihnen roth zu seyn, wie Blut. Und sprachen: es ist Blut, die Könige haben sich mit dem Schwerdt verderbet, und einer wird den andern geschlagen haben. Huy Moab, mache dich nun zur Ausbeute! Diese Freude bekam ihnen schlecht. V. 20 u. f. Hatten denn diese Dummköpfe von Arabern damals nicht einen Magus oder Naturforscher unter sich im Lager? oder war denn sonst niemand unter ihnen, der selbst aus der Erfahrung gewußt hätte, wie es um bis rothscheinende Wasser beschaffen war? Wenigstens war öfterer und wohlfeiler an diese Erfahrung zu kommen, als an die vermeintliche, wo das Blut wie Wasserströme austritt, und ganze Länder überschwemmt, daß man es auch in der Entfernung sollte sehen können. So leicht hält man dasjenige für wahr, wovon man es wünscht, und der Mensch glaubt oft dasjenige wirklich zu sehen, was er so sehr zu sehen wünscht.

4. Auch das Gehör ist dem Irrthume unterworfen, wenn man sich bey Dingen, die eine nähere Untersuchung verdienen, blöds auf seine Ohren verläßt, und zu vorwillig urtheilt. Das Zurückwerfen (Reflexion) der zitternden Luft, wodurch das Gehör entsteht, macht oftmal, daß eine und eben dieselbe Bewegung das Ohr mehr als einmal trifft, und daß also ein und eben derselbe Schall wol zwey bis dreymal gehört wird, welches die Griechen und wir mit ihnen das Echo (Wiederschall) nennen. Oft wird die Stimme oder der Schall durch die fortgehende oder umgehende Schwingung in sich stark drückender oder rund umfließender Luft so sehr vergrößert, daß auch ein gelindes Pfeiffen zu einem starken Schalle anwächst, oder eine fern herkommende Stimme klingt, als wenn sie aus der Nähe käme. Von vielen Beyspielen, die nach dem Urtheile der Sachverständigen merk-

wür-

würdiger sind, als die alltäglichen, will ich nur die sachdienlichsten auszeichnen; denn wolte ich sie alle erzählen; so würde ich davon ein eben so starkes Werk schreiben können, als dis ist.

5. Hieronymus Cardanus, ein bey Gelehrten rühmlichst bekannter Mann, hat uns vor nunmehr 140 Jahren (als Beller bis schrieb) Lib. 18. de Subtilitate einen Vorfall bekannt gemacht, den er von demjenigen selbst hatte, dem er begegnet war. „Einer der Rätthe des Fürsten befand sich zur Nachtzeit alleine auf dem Fußwege entlang dem Ufer des Flusses, und kannte nirgends eine Untiefe, wo er hätte durchwaten können; er fieng also an zu rufen Heda! Er hörte dieselbige Stimme von dem andern Ufer her, und glaubte, sie komme von einem sich dräben befindlichen Menschen. Er fragte also in seiner Muttersprache; der Italiänischheit! onde devo passar? (wo muß ich durchwaten?) das Echo antwortete: passar (komm über,) Er antwortete: qui? qui? (hier? hier?) er entdeckte an der Stelle einen gefährlichen Strudel, das Wasser brauste stark, und der Erschrockne rief noch einmal: devo passar qui? (muß ich hier durchsetzen?) Das Echo antwortete: passar qui. (kom hier durch.) Er wiederholte seine Fragen mehrmals, und die Antwort blieb immer dieselbige. Da er aber merkte daß hier das Wasser sehr ungestüm sey, und der Stimme nicht traute; dachte er; wenn es ein Mensch wäre; so würde er ja wohl sagen: passa, (der Imperativ: gehe über) und nicht passar (der Infinitiv: übergehen) Um seiner Sicherheit willen, und weil die Nacht sehr dunkel war, kehrte er also wieder zurück, und erzählte einige Tage nachher dem Cardanus sein gehabtes Abenteuer, überzeugt, daß es der Teufel gewesen sey, der ihn hier um den Hals hätte helfen wollen. Dem Philosophen Cardano kostete es indessen keine Kunst zu errathen; daß das Echo seinen Freund, beschört hatte, und er sagt noch vieles über diese Materie,

Materie, das der Leser, falls er Latein versteht und sein Werk besitzt, bey ihm selbst nachlesen kann.

6. Ben Caspar Schott, der es aus dem Kircher (beyde Jesuiten) nimt, sind ich folgende Erzählung, die ich zur Bestätigung meiner zweyten Bemerkung des Abschreibens werth halte. „Ben Syrakus, einer alten Stadt im Königreiche Sicilien, sieht man noch jetzt den holgebauten Carcer Dionysii, (Dionysens Kerker) von Alters her sogenannt. Dis Gefängniß hatte der Tyrann so bauen lassen, daß ein Gefangener nicht einmal Othem holen konnte, ohne daß man es hören konnte. Das Gebäude hat die Gestalt eines Ohrs, woben man die Natur nachgeahmt hat. Jetzt ist die Hauptöffnung zugemauert, gibt aber jemand in dem hohlen, das schlangeweise herum und zuletzt immer enger zulauft, einen laut vor sich; so thut dieser zweyerley Wirkung. Die erste ist, daß der Schall ausserordentlich verstärkt wird, dergestalt, daß das geringste Geräusch wie ein Donner Schlag klingt, und schlägt man mit der flachen Hand an den Mantel, so glaubt man den Schall von einer abgebrannten Canone zu hören. Die zweyte Wirkung ist die Verdoppelung der Stimme; singen also zwey zusammen, so hört man vier harmonirende Stimmen. Hier von war Kircher im Jahre 1638 selbst ein Ohrenzeuge, und Schott acht Jahr später gleichfalls; jedoch hat er die letzte Erfahrung nicht gemacht, vielleicht weil sich der Ort seitdem verändert hatte; denn Schott fand es nicht, alles ganz so, als Kircher es beschrieben hat.“ Beyde Jesuiten geben diese Wirkung für keine Zaubererey aus, sondern finden ihre Ursache in der künstlichen Beschaffenheit dieses Gebäudes, die die Zeit eben so wenig verändert hatte, als die Stimme.

7. Ich fürchte, zu weitläufig zu werden, sonst könnte ich aus eigener Erfahrung eine Seltenheit erzählen, die ich in der hiesigen Kirche der Remonstranten gemacht habe, die damals leer war, und weit heller klang, als

als sie thun kann, wann darin gepredigt wird. Steht nun jemand an einem Ende auf der Gallerie, in der dafelbst befindlichen Bibliothek, und die Thür dazu ist offen, so hört er denjenigen, der am andern Ende auf der Kanzel steht, wie in der Entfernung sprechen, wie es wirklich ist. Zieht er aber die Thür zu; so darf derjenige, der auf der Kanzel steht, nur leise sprechen, und der andere wird es eben so deutlich hören, als wenn der Redende draussen nahe vor der Thür und beyde nur um einen Schritt von einander wären. Es kann uns also auch das Gehör, wenns auch übrigens ganz fehlerfrey ist, betrügen, wenn wir, auf die dabey vorkommende Umstände nicht Rücksicht nehmen. Es sieht folglich mislich um solche Erfahrungen aus, wenn jemand sich in Absicht der Zauberey und des Gespensterwesens versichert: er habe dis und das mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört. Denn können uns auch Dinge irreführen, wo man an gar nichts Uebernatürliches oder Unnatürliches denkt, wie z. E. in der Kirche der Remonstranten, wo es einem vorkommt, als stünde wirklich jemand vor der Thür, und spräche, wenn wir rünnen sind; um wie vielmehr kann es uns auffallen, wenn uns Dinge der Art aufstossen, wo man nicht ganz ohne Ursache auf den Argwohn verfallen kann, als stecke das besonders darunter verborgen.

8. Bis dahin haben wir Gesicht und Gehör ganz und unverdorben betrachtet, da sie, als Werkzeuge, die Gegenstände so auffangen und darstellen, wie sie von der Natur dazu die Fähigkeiten empfangen haben, nach den Umständen, die sie beschränken, etwas so oder anders zu hören oder zu sehen. Wir merken hierbey an, daß ein Mensch sich nicht immer sicher darauf verlassen thut, besonders wenn es etwas ungewöhnliches ist, was man sieht und hört, folglich kann einer, dessen Verstand und Sinne gesund sind, in Rücksicht auf Zauberey und Gespensterwesen nicht leicht aus eigener Erfahrung schließ-

schließen, sondern wenn er sicher gehen will; so fällt da-
ben noch viel mehr zu bedenken vor. Diese Ungewisheit
wird noch um desto grösser, wenn man die vielen Gebres-
chen der Sinne bedenkt, ohne welche der Mensch fast
nie ganz ist. Von allen Dingen, mit denen wir ver-
mittelt der Sinne bekannt werden, urtheilen wir nicht
anders, als vermöge unserer Einbildungskraft, sie ist
gewissermassen der Abdruck desjenigen, was uns die Sinne
zuföhren, empfangen und dem Verstande vorstellen; so
wie unserm Auge ein Gemählde, Abriß oder Zeichnung
etwas vorstellen, das ausserhalb unserm Gesichte befind-
lich ist. Laugt unsere Einbildung nun nicht, d. i. ist die
Abbildung nicht getreu, und stellt den Gegenstand nicht
so vor, als er in der That ist, so kann der Verstand
auch nicht richtig urtheilen. Nun giebt es aber eine
Menge von Dingen, die die Einbildungskraft verderben,
daß sie sie dem Verstande entweder falsch vorstellt, oder
sie stellt ihm auch wol Abbildungen von Dingen dar, die
gar nicht existiren, so wie es dem Mahler oder Zeichen-
meister gleichfalls an guten Werkzeugen, Materie und
Farben fehlen kann, etwas seiner wahren Beschaffenheit
nach abzubilden. Wer es nun nicht weis, daß die Ab-
bildung fehlerhaft ist, wird nach ihr von der vorgeblich
abgebildeten Sache ganz irrige Begriffe bekommen, die
er ausser dem Bilde selbst nicht kennt. Eben so geht es
einem Menschen, der etwas so oder so will gehört und
gesehen haben, und nicht weis, daß an der Abbildung
in seinem Gehirn etwas gebricht, oder gar nicht einmal
so weit nachdenkt, und sich also in seinem Urtheile be-
trügt. Diese verderbte Einbildung oder Phantasie wird
im gemeinen Leben auch Einbildung oder Phantasie ge-
nannt. Wenn es aber wahre Phantasie oder Einbil-
dung von einem Dinge ist, das wirklich irgend vorhan-
den ist; so muß das Ding möglich seyn, das sich der
Mensch einbildet, und es muß auch gerade so seyn könn-
en, als er sichs vorstellt, insofern ihm der Gegenstand
ausset

äußerlich in die Sinne gefallen ist. Wir wollen einmal untersuchen, was die Einbildungskraft wol am meisten verändert und verdirbt.

9. Wir wollen uns nicht allzusehr in die Natur vertiefen, um die Ursachen nach ihrer eigenen Beschaffenheit und Wirkung zu untersuchen; sondern bey denjenigen stehen bleiben, was der gemeine Mann kennt, und aus diesem Grunde ihm auch desto eher begreiflich zu machen ist. Den Schlaf haben wir allgemein, jeder kennt ihn, und da wir nächstlich träumen; so können wir auch mit den Träumen nicht unbekannt seyn. Wenn die Lebensgeister gröber und träger werden, oder auch leichter und deswegen flüchtiger, entweder durch Uebernehmen mit schwerer Speise und starkem Getränke, oder durch Mangel an Verdauung, so steigen dadurch die Dünste zum Gehirn, und benebeln es dergestalt, daß die Einbildungskraft in der Mitten (wie man annimt,) kein wahres Bild entwerfen kann, je nachdem die Zugänge durch Nerven und Sehnen zu den innerlichen Sinnen mehr oder weniger verstopft sind. Eben so kamt ein Mensch bey wachendem Leibe durch hitzige Fieber, Schreck, Mißsichte, und diles Geblüte, woraus die Schwermütigkeit entsteht, so sehr im Gehirne zerstört werden, daß die Einbildungskraft ihr Geschäft nicht ordentlich verrichtet, und falsche Bilder entwirft. Auch kamt der Mangel an erforderlicher Feuchtigkeit, wodurch die Lebensgeister nicht gehörig durchstralen können, das Gemächste verfälschen, oder verursachen, daß sich zu diesen Eindrücken aufs Gehirn noch andere Eindrücke mitgesellen; wo jene also eine andere Gestalt annehmen, als sie allein würden gethan haben. Eben so verhält es sich ja auch z. E. mit dem Schreiben; bald ist die Dinte zu dick, bald zu dünne, bald zu trocken; oder die Spalte in der Feder ist zu groß oder zu klein, oder dicke Dinte ist an der Feder vertrocknet, und darnach richten sich die Buchstaben, so daß sie zu einer Zeit ganz leselich und sauber sind, zu einer

einer andern aber schmutzig und unleserlich. Oft macht die Schreibfeder einen Dintenleck auf das Papier, den man für einen Buchstaben halten sollte, oder es wird ein Buchstabe ausgelassen, der zu blaß aufgetragen ward, wodurch das Wort und der Sinn nicht selten verstellt werden. Oftmals liegt, bekanntlich die Schuld auch am Papiere. Eben so kann auch das Gehirn in einem untauglichen Zustande seyn, daß gesunde Feuchtigkeiten zwar hinkommen, aber ihre gehörige Wirkung nicht thun können. Der Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte, zwischen Jungen und Alten trägt dazu auch nicht wenig bey. Indessen sind diese Gebrechen nie allgemein, sie treffen nur besonders diejenigen Theile, wohin sich die Dünste am meisten ziehen und festsetzen. Ein solcher Mensch kann in Absicht einer oder doch nur weniger Sachen, entweder durch Bestürzung oder Melancholie verstorrt im Kopfe seyn, aber in anderer Absicht seinen guten, gesunden Verstand haben.

10. Ich glaube hinlänglich gezeiget zu haben, daß unser übrigens gesunder Verstand, oder der allgemeine Gebrauch desselben, bey besondern Dingen gröblich irren könne, und daß es also nicht immer ganz zuverlässig sey, sich auf ihn zu verlassen. Wie vielfältig seine verleitende Wirkung im Menschen sey, werde ich im sechsten Kapitel zu zeigen Gelegenheit haben, hier aber will ich einige Beispiele anführen, die ich aus eigener Erfahrung habe, und auf welche ich mich deswegen am sichersten verlassen kann. Ich sprach oben vom Schläfe; von den Träumen überhaupt will ich hier nicht handeln, sondern nur von solchen, die von besonderm Eindrucke sind, dergleichen man bey den Nachtwandlern, oder den vom Alp geplagten bemerkt. Von den erstern habe ich an mir selbst die Erfahrung gemacht, als ich kaum zwanzig Jahr alt war, und deutlich genug bemerkt, daß sie aus einem gewissen Kummer entstanden, der tiefern Eindruck auf mich gemacht hatte, als ich glaubte, und mich in einen

kränkenden Zustand stürzte; es betraf namentlich mein Studiren. Ich träumte, ich sey an einem gewissen Orte, auf den ich mich nicht besinnen konnte, und suchte einen Weg nach meines Vaters Hause, in dem ich lag und schlief. Ich stand um Mitternacht auf, stieg schlafend aus dem Bette und vier Treppen von meiner Schlafkammer herunter, gieng nach der Thür des Vorhauses, und durch einen Gang hinten herum bis ins Hinterhaus. Nachdem ich drey Thüren geöffnet hatte, worunter ich eine aufschliessen mußte, und nun darüber aus war, die vierte zu öffnen, glaubte ich an dem Rande eines Wassergrabens und in augenscheinlicher Gefahr zu seyn, hineinzustürzen. Ich fieng an, aus Angst und vollem Halse zu schreien, und da man mich gehört und mir geantwortet hatte, erwachte ich. Ich ließ mir am folgenden Tage eine Ader öffnen, und das Blut war sehr schwarz. Die folgende Nacht erwachte ich schon, als ich nur eben aus meiner Schlafstube heraus war, und in der dritten, als ich eben aus dem Bette steigen wolte. Damit war es abgethan, und nie ist mir dergleichen wieder begegnet, wiewol es seitdem an weit größerem Kummer nicht gefehlt hat. Es scheint also, daß der Verstand mit den Jahren stärker und die Einbildung gereinigter geworden sey, wie dis die Naturforscher auch allgemein zu behaupten pflegen. Aus diesem Grunde kommt mirs auch gar nicht glaublich vor, wenn ich von dergleichen Leute Handlungen höre oder lese, die noch ungleich weiter gehen, wenn sie z. E. auf die Dächer steigen, an steilen Mauern hangen, Haus und Laden aufschliessen, und was dergleichen mehr ist. Nam gradus non variat speciem, d. i. weniger oder mehr verändert hier in der Sache selbst nichts, wie die Logiker sagen.

II. Schwer zu verbauende Speisen und Getränke können es gleichfals verursachen, daß diese Dünste das Gehirn beunruhigen, wie ich schon mehrmals gesagt habe. Von dem Essen ist mir hier in Amsterdam ein
 frap-

frappantes Beispiel bekannt geworden. Ein gewisses mir namentlich bekanntes Kind schlief des Nachts sehr unruhig, und schrie immer darüber, daß ein häßlicher Mann ihm drohe, es zu kriegen, und ward auf folgende Weise von seinem Gespenste befreit. Es hatte nämlich jemand bemerkt, daß diesem Kinde des Abends allzuviel zu essen gegeben ward, und da man dieß auf seinen Rath unterließ, blieb der häßliche Mann weg, und das Kind schlief ganz ruhig. Und was das Getränke betrifft, wie oft sieht da nicht ein Betrunkener zwey für einen an, und mahlt sich kleine Männer an die Wand. Oft kann es auch von erlittenen oder selbst begangenen Verbrechen herkommen, daß uns das Bild eines Menschen beständig vor der Einbildung herumgaukelt, der uns entweder selbst beleidigt hat, oder von uns ist beleidigt worden. Eine sündliche Bekümmerniß ist in beyden Fällen die Ursache eines beunruhigten Gemüths. Denn die Rachsucht erneuert entweder das Andenken an erlittene Beleidigungen, die ein Christ zu vergessen trachtet; oder ein böses Gewissen erinnert den Verbrecher an die Wiedervergeltung, die er immer befürchtet. Wer weis, wie oftmals dergleichen Cainsgespenster erscheinen! Der sich auch bey Tage, wenn er nicht schlief, einbildete, daß ihn Menschen sähen, und glaubte, daß ihn jeder todschlagen würde, der ihn fände. 1 Mos. 4, 14. Gleiche Ursache brachte, nach der Erzählung der griechischen Dichter, den Orestes in Wuth, als er seine Mutter ermordet hatte.

12. Das Gesicht kann durch den Schlaf so verwirrt seyn, daß ein Mensch, der eben erwacht, oft etwas ganz deutlich zu sehen glaubt, das nachher, wenn die Dünste des Schlafs verflogen sind, gar nicht mehr so aussieht. Noch neulich erzählte mir jemand, daß er des Morgens, bey anbrechendem Tage erwacht sey, und geglaubt habe, er sehe so deutlich, wie bey hellem Tage, zwey Menschen, wovon der eine aufrechts gestanden, der andere aber in Nachtkleidern sich vornübergebückt nach

dem ersten geneigt habe. Anfangs bestrebete ihn diese Erscheinung ein wenig, und vor Angst kroch er unter das Deckbette; er besann sich aber bald wieder, und da er vor Gespenstern sich nicht zu fürchten glaubte, wagte er es, wieder hin zu sehen, und ohnerachtet es noch nicht ganz helle war, fand er es doch schon helle genug, zu sehen, daß die aufrechts stehende Person der an einer Seite geschobene Fenstervorhang, und die sich vorüberneigende eine schräge Treppe sey, die neben dem Fenster in die Kammer hineinging. Noch ein anderer, ein vernünftiger und erst kürzlich verstorbener Mann erzählte mir, daß er ebenfalls in der Dämmerung, da er eben erwachte, den Vorhang am Camin gerade gegen sein Bett über, für einen Mann angesehen habe, der seine Hand ausstreckte, ihm sein Compliment zu machen, als wenn er eben erst von aussen her ins Zimmer getreten wäre. Je nachdem die Dünste ihm tief oder nicht im Gehirn herum-gaukelten, schien ihm der Mann näher zu kommen, oder sich zu entfernen. Der Eindruck war so stark, daß er die vermeinte Erscheinung anbedete, und rief: wer bist du? was wilst du? Dadurch ward er aber munterer, die Lebensgeister kamen in Ordnung, und nun sah er, was es war.

13. Ich komme nun zu den Irthümern des Gehörs, die gleichfalls durch den Schlaf verursacht werden. Es ist mir selbst mehrmals begegnet, daß ich, wenn ich des Nachts oder des Morgens erwachte, die Uhr mehr schlagen zu hören glaubte, als sie wirklich schlug, oft drey für eins. Der Widerschall oder die Verdoppelung der Schläge war dann blos in meinem Kopfe, der noch vom Schlafe betäubt war und die Zugänge noch zum theil verschlossen waren, wodurch der Schall, den die Einbildungskraft nachmachte, ein oder mehrmalen zurückkehrte. Ich habe diesen Versuch mehr als einmal gemacht, und erinnerte mich dabey dessen, was Cartesius sagt: daß nemlich die Bewegungen, wenn sie einmal in einen biegsamen

samen Körper eingedrungen sind, und an einer dazwischen gekommenen Ursache einen Widerstand finden, gemeiniglich zurückzukehren pflegen, sobald das Hinderniß weggeschafft ist, so wie sich z. B. Papier, Tuch u. d. gl. wieder in seine alte Falten wirft, in welchen es lange Zeit gelegen hat. Dis verhalf mir immer zu einer passenden Antwort, wenn mir jemand aufstieß, der einen Sarg wolte zu klöpfen und ähnliche Possen gehört haben. Dis begegnet gemeiniglich solchen Leuten, die vom Handwerke und an dergleichen laut gewohnt sind; gewöhnlich hören sie zur Nachtzeit, wenn sie wachen (oder zu wachen glauben) dergleichen sogenannte Vorgesichten, wenn man schlafend gewöhnlich von demjenigen zu träumen pflegt, womit man sich bey Tage beschäftigt. Ich habe oft dergleichen Seher gesprochen, und immer gefunden, daß ihre gehabte Erscheinungen oder Vorgesichten mit ihrer gewöhnlichen Handthierung in naher Verbindung standen.

14. Ich muß hler eines seltsamen Gespenstes gedenken, das sein Dasen allzulangem Wachen zu danken hatte, und von dem Schiffsvolke einer verunglückten Jagd, Ter Schelling genannt, erzählt wird. Dis Schiffsvoll war durch Mangel des Schlags und vieles erlittene Ungemach dermassen geschwächt worden, daß viele wenig mehr davon wußten, was sie thaten, oder wo sie waren. Der Erzähler, theilt uns davon verschiedene Beweise mit, und erzählt auch unter andern von zwey und dreyßig Mann, als so viel ihrer sich auf ein Floß gerettet hatten: „Nun waren wir so nahe gekommen, daß wir, den äussern Anscheine nach, verschiedene Fischerfahrzeuge am Strande liegen, und die Fischer ihre Netze über Pfähle ausbreiten sahen, sie zu trocknen. Als wir noch näher kamen, entdeckten wir viele Menschen am Strande, und in einer geringern Entfernung erkannten wir sie für Holländer, die wir für unsere andere Schiffsgejellen hielten; (die vorher mit einem an-

2. 3 .

„dern

„dern Floß abgegangen waren) ja wir konnten sie so genau, daß wir sie ohne das Fernglas an ihren Kleidern unterscheiden konnten; einige hatten Hüthe auf dem Kopfe, andere Mützen oder umgebundene Tücher. Einige hatten sich in Matten, andere in Segeltuch gekleidet; und viele giengen mit dem Oberleibe nackend, Der Schiffer betrachtete sie durch das Fernglas, und hielt sie für unsere Leute, die mit dem ersten Floße in die See gegangen waren. Eben dasselbe behaupteten auch unser Steuermann und Wundarzt, nachdem auch sie durch den Tubus Beobachtungen angestellt hatten, ohne daß jemand von uns zwey und dreißig der geringste Zweifel an der Wahrheit der Sache einfiel.“ Ein wenig weiter unten erzählt uns unser Mann, was ihnen weiter begegnet sey, als sie gelandet waren. „Unterweges besprachen sich unsere Leute, zuerst von den Negern und dann von den Holländern, die wir gesehen hatten, wo sie doch wol sehn möchten? wo wir sie doch wol auffinden sollten? und was wir mehr am Strande gesehen hatten. Der eine sagte: sie werden wol in den Häusern seyn, die im Holze standen, auf welche wir zugiengen, ein anderer: sie werden gewis jetzt schon beim Schiffer seyn, (der voraus gegangen war,) wobei wir uns anfänglich beruhigten. Als wir aber ins Gehölz kamen, entdeckten wir keinen gebahnten oder betretenen Fußweg, weder Häuser noch Menschen, wir riefen überlaut, um uns hier oder da hören zu lassen, aber wir erhielten keine Antwort.“ Ein wenig weiter heißt es: „Was die Fahrzeuge, Neze, Neger und Holländer betrifft, die wir alle so deutlich gesehen hatten; so sahen wir nichts mehr von ihnen, alles war verschwunden. Deswegen fiels uns immer mehr und mehr ein, daß unsere Augen verblendet müsten gewesen seyn.“ Dis alles klärt sich noch mehr dadurch auf, was er weiter von dem Vorleser erzählt, der zuletzt seinen Verstand gänzlich verlor, und sich in seiner Tollheit, von ihnen verirrte. Sie befanden

den sich auf einer unbewohnten Insel, neun Meilen weit seewärts vom festen Lande. Man sieht es augenscheinlich, daß unser Schriftsteller weder Theologe noch Philosoph war, und doch verfiel weder er noch jemand der Gefährten seines Unglücks, ob sie gleich größtentheils gemeine Leute waren, auf den Gedanken von Gespenstern, oder daß die Sache unnatürlich wäre. Dafür fanden sie die Ursache in sich selbst, in ihrem abgematteten Körper und dem Mangel an Schlaf.

15. Ich gehe nun von den Halbschlafenden zu solchen Wachenden über, die beständig schlafen oder träumen, und zwar durch lebhaftere Einbildungen eines schwachen Gehirns, dergleichen Kinder, kindisch gewordene Alten und solche zu seyn pflegen, die gar keinen Verstand haben. Wo dieser klein ist, da ist die Einbildungskraft, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Gelehrten, groß. Ein scharfes Gesicht sieht durch den Nebel hin, der einem schwachen Auge allerley Gestalten vormahlt; und eben so erhellt auch ein klarer Verstand und geübte Beurtheilungskraft das geschwächte Gehirn, und sieht durch den Nebel hin, wenn nur nicht die gar zu grosse Anzahl von Figuren, die auch einem sonst verständigen Manne, wenn er gar zu grossen Kummer ausgestanden, oder zu lange und zu stark mit dem Kopfe gearbeitet hat, vor die Einbildung treten können, Hören und Sehen verhindern, und uns etwas zu hören oder zu sehen gibt, das doch nicht zu hören noch zu sehen war. Man hat also Ursache, bisweilen in sich selbst ein Mistrauen zu setzen, ob man dasjenige auch wol wirklich gesehen und gehört habe, wovon andere, die doch mit dabei, und gewis aufmerksam waren, behaupten, nichts gesehen oder gehört zu haben. So habe ich z. E. in Franeker selbst ein Mädchen gekannt, die eben nicht viel Verstand besaß, (frenlich noch genug, die Leute lange Zeit zu äffen) dabei aber mit melancholischen Vapeurs geplagt war. Sie saß auf ihrem Bette, und aß, und da sie stark an einen gewöhnlichen

gewissen Weberknecht dachte, der ihr schon längst im Kopfe gesteckt hatte; so bildete sie sich steif und fest ein, daß er ihr zu den Füßen stünde, (wohin die Lampe aus der Kammer von den Betrhaupten her einen Schatten warf,) und ihr das Eisen aus den Händen nähme. Darauf habe sie (wie sie und ihre Mutter beide erzählten) erbärmlich an zu schreien gefangen, und die einfältige Mutter glaubte die Geschichte gleichfalls als ein Evangelium, ich mochte ihr dagegen einwenden, was ich nur wollte. Vom Gehör eine ähnliche Geschichte: In Dosterlistens befand sich eine einfältige, arme Wittwe, die sehr in Angst darüber war, daß hundert Gulden, die ihrer Tochter gehörten, auf Zinse ausgethan, und in Gefahr waren, verloren gehen möchten. An einem gewissen Sonntage, als ich eben von der Kanzel gekommen war, und die Gemeinde schon aus der Kirche gieng, trat sie mich im Beseyn des Kirchraths an: ob denn ihre Tochter von den hundert Gulden gar nichts mehr zu erwarten habe? Ich fragte sie: warum sie mich darum zu einer solchen Zeit und an einem solchen Orte befragte? Ihre Antwort war: haben Sie es nicht in Ihrer Predigt gesagt? Was ich darauf geantwortet habe, ist leicht zu denken. Dergleichen begegnet wol flügern Leuten, und es wäre zu wünschen, daß solche, die sich für gelehrter oder belesener halten, oder von andern dafür gehalten werden, nicht oft ihre Phantasien mit in die Predigt brächten, wo sie bisweilen etwas hören, das gar nicht ist gesagt worden, oder in die Bücher, um daraus etwas heraus zu lesen, das gar nicht da steht.

16. An diesen vielfachen Verirrungen der Sinne nimt das Gesicht nicht wenig Antheil, besonders wenn auch das Gehör zu gleicher Zeit verhindert wird, wie dis vorzüglich bey solchen der Fall ist, die vom Alp gedrückt werden. So nennt man, (obgleich sehr uneigentlich) diejenige Plage, wenn ein Mensch unter der Last seiner Einbildung im Schlafe glaubt, daß sich jemand

man ganz oder zum theil über ihn lege, brücke und das Orphenholen verhindere, wodurch die leidende Person in die äußerste Bangigkeit versetzt wird. Nachdem nun eines solchen Menschen Neigungen zu diesen oder jenen in seinem Gemüthe beschaffen sind, oder er vorhin im wachenden Zustande nach gehaltenen Vorfällen und Geschäften seine Gedanken beschäftigt hat, darnach wird auch der nächtliche Alp sich formen, und seiner Einbildung darstellen. Ist der Mensch für Fleischelüste eingenommen; so wird er glauben, er vermische sich mit einer Frauen, wenn der Patient eine Mannsperson ist, und umgekehrt, er mag nun glauben, es freywillig und ungezwungen, oder gezwungen zu thun. Nicht selten wird der Alppatiente glauben, gestossen oder geschlagen zu werden, und des Morgens braune und blaue Beweise seiner Empfindung aufzuweisen haben. Dann glaubt er, daß sich alles, was doch nur Einbildung war, in der That so zugetragen habe, und nicht daran denken, daß er in der Angst um sich geschlagen, sich selbst gestossen und geschrien, daß andere davon erwachen. Findet er sich sodann von seiner gehaltenen Erscheinung gequetscht oder verwundet; so hat ers ja selbst gethan. Und ist es auch durch keine äussere Gewalt geschehen; so wird niemand daran zweifeln, daß es durch die Einbildungskraft selbst geschehen könne, wovon man bey schwangern Frauen Beispiele sieht.

17. Das mag uns genug seyn, ein weises Misstrauen in uns selbst zu setzen, wenn die Rede von seltsamen Dingen ist, die uns, wie wir glauben, begegnet sind, und uns zu überzeugen, wie leicht der Schein betrüge. Ich sage nicht, daß man sich auf seine Sinne gar nicht verlassen könnte, ich will nur, daß man es nicht zu stark thue, und die Sinne wol untersuche, wie der Künstler und Handwerker seine Werkzeuge prüft, ob sie auch sauber und geschärft genug sind, seine Arbeit damit zu thun. Sodann ist es seine Sorge, dahin zu sehen, daß

daß er sie gehörig gebrauche, und wol beachte, was für Materie es sey, die er damit bearbeitet, was für Holz, aus dem er dis oder das zu machen gedenkt. Beseht das Tuch wol, bevor ihr's kauft, auch der beste Meister kann fehlen. Wenn man etwas glaubt zu sehen oder zu hören, das höchst selten oder niemals zuvor gehört und gesehen ward; so muß man es nicht leicht glauben, denn dasjenige, was niemals geschehen ist, wird auch nicht leicht geschehen. So geht es uns auch mit denjenigen Dingen, die wir täglich zu sehen und zu hören gewohnt sind, und ihnen aus eben dieser Ursache wenig Aufmerksamkeit gönnen. Man hält oft etwas anders um der Aenlichkeit willen für eben dasselbe, was man täglich sieht und hört, ob es gleich, bey'm Lichte bestehen, beyweitem nicht eben dasselbe ist. Gott hat uns unsere Sinnen nicht in dem Masse, als den unvernünftigen Vieh gegeben, blos auf die Gestalt los zu rennen, er hat uns auch Verstand dabey gegeben, sie zu prüfen und zu regieren, Auch wir wollen dis im Verfolge thun ¹⁶⁾.

Ka:

¹⁶⁾ Wenn diese natürlichen Kenntnissen von je her unter jeder Nation sogleich eben so da gewesen wären, als Bekker sie jetzt brauchen kan, von N. 2. an: so ist gewis, daß manche falsche Vorstellungen von wirklichen Ursachen, die auch in unsre Welt wirkten, nicht ausgekommen und ausgebreitet worden seyn würden. Nun ist es aber fast unmöglich, diese anfänglichen Hypothesen hiedurch zu vertilgen, nachdem sie durch vermeinte vielfältige Erfahrungen ihre Bestätigung bekommen haben. Der Inhalt von N. 9. könnte besonders sehr leicht erweitert und noch wichtiger werden; allein es bleibt immer übrig: Menschen, welche sich eine solche Erfarung einbilden, behalten sie durchaus so lange: bis sie wirklich in nen Fehler der Einbildung gewahr, oder desselben wieder physice los werden; daher behalten Gespenster x. immer Vertheidiger. Auch über das Nachtwandeln, N. 10. hat man in unserer Zeit mehr nachgedacht; ehedem hat es auch den Aberglauben vermehren helfen. Zu N. 14. 15. gehörten sehr viel Zusätze von Personen, die durch Andacht sich in ein
nen

Kapitel IV.

Man muß auch fleißig auf dasjenige achten, was durch Kunst oder Betrug hervorgebracht wird.

1. Wenn die Kunst, die der Natur nachahmt, sich mit dieser auch vereinigt; so bleibt für die vorgebliche Zauberey nichts mehr übrig. Es ist fast unglaublich, was für Wunder vermittelst der Mathematik hervorgebracht werden können. Der wunderbare Regenbogen wird durch Glas (Prisma) und Wasser; der fürchterliche Donner nebst dem Blize durch Canonen, der Wind durch Blaseröhre oder Blasebälge, und noch viele andere auffallende Wirkungen durch erfindrischen Scharfsinn nachgeahmt. Schon vor mehr als zwentausend Jahren erhöhte Archimedes in Syrakus die Flotte der Römer über das Wasser durch mathematische Handgriffe und Werkzeuge, und steckte sie dann vermittelst eines Glases in Brand. Er glaubte, daß, wenn er ausserhalb dieser Erde nur einen zweckmäßigen Raum hätte, wohin er seine nöthigen Instrumente aufrichten könnte, er wol im Stande seyn würde, sie aus ihrem Gleise zu heben. Frenlich ein wenig viel geprahlt, wenn es keine Allegorie seyn sollte. Dafür stand es frenlich in seiner Gewalt, eine gewisse Erone auf den Probierstein zu bringen, und dem Goldschmiede nachzurechnen, wie vielen Zusatz er genom-

men

nen solchen Zustand setzen, daß sie sehen und hören, wo andre gar nichts inne werden; oder durch anhaltendes Fasten und Wachen, als Mittel der Andacht; ohne vorsehllichen Betrug haben viele sich in einem solchen Zustande befunden, und durch ihre Erzählungen natürlich wenigstens den Glauben an solche übernatürliche Phänomene, als wirklich ausser ihnen daselende Ursachen, vermehrt. In N. 17. ist der Satz mehr einzuschränken, was noch niemals geschehen ist, wird auch nicht leicht geschehen; er könnte sonst historische Wahrheiten und mechanische neue Erfindungen geradehin umwerfen, und allen Wachstum der Kenntnisse hindern.

men habe, sie zu verfälschen. Das war deswegen noch gar keine Zauberer, wenn er Schiffe in Brand steckte, eben so wenig es Wahrsagerer war, auszufinden daß die Gold seyh sollende Crone verfälscht war. Archytas von Tarent verfertigte eine hölzernen Taube, die flog, und ein ander Mechaniker einen eisernen Raben, der vor dem Kaiser Carl herum gieng. Noch ein anderer Künstler in Nürnberg verfertigte eine Fliege, die zu leben schien. Wer nur die Bücher eines Cardanus de Subtilitate liest, besonders das achtzehnte, wird dergleichen Mechanismus für kein Werk des Teufels oder Zauberer ausgeben. Meine Landsleute können sich hiervon noch wohlfeiler und näher überzeugen, wenn sie sich nur das Büchlein des Wynand van Westen anschaffen, mathematische Ergötzlichkeiten genannt, wovon bereits acht französische Ausgaben, und im Jahr 1671 bereits die fünfte holländische Ausgabe verkauft ist. Wer mit solchen Handgriffen nicht bekannt ist, und sie vor Augen sieht, wird denken, die Hälfte gehe nicht mit rechten Dingen zu, und doch ist es alles ganz natürlich.

2. Hierzu kommt noch die Geschwindigkeit und starke Übung der Glieder, womit durch lange Zeit und beständige Gewohnheit Dinge verrichtet werden können, worüber sich jeder wundern muß. Da ich im dritten Buche gezeigt habe, daß alle Künste, die man dem Teufel auf die Rechnung zu schreiben pflegt, entweder wirkliche Wirkungen zum Erfolge haben, oder es nur zu haben scheinen; so muß ich auch hier von dem Betrüge reden, der oft noch viel weiter geht, weshalb wir auch unter der gemeinen Benennung Zauberer nichts anders verstehen, als feine, listige Betrügerer. Hiervon haben wir am angeführten Orte verschiedene Proben gesehen, und sieht man es nicht noch täglich, wie gern sich die Leute von den sogenannten Wahrsagern und Teufelsbannern eine Nase drehen lassen? wie leicht es den Gauklern und Taschenspielern gemacht wird, das gemeine Volk zu betrügen?
wie

wie leicht sich jemand in den Kopf setzt, er sey besessen oder bezaubert? Welche Spukereien werden nicht oftmals durch Büberenen angestiftet! Wenn sich dergleichen zuträgt; so sollte man es doch lieber erst gründlich untersuchen, ehe man es bösen Menschen oder gar dem Teufel aufs Kerbholz schneidet. Ich will hier nur überhaupt die Handgriffe und Betrügerenen solcher Leute ein wenig kennen lehren, und zeigen, wie die betrogene, oder der dumme Haufe, die den Betrug weder merken noch argwöhnen, in der Meinung stehen, solche Leute könnten mehr als Brod essen.

3. Was thun die Wahrsager anders, als daß sie den Leuten dasjenige wieder sagen, was sie insgeheim und durch listige Fragen aus ihnen herausgelockt haben, in so weit es mit der Wahrheit übereinkommt? Wo sie aber durch dergleichen Ränke der Sache nicht auf die Spur kommen können, bey Dingen, die blos vom Ohngefähr, d. i. von der Vorsehung Gottes abhängen, und allen Menschenverstand übersteigen, schlagen sie darnach, wie der Blinde nach der Fliegen; und um nicht erfaßt zu werden, hüllen sie sich in Zwendeutigkeiten ein. Was ich hierüber im dritten Buche von den heidnischen Drakeln gesagt habe, will ich hier nicht wiederholen. Aber bis lose Gesindel, das sich selbst für Teufelsbanner und Teufelspropheten bey dem gemeinen Volke ausgibt, folglich, für noch was schlimmeres, als es ist, weis recht gut, daß es mit Leuten zu thun hat, die das Pulver nicht erfunden haben; und wer schlecht genug ist, bey solchen Leuten Rath und Hülfe zu suchen, von dem wissen sie es zum vordraus, daß er betrogen seyn will, wenn es der Pinsel auch selbst nicht weis. Gewis genug kommt dergleichen Dumköpfe nicht in der Absicht hin, um die Betrüger auf die Probe zu stellen, und ihre Kunst zu beleuchten, denn in diesem Falle würden sie ihnen schärfer auf die Finger sehen; sondern sie beweisen es genug durch ihre Fragen, daß sie ihnen trauen, und erleichtern es
den

den Betrügerin, sie bey der Nase herumzuführen. Es geschieht ihnen also auch, wie es ihre Dumbheit verdient hat, und ich habe noch nie gehört, daß Leute, die solche Betrüger besucht hatten, mit einer andern Antwort wären nach Hause gekommen, als, sie wären behert, oder wenn sie was verlohren hätten, so hiesse es: es sey nicht weit von ihrem Hause, (wenn sie erst wußten, daß der Anfragende nicht weit von Hause sey gewesen, als er es verlohrt,) es habe es ein gewisser Freund oder Nachbar gefunden. War es gestohlen und wird wieder gefunden, so hat es der Dieb aus Angst heimlich wiedergebracht; wird es aber nicht wiedergebracht, nun! so bleibt es gestohlen, und der Argwohn in den Herzen des Frägen- den, der und der Freund sey der Dieb. Oft sind der weise Mann oder die kluge Frau auch wol selbst Gesellen der Diebe, und in dem Falle haben sie gut nachzuweisen, da ihnen der Ort am besten bekannt seyn muß, wo die gestohlene Sachen versteckt sind.

4. Niemand wendet sich häufiger an solche Wahrsager, als die verliebten Gecke und Thöritinnen, um den Verdacht aufgeklärt zu haben, den ihnen die Eifersucht in die Köpfe gesetzt hat. Da wollen sie alles wissen, was vorgeht, ob der oder die Geliebte jemand anders lieber habe? Wer dem Verliebten bey seiner Schäferin im Wege stehe; daß sie nicht Ja sagen will? Oder ist es zwischen Mann und Frau nicht richtig; so wollen sie doch auch gerne wissen, was für eine alte Hexe schuld daran sey? Es ist dergleichen Betrügerin sehr gleichgültig, wer ihre Orakelsprüche verlangt, ob sie es treffen oder nicht, ob die Wahrheit entdeckt werde, oder unentdeckt bleibe; aber um ihren Credit und Beutel sind sie desto besorgter: allenthalben haben sie ihre Ausspäher, sie haben Leute in ihrem Solde, die nicht dafür bekannt sind, die ihnen Klienten verschaffen, diese vorläufig auslocken, und es dann dem Betrüger oder Betrügerin auf dem Dreyfusse stecken. Ihre Häuser sind darnach eingerichtet; um bisweilen

weisen Geister und Erscheinungen vorführen zu können, die es dem Beschwörer quasi ins Ohr raunen müssen, was der Anfragende gern wissen möchte. Diese Gaukelereyen sind in einem gewissen französischen Spiele, La forciere (die Hexe) genannt, nach dem Leben copirt, und wer dis kennt, braucht keinen weitem Unterricht.

5. Wie nun dergleichen Betrüger ihre auf Betrug und das Wunderbare ab Zweckende Künste spielen, will ich aus dem Cardanus zeigen. Er gibt dreyerley Ursachen an, warum ihre Künste keiner Aufmerksamkeit werth sind: „einmal, weil sie nicht ernsthaft behandelt oder gespielt werden; denn, weil es verachtetes Gesindel ist, das sie treibt; und zuletzt, weil sie von keiner vorgebliebenen Göttlichkeit, wie die heidnische Orakel, unterstützt werden. Darzu kommt noch, daß dergleichen Künste durch die Geseze verboten und als eitel und unnüz gleichsam gebrantmarkt sind. Denn wozu ist es nüz (sagt er weiter) Feuer einzuschlucken und dann wieder auszuspeyen? Thränen aus den Augen zu pressen, so oft man will? Blut aus dem Vorkopfe zu zapfen? Nägel mit Fäden aus dem Munde zu holen? oder sich Arme und Hände, mit Pfriemen zu durchboren? Wozu frommt es, drey Ringe einzeln zugleich Zeit in die Höhe zu werfen, wie ich selbst gesehen habe, die beim Herunterfallen wie Glieder einer Kette in einander geschlungen waren? einen Degen auf den blossen Bauch zu setzen, und ihn so zu biegen, daß Spiße und Gefäß zusammen trafen? oder sich den Degen zum Schein durch den Bauch zu stoßen? Man zeigt ein lebendiges Kind ohne den Kopf, und den lebendigen Kopf ohne das Kind, ohne daß dem Kinde das geringste Leid widerfährt. Schabe um den Kreuzer, den man für solche Poffen hingiebt, um sie zu lernen, wenn man weiß, wie wenig dieser Hofuspokus zu bedeuten hat. Was diese Leute im Munde verbergen, geht ganz natürlich zu, sie können es hinten im Schlunde verstecken, schlucken

„ken es ein, und spenen es wieder aus, wenn sie wollen,
 „zu welcher Fertigkeit sie durch vielfache Übung und lang=
 „wierige Gewohnheit gelangen. Sie essen auch Gift,
 „wenn sie vorher eine Menge Butter eingefressen haben.
 „Andere haben gleichfalls göttliche Entzückungen, fallen
 „in Ohnmacht, und bleiben lange Zeit wie todt in diesem
 „Zustande liegen, ohne einen Finger zu rühren, alles aus
 „durch Gewohnheit erlangter Fertigkeit, den Pöbel und
 „Kinder zu betrügen.,,

6. Hieraus sieht man, daß alles natürlich zugeht, ohnerachtet Behendigkeit, List und Kraft der Menschen mitwirken. Aus Unwissenheit also und Mangel an Ueberlegung, weil man nicht weis, wie dergleichen zugeht, mischt der Aberglaube den Teufel mit ein, oder glaubt, es sey Hexerey. Dergleichen unüberlegte und voreilige Urtheile beschimpfen manchen Menschen. So gieng es jemand in Friesland, den ich, um seines Standes willen, nicht nennen mag, ob er gleich schon todt ist. Er hatte offenbar behauptet, daß die Taschenspieler, die dasmal den Jahrmarkt des Orts besuchten, durch Mitwirkung des Teufels Zaubererey trieben. Andere hatten ihren Künsten zugesehen, und sie ihm so beschrieben, daß er sie dafür halten zu müssen glaubte. Bey diesem Glauben blieb er, bis ein sehr vernünftiger Herr, der damals Burgemeister der Stadt war, und aus dessen Munde ich diese Anekdote habe, den Taschenspieler in seiner Gegenwart zu sich rufen ließ, der seinen Hokuspolus nochmals so machen mußte, wie er es vor dem gaffenden Pöbel gethan hatte. Als dieser vorgebliche Zauberer aber, auf Befehl des Burgemeisters, seine Künste nochmals, und zwar langsam und umständlich, wiederholen mußte, wie er es schon vorher auf dem Rathhause hatte thun müssen, ehe er Erlaubniß zu spielen erhielt, verschwand bey dem ersten Manne augenblicklich aller böser Verdacht, da er fand, daß diese vermeinte Zaubererey in weiter nichts bestehe,

bestehe, als in Behendigkeit und sehr geschwinden Handgriffen.

7 Nun wollen wir den Cardanus noch wichtigere Dinge erzählen lassen, die er in Mayland von zween Türken gesehen zu haben versichert. „Sie waren nicht „groß und dabei schlank von Leibe; jeder nahm einen „Menschen auf die Schulter, und trug ihn ohne Hülfe „einer Balancirstange, auf einem ausgespannten Seile, „das noch einmal so hoch gespannt war, als seine ganze „länge betrug. Darauf banden sie sich drey scharfe De- „gen, jeder drey Spännien lang, an die Knöchel des „Fusses, giengen, jeder mit seinem Menschen auf der „Schulter, nochmals auf dem Stricke, und streckten ihre „Beine so weit aus einander, daß es ihnen ein anderer „Mensch kaum auf ebener Erde, ohne Last auf der Schul- „ter, und mit freyen Füßen, würde nachgethan haben. „Dann legten sie ohne weitere Unterstützung ein Bret auf „das Seil, machten sich Rollen unter die Füße, und „giengen darauf herum. Noch mehr, sie spannten ein „Seil an die Spitze des Thurms des Schlosses, das so „schräge abließ, daß es unten nur um ein Drittel der „ganzen Länge des Thurms von dem Fusse desselben be- „festigt war. Auf diesem stiegen sie mit Gewichten auf „und ab, und zwar so vorausgebogen, daß man alle Au- „genblicke glaubte, sie würden herunter stürzen. Man „bemerkte, daß sie das Seil mit dem großen Zähnen wie „mit einer Zange kneipten. Dieser Seiltänzer erbot sich, dieselbe Farth noch einmal mit einem Menschen „auf der Schulter zu machen, aber es wolte sich niemand „dazu gebrauchen lassen. Es waren verschiedene Fürsten „hingekommen, die Schauspiel mit anzusehen, und be- „reuten den Weg nicht. Der Pöbel glaubte aber, daß „es Teufelswerk sey, und alle Kräfte der Natur über- „steige.“ Dies heist, wie ich im zwenten Buche gezeigt habe, dem Teufel allzumiel, und wie ich schon in diesem vierten Buche dargethan, den Kräften der Natur und

der Kunst zu wenig zuschreiben. Einer dieser Dürker, sagt Cardanus, ließ sich nachhero noch taufen, welches ihm zweifelsohne nicht würde zugestanden seyn, wenn er nicht hätte beweisen können, daß seine Kunst natürlich sey. Nach der Erzählung des Cardanus, that er auch nachher noch allerhand Wunder scheinende Dinge durch seine Kunst, und dieser grosse Philosoph zeigt überzeugend genug, daß er sich die Ursach und Mittel dieser Künste wol gemerkt habe, und daß alles natürlich zu gebe.

8. Ehe ich diese Künste verlasse, muß ich noch etwas von den sogenannten Zauberkünsten, oder dem eigentlichen Gaukelwesen der jezigen Heiden gedenken. In diesem Falle dürfen wir unsere Zuflucht nicht erst zu gedruckten Büchern nehmen, da wir genug lebendige Zeugen haben, die in jenen Ländern selbst gewesen sind. Ich will hier zwey bis drey Beispiele ausheben, die uns hinreichend seyn können, auf die Beschaffenheit der übrigen zurück zu schliessen. Folgendes lese ich in Schoutens ostindischer Reise, der ein aufmerksamer Zuschauer gewesen ist und entdeckt hat, daß dasjenige, was man sonst für Zauberey hält, nichts weniger als Zauberey sey. Ich will seine Erzählung, um den Raum zu sparen, hier abkürzen. „Ich sahe in Bengalen einen ihrer Gaukler mit allerhand seltsamen Geräthen und grosser Geschwindigkeit ein Bambusrohr, zwanzig Fuß lang und unten anderhalb Spannen dick, das nach oben dünn zu lief, auf seinen Gürtel stellen. Darauf sprang ein Mädchen, ohngefähr 22 Jahr alt, dem Gaukler behende von hinten auf die Schultern, fletterte an dem Bambusrohre in die Höhe, und setzte sich oben drauf, mit creuzweis untergeschlagenen Beinen, bewegte die obersten Glieder aber beständig, um das Gleichgewicht zu halten. Darauf gieng der Taschenspieler mit weiten Schritten fort, lies die Hände frey niederhängen, und trug die Rohr mit dem Mädchen oben drauf eine Streckewege fort.“
„Den

„Den Bauch hatte er vorausgesteckt, der der Stange
 „zur Stütze diente, und die Augen immer nach dem
 „Mädchen gerichtet, um sie mit der Stange im Gleich-
 „gewichte zu erhalten. Das Mädchen kam in der Ge-
 „schwindigkeit wieder herunter, machte allerhand Gri-
 „massen, kletterte bald darauf wieder an dem Rohre in
 „die Höhe, legte sich horizontal mit dem Bauche quer
 „über die Stange, und machte mit Armen und Beinen
 „allerhand lustige Bewegungen. Nun fieng der Lastträ-
 „ger wieder an zu laufen, mit frey herunterhängenden
 „Armen, wie zuvor, und lies dann das Mädchen wieder
 „unbeschädigt herunter. Darauf setzte derselbe Gaukler
 „einen Stof auf seinen Kopf, ohne mit seinen Händen
 „oder Armen ihn zu halten, an welchem dasselbe Mäd-
 „chen und noch eine kleine funfzehn jährige Negerin, eins
 „nach dem andern, eben so wieder hinauf kletterten und
 „sich oben drauf setzten, wie zuvor. Der Gaukler fieng
 „nun wieder an, herum zu laufen, bog sich bald vor und
 „rückwärts, bald zur Seite, und so trug er sie ohne
 „Schaden.“ Sieht man nicht, daß dis alles durch die
 Kunst, Übung und Geschwindigkeit, vermittelst deren
 der Gaukler Körper und Stange im Gleichgewichte er-
 hielt, geschah? Und dis glaubt unser Reisebeschreiber
 selbst *).

9. Eben so natürlich gieng es mit folgenden zu.
 „Eben diese beyden Mädchen giengen auf ihren Ellenbo-
 „gen, mit den Köpfen unten, und den Beinen in die
 „Höhe; sie bogen ihre Hinterköpfe mit dem Nacken flach

R 2

„an

*) Hauber hat vor dem 20ten Stück seiner Bibliotheca ma-
 gica ein Kupfer, aus einem holländischen Werke ausgenom-
 men: Die Gesandtschaft der ostindischen Gesellschaft —
 an den Sinesischen Kaiser; durch Job. Neuhof, auf wel-
 chem diese und mehr Künste der Judianischen, insonderheit
 der Chinesischen Gaukler und Taschenspieler vorgestellt sind.
 Im 18ten Stücke, N. 61. 62. und 63. giebt er nähere Nach-
 richt von ihnen.

„an den Rückgrad an und weiter hintenüber gegen die Erde, bergestalt, daß der Vorkopf die Wersen berührte. In dieser Lage erlaubten sie, daß jeder drei Messer und zwei Säbel mit den Spitzen gegen ihr Gesicht und den Griffen in die Erde gesteckt würden, und derweil ihre Köpfe unverwandt zwischen denselben stehen blieben, machten sie mit dem übrigen Körper allerhand Verdrehungen und Wendungen, und standen zuletzt unbeschädigt wieder auf.“ Das Urtheil dieses Schriftstellers darüber, dem ich völlig beitrete, will ich mit seinen eigenen Worten hersezen. „Ohnerachtet diese Handlungen einigen unter uns Teufelskünste und ganz unbegreiflich zu seyn schienen; so glaubte ich doch, daß sie ganz natürlich seyn konnten. Denn diese Frauensleute waren ungemein fertig, geschwind und gelenksam von Gliedern, den Körper rund zu beugen, und indem sie sich auf ihre Hände stützten, drehten sie mit den Füßen den Körper um und um, so, daß der Kopf auf die Art nicht allein still und unbeweglich, sondern auch in seiner Lage unbeschädigt bleiben konnte.“ Eben dergleichen Dinge, als ich hier Schouten habe erzählen lassen, habe ich mit mehrere von Leuten erzählen lassen, die selbst Augenzeugen gewesen waren und genau Achtung gegeben hatten, die aber gleichfalls der Meinung waren, daß alles ganz natürlich zugehe, durch Kunst und List.

10. Und wenn sich jemand noch verwundern kann, wie menschlicher Wiß und Kunst die Glieder so gewöhnen und gebrauchen könne, der denke doch nur an das Sprichwort: *Consuetudo est altera natura*, (die Gewohnheit ist die andere Natur,) da diese sich so verändern kann, daß sie dieselbe nicht mehr zu seyn scheint. Fürs erste also das Tragen des Körpers. Ohne die Absicht zu haben gewöhnen sich viele Leute etwas an, woraus man sie, nach ihrem Gange, dem Tragen des Kopfs und des ganzen Körpers, gleich kennen lernt, was sie für ein Gewerbe oder Handwerk treiben. Was für Mühe
muß

muß sich nicht ein Mensch geben, der zuerst zu einem Meister kommt, ein Handwerk zu lernen! Hände und Füße, mit denen er arbeitet, scheinen ihm erst im Wege zu seyn. Wie oftmals befüßt ein Schreischüler anfangs nicht die Buchstaben, die er nachzeichnen will, und bedenkt sich lange genug, um mehrere zusammen zu setzen! Hat einer aber einmal ausgelernt und tägliche Übung, wie leicht geht es ihm da nicht alles von der Faust. Und fehlt dem Menschen auch das eine oder das andere Glied; so ersetzt leicht ein anderes seine Stelle im Dienste des Körpers. So haben wir ein Frauenzimmer gekannt, dem beyde Arme fehlten, das aber mit den Füßen eben so geschickt nähte, als andere geübte Näherinnen mit den Händen. Ich mag nicht weitläufig seyn, und dergleichen Beispiele sind auch so bekannt, daß ich nicht nöthig habe, mehrere herzubringen. Reisende erzählen uns, daß solche Leute, die dergleichen Künste machen, von Jugend auf unterwiesen werden, um ihre Glieder daran zu gewöhnen. Ueberdis bedienen sie sich noch verschiedener anderer Mittel, machen eine Auswahl in den Speisen, fasten, und salben sich mit allerley Salben, um den ganzen Körper, besonders aber Nerven und Sehnen geschmeidig zu erhalten. Dahin gehören auch die *εγκρατεία*, Enthaltbarkeit, *ὑπωπιασμός*, das Beywinken, und die *δουλαγωγία*, das Dienstbar machen des Körpers bey den Griechen, die sich in den Kämpfen übten, die Paulus zum Muster nahm, um uns zu belehren, wie wir auch unsern Körper zum Dienste des Christentums üben und gebrauchen sollen. 1 Cor. 9, 25 = 27.

11. Doch oft ist die Kunst nicht so groß, als der Betrug. Z. E. ein Taschenspieler kriecht unter einen Korb, und wird unter demselben von allen Seiten, wie es scheint, jämmerlich mit Degenstichen durchbohrt, daß er nicht allein erbärmlich an zu schreyen fängt, sondern man sieht auch das Blut allerwärts stromweise hervorquellen. Nimt man aber den Korb weg; so springt er

wieder unbeschädigt herdor. Man hat bemerkt, daß ein solcher Korb geräumig genug ist, den Stichen in demselben auszuweichen, und dis muß einem Taschenspieler wenig Mühe kosten, der es gewohnt ist, seinen Körper zu drehen, zu beugen und zu wenden. Das Schreien, als schmerzten ihn die Stiche so sehr, hat er in seiner Gewalt, und das Blut kann er leicht in der Erden in einer Schweinsblase versteckt haben, und den Korb gerade auf die Stelle setzen lassen, oder er kann es sonst verbergen, und die Blase durchstechen lassen. Eitel Blendwerk! Auf diese Art curirte ein gewisser Pfaffe von Splznadel einen unbekanntem dazu erkauften Bucklichten, indem er ihm blos dreymal mit der flachen Hand über den Buckel herstrich. Dieser Quidam hatte eine aufgebläse Schweinsblase auf dem Rücken unter den Kleidern, und der Pfaffe in seiner Wunderhand eine scharfe Nadel, mit der er unter dem Streicheln die Blase durchstach. Die Luft fand nun einen Ausgang und der Buckel verschwand. Wie nun unsre liebe Frau durch die Pfaffen hie und da dergleichen Wunder that, nach gleichem leisten kann man es auch vom Teufel sagen, daß er sie durch seine Zauberey verrichte.

12, Hier will ich eine Nachricht einschalten, die wir dem Franz Bernier, einem französischen Reisenden zu danken haben, der in den Jahren 1662 = 69 das Mogolsche Reich, Indostan und das Königreich Cacher mir bereiste, und von letzterm folgendes erzählt. „*) „Bald darauf gieng ich nach Baramaukan, weil ich daselbst, wie man mir sagte, das Grab eines Heiligen finden würde, der alle Kranke durch ein Wunderwerk heilte. Ich solte ausserdem daselbst einen grossen Stein, den der stärkste Mann kaum zu heben im Stande sey, durch

*) Ich bediene mich hier Berniers eigener Worte. S. Verliners Sammlung der besten Reisebeschreibungen, Th. 14. S. 404. u. f. w.

„durch eiff Dervis, deren jedweder ihn nur mit der Spitze
 „eines Fingers berührte, wie Stroh heben sehen. —
 „Eiff Mullachs, die einen dichten Kreis schlossen, und
 „mit ihren langen Nacken (Röcken) verhinderten; zu
 „sehen, wie sie den Stein anfaßten, hoben ihn, und ver-
 „sicherten, daß sie ihn nur mit dem Aeuffersten ihrer
 „Finger berührten, indem er federleicht sey. Ich hoch
 „aber alle meine Aufmerksamkeit auf, und glaubte zu be-
 „merken, daß sie sowol den Daumen als die übrigen Fin-
 „ger gebrauchten. Indessen sah ich mich doch genöthigt,
 „in Gesellschaft der Mullachs und anderer meine Stimme
 „zu erheben, und Karamet! Karamet! das ist, Wun-
 „der! Wunder! zu rufen. Doch gab ich den Mullachs
 „eine Kupie, um einer von den Eilsen seyn zu dürfen,
 „die den Stein haben. Eine zwents Kupie, nebst der
 „Versicherung, daß ich völlig von dem Wunder überzeugt
 „sey, vermochte sie, wiewol mit vieler Mühe, mir einen
 „Platz einzuräumen. Sie bildeten sich vermuthlich ein,
 „daß ihrer zehn den Stein halten, und mich doch wür-
 „den betragen können. Allein wie ich den Stein mit
 „der Spitze meines Fingers halten wolte; so senkte er sich
 „wegen des Uebergewichts, das er über meinen Finger
 „hatte, nach meiner Seite zu. Jederman sah mich zor-
 „nig an; ich unterließ indessen nicht, aus allen Leibes-
 „kräften Karamet, Karamet zu rufen, warf noch eine
 „Kupie hin, um die Umstehenden zu besänftigen, und
 „lief, so sehr ich konnte, um nicht gesteinigt zu werden.“
 Von ähnlichen Caliber waren die Wunder des berühm-
 ten Monchs Marcus d'Aviano, der in Madrid verschiede-
 dene selbst gemachte Kranke, die für besessen gehalten
 wurden, curirte. Zuletzt ward ihm eine Frauensperson
 gebracht, die wirklich krank war, an der er sich zum
 Schelm miraculirte, und heimlich und so geschwinde dar-
 von lief, als er nur konnte. Diese Nachricht habe ich
 aus dem Munde eines angesehenen Bürgers dieser Stadt,
 der selbst in Madrid war, und es aus der Erzählung be-
 ter

rer hatte, denen die Miscur wiederfahren war, so blind: Pabstler sie übrigens seyn mochten.

13. Und warum sollten uns die Menschen nicht durch ihre Künste verleiten, wenigstens in Verwundung sezen können, da dis nicht selten die Thiere thun? Nicht blos durch Künste, wozu sie wegen des Baues ihres Körpers und ihrer Gelehrigkeit besondere Anlage haben, sondern auch durch solche, wozu ihnen die Natur alle Fähigkeit scheint versagt zuhaben. Suetonius erzählt vom Kaiser Galba: *nouum spectaculi genus, elephantos funambulos edidit.* (Er stiftete eine neue Art von Schauspielen, nemlich Elephanten, die auf dem Seile tanzten.) Plinius (L. VIII. c. 2.) versichert, daß Cäsar Germanicus die Elephanten noch das Sechten obendrein gelehrt habe, jedoch waren ihre Bewegungen etwas plump, (*morus inconditi*) wie es diese Thiere selbst sind. Heut zu Tage findet man diese Thiere auf mehrere Arten von Künsten abgerichtet. Worüber die Leute aber die Räuler am meisten auffperren, und die Einfältigen glauben, das Thier müsse Menschen Verstand haben, oder der Teufel sey mit im Spiele und der Herr des Elephanten ein Zauberer, ist, daß er etwas verlornes oder gestohlens wieder sucht, und es unter einem ganzen Haufen von Menschen demjenigen wieder aus der Tasche holt, der es hat. Man kann dieser Hererey indessen leicht auf die Spur kommen. Denn der Herr dieses Thiers, oder einer seiner Leute, die sich auf Gaueneren sehr gut verstehen, nimt dem einen heimlich etwas weg, und steckt es einem andern, ohne daß er es weis, in die Taschen. Die Bestie, die auf Worte und Zeichen abgerichtet ist, die die Zuschauer nicht verstehen noch merken, (wie man ja auch Hunde abrichten kann,) hört oder sieht es von ihrem Führer, daß es dem und dem zugesteckt sey, und thut denn, wie sie gelehrt ist, und holt es dem jezigen Besitzer aus der Tasche; gleich einem Pudelhunde, der nach Anleitung seines Gesichts, Gehörs und

Ge:

Bernchs auch dasjenige, was man ins Wasser, oder sonst wohin geworfen hat, wieder holt. Ich mag mich nicht einmal auf die heutigen Taschenspieler in Ostindien berufen, die Schlangen, Ratten und Mäuse abgerichtet haben, nach ihrem Gesange oder der Instrumentalmusic zu tanzen *), deren eine solche umständliche Erzählung würde mein Buch ohne Noth aufschwellen, und ich glaube schon genug gesagt zu haben, um das übrige errathen zu können.

14. Ich schliesse dis Kapitel mit der Bemerkung, daß oft ein scheinbarer Zufall dem wunderbaren Betrüge zur Gelegenheit gedient habe, den abgefeymte Betrüger auf eine schlaue Art zu nutzen wüßten. Rocoles hat uns davon sechs und dreyßig Beispiele mitgetheilt, wovon ich nur zwey, den Arnold von Tüll und den König Sebastian aushebe. Der erste, der einem gewissen zu Felde liegenden Martin Guerre aus Toulouse vollkommen ähnlich sahe, wußte seine Rolle bey der Frauen des letztern so fein und verschmizt zu spielen, daß sie ihn für ihren wahren Ehemann hielt. Dis währte er ganzer drey Jahre, bis der wirkliche Martin Guerre nach Hause kam, als man den Betrug des Tüll bereits geargwohnt und gerichtlich zu untersuchen angefangen hatte. Die Erscheinung des wahren Martins gab der Sache den völligen Ausschlag, und Mons. du Tüll ward im Jahr 1560 gehängt und darauf verbrannt. Anton Berdier theilt uns in seiner Fortsetzung von den Lehren des Peter Mesias von diesem Vorfalle eine kurze Geschichtserzählung aus dem Gilbertus Cognatus (L. IV. C. 24.) mit. Nach dieser war der Betrug von der abgefeymten Art, wovon viele glaubten, als er entdeckt ward, daß es Zauberey sey; denn kein Mensch wäre sonst im Stande gewesen, seine Rolle so geschickt zu spielen, daß auch selbst die Frau

*) S. Haubt a. a. D. St. 18. S. 371.

Frau keinen Argwohn hegte *). Verdier, oder Cognatus, von dem ers hat, widersprechen aber dieser Muthmassung, und erzählen, daß dieser Betrüger bey der Armee des Martins Camerade gewesen, den er listig ausgefragt und abgemerkt hatte, und nun hatte er gut erzählen. Er hatte demohnerachtet den Verdacht der Zauberer wider sich, wovon sein Urtheil indessen nichts weis. Alles, was darin von seinem Verbrechen gesagt wird, besteht in diesen Worten: pour punition et reparation de l'imposture, fausseté, supposition de nom et de personne, adultere, rapt, sacrilege, plaige, larcin et autres cas, par le dit du Tile, prisonnier, commis, zur Strafe und zum Ersaz des Betruges, Beylegung eines falschen Namens und Characters, Ehebruchs, Schändung, Kirchenraubs, Räuberey und anderer Verbrechen, die besagter inhaftirter Tilt begangen. Es steht nicht zu glauben, daß das allerschwerste Laster, die Zauberer nemlich, von dem Urtheilsvorfasser solte übergangen worden seyn, oder daß er sie blos mit unter den andern Verbrechen (autres Cas) solte begriffen haben.

15. Der andere Betrüger, von dem ich hier reden will, ist noch merkwürdiger, als Tilt, derjenige nemlich, der sich erst 1598 für Sebastian, denjenigen König von Portugall, ausgab, der zwanzig Jahr vorher in dem Treffen wider den Mulei Maluf, den Onkel des Mulei Mahomet, dem er als König von Marocco und Fes zu Hülfe gekommen war, geblieben war, ohne Kinder zu hinterlassen. Es war keine Frau, keine einzelne Familie, keine einzelne Stadt, die er so wie Tilt äfte; nein, er nahm viele königliche Höfe mit den glaubwürdigsten Beweisen

*) Der Betrug mogte auch noch so fein und unmerklich seyn; so war er doch bey dem Weibe selbst unindglich, wenn es nicht betrogen seyn wollte. Ich erinnere mich, diesen Fall in Pitavalls Causes celebres umständlich gelesen zu haben.

weisen ein, daß er der König Sebastian sey, den man seit jenem Treffen für todt gehalten habe, den man aber seit dem weder todt noch lebendig gesehen, noch etwas von ihm erfahren hätte. Ganz Europa und die Portugiesen: vorzüglich, die ihren König liebten, glaubten es, Spanien allein ausgenommen, das sich des Königreichs Portugall bemächtigt hatte. Da war kein Geheimniß, das den König oder das Reich betraf, das dieser Betrüger nicht gewußt hätte, und am Körper, Wesen und an der Sprache, so viel sich jeder des Königs seit zwanzig Jahren noch erinnern konnte, war er ihm völlig gleich. Endlich ward er in Neapolls eingezogen, und zu den Galeeren verdammt, entweder nach Spanien oder Portugall gebracht zu werden, (denn man weiß eigentlich nicht recht, wo er geblieben ist,) und starb, nach dem Zeugniß vieler, im Gefängnisse, nachdem er vorher noch bekannt hatte, daß er derjenige nicht sey, für den er sich so stolz ausgegeben hatte. Die Meinungen der Welt von ihm waren sehr verschieden. Les plus avisés le tinrent pour un imposteur, les ignorans pour un magicien, et les simples pour Roi, sagt Rocoles. Noch nie mag ein Betrug gespielt worden seyn, woben man so viele Ursache gehabt hätte, den Teufel mit ins Spiel zu mischen, als dieser war, und doch hält Rocoles diejenigen für Ignoranten, die dergleichen glaubten. Der Klügere hält es geradezu für menschliche Betrügerey. Wie unvernünftig ist es also, eine solche mehr als gemeine Kenntniß in menschlichen Dingen und Geheimnissen dem Teufel zu zuschreiben! ¹⁷⁾

Ras

¹⁷⁾ Der ganze Inhalt dieses Kapitels hätte aus neuerer Zeit freilich auch viele Zusätze bekommen können, wenn Platz dazu wäre. Ueber propositionem maiorem ist niemalsen Zweifel; aber die Subsumtion theilet die Menschen, auch die besten und scharfsinnigsten Menschen; wie man ganz neuerlich in den Aufgaben des Schröpfers, der in Leipzig sein Ende selbst besörderte, und des Casners sehen kan. Es giebt ohnehin
etwas

Kapitel V.

Wenn man auch das alles, was wir bisher gesagt haben, wohl gefast hat, so wirds einem doch noch oft an Mitteln, Gelegenheit oder Fleisse fehlen, um alles so zu prüfen, daß man sich zuverlässig auf sein Resultat verlassen könne.

1. Bis hlerher habe ich meine Leser in den Stand zu setzen gesucht, nicht alles gleich für unnatürlich zu halten, weil es uns an erforderlichem Verstande und nöthiger Sachkenntniß fehlen kann. Das ist aber noch nicht alles. Denn gesetzt, wir liessen uns auch von solchen

eine schon sehr große Gesellschaft, welche Magie ausdrücklich ausbreitet, aus grossen Absichten. Vieles von Bektors Vortrag ist fast zu bekant; und größtentheils nicht mehr in so roher Art gewöhnlich; es ist viel mehr Feinheit an die Stelle gekommen; die aber gar wol auch ehedem unter manchen Menschen schon mag bekant und geübt gewesen seyn; und bey den Zuschauern oder vollend Zuhörern, denen gewis der Erzähler immer mehr Wunderbares gegönt hat, können alsdenn fast die Meinungen nicht aussen bleiben seyn, daß es mit unsichtbarer Beihülfe der Geister zugehe. Zu N. 10. gehört auch, daß es Menschen gegeben hat, die mit dem Fus schreiben konnten &c aber nur selten hat jemand dergleichen Künste der Beihülfe des Teufels zugeschrieben. Die gewesenen Betrügereien der Pfaffen N. 11. 12. sind bey allen Nationen einander gleich; leider haben es christliche Pfaffen sehr bald eben so geschickt nachgeamt, und hiemit die Neigung zum Wunderbaren stets ausgebreitet, als das Wesentliche der Religion; auch Erdichtungen, Erzählungen solcher Wunder, die mit Millionen kaum gezält werden können, haben eben diesen Erfolg gehabt; weil es immer lägenhafte Zeugen gab, die Gott und der Religion, wie es hies, zu Ehren, desto mehr Lügen bejaheten, je weniger die innere Religion gekant wurde. Der Einfluß solcher Betrügereien, N. 14 15. zur Vermehrung der Gedanken von Zauberey, ist freilich sehr klein; es fehlt das Charakteristische zu sehr, das des Teufels Mitwirkung so auszeichnet, als in Gemälden die Hörner, die Gasse und der Schwanz.

chen Dingen nicht weiter übertölpeln, von welchen bisher die Rede gewesen ist; so kann es uns doch an Mitteln und Gelegenheit fehlen, alles genau und umständlich kennen zu lernen, was wir doch wissen müßten, wenn wir richtig schliessen wolten: dis oder jenes gehöre in die Classe derjenigen Dinge, wovon in diesem Buche die Rede ist. Ihr hört oder seht vielleicht etwas seltsames oder fürchliches, woben euch nicht wol zu Mütze ist, es ist was ungewöhnliches; sagt deswegen nur noch nicht, daß es spuke und daß ihr oder sonst jemand bezaubert sey, an dem ihr dergleichen befremdende Umstände entdeckt. Es kommt manchmal nur auf einen einzigen Umstand an, der den gänzlichen Aufschluß der Sache gibt, wenn man ihn entdeckt; bleibt er aber verborgen, so bleiben wir in Ungewisheit. Zur Probe will ich dem Leser einige geringe Beispiele mittheilen, denen schon wichtigere folgen werden. . . Also erst vom Gespensterwesen.

2. Das erste Beispiel, das mir erlaubt sey, zu erzählen; nehme ich aus meiner eigenen Erfahrung. Meine Frau und ich sahen bey hellem Mondscheine in unserer Strasse (die Prinzengracht) gerade gegen unser Haus über vor einem benachbarten Hause eine Dame im Nachtzeuge, die sich zu bewegen, folglich zu leben schien. Hätte ich recht gesehen, so hätte ich auch Ursache gehabt, an ihrer Heiligkeit zu zweifeln; denn in unser Nachbarschaft wohnte kein Frauenzimmer, das sich so kleidete, es hätte also eine seyn müssen, die jemand erwartete. Ich nahm mir also vor, etwas näher, und wenn ich sie denn noch nicht erkennen sollte, ganz an sie heran zu gehen. Kaum war ich aber zehn Schritte gegangen; so sah ich, daß es der Schein des Mondes war, der auf den Untergiebel des Hauses fiel, der sich an einer dazwischen gesetzten Lehne brach, das war alles. Hätte ich diese Erscheinung nun an einem Orte entdeckt, der für mich unzugänglich gewesen wäre, so würde ich immer ungewis geblieben seyn, weil es nicht in meiner Macht gestanden hätte,

hätte, mich näher davon zu unterrichten, und wäre ich dabey leichtgläubig gewesen; so würde bey mir das Gespenst immer seine erste Gestalt behalten haben.

3. Das war also ein gesehenes Gespenst, und nun wollen wir von einem gehörten sprechen. Ein sehr vernünftiger Kaufmann hier in Amsterdam erzählte mir, daß ein gewisses neben einem Bäckerhause stehendes Haus im Ruße wäre, daß es darin spuke, welches Gerücht der Bewohner fleißig ausbreiten half, um es für geringere Miethe zu behalten. Derjenige, der mir es erzählte, war, wie gesagt, ein sehr vernünftiger Mann; aber bey dergleichen Klatschereien höchst ungläubig. Er begab sich mit einer Gesellschaft an Ort und Stelle, wo das Gespenst, wie gesagt ward, sich fast jede Nacht um zween bis drey Uhr hören ließ, und hörte es gleichfalls. Da er aber unverzagt war, und auch an das Gespenst nicht glaubte; so fragte er was für Leute neben an wohnten? weil er glaubte, daß diese das Gespenst leicht seyn könnten. Er erfuhr daß des Bäckers Backhaus hinter einem andern noch dazwischen stehenden Hause, her an das ver-rufene Haus anstosse; sie horchten darauf genauer zu, und da entdeckten sie, daß das Geräusch, das man so lange für eine Spukeren gehalten und bis diese Stunde nicht bezweifelt hatte, weiter nichts war, als das Geräusche des Bäckers, daß er mit dem Beuteln des Mehls oder mit dem Backtroge machte, und nun hatte das Spuken ein Ende. Wie leicht hätte sich ein Fremder, der von auswärts her zur Stadt gekommen wäre, eine Nacht in dem Zimmer geschlafen und die Gelegenheit in der Nachbarschaft nicht getrußt hätte, nicht in den Kopf sehen können, wenn er weg gewesen wäre, daß er eine Spukeren gehört hätte! Aber ist es dergleichen Leuten zu vergeben, die, ohne einmal dran zu denken, daß man der Ursache nachspüren müsse, ob sie nicht näher zu finden sey, gleich für ausgemacht annehmen, daß es spuke? Und sie sind

es oben, die die Welt mit Gespenstern bevölkern, die ohne sie bald verschwinden würden.

4. Vom Sehen und Hören gehen wir nun zu einer Thatfache über: Ein sehr gelehrter Mann erzählte mir einst, was ihm selbst begegnet war. Er hatte die Gewohnheit, des Abends im Bette bey einer Kerze zu lesen. Die Bettstelle war ein Reisebett in Gestalt eines Zelts, und seine Schlafkammer oben im Hause, mit einem brethern Fußboden. Er las gerade, als hätte es so seyn sollen, in dem Buche von dem Teufel im Predigerhause zu Mafcon. Mit einemmale sahe er seine Bettvorhänge auseinander und dann wieder zusammen fahren, was bis geschah einigemal nach einander. So wenig abergläubisch und gespensterscheu er auch war, vergieng ihm doch das Lesen. Er stand auf gieng rund um seine Bettstelle und durch die ganze Schlafkammer herum, fand aber nichts verdächtiges. Er sah sich also gezwungen, sich wieder ins Bette zu legen, und den Schlaf zu suchen, den er zuletzt fand. Hätte er nun des Morgens noch geschlafen, als die Thür seiner Schlafkammer geöffnet ward, und es seinen Leuten nicht erzählt; so würde er sein Gespenst nie kennen gelernt haben. Er wachte aber schon, als die Thür geöffnet ward, und sah: eine junge Kaze heraus laufen, die sich mit ihm eingeschlossen hatte, — und da kannte er sein Gespenst.

5. Man denke dagegen aber, wie sehr sich andere Leute, die schlechterdings Gespenster haben wollen, bey dergleichen Aufgaben zu verrechnen pflegen. Erasmus Francisci will in seinem höllischen Proteus aus folgender Erzählung beweisen, daß der Teufel bey Lusterscheinungen nicht weit davon sey. Ich will die Geschichte, die nicht viel Zeit werth ist, abkürzen. „In einem gewissen deutschen Dorfe wohnte ein Weib, das nicht den besten Ruf hatte, leichtsinnig und dem Trunke ergeben. Sie schlug keine Gelegenheit aus, wo es was zu schmausen gab, und als sie einmahl in Gesellschaft, unter der
„auch

„auch ihr Mann mit war, in ein benachbartes Dorf ge-
 „gangen war, einem Feste der Juden mit bezuziehen,
 „verweilte sie bis in die späte Nacht, und war schwer mit
 „fort zukriegen. Zuletzt trieben sie ihre Nachbarinnen
 „stark, mitzugehen, und sie willigte ein, weil man sie
 „glauben gemacht hatte, daß ihr Mann schon voraus
 „sey. Als sie aber unterwegs merkte, daß ihr Mann
 „nebst andern noch zurück geblieben sey; ließ sie sich gar
 „nicht mehr halten, sondern kehrte wieder zurück. Als
 „sich darauf in der Ferne ein paar Irlichter sehen ließen;
 „so glaubten ihre Gefellshafter, daß es die Zurückgeblie-
 „benen wären, die um der Dunkelheit willen Fackeln ge-
 „nommen hätten, und daß die Frau ihrem Manne entge-
 „gen gehe. Sie ließen sie also laufen, und argwohnten
 „keine Gefahr. Als sie sich darauf einmal wieder um-
 „sahen, waren die Lichter nicht mehr da, woraus sie ver-
 „mutheten, daß sich die Mannsleute mit der Frauen wie-
 „der ins Dorf zurückbegeben hätten, um noch eins zu
 „trinken. Eine oder zwen Stunden hernach kam auch
 „der Mann nach, und glaubte nicht anders, als daß er
 „seine Frau zu Hause vorfinden würde. Er fand sie aber
 „bey der Gesellschaft nicht, und da er sich hatte erzäh-
 „len lassen; daß man zwen Irlichter gesehen habe, die
 „gleich wieder verschwunden wären; gieng er wieder zu-
 „rück, seine Frau zu suchen, ohne sie zu finden. (Erst
 „nach einem Vierteljahre fand man sie wieder.) Dar-
 „aus entstanden allerley Meinungen, einige glaubten,
 „die Irlichter hätten sie weggeführt, andere, der Teufel
 „habe sie geholt, besonders weil sie, als die Gesellschaft
 „sie verhindern wolte, wieder umzufahren, lästerlich ge-
 „flucht hatte. Den Ausgang will ich hier mit des Ver-
 „fassers eigenen Worten erzählen. Die Zeit gab end-
 „lich das gewisse: nemlich, daß, nachdem sie den
 „beyden vermeinten Bindlichtern entgegen geeilt, sie,
 „von selbigen Irwischen, welche der böse Feind zu sei-
 „nem Vorhaben gemäßbraucht, in den nächsten Fluß
 „ge-

„geführt und darin ertrunken wäre. Hier folgt nunmehr der Beweis, daß der Teufel und die Irlichter gemeinschaftlich gehandelt hätten — Dann, nach einem Vierteljahr, hat man sie, im Wasser, an einem Busch, darein sich ihr Rock verwickelt gehabt, verarrestirt gefunden *).

6. Nun! das war doch noch einmal ein bündiger Beweis! zuvörderst daß es Irlichter waren und keine Laternen. Dabey hätte er uns freylich noch wol mit der Nachricht aushelfen können und sollen: ob es denn da, wo man die Lichter sah, und sie wieder verschwanden, keine Häuser gab? denn die Gesellschaft sah sie anfänglich selbst für Laternen an. Denn wüßten wir auch gern: ob es still Wetter oder windicht war? denn im letzten Falle konnten die Lichter ausgeweht seyn. Aber nichts von dem allen, es waren Lusterscheinungen; als wenn ein besoffenes Weib nicht ohne Irlichter des Nachts ins Wasser laufen könnte, das doch so manchen begegnet. Sie konnte sich unbesonnen ans Ufer niedergesetzt, oder einen Fehltritt gethan und sich mit ihren Kleidern in den Zweigen verwickelt haben, welches selbst nüchtern Leuten, auch wol bey Tage begegnen kann. Und wenn ich dem Verfasser seine Irlichter lassen will, waren diese entzündeten Dünste nicht allein genug, ein vom Trunk benebeltes Weib vollends irre zu führen, ohne den Teufel mit ein zu mischen, der die Geschöpfe Gottes gemisbraucht hätte, deren Gebrauch nicht einmal in seiner Gewalt steht? So leicht können sich Leute, die allerwärts Gespenster schaffen, wo keine sind, etwas in die Köpfe setzen, das ganz ungegründet ist. Das Weib war todt, und konnte also selbst nicht sagen, wie es um den Hals gekommen war,

*) Diese Lüge ist unter den hundert Erasmischen Lügen die 21ste, denn ich behaupte, denk ich, nicht zu viel, wenn ich sage, daß in dem ganzen, dicken Buche kein wahres Wort steht.

war, Zeugen waren auch nicht dabei gewesen, die Auskunft hätten geben können, muß deswegen der Teufel schon seine Finger mit im Spiele gehabt haben?

7. Ich will den Verfasser mit seinen eigenen Worten widerlegen, der in eben dem nemlichen Kapitel von dergleichen Dingen folgender Gestalt schreibt: „Sonst halte ich nicht alles für unnatürlich noch teuflische Gaukelen, was manchem die falsche Einbildung also vor-mahlt. Als, zum Exempel, wann diese Irlichter bis- weilen sprazeln und krachen, und einen unlieblichen selz- sauren Laut von sich geben, der schier einem wimmernden und ächzenden Menschen nachahlet; so fallen manche, weil der Schrecken, welcher bey Nacht das menschliche Gemüth stärker angreift, als bey Tage, ihnen die recht vernünftige Betracht- und Ermessung verhindert, und die wahre Ursach verdeckt, auf die Gedanken, solches Aechzen, Kirren und Sprazeln, sey des Satans Affen- werk, und eines Gespenstes Stimme: da es doch von der entzündeten Materie entsteht, und oft ein auf dem Heerd brennendes Holz dergleichen laut giebt.“ Wer so vernünftig und wahr urtheilen kann; wie konnten dergleichen altvettelische Possen, als die Geschichte von dem besoffenen und ersoffenen Weibe, in eben demselben Kopfe Platz haben? Denn von seinen Irlichtern hat er kein einziges beweisendes Beispiel angeführt, und doch läßt er den Teufel seine Rolle mit dabei spielen.

8. Erasmus Franzisci gibt mir hier neuen Stoff, da er des Feuers auf dem Heerde gedenkt, aus meiner eigenen Erfahrung einen Beytrag zu thun. Man lache nur meiner nicht, wenn ich von so geringfügigen Dingen spreche, denn diese sind eben, die zu so mancher be- rüchtigten Späteren Gelegenheit gegeben haben. Ohn- gefähr vor zwey Jahren lag ich des Abends im Bette, und hörte nebst meiner Frauen ganz gedau ein Aechzen in der Wand, als wäre es zwischen meinem und dem Nach- barhause. Das Gewinsel schien von einem Thiere her-
zu-

zukommen, von einem Hunde oder einer Katze, (wor-
auf man am leichtesten verfallen mußte,) das in Todes-
angst zu seyn schien, und, weil sich das Aechzen nach-
und nach verminderte, zuletzt starb. Wir dachten nach-
her, als die Gasse gereinigt ward, daß sich ein todtes
Thier darin finden würde, aber es war keins da. Neu-
lich erst habe ich mit meinen Hausgenossen das Nächst-
lösen gelernt. Wir saßen diesen Winter sämtlich nach
dem Abendessen vor dem Camine, und hörten abermals
das Aechzen und Winseln eines sterbenden Thiers. Be-
kümmert, ob es nicht noch zu retten sey, horchte jeder
besto genauer zu, wo es sey, und ob ihm beizukommen
wäre? Ich, der ich die Mauer nach der Gassen hin
rechter Hand, den Camin vor und die Bettstelle hinter
mir hatte, konnte nicht anders denken, als der Laut
komme von der rechten Hand hinter mir, neben der Bett-
stelle her, wie das vorigemal. Er nahm ab; und da
ich am meisten auf Mittel sann, verlor er sich ganz.
Meine Kinder bemerkten es am ersten, daß es ein Kessel
mit Wasser war, der erst über dem Feuer gehangen hatte
und nun abgenommen war. Ich ließ ihn wieder über
das Feuer hängen, und da hatte ich mit einemmale mein
sterbendes Gewinsel wieder. Der Deckel ward abge-
nommen, worauf sich auch der Laut minderte, und als
der Kessel ganz vom Feuer weggenommen wurde, verlor
sich auch das Aechzen. Ohne diese handgreifliche Erfah-
rung würde ich nie auf den Gedanken verfallen seyn, daß
aus solcher Ursache eine solche Wirkung entstehen könnte.

9. Nun muß ich noch einer Vorgeschichte geden-
ken, die mir eben erst ist erzählt worden, und einer mit
wohlbekanntem, tugendhaften Wittwe begegnet ist. Sie
sah, als sie noch unverheuratet war, nebst noch einer
Freundin, des Abends in ihrer Nachbarschaft ganz deut-
lich, wie sie beide glaubten, eine Leiche, oder einen Sarg
auf der Bahre stehen; worüber ihre Freundin, die im
Begriffe war, wegzugehen, sehr erschrocken, und sich nicht
unter-

unterstand, näher heran zugehen; aber daß sie eine Leiche sähe, war bey ihr ausgemacht. Diejenige, die mir es erzählt hat, wolte den Versuch selbst nicht machen, sie überredete aber endlich ihre Freundin, ein Herz zu greifen, um näher heran zu gehen, damit man es in der Nähe sehen und mit Händen fühlen möchte. Da fand sich ein Geist mit Fleisch und Bein, dem es nur an Berstande gebrach, mit einem Worte, es war eine junge Kuh, die so zahm da stand, als wäre sie ein wirkliches Gespenst. Als ihr aber eins von dem Frauenzimmer einen Schlag mit der flachen Hand auf den Rücken gab, gieng sie weg. Wäre das eine Mädchen alleine, oder seine Freundin so verzagt gewesen, als diese es war; so wäre die Kuh zu einer leibhaftigen Vorgeschichte geworden, und die Seherin hätte drauf geschworen, daß sie eine Leiche gesehen hätte. Und wenn von ohngefähr jemand in dem Hause, vor dem die Kuh stand, gestorben wäre; wer hätte da noch an der Vorgeschichte zweifeln dürfen? Wenn so eine Vorgeschichte erst einmal zu stande gekommen ist; so folgen ihr mehrere, und durch diesen Weg ist der Aberglaube in die Welt gekommen.

10. Und nun ein Beispiel von jemand, der vorsichtiger über das Gespensterwesen urtheilte. Dieser Jemand gieng in der Abenddämmerung mit einer Gesellschaft in einem Park bey einem Rittersitze spaziren, als er deutlich glaubte, einige von der Herrschaft in einer Allee spaziren gehen zu sehen. Kurz darauf begegnete ihm ein Bedienter, der eben vom Hause kam, den fragte er: ob die Herrschaft schon zu Nacht gespeiset habe? Sie haben sich eben zu Tische gesetzt, war die Antwort. Daraus mußte der Mann nothwendig den Schluß machen, daß diejenigen, die im Hause an der Tafel saßen, unmöglich auch zu gleicher Zeit draussen spaziren gehen könnten, und doch glaubte er deswegen noch nicht, daß es Gespenster müsten gewesen seyn, ohnerachtet er niemand mehr sahe. Gesehen hätte er wirklich heute, aber es gab mehr Spazirgänge

zuzugänge bey dem Dorfe, sie konnten irgends anders hingegangen seyn, ob er gleich nicht wußte, ob sie wirklich dahin gegangen waren. Denn er begriff es zuletzt ganz wol, daß er nicht Acht gegeben hatte, ob es gerade Leute aus diesem Hause gewesen wären, er glaubte es nur, und hauptsächlich deswegen, weil er sie gerade in dem zu diesem Hause gehörigen Parke gesehen hatte. In der Zeit, daß er mit dem Bedienten sprach, konnten sie sich auch um eine Ecke herumgedreht haben und ihm aus dem Gesichte gekommen seyn, da er ihnen deswegen nicht nachgesehen hatte, weil er gewis zu wissen glaubte, wer sie wären. Er nahm sich also wol in Acht, zu erzählen, daß er mit seinen eigenen Augen Gespenster gesehen habe.

II. So vorsichtig gieng Gretje Thomsen nicht zu Werke, eine Frau in dem Dorfe, (Dosterlittens) wo ich zuerst als Prediger stand. Sie brachte das Gerüchte ins Dorf, es sey ihr ein Gespenst begegnet, und zwar in der Gestalt eines Kerls, der dasmal allerhand Figuren machte, so daß es schien, daß an ihm nicht viel gelegen sey. Diese Frau war nicht lügenhaft, und erzählte ihr Gesicht mit großem Ernst. Der Mann selbst, den es anging, und den sie für ein Gespenst angesehen hatte, war vor ihren Augen plötzlich verschwunden, er spükte also nach ihrer Meinung bey lebendigem Leibe, ob er gleich eben so gut reformirt war, als sie. Ich konnte nicht umhin, die Frau vor den Kirchenrath fordern zu lassen, um von ihrer Erscheinung Rechenschaft zu geben. Um nun ihre Aussage recht zu verstehen, muß ich vorher erinnern, daß Gretje Thomsen gerade hinter meinem Hause wohnte, und daß der Garten des Mannes an den meinen gränzte, und beyder Zäune parallel liefen. Sein Haus mit Erker und Abdach lag mit dem Garten in einer Reihe, und alle drey Häuser stießen an einen grünen Platz. Deswegen mußte die Frau meinen und seinen Garten und sein Haus vorbehen gehen, um an die Stelle

zu kommen, wo ihr das Gespenst begegnet seyn sollte. Der Zaun seines Gartens war dasmal ganz nieder gerissen, weil es ein neues Haus gebaut hatte, um mehr Raum zu gewinnen. Ich fragte die Frau also: ob sie das vorgebliche Gespenst auch wirklich und mit den Umständen gesehen habe, als die Rede gieng? Sie: Ja. Ich. Wo begegnete euch das Gespenst? Sie. An der Seite der Mauer, wo damals das Stofwerk niedergefallen war. Ich. Wie spät war es? Sie. Ohngefähr acht Uhr des Abends. Ich. Wo blieb er denn aber? Sie. Er verschwand plötzlich, ohne daß ich weis, wo er blieb. Ich. Auf welcher Seite verschwand er? nach seinem Garten hin? oder nach dem grünen Plaze hin? Sie. Nach dem Dorfe hin, (d. i. nach dem grünen Plaze) Ich. Erschrakt ihr auch sehr? Sie. So sehr, daß ich fast von mir selbst war. Ich. Aber war denn auch derjenige, dessen Gestalt euch erschien, damals abwesend, so, daß er es selbst nicht seyn konnte? Sie. Das weis ich nicht. Ich. Habt ihr denn nicht auch bemerkt, ob er nicht vielleicht bey euch vorbei nach der Außenseite hin, oder hinter euch her wieder in seinen Garten gegangen sey? Sie. Darauf konnte ich vor Schrecken nicht Achtung geben. Nun war die Reihe an mir, ihr zu sagen, daß es kein Gespenst sey, wenn man einen Mann, der noch lebt, des Abends um acht Uhr bey seinem eigenen Hause sieht, daß sie sich ohne Ursache erschreckt habe, daß der Schrecken aber Schuld daran sey, daß sie nicht gesehen habe, wo er geblieben. So vertrieb ich ihr also das Gespenst aus dem Kopfe, und sie mußte mir versprechen, künftig gegen jederman zu sagen, daß sie nun eines besseren belehrt sey. Meiner Seite nahm ich des nächsten Sonntags 1 Tim. 4, 7. zum Texte: Der ungeistlichen aber, und altpötelischen Fabeln entschlage dich. Uebe dich selbst aber an der Gottseligkeit. Dadurch beruhigte ich die durch die Ge-
spenst

spenst beunruhigte Gemeinde, und Dupe Crispinus (hieß der Mann) spulte nachher nie wieder.

12. Ein Jahr darauf erfuhr ich noch ein paar ähnliche Gespenstergeschichten. Man sagte mir, daß ein gewisser Handwerksmann, ganz umständlich erzählt habe, daß ihm des Nachts eine Mannsgestalt vor dem Bette erschienen sey, und ihm deutlich angekündigt habe, daß er nach vierzehn Tagen sterben würde, die nun bis auf zwey verlaufen wären. Dieser Mann nähme den Vorfall sehr zu Herzen, weil seinem Schwager vor drey Jahren eben so ein Todesbothe erschienen, und er nach Verlauf der angekündigten Frist wirklich gestorben sey. Ich bemühte mich, den Mann selbst zu sprechen, und fragte ihn endlich aus. Diejenigen, die ihn kannten, gaben mir vorläufig folgende Nachricht von ihm: daß er ein Wiedertäufer sey, dem Trunk ergeben, und da ihm neulich seine erste Frau mit Hinterlassung eines Kindes gestorben; so habe er in der achten Wochen drauf ein katholisches Mädchen zu seiner zweyten Frauen genommen. Da diese aber weder mit seinem Kinde noch mit ihm gut lebte; habe er sich dem Trunke noch mehr ergeben. Tages vorher hätten sie sich stark gezankt, und Abends drauf sey er sehr betrunken nach Hause gekommen. Seit der gehaltenen Erscheinung blieb er nicht zu Hause und bey seiner Arbeit, bey der ich ihn auch antraf, als ich ihn besuchte. Er erzählte mir, daß als er des Nachts im Traume von seinem Bette herunter gesehen hätte, hätte jemand beym Herde gesessen, der wie ein holländischer Soldat sey angekleidet gewesen, ob er aber Seitengewehr gehabt habe, habe er nicht bemerkt. Er glaube seiner Frauen einen Wink gegeben und ihr gezeigt zu haben, was er sehe. Er fragte den Mann darauf: wie kommt ihr hieher? Indem sah er ihn auf sich zukommen und ihm die Hand reichen, die er aber anzunehmen Bedenken trug. Er fragte ihn wieder: was wolt ihr? Hierauf antwortete die Erscheinung: ich sage euch, daß
ihre

ihr über vierzehn Tage sterben müßt. Er erschrad, und antwortete: das ist zu bald, möchten es doch noch drey Wochen seyn. Anfangs schwieg das Gespenst, und schien sich darauf zu bedenken, erklärte dann aber: nein, in vierzehn Tagen. Darauf wachte er auf, und fand, daß es ein Traum gewesen. Mir hatte man gesagt, daß es eine Erstheinung gewesen, die er wachend gehabt habe.

13. Ich fragte ihn nach vielen Umständen, und nachdem ich ihm nach dem Masse seiner Einsichten allerley guten Rath gegeben hatte, sich diesen Vorfall zum besten dienen zu lassen, die Ursache möchte auch seyn, welche sie wolte; fragte ich ihn: ob es wahr sey, was man mir bey dieser Gelegenheit von seinem Schwager erzählt habe? Er sagte mir, seinem Schwager sey es eben so gegangen, als ihm, ausser daß er eine Woche länger Zeit bekommen habe. Ich gieng also, ohne ihm meine Absicht zu sagen, zu seiner Schwester, deren zweyter Mann es gewesen war, und fand sie zu Hause, in Gesellschaft ihres dritten Mannes. Sie erzählte mir die Geschichte aber folgendergestalt. Ihr Mann der sich dem starken Getränke allzusehr ergeben, habe erst angefangen zu kränkeln, sey darauf bettlägerich geworden, und habe einen Arzt rufen lassen, wozu er Anfangs nicht sey zu bereden gewesen, weil er den Doctor für einen Todesbothen gehalten, zum Sterben aber keine Lust gehabt habe. Dismal war der Arzt freylich ein schlechter Tröster, denn er konnte die Krankheit nicht anders als für gefährlich erklären. Den letzten Tag, als seine Frau ihrer Handlung wegen zu Markte ziehen wolte, bat er sie, bey ihm zu bleiben, denn es habe ihn Nachts vorher geträumt, daß er des Tages sterben würde. Sie blieb also bey ihm, und er starb auch wirklich des Tages. Abermals ein grosser Unterschied zwischen der Erzählung des Schwagers und dieser Frauen.

14. Diese

14. Diese Frau dachte von der Sache eben so, wie ich, nemlich daß der Mann nie ans Sterben dachte und nicht zum besten lebte, deswegen hielt er sich vorhin auch so hart, daß er nicht einmal den Namen haben wolte, da er ungern krank war. Er ward also natürlicher weise sehr unruhig darüber, als er merkte, daß es mit ihm Ernst werde. Aus dieser Unruhe entstand der Traum, und aus dem Traume noch grössere Beunruhigung und Wallung des Bluts und der Lebensgeister, als die Krankheit bereits überhand genommen hatte; und so entstand eine Ursache aus der andern, den Mann, menschlicher weise davon zu urtheilen, desto früher ins Grab zu stürzen. Denn Gott, der ihm sein Lebensziel auf diesen Tag fest gesetzt hatte, hatte die Mittel dazu auch so geordnet, daß es anders nicht seyn konnte. Was aber den andern Träumer betrifft, so erklärt sich dessen Erscheinung selbst. Er hat nur geträumt, und weiter ist auch nichts darauf erfolgt, denn er hat noch lange genug nachher gelebt. Und doch hatte mir ein Schriftgelehrter die Sache als etwas besonders erzählt; wer kann sich nun auf dergleichen Gewäsche verlassen?

15. Ich muß hier noch eines Mannes gedenken, den ich in meiner Jugend alt und blind noch gekannt habe, und mit dessen Enkelsohne, der noch in Friesland als ein angesehenener Mann lebt, ich aufgewachsen bin. Jener Mann hatte ein Gelübde gethan, ein ganzes Jahr allein zu wohnen, und zwar auf einer Insel in den friesländischen sogenannten Badden, (der Name des Wassers, das diese Inseln vom festen Lande trennt) der Busch oder Kornsand genannt, die der grössern Insel Schiermonikoog östlich liegt, und bey hoher Fluth unter Wasser gesetzt wird. Hier hatte er sich ein hölzern Häuschen bauen lassen, um vor dem Wasser sich schützen zu können, und sich auch mit Lebensmitteln versorgt. Er hielt das Jahr ehrlich aus, versicherte aber, er bedanke sich für ein zweytes, so sehr hab es auf dieser wüsten Insel gespukt.

spult. Ich war, wie gesagt noch ein Kind, als er seine Ebentheure erzählte, und erinnere mich keiner besondern Umstände, ausser daß er da Wunder erzählte, die alle Glaubwürdigkeit überstiegen, und die freylich leicht widerlegt werden konnten. Wir waren damals Kinder, und die Männer waren, sind längst todt. Alles, was wir davon wissen, haben wir aus des Alten eigenen Munde, und waren nicht ohne Vorurtheile, als er es uns erzählte. Diejenigen, die damals älter waren, als wir, waren deswegen in diesem Stücke nicht viel klüger, desto ärger aber mit Vorurtheilen eingenommen. Jeder hatte es blos aus seiner Erzählung; er war damals allein gewesen, und ausser ihm hatte es niemand gesehen. Er selbst lag an dem allgemeinen Vorurtheile krank; die und seine traurige Einsamkeit gaben ihm Zeit und Gelegenheit genug zum Grübeln, daß er Gott versucht habe und in Lebensgefahr schwebte; war das nicht Ursache genug melancholisch zu werden, und in schwerere Phantasien zu verfallen, als je ein ander Mensch that? Und denn war ihm auch selbst daran gelegen, seine erstandene Ebentheure nicht kleiner zu schildern, als sie wirklich gewesen waren ¹⁸⁾.

Ka:

¹⁸⁾ Die Vorbereitung N. 1. ist ganz richtig; es wird nie für alle Menschen aller Irrtum hierin vermieden werden; es sind der Quellen solches Irrthums unzählige; und die Lage der Menschen, die zur Untersuchung immer gehörte, nicht stets in der Gewalt der Menschen; es wird daher immer Zeugen geben, die auf ihrer Erfahrung bestehen; aber es ist auch schon viel gewonnen, wenn dergleichen Irrthümer wenigstens viel seltener werden. Des Francisci Erzählung N. 5 f. müssen wir darum glimpflicher beurtheilen, weil in der That die Dogmatiken an solchen Vorstellungen die meiste Schuld haben; welche nach dem Ehbraus den bösen Geistern in Dämpfen und Moräften ihren Ort unter andern anwiesen; nun ist diese Periode meist vorüber. N. 9. 10. sind nicht sonderlich hicher gehörig; auch die nächsten Erzählungen nicht wichtig genug; aber zu wünschen ist es, daß Prediger ihre Pflicht so treulich immer

Kapitel VI.

Eben das sieht man an denen, die man gemeiniglich für besessen oder für bezaubert hält.

I. Verfäht man nun mit der sogenannten Besizung und Bezaubertseyn auf gleicheweise; so wird das selbe Resultat herauskommen. Denn selbst diejenigen, die dem Teufel eine solche Macht über den Menschen zu schreiben, bekennen doch auch, daß, wo nicht allezeit, wenigstens die meiste Zeit Nebenkrankheiten, mit unter laufen, wenn jemand von dem bösen Geiste besessen ist; und daß Bezauberungen selbst Krankheiten im Menschen verursachen, so daß ein Mensch krank ist, weil er bezaubert ist. Ich kann demnach nicht einschen, woher solche Leute es wissen können, daß dergleichen Krankheiten nicht ganz natürlich sind, und daß der Teufel mit darunter stecke? Wer hier den rechten Fleck treffen will, muß sich schon einen grossen Verstand zutrauen; aber hat man allezeit und aller Orten solche Männer zur Hand? oder haben diese immer die Gelegenheit, alles so genau mit eigenen Augen zu sehen, um ein richtiges Urtheil fällen zu können? Meist sind es geringe, unwissende Leute, denen dergleichen begegnet, die keine grosse Erfahrung haben, und sich leicht in die Köpfe setzen, daß es eine ungewöhnliche Krankheit, Quäl oder ein seltsamer Zufall sey, der vom Teufel oder von bösen Leuten herrühre. Sie wenden sich auch nicht an erfahrene Aerzte, sondern an solche Patronen, die sich auf solche Dinge am besten zu verstehen rühmen, von deren Art das Uebel seyn soll. Sie bestärken ihre Klienten denn in ihrer Meinung; denn

alle,

mer beobachten möchten, als Besser es hier that; und dies begreift wieder viel Rechtschaffenheit und stete Vermehrung der Kenntnisse, denen viele selbst ihre Urtheile, ihre andächtige Application oder ihre academische Lehrordnung, entgegen setzen.

alle, die sich bey solchem Gefindel-Raths erhohlen, müssen beehrt seyn, andern Bescheid dürfen sie nicht erwarten. Hierdurch wird nun der gemeine Mann verhindert, bey erfahrenen Aerzten weisen und aufrichtigeren Unterricht nachzusuchen, ja seine vorgefaßte Meinung hält ihn selbst zurück, da er, in seiner dummen Einbildung bestärkt, die geschicktesten Doctoren verachtet, als hätten sie den rechten Fleck nicht getroffen, und es nicht gewußt, daß der Kranke bezaubert sey. Und wenn er lange genug zu Puschern vergebens um Hülfe gelaufen ist, so tröstet er sich endlich damit: quod non est in medico semper releuetur vt aeger, dem konnte kein Docter mehr helfen.

2. Einen solchen Tropf habe ich in Francker gekannt, der lange Zeit gekränkelt hatte, und deswegen des Dafürhaltens war, daß er beehrt seyn müste. Er schickte also jemand nach Ekron, (Bergum) zu einem Teufelsbanner, der ihm, vermöge seiner Kunst, sagen ließ, daß er allerdings beehrt sey. Und da der Schurke wußte, daß dergleichen Argwohln gemeiniglich auf solche zu fallen pflegt, wo man den meisten Umgang mit zu haben pflegt, besonders auf Nachbarn oder Verwandte; so ließ er sich den Stein hinwälzen, wohin er Neigung hatte, und ihm dabey sagen: er sey von einem seiner Professionsverwandten und dessen Frauen beehrt, die nicht weit von ihm wöhnten; der Frauen Aeltern hätten auch schon einen bösen Namen gehabt, übr gens warm im Neste gefessen, und keine Kinder bey sich gehabt. Dis war auch aller Beweis, warum er es vollkommen glaubte, und ein gewisses Weib, das ein unverschämtes Maul hatte; ließ sich in einer Gesellschaft damit heraus: der und der wäre schuld daran.

3. Hierüber bekamen wir, erst ich und denn mein Colledge, bey den gewöhnlichen Hausbesuchen, unsere Hände voll Arbeit. Ich ward ersucht, zu dem Patienten zu kommen, wo ich das plauderhafte Weib und das be-

beschimpfte Ehepaar vorfand, und ich trug das Meine redlich dazu bey, sie auszuföhnen. Der Mann nebst seiner Frau, die das Beheren solten gethan haben, fanden sich über die Verleumdung des waschhaften Weibes beleidigt, diese leugnete aber anfangs. Weil ich aber in sie drang, mir zu sagen, was sie denn geplaudert habe, da doch alle Umstände zeigten, daß sie was gesagt müste haben; suchte sie sich damit rein zu waschen; andere in der Gesellschaft hätten zwar dergleichen gesagt, sie hätte ihnen aber keinen Beyfall, sondern nur Anleitung gegeben, herauszubringen, ob es auch wol wirklich wahr wäre. Dis Inquisitionsmittel, das sie wolte angegeben haben, bestehe darin, man solte die beschuldigte Frau, die man für schuldiger hielt, als ihren Mann, wenn sie auf dem Buttermarke seyn würde, genau beobachten, und ihr, wenn sie sich niederbücken würde, etwas zu besessen, oder aufzuheben, heimlich von hinten zu eine Hand voll Salz auf den Leib legen, wäre sie eine Hexe; so würde sie denn nicht von der Stelle kommen können. Hierauf sprach ich das Urthel mit lauter Stimme, daß diejenige nemlich, die einen solchen Rath gegeben habe, selbst die Hexe sey, die übrigen beyden Leute sprach ich frey. Denn, sagte ich, (so sehr sie es auch bestemden mochte,) das war ohne allen Zweifel ein Zauberstückchen, mit einer Hand voll Salz es machen zu können, daß jemand ungehindert und ungebunden, fest auf der Stelle stehen oder sitzen bleiben muß; und wer dis Stückchen andere lehren kann, der kann heren. Falls ihr also von jemand unter uns bezaubert seyd, sprach ich zum Kranken, so hat es dis Weib gethan. Auf die Art ward der Plauderhexe das Maul gestopft, das beschimpfte Ehepaar zufrieden gestellt, und der Kranke beschämt. Weder meinem Collegen noch mir ward jemals wieder die geringste Mühwaltung bey dieser Sache zu gemuthet, und alles Geträttsch von Zauberey hatte ein Ende.

4. Eben so habe ich hier in Amsterdam ein kleines Mädchen gekannt, das erst überaus heftige Gichtern bekam, denn blind und stum ward; die Gichtern verliessen sie zwar nachher, sie bekam auch ihr Gesicht wieder, sie blieb aber stum. Am Leibe und Gemüthe ist sie frisch und gesund, nur kann sie es nicht sagen, was ihr gefehlt hat. Aber die Aeltern, besonders die Mutter, versielen auch wegen der Seltsamkeit, Börsartigkeit und langer Dauer dieses traurigen Zustandes, auf die Gedanken von Bezaubérung, welcher Meinung damals fast jeder war, und wandten sich an einen der umlaufenden Jüden (Apostgesch. 19, 13.) in der Strasse Moddermolensteeg, den der gemeine Mann den Judeudoctor nennt, und an eine alte Hexe von Wahrsagerin, die in der Katzenburger Strasse oben in einem Dachstübchen wohnte, bey der sich am häufigsten junge Leute einzufinden pflegten, um sich gutes Glück weissagen zu lassen. Dis edle Paar versicherte den Aeltern verlangter massen, daß ihr Kind behest sey, es gab ihnen auch Anleitung, wie sie es heraus kriegen könnten, wer die alte Hexe sey — doch ich würdige dis Geschmeiß und ihre alberne Fragen keiner weitem Beschreibung. Daß sie recht gerochen hätten, bewiesen sie aus einigen besonders gekräuselten Federn des Kopfkissens der Patientin. Ich gieng selbst hin, eine dieser Wunderdunen zu sehen, und schämte mich Namens des gesunden, schlichten Menschenverstandes, daß man etwas für ein Wunder hielt, das gar keins war, und diejenigen Leute, die mit Bettfedern handeln, recht gut als natürliche Dinge kennen, die in ihres Art nichts seltenes sind.

5. Ein gebissener Prediger, zwar nicht in Amsterdam stehend, aber hier doch bekannt genug, hatte gleichfalls behauptet, daß das Mädchen bezaubert sey. Ich antwortete darauf: wenn er es für ganz gewis müste; so müste er selbst ein Zauberer seyn, oder nicht wissen, was Zauberer sey. Denn wenn ich annehme, daß weder

der

der Teufel noch die Heren etwas thun können, das die ordentlichen Kräfte der Natur übersteigt; so muß ja auch die Krankheit, die der eine oder der andere verursacht, wenn sie uns auch noch so seltsam und wunderbar zu seyn scheint, im Grunde betrachtet, doch nur natürlich seyn. Woher weis aber nun jemand, daß ein an sich natürlicher Schade am menschlichen Körper, nicht durch die Verderbtheit des einen oder andern Theils des Körpers von sich selbst entstanden sey, sondern daß ihm ein Mensch oder Geist auswärts her verursacht habe? Kein Zauberer wird es dem Herrn Pastor selbst entdeckt haben, daß er die Meisterstückchen gemacht, und noch weniger, daß er es durch Hülfe des Teufels gethan habe, worinn doch alle Zaubereyen eigentlich bestehen soll. Der Prediger wirds ja noch weniger aus dem Munde des Teufels selbst haben, woher weis er es denn, daß so ein krankes Kind bezaubert ist?

6. Ich muß hier noch zwen anderer Leute gedenken, welche nicht bezaubert, sondern besessen seyn wolten, nemlich Ledste Isacs zu Franeker und Herman Everts in Amsterdam. Das Weibstück ließ viele Jahre lang von den Eanzeln für sich bitten, als für eine Tochter, die übel geplagt ist, oder doch mit ähnlichen Worten. Freylich war sie schlim genug, da sie zwar nicht viel Verstand, jedoch genug dazu hatte, eine ganze Stadt lange Zeit zu äffen, indem sie sich schlechter anstellte, als sie in der That war. Ich sage blos schlechter, denn im Grunde glaube ich, daß ihr gar nichts gefehlt habe, wie ich Kapitel 3. N. 15. mich schon über sie erklärt habe. Sie war arm, und bediente sich also des Kunstgriffs, ihr Elend zu vergrößern; und da sie sah, daß man ihr glaubte, so misbrauchte sie mit vieler Frechheit den Dienst der Prediger, und entheiligte zu gleicher Zeit das Gebet. Es ist mit selbst oft begegnet, daß ihr kleiner Bruder wie ein starker Kerl an meine Thür pochte, und mich befehlichte, (Höflichkeit hatte er eben nicht gelernt) daß ich augenblicklich

blicklich zu seiner Schwester kommen müste. Die fand ich denn gemeiniglich hinten überliegen, mit geschlossenen Augen und Munde; sie stampfte mit den Füßen, und schlug besonders die Brust so lange mit beiden Händen, bis sie die Ehre hatte, daß ein Gebet über sie geschah. So bald dis zu Ende war, ward sie ruhig, fieng an zu seufzen, schlug nach und nach die Augen auf, und fieng an zu reden, erst matt und zuletzt ganz kräftig, als fehle ihr nichts.

7. Ob ich gleich vieler Ursachen wegen, die ich hier nicht alle anführen mag, Verdacht schöpfte, so kam ich doch in vier Jahren nicht ganz aus dem Traume, ohnerachtet ich mehr dachte, als ich zu sagen für gut fand. Und doch war ich, wie oben gesagt, niemals der Meinung, daß sie von einem bösen Geiste besessen sey, ob ich gleich den gemeinen Irrtum noch nicht abgelegt hatte. Nach meiner Abreise von Franeker bemerkten die zurückgebliebene beiden Prediger immer mehr und mehr, daß Betrug dahinter stecke, besonders aber daß sie bey dem Schlagen auf die Brust sorgfältig zu verhüten wuste, daß die beiden Brüste nicht getroffen würden, die sie auf die Seite schob. Nachdem dieser Betrug immer merklicher ward, und die Prediger das Mensch hart angelassen hatten, gestand sie endlich, daß sie ihr Uebel größtentheils erfonnen hätte, weil sie gesehen, daß die Leute den Köder angebissen, und sie reichlich beschenkt hätten.

8. Zu diesem Bekenntnisse brachte man den Herman Everts nicht, einen Golddrathzieher, der kaum zwanzig Jahr und arm war, und doch schon ein Weib am Halse hatte. Man sagte mir von ihm, daß er nicht weit von mir, obgleich nicht in meinem Sprengel, wohne, und von einem bösen Geiste besessen sey, gerade zu der Zeit, als ich schon im Begriffe war, die bezauberte Welt zu schreiben, wovon schon vieles gesprochen ward. Man hatte es diesem Everts und seinen Nachbarn gerathen, mich einmal darüber zu sprechen, und diese Rathgeber waren

waren Prediger. Ich ward also ersucht zu ihm zukommen, und fand ihn in einem sehr kleinen Häuschen, das nur aus einem Zimmer bestand, im Winkel beim Feuer sitzen. Sein Wesen schien tiefsinnig zu seyn, und er nachdenkend, bis er anfing, sich nach und nach etwas mehr zu rühren, als einer, der den Paroxismus fühlt aufkommen. Nachdem er mir etwas wenigens mit schwacher Stimme auf meine Fragen geantwortet hatte, stand er auf, und warf sich selbst in seinen neben ihm offen stehenden Schlaftrog hinein. Nun warf er seinen Körper auf und nieder, stieß mit den Füßen, schlug mit den Händen und dem Kopfe, und hielt die Augen verschlossen. Seine Schwiegerin flog ihm auf den Leib, hielt ihm die Hände und verschiedene dazu gekommene Nachbarn thaten nicht weniger ihr bestes, ihn zu halten. Seine Frau kam nach Hause, mußte aber wieder weg, weil der Teufel denn, wie es hieß, immer böser würde, wenn sie zugegen war. Es waren zwar mehr Leute da, ihn zu halten, als nöthig waren, dem ohnerachtet half ich brav mithalten, um ihm den Puls zu fühlen, der ganz natürlich schlug, ausgenommen, daß er zuletzt etwas geschwinder ward, nachdem der Kerl sich müde spektakel hatte. Ich merkte zugleich, daß er seinen Kopf wohl in acht zu nehmen mußte, um ihn nicht auf eine Ecke seines Schlaftroges anzuschlagen, indem er ihn bald ausserhalb des Kopfbrettes bald innerhalb desselben niederschlug, je nachdem er es mit den Füßen fühlte, wie nahe oder wie weit er davon entfernt war, und nach dem er gehalten wurde. In diesem Zustande war er sich, wie es hieß, seiner gar nicht bewusst, und bis versicherte er mir nachgehends auch selbst unvorsichtigerweise. Und doch hatte er es gehört, was ich während seines sogenannten Paroxismus gesagt hatte, nemlich daß jemand mit ihm nach meinem Hause kommen sollte, wenn der Anfall vorüber seyn würde, damit ich ihn selbst sprechen und ihm nach Vermögen helfen könnte, wozu ich Anstalten zu treffen

gebächte. Als er nun merkte, daß ich weggehen wolte, ward es gleich mit ihm besser, er hielt sich stiller, schlug die Augen auf, und sagte mir: daß er denn zu mir kommen wolte. Ich merkte, daß die Umstehenden ein Gebet von mir erwarteten; ich erfüllte ihr Verlangen, um den Schwachen keinen Anstoß zu geben, da ich den Betrug noch nicht entdecken und ihnen die Augen öffnen konnte, jedoch bediente ich mich nur allgemeiner Ausdrücke, um Gottes nicht zu spotten, und das Heiligtum nicht vor die Hunde zu werfen. Dies war der erste Act der Comödie des Herm. Everts.

9. Als er nachgehends in mein Haus kam, und ich ihn über vieles befragte, das dergleichen Künste betraf, widersprach er sich beständig, und als er einmal um eine Antwort verlegen war, schwieg er gar still. Daben blieb es aber in meinem Hause; in seinem eigenen hielt er sich kurz darauf desto übler, und wies mit seinem Finger auf seine Zunge, als wenn sie ihm vom Teufel gehalten würde; denn in meinem Hause hatte er seine lieben Getreuen nicht um sich, die ihm bey obwaltender Verlegenheit hätten aushelfen können. Es sey ihm, erzählte er mir, auf dem Schiffe angekommen, als er ungeduldig darüber geworden war, daß ihn sein Mädchen (die nun seine Frau war) keine Nachricht von sich wissen ließ. Einer der Matrosen habe ihm dafür einst einen Brief vorgelesen, worin gemeldet wurde, daß sie sich nicht gut aufführe; er habe aber nachher gefunden, daß es Lügen wären. Darauf sey er ganz muthlos geworden, und habe sich in einer gewissen Nacht, als er allein oben auf dem Schiffe gewesen, dem Teufel ergeben, um zu erfahren, wie es um das Mädchen stehe. Um welcher Lumpereyen willen ergeben sich also die Leute nicht oftmals dem Teufel, wenn ich diesen Menschen glauben darf! Das beste für unsern Everts war bey dem allen doch noch, daß ihm keine Handschrift war abgefordert worden, weshalb ich ihm auch Hofnung machte, daß
ihm

ihm noch zu helfen stehe. Denn vor der Hand wolte ich noch nicht klüger zu seyn scheinen, als er von mir glaubte; um ihn erst auszufragen, und denn zu sprechen und zu handeln, wie es die Umstände fordereten. Nun plagte ihn der Teufel, seiner Erzählung nach, nie stärker, als wenn er arbeiten mußte; er würfe ihn die Treppe herunter, und risse ihm die Arbeit aus den Händen. Besonders habe ihm dieser Teufel widerstanden; als er mit seiner damaligen Braut aufs Stadthaus gehen wollen, um seine vorhabende Ehe bekannt zu machen; denn da habe er ihn in Gegenwart und zur Verwunderung einer grossen Anzahl von Menschen bis zu dreymal vor der Treppe wieder zurückgetrieben. Ich bat ihn, mir einige dieser Augenzeugen zu nennen, damit ich sie, wenn ich einige davon kennen, oder wissen möchte, wo sie wohneten, nach diesem Vorfalle fragen könnte, aber unglücklicher Weise hatte er nicht einen einzigen von dieser Wolke von Zeugen gekannt, und damit hatte er den Kopf abermals aus der Schlinge.

10. Kurz darauf ließ er mich durch einen seiner Nachbarn fragen: ob ich es ihm nicht erlauben wolte, mich Mittags um 12 Uhr zu besuchen? Ich gestand ihm diese Erlaubniß gern zu; aber wer nicht kam, war Everts. Ich gieng darauf unermuthet selbst nach seinem Hause; ihn zu besuchen, und fragte ihn: warum er nicht gekommen sey? Aber ich bekam keine Antwort. Er saß, wie das erstemal, bey dem Feuer; aber für diesmal war sein Schlafstrog zu gemacht, er konnte also nicht viel Spektakel machen, wenn er nicht vom Stuhl fallen wolte, und es fehlte auch an Leuten, die ihn hätten halten können. Bloss die Schwester saß noch, mit ihrem Kinde auf dem Schoße, an der andern Seite des Feuers und ich in der Mitte. Everts machte gleich wieder zu einigen Grimassen Anstalt, so viel er nemlich auf seinem Stuhle machen konnte. Gut, sprach ich zu ihm, als es ein wenig wieder vorüber war, ihr scheint also nirgend von zu wissen,

wissen, taub, blind und ohne Verstand zu seyn? So ist es, war seine Antwort, in der Meinung, daß ich mich desto mehr über ihn und seinen Teufel verwundern würde, bedachte aber nicht, daß er sich selbst fangen würde. Ich fragte ihn also weiter, ob er sich denn jetzt besser befinde? Ja! sprach er leise. Ich. Ist der Teufel denn nun abmarschirt? Er. Ja. Ich. Welchen Weg hat er genommen? Er, wies in den Schornstein hinauf, auf der Seite, wo seine Schwester saß. Ich stand auf, gieng nach der Seite hin, roch zu und sahe aufwärts, und sagte: gut, Herman Everts, wißt ihr auch ganz gewis, daß er weg ist? Ich merke gar nichts von dem bewußten Geruche; denn man sagt ja, daß der Teufel immer mit Gestank räume? Er blieb dabey, daß ihn seine Einquartirung jetzt verlassen habe. Ich. Aber aus welchen Umständen wißt ihr es denn, daß er zuverlässig weg ist? Ich möchte davon gern recht überzeugt seyn, um in Ruhe und ungestört ein Wörtchen mit euch sprechen zu können. Habt ihr ihn wol gesehen? Er. Freylich, warum nicht? Ich. Wo saß er euch denn, als ihr ihn im Leibe hattet? Er wies auf seinen rechten Fuß. Ich. Aber wo habt ihr ihn denn da gesehen, als ihr eben beängstigt waret? Er blieb bey seinem Ja. Ich. Aber wenn ihr euren Fuß nicht sahet, wie konntet ihr denn den Teufel auf eurem Fusse sehen? Er. Wie, sollte ich meinen Fuß nicht sehen? Ich. Nein, denn ihr habt mir ja eben gesagt, daß ihr weder sehen noch hören konntet, wenn es so um euch steht. Wie könnt ihr denn euren Körper, und den Schornstein und die Stelle, wohin der Teufel fuhr, sehen? Antworten konnte er mir nicht auf diese Frage — denn der Teufel kam eben zur rechten Zeit wieder, ihm die Zunge zu binden. Die Schwester sagte darauf: Ja Domine, so macht es der böse Feind immer mit ihm, wenn er nicht leiden will, daß er zu viel sagt. Everts fieng zwar wieder an zu sprechen, aber mit sehr leiser Stimme. Warum wagt ihr

es nicht, laut zu sprechen, sagte ich, wenn der Teufel weg ist? Seht doch, das kleine unschuldige Kind, bey dem er doch vorbei fuhr, als er in den Schornstein flog, erschrickt ja nicht einmal und fürchtet sich nicht. Aber sagt mir einmal, hat der Teufel etwas zu euch gesagt? Ich glaube es bemerkt zu haben. Er. Ja. Ich. Aber was war es denn? Er. Daß ich heut Abend um halb acht einmal auf die und die Brücke (in der Nachbarschaft) kommen würde. Ich. Gut. Es ist jetzt meist 7 Uhr, ich will so lange bey euch bleiben, und denn wollet wir zusammen hingehen. Er. Nein, ich besinne mich; es soll erst morgen Abend geschehen. Ich. Auch gut, ich will also morgen um die Zeit aus der Kirche wieder vortreten, und denn gehen wir zusammen hin. Hierauf schwieg er still. Aber, fuhr ich fort, wollt ihr hingehen? und müßt ihr es thun? Er schwieg noch immer. Ich. Bleibt zu Hause, und lauft dem Teufel nicht selbst nach, ich trete für alles Ungemach ein, das daraus entstehen kann. Darauf wies er wieder auf seine Zunge, als die der Teufel gebunden hielt, damit sie ihre Geheimnisse nicht ausplaudere. Ich that darauf böse, und sagte ihm: ihr wendet euch an mich, und bemüht mich, euch von dem bösen Geiste zu befreien, und lauft ihm doch selbst nach? Was habe ich denn mit euch zu schaffen? Spottet ihr meiner und anderer guter Leute? oder spottet ihr nicht auch Gottes? Ich gieng darauf weg und in das nächste Haus, aus dem die Frau und noch eine andere draussen vor der Thür gehört und das meiste des Gesprächs mit angehört hatten, das ich mit dem Besessenen gehalten hatte.

11. Ich fand, daß die scharfsinnigsten unter den Nachbarn mit mir gleicher Meinung waren, daß es ein gemachter Teufel sey. Ich fragte nach, ob nicht gutherzige Seelen dem Besessenen ihr Mitleiden durch Geschenke bezeugten? Einigermassen frenlich, war die Antwort; nur wohne er da nicht in einer reichen Gegend der

Stadt. Ich verhalf ihm auf Verlangen seiner Mutter und seiner Frauen auf ein Kriegsschiff, in der Hoffnung, daß ihn da der faule Teufel, der keine Arbeit leiden konnte, wieder verlassen würde, wie er zur See (durch das Schiffsvolk nemlich) in ihn gefahren war, Aber hier war seines Bleibens nicht, sondern Everts war bald wieder da. Er nahm darauf seine Wohnung in einem ganz andern Theile der Stadt, so daß ich ihn nie wieder sah, und wandte sich an einen andern Doctor, nachdem ihm der erste um seinen Teufel gebracht hatte. Da ihn dieser aber nicht kannte, der Patient sich auch auf mich berufen hatte; kam er zu mir, sich nach dem wahren Verlaufe der Sache zu erkundigen. Als er Nachricht eingezogen hatte, vertrieb er den Teufel bald, und zwar blos mit der Bedrohung, daß er ihn mit einer gewissen Art von Ruthen weidlich zergeben würde, die eben frisch aus China angekommen wären. Dieser Ruthen, sagte er, bedienen sich die dortigen Heiden, die sich trefflich auf dergleichen Teufelenen verstehen; man applicirt sie auf die Lenden desjenigen, der von dergleichen bösen Geistern geplagt wird, und weg sind sie.

12. Wenn ich meine Meinung von dem ganzen Handel sagen soll; so war Everts ein Kerl von wenigem Verstande, dickem Gebüt und schlecht erzogen, wie ich nachher erfahren habe. Er verliebte sich früh, ehe er noch für sein Brod gut war, und da ihm seine Mutter ihre Einwilligung zur Heurath versagte; gieng er aus Wismuth zu Schiffe. Hier koppte ihn das Schiffsvolk mit Worten und erdichteten Briefen, worüber er, wie oben erzählt ist, des Nachts über dem Rauen an seiner hoffnungslosen Liebe sich dem Teufel aus Verzweiflung ergab, und nachher glaubte, daß er schon halb verdammt sey. Da sich nun sein Erwerb nicht vermehrte, ihrer jetzt aber zwey waren, die essen wolten, da er doch mit dem, was er verdiente, kaum allein auskommen konnte, sich auch einige einfanden, die ihn beschenkten; so stellte er

er sich augenscheinlich an, als wäre sein Uebel weit schlimmer, als es in der That war. Da er aber vom Teufel weiter nichts wusste, als was er aus dem dummen Gewäsche des Böbels aufgeschnapt hatte; so verstand er seine Rolle noch weniger, als das Goldbrathziehen, und bis war die Ursache, daß er sie bald ausgespielt hatte.

10. Ich will hier noch eines Vorfalles gedenken, der sich einst in meinem Beyseyn zu Schiffe auf einer Reise nach Harlingen zutrug, bey dem auch ein Herr von der Regierung aus dem Friesischen Adel mit gegenwärtig war. Wir waren meist mit unserer Reise zu Ende, und hatten die Stadt schon im Gesichte, als einer von den Reisenden im Raam erschreckt auffuhr, und das ganze Schiff in Aufruhr brachte. Sein erstes, was er zu einem, der dicht bey ihm lag, sagte, war: Du Schelm, was thust du mir? Darauf erhob er öffentlich die Klage, daß ihn der andere mit der Hand ans Gemächte gekommen sey, und ihm einen Kniff gegeben habe, wodurch er auf immer untüchtig geworden sey. Beide kamen auf das Berdeck, und der erste behauptete seine Klage heftig, die der andere nur schwach ableugnete. Beide waren sie Leute von reifen Jahren, der erste in den besten, der andere ein Greis. Der edle Herr und ich bemerkten an dem Kläger etwas, als er vorn auf dem Berdecke stand, woraus wir schlossen, daß sich die Sache noch wol anders verhalte, als er sagte. Der andere war aber dafür bekannt, und hatte auch einen besondern Beynamen, woraus man schliessen konnte, daß er wol mehrmalen dergleichen begangen hätte, als er, unserer Meinung nach, auch hier gethan hatte. Darnach zu urtheilen war es freylich keine Zauberer, sondern eitele Geilheit, welche zu nennen und zu erzählen sich ein ehrlicher Mann schämt, geschweige, daß er sich ihrer selbst schuldig machen sollte, ohnerachtet dieser ein feiner Geselle zu seyn schien, der Kläger aber ein Dumkopf. - Daben schien dieser geschlafen zu haben, als ihm der andere den Streich gespielt hatte,

hatte, und sich um desto mehr erschreckt zu haben, als er darüber erwachte, deswegen hatte er sich so hart ausgedrückt, ehe er sich besann.

14. Was aber neue Gelegenheit, an Zauberern zu denken gab, war, (wie ich Kap. 1 N. 7. als möglich gezeigt habe) daß uns diejenigen, die bey diesem Auftritte gegenwärtig gewesen waren, erzählten: der Beleidiger habe zu dem Beleidigten heimlich gesagt, er möchte sich nur zufrieden geben, er wolle ihm schon wieder helfen, so bald sie ans Land würden gekommen seyn. Muthmaßlich that er es aber nur, um ihn nur erst zu beruhigen, und sich dann dadurch aus der Schlinge zu ziehen, indem er ihm was zur Linderung des Schmerzens geben oder auflegen wolte. Man hat seit der Zeit nichts weiter davon gehört; und wenn der Thäter dem Schiffsvolke nicht von einer schlechten Seite bekannt gewesen wäre; so würde man dem Kläger, der ein fremder war, wenig geglaubt haben. Indessen wird uns mancher Beweis sogenannter Zauberern angeboten, der beyweitem noch nicht so viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, als dieser, ob gleich auch dieser Vorfall in der Rücksicht ein wahres Nichts war. Denn könnte ein Abergläubischer dieser Art nicht sagen, daß er selbst zugegen gewesen und sich alle Leute auf dem Schiffe darüber entsetzt hätten? und ob es nun nicht wahr sey? Aber wer wird darauf rechnen, was hier so viele Leute im Schiffe gehört, kein einziger aber gesehen hatte? Ich werde hernach noch eine Geschichte ähnlichen Inhalts anführen, die vor dem Stadtgerichte zu Harlingen bekennet worden ist, und wovon man mir die ächten Actenstücke mitgetheilt hat¹⁹⁾.

Ra:

¹⁹⁾ Der Inhalt von N. 1. sollte überall ein Gegenstand der guten Polizei seyn; dergleichen künftliche Betrüger, welche den gemeinen Haufen, um ihrer leichten Narung willen, so offensichtlich äffen, sollten im Staat, keinen Aufenthalt finden; aber

Kapitel VII.

Urtheil über einen Vogel, von dem man glaubte, daß er durch Hülfe des Teufels wie ein Mensch spräche.

1. Um das vorhergehende Kapitel nicht zu sehr auszu-
dehnen, und des Unterschieds der Materie, des
Werths des Schriftstellers, der sie in sein Buch aufge-
nommen hat, und um der Achtung des Prinzen willen,
der hier der einzige Zeuge ist, will ich in diesem Kapitel
besonders von einem Vorfalle reden, der uns zum Maß-
stabe dienen kann, um über viele andere ähnlichen Geleich-
ters desto richtiger urtheilen zu können. Ich komme
demnach von der Bezauberung der Menschen auf ein
Thier, das viele für besessen hielten, wovon ich mit den
Worten des Ritter Temple sprechen werde, wie ich sie
im zwölften Theile seiner Memoiren finde. „Als mich
„der Prinz Moriz im Haag besuchte, fiel mir es ein,
„ihm eine geringe Frage vorzulegen. Ich wünschte aus
„seinem eigenen Munde eine Nachricht zu haben, die
„mir

aber es gibt immer andere Gestalten, die sich auch wol den
Beifal oder Schutz ansehnlicher Personen versprechen können.
Es ist sonderbar, daß viele Zeitgenossen, die dem Christentum
abgeneigt sind, überaus leicht sogenannte magische Künste glaus-
ben, und sich selbst alle Vorschriften gefallen lassen, angebli-
cher Andacht und Ordnung, um zu magischen Uebungen und
Erfahrungen geschickt und tüchtig zu werden; so wahr ist je-
ner Ausspruch, daß allerley Lügenkräfte an die Stelle der vers-
worfenen Wahrheit kommen. Diese Bezauberungen, wovon
von Bekker hier redet, sind nun freilich zu pöbelhaft und
unanständig worden, als daß sie ferner noch so sehr herrschen
könnten, als ehedem. Die Versuche des Gafner, die zu eis-
ner gewissen bedächtigen Bruderschaft gehörten, sind glücklich
gehemmet, und allerley Teufel durch kaiserliche Macht gera-
dehin aus Teutschland vertrieben worden; daß aber im Bers-
borgenen noch immer dergleichen Stützen der Religion, wies-
der zurecht gemacht werden wollen, ist so ziemlich historisch
wahr; denn ohne Vorsatz und Hülfe der Menschen wirkt kein

„mir schon so oftmals von andern war erzählt worden,
 „nemlich die Nachricht von einem alten Papagonen, den
 „er in Brasilien unterhalten, und der im Gespräche nach
 „allerhand Dingen fragte, und auf allerhand Fragen wie
 „ein vernünftiges Geschöpfe antwortete. Deshalb glaub-
 „ten seine Leute, daß es Zauberey oder eine Besetzung
 „sey, und einer seiner Prediger wolte nachgehends keinen
 „Papagon mehr sehen, und sagte, sie hätten den Teufel
 „im Leibe.“ Aber mußten denn alle Vögel dieser Art
 um des einzigen Individuums willen leiden? und durfte
 er nachher noch wol Menschen sehen? Denn ausser Zwei-
 fel hatte er doch mehr von Menschen gehört, als von
 Vögeln, und sie für besessen gehalten.

2. Nun soll uns der Fürst selbst erzählen, was an
 der Sache war, nemlich: „er hatte vieles von dem Vo-
 „gel gehört, glaubte aber nicht daran, deswegen lies er
 „ihn von weitem her vor sich bringen. Der Vogel war
 „groß und alt, ward dem Prinzen in Gegenwart vieler
 „Holländer gebracht, und sprach gleich: was für eine
 „Gesellschaft von weissen Beuten ist das? Man fragte
 „ihn,

kein Teufel, erscheinet kein Geist, kein alter Philosoph, zu-
 mal wenn er silhouettirt werden mus. Gott wollen wir
 danken, der solche Macht Kaisern, Königen und Landesherren
 gegeben hat, daß sie ihre Staaten so leicht von diesem Teufel
 reinigen können, daß er nirgend Besitzungen wieder öf-
 fentlich vornimt. Es wird aber die Menschenwelt nie ganz
 von dergleichen Betrügereien befreiet werden, wozu sogar Gebet
 gemisbraucht wird. Die langweilige Erzählung von dem
 Everts, müssen die Leser über 100 Jahre zurück und in ihr
 wahres Locale sehen, so ist sie immer instructiv, wenn gleich
 diese Art Teufel heut zu Tage gar nicht mehr so nachgebend
 behandelt wird; woran Bekker immer einiges Verdienst hat.
 Es hat leider mehr dergleichen schändliche Comödien sonst ge-
 geben, wo Prediger nicht eben nach Bekkers so vernünftiger
 und christlicher Art gehandelt haben. N. 12. 13. ist freilich
 aus der allergemeinsten Denkart; es war ehemals ganz
 gewöhnlich, durch Hexerey jemand der Mannheit berauben,
 und es konnte alsdenn wieder gut gemacht werden.

„ihn auf den Prinzen zeigend: was das für ein Mann
 „sey? Er antwortete: der eine oder der andere Gene-
 „ral. Als man ihn nahe vor den Prinzen gebracht
 „hatte, fragte ihn dieser: wo komst du her? Pap. Von
 „Marinan. Pr. Wem gehörst du an? Pap. Ei-
 „nem Portugiesen. Pr. Was machst du bey ihm?
 „Pap. Ich verwahre die jungen Hühner. Der Prinz
 „lachte, und fragte: verwahrst du junge Hühner?
 „Pap. Ja, und ich kann es auch wol, und machte
 „vier bis fünfmal die Stimme nach, mit der man die
 „Küchlein zu locken pflegt. „ Wenn nun ein Geist durch
 „das Thier sprach, und nichts böses sagte, warum konnte
 „es da nicht eben sowol ein guter als ein böser Geist seyn,
 „daß ein Prediger so sehr vor ihm erschrecken mußte? Und
 „hatte er nie über die Pfingstepistel gepredigt, aus der es
 „ihm doch bekannt seyn mußte, daß selbst ein Mensch
 „(ohne Unterricht) keine fremde Sprachen spricht, ohne
 „durch Gottes Geist und Kraft? Doch weiter zur Ge-
 „schichte des Vogels.

3. Der Ritter fragte den Prinzen: „in welcher
 „Sprache sprach der Vogel? Antwort, in brasilischer
 „Sprache. Temple fragte weiter: ob der Prinz diese
 „Sprache auch verstanden habe? Nein, er habe aber
 „zwei Dolmetscher bey sich gehabt, einen Holländer,
 „der Brasilisch, und einen Brasilianer, der Holländisch
 „gesprochen habe. Beide habe er heimlich und jeden be-
 „sonders gefragt, und beyder Antwort sey genau über-
 „ein gekommen. „ Ich bin mit dem Verfasser gleichfalls
 „der Meinung, daß der Prinz es wol geglaubt mag ha-
 „ben, daß sich die Sache so verhalten, ob es der Ritter
 „aber selbst auch glaubte, davon läßt er sich nichts merken,
 „er überläßt das Urtheil den Naturkundigen, und so mache
 „ichs auch. Und da wir die Natur noch lange nicht genug
 „kennen; so sind der Prinz, der Ritter und ich weit davon
 „entfernt, den Schluß zu machen, daß ein Geist und
 „namentlich ein böser Geist durch den Papagan müsse ge-
 „sprochen

sprochen haben. Und ist es wahr, was hier die beiden Dollmetscher sagte; so konnte die Kunst bey einem solchen sprachsamem Vogel und das hohe Alter desselben, da er so lange Zeit zum lernen gehabt hatte, dazu vieles beitragen, wie ich dis jezt näher zeigen will.

4. Alles was der Mensch ein Thier lehren will, muß blos durch Zeichen geschehen, es geschehe nun durch Rufen oder Zeigen, oder wenn man das Thier auf diese oder jene Art berührt oder leitet. Wenn sie denn dazu auf diese oder jene Art gewöhnt sind; so bewegen sie sich, geben einen Laut von sich, gehen und kehren zurück, oder verrichten eins und das andere, wozu sie von Natur Anlage haben. Dis weis ein Fuhrmann beym Wenden seiner Pferde, das sieht man an den Hunden, und diese Regel beobachten diejenigen täglich, die die Vögel zum Singen verschiedener Melodien abrichten, wie sie wollen. So lernt eine Nachtigall oder Lerche dasjenige von sich selbst, was sie von Tönen am meisten hören, oder wo die Gegend ihrem Gesange am günstigsten ist, die ihre Lieder wiederhallt u. s. w. S. Kap. 4. N. 13. Eben so konnte dieser Papagon durch die Länge der Zeit und sehr oft wiederholte Uebung sich angewöhnt haben, auf eine gewisse stillschweigende Bewegung des Mundes seines Herrn, und durch Nachahmung desselben gerade solche Worte nachzusprechen, als die vorgemachte Bewegung verlangte, und zwar mit so vieler Kraft, als das Thier gewöhnt war, ohnerachtet sein Herr durch seine ihm vorgemachte Bewegung nicht so weit gieng, als das ihn nachahmende Thier, weil man von ihm keinen Ton hörte und nicht bemerkte, daß es ihm der Papagon am Munde ansehen konnte, was er sagte. Hierüber wird sich niemand wundern, da ich es ihm durch drey Gründe beweisen werde, die nicht geleugnet werden können.

5. Fürs erste wird mir es niemand leugnen, daß alle Handlungen der Thiere, die dergestalt von Menschen abgerichtet sind, blos in Nachäfferey bestehen, folglich

lich auch ihr Sprechen. Von dergleichen Vögeln ist bis vollends ausgemacht; Papagoyen und Aelstern sind meine Zeugen, daß sie das Sprechen nicht anders lernen, als wenn man ihnen oft dergleichen Wörter vorsagt. An dergleichen Töne gewöhnt sich denn ihr Gehör. Da es nun ausgemacht ist, daß kein Laut, besonders wenn er aus verschiedenen Worten besteht, hervorgebracht werden könne, wenn sich nicht Lippen, Zunge, Zähne und Goumen, eins mehr, das andere weniger, zu dem Zwecke bewegen; so kann man es leicht errathen, wie ein Papagon, wenn er solche Bewegungen sieht; sie nachmacht und denn auch dieselbe Worte ausspricht, und nicht bloß weil er sie hört. Meiner Meinung nach thut man also sehr wol, wenn man ein solches Thier abrichten will, daß man sich dichte dabey, und so stellt, daß es einen recht bequem sehen könne, um es beydes durch das Gesicht und das Gehör dahin zu bringen, wohin man es haben will, und wozu es sich schickt.

6. Wenn das Gehör fehlt, so wird das Gesicht diese Dienste allein verrichten, freylich bey Thieren mit mehrerer Beschwerlichkeit. Bey dem Menschen aber, wo der Verstand die Glieder regiert, und geschickt macht, die Handlungen eines andern zu bemerken, hat der Doctor Amman, ein natur- und sprachkundiger Gelehrter, es schon an verschiedenen Taubgeborenen zur Gnüge gezeigt, die er dadurch, daß er sie zusehen ließ, (er mochte nun einen Laut von sich geben oder nicht) sprechen, lehren und schreiben gelehrt hat. Sein darüber geschriebenes Buch *Surdus loquens* (der redende Taube) — verdient alle Achtung *).

7. Nie-

* Herr Heinitz in Leipzig verdient eben dieselbe Lobeserhebung, der schon so vielen Menschen, denen Gehör und Sprache fehlten, die letztere geschenkt hat. Ich habe in Mülheim am Rheine ein Frauenzimmer gekannt, das ganz taub, und zwar mit 7. oder 9 Jahren, in den Blattern geworden war.

Die

7. Niemals brachte es ein Thier, weil es nur ein Thier war, einmal so weit, als dieser alte Papagon, aus Gründen, die ich oben schon angeführt habe. Ich zweifelte also fürs dritte nicht, daß sein Herr diesen wohlgelehrten Vogel nicht einen so weiten Weg würde gesandt haben, wenn er sich nicht hätte auf ihn verlassen können, daß ihm, ohne daß jemand merkte, sein Träger leicht durch Zeichen bedeuten könnte, was er sagen sollte, so wol zum Anfange als auch auf die unerwarteten Fragen des Prinzen. Aber warum antwortete er nicht holländisch oder französisch, wie er angeredet ward? Das Wunder wäre auf den Fall noch grösser gewesen. Denn weil der Papagon die Fragen des Prinzen in diesen Sprachen nicht verstand; so antwortete er auch ohne Verstand. Der Prediger hätte also nicht sagen sollen, daß sein Sprechen vom Teufel wäre, da er doch nebst den übrigen sich für überzeugt hielt, daß dieser alle Sprachen verstehe, wenn ich anders meinen Mann recht kenne. Und wenn es der Vogel verstand, warum antwortete er denn nicht in eben derselben Sprache? oder warum that

es

Sie sprach vollkommen gut, völlig die dasige Mundart, spielte das Clavier tactvoll, und verstand aus der Beobachtung der Bewegung des Mundes desjenigen, der mit ihr redete, vollkommen was er sagte. Ich habe, um der Sache gewis zu seyn, viele Proben mit ihr gemacht, oft ohne den geringsten Laut mit ihr gesprochen, sie verstand mich aber allemal. Ich versuchte es sogar, durch bloße Bewegung der Lippen französisch mit ihr zu sprechen, sie sagte aber: Französisch verstehe ich nicht. Noch mehr, ihre Schwester, die bey ihr schlief, sprach auch des Nachts mit ihr, und zwar so, daß sie die Finger der Tauben nahm, sie sich auf den Mund legte, und dann sprach; die Taube verstand es vollkommen. Unglaublich kam mirs vor; aber ich habe theils selbst die Probe mit ihr gethacht, theils andere es in meiner Gegenwart thun lassen, und zwar mit aller möglichen Vorsicht, aber es fehlte niemals, wenn sie die Sprache, die Mundart und die Sachen kannte.

es der Teufel nicht, (möchte ich den Prediger fragen,) wenn er alle Sprachen sprechen kann? auch in diesem Falle kann es nicht fehlen, der Wärter des Vogels muß ihm durch unmerkliche Geberden und Zeichen Anleitung gegeben haben, was er sagen sollte. Aber warum hielt dieser das Maul nicht eben sowol nach den Forderungen der holländischen oder französischen Sprache, als der brasilianischen? Dis ist, denk ich, leicht zu beantworten; der Vogel war an diese und keine andere Sprache gewöhnt, nach welchen man ihm so geschwinde den Schnabel zu sezen nicht lehren konnte.

8. Noch mehr. Der Erzähler sagt uns nicht, ob der Prinz diesem Vogel die genannten Fragen blos aus eigenen Antriebe vorgelegt habe, oder auf Anrathen anderer, denen es schon bekannt war, was für Wörter und Redensarten dem Vogel bekannt waren; z. E. wie man ankommende Fremde gemeiniglich zu bewillkommen oder anzureden pflegt, denen dergleichen künstliche Vögel gemeiniglich producirt werden. Und dann war das Stückchen noch immer kein grosses Wunder, sondern nur ein Werk von grösserer Vollkommenheit, als man zu sezen gewohnt ist, und doch nur ein gewöhnliches Ding. Indessen ist mirs unbegreiflich, wie der Prinz über eine Antwort lachen konnte, die er gar nicht verstand, denn nach dem Zusammenhange der Erzählung, geschah es doch mitten in der Unterredung und nicht erst nachher, als dem Prinzen die Worte des Papagons durch die beyden Dolmetscher erklärt wurden. Es scheint demnach, daß mehr anwesende den Vogel verstanden haben; aber in dem Falle hätte der Prinz der beyden Dolmetscher nicht bedurft. Verstand aber auffer ihnen keiner den Vogel; so müssen sie jedesmal die Antwort oder Frage des Papagons öffentlich übersetzt haben, und befragte sie der Prinz nachgehends besonders darum; so konnten sie denn nicht anders sprechen, als sie schon einmal gesprochen hatten. Das Ende vom liede ist also Betrug, wenigstens

stens sieht man es, daß hier kein so grosses Wunder vorfiel, wie man es aufzunehmen beliebte, und dem Teufel bleibt dabei nichts zu thun übrig ²⁰⁾.

Kapitel VIII.

Diejenigen, die da glauben, daß sie von bösen Geistern angefochten, oder von andern dafür gehalten werden, können ihr Vorgeben und ihre Meinungen eben so wenig beweisen.

1. **S**o wie es Menschen gibt, die da Geister zu sehen und zu hören glauben und deswegen vorgeben, daß Gespenster umgehen; und abermals andere, von denen gesagt wird, und die auch selbst in dem Wahne stehen, daß sie ihre Wirkungen an ihrem Körper empfinden, vom bösen Geiste besessen oder von bösen Leuten bezaubert wären; so findet man auch nicht wenige, die von ihm in der Seele angefochten und gequält zu seyn glauben, und auch von andern dafür gehalten werden. Es ist gewöhnlich,

²⁰⁾ Die Aufführung des Predigers über den Papageny bezeichnet seinen niedrigen Charakter hinlänglich; es ist so ein Zug, sich ein Ansehen zu geben. Die Erklärung, die Bekker über Apostg. 2. schon einigemal angebracht hat, ist zwar die gemeinste; aber Bekker thäte sehr unrecht, wenn er darüber böse würde, daß ein Ausleger es ganz anders verstände, ohne den heiligen Geist zum eigentlichen Sprachengeher zu machen. An der Sache selbst, N. 3. ist kaum zu zweifeln nötig; aber über die Art und Weise des jetzigen Dolmetschen. Man kan Vogel auch bey uns dahin bringen, eine Melodie eines Liedes oder Marsches, nach allen Tönen richtig zu pfeifen. Nachäfferey, N. 5. wolte ich nicht sagen; warum soll es verdächtig gemacht werden? Es gab ehedem Leute, und Celsius scheint ihnen beygetreten zu seyn, welche den Thieren den Vorzug geben, daß Menschen von ihnen gelernt hätten; in gehöriger Einschränkung konnte man auch dis sagen. Das würdige Institut des Hrn. Direktor Heinske N. 6. ist bekannt genug; und wir können nicht zu oft daran erinnert werden, daß Fleiß und Mühe sehr viel kostbarere Thunnen.

sich, in diesem Verstande zu Gott zu bitten, auch wol für sich in den Kirchen bitten zu lassen, und wenn für dergleichen Personen eine Fürbitte verlangt wird; so heist es fast immer: für eine im Gemüthe angefochtene Person. Diese Worte sind an sich zwar gut gesetzt, und ich mache mir auch kein Bedenken daraus, sie in demjenigen Verstande zu gebrauchen, wie sie da stehen, wenn man sie nicht auf den Teufel anwendet, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt. Wenn man die Leute nur besser kenne, die auf diese Art für sich bitten lassen; so würde man auch den Feind besser kennen lernen, von dem sie angefochten werden. Wenn man den Kampf wider ihn nur bisweilen in der Nähe besieht, seine Kriegslist bemerkt, nebst alle den Luftstreichen und dem schönen Schattenspielandermwand; so wird man sich bald überzeugen, wie wenig das Ding zu bedeuten habe. Und ist es auch noch etwas mehr, als blosser Einbildung, wie weit steht es denn nicht noch von einem Kampfe ab, der vom Teufel herrühren soll! Ich will in dieser Rücksicht keine andere Beispiele anführen, als die ich selbst erlebt und so lange und sorgfältig geprüft habe, daß ich zuletzt Verdacht schöpfen und mich auf nähere Untersuchung alles dessen, was man von solchen Dingen sagt, einlassen mußte.

2. Gewöhnlich läuft es auf das Vorurtheil hinaus, daß ein jeder Christ mit dem Teufel kämpfen müsse, und wenn er sich in seinem Gemüthe nicht wol befindet, komme das von niemand als diesem bösen Geiste her. Wenn sie die Gedanken erzählen, die sie während dieses Kampfes gehabt haben; so versichern sie uns angelegentlich, daß der Teufel, wol gar sichtbar, so mit ihnen gesprochen, wenigstens sie ihnen eingegeben habe; ja sie glauben nicht selten etwas gedacht und gethan zu haben, was ihnen nie einfiel. Die Ursache müssen wir entweder in ihrem Geblüte oder Gemüthe suchen, wie uns die Vernunft lehrt, und ich es auch oftmals durch Erfahrung gefunden habe.

Denn je nachdem das Blut nach seiner dormaligen Beschaffenheit, die Lebensgeister flüchtig oder träge, folglich die Bilder der Dinge luftiger oder dumpfigter darstellt, nachdem wird auch dem Menschen leichter oder schwerer zu muthen seyn, und je nachdem sich jemand frölichen oder traurigen Gedanken überläßt, nach dessen Maßgabe wird sich auch das Blut selbst nicht selten abändern, der Körper durch Munterkeit luftiger und frischer, durch Traurigkeit aber beschwert und träge werden. Der erste wird gewöhnlich die frölichsten und tröstlichsten Vorwürfe wählen, um daran zu denken, und andere damit zu unterhalten; der andere läßt aber an den traurigsten und schrecklichsten Vorstellungen, und spricht auch gegen andere von nichts anders. Fürchtet nun der Fröliche Gott, und beherzigt das Heil seiner Seelen, so wird er auch um desto fähiger seyn, in dem Worte Gottes Trost zu finden und davon zu sprechen. Ist er aber ein roher Weltmensch, so wird er die Güter der Welt ohne Kummer genießen, und alle Widerwärtigkeiten in den Wind schlagen. Der Trübsinnige, der Gott fürchtet, wird immer an die schwerste Last des Gesetzes, die Last seiner Sünde und an die Strafe nach diesem Leben denken, und alles, was ihn böses überkommt, ansehen, als habe ihn Gott verlassen. Ist er aber irdisch gefirmt; so wird er sich mit zeitlichem Verlust und Ungemach quälen, und jeden damit unterhalten.

3. Geht nun diese sinnliche Munterkeit bey einem Christen weiter, so da er voll Glaubens und stark an Gott und den Himmel denkt, so wird er Engel zu sehen glauben, gleich der Jetske Klas hler auf Bickers Eilande, wovon wir weiter unten noch besonders werden sprechen müssen. Nimt aber die Melancholie bey einem Menschen überhand, so glaubt er immer den Satan vor sich stehen zu sehen, und was ihn auch für böses überkommt, das muß alles der Teufel gethan haben. Von dieser Classe Eingebildeter gibt uns indessen die Erfahrung

zung weit mehr Beispiele, als von der ersten, und sie machen einem mit ihrem Visionstrame tausendmal mehr zu thun, als jene, weil die dicken Dünste weit bequemer für die Imagination sind. Die Dichtigkeit des Stoffs trägt auch nicht wenig zu der Beständigkeit und Dauer der darin eingedruckten Bilder bey. Im Leinen werden sich die Eindrücke lange erhalten, nicht so lange aber im Sande und noch weniger im Staube, der bald verfliehet. Auf einen Augenblick wird man Spuren des geschehenen Eindrucks im Wasser noch entdecken, in der Luft aber gar keine. Deshalb sind es gewöhnlich schwermütige und traurige Gedanken, in welche sich das Bild des Teufels als eines grausamen Feindes abdrückt.

4. Man bemerkt indessen, bey dem allen, den Geist Gottes, der so zu sagen bald mit dem Strome halb wider ihn wirkt. Gefällt es Gott den Menschen niederzuschlagen, so thut er es häufiger an denen, die unzütern Gemüths sind, als bey solchen, die von ihrem Temperamente schon tief genug gedrückt werden. Will seine Güte sie wieder zurechte bringen; so offenbart sie sich meist an denen, die am tiefergeschlagensten und betrübtesten sind. Dis sieht man augenscheinlich in den vielen Situationen Davids. War er fröhlich, und verglich sich mit den Weltmenschen; so erfreute Gott sein Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn hatten. Ps. 4, 8. Ward er unterdrückt, und war er traurig; so war die Hand Gottes Tag und Nacht schwer auf ihm, und er bekümmert über seine Sünden. Wann aber der Gottlose viele Plage hatte, mußte ihn, der auf den Herrn hofte, dessen Güte umfassen. Ps. 32, 4. 10. Ps. 38, 19. Der Gottlose hat viel Plage, wenn es ihm übel geht; aber wenn er nicht im Unglück ist, wie andere Menschen; so brüstet sich seine Person wie ein fetter Banst, er thut; was er nur gedenkt. Ps. 73, 5. 7. So muß der Mensch, der gute sowol, als der böse, immer im Streit seyn auf Erden, Hiob 7, 1. aber von so einem

U 2

Streite,

Streite, als man den Menschen mit dem Teufel führen läßt; weis die Bibel nichts.

5. So wie nun das Temperament und die dermalige Beschaffenheit seines Körpers, Bluts und seiner Lebensgeister den Menschen mehr oder weniger zu dem von ihm sogenannten Streite disponiren kann; eben so gut kann auch eine besondere Lage schuld daran seyn, in der er sich gerade befindet, oder eine Widerwärtigkeit, die ihm aufgestossen ist. In der Zeit meiner Noth, sagt Assaph, — will sich meine Seele nicht trösten lassen. An Gott dachte ich, und ward unruhig, ich sahe nach ihm aus, und Ohnmacht überfiel mich *) Man höre nur einen Theil seiner Klage. Hat denn Gott vergessert, gnädig zu seyn? und seine Barmherzigkeit vor Jotri verschlossen? Darauf sagte er: Dis ist meine Zeit der Trübsal, **) es gieng ihm also nah. Ps. 77, 3. 4. 10. 11. Ganz Zion kam so weit, daß es klagte: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mich vergessen. Es. 49, 14. Wenn den Leuten dergleichen Gedanken einfallen; so glauben sie bisweilen: der Teufel habe es zu ihnen gesagt. Und wenn ein Glaubiger vor Gott klagt: Du hast dich mit einer Wolken verdeckt, daß kein Gebet hindurch konnte; Kl. Jer. 3, 44. so glauben unsere Leute, der Teufel verhindere ihn, zu Gott zu beten. Ist ein David in trauriger Einsamkeit verlassen; so klagt er: Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesch, ich muß wohnen unter den Hütten Kedar. Ps. 120, 5. Wenn irgend ein fürchterliches Geräusch in das Ohr der Furchtsamen schallt; so glauben sie gleich, der Teufel sey da, sie zu holen. Es war ein Mord in Davids Beinen,

*) Nach des Hrn. Ritter Michaelis Uebersetzung, mit welcher die Holländische übereinstimt, und beyde geben einen bessern Sinn, als die Luthersche.

**) So Michaelis; der Holländer: dies kränkt mich. v. d. Lather: ich muß das leiden.

Aufsechtung von bösen Geistern kann nicht erwiesen werden. 309

nen, als ihn seine Feinde Tag und Nacht schmähten, und täglich zu ihm sagten wo ist nun dein Gott? Ps. 42, 11. Das sind eben die rechten Satans, oder Widersacher, die wahren Teufel, oder Lasterer, die Daviden verfolgten; man mische demnach hier nicht unnöthigerweise den Teufel aus der Hölle ins Spiel.

6. So viel demnach von dem wahren Streite der Gläubigen, den sie noch mit einem andern Feinde, außer der Welt und ihrem Fleische, nemlich mit dem Teufel sollen zu führen haben. Dahin rechnet man sündliche Gedanken, Worte und Werke, zu welchen die Bosheit der Welt und das angeborne Verderben der Menschen verleitet, und woju unsere eigene Lust uns reizt und loht. Man glaubt nach der gemeinen Meinung, der Teufel fechte die Menschen damit an, er wisse es auf ein Haar, wie es um den Menschen inwendig und auswendig stehe, er reize, lohe und zwinge die Menschen zur Sünde, zu zeiten trage er den Sieg davon, zu zeiten müsse er aber auch abziehen, ohne das geringste ausgerichtet zu haben. Er siegt nach dieser Meinung, wenn sich die Leute durch Fleisch und Blut, die Liebe zur Welt, und ihre eigene Lust gefangen geben. Wenn sie aber keine Gelegenheit haben, oder nicht frech genug sind, (durch irgend einen fleischlichen Bewegungsgrund zurückgehalten,) das geliebte und sich vorgesezte Böse zu vollbringen; so glauben sie den Teufel ritterlich aus dem Felde geschlagen zu haben. Durch dergleichen eingebildeten Krieg und chindriiche Spiegelfechteren läst sich der Mensch noch wol begeben, einer der besten Christen zu seyn, die, wie man wähnt, den Angriffen des Teufels am meisten ausgesetzt sind, und bildet sich nicht wenig auf die Größe seines Glaubens ein, vermittelst der man einen so grossen, bösen Feind will bezwungen haben. Er glaubt also aus der Erfahrung ein Wörtchen mitsprechen zu können, gleich jenen Pharisäern, die sich selbst vermessen, daß sie fromm wären, und die andern verachteten. Luc. 18, 9.

7. Diese Classe von Menschen, und die einige Aenlichkeit mit ihr haben, sind es, denen meine bezau- berte Welt am wenigsten gefällt, weil ich ihnen die Ehre dieses Zweykampfs raube und den Sieg vorm Maul wegnehme. Ich zeige ihnen den Feind, den sie am lieb- sten in Ruhe lassen, ihr Fleisch; oder mit dem sie zu brechen keine Lust haben, nemlich die Welt. Es gefällt ihnen nicht, wenn man ihnen sagt, daß sie den größten Feind in sich hätten, und Freundschaft mit ihm unter- hielten, wenn sie auch gleich sich äußerlich dieser Welt nicht gleich stellen, sondern eingezogen leben; nicht als wenn sie das Böse so herzlich verabscheueten, sondern weil sie eigensinnig sind. Ich hab in Francker noch ein ander Mädchen gekannt, als die oben genannte, die nicht so bekannt, als von hässlichem Gemüth war. Sie war eine Schneiderin, von überaus zärtlichem Gewissen, und da sie in mein Haus kam, bey mir zu arbeiten; so bedung sie sich aus, auch an den Werkeltagen in die Kir- che gehen zu dürfen, ohne daß ihr am vollen Tagelohne das geringste gekürzt würde. Dis war nicht jedes Sa- che, man nahm sie also weniger in die Arbeit. Nun hielt sie sich für vom Teuffel angefochten, und blieb auch des Sonntags aus der Kirche, ohnerachtet sie ganz ge- sund war, auffer daß man ihr es ansehen konnte, daß sie dickes Geblüt hatte. Sie ließ sich, ohne das geringste zu arbeiten, von ihrem Bruder unterhalten, einem un- verheuratheten jungen Manne, der eben so bescheiden, fleißig und aufrichtig, als sie eigensinnig, faul und eine Heuchlerin war. Freylich war es ein sehr böser Geist, der sie quälte und besaß. Als sie ihren Bruder ausge- zogen hatte, hielt sie sich die meiste Zeit im Betta, aus dem sie, wenn man sie besuchte, kaum aufsehen konnte, so sehr hatte sie sich, selbst das Gesicht bedeckt, und sprach so dünne und so sterbend, als wenn sie gleich ver- scheiden wolte. Zu gleicher Zeit konnte sie aber wol des Nachts aufstehen, und ihrem treuen Bruder, der sich ge-

genöthigt sah, später ausjubleiben, als es ihr gefiel, die Thür vor der Nase verschliessen.

8. Sie hielt sich zu erst an eine arme Wittwe, die mich und andere lange Zeit betrog und die Fürbitten so wol zu Hause als in der Kirchen misbrauchte. Diese Wittwe gab sich auch für vom Teufel angefochten aus, und betrog mich um manche meiner Stunden. Sie machte kein solches Spectakel, als die sogenannten Besessenen zu thun pflegen, sondern lag im Bette, wenn der Geist ihr zu mächtig ward. So fand ich sie, als ich sie besuchte, und anfangs hielt ich sie wirklich für das, was sie seyn wolte, wiewol mir ihr langweiliges Geträttsch nicht recht einwolte. Auch fiel mir es ein wenig auf, als ein alter ehrwürdiger Mann eben nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er von ihren Klagen nicht viel halte. Von der Zeit an beobachtete ich sie etwas genauer, und bemerkte mit der Zeit, daß die sie anfechtende böse Geister, Faulheit, Eigensinn und Neigung, für ausserordentlich heilig gehalten zu werden, waren. Wenn sie nicht zu Bette lag, so versäumte sie keine Predigt und keine Catechisation, wobei sie ihren Kopf hängen ließ, wie ein Schilf, besonders wenn sie sah, daß ein anderer Arme etwas bekam, den sie für nicht so bedürftig, als sich selbst, sich aber für zu schlecht bedacht hielt. So werth sie von den Brüdern gehalten wurde, so hochachtete sie Gott auch, ihrer Rechnung nach; es war also keine kleine Anfechtung, als ihr die Brüder *) ihren Winterunterhalt mit dem angehenden Sommer etwas einschränkten. Sie schloß daraus, daß sie im geistlichen nicht auch bey Gott nicht so angeschrieben mehr seyn müste, da man sie irdischer Gaben nicht für so würdig mehr hielt. Ich will zwar wol glauben, daß bisweilen Schwachheiten des Körpers und der Seelen mit unter-

liefen.

*) Dies sind diejenigen, denen die Vertheilung der Almosen der anvertraut ist.

liefen, aber viel hatten sie auch nicht zu bedeuten. Anfangs hatte sie sich sehr über den Tod ihres Mannes gegrämt und abgehärmt, und dazu blieb sie mit vier unmündigen Kindern sitzen, worunter ein Knabe war, dem es etwas an Verstande gebrach. Aber der erste mußte mit der Zeit vergessen werden, und für ihre Kinder ward, nach ihrem Stande, reichlich genug gesorgt. Zudem war sie von Natur einschmeichelnd und redselig, welches ihr von Leuten, die für solche Teufelen eingenommen sind, manchen Vortheil verschafte.

9. Diese Wittwe erinnert mich an eine andere, die ich in Osterlittens gefant habe, wo sie auch oft bey mir arbeitete. Sie war kaum dreßsig Jahre alt, als der Tod ihres Mannes, eines rechtschaffenen Mannes, den sie zärtlich geliebt hatte, sie zu einer hülflosen Wittwe und ihre drey Kinder zu vaterlosen Waisen machte. Die Traurigkeit griff sie nicht allein an, sondern auch eine gewisse Delicatesse, daß sie von andern aus Noth, da sie sich selbst nicht helfen konnte, Wohlthaten annehmen mußte. Oftmals schlug sie es aus, sich länger aus dem Armenratte unterhalten zu lassen, und wenn man ihr nicht nachgab, so ward es schlimmer mit ihr. Des Sommers, besonders gegen den Monat May und den Herbst kündigte sich das Uebel bey ihr durch Frölichkeit und Lachen an, nach und nach folgte der Trübsinn darauf, der ihr weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, und zu Zeiten so hoch stieg, daß sie den Teufel an der Wand oder am Fußende ihres Bettes zu sehen glaubte. Der zwang sie denn, nach ihrer Aussage, uns zu schlagen, wenn wir dem Bette zu nahe kamen, wenn sie uns auch selbst darum gebeten hatte, und dis begegnete mir selbst einigemal. Doch dieser Teufel ward, auf meinen Bericht, vom Arzte vermittelst eines Tränkchens aus der Apotheke ausgetrieben, und es besserte sich mit der Frauen immer mehr mit den steigenden Jahren, besonders als es ihr nicht mehr gieng nach der Weiber Weise.

10. Aus dergleichen vielen Beispielen, die andern auch wol bekannt werden, läßt sich, wenn man den erforderlichen Beobachtungsgeist besitzt und gebraucht, die Ursache von dergleichen Anfechtungen leicht finden, die man so fertig dem Teufel auf die Rechnung schreibt. Es scheint, daß das Frauenzimmer, diese schwachen Gefässe, einem solchen Selbstkämpfe am meisten ausgesetzt sind, wovon ich nun ein wichtiges Beispiel erzählen will, das die nächste Ursache war, mich in diesem Stücke zu üben und mir die Augen zu öffnen. Ich habe B. 2. Kap. 29. N. 7. 8. 11. einer gewissen Frauen gedacht, der ich in Francker oft bey schwerer Anfechtung beygestanden habe. Hier ist der Ort, ihrer umständlicher zu gedenken, nicht in Rücksicht auf ihr Uebel selbst, das ich am angeführten Orte umständlich genug glaube beschrieben zu haben, sondern in Absicht ihres Betragens; wie ich mich selbst dabey geübt habe, was ich dabey entdeckte, und wie ihr Ende beschaffen gewesen.

11. Sie war in ihrem Gemüthe beunruhigt, und vom Teufel angefochten, wie sie die vorgemeldete Wittwe glauben machte, die oftmals zu ihr kam. Ihre Gemüthsunruhe bestand in zweyerley Gedanken, die sie von sich selbst hatte; die theils den Zustand betrafen, in dem sie sich befand, theils das Betragen, das sie glaubte beobachten zu müssen. Von dem ersten behauptete sie, wie gesagt wider alle Vernunft, daß ihr ihre Sünden nicht vergeben werden könnten; folglich könne sie auch nicht selig werden. In Absicht ihres Betragens wiederhole ich hier: daß sie keine Lust hatte zu beten, das göttliche Wort anzuhören, nicht zur Haushaltung noch zu sonst irgend einer guten und löblichen Sache, keine Liebe noch Neigung zu ihrem Manne und zu ihren kleinen Kindern, (denn sie war eine noch junge Frau.) Sie sagte, daß ihr das göttliche Wort und der Gottesdienst sehr zuwider sey, und sie habe weit größern Trieb, ihre zarten Kinder umzubringen, als sie zu unterhalten, Zwey Frauen

Frauen pflegten sie fleißig zu besuchen, wovon die eine alles wieder verdarb, was die andere gut gemacht hatte. Die letzte war ihre Anverwandtin und die Ehefrau des Mannes ohne Eingeweide, wovon ich B. 2. Kap. 29. N. 19. bey Gelegenheit des Legionnieres gesprochen habe. Diese gab ihr vernünftigen Rath und that ihr erbauliche Vorschläge. Aber die andere, von der wir schon vorhin gesprochen haben, that weiter nichts, als sie immer mehr verwirren, und sagte ihr beständig vor, daß es ihr um kein Haar besser gehe, und sie auch immer mit dem bösen Feinde zu kämpfen habe. Ich forschte nach Möglichkeit nach dem rechten Grunde dieses Irrthums ihres Verstandes, besprach mich oft darüber mit meinem Collegem Schottanus, und beyde nahmen wir mit der vorgemeldeten Verwandtin Rücksprache, die immer beim Hingehen und Wiederkommen mit uns Rath pflegte. Dadurch gewannen wir so viel, daß unsere Reden bey der Patientin immer überein kamen, und als sie erst wieder fähig war, Gründe zu hören; so fanden wir bey ihr auch mehr Vertrauen.

12. Die Sünde, deren sie sich glaubte schuldig gemacht zu haben, bestand ihrem Vorgeben nach, darin: sie sey von Wiedertäufern erzogen worden, habe dabey immer eine Neigung für die reformirte Kirche gehabt, sey ihr aber leider bis dahin schlecht gefolgt. Und ob sie gleich nachher in unserer (reformirten) Kirche getauft wurde, und nun schon so oftmals zum Tische des Herrn gewesen war, so wie sie auch fleißig mit ihrem Manne pflegte zur Kirche zu kommen, und dem catechetischen Unterrichte beizuwohnen; so wäre dis doch eitel Heuchelen bey ihr gewesen, sie hätte es nicht aufrichtig gemeint. Ich würde meine Erzählung ohne Noth zu einer zu großen Weitläufigkeit aufschwellen, wenn ich alle Unterredungen hter mittheilen wolte, die ich mit ihr gehalten habe; genug, ich fand sie in einem gedoppelten Misverständnis; denn einmal verstand sie die Sünde nicht einmal,

mal, und was sie noch davon verstand, das hielt sie nur nach ihrer Einbildung dafür. Ihr erster Irrtum war ihre eigene Schuld nicht, sondern sie war nur nebst andern nicht besser unterrichtet worden. Mit Leibwesen habe ich diese Sünde (in den heil. Geist) oft so beschrieben gefunden, daß sie niemals jemand begangen hat, noch sie zu begehen vermögend ist. Es half aber nicht, daß ich sie auf den Grund ihres Irrtums führte, und ihr zur Gnüge zeigte, (wenn sie nur fähig gewesen wäre, Gründe anzunehmen,) daß sie nie in der Verfassung gewesen sey, diese Sünde zu begehen. Ich merkte es also, und sagte es auch meinem Collegen sowol, als der Nichten, daß ihre Einbildungskraft verderben sey, folglich ihr mit keinen andern Gründen zu helfen sey, als die das Gepräuge ihrer Phantasien an sich zu tragen schienen. Dis war aber um desto schwerer bey ihr, weil sie nicht herumgieng kränkelnd und seufzend, auch keine Vapeurs hatte, sondern nur ruhig ihren Träumereien nachhing.

13. Dis war die eine Ursache; die andere war aber die, weil sie sich um nichts bekümmerte, da sie glaubte, daß ein so gottesvergessener Mensch, als sie, gar keine Lust zum guten habe. Mein Colleague vertraute sie, dieser gemachten Erfahrung wegen, meiner Fürsorge an, und damit die Behandlung dieser Person einfürmig bleiben möchte, setzte ich mir zwen Regeln fest: nemlich ihren Irrtum fürs erste unangetastet zu lassen, und ihr denn solchen Rath und Unterricht zu geben, daß ich sie nur erst wieder an die Arbeit kriegte, damit sie nicht so viele Zeit für ihre Grübelungen übrig behielte. Ich hatte deutlich bemerkt, daß die Macht ihrer faselnden Einbildung ihr den Verstand gewissermassen schärfte, so daß sie Gründe durch Gegen Gründe zu widerlegen und zu entkräften suchte. Alles, was ihr sonst wol niemals eingefallen wäre, zu behaupten, suchte sie jetzt hervor, um die einmal vorgefaßte Meinung von ihrem unverbesserlichen, sündlichen Zustande und von ihrer Verdammung, zu ver-

vertheidigen: hätte ich ihr also gleich anfangs und gerade zu den Rath geben wollen: sie müsse das und das für ihren Mann und ihre Kinder thun, das und das aber ihnen zu Liebe unterlassen; so würde sie mir den Einwurf gemacht haben, daß sie sie tödtlich hasse, und alles zu thun Lust habe, was ihnen schaden könnte. Hätte ich ihr die Besorgung ihres Hauswesens als einen Zeitvertreib anrathen wollen; so hätte sie mir geantwortet, daß sie der böse Geist daran verhindere, und daß sie nur am Bösen Wohlgefallen finde, von dem Guten aber eine grosse Abneigung verspüre.

14. Nachdem ich also mit ihrem Manne Absprache genommen hatte, daß ich einen ganz andern Weg mit ihr einschlagen wolte, fieng ich an, ihr zu sagen, daß ich es müde sey, wider ihr Gemüth zu disputiren, denn sie wisse es zweifelsohne besser, als ich, wie sie inwendig beschaffen sey. Denn welcher Mensch (sagte ich) weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? 1 Cor. 2, 11. Ich hätte bis dahin aus sehr guter Absicht ihr widersprochen, weil ich noch immer gedacht hätte, es sey wol so schlimm nicht, als sie vorgebe, und noch Hoffnung gehabt, daß sie zu retten sey. Da ich aber bemerkt hätte, daß diese greuliche Sünde in den heil. Geist ihren Sitz besonders im Herzen habe; so wolle ich über ihr Herz nicht urtheilen, wozu sie selbst die nächste sey. Ich wolle sie demnach künftig, so leid mir es auch thue, und so schrecklich der Gedanke auch sey, als eine solche behandeln, die schon in der Hölle liegt und brennt. Diese Sprache, vor der jeder anderer Mensch erschrocken wäre, gefiel ihr ausserordentlich, und bahnte mir fürs künftige den Weg zu ihrem Herzen, so daß meine Vorstellungen, dis und jenes zu thun oder zu glauben, und zuletzt auch, zu hoffen, grossen Eingang fanden.

15. Ich fieng also an, ihr vorzustellen, daß selbst der reiche Mann, als er schon in der Hölle und in der
Qual

Anfechtung von bösen Geistes kann nicht erwiesen werden. 317

Qual war, doch noch um seine fünf Brüder besorgt gewesen; und Lazarum gern hingefandt hätte, sie zu warnen, daß sie nicht auch an den Ort der Qual kämen; wie gern würde er die Mühe selbst über sich genommen haben, da er seinen Brüdern der nächste war. Ja, antwortete sie, ich bin eben, wie der reiche Mann, mich dünkt, ich liege schon im Feuer. Gut, sprach ich, wir wollen sehen. Paulus sagt auch: so aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger denn ein Heide. 1 Tim. 5, 8. Denn selbst die Ungläubigen sorgen für ihre Hausgenossen; man findet Heiden, Juden und Türken, die als Mann und Weib gut zusammen leben, und ihre Kinder wol erziehen, so viel wenigstens das Weltliche betrifft. Und warum? weil dis nur natürliche und bürgerliche Tugenden sind, die selbst die Thiere besitzen, und darzu keiner besondern Gnade des heil. Geistes bedürfen. Ich dachte also, fuhr ich fort, es würde euch doch auch lieb, wenn ihr diese Dinge thun könntet? Ganz gewis hätte sie nein gesagt, wenn ich die Beispiele nicht hätte vorhergeschickt, nun war aber die Antwort: Ja! Wohlan, sagte ich drauf, ich nehme es als wahr an, daß euch euer Mann und eure Kinder, die bey euch sind, eben so lieb sind, als dem reichen Manne seine fünf Brüder waren; und da euer Mann, seines grossen Kammers wegen, Gefahr läuft, eben das zu werden, was ihr seyd, so wünschte ich, daß ihr ihm zu liebe und ihn zu beruhigen, einmal wieder im Hause herum gienget, und auf alles acht gäbet, wie sich das gehört und gebührt. Euer Mann wird denn gewis glauben, daß ihr euch gebessert habt, und nöthig ist es ja gar nicht, daß er das Schlimmste wolle. Ist es nicht genug, daß ich es leider wissen muß? Seine Sachen verfallen, und es fällt ihm zu kostbar und zu mühselig, auf solche Art länger Haus zu halten. Sie, der ihr zeitliches Auskommen doch auch noch am Herzen lag, obgleich

gleich ihr Mann den Namen darzu hergeben mußte, gab mir Gehör, folgte mir, und besserte sich von Tage zu Tage.

16. Da ich nun bemerkte, daß mein Credit bey ihr befestigt genug sey, brächte ich es dahin, daß ihre Kinder, in ihrer Gegenwart, beten durften, wovon sie vormals glaubte, daß es für ihre Rolle unschicklich sey. Ich kam noch weiter mit ihr, ich brachte sie dahin, daß sie mir erlaubte für sie bitten zu dürfen, wogegen sie sich vorher mit aller Gewalt setzte, nur bedung sie sich aus, daß es ihres Seits nicht anders angesehen werden möchte, als die Weise, mit der sie ihre Haushaltung wieder führte, ohne Ernst und Eifer. Gut, sprach ich, betet ihr nicht, wir thun es, und geht es euch nicht zu Herzen; so geht es doch uns übrigen allen von Herzen. Und warum sollte uns Gott nicht erhören, wenn wir ihn anrufen, daß er euch beten lehre? Da ich nun merkte, daß sie selbst heimlich anfieng zu wünschen, daß ihr geholfen werden möchte; so sagte ich ihr: daß diese Sünde freylich nicht vergeben werden könnte, wenn sie ganz und nach allen Stücken, woraus sie bestehe, begangen worden sey; da ich aber alles genau überdacht hätte und noch immer darüber nachdachte, was sie mir in Absicht vieler Umstände erzählt hätte; so konnte ich noch nicht finden, daß sie schon alle Classen dieser Sünde bis zum äußersten Grade durchgegangen sey. Ich sagte ihr ferner, daß ich es bey keinem Schriftsteller hätte finden können, daß eine Person, die noch nicht weiter in dieser Sünde gekommen sey, als sie, nicht auch sollte zu Gnaden kommen können. Das gieng gut, und da ich ihr, wie sie glaubte, in einem Stücke Recht gab, so that sie mirs auch in dem andern, sie bekam mit jedem Tage mehr Muth, und wir mit ihr.

17. Mit der Zeit warb sie so weit gebracht, daß sie auch der Bürgerschaft und der Gemeinde die Freude machen wolte, die ihr Mann, das Hausgestüde und ihre Freunde über ihr Betragen und den Zustand, in dem sie

sie

sie zu sehen glaubten, geschöpft hatten. So glaubte sie, daß sich andere in ihrem Urtheilen geirrt hätten, weil sie es gethan hatte. Sie nahm sich also vor, daß sie es einmal wieder wagen wolle, in die Kirche zu gehen, nur befürchtete sie, daß sie, als ein verworfner Mensch, durch Schrecken und Verwirrung Aufsehen machen und Aergerniß geben möchte. Dis würde indessen an einem fremden Orte und unter einer kleinen Anzahl von Menschen am wenigsten zu besorgen seyn; sie redete es demnach mit ihrer Nichte ab, des nächsten Sonntags zu Jessum, bey Leewarden in die Kirche zu gehen. Untermwegs fragte sie ihre Verwandte, was sie glaubte, ob es wol ohne Alteration abgehen sollte oder nicht, wenn sie, als ein solcher Mensch, nach langer Ungenontheit wieder Gottes Wort hören würde? Die Nichte war über die Antwort verlegen, wählte jedoch die wahrscheinlichste, und sagte: es würde wol nicht ohne Alteration abgehen. Aber das Gegentheil erfolgte; denn sie erklärte nach der Predigt: daß sie wie ein Stück Holz (dis glaubte sie wirklich von sich selbst) da gefessen und nicht die geringste Gemüthsbewegung empfunden habe. Die Nichte traf das mal den rechten Fleck, um den unerwarteten Ausgang recht zu nutzen, und sagte: so gut hätte ich es nicht erwartet. Ich habe mich also geirrt, da ich glaubte, daß ihr, als eine Kranke, die es einmal wieder versucht, zu essen, ohne Appetit zu haben, darüber schaudern würdet; euch fehlt weiter nichts, als der rechte Geschmack, und der wird auch noch kommen. Dis gefiel ihr sehr gut, sie wagte es des Nachmittags in Leewarden noch einmal, und war sehr zufrieden. Wir suchten sie in Dheim zu erhalten; und brachten es dahin, daß sie fürs erste einmal des Abends in Franeker in die Wochenpredigt gieng, denn einmal des Morgens, und als dis gut gieng, so wagte sie es zuletzt auch des Sonntages.

18. Nun fiengen wir an, ihr von ihrer Besserung vorzureden, sie gestand, daß sie selbst Besserung verspüre,

spüre, und bat mich, ihr doch in ihrem Hause mit Dankfagung zu Gott im Beyseyn ihrer Hausgenossen und Freunde vorzugehen, und darauf in der Kirchen, wo schon längst wider ihr Verlangen und ohne daß sie es wuste, Fürbitten für sie waren gehalten worden. Von der Zeit an betrug sie sich in der Kirche und auffer derselben, als z. E. im Hause, eben so, wie vorher, und wuste von ihrer Anfechtung nichts mehr. Ich nahm mich auch sehr in Acht, mit ihr wieder davon zu sprechen, und bat auch einen jeden, mit dem sie Umgang hatte, um diese Schonung, weil ich wuste, daß auch eine gewesene Einbildungskraft leicht wieder einen Mißfall bekommen und denn unheilbar werden kann, Was übrigens diese Frau selbst betraf, so hatte sie jetzt gar keine Gedanken von der Art mehr, und hielt sich selbst für vollkommen hergestellt, worauf sie auch ihre Freunde und Nachbarn zusammen rief, und zu ihnen sagte: freuet euch mit mir. Sie lebte nach der Zeit noch zween Jahre, und starb gesund und stark am Glauben unter meinem, ihrem und der Umstehenden Gebete. Das war also ihr Kampf, ihre Anfechtung, wovon sie niemals frey geworden wäre, wenn man ihr (nach der entgegen gesetzten Methode) auch hundert Predigten von der List und Gewalt des Teufels, und von den Mitteln, diesen grausamen Feind zu bestreiten und zu überwinden, gehalten hätte. Das endliche Resultat meiner Bemerkungen bey diesem Falle ist: ich bin diesem Geiste auf dem Fusse nachgefolgt, ich habe ihn entdeckt, und nun will ich es dem Leser auch sagen, wie ich ihn gefunden habe.

19. Diese Frau war von Natur sittsam, eines frommen Gemüths; von zärtlichem Gefühle, und mitleidig gegen die Armen, die letzte aber zu ihrem eigenen Schaden; denn die oben gedachte Wittwe, die, wie gesagt, mit ihrem beständigen, schwermüthigen Gemüsch Del ins Feuer goß, schloß sich nicht ohne eigennützig Ab-sichten so fest an sie an. Doch war sie in Rücksicht auf
Essen

Essen, Trinken und Kleidung etwas üppig erzogen und ihrer Eitelkeit ziemlich nachgesehen worden, welches im Ehestande nicht allerdings so bleiben konnte; denn ihr Mann war in dem Hause seiner Aeltern zwar tugendhaft, aber bey mäßigem Einkommen und bey einer ziemlichen Anzahl von Kindern mit weit geringerm Aufwande erzogen worden. Sie hielten zwar friedlich Haus, aber der Frauen kam es doch ungewohnt an, daß sie nun mehr sorgen mußte, als zuvor, und geringern Genieß, davon haben sollte. Sie konnte freulich mit ihres Mannes Fleiß und Sparsamkeit, mit Ehren durch die Welt zu kommen, nicht anders, als vollkommen zufrieden seyn, aber für den Luxus fiel nicht so viel mehr ab, als in ihrem unverheurateten Stande. Dis einzuschlucken, und sich mit dem Gedanken zu plagen, daß ihr die Welt noch mehr anhangen, als sie es billig thun sollte, brachte sie nach und nach auf Gewissensscrupel: ob sie der Welt auch abgestorben und bey ihrem Glaubensbekenntnis ehrlich zu Werke gegangen sey, ob sie die Secte der Taufgesinnten auch wol aus dem Grunde verlassen habe, um jugellos in der reformirten Kirche leben zu können? und dis letztere war doch, um häuslicher Ursachen willen, ganz anders ausgefallen.

20. Nach diesem Beispiele könnte ich noch mehrere aus dem Schatze meiner eigenen Erfahrung mittheilen; aber kein einziges, in dem ich so wenigen sündlichen Sauererteig gefunden hätte, als in diesem. Durchgehends, ja ich kann wol sagen, allezeit liegt, wenn das Temperament nicht mit im Spiele ist (N. 2. 3. 4.) etwas zum Grunde, wodurch sie ihr Gewissen beßelt haben, und das sie nicht von sich sagen wollen. Da muß denn der Teufel mit seinen Anfechtungen und listigen Anläufen Dackesel seyn; der Prediger, Freunde und Verwandten bemühen sich, den Angefochtenen aus der Bibel zu trösten, die Aussprüche derselben auf ihn anzuwenden, und dreschen loeres Stroh.

daraus keinen wahren Trost, weil er den rechten Schaden nicht von sich sagt, der denn um desto schlimmer und zuletzt gar Krebsartig wird, weil er weder verbunden noch mit Del gesalbet wird. Es kam einst eine gewisse Jungfer (wie sie hieß) zu mir, und beklagte sich auch über solche Anfechtungen. Aber ich entdeckte den Schaden. Der Teufel, hieß es, sagte ihr immer vor, daß Sie nicht selig werden könnte, weil sie sich mit einem Ehemanne vergangen hatte. Aber das wars nicht, der Mann ließ sie sitzen, und kam nicht wieder, und das letzte hätte sie doch gern gesehen. Kurz um, sie lies sichs genug merken, daß es sie bey weitem nicht so sehr drücke, die Sünde begangen zu haben, als daß es ihr an Gelegenheit fehlte, sie noch mehr zu begehen. Ich gab ihr einen andern Rath, worauf sie niemals wieder kam. Doch diesen Nickel will ich mit der obigen Frauen nicht vergleichen haben ²¹⁾.

Ras

²¹⁾ Ueber diese öffentlichen Fürbitten, was ihren Ursprung und mögliche Wirkung betrifft, könnte man viel hier zu setzen, seit der ältesten Zeit, da solche Patienten in die Kirchen geführt zu werden pflegten, auch sie auslehren — und gewisse Formeln aus der Bibel, zumal Joh. 1. anhören mußten; welches psychologisch und physisch allerdings sehr oft gute Wirkung zu ihrer Besserung haben konnte, ohne aus der gewöhnlichen Kirchensprache einen bösen Geist als Urheber, der Sache nach, bewiesen zu finden. Die Betrachtungen von N. 2. an, sind sehr richtig; man kan aber nicht geradehin sagen, N. 4. die Bibel wisse nichts davon; denn es bleiben Stellen genug übrig, welche diese damalige jüdische Sprache reden; und nun ist es Aufgabe, ob christliche Leser eben diese jüdische Sprache zu ihren eignen Vorstellungen; als Christen, fortsetzen sollen. Dis kan; wie ich schon gesagt habe, niemand im Namen aller Christen entscheiden; es steht aber auch den kenden Christen frey, diese jüdische Sprache nicht zu reden, wenn gleich Luthet und viele andere sie stark fortgesetzt haben. Freilich sind die meisten Erbauungsbücher und Predigten in dieser Sprache geschrieben und gehalten; wenn Christen nur nach Jac. 1. die in ihnen befindliche und entstehende Lust überwin-

Kapitel IX.

Ein wichtiger Vorfall in Franeker bestätigt die noch mehr:

1. **D**er Zusammenhang führt mich nochmals nach Franeker, wo der vorige Act gespielt wurde, und zwar zu einem berühmten Vorfall, wo sich Anfechtung, Gespensterwesen und Besizung, ja fast alles, was man sich je vom Teufel erzählt hat, bey einem einzeln Menschen zusammen traf. Dis Beispiel hat mir Kopfbrechens genug gekostet, aber auch zur Belohnung gänzlich aus dem Traume geholfen. Darzu gab mir nicht allein meine tägliche Erfahrung reichlichen Stoff; sondern allerwärts, wo ich zu damaliger Zeit, als dies Gerüchte das Land erfüllte, nur hinkam, fand ich fast gelehrte und angesehene Gesellschaften vor, die begierig waren, aus meinem Munde eine umständliche Geschichtserzählung

winden, so liegt weiter gar nichts dran, ob man ferner es so ausdrückte, sie haben den Teufel überwunden. Auf das christliche Recht der jedesmaligen Sprache, auf die Abwechslung und einzels versuchte Besserung dieser christliche Sprache, hat man bisher viel zu wenig Achtung gegeben. Die Classe Menschen N. 7 f. hat hie und da die alte Mode geändert, und eine geistlichere Sprachart gelernt, worin Berufsarbeiten und Fleiß mit zu den Anfechtungen des Feindes gehören. Was Bekker N. 9. anführt, von Arjency, hat schon Busch in der reformatio Bursfeldensis ganz nützlich gefunden; eine warme Jauche half vielen solchen Belibern. Die ziemlich weitläufige Erzählung von N. 10. an, hat noch jetzt in der sogenannten Pastoralklugheit einen schicklichen Platz, unter andern Umständen. Fürbitten haben, wie gesagt, auch ohne fast natürliche Vorurtheile, die doch hier auch unschädlich sind, vielfältig in den verworrenen Vorstellungen eine vorthellhafte Veränderung bewirkt; wie jede neue satte Vorstellung es so gar psychologisch und physisch thun konnte. N. 20. daß das Gewissen über etwas unruhig ist, findet häufig statt, und nach dem vorigen Leben und jetzigen Zusammenhange, wird die Ursache endlich offenbar, und die Beweise folgen bis

A 2

zum

lung dieser Teufelei zu hören, woraus denn jeder Gelegenheit nahm, seine Meinung darüber zu sagen, und ich ward dadurch in den Stand gesetzt, der Sache immer reiflicher nachzudenken. Man wird aus diesem Vorfalle; den ich aus dem Gedächtniß; (worauf ich mich indessen verlassen kann) erzähle, sehen, wie sehr ich zu den Bedingungen, Kap. 5. N. 1. dieses vierten Buchs, ein Recht hatte, daß man keine Gelegenheit und Mittel versäumen dürfe, um desjenigen ganz gewis zu seyn, was man entweder selbst zu glauben geneigt ist, oder was man andern von Dingen ähnlichen Gehalts mit denen, die ich erzählt habe, für Wahrheit erzählen will. Ich will hier erst die Geschichte erzählen und denn mein Urtheil darüber sagen.

2. Ich verschweige hier den Namen des Jünglings, der nun schon todt ist, und dessen nächste Verwandten meine sehr guten Freunde sind — er mag Clas Classen heißen. Er war, als dis Spiel seinen Anfang nahm, im sechszehnten Jahre, wuchs schlecht, lernte eben so schlecht und war keiner der Fähigsten. Ein vornehmer Mann sagte mir zuerst, daß ihn sein kleiner Sohn, der nebst dem Classen in des Correctors Classe sitze, viele wunderliche Dinge erzählt habe, die dieser den Schülern in der Classe bisweilen vormache, z. E. seltsame Grimassen, Verdrehung der Augen und ungewöhnliche

zum Teufel. Ich habe zu anderer Zeit ein Beispiel erzählt; da jemand in einem großen Hause freilich manche Untreue begangen hatte; da er in ein Predigtamt, hier in der Nähe kam, besuchte er mich mit Ungestüm, der Teufel seye immer um ihn, blase ihm greuliche Gedanken und Reden ein, verderbe ihm alles Gebet u. Ich eröffnete ihm das Nöthige aus seinem vorigen Leben, das er vor Gott nun aufrichtig, gesündigt und reuig seyn sollte; Abriqens möge er den Teufel nur geradehin mir auf den Hals schicken, so bald er wieder käme; er wurde wirklich von diesem Zustand glücklich befreit, und ist nun, nach einem erbaulichen Leben, ruhig gestorben.

liche Bewegungen des Körpers in allerley Krümmungen und Lagen. Mitten im Winter habe er reife Kirschen vorgezeigt, seinen Mitschülern angeboten; sie aber wieder zu sich genommen und selbst aufgeessen u. s. w. Er habe auch in der Kirche, (wo die Schüler ihren abgesonderten Platz zu der Zeit hatten,) Geld aus der Bank herausgeholt, da er doch vorher gezeigt, daß weder in seiner Hand noch auf der Bank Geld sey. Er entsche sich auch nicht, seinen Vertrauten zu gestehen, daß er dis alles durch Hilfe eines bösen Geistes thue; den er Serug nannte. Eben dasselbe habe ich auch aus dem Munde seiner Mitschüler selbst, nebst weiterer Erzählung; daß er mehrmals ausser der Schule, einst aus einem Hause, in dem sie zusammen waren, und einmal vom Universitätsplatze, nach vielen seltsamen Bewegungen des Leibes, plötzlich entsprungen sey, dort zum Fenster und hier zum Thore hinaus; sey aber nachher ganz erschreckt wieder gekommen; u. d. m.

3. Einige Zeit nachher besuchte ich, auf den Wink des Rectors, die Classe des Correctors, und fand auf dem Fußboden einen aus freyer Hand und mit Kreide gezogenen Cirkel, nebst einigen Characteren innerhalb, wovon eins mit einem Hahnenkopfe einige Aenlichkeit hatte, und einigen Zahlen, 1. 2. 3. 4. u. s. w. Nach dem Mittelpuncte hin, (ohngefähr nemlich, denn der Cirkel war sehr unvollkommen,) war eine krumme Figur gezeichnet, ohngefähr wie die Kurbe an einer Handmühle, sämtliche Figuren waren aber halb ausgelöscht, welches er, nach der Aussage der andern Schüler, gethan hatte, als sie herein kamen und ihn dabei ertapten. Es fand sich auch ein Loch in der Mauer zwischen dieser und einer andern Classe, in welches nach aller, selbst des Correctors Urtheil niemand eine Hand bringen könne; Classen habe es aber gekonnt, er habe sie aber nicht wieder zurück ziehen können, weil sie, nach aller einstimmigen Zeugnisse, dazu zu groß war; deswegen habe er ei-

nen Stein mit herausgerissen. Doch hierauf achtete ich wenig, sondern fragte den Classen, was denn der ausgeldichte Eirkel nebst den Characteren zu bedeuten habe? Still und stum stand er da und blinzte nur mit den Augen, und als ich zuletzt stark in ihn drang, mir das Geheimniß zu erklären, nickte er einem seiner Mitschüler zu, der um sein Geheimniß wusste; und sagte: dic tu, sage du es. Dieser wolte darauf etwas sagen, ich wolte es aber nicht von ihm, sondern von Classen selbst wissen. Classen mormelte und stammelte hierauf, indem er bald hierhin bald dorthin lucte, etwas heraus, das ohngefähr darauf hinauslief: er habe den Zirkel in der Absicht gezogen, um mit ihm zu spielen, der Strich, der, wie gesagt, die Figur einer Kurbe hatte, diene unter dem Spiel auch zu gleichem Gebrauche, drehe sich herum, und auf welcher Zahl er stehen bleibe, so viel Geld nehme derjenige von den Spielenden zu sich, auf dessen Berührung sich die Kurbe gedreht habe. Ich fragte ihn, wie er an die Kirschen und das Geld komme? Antwort: das gibt er mir. Wer ist denn der Er? Classen blinzte mit den Augen, sah beschämt vor sich, und antwortete: Neelzebub. Ich entließ ihn mit einem scharfen Verweise, und befahl ihm, nach meinem Hause zu kommen.

4. Er that es, aber das Schlimmste bey der Sache war, daß er auf meine scharfen Fragen immer dabey blieb, der Teufel sey ihm oftmals erschienen, bald in der angenehmen Gestalt einer Jungfer, wenn er was gutes vorhabe, sonst aber in der schoußlichen Gestalt eines Bocks, Kalbes, oder eines Mannes, jedesmal habe er aber einen ungestalteten Fuß. Dis letzte war mir, als das gangbarste Märchen, am verdächtigsten. Erschämte sich auch nicht, mir zu sagen, daß er dem Teufel eine Handschrift gegeben habe, er wolte aber, auf näheres Befragen, nicht mit der Sprache heraus, wie es zugegangen sey, weil er es, natürlicherweise, nicht wissen konnte. Als ich ihn fragte, wie er und der Teufel sich
zusam-

zusammen gefunden hätten? war seine Antwort: Er habe in Leewarden, wo er mit seinen Aeltern ein Jahr und drüber gewohnt, gern spielen wollen; es habe ihm aber am Gelde gefehlt. Dis habe ihn um desto mehr geärgert, da er hätte sehen müssen, daß andere Knaben seines Alters nie Mangel daran gehabt hätten, mit denen er folglich nicht hätte auskommen können. Aus Unmuth habe er drauf einige unschickliche Worte fallen lassen, worauf er jemand seitwärts habe sagen gehört: ich will dich schon mit Gelde versorgen. Die sichtbare Erscheinung sey bald hernach erfolgt u. s. w. Ich fragte ihn, ob es ihm nicht leid sey, dergleichen gethan zu haben? und ob er nicht wünschte, seiner Verbindung wieder los zu seyn? Er antwortete zwar Ja, aber mit wenigem Ernste. Darauf grif ich ihn weit stärker an, daß er nicht die Wahrheit sage, denn sein Vorgeben sey unglaublich und seine Handlung unmöglich. Dis letzte sagte ich nur, um das übrige aus ihm herauszulocken; denn übrigens schien mir es damals bey weitem nicht so unmöglich zu seyn, als jetzt. Er blieb aber bey seinen Worten. Darauf zeigte ich ihm, welch ein Gräuel es sey, dergleichen zu thun, und vollends wenn er, wenn es nicht einmal wahr sey, dergleichen erdichten wolte, um sich bey den Leuten ins Gereds zu bringen, unbekümmert, ob es ihm Ehre oder Schande bringen würde. Er betrübe dadurch seine Aeltern, beschimpfe seine Familie, beunruhige die Stadt, ärgere die Gemeinde und bringe sich selbst in die Hölle. Was indessen seinen Contract betreffe, so habe derselbe gar keine Kraft, wofern er sich zu Gott von ganzem Herzen befehren würde; da er noch nicht mündig sey, und gar kein Recht habe, dem Teufel Leib und Seele zu verpfänden, die nicht ihm, sondern Gott angehörten. Dem allen obgeachtet blieb er da-
 ben, es verhalte sich alles so, wie er mir gesagt habe, und er würde sich ja gewis geschämt haben, mir dergleichen Dinge zu erzählen, wenn sie nicht wahr wären.

Zu-

Zuletzt äußerte er indessen doch etwas mehr Reue, und nahm auf meine Vermahnung nebst mir seine Zuflucht zum Gebete. Daben ließ er aber wenig oder gar keine Andacht blicken.

5. Die Meinung des Rectors und des Correctors sowol, als auch die meinige stimmten dahin überein, daß man den Aeltern Nachricht davon geben und den Knaben, so bald als möglich aus der Schule schaffen müsse, damit er nicht auch andete neben sich verderbe. Ich schonte anfangs der Mutter, und sprach blos mit dem Vater, der das erste mit lauter lachen anhörte, so wie die Sache es auch verdiente. Als ich aber zu dem ihm, er; und Beelzebub kam, verfärbte er sich im Gesichte, dankte mir, und versicherte mich, daß er niemals das geringste an dem Kinde bemerkt habe, das nach dergleichen Dingen schmecke, wol aber, daß er etwas spielsüchtig sey. Die Mutter erfuhr es nachher auch, als sie es nothwendig wissen mußte, und sagte dasselbige, und beyde Aeltern wurden bald einig, ihn zu Hause zu behalten, und durch eine treue Dienstmagd auf ihn und alle seine Schritte und Tritte Achtung geben zu lassen. Zudem schlief er des Nachts bey seinem Bruder, der schon Student auf der Universität und sehr geschickt war, ihm aufzupassen. Nun will ich weiter erzählen, wie ich mit diesem jungen Menschen verfuhr, und was mir vor und nach für Nachrichten von ihm gegeben wurden.

6. Man hielt ihn die meiste Zeit zu Hause, und wenn er ausgieng, so geschähe es allezeit in Gesellschaft der Magd, die bey keiner einzigen Predigt mit ihm in der Kirche fehlte, wo beständig für ihn gebetet ward. Er saß allemal der Magd zur Seiten, recht hinter der Kanzel, so, daß ihn derjenige Prediger, der nicht predigte, im Auge hatte und beobachten konnte. Auch der Kirchenvorstand nebst einigen andern Vornehmen, die in der Gegend Stühle hatten, konnten ihn gleichfalls beobachten. Er saß ganz stille da, außer daß er oftmals
mit

mit den Augen blinzte, starr vor sich hin und bisweilen nach der Sanyel sahe. Bisweilen fieng er aber auch an mit den Füßen zu zittern und zu beben, als wenn er gefroren hätte, ob es gleich im Sommer war, welches den Sichtern sehr glich, welches die Aerzte Convulsiones epilepticas, Nervenkrämpfe, wie bey der fallenden Sucht, nennen. Indessen überfielen sie ihn niemals so stark in der Kirchen, daß er zur Erden gefallen wäre. Er erzählte mir einstmahl, daß er ihn oft was in die Ohren raune, und schon einigemahl zu ihm gesagt habe, wenn ich gerade predigte: soll ich ihn einmal herunter werfen? er habe es aber verhindert. Ich fragte ihn: ob denn nicht mein College auch wol in der Gefahr gewesen sey? Er antwortete aber Nein. Ich glaube also, daß er mir ein Compliment damit machen wolte, als sey ich ein Mann, der mit dem Teufel nicht zum besten stehe. Der Küster hatte zum erstenmale auf den Fürbittenzettel gesetzt: ein Jüngling, der vom Teufel oder Satan gequälet wird. Doch wir strichen den Teufel aus, und setzten einen bösen Geist an seine Stelle, welches Bedeutung viel weiter ist, und andere Erklärungen vertragen kann.

7. Derjenige Herr, der mir die Sache zum erstenmale erzählt hatte, lies einen Mann auffuchen, der in Leewarden wohnte, und von dem die Rede ging, daß er vom Teufel lange Zeit grausam sey geplagt worden. Diesen hielt man eine Zeitlang bey dem jungen Menschen, um ihm die Nachstellungen des bösen Feindes zu entdecken, ihn auf die schwersten Stürme vorzubereiten, und ihn zu unterstützen. Aber ich besah mit einmal meinen guten Mann und hörte ihm mit vieler Aufmerksamkeit zu, was durch mir der ganze Kram noch weit verdächtiger ward, als vorhin. An seinem Gesichte konnte man es lesen, daß es noch nicht ganz richtig mit ihm sey, und sein Gerede war so verwirrt, daß ich noch eher durch ihn, als durch den jungen Menschen in dem Argwohne bestärkt wurde,

Nordseite des Weges. Eine gewisse Grube in diesem Rampe, die nur bey grosser Sommerdürre austrockene, sonst immer voll Wasser sey, wurde dann plötzlich austrocknet und mit flammenden Feuer angefüllt. Er habe verschiedene Teufel durch diese Flammen hin und her fliegen gesehen, die ihm auch gesagt hätten: daß zwar in der Hölle auch ein solches Feuer gebe, aber dafür wüßten sie, wie er hier sehen könnte, Mittel, die dem Feuer seine Kraft benähmen, so daß sie unbeschädigt blieben. In einer solchen Versammlung, die aus Weibern, Männern und verschiedenen Teufeln bestehe, werde herrlich aufgeschafft, nebst allerhand köstlicher Speise und Trank, erlustigte man sich da auch mit Music, Tänzen und allerhand andern Lustbarkeiten. Die gewöhnliche Conversationsprache sey die Hebräische, die er sodann auch verstehe und mit rede, gleich allen andern, und eben so gut, als er jetzt seine Muttersprache spreche, ausserhalb der Assemblée wisse er aber nichts mehr davon. Er nannte mir auch verschiedene bekannte Leute, die mit von der Parthie zu seyn pflegten, besonders eine Frau in Leinwand, die damals allgemein beschuldigt wurde, daß sie mit unter die Gesellschaft gehöre, die sich zu Zeiten als Mitglieder bey den Kokenbällen finden ließen:

11. Ich fragte ihn: auf was für eine Art sie hinkämen? wie sie sich wieder trennten um welche Zeit? und durch was für einen Weg? Antwort: was ihn betreffe, so wesse ihn sein Geist des Nachts, nachdem er ein wenig geschlafen habe! (Das wolte ich eben gerne wissen, ob es auch wol geschehen, ehe er eingeschlafen sey?) und führe ihn einen neuen, schönen, hohen Weg hin, den er bey Tage niemals sehe. Einmal habe er ihn ans Ufer der See, Harlingen vorbei, und zwar in die Gegend geführt, wo der steinerne Mann stehe, (das Monument des Caspar Noblees) und habe ihn unterwegs gezwungen, zwey Männer mit einem Degen zu erstechen, den er ihm zu dem Ende in die Hand gegeben.

Ich

Ich gab ihm meine Verwunderung zu verstehen, wie das hätte geschehen können, da man doch in langer Zeit von keinem Morde gehört, auch weit und breit keinen ermordeten Menschen gefunden hätte? Trotz dieser Einwendung blieb er doch steif und fest dabei, daß er diese zwey Männer erstochen hätte.

12. Um ihn nun erst treuherzig auszulocken, ehe ich weiter gieng, ihn durch seine eigene Aussage zu überzeugen, sagte ich ihm: daß er für eine so wichtige Sache, als die wäre, sich dem Teufel zu ergeben, weit größere Vortheile müste zu erhalten suchen, als diejenigen noch waren, die er bisher genossen hätte. Daß er Hebräisch sprechen und musicalisch singen und spielen könne, so lange sie zusammen wären, und weiter nicht, wären Poffen, er müste den Teufel anhalten, es ihn so zu lehren, daß er es auf immer könnte. Denn, fuhr ich fort, was würde es ihn helfen, wenn er bey dem Conrector das Latein so lernen wolte, daß er es zwar in der Classe selbst fertig, ausserhalb derselben aber und bey andern Leuten kein Wort sprechen könnte? Ich gab ihm demnach zu bedenken anheim, ob ihn der Teufel auch wol betrüge; und ihm etwas für hebräisch verkaufe, das im Grunde kein Hebräisch sey? ob er denn nicht ein einziges Wort behalten habe? Ja, war die Antwort; so viel, daß wenn ich ihn rufen will; so sage ich alley. Dies ist kein hebräisch, sagte ich, wol aber verborbenedes Französisch, und wenn es das Wort alles seyn solte; so hiesse die nicht: kommt; sondern geht. Daraus machte ich ihm nun den Schluß, er müste das Wort entweder schlecht behalten; oder der Teufel ihn betrogen haben; es wäre denn; daß der Teufel, der vom Anfange her gewesen, das Althebräische noch beh behalten habe, welches; nach einiger Gelehrten Meinung, vor dem jetzt bekannten Hebräischen üblich gewesen seyn soll. Zugleich bezeigte ich mich überaus begierig; hiervon durch ihn die Wahrheit zu erfahren; ich würde sodann im Stande seyn, manche Streitigkeit der

Philologen und Theologen zu entscheiden, und er würde die Ehre davon haben. Ich bat ihn demnach er möchte doch mir zu gefallen, so bald es Gelegenheit gebe, zwey bis drey Wörter hintereinander, die einen Sinn geben, gut behalten, und mir dann wieder erzählen. Solte demnach das Hebräische der bösen Geister anders seyn, als wir es heut zu Tage noch in Büchern haben; so würde sein Teufel das unsrige muthmaßlich weder lesern noch verstehen können. Ich schrieb ihm demnach zur Probe mit Dinte auf ein Zwenstüberstück diese hebräische Worte: **שָׁמַח בְּיָדָי** (weiche von mir, Satan!) und gab es ihm, um dem Teufel die Bedeutung, die ich ihm nicht sagte, abzufragen, wenn er von sich selbst einmal kommen würde; rufen sollte er ihn aber nicht.

13. Weiter befragte ich ihn in Absicht des Geldes, das ihm der Teufel gebe, wie viel es wol bisher aufs höchste betragen habe? Zwen, bis drey Schillinge. Mehr nicht? Nein, und die meiste Zeit weit weniger, und nicht allemal gleich baar; sondern oft habe er noch dazu zwey bis drey Tage auf die Zahlung warten müssen. Aber war es allzeit gute, gangbare Münze? Nein sagte er, wenn ich es nicht gleich ausgab, so verwandelte sichs in Pferbeäpfel. Deswegen habe ich es seit einiger Zeit immer geschwinde ausgegeben, und dank war es gut. Aber wenn diejenigen, denen er es gab, nachgehends fanden, daß sein Geld nur Rosäpfel war, wie gieng es da? Er, war die Antwort, wußten sie doch nicht, daß es mein oder eines andern Geld gewesen war, denn sie hätten es ja gleich in die Budenlade geworfen, und ihm sey deswegen noch nie Verdruß gemacht worden. Gut, sprach ich, wenn er den Teufel gern vom Halse haben will, wie er sagt; so mache er es ihm nur so sauer, daß ihm die Lust vergeht, ihn wieder anzusetzen. Fordre er von ihm, wenn er wieder komt, und Geld bringt, einen doppelten, ungarischen Ducaten, den gebe er dann seiner Mutter, daß sie ihn aufhebe, so bald er ihn

ihm vom Teufel erhalten hat. . . . Meiner Meinung nach wird der Teufel es nicht können. . . Ich möchte aber auch wissen, ob der Teufel selbst Gold- und Silbergeld münzen könne, oder ob er es stehle? wozu ihm doch auch Zeit, Ort und Gelegenheit dienen müssen. . . Aber lange zu borgen, und das um einige Lumpenstüper willen, schickt sich für ihn um desto weniger, da er weis, wie sehr sein Umgang mit dem Teufel seine guten Aeltern kränkt. Ich bin ihm Bürge, daß sie ihn weit besser beschenken werden, wenn sie erst wissen sollten, daß er die Gemeinschaft mit dem Teufel aufgehoben und sich wieder zu Gott bekehrt habe. . . Und da dessen Barmherzigkeit wahre Busfertige niemals verstößt; so sey er nur unbesorgt, daß sich der Teufel an ihm rächen könne, wenn er im Schutze Gottes seyn wird.

14. Während dieser ganzen Unterredung fragte ich ihn einigemal, ob der Teufel auch bey uns sey, um versichert zu seyn, daß wir frey mit einander davon sprechen dürften? Er antwortete allemal: Nein, er würde sich auch nicht leicht nähern, so lange ich bey ihm sey. Und doch sahe ich ihn bisweilen solche wunderliche Gesichter schneiden und blinzen, daß ich ihn fragen mußte, denn er schien mir in tiefen Gedanken zu seyn. . . Bisweilen sahe er starr in die Luft, und wenn ich ihn dann fragte, ob sich der Teufel sehen lasse; so schwieg er entweder ganz still, oder er sagte ein Weilchen hernach, daß er wieder weg sey. . . Darauf sagte ich ihm frey heraus, daß er mich nicht betrügen sollte, und wenn der Teufel auch bey uns wäre, so fürchte ich ihn gar nicht, meinerwegen möge er es Wort für Wort hören, was wir miteinander reden. . . Solchergestalt ließ ich mich in allen Dingen zu dem Vorurtheilen und Begriffen meines Patienten herab. Wir lehrten nun wieder nach Hause zurück, wo ich seinen Aeltern unsere Unterhaltung umständlich wieder erzählte, und sie hat, genau auf ihn Achtung zu geben.

15. Unsere letzte Unterhaltung wegen des Geldes und des Hebräischen hatte diesen Erfolg. Er sagte mir, er habe dem Teufel das Zwenstüberstück mit den darauf geschriebenen hebräischen Wörtern gezeigt und nach dem Sinne dieser Wörter gefragt, er habe ihm aber gesagt, es bedeute nur so viel, als daß er weggehen sollte, habe inzwischen das Stück Geld zu sich genommen, und ihm nicht wieder geben wollen. Dis sagte uns Clas so kalt weg, als sey er unwillig und suche Auswege, worüber ich den Argwohn faßte, daß er das Zwenstüberstück müste vernascht haben. Den doppelten Ducaten hätte ihm der Teufel geben wollen, wenn er nur mit ihm heraus gehen wolte; das sey ihm aber nicht möglich gewesen, da er zu Hause so genau bewacht werde, er habe es auch nicht thun wollen, wenn er nicht zuvor das Geld in Händen hätte; sie wären des Handels also nicht einig geworden, und weiter sey nichts darauf erfolgt. Ich führte ihm darauf zu Gemüthe, ob er es nun nicht deutlich sehe, daß ihn der Teufel nur betrüge, daß er kein Geld habe noch machen könne, wenigstens ihm nichts gönne, und diese Ausflucht nur ersonnen habe? Dis kam ihm auch wahrscheinlich vor.

16. Dis waren nun Dinge, die er, auf meine Fragen, von sich selbst erzählte; nun will ich aber meinen Lesern auch sagen, wie ich ihn befunden habe? Seine Kellern hatten mir erzählt, daß er bisweilen in Ohnmacht falle, und wenn er sich erhole, so wolle er bald hier, bald dort gewesen seyn; u. s. w. Ich bat sie demnach, mir es augenblicklich sagen zu lassen, so bald sich es wieder zutragen würde, damit ich es selbst einmal mit ansehen könnte. Das nächstemal traf sich gerade, daß ich einen vornehmen Gast zum Essen hatte, als mir ange- sagt ward; daß es Zeit sey. Ich fand ihn platt auf dem Boden liegen, er wälzte sich herum, schloß die Augen bald zu, bald öffnete er sie wieder; und sah sich starr herum, krünte seinen Körper unter allerhand heftigen Be-

Bewegungen, worauf der Paroxismus zuletzt nachließ und Claussen wieder zu sich selbst kam. Er fieng nun wieder an, mit matter Stimme zu sprechen, wuste uns aber nichts neues zu erzählen, außer daß er wieder besser sey. Ich fragte ihn, ob der böse Geist, der ihn so gequält hätte, nun weg wäre? Er sahe sich blinzend zur Seite um, und schwieg. Ich eilte wieder nach Hause, zu meinem Gaste, der aber, selbst ellend, schon weg war. Doch nachher hat Clas seinen Hausgenossen ich weis nicht was für vielerley Wunderdinge erzählt, die ihm der Teufel während des Paroxismus gethan und gesagt haben sollte.

17. Sein Bruder hat mir folgendes erzählt. Dieser wachte einmal, bey den längsten Sommertagen, des Morgens ganz früh auf, und sah unsern Clas, der neben ihm im Bette lag, im Schlafe und mit verschlossenen Augen, allerhand Bewegungen des Körpers, besonders mit Mund und Händen machen, gleich einem Menschen, der begierig isst und trinkt. Er sprach auch, nannte bald seinen Leibteufel Serug, bald einen andern, und forderte bald dis, bald das; bald Früchte von diesem Baume, bald wieder von einem andern. Dann stellte er sich an, als jemand, der etwas empfängt, hinein beißt, es lobt oder tadelt, je nachdem es verschieden schmeckt. Zuletzt ward er ganz unwillig, als schmeckte ihm etwas nicht, und schalt seinen Teufel ohngefähr mit diesen Worten heftig aus: schon wieder betrügst du mich, da du mir gibst, was ich nicht haben will, wie du recht gut weißt. Zu gleicher Zeit schlug er heftig mit der flachen Hand um sich, in der Meinung, dem Teufel eins zu versehen, so daß man das Zeichen noch an der Mauer sehen konnte, welches mir der Bruder zeigte. Der Gegenstand hatte stärkern Widerstand gethan, als er erwartete, die Hand schmerzte ihn, und er erwachte halb und halb. Er glaubte jetzt die Gesellschaft zu verlassen, und machte die Gebeyden, als zöge er sich die

Feyerkleider aus, die er nebst andern dort empfangen und während des Festes getragen hätte, und die er zurücklassen, und mit seinen eigenen Kleidern, die er mitgebracht, auch wieder nach Hause gehen mußte. Darauf erwachte er ganz, öffnete die Augen, stand auf, und kleidete sich an, wie es sich gebührte. Dann warf er sich auf seine Knie, und verrichtete, dem Anscheine nach, sein Gebet mit vieler Inbrunst *). Der Bruder, der sich bis dahin ganz still gehalten hatte, fragte ihn nun: ich habe dich diese ganze Nacht gemißt; sage mir, wo bist du gewesen? Erst leugnete Clas; als der Bruder aber dabei blieb, so entdeckte er ihm endlich im größten Vertrauen, und unter der Bedingung, daß er es keinem Menschen wieder sagen möchte: daß er da und da gewesen sey, in einem so herrlichen Garten, voll der wohl-schmeckendsten Früchte, in Gesellschaft dieser und jener u. s. w. Sein Bruder erklärte ihm darauf, wie sehr er sich irre, er sey wahrhaftig nicht vom Bette gekommen, habe aber stark geträumt, erzählte ihm seine Bemerkungen, und suchte ihn zu überzeugen, daß es eitel Phantasien wären, die er bis dahin für Wahrheit gehalten habe. Aber Clas ließ sich gar nicht überreden, sondern blieb dabei, daß er wirklich auf dem herrlichen Schmause gewesen sey; er, sein Bruder, sey dagegen vom Teufel betrogen worden, der ihm einen falschen Clas zur Seite gelegt habe, wie er es gewöhnlich mit seinen Gästen zu machen pflege, damit ihre Abwesenheit nicht bemerkt werde.

18. Einmal ward ich hingerufen, als alle Hausgenossen über einen gewissen Botfall äußerst beunruhigt waren, den sich niemand erklären konnte. In einem Augenblicke, als die Magd nur den Rücken gewandt hatte, war er ihnen entwischt, und auf die Straße geflohen.

*) Ein subtiler Betrug des Teufels, durch den man sich hätte sehen sollen.

können, man suchte ihn da, im Hause und im Garten, aber Herr Urian war nirgends zu finden, bis er zuletzt der Magd auf der Strassen begegnete, da er von Kuchenbecker zurück kam, wo er etwas gekauft und auch bezahlt hatte, ohneachtet die Magd versicherte, daß er kein Geld gehabt hätte. Das Haus hatte zwey Thüren, eine gieng vorn, die andere hinten heraus, in einem abgesonderten Winkel; beyde Thüren waren zu der Zeit inwendig verschlossen, und die Hinterthür vollends zugestet, weil sie lange Zeit her nicht war gebraucht worden. Vorn war er nicht gewesen, das wusten alle, und hinten hatte er auch nicht durch den Garten gehen können, ohne von jederman gesehen zu werden. Und doch mußte er hinten in dem abgesonderten Winkel allein gewesen seyn, und niemand anders, wie dis ein jeder bezeugte, und seine Abwesenheit auch mir wahrscheinlich machte. Aber wie war er da herausgekommen, da der Thürriegel, wie gesagt, eingerostet war? Die Magd versicherte, daß sie es mit ihren Augen gesehen habe, wie sich die Leiter, die inwendig in diesem Winkel stand, ohne Menschenhände, versetzt habe. Man befragte ihn selbst, aber er wolte nichts sagen, bis ich hinkam. Dann zeigte er uns zwey fehlende Dachziegel im Dache, überhalb eines Sparrens, der die gemachte Defnung in zwey Lächer theilte, so daß er seinen Körper nur durch die Defnung, die ein einziger Ziegel bedeckt gehabt hatte, auf der einen oder der andern Seite des Sparrens mußte durchgedrängt haben. Gleichwol behauptete er, daß ihn der Teufel durch eine dieser Defnungen geführt und darauf auf der Gasse niedergesetzt habe. Wie es zugegangen sey, suchte er mir umständlich ad oculos zu demonstrieren.

19. Im Hinterhause war ein Keller, dessen Eingang man mit einer Bettstelle bedeckt hatte, in welcher weder Stroh noch Betten, sondern blos die gehörigen Bretter waren, auf welchen zwey bis drey Nachyuber lagen.

lagen. Als man unsern Elaf einmal lange verlohren und allenthalben gesucht hatte, fand man ihn endlich in diesem Keller, in dem übrigens nichts zu thun war. Die Thür daran war von aussen ungeriegelt, und die Fässer lagen noch, wie sie gelegen hätten. Dis kam der Mutter selbst sehr befremdend vor, die es wuste, daß es sich so verhielte, ihn auch selbst im Keller gefunden hatte, aber es nicht aus ihm herausbringen konnte, wie er hineingekommen war. Er machte gar keine Schwierigkeit, es jedesmal murmelnd zu erzählen, daß ihn der Teufel hier und dorthin geführt habe. Auch rufe ihn der Teufel bisweilen, wie er mir versicherte, ihm in der Küche begegnet zu seyn, da er neben seiner Mutter stand, starr nach dem Fenster sah, (dis hatte mir die Mutter auch schon erzählt,) und einen schwarzen Vogel im Hofe erblickte, unter dessen Gestalt sich dasmal sein Geist sehen ließ, der sich Mühe gab, ihn heraus zu locken und der Aufsicht der Menschen zu entziehen oder ihn vor ihnen zu verbergen.

20. Diese Farce spielte Claussen noch immer fort, bis ins andere Jahr, als ich (1674) Francker verließ, und dem Rufe nach Loenen folgte, jedoch mit dem Unterschiede, daß er nicht mehr von dem Umgange mit dem Teufel sprach, sondern daß er nun von ihm gequält werde; die Freundschaft mit dem Teufel sey also ganz zu Ende, seitdem er sich zu Gott bekehrt habe, deswegen habe er vom Teufel so viel zu leiden, u. s. w. Die Nachrichten, die ich nach meiner Abreise noch von ihm bekam, bestätigten es sämtlich, daß er sich schone bekehrt zu haben; er versichere nun, hieß es, daß er ganz vom Teufel erlöst und befreiet sey, und stieg an; hin und wieder in den Häusern zu predigen und zu catechisiren, wo sich die Frommen zu versamlen pflegten, worunter es Leute von Ansehen und Verstande gab, deren ich selbst einige gekannt habe. Weil die Prediger aber von dem Vater verlangten, (die Mutter war schon todt) ihn da-

von

von abzuhalten; so wandte er sich an die Labadisten, und verlangte, unter Belenntnis seiner Sünden, unter sie aufgenommen zu werden. Damals that er auch die Erklärung, daß alles erdichtet gewesen sey, er habe niemals einen Teufel gehört noch gesehen, und dergleichen Dinge mehr. Weil er aber kein Geld zur Versicherung seiner Bekehrung und zum Nutzen dieser Secte mitbrachte; so wies man ihn ab.

21. Im dritten Jahre nach meiner Abreise von Franeker, kam er zu mir nach Weesop, (so lange währte die Geschichte noch) und beklagte sich zuerst, daß ihm die Prediger in seinem Eifer, Gottes Wort und Wunder zu verkündigen, verhinderten, (damals war er schon über zwanzig Jahre alt) und fragte mich: ob sie daran recht handelten? Ich antwortete ihm: daß in der Kirche Ordnung seyn müste, ich kenne die Prediger viel zu gut, als daß ich glauben könnte, daß sie ihn im Guten verhindern sollten, wenn es mit Ordnung geschehe; um also gründlich von der Sache zu urtheilen, müste ich erst selbst hören, wie er es mache. Er bezeigte sich dazu sehr willig, und hatte bereits einigen Conventiculisten die Ohren juckend gemacht, die gern mit dabey seyn wolten. Dies erlaubte ich ihm indessen nicht, sondern verlangte von ihm, daß er seine erste Probe vor mir und meiner Frauen allein ablegen sollte. Ich legte ihm eine grosse Bibel vor, aber er sah nicht einmal hinein, drückte die meiste Zeit die Augen zu, und machte solche popirliche, lächerliche Grimassen, daß selbst mein Sohn, ein Säugling, den seine Mutter auf dem Arme hatte, lange und mit vieler Bewunderung auf diesen Prediger sahe, und zuletzt auf uns, und anfieng zu lachen, und uns, denen die laute Lache auf der Zunge saß, es dadurch noch schwerer machte, sie zu verbeissen. Die Sachen, die er vortrug, gleichen eher dem Gewäsche eines Tollhäuslers, als einer vernünftigen Predigt. Ich sagte ihm, um ihn nicht vor den Kopf zu stoßen, daß ich an seinem Eifer zwar nichts

auszufragen hätte, es fehle ihm aber noch sehr an Übung, und dann müßten die Geister der Propheten auch den Propheten unterthan seyn. Deswegen sollte er sich nur vor der Hand schlechtthin noch an die Prediger halten, die auch Gottes Geist und Gaben hätten, und sich besser von ihnen in dem Worte Gottes unterweisen lassen, und wann er ja predigen wolte, so müßte es aus der Bibel und nicht ohne Bibel geschehen. Dieser Rath schien nicht nach seinem Geschmacke zu seyn.

22. Dis geschah, ehe' er noch bey den Labadisten gewesen war, wenigstens ehe ichs wuste. Als er mich aber nachher einmal wieder besuchte, verfuhr ich nicht so säuberlich mehr mit dem Knaben Absalom, sondern schärfer und härter, als ich mich je erinnere jemand die Wahrheit gesagt zu haben. Ich sagte ihm, indem ich mich seiner eigenen Waffen wider ihn bediente, daß ich noch in meinem Leben von einem so bösen und gottlosen Menschen weder gelesen noch gehört hätte, als er wäre, ja er übertreffe den Teufel selbst noch weit an Bosheit; denn dieser wolte doch niemals schlimmer, wol aber besser scheinen, als er wirklich ist, deswegen er sich noch wol in einen Engel des Lichts verstellt; er aber, der zufolge seines Bekenntnisses bey den Labadisten, daß er nie einen Teufel gesehen noch gehört hätte, sich ja erfrecht habe, vorzugeben, daß er Gott verleugnet und sich mit dem Teufel zur Bosheit verbunden habe, sey schlimmer. Sechs Jahre habe er nun mit Gottes Worte, Namen und Kirche sein Gespött getrieben, das Gebet der Heiligen gemisbraucht, seinen Aeltern grosse Schande, Herzeleid, Mühe und Kosten verursacht, die ganze Welt, die er von sich reden gemacht, durch einen vorsätzlichen Betrug verwirret, und sich selbst zum Spott, Haß und Abscheu eines jeden gemacht. Und das ärgste, was ich ihm sagte, war, daß ichs nicht in der Bibel finden könnte, daß für so einen Gnade bey Gott zu hoffen sey, da sie nirgends solcher Menschen gedente. Er möchte also nur An-

Anstalten machen, zur rechten Zeit, mit Ernst und Eifer sich der Gnade Gottes wieder durch busfertiges Gebet würdig zu machen. Bevor ich solches aber noch nicht bey ihm fände, möchte er mir nur nicht wieder unter die Augen kommen, und jetzt gleich weggehen, weil ich befürchten müßte, daß Gott über mein Haus ein Unglück verhängen könnte, weil ich einen so gottlosen Menschen schon zu lange unter meinem Dache geduldet hätte. Dis gieng mir zwar nicht alles so von Herzen, wie ich mich ausließ, ich wolte nur einen Versuch mit seinem Herzen machen, ob es erweicht werden könnte; wovon ich aber wenige Merkmale entdeckte; denn er sah nur stillschweigend vor sich hin, und äusserte gar keine Bewegung.

23. Zwen oder drey Jahre nachher kamen hler in Amsterdam zwen Buchdrucker gesellen zu mir ins Haus, und erzählten mir, daß Clas Classen mit ihnen in eben derselben Druckeren arbeite, er verhindere sie aber oft an ihrer Arbeit, indem er mit der seinigen aufhöre, wunderliche Grimassen mache und sage, daß ihn ein böser Geist quäle. Dabey pflege er sich auf mich zu berufen, als der ichs noch wol wissen würde, wie ich ihn vormals gekannt habe. Aus diesem Grunde hätten sie es noch verschoben, ihr ausgedachtes Mittel zur Hand zu nehmen, denn erst hätten sie mich sprechen wollen. Dis Mittel bestehe aber in einem tüchtigen Prügel, den sie für das beste hielten, diesen Geist der Faulheit und Bähberen heraus zu prügeln, denn sein böser Geist schiene ihnen aus keiner andern Classe her zu seyn. Ich gab ihnen zur Antwort, daß sie sich vor seinem bösen Geiste gar nicht fürchten dürften, sie möchten sich nur hüten, dem Clas durch Hize und Eifer Schaden zu zufügen. Sie giengen hin, und seit dem habe ich von seinem bösen Geiste nichts weiter gehört, wol aber von Classen, daß er nach Ostindien gegangen und dort seinen Tod gefunden habe.

24. Das wäre also die Geschichte selbst, lieber Leser! und nun wollen wir miteinander überlegen, was wir davon denken sollen. Fürs erste war sein Verstand nicht groß, deswegen hielt ich ihn anfangs nicht für fähig und listig genug, alles zu erdichten. Doch seit dem man von einem dreizehnen jährigen Kinde, wovon das nächste Kapitel handeln wird, so viele Betrügereyen aneinander gekuppelt gesehen hat, lasse ich diese Gedanken fahren, und würde es jetzt für eitel Büberen halten, wenn ich nicht noch was anders nebenher entdeckt hätte. Es ist, nach N. 16. 17. aus meinen und seines Bruders Bemerkungen ausgemacht, daß er schwerblütig, den Sichten unterworfen, und folglich auch zu Phantasemen aufgelegt war, da melancholische Dünste ihm des Nachts den Kopf einnahmen und die Figuren vorgaukelten, die der allgemeine Aberglaube und das tägliche Schwätzen der Leute vollends ausmahlten. Sein schwacher Verstand machte, daß die Einbildungskraft desto grösser war, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, die durch eine gesündere Beurtheilungskraft hätte verbessert werden können. Daß die Eindrücke fast immer eben dieselben blieben, war kein Wunder, weil es die Geseze der Bewegung so mit sich bringen, daß ein und derselbe leicht wieder zurückkehrt, und zwar um desto leichter, weil es öfterer geschieht, als daß ein ander Eindruck dem ersten folgen und ihn auslöschen sollte, es wäre denn, daß er stärker wäre. So sehen wir, daß uns die Gewonheit verleitet, von uns selbst Bewegungen mit dem Kopfe, Munde, den Augen und Händen zu machen, die uns äusserst übel kleiden, und wir gewis unterlassen würden, wenn wir immer vorher daran dächten; und doch sind dergleichen sonderbare Bewegungen immer eine und eben dieselben, bey dem einen so, bey dem andern wieder anders, je nachdem sich ein jeder angewöhnt hat. So gaukelten Elasen auch immer die Gedanken an seine Hebenschmauseren im Kopfe herum, alles, was ihm einfiel, glaubte er vom

vom Geiste hergekommen zu seyn. Was er nur wolte und verlangte, dargu reizte, trieb und dreyngte ihn, seiner Meinung nach, sein böser Geist.

25. Doch die ist noch nicht alles. Aus allen Umständen der Geschichte leuchtet ein kindisches Schulstieber mit durch, dem sich nach und nach Ehrgeiz mit zugesellte. So hatte er ein recht gemächliches Leben, und brauchte fast gar nicht zur Schule zu gehen; man schonte seines schwachen Kopfs, wie man glaubte, und beschwerte ihn mit lernen gar nicht. Von der Schande, mit dem Teufel Umgang zu pflegen, hatte er fast gar kein Gefühl; und weil er schon in den ersten Monaten seine Rolle veränderte; sich anstellte, als habe er aufgehört, ein Duzbruder des Teufels zu seyn, ja nach und nach mit ihm ganz in Streit und Feindschaft verwickelt zu seyn vorgab; so mußte die üble Meinung von ihm verschwinden, und Mitleiden ihre Stelle einnehmen. Das zeigte sich an ihm, als er nachher nach der Ehre haschte, ein geübter Prediger zu seyn; als einer, der im Kampfe mit dem Teufel, einem so grausamen, listigen und bösen Geiste, gesiegt hatte; aus Stolz sahe er auch die Bibel nicht an; er wolte für ein ausgerüstetes Werkzeug in der Hand Gottes angesehen seyn, als rede er durch unmittelbare Eingebung des heil. Geistes. Sein Leben in der Buchdruckerey bewies es gleichfalls, daß ihm langwierige Ungewonheit alle Lust zur Arbeit und zum Fleisse benommen hatte. Und daß er sich damals (da er schon vier und zwanzig Jahre haben mußte) noch auf mich berief, war ein Beweis, daß er bey dem allen ein Dumkopf war und blieb.

26. Was nun seine Künste betrifft, die er machte; so ist die Räthsel leicht zu treffen. Seine Mienen und Grimassen copirte er blos von andern, an denen er sie mochte gesehen haben, und sie ließen sich durch lange Übung leicht nachmachen. Seine Kirschen, mitten im Witter ist ein viel zu lumpigtes Stückchen und zu alltäglich, als daß

daß man Ursach hätte, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Sie waren entweder von Glase oder Wachs, er gab sie keinen in die Hände, und es ward eben kein großer Aufwand von Geschicklichkeit dazu erfordert, sie einige Zeit heimlich im Munde zu behalten und unvermerkt wieder in die Tasche zu schaffen. Geld aus einer Bank oder Mauer heraus zu holen, gehört unter das A. B. C. der Taschenspielerkünste. Den Poffen mit den mit Kreide gemachten Figuren in der Schule, konnte er jeden beliebigen Namen geben. Die Geschichte mit der Hand in dem Loche der Mauer verräth sich selbst. Freilich konnte er die Hand mit zugespizten Fingern leichter hinein stecken, als zurückziehen, da die dicke Faust voran mußte. Die hebräischen Worte, die ich ihm auf das Zwenstüberstücke geschrieben hatte, errieth er entweder auf Gerademal, oder, es hat ihm jemand auf die Sprünge geholfen, wozu er vielleicht zu Hause Gelegenheit fand, wenn er auch gleich nicht ohne die Magd ins Publicum durfte.

27. Bis dahin waren es also nur tägliche Dinge, die Elasen verrichtete; es sind aber zwei Handlungen mit darunter, die etwas mehr zu bedeuten scheinen. Wie er (nach N. 18.) damals aus dem Hause gekommen, kann man nicht wissen, wenn man annimmt, daß er sowol, als die Magd die Wahrheit gesagt haben. Nahm er statt eines Dachziegels zwei aus; so konnte er mit seinen schlanken Körper ganz bequem durch die Oefnung kommen und sich herunterlassen, denn die Höhe der Mauer betrug an der Stelle kaum acht Fuß. Daß ihn niemand von der Gassen her bemerkte, ist kein Wunder, denn da, wo das Haus stand, gehen in einer Stunde oft kaum drei Leute vorüber. Als er mir die Oefnung zeigte, war sie freilich zu klein, aber konnte er nicht seit seiner Wiederkunft den zweiten Ziegel wieder hingehängt haben, obgleich die Magd versicherte, daß sie ihm nicht von der Seite gekommen? In dem Keller konnte er auch ohne

ohne Hererey gekommen seyn. Die Waschkässer lagen nicht dicht auf den Bettbretern auf, diese konnte er auseinander schieben und durchschlüpfen.

28. Seine Erzählung von dem Gelde, das er vom Teufel wolte erhalten haben, die Methode, es zu bekommen, die Verwandlung desselben in Pferdemist und die Ausflucht des Teufels, ihm kein Gold zu geben, halte ich für Clasische, grobe Erdichtung. Gleichen Argwohn habe ich nun auch wider seine Phantasien, als sey ihm der Geist bald so, bald wieder anders erschienen, habe ihn angerebet oder ins Ohr geraunet; denn ich halte es jetzt alles für seine eigene Erfindung, die er nach eigenem Wohlgefallen aufpuzte und ausmahlte; denn die grobe Manier, in der er es that, verräth seinen groben Verstand sehr. Er hatte seine Poffen unter Kindern und seines gleichen angefangen, und es war viel, daß er sich so lange Zeit unter uns, die wir Männer, und mit unter weise Männer waren, behauptete 22).

Ra:

22) Diese ganze Geschichte braucht weiter keine Zusätze; als, daß wir mit Recht Bekkers Treue und Vorsichtigkeit darin auszeichnen; wenn allezeit Prediger so gehandelt hätten, so hätten wir in so viel Jahren, seit der Reformation, kein einzig Beispiel erzählen hören, von wirklichen Teufelsarbeiten; die Urtheil war weiter nichts, als Urtheil; war nicht das factum. Daneben sehen wir den Schaden, den viele dergleichen Bücher und Schriften ehemals gethan haben, welche von Zirkeln, Bündnissen mit dem Teufel, Herensarten &c. reden gestiftet haben; es waren immer Modelle zu Betrügereien; zu denen freilich manch Temperament mehr Anlage hatte. Das Kirchengebet aber war gerade das Mittel, die Vorurtheile zu stärken.

Kapitel X.

Ein ähnliches in Kampen entdecktes Beyspiel von
Beyaubung.

1. Aus Friesland gehe ich nun, theils um der Nachbarschaft, theils um der Gleichzeitigkeit willen nach Oberijssel und namentlich nach Kampen über. Kaum hatte Clas seine Farce einigermaßen zu Ende gespielt, als hier eine noch tollere ihren Anfang nahm. Diese machte aussetordentlich starkes Aufsehen, sie währte aber nicht so lange, denn sie fieng sich zu heftig an, besleckte den guten Namen eines andern, daraus Aufruhr entstand und Unschuldige verfolgt wurden; welches alles bey der Comödie des Clas Classen nicht statt fand. Es gab auch hier Gelehrte, die nachforschten, durch was für Mittel ein Kind die ganze Stadt betrog; denn daß es Betrug sey, bezweifelten sie gar nicht, da sie zu gut wusten, daß Dinge, die man diesen Knaben thun ließ, unmöglich waren, folglich auch nicht wahr seyn konnten. Diesen Männern habe ich folgenden Aufsatz zu danken, den sie auf mein Ersuchen zusammen getragen, und von zweyen aus ihrem Mittel nochmals durchsehen ließen, und den ich hier von Wort zu Wort und unverändert mittheilen will.

„Im Monat November, oder Anfangs Decem-
bers des Jahrs 1685 fieng ein gewisser Knabe, ohnge-
fähr dreyzehn Jahr alt, kleiner und schlanker Statur,
und Sohn eines gewissen Schieferdeckers oder Pumpen-
machers im Jacobs-Stieg zu Kampen, an, sich über
Schmerzen an verschiedenen Stellen seines Körpers zu
beklagen, die, seinem Vorgeben nach, immer heftiger
wurden, und, wie es schien, unter heftigen Nerven-
krämpfen zu entstehen schienen. Diesen vorgeblichen
Schmerz dufferte er dann besonders heftig, wenn er sein
Wasser lassen mußte, in welchen bisweilen einige Na-
deln gefunden wurden, wodurch das Gerüchte entstand,
dem

„dem jederman Beyfall gab, daß der Junge bezaubert
 „sey. Nun fragte man ihn: wer ihn denn bezaubert
 „hätte? Antwort: ein gewisses Weib, das mit Küchen-
 „kräutern hausrte, habe ihm vor einiger Zeit auf der
 „Strasse eine gewisse Wurzel gegeben, die er aufgeges-
 „sen, und seit der Zeit habe er angefangen, sich nicht
 „wol zu befinden. Von der Stunde an ward das arme
 „Weib für eine Hexe ausgeschrien, welches Gerüchte sich
 „je länger je mehr ausbreitete, weil der Bube fortfuhr,
 „Stechnadeln, Nähnadeln, ja gar Packnadeln durch
 „den Urin von sich zugeben. Nun kam der Pöbel auf
 „die Betne, und verlangte, daß besagte Hexe bestraft
 „werden möchte, wartete aber nicht lange auf Justiz,
 „sondern griff ihr Haus an, schlug die Fenster ein, und
 „war schon im Begriffe, die Thür auf zu sprengen, wel-
 „ches auch ohne zweifel nebst drauf erfolgter jämmerlicher
 „Mishandlung des armen, unschuldigen Weibes würde
 „geschehen seyn, wenn der Magistrat nicht, den Auflauf
 „zu stillen, seine Stadtdiener und Soldaten hingesandt
 „hätte, die Frau der Wuth des Pöbels entreissen und
 „aufs Rathhaus bringen zu lassen.

„Hier ward sie einige Tage gefänglich zurück behal-
 „ten und befragt; da aber nichts auf sie gebracht wer-
 „den konnte, Magistratus auch glaubte, daß sie in der
 „Stadt nicht sicher bleiben könnte, so ward sie am 30
 „Dec. desselben Jahrs aus der Stadt gelassen, und zwar
 „Abends, nach dem Thorhuhle, weil sie sonst der Pöbel
 „(da schon eine Menge Jungen auf sie warteten) würde
 „zur Probe in die Nyffel geworfen haben, um zu sehen ob
 „sie auch oben schwämme.

„Die Freunde dieser Frau merkten, daß sie noch
 „nicht nach Urtheil und Recht frey gesprochen und für
 „unschuldig erklärt würde, baten deswegen obgleich un-
 „gerne, daß sie nicht eher aus der Stadt möchte gelas-
 „sen werden, bevor ihre Sache gerichtlich ausgemacht
 „wäre. Da sie ihr aber, wegen der Unbändigkeit des
 „Pöbels

„Pöbels, durch keinen einheimischen Anwalt dienenfort-
 „ten, die sich der Sache nicht gern würden unterzogen
 „haben; so mussten sie einen Advocaten von Zwolle kom-
 „men lassen, der desselben Abends, den 30 Decemb. in
 „Kämpfen anlangte. Er fand aber, daß seine Princi-
 „palin bereits der gefänglichen Haft entschlagert und aus
 „der Stadt entlassen sey; er mußte also schriftlich beim
 „Gerichte einkommen, und um ein Zeugniß ihrer Un-
 „schuld anhalten, um sie vor allen Vorwürfen in Si-
 „cherheit zu setzen. Hierauf erhielte er zum Bescheide:
 „daß man die Frau keiner Zauberey schuldig befunden
 „habe. Dieser Wittschrift folgten nachgehends noch
 „mehrere. Doch jetzt wollen wir wieder zu dem Knaben
 „zurückkehren. Dieser fuhr noch immer in seiner Zau-
 „berey fort, urinirte vor wie nach Steck- und Nähnä-
 „keln und zwoen ziemlich grosse Nägel, dieweil die vorgeb-
 „liche Hexe, auf dem Rathhause in Inquisition war,
 „weshalb Magistratus sich genöthigt sah, durch die
 „Stadtdiener genau aufpassen zu lassen, damit kein Be-
 „trug gespielt werde. Aber diese wurden eben so gut be-
 „trogen, als andere; denn wenn er sein Wasser ließ,
 „wusste er ihre Augen auf seine Hauptverbrehungen und
 „sehr schmerzhaft vorgestellten Grimassen zu ziehen, wo-
 „durch er äußerst mitgendsinnen zu werden vergab. Die
 „Stadtdiener dachten Wunder, wie genau sie Achtung
 „gegeben und aufgepaßt hätten, sie versiegelten unmit-
 „telbar nächter die Flaschen mit dem Städtstegel, wenn
 „der Junge sein Wasser hineingelassen hatte, und über-
 „gaben sie, in welchen bisweilen keine, bisweilen eine
 „oder zwoen oder einige Nadeln gefunden wurden. Es
 „wurden die Stadtdiener betrogen.

„Auch die Prediger wurden mit Mitleiden und ihre
 „Frauen mit thätigen Erbarmen für den vorgeblichen
 „Bezauberten eingenommen, wozu der Vater des Kleinen
 „Böswichts durch sein Bitten und Klagen nicht wenig
 „beitrug. Man hörte also von der Kanzel mit grosses

„Jabrünst für seine Erlösung bitten, welches von vielen
 „Gemeinsgliedern um desto heftiger verlangt wurde, da
 „man seinen Vater und seine Stiefmutter für sehr fromme
 „und fromme Leute hielt. Mit einem Worte, die Sa-
 „che gieng so weit, daß wenn auch noch hie oder da je-
 „mand war, der sie tiefer und redlicher einsah: so durfte
 „er es sich doch nicht merken lassen, wenn er nicht für
 „einen Atheisten gehalten und zugleich für einen Zauberer
 „ausgeschrien seyn wolte. Das Uebel nahm überhand,
 „und ward mit verschiedenen kleinen Geschichten aufge-
 „puzt; so sagte man sich z. E. daß sich die Nadeln in den
 „Flaschen durch die Kraft des Teufels vermehrten; daß
 „jemand einen der urnitren Nägel mit einer Zange ins
 „Feuer gehalten, der Teufel habe aber die Zange mit
 „einer solchen Gewalt umgedreht, daß er nicht im Stan-
 „de gewesen, sie länger zu halten; ein gewisser Prediger
 „habe gerade in derjenigen Gegend des Leibes des Knabens,
 „wo dieser sich am meisten beklagt, einen Röhren-
 „kopf gefühlt, und was dergleichen dummen Zeugens mehr
 „war. Während der Pöbel so unsinnig taste, arbeiteten
 „einige andere daran, die Sache näher aufzuklären,
 „wovon wir indessen alle Umstände nicht zusammen su-
 „chen können, ausser was bey der Gelegenheit, als die
 „Deputirten des Staats dieser Provinz sich in Kampen
 „versamlet hatten, von einigen bemerkt und gesprochen
 „ward, die weiter sahen. Es ist bekannt, daß zwey
 „Personen von Einsicht und ohne Vorurtheile des
 „Nachts bey dem Jungen gewacht und alles so genau
 „untersucht haben, wodurch der Betrug gespielt werden
 „konnte, daß dasmal keine Nadeln mit in die Flasche ka-
 „men, ohnerachtet der Knabe, (der anfangs vorgab,
 „nicht urnitren zu können) sein Wasser reichlich ließ,
 „nachdem man ihn lange dazu zu bereden gesucht hatte.
 „Dadurch fiengen schon einige an zu zweifeln, die sich an-
 „fangs durch den Strom mit dem Pöbel hatten hinfel-
 „sen lassen, und so vermehrten sich nach und nach die
 „Gründe

„Gründe des Argwohns und die beständigen Belehrun-
 „gen anderer, wodurch die Entdeckung des Betrugs nicht
 „wenig erleichtert ward. Nach der Abreise der sogenann-
 „ten Here versuchte der Knabe immer mehr und mehr,
 „seine Künste und Betrügereyen anzubringen, und gab
 „während des Monats Jenner 1686 durch den Stuhl-
 „gang und Erbrechen noch überdas Steck- und Nadeln-
 „deln, Scherben, Haar und Flachs von sich, und man
 „streute aus, daß zur Nachtzeit verschiedene Käsen ins
 „Haus kämen und mächtiges Spectakel trieben, wodurch
 „noch mehr Leute, selbst von Vornehmen, vom Pöbel
 „für Zauberer und Hexen ausgeföhrt wurden. Dis
 „aberzog zuletzt den Magistrat, der schon früher von ver-
 „schiedenen Männern darzu war aufgefordert worden,
 „mit allem Ernste dem Betrage nachzuforschen, und alle
 „Mittel zur Hand zu nehmen, einem größern Unheile
 „vorzubeugen. Man ließ den Knaben demnach auf das
 „Kasthaus bringen, in eine besondere Kammer einsper-
 „ren, und gab ihm wechselseitig immer einen der Stadt-
 „diener zum Wächter, der ihm genau auf die Finger se-
 „hen mußte. Als er da war, vomirte er noch verschie-
 „denemal in Gegenwart der Diener Scherben, Haar-
 „flechten, sauber mit Band bewunden, bald dis, bald
 „das; was aber das spasshafteste bey der Sache war, er
 „brach auch ein lateinisches Exercitium eines gewissen
 „Schülers mit aus, wovon man sowol die Hand des
 „Schülers als auch die Hand desjenigen, der es corrigirt
 „hatte, genau kannte. Als diese Excremente dem Ma-
 „gistrat vorgezeigt wurden, versicherten die Diener, recht
 „genau bemerkt zu haben, daß der Junge sie wirklich so
 „von sich gegeben habe, so wie sie vorher auch schon die
 „Richtigkeit des Nadelnpißens attestirt hatten.

„Nach diesem ward der Knabe verschiednenmal vor
 „den Magistrat gefordert und examinirt, wolte von dem
 „Betruge aber nichts gestehen, sondern blieb hartnäckig
 „dabey, daß es diese Dinge mit großen Schmerzen von
 „sich

„sich gäbe, wolte aber da, so manchmal er auch darum
„gebeten ward, gar nicht vomiren, indem er vorgab, er
„könnte es nicht thun, wenn es wolte, sondern würde
„von sich selbst darzu gebrungen.

„Als er zuletzt seinen Vorrath verbraucht hatte, der
„ihm beim Einsperren nicht weggenommen war, und
„von aussenher nichts mehr kriegen konnte, nahm das
„vorgebliche Erbrechen von selbst ein Ende. Darauf
„gieng ein gewisser Bürgermeister, der sich von der gan-
„zen Sache nach Möglichkeit belehrt hatte, allein zu ihm,
„und suchte ihn erst durch gute Worte und Versprechun-
„gen dahin zu bringen, den Betrug zu entdecken. Als
„bis aber nichts verfangen wolte, bedrohte er ihn sehr
„ernstlich, und sagte, daß er von allen seinen Schelme-
„stücken recht gut unterrichtet sey. Hierauf sieng er an
„zu beichten, und bekannte, ihm fehle gar nichts, er
„habe es nur deswegen gethan, weil er gesehen; daß je-
„derman das größte Mitleiden mit ihm gehabt, ihm aller-
„hand Leckerbissen gereicht und er nicht mehr nöthig ge-
„habt habe, saure Arbeit zu verrichten. Dis Bekennt-
„niß wiederholte er nachmals vor dem ganzen Magistrate,
„und zeigte dabey mit welcher Behendigkeit er während
„des Wasserlassens Nadeln und Nägel in die Flasche
„bringen konnte; indem er durch seine schmerzhafteste Gri-
„massen die Augen der Umstehenden von der Hauptsache
„abzog. Was er durch Erbrechen von sich geben wolte,
„verberg er vorbey sorgfältig im Munde, war es darzu
„aber zu groß und die Zuschauer dumm genug, so warf er
„es, während des Erbrechens; mit den Händen in den
„Spentopf.

„Als man ihn weiter befragte, ob er diese Künste
„von seinen Aeltern oder von sonst jemand erlernt habe?
„gab er zur Antwort, ein gewisser Zigeuner habe ihn
„darin unterwiesen. Was er von den Aeltern sagte, das
„von kaum ich, gewisser Ursachen wegen, weiter nichts
„sagen, da mir die Sache auch zum Theil unbekant ist.

„Man ließ den Vater und die Stiefmutter vorfordern,
 „und nachdem man ihnen den Betrug vorgehalten hatte,
 „bezeugten sie, nicht den geringsten Antheil daran genom-
 „men zu haben, könnten aber unmöglich glauben, daß
 „der Bube selbst dergleichen Dinge habe thun können, sie
 „zweifelten also noch sehr an der Wahrheit, daß der
 „Junge dergleichen bekannt solte haben. Der Junge
 „ward also wieder vorgefordert, und den Aeltern aufge-
 „geben, sich in einem Nebenzimmer stille zu halten, aus
 „dem sie alles mit ansehen könnten, was der Junge thun
 „würde. Dieser fieng wieder an, zuzeigen, wie sehr er
 „sich verstellen konnte, als litte er die schrecklichsten
 „Schmerzen, und auf welche Art er die Leute betrog,
 „welches nunmehr die Aeltern gezwungen glauben mu-
 „sten. Sie machten aber noch den Einwurf, um zu be-
 „weisen, daß er doch bezaubert seyn müste, und selbst
 „unmöglich alles das hätte thun können, was man von
 „ihm gesehen habe; so sen es ja z. E. unmöglich, daß er
 „so saubere Paarsflechten solte machen können, als er aus-
 „gebrochen hätte; worauf denn der Junge in ihrem Bey-
 „seyn zeigte, wie sauber er das alles flechten und thun
 „könne, u. s. w. Sie sahen sich demnach selbst gezwun-
 „gen, zu bekennen, daß alles Betrügeren sey.

„Weil nun die Aeltern nicht überführt werden könn-
 „ten, an diesem Betrüge Theil genommen zu haben,
 „wodurch Polizen, Kirche und das ganze Publicum be-
 „schimpft und verwortheilt ward; so ließ man sie gehen,
 „und den Jungen gleichfalls, um seiner Jugend willen,
 „nachdem ihn der Vater noch vorher, auf Befehl des
 „Magistrats, tüchtig peitschen mußte.

„Seitdem hat man nichts weiter von dem Knaben
 „gehört, als daß er sich gut betrage, wovon man außers-
 „lich merken konnte. Der Vater starb einige Monate
 „drauf, und zwar, wie einige glauben, für Gram. So
 „ward also eine vorgegebene Zauberei glücklich entdeckt,
 „die man sich nicht so scharf untersuchte und ent-
 „deckt

„deckt hätte, schlimme Folgen genug hätte haben können, nicht allein diese Stadt, sondern auch andere, ja das ganze Land zu überschwemmen; und zu verursachen, daß vielleicht eine Menge Menschen unbarbarisch gemartert, und viele Unschuldige umgebracht worden wären. „Wenigstens hätte Jan Hagel daher Gelegenheit genommen, vielerley Ausschweifungen zu begehen und die Häuser auszuplündern, so wie er das Haus der Schwester der Beschuldigten zu Wilsunt, eine Stunde von Kampen schon wirklich angegriffen und sehr beschädigt hatte. Gott gebe, daß die Reformation, die schon viele Betrügeren und Teufelen verdrängt hat, sich immer weiter erstreckt, damit das Reich Christi noch ferner von den vielen Ueberbleibseln des Aberglaubens gereinigt, desto kräftiger hervorbreche, und man dergestalt auf Gott allein sein Vertrauen setze und ihn mit Liebe ehre, welche alle Furcht ausschließt, die die einzige Quelle des Aberglaubens ist.“

2. In dieser umständlichen und aufrichtigen Erzählung finde ich nun Stoff genug, dasjenige zu beweisen, was ich oben behauptet habe. Denn wer sieht es nicht ein, daß sich die Leute durch bodenlose Zeugnisse und betrügerliche Erfahrungen bewegen lassen, Dinge zu glauben, wovon sie sonst mit der Hälfte eines schlichten Menschenverstandes die Falschheit einsehen müßten. Wenn sich ihrer keine tiefe Vorurtheile, die der mächtige Aberglaube stärkt, bemächtigt hätten, wie wäre es da möglich gewesen, daß so ein Kind von dreizehn Jahren, geringer Herkunft und Gesellschaft, und alltäglichen Verstandes, das weder Schulen noch feine Lebensart abgeschliffen hatten, eine ganze Stadt hätte bezaubern können? Denn der Junge war im Grunde selbst der Zaubeter, und nichts weniger als bezaubert. Er war eine echte Copie eines ägyptischen Charom oder Necassesepph, (ein Gefindel, das wir B. 3. Kap. 5. N. 2. 12. Kap. 7. N. 4. kennen gelernt haben,) und das mitten unter dem

3 2

Christ-

christlichen Israel. Er thäte auch also mit seinem Beschwören, d. i. mit seinem *Hokus Potus*, und mit seinen Grimassen, um die Augen der Umstehenden abzuführen, daß sie nicht sähen, was er machte; damit er *Stechnadeln*, *Nähnadeln*, *Nägel*, *Scherben*, *Flachs* und *Haarflechten*, ja selbst lateinische Wörter, die er nicht gesprochen, sondern ein anderer geschrieben hatte, hervorgaukeln könne.

3. Da sieht man es, wie viel die Einbildung vermag, und wie wenig in solchen Dingen selbst den Glaubwürdigsten zu trauen sey, die schwören solten, daß sie etwas selbst mit Augen gesehen, mit Ohren gehört und mit ihren Händen betastet hätten, das doch gar nicht da war. So glaubten die Stadtdiener wirklich, daß dem Jungen mit dem Urin zugleich Nadeln abgingen, und die Umstehenden, daß sich die Zunge in der Hand umdrehe. Da durfte sich keine Kaze mehr in der Nachbarschaft sehen lassen, oder es war eine Hexe, und wenn man auch keine Kazen sahe, so glaubte man doch, sie kämen hin. Selbst ein Prediger mußte ja gesagt haben, daß er einen Kazenkopf in dem Bauche des Knabens gefühlt habe — und dergleichen Possen mehr. Sie sahen nicht allein die Nadeln während des Urinirens, von dem Jungen in die Flasche fallen, wie sie glaubten, (frenlich fielen sie hinein, aber nicht daher, woher sie glaubten,) sondern sahen sich diejenigen, die schon da waren, durch die Kraft des Teufels noch vermehren. So fertig ist der Mensch, an den Teufel zu denken, sie sahen ihn etwas thun, das gar nicht gethan ward; sie wußten schon die Ursache dieser Vermehrung, da diese doch nicht wirklich gesehen ward. So suchten, ja sie behaupteten die wesentliche Ursache von einem Urdinge, das kein Wesen hatte.

4. Noch schlimmer; welche ganz unmögliche Dinge werden nicht dem Teufel zugeschrieben, die wunderbarsten Wunderwerke ohne allen Nutzen. Niemand vermehrte
Gott

Gott Del, Mehl und Brodt, auffer wenn es jemanden nötig war, ja mehr als einmal sind tausende durch solche übernatürliche Vermehrung gespeiset worden. Den Teufel läßt man, zu bösen Zwecken, ein gleiches thun: durch seine Kraft sahen sie sich die Nadeln in der Flasche vermehren, aber zu welchem Ende? War es dem Teufel doch darum zu thun, Böses zu stiften, warum vermehrte er denn die Nadeln nicht in dem Leibe des Knabens? Denn in der Flasche konnten sie ihn doch nicht mehr schmerzen. Spielt denn der Teufel blos mit Wunderwerken? und sind sie ihm so leicht zu verrichten, als wenn man eine Hand voll Pfennige unter einen Haufen Kinder wirft? Ihm fällt es also in Rampen leicht, einem Jungen einen Kakenkopf bey zu bringen, oder lieber eine ganze Kake, die der Mann nur beim Kopfe fühlte. Aber wozu endlich die Kake? War sie etwa die Here, oder gar der Teufel selbst? oder war es eine natürliche Kake? was müssen doch Leute der Art wol denken, die so sprechen und solche Meinungen haben können? Wie war dis Thier dem Jungen in den Bauch gekommen? War es darinnen gewachsen? Man mag nun von beyden Meinungen wählen, welche man will; so hat der Teufel wider die Natur gewirkt, indem er einen Körper durch den andern bringen ließ, wo keine Oefnung war, Eingang zu verschaffen; oder mußte übernatürlich handeln, um ein solches Thier im menschlichen Körper zu erschaffen. Schande, wenn ein Prediger dis Märchen unter die Leute gebracht hat! und hat er es nicht gethan; welcher Prediger hat ihm widersprochen und dis Gewäsch, diesen gräulichen Irrtum bestraft?

5. Ich will aus diesen Vorfälle selbst einen Beweis nehmen, diesen gemeinen Irrtum zu widerlegen. Denn es ist unschicklich, daß der Teufel selbst oder durch die Horen solche große Dinge sollte verrichten können, als dis zum Ekel von ihm erzählt wird, und die ganze Sache doch zuletzt auf Stecknadeln, Nähnadeln, Nägel, oder

gar auf Klumpchen Haare oder Berg ausduft, wovon wir Kap. 28 eine deutliche Beschreibung einer im westlichen Theile Englands entdeckten Zauberey liefern werden. Es ist die gemeine Sage, und deswegen mußte sich der Junge auch in diesen Künsten üben, um den Pöbel zu überzeugen, daß er wirklich bezaubert sey. Hätte er aber goldene, oder silberne Nadeln und Nägel zur Welt gebracht, oder Perlen und Diamanten; so hätte er mehr Bewunderung verdient. Und warum mehr? Dem Teufel, dem größten Goldmacher und Philosophen muß es ja völlig gleichgültig seyn, ob er in Gold, Silber, Kupfer, oder in Eisen arbeitet. Und er, der doch allerwärts hinkommen kann, müste er nicht eben sowol, wie die besten Zaucher, Perlen aus der Tiefe fischen oder Juwelen aus der Erde holen können? Und doch muß es darum noch nicht ganz richtig seyn, denn sonst hätte die Campensche Kräuterweib bald die Reichste in der Stadt seyn müssen, wenn sie solche kostbare Materialien hätte herbeibringen können. Auf den Fall würde sie aber den Jungen wol ungehubelt gelassen, und die kostbaren Nadeln, Nägel oder Stücke nicht von steinern sondern goldenen Töpfen, lieber für sich behalten, als dem Pumpenmacher zugeschanzt haben; oder der Junge würde sich bey Auslieferung seiner Blase nicht so übel gehalten und kein so großes Spectakel gemacht haben. Auch hier traf es ein; was gewöhnlich einzutreffen pflegt, daß das Gerüchte von Zauberen, das gewöhnlich bey den Armen entspringt, so bald es zu den Reichen übergeht, wieder verschwindet; bey dem Teufel muß also nichts, als Armut, zum besten seyn.

6. Man muß sich wundern, warum die Leute in diesem Falle es immer mit Katzen zu thun haben. Bisweilen laufen auch Wölfe und Böcke mit unter, (und diese de jure als Descendenten der Schirra, die von Alters her in Possession sind,) am gewöhnlichsten sind aber

aber die Katzen, *) und wo sich nur irgend eine Zauberer aufthut, da sind sie auch nicht weit davon. Ich hätte also grosse Ursache, zu fragen, was diese armen Kammerjäger vor andern müssen verbrochen haben, daß sie so oft dem Teufel Gesellschaft leisten müssen? Wenn die Παγωναί (Giftmischer) solche Zauberer sind, die mit dem Teufel Umgang haben, so gibt ihnen die Bibel ja gewöhnlich Hunde zur Gesellschaft, niemals aber Katzen, und auch die Zauberer sind zu ihnen verwiesen. Denn haussen sind die Hunde und die Zauberer 2c. Offenb. 22, 15. So wenig schriftmässig sind die Dinge, welche man so zuversichtlich und allgemein glaubt, und und die selbst Schriftgelehrte vertheidigen. Warum erfaßt man nicht alle Katzen? warum duldet man diese Thiere noch in der Christenheit, wenn sie solche tägliche Werkzeuge in der Hand des Teufels sind? Mir fällt hier der Prediger wieder ein (Kap. 7. N. 2.) der keine Pagonen weiter dulden wolte, als er von einem einzigen hörte und glaubte, daß er bezaubert sey. Wenn alle Leute so eitel wären, wie würde es da um die armen Katzen aussehen, besonders da man sie nicht blos für besessen oder bezaubert, sondern, welches noch ein bisschen schlimmer ist, für Hexen und Teufel selbst hält.

7. Aber man sehe auch die Bosheit der Menschen! Wo bleibt da die Liebe, die kein arges denkt, wo, auf das Beträtsch eines einzigen boshaften Kindes, der ganze Hause augenblicklich eine arme Frau verdammt, die ein Mitglied der Kirche und der meisten Gäste an der Tafel Jesu ist? Selbst die Aeltesten in dem Herrn, (wie mir es einer derselben erzählt hat) haben sie vom Abendmale zurück gewiesen, um dem Pöbel das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Selbst ihre Schwester mußte ihrentwegen leiden, so wenig Bescheidenheit herrscht unter heu-

ten,

*) Große schwarze Hunde, Kalber und dreibeinige Katzen sind gleichfalls in der Mode.

ten, die diesem Aberglauben ergeben sind. Wir hatten einmal in Franeker ein Weib, die auch jemanden dieses chimärischen Lasters beschuldigt hatte. Sie mußte vor dem ganzen Consistorio bekennen und widerrufen, sie ward für dasmal vom Abendmale abgewiesen, der Beschuldigte aber hinzugelassen. Was für Genugthuung hat aber die arme Märterin im Campen erhalten? Dagegen hat man die Aeltern eines solchen Kindes, das so boshaftig und hartnäckig Stadt und Kirche betrogen, und so häufigen Mißbrauch des göttlichen Namens im Kirchengebet verursacht hatte, auf ihr blosses Wort für unschuldig erklärt und laufen lassen; wodurch das arme Kräuterweib wenig gebessert ward, da sie doch, wenn es wahr gewesen wäre, nur diesem einzigen Jungen geschadet hätte, der sich selbst so schwerlich an Gott und vielen tausend Menschen durch seinen boshaften Betrug versündigt hatte. Bleiben Gesetze und Edicte noch gerecht und billig, die den Frevel der Kinder an den Aeltern, die für ihr Betragen einstehen müssen, bestrafen, wenn man nicht ein Recht zu vermuthen hätte, daß böse Beispiele, oder Mangel guter Unterweisung, die die Aeltern den Kindern schuldig sind, Theil daran gehabt hätten?

8. Weit pflichtmäßiger handelte der Magistrat, der für die Sicherheit sorgte, und sich Mühe gab, den Betrug zu entdecken *). Welcher Prediger that so seine Schuldigkeit? Lieber bestärkten sie den dummen Pöbel bei Mißhandlung eines schuldlosen Weibes im Irrthum, und besserten sich auch nicht, da der Betrug doch schon entdeckt war, sondern blieben verhärtet, und wafneten sich sieben Jahre hernach, mein Buch zu verdammen, indem ich den gräulichen Meinungen, die sie von den
Wir-

*) Dies Compliment kann ich Bekkern kaum vergeben. Lauer, langfamer, schlechter und unfürsichtiger kann nicht gehandelt werden, als der Magistrat that, den einzigen Burgemeister aufgenommen, der den Betrug entdeckte.

Wirkungen des Teufels haben, widerspreche. Dis bewiesen sie beim letzten Synodus, der in Campen gehalten wurde, und es that ihnen sehr genug, daß die übrigen drey Classen, namentlich die Classis von Zwolle, sich weigerten, Richter über eine Person und Sache zu seyn, die beyde vor ihr Tribunal nicht gehörten. Ich thue ihnen also kein Unrecht, wenn ich sie hier mit den Jüngern vergleiche, zu welchen Jesus sagte: vernehmet ihr noch nicht? und seyd noch nicht verständig? Habt ihr noch ein verstarret Herz in euch? Habt Augen, und sehet nicht? und habt Ohren, und höret nicht? Marc. 8, 17. 18. und denket nicht daran: wie schändlich ihr euch ohnlängst von einem Kinde zu Schande machen ließet? — — 23)

Ra:

23) Es können freilich Betrachtungen von denen, die Bekker hier beibringt, nunmehr gering und alltäglich heißen; aber damalen waren sie es nicht. Man siehet, wie schwer es gewesen, diesen Betrug als Betrug glaubend zu machen; es sollte und mußte oder konnte dennoch etwas Zauberer dabey seyn. Der Vorsatz, den sogenannten Gelehrten nicht Recht zu lassen, hat sehr viel Antheil immer gehabt, an der Unterhaltung solcher abergläubischen Dinge; und es ist noch jetzt so, außer wo Obrigkeiten den Teufel verwiesen haben. N. 5. ist fast auffallend richtig geurtheilt; und dennoch der Vorsatz Ausrede, daß Gott dis nicht zulasse; daher im Decident es zum Sprüchwort werden konnte, in allen Sprachen, armer Teufel. N. 6. könnte noch mit Provinzial-Bildern vermehrt werden; dreibeinigte Hasen u. Katzen, sind schwarze eigentlich herzurechnen; wie schwarze Hölzer u. und ein zufälliger Irrtum der Abschreiber, die oft nigromantie, für necro- oder necyomantia, geschrieben hatten, schuf die Schwarze Künstler. Daß Prediger N. 8. sich ehemals so schlecht verhielten, kam häufig aus dem Fehler ihres compendii, daß den heidnischen Teufel mit in die christliche Glaubenslehre setzten; wenn gleich der Glaube und die Zuversicht des Christen auf lauter Güte und Gnade Gottes gehet, und nach meiner Erkenntnis von dem Sinn des neuen Testaments, gerade diese liederlichen unwürdigen Ideen alle besiegen und auslöschen muß.

Kapitel XL.

Auch aus der merkwürdigen Geschichte der Urseliner zu Lodün leuchtet der Betrug der Zauberer und Besizung augenscheinlich hervor.

I. Die Geschichte, die ich hier nun folgen lasse, trug sich im Jahre 1632 f. f. zu Lodün in Frankreich zu; ein angesehenener Bürger dieser Stadt, der wegen der Verfolgung aus seinem Vaterlande entweichen mußte, hat sie hier zuerst auf meinen Rath in französischer Sprache herausgegeben, und gleich darauf ward sie auch ins Holländische übersezt. Daraus ist zu ersehen, daß andere die Werk eben sowol für des Lesens vorzüglich würdig gehalten haben; als ich, zum Beweise von alle dem infamen Betrüge der Pfaffen in Rücksicht auf Zauberer. Der Verfasser hat sein Buch aus ächten Actenstücken dieses Processes zusammen getragen, und die Sache durch deutliche Erzählung besonderer Umstände dermassen ins Licht gesezt, daß man auch nicht an der Wahrheit eines einzigen Wortes zweifeln darf. Ich möchte eine Erzählung sehen, die nur mit der Hälfte von Gewisheit und Ehrlichkeit abgefaßt wäre, und uns die Geschichte einer unverfälschten und wahren Besizung oder Bezauberung so zuverlässig lieferte, als diese zuverlässig falsch und erdichtet ist. Ich würde dabey noch fordern, daß mir irgend eine andere Geschichte gezeigt und erwiesen würde, die es näher erwiese, daß solche Dinge vom Teufel sind, als diese es thut, die sich gar zu deutlich als Betrug von Menschen offenbart. So lange mir der Verfasser der Bibliothèque universelle et historique diese Forderung nicht erfüllt, nehme ich seine Warnung nicht zu Herzen, die er Tome 24. pag. 214. an mich ergehen läßt, da er mir bey dem Anfange seines Auszugs aus dieser Geschichtserzählung sagt: Daß diejenigen, die alle Wirkungen des Teufels (auf der Erde nemlich und am Menschen) leugnen, und zugleich frech behaupten, daß

daß es keine Zauberer gebe, aus diesem Vorfalle keinen Vortheil ziehen könnten, da ein besonderes Factum dieser Art niemals zur allgemeinen Regel dienen könne. Er höre mich also Ja antworten, und die Gründe meines Bejahens; und wenn er sich die Mühe nimmt, blos das vierte Buch durchzulesen, so wird er finden, daß es auf ein solches einziges Beispiel nicht einmal ankommt, und daß er mir nicht ein einziges dagegen wird anführen können, das ihn berechtige, dergleichen Wirkungen des Teufels und der Zauberer so frech (hardiment) zu behaupten.

2. Ich will indessen mein Buch nicht durch einen weitläufigen Auszug aus dieser Geschichtserzählung aufschwellen, in der kein vergebliches Wort steht, und die sich folglich nicht gut abkürzen läßt, Besser thut der Leser, sie ganz zu lesen, *) und hier blos mit Bruchstücken zur Probe zufrieden zu seyn, die namentlich dasjenige beweisen, was ich zu beweisen suche. Von diesem Beweise erwarte ich, daß er die Protestanten überzeugen werde, und zwar durch die Päbster selbst, die durch ganz Frankreich diesen Betrug anerkennen, und sich seiner schämen. Dies und die gefürchtete Verfolgung hat die französischen Protestanten bisher zurück gehalten, diese Züberer der Welt so vor Augen zu stellen, wie es jetzt mehr gemeldeter Verfasser, der hier in Freyheit lebt, gethan hat. Dazzu kommen noch die Urtheile papistischer Schriftsteller, wie wir weiter unten sehen werden. Eins und das andere davon findet man in den Briefen des gelehrten Arztes Patin, die nach seinem Tode herausgekommen sind, wo besonders im 37 Briefe Nachricht von dem in Paris den 6 Dec. 1651 geschehenen Morde kürzlich folgendes gesagt wird. „Man hat erfahren, (sagt er von dem Ermordeten) daß ihn ein gewisser Maître „des

*) Der deutsche Leser findet sie in extenso in Johann Meisners fernern Unflug der Zauberer, S. 273, 544.

„des Requetes, Laubardemont genannt, begangen habe,
 „der im Jahre 1633 den armen Urban Grandier, Pa-
 „storen zu Lodün, zum Tode verurtheilte, und lebendig
 „verbrennen lies, unter dem Vorgeben, daß er den
 „Nonnen zu Lodün den Teufel in den Leib geschickt habe,
 „die man tanzen lehrte, um die Narren weis zu machen,
 „daß sie besessen wären. Sieht man darin nicht die Ge-
 „richte Gottes über das Haus dieses elenden Richters
 „zur einstweiligen Genugthuung für den schrecklichen und
 „unbarmherzigen Mord, den er an dem armen Priester
 „begangen hatte, dessen Blut um Rache schrie?“

3. Zuförderst will ich den vornehmsten Inhalt der
 Geschichtserzählung liefern, woben ich nur die Nachricht
 aus der Bibliothèque universelle überseze, dann will ich
 eine der deutlichsten Proben des Betruges aus unserm
 Verfasser anführen, und zuletzt das Urthel der Universi-
 tät Mompeillier, die Hauptbeweise betreffend, die die
 Betrüger vors Knie spannten, um darzuthun, daß die
 Leute wirklich vom Grandier bezaubert und vom Teufel
 gemartert wurden, folgen lassen. Dieser Grandier, sagt
 der Bibliothekenschreiber, war zwar etwas hochtrabend
 und stolz im Umgange, und der sich sehr in die Zeit zu
 schicken wuste, dagegen aber auch weit ehrlicher und ge-
 überten Verstandes, als der übrige geistliche Troß in Lo-
 dün, die ihn deswegen auch bestomehr beneideten, da er,
 als ein Fremder, um seiner empfehlenden Eigenschaften
 und seiner Aufführung willen, nebst seiner Pfarre noch
 eine Pfründe unter hatte, wozu sie das Näherrecht zu
 haben glaubten, besonders Mignon, der Reichsvater
 der Urselinen. Nun will ich den Bericht unsers Biblio-
 thekars hersezen.

4. „Im Jahr 1626 ward zu Lodün ein Urseliner-
 „kloster gestiftet. Diese Nonnen mußten sich anfänglich
 „kümmerlich behelfen, denn die übrigen Klöster dieses Or-
 „dens, die sämtlich erst ohnlängst waren gestiftet worden,
 „waren noch nicht so reich, als heutiges Tages, um sie
 „unter

„unterstützen zu können. Die jüngsten dieser Nonnen,
 „weit lustiger von Gemüth und Betragen, als die an-
 „dern, und nur auf Vergnügungen erpicht, nahmen
 „nach dem Tode ihres Beichtvaters, (den Prior Mous-
 „saut, und von dem Gerüchte, daß sich in ihrem Hause,
 „welches sie zur Miete bewohnten, Geister sehen lief-
 „sen,) Gelegenheit, zur Nachtzeit selbst Gespenster vor-
 „zustellen, um ihre jungen Kostgängerinnen, (von denen
 „sie noch hauptsächlich leben mußten) zu erschrecken. Et-
 „liche der ältesten und einfältigsten Nonnen, die nicht,
 „um das Geheimniß wußten, fürchteten sich gleichfalls in
 „allem Ernst. Dis ermunterte die Comödiantinnen
 „noch mehr ihr Spiel fortzusetzen, sie machten tausend
 „Poffen und Spectatel im Hause, und erfanden aller-
 „hand Streiche, den Leuten weis zu machen, daß wirkliche
 „Geister spukten.

5. „Mignon glaubte nun ein untrügliches Mittel
 „entdeckt zu haben, sich an dem Grandier zu rächen.
 „Er beredete einige dieser Nonnen, die bisher die Ge-
 „spenster vorgestellt hatten, sich für besessen auszugeben,
 „lehrete sie tausend Bewegungen und Verdrehungen des
 „Corpers, die man an denen zu sehen pflegt, die man
 „für wirkliche Besessene hält, und versicherte sie, daß
 „dis das einzige Mittel sey, ihre Einkünfte zu vermeh-
 „ren. Er zog noch verschiedene andere Mönche und Prie-
 „ster, die Grandiers geschworenste Feinde waren; mit
 „ins Spiel. Nun fieng man an zu exorcisiren, worauf
 „der Teufel nicht ermangelte, aus dem Munde der Be-
 „sessenen zur Antwort zu geben, daß Grandier der Zau-
 „berer sey, der vermöge eines mit dem Teufel errichteten
 „Bündnisses, alle dis Unglück angerichtet habe. Sie
 „trieden diese Büberen eine geraume Zeit, Grandier
 „merkte es zuletzt, und würde sich vielleicht noch aus der
 „Schlinge gezogen haben, wenn seine Feinde nicht das
 „Geheimniß gefunden hätten, den Cardinal Richelieu
 „mit ins Spiel zu verwickeln, bey dem sie anbrachten,
 „daß

„daß Grandier eine gewisse Schmähschrift auf ihn ge-
schrieben hätte.

6. „Dis war genüg, einen solchen Mann auf ihre
Seite zu bringen, dem sein ganzes Leben durch nichts
süßer war, als die Rache. Er trug also dem Laubar-
demon, auf (einem der königlichen Räte, und Mi-
chaelius Creatur, der schon in Kindt gewesen war, die
Bestungswerte schleiffen zu lassen, und sich bey dieser
Gelegenheit schon mit Grandiers Feinden vereinigt, und
alles mit ihnen überlegt hatte,) die Sache zu unterfu-
chen, und nach seiner Einsicht darin ein Urtheil zu spre-
chen. Dieser kam denn wieder, mit vollkommener
Vollmacht, und der erste Schritt, den dieser Vabe
that, war, den unschuldigen Pöbeliger ins Gefängniß
zu werfen. Grandier ward vorher gewarnt, er wolte
aber nicht austreten, weil er sich auf seine Unschuld ver-
ließ. Er ward also gefangen genommen, befragt und
gefoltert, und ob er gleich nichts bekannte, so ward er
dem ohnerachtet zum Feuer verdammt und verbrannt.

7. „Gleichwol hörten die Besizungen mit dem Tode
dieses Märtyrers noch nicht auf. Eines theils würde
man auf den Fall den Betrug gar zu grob haben durch-
scheiden sehen, und andern theils gefiel den Nonnen
diese bequeme Art, sich zu bereichern gar zu sehr, denn
man fand keinen frommen Catholicken, der ihnen nicht
etwas geschenkt hätte, um die armen, besessenen Mäd-
chen zu unterstützen und die Exorcisten zu bezahlen. So
währten die Besizungen noch einige Jahre fort, zur Be-
schimpfung alles dessen, was die katholische Kirche hei-
liges und ehrwürdiges hat. Doch als die Nonnen end-
lich reich genug, auch des beschwerlichen Spiels, Be-
sessene vorzustellen, überdrüssig waren, und zuletzt be-
spiele nicht mehr gewannen, besonders aber die Exor-
cisten nichts weiter dabey verdienten; hörte die Comödie
auf, die fast das ganze Königreich vor und nach Lodun
gezogen hatte.

8. Die

8. Die Kunst des ganzen Spiels bestand darin, daß sie sich anstellten, als litten sie die schrecklichsten Schmerzen, seltsame und erbärmliche Grimassen machten, fürchterliche Erscheinungen wölten gehabt haben, und einige lateinische Brocken wußten; wenigstens verstanden sie so viel davon, daß sie die gelernte Fragen in ihrer Muttersprache beantworten konnten, um zu zeigen, daß der Teufel Latein verstehe. Dann ließ man das einstimmige Zeugniß erschallen, daß dergleichen Leiden nicht natürlich wären, es müsse der Teufel seyn, der die armen Nonnen quälte. Man beschwor ihn dann, zu sagen, wer oder was ihn bewogen habe, dergleichen zu thun? Die darauf bestellte Antwort war: In dem Grandier habe ihn hineingeschickt, dieser sey der Zauberer. Das war das Zeugniß des Teufels, das sie suchten, um den Unschuldigen aus dem Wege zu räumen. Man nannte auch die Teufel namentlich, die hier agierten, wenigstens hatte ihrer die würdige Mutter sieben im Leibe, um nicht schlechter zu seyn, als Maria Magdalena, und diese waren namentlich Abimodil, Haman, Grefil, Leviathan, Behemot, Balaam, und Isaacarum. Diese alle wurden vor und nach durch die heiligen Exorcismen ausgetrieben; jedoch mit ungleicher Mühe, je nachdem sie stark, schlau und hartnäckig waren.

9. Oft haperte aber auch die Kunst; denn manchmal verstanden die Besessenen die Meinung ihres Beschwörers nicht genug, oder hätten ihre Rede nicht gut gelehrt. Wäre, ihr Leibesherr befohl einmal einem dieser dummen Teufel: *adoro Deum Creatorem tuum* (bete Gott deinen Schöpfer an). Die Besessene gab zur Antwort: *adoro te*, ich bete dich an; weil sie eine Antwort, die sie jetzt verstimmelte, nicht gut gefaßt hatte: *adoro te Iesu Christe!* ich bete dich Jesu Christe an. Es fragte sie weiter, mit ihr tolebet zuzubekennen: *quem adoras?* wen betest du an? Antwort: *Iesus Christus*, das es auf gut Latein hätte heißen müssen *Iesus sum*

sum Christum. Barre suchte dem Priscian wieder zu Ehren zu helfen, und richtete eine neue Frage so ein, daß Jesus Christus darauf passen mußte: quis est ipse, quem adoras? wer ist derjenige, den du anbetest? sie meinte aber, nach der ersten Lection antworten zu müssen, und sagte Jesu Ehrste. Deswegen sagte Daniel Drouin, der der ersten Probe bewohnte, ganz laut: dieser Teufel spricht schlecht Latein. Das Latein der Pfaffen, die die Teufel kannten, verstunden sie weit besser, als das Latein der Fremden. Den Pfaffen gaben sie diejenigen Antworten, die sie mit vieler Mühe auswendig gelernt hatten; wenn sie aber von Fremden lateinisch angeredet wurden; so wurden die Befessenen auf und nieder geworfen und verstumten; oder sie gaben zur Antwort, es wäre ihnen nun nicht gelegen u. d. gl. m.

10. Um ihre gewöhnliche Betrügereyen zu bedecken, bedienten sie sich noch verschiedener anderer Schliche. Bald hieß es die Kranke sey nicht im Stande, Besuche anzunehmen, bald, sie sey jetzt besser. Wotte eins und das andere nicht gehen, als es sollte; so war der Unglaube irgend eines der Anwesenden Schuld daran, der die Kraft der Exorcismen hinderte, besonders wenn Gerichtspersonen zugegen waren. Diese sahen scharf, Grandier hatte sich auf sie berufen, man mußte sie also abzuwehren suchen. War der Erzbischof in der Gegend; so waren die Teufel manifestill, weil er unpartheyisch war; aber vor dem Bischofe waren sie desto weniger erschrocken, und wenn er kam, so gieng das Spiel seinen alten Gang, weil Grandiers Feinde ihn auf ihrer Seite hatten, wie auch zuletzt, wie gesagt, der Cardinal Richelieu, und das that ihm den Tod an.

11. Dis sind blos einige Fragmente aus der Geschichte dieser Pfaffenbüberen, die Sache selbst werden meine Leser in der Geschichtserzählung finden, die ich für eben so nöthig und nützlich halte, ganz gelesen zu werden, als diese meine bezauberte Welt. Hier muß ich nun
das

das Responsum mittheilen, das Santerre Priester und Promotor des Bisthums Nimes, der Universität Montpellier abfragte, deren Professoren, wo nicht alle, doch wenigstens zur Habscheid, Catholicken waren. Man kann aus den Fragen selbst die vornehmsten Künste dieser Afererteufel kennen lernen, wodurch man die Welt bere- den wolte, daß die Nonnen wirklich von Teufeln besessen würden, welches aus dem Responso selbst zur Gnüge hervorleuchtet. Dis war nun folgendes:

Frage 1.

„Ob das Zusammenziehen, Krümmen und die Be-
 „wegungen des Körpers, so daß der Kopf bisweilen den
 „Plattfuß berührt, nebst andern Verdrehungen und selt-
 „samen Posituren desselben, wahre Kennzeichen des Be-
 „sessenens sind?

Antwort.

„Die Gaukler und Seiltänzer machen gleichfalls
 „solche seltsame Bewegungen, biegen und krümmen sich
 „auf so vielerley Art, daß man glauben muß, es sey
 „keine Positur, welche Manns- und Weibspersonen nicht
 „durch einigen Fleiß und eine langwierige Übung erler-
 „nen könnten; da sie selbst ihre Beine und Schenkel und
 „alle andere Theile ihres Leibes auf eine ungewöhnliche
 „Weise auszudehnen und von einander zu reißen wissen,
 „weil sie durch eine lange Erfahrung und Gewohnheit
 „gelernt haben, ihre Nerven, Muskeln und Adern aus-
 „einander zu spannen. Dergleichen Übungen werden
 „durch nichts anders, als die blossen Kräfte der Natur
 „hervorgebracht.

Frage 2.

„Ob die Geschwindigkeit der Bewegung des Kopfs
 „bald vornhin, bald zurück, da er bald gegen die Brust,
 „bald gegen den Rücken anschlägt, ein untrügliches
 „Kennzeichen einer vorhandenen Besizung sey?

Voll. bey. B. 3 B.

Aa

Ant-

Antwort.

„Diese Bewegung geht so natürlich zu, daß man zu den erstgemeldeten Ursachen von den Bewegungen der übrigen Theile des Körpers keine neue zu zufügen nöthig hat.

Frage 3.

„Ob ein schleuniges Aufschwellen der Zunge, des Halses und des Angesichts, und eine geschwinde Veränderung der Farbe unfehlbare Kennzeichen einer Besizung sind?

Antwort.

„Das Erheben und Bewegen der Brust pausenweise sind Wirkungen des Othemholens, und gehören zu den Verrichtungen der Respiration, woraus keinesweges eine Besizung kann gefolgert werden. Das Aufschwellen des Halses kann daher entstehen, wenn man den Othem an sich hält, und das Schwellen der übrigen Glieder von den Dünsten der Schwerblütigkeit, die man oft durch alle Glieder schweben sieht. Daraus folgt, daß dis Symptom gar keine Besizung beweiset.

Frage 4.

„Ist das Taubsenn des Gefühls, oder die Unempfindlichkeit in der Masse, daß man sich zwicken und stechen lassen kann, ohne einen Laut von sich zu geben, zu zucken und selbst ohne die Farbe zu ändern, ein gewisses Kennzeichen einer Besizung?

Antwort.

„Jener junge Lacedämonier, der sich von einem Fuchse, den er gestohlen hatte, die Leber benagen ließ, ohne seine Schmerzen zu verrathen; und diejenigen, die sich vor dem Altare der Diana bis aufs Blut peitschen ließen, ohne ihre Augenbraunen zu verziehen, zeigen zur Gnüge, daß wenn man sichs fest vorgenommen hat, den Unempfindenden zu spielen, man auch wol Nadelstiche aushält, ohne zu schreyen. Zudem haben einige Leute gewisse kleine Stellen im Fleische, die un-

em-

„empfindlich sind, ohnerachtet die Gegend rund herum
 „empfindlich genug seyn kann, welche gemeiniglich Ueber-
 „bleibsel einer vorher überstandenen Krankheit sind. Eine
 „Besizung läßt sich demnach aus solchen Wirkungen gar
 „nicht erweisen.

Frage 5.

„Ist es ein Zeichen der Besizung, wenn diejenigen,
 „die man für besessen hält, auf Befehl des Exorcisten
 „mitten im stärksten Paroxysmo heftiger Bewegungen
 „auf einmal aufhören, ihren Körper zu bewegen?

Antwort.

„Voraus gesetzt, daß diese Bewegungen willkürlich
 „sind; so hängt es allerdings von solchen Leuten, die übriz-
 „gens gesund und wolgestaltet sind, selbst und allein ab,
 „diese Bewegungen fortzusetzen oder nicht. Deswegen
 „läßt sich daraus noch gar keine Besizung erweisen, wenn
 „ein solches Aufhören der Bewegung nicht mit einer
 „gänzlichen Unempfindlichkeit verbunden ist.

Frage 6.

„Ist das Bellen, das dem Bellen eines Hundes
 „gleichet, und mehr mit der Brust, als mit der Kehle
 „gemacht wird, ein Kennzeichen einer Besizung?

Antwort.

„Der menschliche Wisz ist so geschickt, allerhand
 „Dinge nachzuäffen, daß man täglich Leute sieht, die
 „vollkommen geschickt sind, Stimme, Laut und Gesang
 „von allerhand Thieren nachzumachen, selbst oft, ohne
 „die Lippen dabey zu bewegen. Man findet so gar einige,
 „die Wörter und Stimmen im Bauche formiren können,
 „die eher von irgend einer andern Seite herzukommen
 „scheinen, als von demjenigen, der sie macht. Solche
 „Leute nennt man Bauchredner. Dis alles geht natür-
 „lich zu, wie Pasquier uns davon im 38 Kap. seiner
 „Untersuchungen ein Beispiel von einem gewissen Gauk-
 „ler Constantin erzählt.

Frage 7.

„Oder wenn jemand starr auf einen Fleck sieht,
„ohne das Auge seitwärts zu bewegen?“

Antwort.

„Das Bewegen der Augen ist willkürlich, so wie
„die Bewegung der übrigen Glieder des menschlichen
„Körpers; es steht also bey uns natürlicherweise, sie zu
„bewegen, oder nicht; weiter ist dabey nichts zu
„erinnern.

Frage 8.

„Soltten etwa Antworten in der Muttersprache auf
„lateinische Fragen etwas für Besizungen beweisen?“

Antwort.

„Wir halten allerdings dafür, daß Sprachen ver-
„stehen und reden zu können, die man nicht gelernt hat,
„etwas übernatürliches sey, und leicht jemand verfüh-
„ren könne, den Teufel, oder sonst irgend eine höhere
„Ursache zu zulassen. Wenn aber nur auf einige, ge-
„wisse Fragen geantwortet wird; so ist das Ding aller-
„dings verdächtig, weil eine lange Uebung, oder Perso-
„nen, mit denen man einverstanden ist, zu solchen Ant-
„worten behülflich seyn können. Träumeren ist e: übr-
„gens, wenn man vorgibt, daß der Teufel die Fragen
„zwar in lateinischer Sprache verstehe, er antworte aber
„in französischer oder derjenigen Sprache, die derjenige
„sprechen kann, den man für besessen hält. Daraus
„folgt nun, daß diese Wirkung noch kein Beweis sey,
„daß der oder die gleich den Teufel im Leibe habe, be-
„sonders wenn die Fragen nicht aus vielen Wörtern und
„Sachen bestehen.

Frage 9.

„Ist es ein Zeichen einer Besizung, wenn jemand
„durch Erbrechen alles so wieder von sich giebt, wie er
„es eingeschluckt hat?“

Ant-

Antwort.

„Del Rio, Bodinus und andere Schriftsteller behaupten, daß die Zauberer oftmals durch Bezauberung verursachen, daß Leute Nägel, Nadeln und andere seltsame Dinge ausbrechen, und zwar durch Mitwirkung des Teufels, der folglich dergleichen in wirklich Besessenen zu Wege bringen könne. Aber etwas gerade so wieder auszubrechen, als man es eingeschluckt hat, geht ganz natürlich zu; denn man findet Leute, die einen schwachen Magen haben, lange etwas unverdaut bey sich behalten, und es dann unversehrt wieder von sich brechen; oder Milzsüchtige, die es durch den Stuhlgang wieder von sich geben, wie sie es zu sich genommen haben.

Frage 10.

„Ist es endlich ein Beweis, daß jemand besessen sey, wenn er an verschiedenen Stellen des Leibes mit der Lancette gestochen wird, ohne daß Blut erfolge?

Antwort.

„Dergleichen muß einer melancholischen Dickblutigkeit zugeschrieben werden, da das Geblüt so grob ist, daß es durch kleine Wunden nicht durchdringen kann. Dies ist also der Grund, warum dergleichen Leute oft in die Adern und natürliche Gefäße von den Wundärzten gestochen werden, ohne daß ein Tropfen Blut erfolge, wie die Erfahrung lehrt. Darin steckt also nichts unnatürliches.“

Aus diesen Fragen und dem Gutachten der Universität sieht man nun, was man für Künste bey dieser vorgebllichen Zauberey als Beweise derselben und einer dafeyenden Besizung angewandt hat. Alle diese Doctoren und Professoren, die wenigstes zur Halbscheid von der römischcatholischen Kirche waren, verwarfen diese Beweise, auf welche gleichwol der Unschuldige so jämmerlich verbrannt ward. Man hätte andere Antwort von der Universität erwartet; um die Besizungen der Ursuliner-

nonnen zu loben damit noch weiter zu unterstützen. Ueber das ward die Comödie von hoher Hand untersagt, und als man keinen Teufel mehr beschwören durfte, so war auch niemand mehr von ihm besessen. Beelzebub, Barabas, Guilmon und Carmin, vier Teufel, die bis dahin die Hauptrollen gespielt hatten, behielten also nichts mehr zu thun übrig ²⁴⁾.

Kapitel XII.

Aus diesem allen kann man lernen, wie man sich bey Untersuchung solcher Dinge zu betragen habe, die man dem Teufel oder der Zauberern zuschreibt, wie auch der Erzählungen, die wir aus der zweiten oder dritten Hand haben.

I. Nach einem so deutlichen Beweise so vieler Gründe und so vieler Beispiele von Unwissenheit, Vorurtheil, Betrug und Aberglauben, sollte billig niemand mehr dergleichen Teufelen, Spukereyen, Zauberereyen und Besitzungen, dergleichen die Welt für Evangelia hält, im Kopfe dulden, noch weniger sie hinein verpflanzen. Weil sich diese Meinungen aber so tief eingewurzelt haben; so wollen wir noch etwas tiefer graben, um desto augenscheinlicher zu zeigen, daß unten nur schlechter Sandgrund sey. Da aber zu einer gründlichen und voll-

²⁴⁾ Diese Begebenheit der Nonnen hat auch Hauber in seiner bibliotheca magica, dem Hauptinhalt nach, mitgetheilt. Hätten viel Prediger ehemals dieses responsum nun im Bekker gelesen, so würden die schlechten Beschreibungen der Besitzungen, die leider manche Protestanten aus dem Jesuit Thyräus ic. angenommen haben, nicht so lange dazu geholfen haben, Besitzungen zu finden. Dieser Greuel, und die Verwüstung alles christlichen und menschlichen Lebens, kan nicht genug gerüget werden; und ist an der Verwerfung der ganzen christlichen Religion vornemlich Schuld; der ich selbst gleich entsagen würde, wenn ich solche verfluchte Grundstücke zu ihrem Inhalt rechnen müßte, den auch ich bejahen sollte.

vollkommenen Untersuchung solcher Dinge nicht allein mehr, als ein gemeiner Verstand, gewöhnliche Erfahrung, Vorsicht und Fleiß, sondern auch ein Herz erfordert wird, das durch keine Vorurtheile eingenommen, noch durch Schrecken, Furcht und Angst betäubt ist; so wird schon vieles dazu erfordert, zu bestimmen: ob etwas nicht natürlich oder durch Betrug der Menschen geschehen, wenigstens so vorgestellt sey. Und doch gibt es in diesen Dingen nur diese zwey Wege, um sicher zu gehen: eigene Erfahrung nemlich, oder glaubwürdige Erzählung anderer, die es erfahren haben. Ich selbst habe aber nicht die allergeringste Erfahrung, ausser daß alles, was mir nur je aufgestossen ist, entweder natürlich, oder menschliche Schwachheit, oder endlich Betrug war. Und doch habe ich mich mit dergleichen Sachen so viel abgegeben und alles so fleißig geprüft, daß ich nicht nöthig habe, mich anderer Augen mehr zu bedienen. Man wird mir es glauben, wenn man nur an dasjenige zurückdenken will, was ich vorhin aus eigener Erfahrung geschrieben habe. Soll ich mich aber auf anderer Erfahrung verlassen; so muß ich doch erst wissen, was es für Leute sind, auf die ich mich verlassen soll?

2. Eben sprach ich von Erzählungen, die man aus eigener Erfahrung macht, um dasjenige auszuschließen, was man von andern gehört oder in einem Buche gelesen hat; denn dis komt hier in keine Betrachtung. Die Ursache ist, weil eine Copie, die von einer andern Copie genommen ist, im Rechte nicht gilt, und weil man sich auf keinen Zeugen verlassen kann, der selbst keine Kenntniß von der Sache hat. Das Sprichwort sagt: von Hörensagen kommen die Lügen; doch dis wollen wir etwas genauer unterscheiden und erklären. Denn wenn man anders nichts glauben dürfte, als was einem entweder selbst begegnet ist, oder von denen erzählt wird, die zunächst davon die Erfahrung gemacht haben; so würde es sehr an Zuverlässigkeit fehlen, besonders in
Rück-

Rücksicht auf die Geschichte, wovon einer, der nur einigermaßen belesen ist, oft nicht den tausendsten Theil selbst erfahren hat, und der Geschichtschreiber oft gar nichts. Wenn mir nichts zuverlässig seyn darf, als nur dasjenige, woben ich selbst zugegen gewesen; so darf ich von denjenigen, was hier in der Stadt vorgeht, in der ich wohne, nicht den tausendsten Theil glauben oder nacherzählen, das deswegen doch immer wahr ist. Doch bis sind Dinge von allgemeiner Faßlichkeit, die jeder versteht und von denen allzuwiele Personen Kenntnisse haben, als daß man sie bezweifeln dürfte. Aber die Dinge, von denen hier die Rede ist, übersteigen unsere Begriffe, und sind unnatürlich; der eine hört und siehet sie, der andere nicht, wenn er gleich mit dabei steht; da laufen noch große Vorurtheile mit unter, der Aberglaube verursacht Leichtgläubigkeit; oder Unwissenheit, Schrecken und Furcht stören den Verstand, und hindern selbst das Gedächtniß.

3. Ja wir selbst sind nicht immer im Stande, dasjenige, was uns umständlich und zuverlässig ist erzählt worden, eben so gut wieder nachzuerzählen. Gesezt auch, es war dein eigener Vater, dem bis und das begegnete, du aber warst noch ein Kind, als er dir es erzählte. War damals dein Verstand, deine Beurtheilungskraft schon stark genug, auf dasjenige genau acht zu geben, worauf es vornemlich ankam, um Spukeren, Zauberen und dergleichen daraus zu machen? Hatten dich damals nicht schon oft deine Amme, Wärterin oder andere Kinder ins Bockshorn gejagt? und lag dir das nicht mehr im Kopfe? Hört, was mir selbst einmal wiederfuhr. Als ich noch ein Knabe, meines Behalts, von vierzehnen Jahren, war, reiste ich einmal zur Winterszeit mit meinem Vater von Warfhusen, wo er Prediger war, nach Gröningen, und des Nachts blieben wir bey einem guten Freunde zu Winsum in den Dommelanden. Als wir hier Abends beim Herde saßen, erzählte uns dieser Freund

sehr

sehr vieles von einem Gespenste, das in seinem Hause spukte. Mein Vater saß damals mit dem Rücken nach der Stubenthür, die offen stand, ich in dem Winkel gegenüber, und unser freundschaftlicher Wirth in dem andern Winkel, an welcher Seite auch die Thür war. Ich sah dem Erzähler, hingerissen von all den Wundern, mit denen er uns bewirthete, ununterbrochen ins Gesicht; indem ich aber einmal aufblickte, ward ich eines Menschen von seltsamer Physiognomie gewahr, der schlecht und gemein gekleidet war, und zwischen mir und meinem Vater mitten im Zimmer stand. Ich hatte ihn nicht kommen gesehen, und hörte ihn auch eine ganze Weile nicht sprechen. Ich hielt ihn für das Gespenst und erschrockt außerordentlich. Nun sah ihn unser Wirth auch, redete ihn an, und fragte ihn, wo er her käme? Von Kollum war die Antwort mit einer tiefen, hohlen Stimme und einem frechen Gesichte. Mein Vater erkundigte sich bey seinem Freunde nach dieser seltsamen Erscheinung, der ihm dann sachte ins Ohr sagte: daß es ein Mann sey, der nicht allzu gut im Kopfe verwahrt, und gewohnt sey, mehrmals mit solcher Dreistigkeit ins Haus zu kommen, die bey Leuten von kleinem Verstande desto größer zu seyn pflegt. Ich war durch das erste Geplauder von dem Gespenste, und durch den plötzlichen Anblick dieses schnakschen Kerls so sehr in Angst gesetzt, daß ich, als ich von unserm Hauswirthe diese Nachricht erzählen hörte, mich kaum nach und nach so viel wieder besinnen konnte, bis Gespräch nicht auch für Zauberey zu halten; denn dazumal war mir schon mehr als einmal gesagt worden, daß die Sinne der Menschen leicht vom Teufel verblendet würden. In einer ähnlichen Verfassung warst du vielleicht auch, Freund! als dir dein Vater oder Großvater dasjenige erzählte, worauf du jetzt Häuser baust.

4. Ein gelehrter Mann erzählte mir einst in meinem Hause eine Geschichte, die zwen andern Studirten in

in einem gewissen Hause, das im Rufe stand, als spuke es darinnen, begegnet war, aus deren eigenem Munde er sie hatte. Mit ihren Augen hatten sie es gesehen, daß Gläser und Kannen auf den Tisch gesetzt und wieder weggenommen wurden, ohne daß man Menschenhände oder sonst eine sichtbare Ursache entdecken konnte. Ich fragte nach: ob es ihnen begegnet sey, als sie schon ihre ansehnliche Aemter bekleideten? oder ob sie etwa noch Studenten gewesen wären? Studenten, war die Antwort. Gut, sprach ich, und die schon vorher mit dem Gerüchte bekannt waren, daß es in diesem Hause spuke; sie brachten das Vorurtheil also mit hin. Wo Gläser und Flaschen auf dem Tische standen, hatte man muthmaßlich vorher aus getrunken. Ich weis, was sie sagen wollen, sprach mein Freund, und merke, daß sie Lust haben, alles in Zweifel zu ziehen. Ja, antwortete ich, so lange ich noch keine grössere Sicherheit sehe. So habe ich mehr als einmahl bey solchen Leuten selbst Zweifel erweckt, die bis und das wolten gesehen oder gehört haben, wenn ich sie über mehrere dabey vorkommende Umstände befragte, als sie dabey zu betrachten für gut befunden hatten. Noch neulich gestand mir ein belesener und verständiger Mann, dem ich gleichfalls besondere Umstände abgefragt hatte, daß er darüber nachgedacht habe, und nun deutlich einsehe, daß er sich bey demjenigen betrogen habe, das er so lange für wahr gehalten, und so oft als Wahrheit weiter bekannt gemacht hätte.

5. Wir wollen nun zeigen, was darzu erfordert werde, wenn wir erst zu reifem Verstande gekommen, und frey von Vorurtheilen sind, dasjenige, was wir hören oder in Büchern lesen, vollkommen glauben zu können. Wenn man im Gerichte sich auf die Aussage der Zeugen soll verlassen können, so wird von diesen gefordert, daß sie vollkommene Kenntniß von der Sache haben, an sich glaubwürdig und in Absicht der Personen und Sache vollkommen unparthenisch sind. In Absicht des ersten kann

Kann man sich dieser Kenntnisse nicht rühmen, wenn die Beurtheilungskraft noch nicht vollkommen reif, und der Verstand in Rücksicht der in Frage seyenden Sache noch nicht genug geübt und betrieben ist. Dazu wird weiter erfordert, daß man bey Untersuchung der Sache nichts übersehe, was zur vollkommenen Beurtheilung und Bekanntschaft mit ihr erfordert wird. Hier müssen die Vorschriften wol bedacht und befolgt werden, die wir in den fünf ersten Kapiteln dieses Buchs gegeben haben. Denn wir dürfen ja andern nicht mehr glauben, als uns selbst; wir können also auch von ihnen fordern, daß sie in Absicht desjenigen, was wir ihnen auf ihr Wort glauben sollen eben so unbehindert und eben so aufmerksam seyn müssen, als wir es uns selbst vorschreiben, um von der Wahrheit unserer eigenen Erfahrung überzeugt zu seyn.

6. Hierauf beruht die Glaubwürdigkeit jedoch nur zum theil, denn besonders verlangt man von einem Zeugen, daß er sey ein ehrlicher Mann, dem man anders nichts zutraut, als Wahrhaftigkeit, daß er im Ernste rede, sich mit keinen Possen abgebe, noch mit seltsamen Erfahrungen, fremden Visionen und besondern Offenbarungen, für welche Art von Eitelkeit auch wol ansehnliche und übrigens verständige und gottesfürchtige Personen eingenommen seyn können. Gern würden sie kommen, wenn es ihnen so gut werden möchte, zu den Gesichten und Offenbarungen des Herrn, 2 Cor. 12, 1. und auf alles stolz seyn, worauf der Apostel stolz war, oder sich nebst ihm grosser Erfahrungen rühmen. Dies war der Irrtum der Jetske Klaas, einer Wittwe, die vor verschiedenen Jahren hier auf der Prinzen Insel wohnte. Sie gab vor, daß ihr ein Engel erschienen sey, worauf sie geschwinde, doch nicht mit einem male, durch einen fühlbaren Fluß von einer Lähmung geheilt ward, die sie vierzehn Jahre lang gehabt hatte. Sie war, wie mir von ihr mehrmals ist versichert worden, ein tugendhaftes Weib, doch nicht von grösserer Hebung
des

des Verstandes, als ihr ihr Stand Gelegenheit gegeben hatte; sie erzählte es auch nicht immer auf gleiche Weise, viele, die hinglengen sie zu sehen, hielten sie für ein großes Wunder, und das war ihr Schade nicht. Für etwas ungewöhnliches muß man das halten, was ihr begegnet war, weil es selten zu geschehen pflegte, ob es sich gleich bisweilen wirklich zutrug. Noch neulich sprach ich mit einem sehr vertrauten Freunde über die Sache, der mich versicherte, daß ihm eben dasselbe schon begegnet sey, woraus Jeske so ein mächtiges Mirakel gemacht. Der Engel bey der Geschichte zeigt es zur Gnüge, daß es ein Traum gewesen, der durch einen sehr lebhaften Eindruck auf das Gehirn entstand, da sie beydes an ihre Leiden und die Hofnung ihrer Erlösung von denselben dachte. Und nun konnte der Traum mit zu dieser Veränderung im Körper helfen, da gerade alle Theile in Bewegung waren, wie sich es oft zuträgt.

7. Aber die Zeugen mögen drittens auch noch so klug und rechtschaffen seyn, sind sie dabey parthenisch; so geht doch alles den verkehrten Weg. Der Verstand sieht eine Sache, wozu ihn seine Neigung lenkt, weit geschwinder ein, als wenn er ihr abgeneigt ist. Ich weis kein treffender Beyspiel hiervon anzugeben, als das Urtheil eines Predigers über den Vorfall unserer Jeske Claas, und über noch eine andere Frau zu Abbekert, wovon Kap. 26 wird gesprochen werden. Denn auf der einen Seite war er der gemeinen Meinung von der wunderbaren, grossen Macht des Teufels mit Leib und Seel ergeben; auf der andern Seite war er aber für Erscheinungen der Engel und das Mirakelwesen gar nicht. Auf der einen Seite lies er es also geschehen, daß die Sache mit dem Weibe zu Abbekert wol Teufelswerk seyn könne, so wenig es auch wahr war; die Jeske Claas ermahnte er dagegen desto schärfer, sie möchte doch nicht so viel Aufhebens von der Engelgeschichte machen, um den Papisten keine Gelegenheit darzubieten, uns den
Vor-

Vorwurf der Mirakulensucht wieder zurück gegeben. Das erste ist aus einer gewissen Schrift bekannt, in der er seine Meinung über jenes Weib sagte, und das letzte erinnere ich mich aus seinem eigenen Munde gehört zu haben. Das bloße Vorurtheil verleitete ihn zu dem ersten, da weder Rechtsgelehrte, Richter noch Prediger jenes Gerichtsprenkels das geringste von Zauberern gedenken, sondern blos der Pöbel. Auch das letzte war Vorurtheil, denn als Prediger der reformirten Kirche glaubte er wider die Mirakel seyn zu müssen, weil die Pöbster für sie sind, denen er nicht allein widersprechen, sondern auch keinen Zollbreit einräumen dürfte, auf unserm Terran Posto zu fassen. Aber was ist wol wahrscheinlicher? daß ein guter Engel einem Kinde Gottes erscheine? oder daß der Teufel eins quäle? vor der Welt in Schimpf und Schande stürze und die Kirche sowol, als die Gerichte beunruhige? Und dis war ja der Fall mit dem Weibe zu Abbeckerke, wie wir unten sehen werden.

8. Diese Zeugen, mit denen wir uns besprechen sind noch nicht die größte Schwierigkeit; denn wir kennen sie, oder können uns erkundigen, wer und was sie sind, und dann wissen, in wie weit wir uns auf ihr Zeugniß verlassen dürfen. Aber von den Büchern, die man liest, sind uns die Verfasser ihrem Zustand und ihren Gesinnungen nach größtentheils unbekannt, oder schon längst todt, ehe wir einmal geboren wurden. Und dann sind sie, worauf es noch am meisten ankommt, und worauf sich die Gelehrten meist selbst berufen, Heiden und mit einem sehr schädlichen Vorurtheile eingenommen gewesen. Oder es waren solche christliche Lehrer, die sich heidnischer und jüdischer Meinungen bedienten, um Heiden und Juden, ihrer Meinung nach, desto besser zu gewinnen und zu überzeugen. Das, was hier die Sache noch näher betrifft, findet der Leser im letzten Kapitel meines ersten Buchs. Man muß sich demnach mit vieler Vorsicht erst nach solchen Schriftstellern erkundigen, und wenn man dazu keine
Ge-

Gelegenheit hat, ihre Schriften aufs schärfste prüfen, um ihre Meinungen und Schreibart und was für Beweise sie uns für die Wahrheit liefern, kennen zu lernen. Können wir keine so genaue Prüfung anstellen; so ist das beste, daß wir die Sache auf ihrem Werth und Unwerth beruhen lassen.

9. Da die meisten Geschichtschreiber sind, aus welchen wir so viele Erzählungen von wunderbaren Dingen, Gespenstern, Zauberen und dergleichen den Teufel zugeschriebenen Dingen, zu nehmen pflegen; so ist es vor allen Dingen nötig zu untersuchen: was sie von den Dingen für Einsichten hatten, aus welcher Absicht sie schrieben, und was für ein Styl in ihren Schriften herrscht? denn dieser kann in Absicht der von ihnen erzählten Dinge die Begriffe sehr abändern. Denn sind sie bloße Geschichtschreiber, ohne zugleich Theologen und Philosophen zu seyn; so werden sie keine strenge Auswahl treffen, sondern auf Treu und Glauben nacherzählen, wie ich in dem Werke über die Cometen Kap. 28 weitläufiger gezeigt habe. Vielleicht war ihre Absicht auch, nichts als lauter Wunder zusammen zu raffen, wie es J. E. Sebastian Frank, Simon Goulart und andere machten, die ohne Wahl aus andern Büchern alles zusammen suchen, was nur irgend nach dem Wunderbaren schmeckt, und dann dem Leser es überlassen, davon zu glauben, was er will. Thun sie es nun in einem gelehrten Vortrage, w. J. E. Philipp Camerarius, Petrus Mesias und Anton Bersdier; so hat ein vernünftiger Leser von ihnen nichts zu befürchten. Sind sie aber Schwärzer oder Dichter, oder ahmen sie diesen in der Manier nach, ihre Ebentheuer mit einem Schwall von Worten aufzupuzen; so darf man sich noch weit weniger auf sie verlassen. Meist sind es, wie gesagt, Poeten die von solchen Dingen schreiben, deren Beschäftigung weiter nichts als *romans* (Machwerk, Erdichtung) ist. Sie erfinden ihre Geschichten also mehr, als daß sie sie beschreiben solten.

10. Dis

10. Das letzte muß man sich vor allen Dingen merken; denn zuverlässig sind die meisten Beweise, und die wichtigsten obendrein, die man von der Macht, den Wirkungen und Einsichten des Teufels vor den Tag zu bringen pflegt, aus Schriftstellern dieses Gelichters hergenommen. Dandus, unser größter Zauberscribent, beweist das Nestelknüpfen der Zauberer aus Virgils achter Ecloge. *Necte tribus nodis etc.* Bobinus beruft sich L. I. C. I. auf die griechischen Verse des Apollo, einer erdichteten Gottheit, deren Verse also auch erdichtet seyn müssen. Die Verwandlungen der Generalherc Circe beweist er L. 2. C. 6. aus dem Homer, Virgil und Ovid; *Del Rio* (L. 2. qu. 13.) aus dem Silius Italicus. Und auf die Frage, ob die Beschwörungen auch auf die Thiere wirken, ist seine Antwort: *De serpentibus id non poetae tantum, sed et Christiani credidere*; von den Schlangen hatten bis nicht allein die Dichter, sondern auch die Christen geglaubt, bey welcher Gelegenheit er einige Verse aus dem Silius, Manilius und Seneca zum besten gibt. Eben so führt Boetius verschiedene Stellen aus dem Persius, Homer, Plautus, Seneca und Virgil an, und setzt: *quod suo modo apparitiones Deorum, hoc est, spectrorum comprobat, welches auf seine Weise die Erscheinung der Götter, (bey ihm der Teufel) d. i. der Gespenster erweise.* Adam Oslander beweist Theß 139 auf seine Weise aus dem Virgil, daß der Teufel den Götzenpaffen Geheimnisse offenbart habe.

11. Aber alle diese Sagen der Dichter, die zuerst von den ältesten Poeten, in jener fabelhaften Zeit, die deswegen auch mythische fabelhaft ofte genant wird, ausgeheckt, und nachgehends, ihrer Zierath und ihres Auctoritums wegen, von spätern Dichtern nachgeahmt wurden, waren im Grunde weiter nichts, als Lehren, die mit diesem Behikulo in die Welt geschickt wurden; ohne daß es jemand eingefallen wäre, sie buchstäblich zu verstehen; und eben so wenig sind sie buchstäblich wahr.

Dis

Die Warnung muß ich hier beyfügen, nicht auf die Menge der Zeugen der eine schreibt den andern im Flusse bis zur Quelle in einziger übrig bleibt, es wahr sey, oder nicht wahr sey. So zeigt der Vale in seinem Buche von daß die Orakel, von welchen er, als habe der Teufel Namens daß die Geburt des Kindlein Jesus — oder, von dem Tode des großen Christus auch bezeichnet werden sollte; voll auf den Alpen, der, wie Gregorius Belieben stummt und redend gemacht habe weiter nichts, als eitel Erdichtungen gewesen. Eben so zeigt der zierliche Geschichtschreiber Sucer, daß die Erzählung, von dem Simon, bey uns der Zauberer genannt, als sey ihm zu Ehren ein Altar errichtet worden, aus einem Irrthume des Justinus entstanden sey, und andere sie ihm blindlings nach erzählt haben. Ich setze noch hinzu, daß alles, was die alten Kirchenväter von diesem Simon schreiben, und einer dem andern gleichfalls nachgeschrieben hat, mit Grunde als unwahr, oder unwahrscheinlich, wenigstens als ungewiß, zu verwerfen sey ²⁵⁾.

Ka.

²⁵⁾ N. 1. Erfahrung des *διότι*, oder des Grundes, der es dem Teufel zuerthnet, habe ich schon lange geleugnet; man kann nur *ὅτι*, die Begebenheit selbst, als *factum*, erfahren; aber niemals erfahren, daß der Teufel dies wirke; dies ist stets Urtheil. N. 2. auch in eigenen Erzählungen, muß man die Erklärung der Sache, nicht zur Erfahrung rechnen; es ist individuelle Vorstellung; die freilich immer anders ist. Ganz richtig, N. 3. ist das nach erzählt, auch angemerkt worden; es mischet sich sehr leicht wider etwas neues ein, das nicht *factum* war. Als strengste Wahrfestigkeit, N. 6. kan Welt. bey. B. 3 B. S b höch

Kapitel XIII.

Die erste Probe wollen wir mit einigen im ersten Buche hie und wieder berührten Stücken, und den Anfang mit den alten Heiden machen.

1. Nunmehr gehe ich von dem allgemeinen zu dem besondern über; nemlich, nachdem ich im Allgemeinen Anweisung gegeben, wie man sich bey Erforschung der Wahrheit von solchen Thatsachen zu betragen habe, gehe ich nun zur Prüfung einiger Beispiele über, die man zum Beweise für dergleichen Teufelskünste anzuführen pflegt. Diese müssen, wie ich sie selbst hin und wieder berührt habe, nunmehr geprüft werden, damit nichts wahrscheinliches in meinem Werke wider meine Mei-

doch weiter nichts beweisen, als des Erzälers eigene Vorstellung: daß diese aber auch eine (ohne ihn) wirkliche Erscheinung eines Geistes u. dergleichen, kan alle seine Wahrhaftigkeit nicht darthun; sonst wäre die Kenntnis der Physik weiter nichts, als was sich Menschen davon zunächst vorstellen. Aber freilich kan ich auch diese meine Vorstellung nicht ändern als die ganze Wahrheit ausdringen. Zu Anfang des 30jährigen Krieges, und in den Severnischen Gebürgen — gab es viel Erscheinungen; über welche die Urtheile stets getheilt blieben; ja manchen Christen sind sie heilig und werth, obgleich auch Luther recht hatte, der sich von allen Erscheinungen geradehin lossagte. Auch die Wahrheit der christlichen Religion baue ich nicht auf Erscheinungen; aber ich wehre es andern guten Christen nicht, wenn sie eine stete Fortsetzung der geistlichen Gama sich wünschen; die Hauptsache bleibt für uns beide Eine und dieselbe. Die Anmerkung N. 8. über die Bücher, ist sehr gegründet; wenn man zumal den localem Unterschied dazu nimt, worin sich spätere Leser befinden; welche jene alten Nachrichten freilich nur in dortiger Zeit stehen lassen, und ihre eigenen jetzigen Kenntnissen vorziehen, also auch über viele alte Sachen, das non liquet, behalten sollten. Es ist wahr, was N. 9. vorkommt, daß viele Verfasser wissentlich dergleichen Geschmacke sehr nachgeben, in allen Jahrhunderten. Die sogenannten Vitae patrum, sogar des

Meinungen, oder für diejenigen, die ich verwerfe, zurückbleibe. In meinem ersten Buche habe ich deren bey Gelegenheit und zur Erklärung viererley angeführt: die Meinungen der alten und neuern Heiden, der Juden, Muhammedaner und der Pöbster. Diese will ich in eben dieser Ordnung nochmals übersehen, und dann auflösen. Erst also diejenigen, die ich von den alten Heiden hergebracht habe. Dabey muß ich aber zuvörderst anmerken, daß die Zeugnisse nicht gleich glaubwürdig sind, denn die Erzählungen von den alten Heiden haben wir von Leuten, die selbst auch Heiden waren, und gleiche Vorurtheile hatten, daß solche Dinge wirklich so geschehen könnten. Die übrigen sind meist von Christen beschrieben worden, die weder jenen noch meinen Meinungen zugethan waren. Dis soll sich bald zeigen.

Bb 2

2. Denn

Eusebius, Philothens, Moschi *præterita spiritalia*, alle *acta und vitæ sanctorum*, legenden, sehr viel Chroniken, gehören hieher; selbst Melancthon ist zuweilen hier in der gemeinen Landstrasse; ja gar die Anschläge der Wittensbergischen Professoren im 16ten Jahrhundert; an manche rothe Stellen oder Reden Lutheri nicht zu denken. Es ist sehr oft eine gute Absicht gewesen bey solchen Erdichtungen oder auch ehrlichen Erzählungen. Zu N. 10. kan man noch vieles aus Jac. Ode de angelis samlen. Wir haben nun freilich bessere Aufklärung der Mythologie als der N. 11. angeführte *Natalis Comes*, wenn uns gleich die alten Erklärungen der Griechen und Lateiner nicht mehr oder nicht vollständig mehr übrig sind; wiewol auch diese Versuche des Palæphatus ic. nur dem denkenden Theile seiner Zeit angehören, wie es noch jetzt der Fall ist. Die genauere Aufzählung der Zeugen oder Revision der Zeugen, N. 12. ist freilich nötig für untersuchende Leser; allein es ist so leicht nicht, alle Liebhaber dieser Sonderlichkeiten dazu wirklich zu bringen. Der Roman vom Simon ist leider sehr alt, und kommt aus Händen einer christlichen Parthey, der Judenchristen, zu denen Justinus, wenn es ein ehrlicher Verfasser ist, selbst gehört hat. Die heidnische Welt war und blieb selbst über die Magie getheilt, wenn auch mehr als Ein Epikur und Lucian darüber gespottet hätte.

2. Denn ehe ich mich auf die Untersuchung der Art und Weise und der Ursachen einer solchen Handlung und des Erfolgs, als die Wahrsageren und Zauberen der alten Heiden darstellten, einlasse; muß ich erst wissen, ob diese Scribenten auch wol. glaubwürdig genug waren. Denn wenn ich den alten Heiden glaube, was sie mir von den Orakeln und Mirakeln ihrer Götter vorschwäzen, so muß ich auch meinen Zeitgenossen in der römischkatholischen Kirche glauben, was sie mir von den Erscheinungen und Wunderwerken ihrer Heiligen vorsagen; — oder wir müssen beides gleich sehr verwerfen und bezweifeln. Hiervon hab' ich schon im letzten Kapitel B. I. N. 16. 17. gesprochen und gezeigt, wie es komme, daß wir uns hier so ungleich benehmen. Nun muß ich noch anführen, daß wir, (wenn noch irgend ein Unterschied statt findet) eher Ursache haben, den Papisten zu glauben, als den Heiden. Denn erstlich giebt es darunter noch immer Lebende, die, ihren Aberglauben abgerechnet, ehrliche Leute sind, und als solche nicht vorsezlich lügen werden; alle jene Heiden sind aber schon etliche Jahrhunderte her todt, wir konnten mit ihnen also keinen Umgang haben. Oder wenn der Abscheu vor dem Pabstume uns verleitet, seinen Anhängern weniger zu glauben; so müsten wir doch wenigstens auch so billig seyn und zeigen, daß wir dem Heidentume nichts gewogener sind, und dasjenige, was sie in ihren Schriften sagen, und alle Christen verwerfen, auch um desto mehr verwerfen.

3. Darzu kommt noch, welches wol zu merken ist: daß kein Zeugniß der Heiden für die Macht, Kraft und Wissenschaft des Teufels das geringste entscheiden könne, denn nirgend reden sie von ihm, sie kennen ihn gar nicht, sondern sie schreiben es alles ihren Dämonen und Untergöttern zu. Nun ist es bey uns eine ausgemachte Sache, (S. B. 2. Kap. 3.) daß es gar keine Dämonen gebe, und eben so ausgemacht muß es dann auch seyn, daß sie weder das geringste wissen, noch das geringste thun

thun. Sägt man nun, daß der Teufel gleichwol alles das thue, was sie ihre Dämonen thun lassen; so können das ihre Zeugnisse doch nicht beweisen; wir müssen es also aus andern Quellen wissen, daß der Teufel dergleichen thun könne, und wirklich thue. Aber weder Schrift noch Vernunft lehren uns, wie gezeigt worden, solche große Dinge vom Teufel; man darf also auch nicht sagen, daß der Teufel alles thue, was ihr Aberglaube ihn thun läßt. Konnten die Heiden darin irren, warum wir nicht, da es ja möglich ist, daß Menschen dasjenige thun, oder gethan haben, das wir dem Teufel schuld geben? Aber nein, heißt es, Macht und Verstand der Menschen können nicht so weit gehen, denn es sind Dinge, die die Kräfte der Natur übersteigen. Aber das bleibt noch immer *petitio principii* (wenn man etwas, worüber noch gestritten wird als Beweis gebrauchen will,) denn ich leugne es eben, daß der Teufel, der auch eine Creatur und mit unter der Natur begriffen ist, etwas über die Natur wissen oder wirken könne. Will man mir hier wieder mit der Zulassung Gottes in die Quere kommen, so frage ich: warum hat denn Gott dergleichen nicht eben sowol bösen Menschen, als bösen Geistern zugelassen, wenn es mit der blossen Zulassung genug ist? Es folgt demnach höchstens aus solchen heidnischen Erzählungen, daß sich dergleichen Dinge wol zugetragen haben, nicht aber, daß sie der Teufel gethan habe.

4. Aber wir wollen nun auch einmal nachsehen, da wir Gelegenheit dazu haben, ob denn auch die Erzählungen der Heiden so viel auf sich haben? Im dritten Kapitel des ersten Buches haben wir von folgenden Dingen gesprochen: von dem Adler, der dem Augusto, als er noch ein Kind war, das Brodt aus der Hand nahm; von den Ruchlein, die nicht fressen wolten, und aus dem Käfig flogen; N. 7. von den Glückslosen der alten Deutschen, N. 10. Von einem von den Todten Erweckten. 12. Von einer Flamme über dem Haupte des Servius;

13. Von einem Eisenregen in Lucanien und einem Steinregen unter den Picenern; 14. Von dem Bilde des Mercur, das sich auf dem Wasser sehen ließ; 15. und endlich von dem Schwefelpfule, der zur Dämpfung der Pest verstopft ward. N. 16. Ueberhaupt muß ich von allen diesen Dingen sagen, daß es an hinlänglichem Beweise fehle, ob sie sich auch wirklich zugetragen haben, und wäre bis auch, war es natürlich oder zufällig? Viele sind wenigstens darunter, die von sich selbst wegfallen, und wo die Umstände in der Erzählung es genug beweisen, daß sie sich entweder gar nicht, oder wenigstens doch nicht so zugetragen haben. Dis soll nun etwas näher gezeigt werden.

5. Von dem ersten muß ich gleich sagen: wenn es nur wahr ist, was uns Suetonius davon erzählt. Denn dabei ist er einmal nicht gewesen, weil er erst lange hernach geboren ward; er hatte diese Nachricht also nur durch Tradition, die er fein hätte angeben sollen, da man von Prinzen doch gern Wunder zu erzählen pflegt. Und um des Himmels willen, wo steckte nun das Wunderbare? Ein wehrloses Kind läßt sich von einem Raubvogel das Brod aus der Hand nehmen, der vielleicht zahm gemacht und gewohnt war, auf dem Plaze herum zu gehen, wo das Kind mit ihm spielte. Und sollte es ja vorbedeutend seyn; so läßt sich ja daraus machen, was man will. Ich meiner seits würde daraus eher voraus vermuthet haben, daß ihn der Staat mit Gewalt verjagen und ihn mit seinen Bedienungen zugleich sein Brod nehmen werde; denn das nennt man jemanden das Brod vor dem Maule wegnehmen, wie es hier der Adler buchstäblich that. Oder man hätte auch sagen können, daß August erst zu den höchsten Würden steigen und dann nach und nach wieder sinken würde, aber das leyte ward am August nicht erfüllt.

6. Daß die jungen Hühner aus dem Baur flogen, und nicht fressen wolten, als Hostilius Mancinus bey
Nu=

Numantia geschlagen ward, achte ich für eiteles Geschwätz. Wenn die Menschen sich einmal von der Wahrsagersucht haben hinreißen lassen, so ist es ihnen gleichgültig, woher sie Nahrung für sie nehmen, wenn es auch noch so unsinnig klingt. Denn was haben doch die jungen Hühner mit dem Kriege zu thun? und ihr Fressen mit dem Schlagen? Valerius Maximus sagt: in Hispaniam ituro haec prodigia acciderunt, cum Lauinii sacrificium facere vellent etc. Als er nach Spanien gehen, und bey Lavinium opfern wolte, trugen sich folgende Anzeigen zu, daß die jungen Hühner, die man aus dem Kestig gelassen hatte (emissi, also waren sie nicht von freyen Stücken entflohen) sich im nächsten Busche verlohren, und niemals wieder gefunden wurden. Freylich pflegen die Hühner und besonders junge Küchlein niemals weit zu fliegen. Aber wissen wir es denn auch, ob der Busch frey von Dieben war? und wo kann man sich besser verstecken, stehlen und die Küchlein verbergen, als eben in so einem Busche? Aber wenn man opferte, da mußte auf alles, was vorgieng, aufs genaueste Achtung gegeben werden, und das geringste, das sich bey dieser Gelegenheit zutrug, war für den Aberglauben genug, Vorbedeutungen daraus zu machen.

7. Valerius fügt noch eine grössere Seltsamkeit hinzu, nämlich Hostilius hörte, als er zu Schiffe gieng, eine Stimme, *nullo auctore*, wo doch kein Redender gesehen ward, die rief: *Mancino mane, Mancin*, bleib zu Hause. Aber mit dieser Stimme konnte es wol eben so beschaffen seyn, als mit einer andern, die vor vierzig Jahren ein Student in Francker wirklich hörte, der Jura studirte. Diese Stimme rief: *J. J.* du mußt Theologie studiren, denn du solst ein grosses Licht in Friesland werden. Er that es, sattelte augenblicklich um, und ward auch Prediger, d. i. er ward zwar eine Laterne, gab aber wenig Licht von sich. Ich habe ihn noch gekannt; der Prediger, der jetzt seine Stelle bekleidet, hat mehr Licht,

Licht, jener aber gab mehr Schein von sich. Er glaubte auch die Stimme nullo auctore gehört zu haben, oder hielt einen Engel für den Urheber. Des andern Tages erzählte er, ohne es zu wissen, sein heiliges Ebentheur dem wirklichen Urheber (den ich recht gut gekannt habe) und andern. Es war einer aus der Gesellschaft, in der er Abends vorher gewesen, und geprahlt hatte, daß er von zu vornehmer Herkunft sey, als daß er sich erniedrigen könnte, ein Prediger zu werden; aber nun, da er die Aussichten hatte, ein grosses Licht zu werden, war es schon der Mühe besser werth. Der Schall, von dem sich diese Aussichten herschrieben, schlich sich zur Nachtzeit in diejenige Gegend des Daches, wo dis künftige Licht im dunkeln lag und schlief, und durch die Stimme aufgeweckt ward. Nun habe ich, deucht mir, die Stimme, die der römische Burgemeister hörte, genug erklärt. Er unternahm einen bedenklichen Krieg, die Numantiner waren Löwen, die sich vierzehnen Jahre lang, wie Florus sagt, nur mit 4000 Mann ohne Wälle und Mauern einer Armee von 40000 Mann widersezt hatten, und deren Tapferkeit eben dieser Hostilius zu seiner Schande erfahren hatte. Kein Wunder also, daß er, da er sich von seinem verwegenen Vorsaze nicht abrathen ließ, und die Würde eines Consuls ganz fühlte, junge Hühner verlor, eine Stimme hörte, oder auch, wie Maximus noch hinzufügt, eine grosse Schlange sah, die gleich wieder verschwand. Denn unter den Politikern Roms fehlte es gewis nicht an schlauen Köpfen, die dergleichen Wunder fabriciren konnten, um ihm seinen tollkühnen Anschlag wieder aus dem Kopfe zu bringen. Und wozu die vielen Vielleichts? Sagen uns doch die Geschichtschreiber nicht, woher sie es wissen, daß sich alles so zugegetragen habe, und also ist das Factum selbst ja noch unermiesen.

8. Von dem Kaiser Tiberius hat Sueton zwar erzählt, daß ihm das Orakel gerathen habe, goldene Würfel

fel in den Brunnen zu Apono zu werfen, die man damals noch habe sehen können. Allein Sueton lebte seine guten hundert Jahre nachher, er hat sie selbst nicht gesehen, und ist natürlicherweise auch nicht dabei gewesen, als sie hineingeworfen wurden. Es geht mit diesen Würfeln, wie mit den heutigen Reliquien der Catholiken. Ich habe selbst zu St. Denis einen der Nägel gesehen, womit Jesus ans Creuz ist genagelt gewesen; aber bey dem Creuze habe ich nicht mit gestanden, der Mönch eben so wenig, der uns vorschwazte, daß dieser Nagel sich da noch herschreibe. Ich habe da auch die Laterne gesehen, deren sich der Haufe bediente, als er mit dem Judas kam, Jesum zu fangen; aber in seinen Händen habe ich sie nicht gesehen. Aber diese Laterne, die nun (als Bekker sie sah.) 1660 Jahr alt seyn müste, kam uns weit neuer vor, als diejenige, die wir zu Westminster sahen, noch keine hundert Jahre alt, deren sich die Verschworne bedient hatten, als sie den König Jacob I mit dem Parlamente mit Pulver in die Luft sprengen wolten. Glaublicher ist es, daß diese Laterne diejenige sey, wofür sie ausgegeben wird, als daß der Stein, der in der Westminsterabten vor dem Throne liegt, und worauf der König seine Füße setzt, wenn er gecrönt wird, noch eben derselbe seyn sollte, dessen sich der Patriarch Abraham zum Kopfkissen bediente. Und doch sagt man es den Fremden für Geld, wenn sie hinkommen, sich herum zu sehen. Mehr mache ich auch aus diesen goldenen Würfeln nicht, gesetzt auch, daß Tiberius alle Sechsen damit geworfen hätte. Er sollte nur zehnmal hintereinander geworfen und zusehen haben, ob er sie auch allemal werfen könnte. Suetonius erzählt eben daselbst noch mehr Vorbedeutungen; sein Buch würde ohne sie unvollständig gewesen seyn, und die Nachkommen des K. Tiberius hätten es übel nehmen können, wenn er sein Leben nicht eben sowol mit Wundern aufgestuzt hätte, als der andern, denn dis ist seine Gewohnheit so. Doch
wenn

Kapitel XIII.

Die erste Probe wollen wir mit einigen im ersten Buche hin und wieder berührten Stücken, und den Anfang mit den alten Heiden machen.

1. Nunmehr gehe ich von dem allgemeinen zu dem besondern über; nemlich, nachdem ich im Allgemeinen Anweisung gegeben, wie man sich bey Erforschung der Wahrheit von solchen Thatsachen zu betragen habe, gehe ich nun zur Prüfung einiger Beispiele über, die man zum Beweise für dergleichen Teufelskünste anzuführen pflegt. Diese müssen, wie ich sie selbst hin und wieder berührt habe, nunmehr geprüft werden, damit nichts wahrscheinliches in meinem Werke wider meine Mei-

doch weiter nichts beweisen, als des Erzählers eigene Vorstellung: daß diese aber auch eine (ohne ihn) wirkliche Erscheinung eines Geistes u. begreife, kan alle seine Wahrhaftigkeit nicht darthun; sonst wäre die Kenntnis der Physik weiter nichts, als was sich Menschen davon zunächst vorstellen. Aber freilich kan ich auch diese meine Vorstellung nicht ändern als die ganze Wahrheit aufdringen. Zu Anfang des 30jährigen Krieges, und in den Sevensischen Gebürgen — gab es viel Erscheinungen; über welche die Urtheile stets getheilt blieben; ja manchen Christen sind sie heilig und werth, obgleich auch Luther recht hatte, der sich von allen Erscheinungen geradehin lossagte. Auch die Wahrheit der christlichen Religion baue ich nicht auf Erscheinungen; aber ich wehre es andern guten Christen nicht, wenn sie eine stete Fortsetzung der geistlichen Gama sich wünschen; die Hauptsache bleibt für uns beide Eine und dieselbe. Die Anmerkung N, 8. über die Bücher, ist sehr gegründet; wenn man zumal den localen Unterschied dazu nimt, worin sich spätere Leser befinden; welche jene alten Nachrichten freilich nur in dortiger Zeit stehen lassen, und ihre eigenen jetzigen Kenntnissen vorziehen, also auch über viele alte Sachen, das non liquet, behalten solten. Es ist wahr, was N. 9. vorkommt, daß viele Verfasser wirklich dergleichen Geschmacke sehr nachgeben, in allen Jahrhunderten. Die sogenannten Vitae patrum, sogar des

Theas

Meinungen, oder für diejenigen, die ich verwerfe, zurückbleibe. In meinem ersten Buche habe ich deren bey Gelegenheit und zur Erklärung viererley angeführt: die Meinungen der alten und neuern Heiden, der Juden, Muhammedaner und der Päbster. Diese will ich in eben dieser Ordnung nochmals übersehen, und dann auflösen. Erst also diejenigen, die ich von den alten Heiden hergebracht habe. Daben muß ich aber zuvörderst anmerken, daß die Zeugnisse nicht gleich glaubwürdig sind, denn die Erzählungen von den alten Heiden haben wir von Leuten, die selbst auch Heiden waren, und gleiche Vorurtheile hatten, daß solche Dinge wirklich so geschehen könnten. Die übrigen sind meist von Christen beschrieben worden, die weder jenen noch meinen Meinungen zugethan waren. Dis soll sich bald zeigen.

Bb 2

2. Denn

Eusebius, Philothens, Moschi primum spirituale, alle acta und vitae sanctorum, legenden, sehr viel Chroniken, gehören hieher; selbst Melancthon ist zuweilen hier in der gemeinen Landstrasse; ja gar die Anschläge der Wittensbergischen Professoren im 16ten Jahrhundert; an manche rothe Stellen oder Reden Lutheri nicht zu denken. Es ist sehr oft eine gute Absicht gewesen bey solchen Erdichtungen oder auch ehrlichen Erzählungen. Zu N. 10. kan man noch vieles aus Jac. Ode de angelis samlen. Wir haben nun freilich bessere Ausklärung der Mythologie als der N. 11. angeführte Natalis Comes, wenn uns gleich die alten Erklärungen der Griechen und Latiner nicht mehr oder nicht vollständig mehr übrig sind; wiewol auch diese Versuche des Palaphatus recht dem denkenden Theile seiner Zeit angehören, wie es noch jetzt der Fall ist. Die genauere Aufzählung der Zeugen oder Edition der Zeugen, N. 12. ist freilich nötig für untersuchende Leser; allein es ist so leicht nicht, alle Liebhaber dieser Sonderlichkeiten dazu wirklich zu bringen. Der Roman vom Simon ist leider sehr alt, und kommt aus Händen einer christlichen Parthey, der Judenchristen, zu denen Justinus, wenn es ein ehrlicher Verfasser ist, selbst gehört hat. Die heidnische Welt war und blieb selbst über die Magie getheilt, wenn auch mehr als Ein Epikur und Lucian darüber gespottet hätte.

2. Denn ehe ich mich auf die Untersuchung der Art und Weise und der Ursachen einer solchen Handlung und des Erfolgs, als die Wahrsageren und Zauberer der alten Heiden darstellten, einlasse; muß ich erst wissen, ob diese Scribenten auch wol. glaubwürdig genug waren. Denn wenn ich den alten Heiden glaube, was sie mir von den Orakeln und Mirakeln ihrer Götter vorschwären, so muß ich auch meinen Zeitgenossen in der römischkatholischen Kirche glauben, was sie mir von den Erscheinungen und Wunderwerken ihrer Heiligen vorsagen; — oder wir müssen beides gleich sehr verwerfen und bezweifeln. Hiervon hab' ich schon im letzten Kapitel B. 1. N. 16. 17. gesprochen und gezeigt, wie es komme, daß wir uns hier so ungleich benehmen. Nun muß ich noch anführen, daß wir, (wenn noch irgend ein Unterschied statt findet) eher Ursache haben, den Papisten zu glauben, als den Heiden. Denn erstlich giebt es darunter noch immer lebende, die, ihren Aberglauben abgerechnet, ehrliche Leute sind, und als solche nicht vorsezlich lügen werden; alle jene Heiden sind aber schon etliche Jahrhunderte her todt, wir konnten mit ihnen also keinen Umgang haben. Oder wenn der Abscheu vor dem Pabsttume uns verleitet, seinen Anhängern weniger zu glauben; so müsten wir doch wenigstens auch so billig seyn und zeigen, daß wir dem Heidentume nichts gewogener sind, und dasjenige, was sie in ihren Schriften sagen, und alle Christen verwerfen, auch um desto mehr verwerfen.

3. Darzu kommt noch, welches wol zu merken ist: daß kein Zeugniß der Heiden für die Macht, Kraft und Wissenschaft des Teufels das geringste entscheiden könne; denn nirgend reden sie von ihm, sie kennen ihn gar nicht, sondern sie schreiben es alles ihren Dämonen und Untergöttern zu. Nun ist es bey uns eine ausgemachte Sache, (S. B. 2. Kap. 3.) daß es gar keine Dämonen gebe, und eben so ausgemacht muß es dann auch seyn, daß sie weder das geringste wissen, noch das geringste thun

thun. Sagt man nun, daß der Teufel gleichwol alles das thue, was sie ihre Dämonen thun lassen; so können das ihre Zeugnisse doch nicht beweisen; wir müssen es also aus andern Quellen wissen, daß der Teufel dergleichen thun könne, und wirklich thue. Aber weder Schrift noch Vernunft lehren uns, wie gezeigt worden, solche große Dinge vom Teufel; man darf also auch nicht sagen, daß der Teufel alles thue, was ihr Aberglaube ihn thun läßt. Konnten die Heiden darin irren, warum wir nicht, da es ja möglich ist, daß Menschen dasjenige thun, oder gethan haben, das wir dem Teufel schuld geben? Aber nein, heißt es, Macht und Verstand der Menschen können nicht so weit gehen, denn es sind Dinge, die die Kräfte der Natur übersteigen. Aber das bleibt noch immer *petitio principii* (wenn man etwas, worüber noch gestritten wird als Beweis gebrauchen will,) denn ich leugne es eben, daß der Teufel, der auch eine Creatur und mit unter der Natur begriffen ist, etwas über die Natur wissen oder wirken könne. Will man mir hier wieder mit der Zulassung Gottes in die Quere kommen, so frage ich: warum hat denn Gott dergleichen nicht eben sowol bösen Menschen, als bösen Geistern zugelassen, wenn es mit der blossen Zulassung genug ist? Es folgt demnach höchstens aus solchen heidnischen Erzählungen, daß sich dergleichen Dinge wol zugetragen haben, nicht aber, daß sie der Teufel gethan habe.

4. Aber wir wollen nun auch einmal nachsehen, da wir Gelegenheit darzu haben, ob denn auch die Erzählungen der Heiden so viel auf sich haben? Im dritten Kapitel des ersten Buches haben wir von folgenden Dingen gesprochen: von dem Adler, der dem Augusto, als er noch ein Kind war, das Brodt aus der Hand nahm; von den Ruchlein, die nicht fressen wolten, und aus dem Käfig flogen; N. 7. von den Glückslosen der alten Deutschen, N. 10. Von einem von den Todten Erweckten. 12. Von einer Flamme über dem Haupte des Servius;

13. Von einem Eisenregen in Lucanien und einem Steinregen unter den Picenern; 14. Von dem Bilde des Mercur, das sich auf dem Wasser sehen ließ; 15. und endlich von dem Schwefelpfule, der zur Dämpfung der Pest verstopft ward. N. 16. Ueberhaupt muß ich von allen diesen Dingen sagen, daß es an hinlänglichem Beweise fehle, ob sie sich auch wirklich zugetragen haben, und wäre dis auch, war es natürlich oder zufällig? Viele sind wenigstens darunter, die von sich selbst wegfallen, und wo die Umstände in der Erzählung es genug beweisen, daß sie sich entweder gar nicht, oder wenigstens doch nicht so zugetragen haben. Dis soll nun etwas näher gezeigt werden.

5. Von dem ersten muß ich gleich sagen: wenn es nur wahr ist, was uns Suetonius davon erzählt. Denn dabon ist er einmal nicht gewesen, weil er erst lange hernach geboren ward; er hatte diese Nachricht also nur durch Tradition, die er sein hätte angeben sollen, da man von Prinzen doch gern Wunder zu erzählen pflegt. Und um des Himmels willen, wo steckte nun das Wunderbare? Ein wehrloses Kind läßt sich von einem Raubvogel das Brod aus der Hand nehmen, der vielleicht zahm gemacht und gewohnt war, auf dem Plaze herum zu gehen, wo das Kind mit ihm spielte. Und solte es ja vorbedeutend seyn; so läßt sich ja daraus machen, was man will. Ich meiner seits würde daraus eher voraus vermuthet haben, daß ihn der Staat mit Gewalt verjagen und ihn mit seinen Bedienungen zugleich sein Brod nehmen werde; denn das nennt man jemanden das Brod vor dem Maule wegnehmen, wie es hier der Adler buchstäblich that. Oder man hätte auch sagen können, daß August erst zu den höchsten Würden steigen und dann nach und nach wieder sinken würde, aber das letzte ward am August nicht erfüllt.

6. Daß die jungen Hühner aus dem Baur flogen, und nicht fressen wolten, als Hostilius Mancinus bey
Nu=

Mumantia geschlagen ward, achte ich für eiteles Geschwäg. Wenn die Menschen sich einmal von der Wahrsager sucht haben hinreißen lassen, so ist es ihnen gleichgültig, woher sie Nahrung für sie nehmen, wenn es auch noch so unsinnig klingt. Denn was haben doch die jungen Hühner mit dem Kriege zu thun? und ihr Fressen mit dem Schlagen? Valerius Maximus sagt: in Hispaniam ituro haec prodigia acciderunt, cum Lauinii sacrificium facere vellent etc. Als er nach Spanien gehen, und bey Lavinium opfern wolte, frugen sich folgende Anzeigen zu, daß die jungen Hühner, die man aus dem Kestig gelassen hatte (emissi, also waren sie nicht von frenen Stücken entflohen) sich im nächsten Busche verlohren, und niemals wieder gefunden wurden. Freulich pflegen die Hühner und besonders junge Küchlein niemals weit zu fliegen. Aber wissen wir es denn auch, ob der Busch frey von Dieben war? und wo kann man sich besser verstecken, stehlen und die Küchlein verbergen, als eben in so einem Busche? Aber wenn man opferte, da mußte auf alles, was vorgieng, aufs genaueste Achtung gegeben werden, und das geringste, das sich bey dieser Gelegenheit zutrug, war für den Aberglauben genug, Vorbedeutungen daraus zu machen.

7. Valerius fügt noch eine grössere Seltsamkeit hinzu, nämlich Hostilius hörte, als er zu Schiffe gieng, eine Stimme, nulla auctore, wo doch kein Redender gesehen ward, die rief: Mancino mane, Mancin, bleib zu Hause. Aber mit dieser Stimme konnte es wol eben so beschaffen seyn, als mit einer andern, die vor vierzig Jahren ein Student in Francker wirklich hörte, der Jura studirte. Diese Stimme rief: J. J. du must Theologie studiren, denn du solst ein grosses Licht in Friesland werden. Er that es, sattelte augenblicklich um, und ward auch Prediger, d. i. er ward zwar eine Laterne, gab aber wenig Licht von sich. Ich habe ihn noch gekannt; der Prediger, der jetzt seine Stelle bekleidet, hat mehr Licht,

Licht, jener aber gab mehr Schein von sich. Er glaubte auch die Stimme nullo auctore gehört zu haben, oder hielt einen Engel für den Urheber. Des andern Tages erzählte er, ohne es zu wissen, sein heiliges Ebentheur dem wirklichen Urheber (den ich recht gut gekannt habe) und andern. Es war einer aus der Gesellschaft, in der er Abends vorher gewesen, und geprahlt hatte, daß er von zu vornehmer Herkunft sey, als daß er sich erniedrigen könnte, ein Prediger zu werden; aber nun, da er die Aussichten hatte, ein grosses Licht zu werden, war es schon der Mühe besser werth. Der Schalk, von dem sich diese Aussichten herschrieben, schlich sich zur Nachtzeit in diejenige Gegend des Daches, wo dis künftige Licht im dunkeln lag und schlief, und durch die Stimme aufgeweckt ward. Nun habe ich, deucht mir, die Stimme, die der römische Burgemeister hörte, genug erklärt. Er unternahm einen bedenklichen Krieg, die Numantiner waren Löwen, die sich vierzehn Jahre lang, wie Florus sagt, nur mit 4000 Mann ohne Wälle und Mauern einer Armee von 40000 Mann widersezt hatten, und deren Tapferkeit eben dieser Hostilius zu seiner Schande erfahren hatte. Kein Wunder also, daß er, da er sich von seinem verwegenen Vorsaze nicht abrathen ließ, und die Würde eines Consuls ganz fühlte, junge Hühner verlor, eine Stimme hörte, oder auch, wie Maximus noch hinzufügt, eine grosse Schlange sah, die gleich wieder verschwand. Denn unter den Politikern Roms fehlte es gewis nicht an schlauen Köpfen, die dergleichen Wunder fabriciren konnten, um ihm seinen tollkühnen Anschlag wieder aus dem Kopfe zu bringen. Und wozu die vielen Vielleichts? Sagen uns doch die Geschichtschreiber nicht, woher sie es wissen, daß sich alles so zugegetragen habe, und also ist das Factum selbst ja noch unerwiesen.

8. Von dem Kaiser Tiberius hat Sueton zwar erzählt, daß ihm das Orakel gerathen habe, goldene Würfel

fel in den Brunnen zu Apono zu werfen, die man da-
 mals noch habe sehen können. Allein Sueton lebte sei-
 ne guten hundert Jahre nachher, er hat sie selbst nicht
 gesehen, und ist natürlicherweise auch nicht dabey gewe-
 sen, als sie hineingeworfen wurden. Es geht mit diesen
 Würfeln, wie mit den heutigen Reliquien der Catholiken.
 Ich habe selbst zu st. Denis einen der Nägel gesehen,
 womit Jesus ans Creuz ist genagelt gewesen; aber bey
 dem Creuze habe ich nicht mit gestanden, der Mönch
 eben so wenig, der uns vorschwazte, daß dieser Nagel
 sich da noch herschreibe. Ich habe da auch die Laterne
 gesehen, deren sich der Haufe bediente, als er mit dem
 Judas kam, Jesum zu fangen; aber in seinen Händen
 habe ich sie nicht gesehen. Aber diese Laterne, die nun
 (als Beller sie sah) 1660 Jahr alt seyn müste, kam
 uns weit neuer vor, als diejenige, die wir zu Westmün-
 ster sahen, noch keine hundert Jahre alt, deren sich die
 Verschworne bedient hatten, als sie den König Jacob I
 mit dem Parlamente mit Pulver in die Luft sprengen
 wolten. Glaublicher ist es, daß diese Laterne diejenige
 sey, wofür sie ausgegeben wird, als daß der Stein, der
 in der Westmünsterabten vor dem Throne liegt, und
 worauf der König seine Füße setzt, wenn er gecrönt wird,
 noch eben derselbe seyn sollte, dessen sich der Patriarch
 Abraham zum Kopfkissen bediente. Und doch sagt man
 es den Fremden für Geld, wenn sie hinkommen, sich
 herum zu sehen. Mehr mache ich auch aus diesen golde-
 nen Würfeln nicht, gesetzt auch, daß Liberius alle Sech-
 sen damit geworfen hätte. Er sollte nur zehnmal hinter-
 einander geworfen und zusehen haben, ob er sie auch
 allemal werfen könnte. Suetonius erzählt eben daselbst
 noch mehr Vorbedeutungen; sein Buch würde ohne sie
 unvollständig gewesen seyn, und die Nachkommen des
 K. Liberius hätten es übel nehmen können, wenn er sein
 Leben nicht eben sowol mit Wundern aufgestuzt hätte,
 als der andern, denn dis ist seine Gewohnheit so. Doch
 wenn

wenn wir eins derselben geprüft haben; so kennen wir sie alle.

9. Das Loos der alten Deutschen, wie Tacitus es in seinem Buche de mor. Germ. beschreibt, war wenigstens äußerst dunkel und mancherley Auslegung fähig. Bedenkt man aber auch, daß die Priester allenthalben die Finger mit im Spiele hatten; so hatten sie ja das Loos in ihrer Gewalt, wenigstens die Deutung, wie sie es wolten. Man hielt sie für Conscii Deorum, für Leute, die mit um den Rath der Götter wußten, wie Tacitus sagt, und durften also nur sagen: so und so verstehen es die Götter, oder das und das wollen sie durch das Loos bezeichnen. Die deutschen Feldherren waren nach ihnen *Ministri Deorum*, Diener der Götter, und hatten gewis das Herz nicht, sich von dem Ausspruche ihrer Herren und Meister zu entfernen. Tacitus erzählt a. a. O. noch mehr Arten des Loses der alten Deutschen; die eben so läppisch, und eben so leicht zu erklären sind.

10. Der Kürze wegen übergehe ich den Polydorus mit seiner sechsfachen Wahrsageren, die N. 11. genannt worden, der Leser mag sie selbst nachschlagen und sein Heil an ihnen versuchen. Lucanus hat sie Kap. 6. meist alle gesamlet, und dasjenige noch mit angeflücht, was ich N. 11. von den Todten sage; wie nemlich der Wahrsager einen der Erschlagenen wieder so lange ins Leben zurück rief, als er seiner bedurfto, um den Ausgang des schweren Krieges vorher zu sagen. Da er aber einer der *Baddym* oder Dichter war; so kann man auf die Wahrheit seiner Erdichtung natürlicherweise nicht fußen, denn die Dichter nehmen sich, wie gesagt, die Freiheit, geschene Dinge mit dergleichen Zierrathen aufzupuzen.

11. N. 13. gedanke ich der Tanaquilla, von welcher Titus Livius sagt, daß sie genesen sey *perita coelestium prodigiorum mulier*; eine Frau, die sich auf die himmlischen Vorbedeutungen verstand; L. L. C. 34. wo er
noch

noch mehrere Vorherverkündigungen von ihr erzählt. Die Geschichte, die ich ihm abgeborgt habe, erzählt er Kap. 59 ganz umständlich, nur mußte er sich mit dem Terunt, man sagt, behelfen, denn es war lange Zeit vor ihm geschehen, in multorum Conspectu, in vieler Leute Gegenwart, aber keiner aus diesen vielen hat es ihm erzählt. Wenn ich also sage, daß es nicht wahr ist, wer kann mich von dem Gegentheile überzeugen? Mär- risch wäre es also von mir, wenn ich mir den Kopf damit zerbrechen wolte, das Räthsel aufzulösen, das eben wol wahr seyn kann, da es sehr natürlich zugehen konnte. Aber noch einmal, wozu das Kopfbrechen, wo man doch nicht hinter die Wahrheit kommen kann? und ich würde dem Livius vielleicht die größte Ehre erzeigen, wenn ich sagte, daß alles wahr sey, was er schreibt, nur derglei- chen Märchen allein ausgenommen, die aber bey weitem den größten Theil seiner Bücher ausmachen. Niemand kann abergläubischer seyn, als er war.

12. Nach der folgenden N. 14. glaube ich, in Rück- sicht auf die Sache selbst, dem Plinius schon weit eher; denn es kann ganz wol seyn, daß es einmal Eisen oder Steine aus der Luft geregnet habe. Die Kraft, die das Wasser in die Höhe zieht, kann zu Zeiten auch wol kleine Stückchen Eisen, kleine Steine u. s. w. mit in die Höhe ziehen, wenn die Luft dergleichen Dinge in sich saugt, wie man bey den Wasserhosen bemerken kann. In Cärnthen soll es ja bisweilen Milch und Blut regnen, und hier zu Lande ist es wol geschehen, daß mit einem starken Platzregen eine Menge kleiner Frösche herunter gefallen sind, die durch eben diese anziehende Kraft vor- hin aus Pfützen und Teichen mit in die Höhe waren gezo- gen worden. Ja es streitet selbst nicht einmal mit den Gesetzen der Natur, wenn ich behaupte, daß solche harte Materien und dergleichen sich in der Luft erzeugen kön- nen, indem sich die Urtheilchen durch den Krieg zwischen Hitze und Kälte miteinander vereinigen. Daraus lassen
sich

sch aber mit Grunde keine Vorbedeutungen machen; denn natürliche Dinge sind zu dieser Bestimmung nicht da, es fehlt da der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, und Kriege pflegen nicht durch Regen, Steine und Eisen verursacht zu werden. Durch Gottes besondere Verfügung und Offenbarung könnten sie freylich ebenso gut Zeichen seyn, als der Regenbogen, 1 Mos. 9, 13. 17. und der Donner und Regen zur Zeit der Weizen-erndte. 1 Sam. 12, 17. Das war aber hier der Fall nicht, und also war die ganze Sache nichts.

13. Die Erzählung aus dem Barro N. 15. ist zwey-
seitig, und auf der einen viel glaubwürdiger, als auf
der andern. Denn daß ein Knabe das Bild des Mer-
curs im Wasser sah, war leicht möglich, wenn eine
Statue dieses Gottes auf dem Ufer, dicht am Wasser
stand; und stand er selbst eben so nahe am Wasser, so
konnte er auch sein eigenes Bild sehen. Hat er es aber
auf eine andere Art gesehen, und nicht geträumt; so
hätte uns Barro das Ding wol ein wenig umständlicher
beschreiben können. Wegen der 150 Verse möchte ich
auch wol wissen, ob sie ihm das Bild, nachdem es sie aus
dem Wasser her declamirt hatte, in Abschrift mitgetheilt,
oder ob er sie während des Recitirens gezählt habe? Das
musste schon ein schlauer Junge seyn, der dergleichen
Verse zu gleicher Zeit hören, verstehen und zählen konn-
te, und gleich Anfangs schon hat merken können, daß
die Predigt ein wenig lang ausfallen dürfte; denn sonst
hätte er wol die Neugierde nicht gehabt, gleich mit den
Zahlen anzufangen. Und mußte er es, daß die Verse
von dem Kriege wider den Mithribates handelten; so
muß er schon eine feine politische Nase haben. Zudem
musste er ein dreister Patron seyn, der sich aus derglei-
chen Gespenstern wenig machte, und viele Gegenwart
des Geistes besitzen, da er die Verse vom ersten bis zum
letzten zählte. Denn mancher anderer Knabe wäre vor
Schre-

Schrecken ohnmächtig geworden, oder vor Angst wer weiß wie weit davon gelaufen.

14. Uebrigens kann ich dem Herrn Mercur, der so lange Zeit zwischen Himmel und Erde die Post geritten hatte, meine sehr grosse Verwunderung nicht bergen, daß er eine so wichtige Nachricht in einer so langen und wohl studirten Rede, einem — — Jungen mittheilte; und hätte er sie auch an einen Mann gehalten, so war es doch immer nur ein Zeuge. Unsere Christen, die dergleichen Gewäsch der Heiden gleich für baares Geld annehmen, werden freulich sagen, daß der Teufel unter diesem Namen und Bilde gesteckt hätte. Auf den Fall trafe also ihn mein ganzer Unwille. Kann er solche schöne Verse machen, und einen so schweren Krieg mit allen Umständen so haarklein vorher sagen, so ist er doppelt weise; wenn er aber alle seine Weisheit vor einem dummen Jungen austrant, so muß ich ihn für einen zwiefachen Narren halten. Indessen ist es uns aus dem Augustinus bekannt, daß Numa, der zweite König der Stadt Rom, ein sehr scheinheiliger Heuchler im politischen Fache, die Kunst recht gut verstand, dergleichen Bilder auf dem Wasser darzustellen. Das war so ein Mittelchen bey jungen Leuten, die noch nicht im Stande sind, eine Sache genau zu prüfen, desto fähiger aber, sich eine Nase drehen zu lassen, es weiter zu bringen, stein und bein darauf zu schwören, daß es so sey, und den Beyfall des Pöbels zu erhalten, der Kindern lieber glaubt, als alten Leuten. So bringt man die Lügen an den Mann.

15. Der Pestdampf in Rom, (N. 16) der aus einem Erdriße hervorkam, war ohne Zweifel sehr natürlich, worinn alle Naturkundige meiner Meinung seyn werden. Es kann auch seyn, daß der sich hineinstürzende Reuter den Schlund vollends verstopfte, den die angefahrne Erde noch nicht ganz ausgefüllt hatte, und daß der Schwefeldampf so keinen Ausweg mehr fand. Aber die Wahrsager, die nur halbe Arbeit machten, und dann
auf-

aufhörten; sind keinen Heller werth. Denn sie hätten nicht blos sagen sollen, daß der Pful durch die meiste Kraft des römischen Volks verstopft werden, sondern auch, worin diese Kraft bestehe. Aber um der Sicherheit willen lassen sie eine Hinterthür offen stehen. Hätte der tolle Ritter Marcus Curtius Leben und Tapferkeit umsonst aufgeopfert und die Pest nicht nachgelassen, nachdem er sich ins Loch gestürzt hatte; so wäre das ihre Schuld nicht gewesen, sie würden den Text schon anders erklärt und den armen Ritter für seinen Unverstand im Loch haben sitzen lassen. Doch es ist noch eine große Frage, ob von der ganzen Historie eine Silbe wahr ist. Livius wels es selbst nicht recht, er nennt uns keine Bücher, aus denen er diese Geschichte genommen hätte, und Curtius war schon seine vierhundert Jahr todt gewesen, als Livius schrieb.

16. Das Schwerste, was in den alten Büchern vorkommt, ist die Erzählung von dem Apollonius von Tyane, dessen ich B. I. Kap. 4. N. I. gedacht habe, und dessen Leben, Thaten und Wunder nicht allein Philostratus, der auch ein Heide war, hundert Jahr nachher beschrieben hat, sondern Justinus schrieb ohngefähr um eben diese Zeit in seiner 24 Frage von ihm: daß seine Werke die Gewalt des Meers, die Kraft der Winde und den Anlauf der Mäuse und wilden Thiere zurück gehalten hätten. Lactanz erzählte noch ein hundert Jahr später (L. V. C. III.) nach dem Philostratus, daß dieser Apollonius, als er vor dem Kaiser Domitian erschien, und dieser ihn bestrafen wolte, plötzlich verschwunden sey, ohne daß ein Mensch erfuhr, wo er blieb. Aber von dem Philostrat, der selbst ein Heide war, läßt sich nicht viel nachsagen, und diejenigen Christen sind die weisesten, die am wenigsten davon glauben. Lactanz nimt es auch nicht für so ganz ausgemacht an, sondern sagt zu seinem Philosophen, dessen Bücher wider das Christentum er widerlegt: *ut describis, wie du es beschreibst, wodurch*
 et

er zu erkennen gibt, daß er es selbst so recht nicht glaubte. Doch das zuerst Erzählte hat Justin, wie es seine eigene Worte verrathen, selbst geglaubt, denn er sagt: *ωσμεν*, wie wir sehen. Aber wenn er es gesehen hat, was soll man denn sagen, wenn es wahr ist, was er da sagt?

17. Es ist wahr, er spricht *ωσμεν*; wir sehen es, aber nicht, als habe er es deswegen selbst gesehen. Man spricht wol so von Dingen, von denen man glaubt, daß andere sie zu ihrer Zeit gesehen haben. Denn gewis genug hatte Justin selbst nichts gesehen; der hundert Jahr später lebte, und den Apollonius nicht gesehen hatte. Aber wenn er von seinen nachgelassenen *αποτελεσματα*, (dis ist sein Ausdruck) Wirkungen, gethanen Dingen, spricht, und darunter seine Lehre, Werkzeuge oder Mittel verstand, die er erfunden und hinterlassen hatte; so gab es noch Leute zu den Zeiten des Philostratus und Justinus, die dergleiche Wunder verrichteten. Aber denn muß man sich wundern, daß Philostratus mit keiner Silbe daray denkt, da es doch zur Vergrößerung des Lobes des Apollonius hätte reichen können, dem er in seinen Schriften so sehr feyert. Justinus war in diesem Stücke augenscheinlich zu leichtgläubig, da er dem nicht widersprach, was ihm Christen in dieser Frage vorwurfen. Zu Ende seiner Antwort läßt er sich auch merken, daß er glaube, es habe ein Dämon in der Statue des Apollonius gesteckt und den Menschen Orakelsprüche gegeben. Doch es kommt nicht darauf an, was er glaubte, sondern was wir billig glauben sollten. Was er weiter von den Dämonen glaubte, habe ich B. 1. Kap. 15: N. 6 aus seinen Schriften gesammelt.

18. Uebrigens gibt er uns am angeführten Orte über die Wirkungen des Apollonius und seines Dämons ganz treuherzig Auskunft. Denn vom Apollonius selbst sagt er: daß er „kundig sey gewesen der Kräfte der Natur, der Sympathie und Antipathie der natürlichen Dinge,

„Dinge, (und) durch diese Wissenschaft, nicht aber durch göttliche Kraft habe er solche Wirkungen hervorgebracht. Deswegen waren ihm auch bey allen Wirkungen dienliche Materialien nötig, die ihm behülflich waren, dasjenige, was er unternahm, zu stande zu bringen.“ Also gesteht ihm Justinus keine andere, als natürliche Wirkungen zu; noch mehr, er weis hier von gar keinem Teufel, sonder ein Dämon, eine heidnische Untergotttheit, verrichtet das alles. Denn sonst hätte er nicht sagen müssen: *ou kata tyn Deian auDevtlan*, nicht durch göttliche Kraft, sondern nicht durch des Teufels Macht. Hier ist also die Frage gar nicht einmal, wie weit sich die Macht des Teufels erstreckt, den die Heiden überhaupt, und also auch Apollonius, nicht einmal kannten; sondern was ein Dämon, oder heidnische Gottheit vermöge. Daß so ein Dämon aus dem Bildnisse sprach: war zwar, wie es scheint, eine allgemeine Sage; aber zur Zeit des Justinus geschah es auch nicht mehr, denn er schreibt, daß Gott diesen Dämon *επιμωρε*, zum Stillschweigen gebracht habe. Justinus scheint also, wie gesagt, diesem Gerüchte, als habe das Bild vormals gesprochen, Glauben bezumessen.

19. Man sieht demnach leicht ein, was man von den Werken des Apollonius zu halten habe. Er war nemlich ein scharfsinniger Philosoph, vorzüglich in den alten Künsten und Wissenschaften der Magie wohl bewandert, ein zweyter Simon, nur von mehrerer Kraft, größern Ansehen und allenthalben berühmt. Denn den Simon kennen die heidnischen Scribenten gar nicht, und wie unsicher unzuverlässig alles sey, was die Christen, ausser der Bibel, auf seine Unkosten erzählen, haben wir B. 3. Kap. 15. N. 13 = 15. gezeigt. Aber dieses Apollonius ganzes Leben und seine Thaten, hat Philostratus aus den Nachrichten eines gewissen Damis, beschrieben, der dieses Magikers Zeitgenosse und Schüler war. Hieraus ergibt sich nun, daß er ein vorzüglicher Philosoph ge-

gewesen, meist nach den Grundsätzen des Pythagoras; ein Sonderling in Absicht seiner Lebensart und Kleidung; nüchtern und mäßig im Gebrauche der Lebensmittel; der fremde Länder durch Europa, Asien und Africa bereiset hatte; mit Königen und Kaisern bekannt war, ohne ein Hofmann zu seyn; freymüthig im Reden und attdern ihre Fehler aufzudecken, und der vielen Menschen half und guten Rath erteilte. Deswegen achtete ihn das Volk vorzüglich; seine Neider aber machten ihm einen bösen Namen, er ward ins Gefängniß geworfen, und wieder frey gelassen. Seine Apologie im achten Buche des Philostratus, zeigt es zur Gnüge, daß er ein Feind aller Zauberer war, und man ihm nichts weiter mit Grunde vorwerfen konnte, als daß er göttliche Ehre zu erhalten suchte. Meines Erachtens kann man auf eine so ordentliche und zusammenhängende Lebensbeschreibung sicherer rechnen, als auf irgend einiges Geschwätz, ohne Zusammenhang und begefügte Umstände, die doch zu besserer Einsicht und Beurtheilung der Sache nötig gewesen wären. Also kann ihm keine Zauberer zur Last gelegt werden.

Zusatz des Uebersetzers.

Von diesem Apollonius S. Bayle Dict. voc. Apoll. und des Herrn Prof. Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. B. 1. S. 238. Der vorgebliche Phileleutherus Helvetius behandelt ihn in seinem Libello de Miraculis p. 27 wol etwas zu hart. Dis haben mehr Christen gethan, die es ihm nicht vergeben konnten, daß er Gelegenheit dazu gegeben hätte, seine (vorgebliche) Wunder den Wundern Jesu entgegen zu setzen, welches viele Gegner des Christentums alter und neuerer Zeiten gethan haben; unter den letztern zeichnete sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Engländer Carl Blount aus. S. Bayle a. a. O. Not. I. 26).

Rat

²⁶⁾ Bey der ganz guten Erinnerung, N. 2. ist nur der Unterschied,
Vell. bez. B. 30. Cc

Kapitel XIV.

Mit den Meinungen der Heiden unserer Zeit kann man auch bald fertig werden.

I. Die vorgeblichen Facta und Meinungen der Heiden unserer Zeit in Absicht der Wirkungen der Geister und der bey ihnen noch gebräuchlichen Zauberpflanze lassen sich leicht kennen lernen und widerlegen, weil sie leichter zu erfragen sind. Denn da die Welt nunmehr täglich, und durch und durch bereist wird, vorzüglich von den Holländern, *) so fehlt es nicht an lebendigen Zeugen, wenigstens nicht von denen Völkern, die uns am nächsten wohnen, und von welchen am meisten erzält

schied, daß die eine Partey dem Teufel unter den Heiden sehr leicht vol. auf zu thun giebt in jener Zeit; er hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens u. jetzt aber eben dieselbe die römischen Erzählungen von Mirakeln, ohne Teufel und Geister, geradehin verwerfen kan. Eben so richtig denkt Becker, N. 3. aber ohne daß alle Christen ihm nun nachdenken müßten. Die nächsten Betrachtungen hätte man wolentscheren können; gleiche listige Stimmen N. 7. könnte man aus der Kirchengeschichte, seit dem Timotheus Melurus viele aufstellen. Es ist der Mühe nicht werth, N. 11. das Urtheil über den Livius zu revidiren, oder zu den folgenden, ziemlich gemeinen Gedanken was zuzusehen. Man müßte bey allen Nationen dergleichen Kritik anbringen, weil sie alle dergleichen Erzählungen haben; und wer einmal dergleichen Denckungsart hat, behält dennoch den Teufel. Die Fragen N. 16. gehören diesem Justinus nicht. Daß die Heiden den Teufel, als jüdischen Begriff nicht kanten, hebt nicht auf, daß sie ein böses Wesen angenommen haben, schon lange vor dem Manes. Von den Dämonen und ihren Wirkungen sind unleugbar noch viel Behauptungen im 4ten Jahrhundert übrig; und freilich glauben selbst Christen sehr viel, wie auch von der Magie; und dieses alles mußten sie dem Teufel beilegen, nach ihrer alexandrinischen Theorie.

*) Denen wir übrigens die wenigsten Nachrichten zu danken haben.

gält wird. Denn wovon wird wol mehr gesprochen, als von dem vertrauten Umgange der Finnen und Lappen mit dem Teufel und von den wunderbaren Thaten dieser Leute, die in unserer Christenheit und dem nördlichen Theile von Europa wohnen? Und doch habe ich bisher noch niemand antreffen können, der mir sichere Nachricht von diesen Völkern hätte geben können, da Olaus Magnus für etwas unzuverlässig bekannt ist. Die nächste und zuverlässigste Nachrichten haben wir dem Scheffer, einen mit Prüfungsgeiste begabten Schriftsteller, in seiner Beschreibung des schwedischen Lapplands zu danken *). Von diesen schwedischen Lappen wird noch immer so viel gesprochen und sie grenzen an die Finnländer, die jetzt in jedes Munde sind; man kann also nachrechnen, wie es bey den entferntern aussehen mag. Wir wollen demnach mit dem Scheffer den Anfang machen, und so mit den übrigen Heiden des Erdbodens, (so weit wir Nachricht von ihnen haben) fortfahren.

2. Dasjenige, was ich B. 1. Kap. 6. N. 4: von der Zauberpflege der Lappen aus diesem Schriftsteller geliefert habe, beweist bey mir weiter nichts, als daß ich das Volk für sehr abergläubisch halte, und daß sie dort zu Lande aus eben dem Teige geknetet sind, als viele bey uns, die nichts mehr und lieber glauben, als was am wenigsten glaubwürdig ist. Mag sich der Lappe immer einbilden, daß ihm die Zauberpflege höchst nötig sey, es bleibt deswegen doch weiter nichts, als Einbildung. Es scheint zwar aus ihrer Zaubermethode, N. 5. 6. daß sie sich außerordentlich viele Mühe geben, mit ihrem Kanus, ihrer Lyre und verschiedenen andern Geräthschaften

Ec 2

ten

*) Jetzt sind die Lappen meist Christen, freylich viele nur dem Namen nach. Die beste mir bekannte Nachricht von ihnen findet man in Büschings Erdbeschreibung, Th. 1. S. 545 f. der 6ten Auflage. Wie Vetter sie kannte, waren sie vorwärts, heimlich sind es auch noch jetzt viele.

ten und Grimassen, ihren Feinden zu Leibe zu gehen; aber auf der andern Seite scheint nicht, daß deswegen je jemand, dem es galt, der Kopf eine Stunde davon weh gethan habe. Das einzige, das noch irgend etwas zu bedeuten scheinen könnte, ist ihr Windhandel in einem mit magischen Knoten versehenem Taschentuche N. 6. wobei das ärgste nur das ist, daß ein Prediger aus eigener Erfahrung an diese Poffen glaubte. N. 10.

3. Dieses Predigers eigene aus dem lateinischen übersezte Beschreibung lautet also: (Nachdem er zuvor erzählt hatte, bey was für Gelegenheit ihm die Dänischen Schiffe entkommen waren, und er sich gezwungen gesehen, sich eines nach Lissabon segelnden Schiffes zu bedienen,) „Da war ein gewisser Bedienter *) Jonas genannt, der mich kurz vor meiner Abreise besuchte, um mir eine glückliche Reise zu wünschen, weil ich während meines Aufenthalts in Island viel mit ihm umgegangen war, und ihm zuletzt auch noch meine Bücher zurück ließ. Er machte mir aus Freundschaft bey meiner Abreise drey Knoten in einen Taschentuch, und sagte mir, daß mir bis guten Wind verschaffen würde; ich dürfte nur die Knoten lösen, wenn uns der Wind zuwider seyn sollte, und mich seiner dabey erinnern. Als wir uns darauf den 20 Sept. an der Spanischen Küsten befanden; so hatten wir drey Tage lang eine gänzliche Windstille. Hier erinnerte ich mich des Versprechens meines Freundes, und bekam Lust, die Probe zu machen. Ich löste den ersten Knoten, und augenblicklich ohngefähr eine Stunde nachher, erhob sich ein recht günstiger Wind, nebst einer gelinden Abkühlung. Ich löse den zweyten und dritten Knoten, und siehe da, der Wind ward so stark, daß wir in zwey Tagen zu Lissabon im Tagus einliefen.“

4. Abec

*) Dieser Jonas scheint ein Bekehrter und Geistlicher gewesen zu seyn.

4. Aber ich möchte diesen Ditmar Blesken wol einmal fragen, ob er, den sein König zu diesem Volke geschickt hatte, sie zum christlichen Glauben zu belehren, nun auch noch wol selbst ein Christ blieb, oder ob er den Isländischen Propheten Jonas, der ihm das wunderbare Schnupstuch schenkte, nun für seinen Christum hielt, und sagte: was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Matth. 8, 27. Oder wie ben den Isländern das Evangelium am vierten Sonntage nach Erscheinung der Weisen erklären wolten, ohne mit anzuführen, wenn der Teufel unserm Heilande im Wunderthun zuvorgekommen ist, daß es bey ihm jetzt nichts weiter, als bloße Schacheren sey, was das Volk nur einmal von Jesu sah, und für ein grosses Wunder hielt, wie es auch in der That war? So lange noch solche Lehrer hingesandt werden, die selbst von ihren Zuhörern solche Dinge zu lernen suchen, die sie, ihrer Pflicht nach, ihnen ablehren solten, darf man von so einer Belehrung nicht viel erwarten. Wie übel thut man, denenjenigen den Stuhl der Wahrheit anzuvertrauen; die solche Meister im Lügen sind! Wie sehr hat sich Ditmar bey einer solchen Seereise den wilden Wellen des Meeres gleich gemacht, die ihre eigene Schande ausschäumen! Jud. v. 13. Auch der lügt, der zwar die Wahrheit spricht, aber auf eine solche Weise, daß man sie für eine Lüge halten muß. Es läßt sich noch ganz anders zeigen, wie sich dasjenige zugetragen haben kann, was uns Blesken von dem Schnupstuche erzählt.

5. Und lieber Leser! was steckt denn in der ganzen Erzählung, das nicht alltäglich wäre? oder das einen notwendigen Zusammenhang mit den magischen Knoten des Schnupstuchs hätte? War das ein so grosses Wunder, daß sich, nach einer Windstille von drey Tagen endlich einmal wieder etz Wind erhob? Daß er sich aber erst eine Stunde nach dem Knotenlösen einstellte, zeigt es augenscheinlich genug, daß nur der Wind nicht mehr

aus dem Knoten oder vom Knotenlösen entstand. Und wenn er auch die beiden übrigen Knoten ruhig hätte sitzen lassen; (da ich doch von ihm höre, daß der Wind nach und nach immer stärker ward) so würde das auch erfolgt seyn, was er uns erzählt. Er erzählt uns aber nicht, nach wie langer Zwischenzeit er den zweiten und dann den dritten Knoten losgeknüpft habe; und fast scheint, als habe er die beiden letzten mit einemmale gelöst. Er verwirrt uns also nur, wenn wir die Zeit des Stärkerwerdens des Windes nach dem Lösen der Knoten ausrechnen wollen. Und was steckt nun im ganzen Handel Wunderbares, das man nicht täglich erlebt? Erst vierzig Jahre hernach beschrieb er seine Reise. So lange habe ich die meinige auch ohngefähr behalten, die zwar weit kürzer aber noch wol wunderbarer war, als die seinige, wenn ich dergleichen wunderbar nennen darf. Ich fuhr einmal im August des Abends mit dem Baumenschlusse von hier nach Harlingen. Durch Windstille trieben wir bis Mitternacht noch immer in der Nähe der Stadt. Beim Anbruche des Tages segelten wir schon bey Endhuisen und mit Sonnenaufgang bey Stavoren vorbei und vor acht Uhr des Morgens waren wir schon zu Harlingen, und doch war niemand bey uns, der Wind aus einem Taschentuche angeschafft hatte.

6. Wenn man alles untersuchte, wie man sollte; so würde man von dergleichen Märchen nicht so viele hören, noch glauben, und wer für die Ehre der Allmacht Gottes und seine ihm allein eigenen Wunder, Aufmerksamkeit bezeigt, wird nicht so fertig seyn, dergleichen Dossen zu erzählen, sondern vielmehr behutsam seyn, um nicht den kräftigsten Beweis für die Gottheit Christi auf eine so liederliche Weise zu entkräften. Wer mehr für die Wahrheit, als für seine eigene Ehre eingenommen ist, wird dasjenige nicht hartnäckig vertheidigen, was er ein oder mehrmalen gelehrt und behauptet hat, wenn er seinen Irrtum einseht. Er wird sich auch nicht dem

dem Gespötte aussetzen, die Leute nach den Lappen und Finnen zu weisen, oder das Schiffvolk, das dort gewesen ist, zu Zeugen und Anwälten der grossen Macht des Teufels zu machen, statt sich auf Schrift und Vernunft zu berufen, wie dis leider noch neulich geschehen ist. Aber wenn das Schiffvolk zeugen solte, kann, wird es zeugen? Ich habe niemals verständige und sittsame Matrosen über die Sache gesprochen, oder sie hielten es für Possen, und sagten: daß sie zwar auch in dortigen Häfen davon gesprochen, aber niemals jemanden angetroffen hätten, der das geringste davon gewußt, oder nicht darüber, als über eine belachens werthe Sache, gelacht hätte. Da indessen alle Fabeln irgend ursprünglich zu Hause sind; so hat mir auch hier einmal ein vernünftiger Seefahrer auf die Sprünge geholfen. Weil die ganze nördliche Küste voller Klippen ist; so gehen Wind und Ströme bald so, bald wieder anders. Darauf sind die Lotsen einmal abgerichtet, sie wissen die Schiffe, die sie landwärts bringen sollen, so geschickt um die Klippen herum und mitten durch sie durch zu führen, daß ihnen weder Wind noch Ströme-schaden, sondern behülfflich seyn müssen, so daß sie gemeiniglich vor dem Winde und mit dem Ströme fahren. Aus Scherz pflegen sie also wol zu sagen: send nur ruhig, wir haben Wind genug in ein Loscherstück geknüpft, wenn wir um diese Ecke herum sind, wollen wir einen Knoten lösen u. s. w. So verlaufen diejenigen also nichts, als Wind, die vom Windeinknüpfen, und vom Windverlaufen Spiel Gewäsche machen.

7. Dasjenige, was ich weiter B. I. Kap. 6. von der Zauberpflege anderer Völker angeführt habe, bedarf keine Anmerkungen, weil dort nur von demjenigen die Rede ist, was die Menschen thun; nachdem sie glauben, und uns doch nichts in die Verlegenheit setzen, zu glauben, als brächten sie wirklich etwas zu stande. Was ich Kap. 8. von den Sitten der heidnischen Afiater sage, gibt uns gleichfalls keine Gelegenheit, anders zu urtheilen.

ten. Ja nach dem, was ich N. 3. aus dem Carolin anführte, ergibt sich, daß ihre Vorurtheile durch den Aberglauben noch immer mehr gestärkt werden, um an die Kraft der Wahrsageren zu glauben, wenn die Erfahrung auch dawider streitet. Der Aberglaube der Malabaren, dessen ich N. 8. aus dem Aviti gedacht habe, hat auch wenig unter dem Fusse, d. i. es gibt keine Beispiele, die uns wegen wirklichen Erfolgs ihrer Wahrsageren in Verlegenheit seyen solten. Denn sich mit verbundenen Augen von Kindern in den Höhentempel führen zu lassen, ist wenig besser, als wahres Kinderspiel, da man die Führer sehr wol führen aber auch verführen kann. Was uns Aviti N. 8. von den Wahrsagerinnen auf den philippinischen Inseln aus dem Mendoza erzählt, will weiter nichts sagen, als daß dieser es so glaubte; besieht man aber die Sache selbst, auch nur von aussen, so fällt einem der Betrug dieser Priesterinnen nur allzu sehr in die Augen.

8. Aber der Malabarische Schlangentanz, N. 10. verdient es, daß wir uns noch ein wenig bey ihm verweilen. Daß sie die Schlangen wirklich durch Gewohnheit und die Macht ihrer Music, zum tanzen bringen, bestätigt dasjenige, was ich B. 3. Kap. 16. N. 13. 14. über zwei Schriftstellen von der wahren Kraft der Chever, oder Beschwörung gesagt habe; sie schreibt sich aber nicht vom Teufel, sondern von der Natur her. Wir sehen ja hier zu Lande dasselbe an den Hunden der Landstreicher, die daran gewöhnt sind, nach dem Fiedel ihrer Herren auf öffentlicher Strasse, vor den Augen vieler Menschen, zu tanzen. Was man im Kleinen einmal erfahren hat, ist auch im Größern derselben Art nicht unmöglich noch unwahrscheinlich; denn ich sage noch einmal: magis aut minus non variat speciem. So ganz seltsam ist demnach die Nachricht von dem Orpheus, oder was die alten Dichter darunter verstanden haben, nicht, als habe er durch seine Stimme Wälder und Flüsse an sich gelockt,
(etwas

(etwas sehr poetisch ist es freilich, wenn man nicht Leute darunter versteht, die ihm aus den Wäldern und der Nachbarschaft der Flüsse folgten,) und die wilden Thiere durch die Gewalt seiner lieblichen Music zum tanzen gezwungen habe.

9. Daß aber diese Heiden die Schlangen zu Schiedsrichtern machen, ob jemand recht oder falsch geschworen habe, ist bey mir weiter nichts, als Aberglaube, oder Betrug. Denn wenn kein Betrug darunter steckt, wenn jemand seine Hand in einen Topf steckt, in dem eine Schlange ist; so wird diese zwar zeigen, wer glücklich oder unglücklich ist, d. i. wer gebissen wird oder nicht, nicht aber wer recht oder falsch geschworen hat. Glück und Unglück ist in beyden Fällen doppelt; wer gebissen wird, der wird noch obendrein bestraft, und wer ohne Biß davon kommt, der ist auch frey von der Strafe. Ich glaube indessen, daß derjenige, der sich mit dem Beschwörer gut steht, (oder wer es sonst ist, der die Schlange handhabet, und sie in den Topf eingesperrt hat,) sicher ist, nicht gebissen zu werden. Aber wehe dem, der bey solchem Gefindel schlecht angeschrieben steht; und hat er noch so recht und so ehrlich geschworen, so wird er doch meingidig werden müssen. Ihre List, den Schlangen das Gift zu benehmen oder zu lassen, oder sie durch Gengist, Gesang oder Music zu zähmen, ist hinreichend zu diesem Betrüge.

10. Eben sowol kann es wahr seyn, (B. 1. Kap. 9. N. 5) daß der neuerwählte König von Zendere die wilden Thiere an sich zieht. Denn wir wollen einmal annehmen, was Ludolf von diesen Africanern sagt, daß bey ihnen die Kunst im höchsten Ansehen stehe; so werden sie keinen andern zu ihrem Oberhaupte wählen, als der ein Meister des Beschwörens ist. (S. B. 3. Kap. 16 N. 14.) Dis erhellt besonders daraus, weil sie sein Versamen der wilden Thiere für eine Probe seiner Kunst annehmen, und daß die Wahl glücklich ausgefallen sey.

Biel-

Vielleicht ist es auch eine Staatsmaxime, demjenigen der Beherrschung des Volks am würdigsten zu finden, der sich gezeigt hat, wilde Thiere zähmen zu können, welches fürstlicher ist, als sie zu jagen und zu fangen. Und geschieht dies bloß durch natürliche Kunstgriffe und Übung, ohne den Aberglauben mit einzumischen, als stehe ihnen eine ihrer Gottheiten bey; (woraan ich in diesem Falle zweifle) so kann dies mit der von Gott den Menschen gethanen Verheißung, über die Thiere zu herrschen, wol bestehen. 1. Mos. 1, 26. 28. Kap. 9, 2. Ps. 8, 7-9. Es kann so ein Eindruck dieses göttlichen Ebenbildes im Menschen übrig geblieben seyn, in so weit ihn Gott aufrichtig gemacht hat, und doch können sie sich viele Künste dazu gesucht haben. Nr. S. 7, 30.

11. Daß die Einwohner auf der Küste Guinea, auf das Beschwören eines Baums mit allerley Grimassen, um für sich einen guten Fischfang zu haben, oder für ihren König Geld zu erhalten, eine Stimme hören, die ihnen Antwort gibt, scheint mir ohne große Kunst zu zugehen. Denn so schlau ist ihr Fetissero oder Priester leicht, Rath zu schaffen, daß sich durch ein oder das andere Mittel die verlangte Stimme hören lasse, und dem Volke es aufzubinden, daß es die Stimme der beschworenen Gottheit sey. Da der Götzendienst gewöhnlich in Büschen und Hämen gepflegt wird, können da diese Betrüger nicht eine Gegend aussuchen, wo das beste Echo ist? Man erinnere sich nur dessen wieder, was ich in diesem vierten Buche, Kap. 3. Nr. 5. 6. 7. darüber gesagt habe. Ich finde aber auch nicht, daß diese Stimme wirklich gehört werde, sondern er sagt es bloß; und nun steht es bey dem Fetissero allein, den König hören zu lassen, was ihm gefällt, ohne sich dem Argwohn auszusetzen, als habe er zugleich Nebenabsichten dabey. Die Orakel muß nothwendig um desto nachdrücklicher seyn, da es in dem Rufe steht, eine göttliche Stimme zu seyn, der das Volk nicht widerstehen darf, gesetzt auch, die

durch

durch sie angewiesene Geldquellen wären den Unterthanen noch so sehr zuwider. Denn es wäre möglich, daß so bald keine Kaufmannschiffe und mit ihnen Geld ankämen; so wüßte ich kein besser Mittel, als eine solche göttliche Anweisung auf den Beutel der Unterthanen.

12. In Absicht der Fischen wird nicht gesagt, daß die Beschwörung von guten Folgen sey, sondern blos, daß sie geschehe. Daß sich bisweilen die Gestalt eines Hundes dabei sehen lasse, rechne ich mit unter diejenigen Künste, die ich nicht verstehe, auch nicht zu lernen gedenke; die Pfaffen pflegen sich aber desto besser darauf zu verstehen. Die Stimme, die sie von dem gestirnten Reiger hören, wenigstens zu hören vorgeben, wenn sie eine Reise thun sollen, N. 9. rechne ich mit dahin. Wollen die Pfaffen gern jemand weg haben, so kommt ihnen diese Kunst zu hülfe; sie lassen ihn nur die Stimme hören, die muthmaßlich am Lohne kenntbar ist. Vielleicht erzeugen sie diesen Dienst auch den Weibern, die ihre Männer gern einmal auf Reisen schicken möchten, oder sich selbst, um die Weiber in ihrer Stroh Wittwenschaft trösten zu können. Ich finde hier also weiter nichts, als Büberen der Pfaffen, und dummen Aberglauben des Volks.

13. Nun gehen wir nach America über; wo uns zuerst die Cariben der Coutinambres aufstossen, (Kap. 10. N. 4.) die vorhersagen, oder vielmehr muthmaßen, welches nicht immer fehl schlägt, da sie gute Naturkundige sind, ob es ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr geben werde u. s. w. Was sind diese Cariben anders, als die alten Magi, da sie ja auch Aerzte und Priester ihrer Götter sind? Doch weis ich nicht, ob auch solche Krankheiten, die stehendes Fusses durch Saugen und Blasen curirt werden, hier zu Lande in der Mode sind. Aber daß es Wunden gebe, die z. B. ein giftiges Thier gemacht hat, und durch ein und das andere Kraut gleich wieder curirt oder gelindert werden können, wollen wir
gera

gern glauben, obnerachtet wir die Geheimnisse fremder Länder und ihre Künste längst noch nicht alle kennen. Auch darzu bedürfen sie der Hülfe des Teufels nicht; ja, wir sind noch nicht überzeugt, ob die Caraißen auch das alles wirklich ausrichten, denn vielmehr kann ich nicht finden, als ihr Vorgeben, daß sie es können.

14. Hier muß ich eine Schuld abtragen, die ich mit N. 5. aufgeladen habe, eine gewisse Erzählung beym Montanus zu erklären, die ich mit seinen eigenen Worten mittheilen will, doch so, daß ich meine Erklärung jedesmal mit einrücke. Wahrlich, sagt er, man muß gestehen, daß sie oft etwas vorher bekant machen, welches voraus zu wissen alle menschliche Vernunft übersteigt. Folglich raten oder vermuthen sie es blos, bald treffen sie es, bald wieder nicht. Zum Beweise dessen kann dasjenige dienen, was der Friesische Rittmeister Cape Amama selbst erfahren hat, nemlich zum Beweise meiner Worte, nicht der seinen. Er hatte vor Konjahu mit einem Truppe Cavallerie die Wache, um die Portugiesen zu verhindern, einen Ausfall zu thun. Er hatte einige Tapirer in Diensten, welche voraus sagten, daß der Lieutenant v. Amama nebst noch einem Reuter des andern Tages mit einer Kanonenkugel würden erschossen werden. Es traf ein. Mit der Gefahr war freilich nicht zu spotten, und wer einen so gefährlichen Posten hat, muß sich auf dergleichen Zufälle gefast machen. Aber lächerlich ist es, daß diese Prophezeung nothwendig eingetroffen seyn soll. Denn wenn selbst der gemeine Mann unter diesem Volke durch Offenbarung des Teufels, die geringste Umstände so vorher sagen kann; so weis, er wirklich recht sehr viel. Gute Engel müssen entweder dergleichen nicht wissen, oder hatten etwa die Christen keine Engel bey sich, die ihnen ihr Unglück vorher sagen konnten, damit sie sich zu ihrem Tode zubereiten konnten? Dafür sollen sie nun einen oder mehr Teufel gehabt haben, die es ihnen durch
 1. 5

den Dienst der Heiden kund thaten. Sie sind also weiser, und haben ihre Augen im Haupt stehen, wir aber Narren, die im Finsterniß gehen. Pred. S. 2, 14. Und ihr, die ihr euch stets, wenn ihr mit eurem Verstande zu Ende send, auf die verborgene Wege und Rathschläge Gottes beruft, versucht es doch einmal, dis mit dem geoffenbarten Worte Gottes zu reimen: Das Geheimniß des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen. Ps. 25, 14.

15. Montanus sagt zuletzt noch: doch der Ausgang bewies die Richtigkeit dieser Weissagung, und es gibt dergleichen Vorfälle täglich unter ihnen. Meines Erachtens werden diese tägliche Erfahrungen wol wenig zu bedeuten haben, auffer bey Leuten, die schon für sich selbst geneigt sind, Dinge dieser Art mit ungebührlicher Bewunderung anzustauen, d. i. die abergläubisch sind. Was den Ausgang dieser Prophezeung besonders betrifft, so antworte ich darauf mit unserm alten Cicero: qui bene conjiciet, hunc vatem dixeris, wer gut raten, vermuthen, kann, soll der beste Prophet seyn. Der Ausgang hätte auch ein ganz anderer seyn können, auf den Fall würde es aber den Tapüjern auch nicht an Ausflüchten gefehlt haben, die Ehre ihres prophetischen Geistes zu retten. Der Lieutenant mußte an der Spitze seines Commandos seyn, war also zuerst mit der Gefahr ausgesetzt, und der Reuter, der ihm Gesellschaft leisten sollte, ist nicht einmal genannt, es konnte also ein jeder seyn. Und wer weis endlich, ob nicht diese Wahrsager heimlich mit um den morgenden Ausfall wußten, und ob sie nicht mit den Belagerten einverstanden waren. Wenn sie diesen Vorfall nicht einen Tag, sondern ein Jahr vorher gesagt hätten, und dabey nicht an Ort und Stelle, sondern hundert Meilen davon gewesen wären; so würde das Ding schon ein bischen wunderbarer aussehen.

16. Das, was eben dieser Schriftsteller weiter unten mit so vielen Umständen von Arcisseusti erzählt, erklärt

klärt sich selbst. Der Teufel ward in seiner Gegenwart von den Tapüern aus dem Busche ins ofne Feld zu ihrer Versammlung eingeladen. Als der Priester ihn zum drittenmale rief, gab er Antwort, und erschien sichtbarlich. Einem holländischen Soldaten, der in zehn Jahren nicht an das Gebet gedacht hatte, ward bey dem Anblicke des vertheuften Tapüers, nicht wol zu muthe, und da er glaubte, daß der Teufel in keiner andern Absicht gekommen sey, als ihn zu holen, machte er sich unter der Hand auf und davon. Montanus zieht hier die Worte des Vossius hin, daß man billig hätte untersuchen sollen, ob vorgenannter Buschlepper auch wol wirklich der Teufel gewesen sey? Montanus meint doch auch, daß wol ein teuflischer oder gar menschlicher Betrug darunter gesteckt haben könne. Wenn mein Wort gilt; so wars blosser, menschlicher Betrug, eine gemachte Stimme, ein gemachter Teufel, und was die Heiden vorgaben, eine derbe Lüge, die, wie Montanus weiter sagt, ihn heilig versicherten, daß der citirte und erschienene Patron der wirkliche, leibhaftige Teufel gewesen sey. Hieraus erhellet, daß die Tapüer, die vor der Ankunft der Christen zwar schon gute und böse Götter glaubten, bis dahin vom Teufel weder gehört hatten, noch etwas von ihm wissen konnten, da er, ausser der Bibel, nirgend bekant ist. Da sie nun merkten, daß die Christen sich so herzlich vor dem Teufel fürchteten, und ihn für den Gott der Tapüer hielten, so spielten sie diesen menschlichen Betrug, um sich ihren ungebetenen Herren furchtbar zu machen.

17. Aber daß die Wahrsager in Peru die Begebenheiten in den entferntesten Welttheilen, eine Schlacht oder sonstige Vorfälle, an demselbigen Tage schon solten wissen können, z. E. in Holland, wo sie tausend Meilen von entfernt sind, soll mit Montanus nicht aufs Ohr hängen. Hätte er einige Facta mit allen Umständen sorgfältig aufgezeichnet; so sähe man wol zu, die Lüge heraus

heraus zu finden. Eben so unwahrscheinlich bleibt immer auch das, was ich (B. 1. Kap. 10. N. 15.) von den Caralben aus dem Richard Blum angeführt habe, daß nemlich die bösen Geister in die Leiber der Weiber fahren, und aus ihnen auf alles, was man sie fragt, antworten solten. Aber daß sie vorgeben, böse Geister im Leibe zu haben, und mit doppelter Zunge, bald so, bald wieder anders auf Fragen und Dinge antworten, wovon sie nichts wissen, will ich ihnen eben so gern glauben, als den Priestern und Priesterinnen der Diane und des Apollo, oder einem verschmizten, papistischen Pfaffen.

18. Bleibt, als Wiederholung weg. 27).

Ka-

27) Dergleichen fallacia non causae, vt causae, N. 4. 5. ist freilich fast allezeit begangen worden, wenn man einmal zu solchen Vorstellungen schon geneigt war; es ist eine geheime aber mächtige Reizung, sich zum Zeugen einer wunderbaren Sache zu machen; und deswegen will ich nicht alle Arbeit des guten Missionars verachten, wenn er selbst noch manche menschliche Schwachheit hatte. Es ist auch blos Bekkers Urtheil, N. 6. daß dis der kräftigste Beweis der Gottheit Christi sey; indem nicht einmal jene Zeitgenossen dadurch davon überzeugt worden sind. Freilich kommt fast alles auf die Lage der Gemütsfassung an; sonderbare Begebenheiten sehn nie, wenn sie auch nicht so beschrieben werden, wie die Wuns der des Lavier, oder des heiligen Domiticas, Frandiscus und Paris. Es ist für die Menschen einerley schädlicher Aberglaube, ob sie solche Dinge unmittelbar Gotte oder dem Teufel so leicht zuschreiben. Was Bekker N. 9. vermüthet, von der Schlammprobe, gilt auch von sehr vielen Fällen der sogenannten Ordaliorum unter den Christen mittlerer Zeit. Von den africanischen Fetischen N. 11. haben manche christliche Beobachter sehr ernsthafte, aber auch manche lächerliche Nachrichten bis in unsere Zeit ausgebreitet; von beiderley Urtheilen giebt es gewis den dazu gehörigen Grund; ohne daß bey den ersten etwas übernatürliches oder magisches erwiesen heißen müste. Bey uns sind sehr ähnliche Dinge mit den Alraunen und Hechmännchen lange Zeit ernstlich geglaubt worden, bis sie aus der Mode gekommen sind. Die Stelle

klärt sich selbst
von den Er-
besamliu
tenmale r
Einem f
an das
verte
glay
mo
a

Erklärungen der Juden und
abzufertigen.

1. *Die Juden sowohl, als auch die Mus-
limen ganz strenge einen einigen Gott
zu glauben, doch von dem Aberglauben der Hei-
te Ursachen können V. 1, Kap.
en. Eben daselbst kann man
in angeführten Beispielen ihre
in kennen lernen. Das Buch
ho der Juden, Kap. 13. N. 3.
betrug der Menschen sehr gut ge-
macht werden, denn es gibt in der ganzen Erzählung
keine Umstände, die die geringste Schwierigkeiten ver-
ursachen konnten. Derjenige, der den Schulknaben
vorlesen ließ: Samuel ist gestorben, konnte heimlich
schon Nachricht haben, daß Rabbi Samuel todt sey.
Und was den R. R. Zona und Josua auf dem Wege be-
gegnete, sind wahre Kindererneyen, denn von den beyden
Weibern, die sie sprechen hörten, konnte die eine wol
von freyen Stücken und aus Achtung für den Rabbi
Acha*

N. 25. N. 26 gehört freilich nicht eben hieher, wo von solchen
menschlichen zufälligen Dingen die Rede ist. Solche Prophe-
zungen, wenn man die eintreffenden alle zusammen zählt,
sind deswegen noch nicht seltsam oder wunderbar; alle an-
dern, die nicht eintreffen, hat man niemals gezählt oder be-
merket; gerade, wie ehedem die sogenannten astrologischen
Anzeigen, die doch sogar unter Christen sehr lange in großem
Werth waren. Die vorausliegende Dreyung begehet wenig-
stens eben so viel Fehler, als die entgegenstehende je begehen
mag. Das Neue, so Christen unter Heiden finden, wird
sehr leicht vom Teufel erklärt; ich habe Vogels ostindische
Reise schon angeführt, der meinte, der Teufel habe unter den
Christen weniger mehr zu thun, daher er unter den Heiden
vornehmlich sein Werk habe. Künste, geheime Künste, mö-
gen diese Pfaffen haben, aber warum trübselhaft?

Acha sagen: daß nichts daran liege, wenn auch einmal ein Licht erlösche, wenn nur ein solches Licht, als die Kenntnisse und Gottseligkeit dieses Rabbi wären, nicht so bald erlöschen möchte. Muthmaßlich war es ihr nicht unbekannt, daß er in den letzten Zügen lag. N. 4. 5. betreffen bloß ihre Meinungen und die Mittel ihres Aberglaubens, aber keine Dinge, die sie wirklich ausgerichtet hätten.

2. Das aus dem Buche Tobia, N. 6 angeführte Beispiel ist von der Beschaffenheit, daß unsere (niederdeutsche) Biebelübersetzer Ursache hätten, eben das davon zu sagen, was sie von den apoernphischen Büchern überhaupt sagen: daß sie nach den Erdichtungen takmudischer Fabeln schmeken. Der dis. Märchen erfann, mußte sich sehr körperliche Begriffe von den Geistern machen, daß sie riechen und schmecken könnten. Zudem hielten ja die Juden die bösen Geister für Seelen, verstorbener, böser Menschen, (Ios. de Bell. Iud. L. VII. C. 25.) sie dachten also wol nicht daran, wie nun die Seele, die im menschlichen Körper nicht für sich selbst riecht, vom Körper getrennt, einen so scharfen Geruch haben könne, daß sie durch den Geruch von der Leber eines Fisches, den sie sich vielleicht bey lebendigem Leibe oft hatte recht wohl schmecken lassen, könne vertrieben werden.

3. Mit dem Binden des Teufels oder Dämons in Oberägypten mag es comisch zugegangen seyn. Denn soll man diese Historie buchstäblich nehmen, so paßt sie nicht zu dem Wesen eines Geistes, wie wir D. 2. Kap. 1 gezeigt haben. Soll der Verstand aber dieser seyn, daß ihn Gott aus einem gerechten Gerichte und Fürsührung bezwungen habe, gleich als wenn er gebunden wäde, um dem Tobias und der Sara Raquels keinen Schaden zu thun; was hat denn Ägypten dabey zu thun? War es so zu verstehen, warum band ihn denn der Engel nicht zur Stelle in Medien, wo sie waren? Wenn es heißt,
 Welt. bez. B. 3 B. D d Geister

Geister binden, indem man sie in Absicht ihres Handelns und Wirkens einschränkt; so kann der Name eines Orts oder einer Gegend nichts anders bedeuten, als daß sie blos verhindert werden, an diesem Orte oder in dieser Gegend zu wirken. Aber was war Tobias dadurch gebessert, wenn der Teufel Asmodi und Consorten blos verhindert wurden, in Aegypten böses zu thun, anderwärts aber vor wie nach darzu Freiheit behielten? Hieraus folgt nun, daß der Teufel Asmodi, nach bengebrachten Gründen, für weiter nichts, als eine jüdische Fabel zu halten sey.

4. Das Erzählsel Josephi (Ant. L. VIII. C. 2.) grenzt nahe an das Märchen des Tobias, und soll auch hier nicht davon getrennet werden. „Ich habe, sagt er, einen unserer Leute gekannt, Eleasar genannt, der in Gegenwart Vespasiani, seiner Söhne und anderer Obersten und Kriegsleute viele Beseffene wieder gesund machte. Seine Methode zu heilen war diese. Er hielt den Beseffenen einen Ring unter die Nase, unter dessen Siegel eine gewisse Art von Wurzeln, die Salomo kennen gelehrt hat, eingeschlossen war. Wenn der Dämon diese Wurzel roch, so mußte er ausfahren, der Mensch fiel augenblicklich zur Erden, und dan beschwor Eleasar, den Geist, nie wieder zu kommen; indem er zugleich Salomons Namen nannte, und die Beschwörungen vorlas, die Salomo erfunden hat. Wenn benannter Eleasar nachher den Anwesenden die Macht seiner Künste zeigen wolte, stellte er nicht weit von da eine Schüssel voll Wasser hin, und gebot dem Dämon, sie beim Ausfahren umzustossen, zum Zeichen, daß er den Menschen verlassen habe. Dis geschah und jederman ward von der großen Wissenschaft und Weisheit, die im Salomo gewesen ist, überzeugt.“ Um diese zu beweisen flichte Joseph diese Erzählung mit ein. Solte sie denn wohl wahr seyn? Er hat es ja selbst mit angesehen, der Kaiser, die Prinzen, Obersten und Soldaten — alle haben

haben sie es mit angesehen. Aber was war es denn? Weiter nichts, als der *Focus Pocus* eines jüdischen Zauberers; nicht aber, daß wirkliche Dämonen diese Leute quälten. Man sah einen Ring, nicht aber die darin verschlossene Wurzel. Nicht weit von da stand ein Gefäß mit Wasser, das umgeworfen wurde, welches leicht einer von den Umstehenden, der mit dem Eleasat sich verstand, mit einem unmerklichen Stosse thun konnte. Josephus war ein abergläubischer Jude, Vespasian mit seinem Gefolge waren Heiden, und gewohnt, sich so bei der Nase herumzuführen zu lassen. Diese nahmen sich also die Mühe nicht, zu untersuchen; ob die Leute auch wol jemals bezaubert gewesen wären.

§. Wie glaubwürdig dieser jüdische Schriftsteller sey, wenn es auf dergleichen Märchen ankommt, mag der Leser selbst aus einem andern Brocken beurtheilen, den er uns de B. I. VII. 25. aufbehalten hat, wo er die Belagerung der Stadt Machärus beschreibt: „Diese hat gegen Norden ein gewisses Thal, Baaras genannt, in welchem eine Wurzel gleiches Namens wächst, von Farbe gestimmt, die gegen Abend einen Glanz von sich gibt. Wenn jemand denn dazu kommt; so läßt sie sich nicht leicht ausreißen, sondern weicht immer zurück und hält keinen Stand, bis man den Urin oder etwas von der monatlichen Zeit eines Frauenzimmers darauf gießt. Aber wer sie auch dann noch berührt, der muß sterben, es wäre denn, daß er schon etwas von so einer Wurzel in der Hand hätte. Sie kann aber auch auf folgende Weise ohne Gefahr ausgerissen werden. Man umgräbt sie ganz, dergestalt, daß nur noch ein kleines Endchen davon in der Erden stecken bleibt; denn bindet man einen Hund daran, und geht seiner Wege. Der Hund will folgen, und reißt sie ganz gemächlich aus der Erden. Er stirbt aber gleich auf der Stelle, als wäre es für den, der ihn angebunden hat; und denn kann die Wurzel ohne Gefahr von

„einem jeden gehandhabet werden.“ Josephus, der so leichtgläubig ist, daß er dasjenige, was er vor Augen sieht, nicht einmal gehörig prüft, hat dis bloß vom Hörensagen und Klatscheren, die umgiengen; denn er läßt sich nicht im geringsten aus, daß er selbst dabei gewesen, oder die Wurzel jemals gesehen habe. Wir wollten ihn indessen weiter hören, denn das Beste ist noch zurück.

6. Gefährlich ist es freylich recht sehr, diese Wurzel auszureissen, aber es verlohnt sich auch der Mühe. „Denn die sogenannten Dämonia, welche Geister böser Menschen sind, die Leute angreifen und diejenigen, denen nicht bald geholfen wird, uns Leben bringen, kann man augenblicklich mit dieser Wurzel austreiben, wenn man sie ihnen nur unter die Nase hält.“ Ist uns nun Tobias und die Leber apocryphisch; so wird uns Josephus wol nicht canonisch seyn. Wer dergleichen Possen glauben kann, der kann auch wol etwas sehen und hören, das gar nicht existirt. Josephus mag immer ein guter Schriftsteller seyn, ein Philosoph war er nicht. Dis beweist seine kindische Erzählung von dem Cometen, der während der letzten Belagerung ein ganzes Jahr über Jerusalem soll gestanden haben. Das weitere darüber habe ich in meiner Untersuchung über die Cometen gesagt. Coccejus sagt von ihm bey Amos 1, 1. Josephus hat sich vor den Fabeln seines Volks nicht sorgfältig in acht genommen.

7. Alles übrige, was ich Kap. 13. des ersten Buchs von den Juden gesagt habe, handelt wiederum nur von ihren abergläubischen Gebräuchen, aus denen sie selbst zwar viel Wesens machen, im Grunde steckt aber nichts dahinter. Mir sind auch keine Beispiele bekannt geworden, aus denen sich schliessen liesse, daß sie in diesem Betracht etwas wirkliches auszurichten im Stande wären. Ich will hier nur noch eine Sache nachholen, an die ich damals nicht dachte, als ich jenes Kapitel schrieb. Es
ist

ist ein Stückchen, aus dem die deutschen Juden viel Wesens machen, nemlich daß sie, ihrer Meinung nach, durch die Cabbala, wovon ich N. 9. 10 geredet habe, die Malca Scheva, d. i. die Königin von Seba, die den König Salomo um seiner Weisheit willen besuchte, so oft von den Todten herauf bringen können, als sie nur Lust haben. Vor ohngefähr einem Jahre erzählte mir ein gelehrter und sehr verdienter Mann, er habe von einem Juden gehört, daß dessen Vater, ein sehr berühmter Cabbalist, als eine Probe seiner Kunst, diese Malca Scheva zu Frankfurt am Main, in der Judenstrasse, vor drey Frankfurter und drey fremden Juden, herauf gebracht habe, sie habe aber lange nicht wieder wegge-
wollt. Sie dürften nicht sprechen, es durfte auch niemand unter vierzehn bis sechzehn Jahren gegenwärtig seyn. Ein gewisser Junge aber, der sich heimlich ins Zimmer geschlichen und unter den Tisch versteckt hatte, ward nach geendigter Erscheinung todt gefunden.

8. Wenn ich meine wahre Meinung von der Sache sagen soll; so weis ich fürs erste nicht, ob diese sieben Juden wol so viel werth sind, als sonst Ein unverwerflicher Zeuge. Zudem hatte mein gelehrter Freund, aus dessen Munde ich es habe, die Geschichte auch nur gehört, und zwar von dem Sohne desjenigen, der Meister des Spiels wolte gewesen seyn; selbst war er nicht dabey zugegen gewesen. Meinethwegen mag der Sohn auch ein glaubwürdiger Mann seyn, er hatte es doch nur gehört, und vielleicht hatten die übrigen sechs Zeugen auch nichts gesehen. Man weis es ja aus der täglichen Erfahrung, wie sichtbar von dergleichen Erzählungen die Veränderung ist, so oft sie aus einem Munde in den andern kommen. Es verwandeln sich gewöhnlich zuletzt alle dergleichen Dinge in ein wahres Nichts, wenn man sie critisch anatomirt.

9. Und was trug sich denn wirklich zu? Es durfte niemand sprechen. Dergleichen Gesetze findet man im-

mer und allenthalben bey solchen Marktschreibern, man darf nicht lachen, sprechen, noch sich umsehen, wenn sie ihre Wunder darstellen wollen. Dadurch geräth der Mensch in Entsetzen, Furcht und Schrecken, die Einbildungskraft fängt an zu wirken, und ist ihm schon eine halbe Erscheinung. Müssen die Zuschauer nun vollends ihr Gesicht immer starr auf einen Fleck richten, z. E. in einen Spiegel, (ein herrliches Instrument zum Betrüge!) so können sie dasjenige nicht bemerken, was neben ihnen vorgeht, und auf einer andern Seite gearbeitet wird, ihnen die Erscheinung zu verschaffen. Die Betrüger sehen es demnach gern, daß jemand sich das alles aufschreibt, was er sieht, damit seine Augen, die auf das Papier und das Schreiben gerichtet sind, desto weniger herum schweifen, und die Poffen nicht entdecken. Daß der Knabe bey diesem Auftritte das Leben verlieren konte, war kein Wunder. Er hatte sich heimlich hinein geschlichen, war in Angst entdeckt und schwer bestraft zu werden, und dabey sahe er eine seltsame Erscheinung, sie mochte nun bestehen, woraus sie wolte. — — Er starb vor Angst und Schrecken.

10, Und nun wollen wir einige angezeichnete Proben der Muhammedaner beleuchten. Das was ich B. I Kap. 14. N. 15. aus dem Marmol erzählt habe, verräth den Betrug deutlich genug. Denn wenn man diese Motalcimi befragen wolte, was der Tropfen Del doch in dem Glase oder der Flasche mit Wasser solle, dürften sie es wol sagen? Und warum müssen es gerade Kinder, und nicht Erwachsene seyn, die ihren völligen Verstand haben, die man die Teufel in der Flaschen beobachten läßt? — — weil Kinder sich am besten betrügen lassen. Schöne Wahrsagerereyen, die man auf die Autorität eines Kindes annehmen muß! Kinder sind freylich schon sehr gut zum Betrügen abzurichten, aber eben so leicht sind sie auch selbst zu hintergehen; denn sie lassen sich leichter bereden, und aus Mangel an Erfahrung wagen sie

es

es eher, als ein längst erfahrner und vorsichtiger Mann. Die Furcht, entdeckt zu werden, hält sie bey weitem nicht so sehr zurück, und der Ehrgeiz, etwas mehr zu wissen und zu können, als anders ihres Alters, ermuntert sie auch. Man denke nur an die beyden Knaben zu Francker und Kampen (Kap. 9. 10) zurück.

11. Die Veränderungen der Stimme jener Weiber, deren ich a. a. O. aus dem Marmol Erwähnung gethan, beweist es, daß sie Bauchrednerinnen waren. Der Dampf und Rauch von Schwefel kann das Seinige dazu auch beigetragen haben, besonders das Gesicht der Anfragenden zu verwirren, damit sie es glaubten, was diese alte Hexen zu sehen vorgaben. Man sieht die Bumiciki zwar handeln und fechten, aber es bleibt immer ein Spiegelgefecht, indem die Zuschauer keinen einzigen Teufel zu sehen bekommen, den diese Luftstreiche gelten möchten. Es ist eine Kunst, sich für heftiger auszugeben, als andere sind, und durch dis Mittel sich bey der Volke Credit zu verschaffen. Das ganze Geheimniß der Teufelsjagd der Muhacimi beruht blos auf ihrem Vorgeben, das um ihrer wunderlichen Grimassen willen bey den Leuten Glauben findet.

12. Wenn wir dasjenige, was wir N. 17. von Mevelava und Garaje aus den Nachrichten des Ricaut mitgetheilt haben, für eine Fabel halten, wer kann uns da vom Gegentheile überzeugen? Mit dergleichen Poffen fesselt man zuerst die Aufmerksamkeit der Zuschauer, und läßt sie sehen was sie nicht sehen, und hören, was sie nicht hören. Die Zauberer eines gewissen Derwisch, mit dem Busbeck in der Türkey Bekanntschaft gemacht hatte, bestand darin, daß er sich unter andern, ohne sich zu schaden, heftig mit einem Steine auf die Brust schlug, der so groß war, daß man mit ihm hätte einen Ochsen todt werfen und die Gebeine eines Riesen zerschmettern können. Man kann es Busbecken wol zutrauen, daß er es so gesehen habe, denn hier steckt nichts unter, daß der Kunst
und

klärt sich selbst. Der Teufel ward in seiner Gegenwart von den Tapünern aus dem Busche ins ofne Feld zu ihrer Versammlung eingeladen. Als der Priester ihn zum drittenmale rief, gab er Antwort, und erschien sichtbarlich. Einem holländischen Soldaten, der in zehn Jahren nicht an das Gebet gedacht hatte, ward bey dem Anblicke des vertheuften Tapüners, nicht wol zu muthe, und da er glaubte, daß der Teufel in keiner andern Absicht gekommen sey, als ihn zu holen, machte er sich unter der Hand auf und davon. Montanus zieht hier die Worte des Bossius hin, daß man billig hätte untersuchen sollen, ob vorgenannter Buschklepper auch wol wirklich der Teufel gewesen sey? Montanus meint doch auch, daß wol ein teuflischer oder gar menschlicher Betrug darunter gesteckt haben könne. Wenn mein Wort gilt; so wars blosser, menschlicher Betrug, eine gemachte Stimme, ein gemachter Teufel, und was die Heiden vorgaben, eine derbe Lüge, die, wie Montan weiter sagt, ihn heilig versicherten, daß der citirte und erschienene Patron der wirkliche, leibhaftige Teufel gewesen sey. Hieraus erhellet, daß die Tapüner, die vor der Ankunft der Christen zwar schon gute und böse Götter glaubten, bis dahin vom Teufel weder gehört hatten, noch etwas von ihm wissen konnten, da er, auffer der Bibel, nirgend bekannt ist. Da sie nun merkten, daß die Christen sich so herzlich vor dem Teufel fürchteten, und ihn für den Gott der Tapüner hielten, so spielten sie diesen menschlichen Betrug, um sich ihren ungebetenen Herren furchtbar zu machen.

17. Aber daß die Wahrsager in Peru die Begebenheiten in den entferntesten Welttheilen, eine Schlacht oder sonstige Vorfälle, an demselbigen Tage schon solten wissen können, J. E. in Holland, wo sie tausend Meilen von entfernt sind, soll mir Montanus nicht aufs Ohr hängen. Hätte er einige Facta mit allen Umständen sorgfältig aufgezeichnet; so sähe man wol zu, die Lüge heraus
heraus

heraus zu finden. Eben so unwahrscheinlich bleibt immer auch das, was ich (B. 1. Kap. 19. N. 15.) von den Caralben aus dem Richard Blum angeführt habe, daß nemlich die bösen Geister in die Leiber der Weiber fahren, und aus ihnen, auf alles, was man sie fragt, antworten solten. Aber daß sie vorgeben, böse Geister im Leibe zu haben, und mit doppelter Zunge, bald so, bald wieder anders auf Fragen und Dinge antworten, wovon sie nichts wissen, will ich ihnen eben so gern glauben, als den Priestern und Priesterinnen der Diane und des Apollo, oder einem verschmizten papistischen Pfaffen.

18. Bleibt, als Wiederholung weg. 27).

Ra

27) Dergleichen fallacia non causae, vt causae, N. 4. 5. ist freilich fast allezeit begangen worden, wenn man einmal zu solchen Vorstellungen schon geneigt war; es ist eine geheime aber mächtige Reizung, sich zum Zeugen ether wunderbaren Sache zu machen; und deswegen will ich nicht alle Arbeit des guten Missionars verachten, wenn er selbst noch manche menschliche Schwachheit hatte. Es ist auch blos Bekkers Urtheil, N. 6. daß dis der kräftigste Beweis der Gottheit Christi sey; indem nicht einmal jene Zeitgenossen dadurch das von überzeugt worden sind. Freilich konnte fast alles auf die Lage der Gemütsfassung an; sonderbare Begebenheiten sehn nie, wenn sie auch nicht so beschrieben werden, wie die Wunder des Favier, oder des heiligen Dominicus, Franziscus und Paris. Es ist für die Menschen einerley schädlicher Aberglaube, ob sie solche Dinge unmittelbar Gotte oder dem Teufel so leicht zuschreiben. Was Bekker N. 9. vermüthet, von der Schlangenprobe, gilt auch von sehr vielen Fällen der sogenannten Ordaliorum unter den Christen mittlerer Zeit. Von den africanischen Fetischen N. 11. haben manche christliche Beobachter sehr ernsthafte, aber auch manche lächerliche Nachrichten bis in unsere Zeit ausgebreitet; von beiderley Urtheilen giebt es gewis den dazu gehörigen Grund; ohne daß bey den ersten etwas übernatürliches oder magisches erwiesen heißen mußte. Bey uns sind sehr ähnliche Dinge mit den Kraunen und Heilmännchen lange Zeit ernstlich geglaubt worden, bis sie aus der Mode gekommen sind. Die Stelle

Ps.

Kapitel XV.

Und eben so leicht sind die Meinungen der Juden und Muhammedaner abzufertigen.

1. **S**hönerachtet die Juden sowol, als auch die Muhammedaner ganz strenge einen einigen Gott glauben; so sind sie doch von dem Aberglauben der Heiden gar nicht frey. Die Ursachen können B. 1, Kap. 13. 14. nachgelesen werden. Eben daselbst kann man auch aus einigen von mir angeführten Beispielen ihre abergläubische Handlungen kennen lernen. Das Bath Kol, oder prophetische Echo der Juden, Kap. 13. N. 3. konnte durch Kunst und Betrug der Menschen sehr gut gemacht werden, denn es gibt in der ganzen Erzählung keine Umstände, die die geringste Schwierigkeiten verursachen konnten. Derjenige, der den Schulknaben herlesen ließ: Samuel ist gestorben, konnte heimlich schon Nachricht haben, daß Rabbi Samuel todt sey. Und was den R. R. Jona und Josua auf dem Wege begegnete, sind wahre Kinderereyen, denn von den beyden Weibern, die sie sprechen hörten, konnte die eine wol von steynen Stücken und aus Achtung für den Rabbi Acha

N. 25. N. 14 gehört freilich nicht eben hieher, wo von solchen menschlichen zufälligen Dingen die Rede ist. Solche Prophezeiungen, wenn man die eintreffenden alle zusammen zählt, sind deswegen noch nicht seltsam oder wunderbar; alle andern, die nicht eintreffen, hat man niemals gezählt oder bemerkt; gerade, wie ehemals die sogenannten astrologischen Anzeigen, die doch sogar unter Christen sehr lange in großem Werth waren. Die vorausliegende Dreyung begehet wenigstens eben so viel Fehler, als die entgegenstehende je begehen mag. Das Neue, so Christen unter Heiden finden, wird jetzt leicht vom Teufel erklärt; ich habe Bogels ostindische Reise schon angeführt, der meinte, der Teufel habe unter den Christen weniger mehr zu thun, daher er unter den Heiden vornemlich sein Werk habe. Künste, geheime Künste, mögen diese Pfaffen haben, aber warum trübsliche?

Acha sagen: daß nichts daran liege, wenn auch einmal ein Licht erlösche, wenn nur ein solches Licht, als die Kenntnisse und Gottseligkeit dieses Rabbi wären, nicht so bald erlöschen möchte. Muthmaßlich war es ihr nicht unbekannt, daß er in den letzten Zügen lag. N. 4. 5. betreffen bloß ihre Meinungen und die Mittel ihres Aberglaubens, aber keine Dinge, die sie wirklich ausgerichtet hätten.

2. Das aus dem Buche Tobia, N. 6 angeführte Beispiel ist von der Beschaffenheit, daß unsere (niederdeutsche) Biebelübersetzer Ursache hätten, eben das davon zu sagen, was sie von den apocryphischen Büchern überhaupt sagen: daß sie nach den Erdichtungen takrudischer Fabeln schmecken. Der die Märchen erfand, mußte sich sehr körperliche Begriffe von den Geistern machen, daß sie riechen und schmecken könnten. Zudem hielten ja die Juden die bösen Geister für Seelen, verstorbener, böser Menschen, (Ios. de Bell. Iud. L. VII. C. 25.) sie dachten also wol nicht daran, wie nun die Seele, die im menschlichen Körper nicht für sich selbst riecht, vom Körper getrennt, einen so scharfen Geruch haben könne, daß sie durch den Geruch von der Leber eines Fisches, den sie sich vielleicht bey lebendigem Leibe oft hatte recht wohl schmecken lassen, könne vertrieben werden.

3. Mit dem Binden des Teufels oder Dämons in Oberägypten mag es comisch zugegangen seyn. Denn soll man diese Historie buchstäblich nehmen, so paßt sie nicht zu dem Wesen eines Geistes, wie wir D. 2. Kap. 1 gezeigt haben. Soll der Verstand aber dieser seyn, daß ihn Gott aus einem gerechten Gerichte und Fürsührung bezwungen habe, gleich als wenn er gebunden wäre, an dem Tobias und der Sara Raguels keinen Schaden zu thun; was hat denn Ägypten davon zu thun? War es so zu verstehen, warum band ihn denn der Engel nicht zur Stelle in Mediet, wo sie waren? Wenn es heist,

Bell. bez. B. 3 B. D d Geister

Geister binden, indem man sie in Absicht ihres Handelns und Wirkens einschränkt; so kann der Name eines Orts oder einer Gegend nichts anders bedeuten, als daß sie blos verhindert werden, an diesem Orte oder in dieser Gegend zu wirken. Aber was war Tobias dadurch gebessert, wenn der Teufel Asmodi und Consorten blos verhindert wurden, in Aegypten böses zu thun, anderwärts aber vor wie nach darzu Freiheit behielten? Hieraus folgt nun, daß der Teufel Asmodi, nach bengebrachten Gründen, für weiter nichts, als eine jüdische Fabel zu halten sey.

4. Das Erzählsel Josephi (Ant. L. VIII. C. 2.) grenzt nahe an das Märchen des Tobias, und soll auch hier nicht davon getrennet werden. „Ich habe, sagt er, einen unserer Leute gekannt, Eleasar genannt, der in Gegenwart Vespasiani, seiner Söhne und anderer Obersten und Kriegsleute viele Besefferte wieder gesund machte. Seine Methode zu heilen war diese. Er hielt den Beseffenen einen Ring unter die Nase, unter dessen Siegel eine gewisse Art von Wurzeln, die Salomo kennen gelehrt hat, eingeschlossen war. Wenn der Dämon diese Wurzel roch, so mußte er ausfahren, der Mensch fiel augenblicklich zur Erden, und dan beschwor Eleasar, den Geist, nie wieder zu kommen; indem er zugleich Salomons Namen nannte, und die Beschwörungen vorlas, die Salomo erfunden hat. Wenn benannter Eleasar nachher den Anwesenden die Macht seiner Künste zeigen wolte, stellte er nicht weit von da eine Schüssel voll Wasser hin, und gebot dem Dämon, sie beim Ausfahren umzustossen, zum Zeichen, daß er den Menschen verlassen habe. Dis geschah und jederman ward von der grossen Wissenschaft und Weisheit, die im Salomo gewesen ist, überzeugt.“ Um diese zu beweisen flichte Joseph diese Erzählung mit ein. Solte sie denn wohl wahr seyn? Er hat es ja selbst mit angesehen, der Kaiser, die Prinzen, Obersten und Soldaten — alle haben

haben sie es mit angesehen. Aber was war es denn? Weiter nichts, als der *Socus Vocus* eines jüdischen Zauberers; nicht aber, daß wirkliche Dämonen diese Leute quälten. Man sah einen Ring, nicht aber die darin verschlossene Wurzel. Nicht weit von da stand ein Gefäß mit Wasser, das umgeworfen wurde, welches leicht einer von den Umstehenden, der mit dem Eleasat sich verstand, mit einem unmerklichen Stosse thun konnte. Josephus war ein abergläubischer Jude, Vespasian mit seinem Gefolge waren Heiden, und gewohnt, sich so bei der Nase herumzuführen zu lassen. Diese nahmen sich also die Mühe nicht, zu untersuchen, ob die Leute auch wol jemals bezaubert gewesen wären.

§. Wie glaubwürdig dieser jüdische Schriftsteller sey, wenn es auf dergleichen Märchen ankommt, mag der Leser selbst aus einem andern Brocken beurtheilen, den er uns de B. I. VII. 25. aufbehalten hat, wo er die Belagerung der Stadt Macharus beschreibt: „Diese hat gegen Norden ein gewisses Thal, Baaras genannt, in welchem eine Wurzel gleiches Namens wächst, von Farbe gestimmt, die gegen Abend einen Glanz von sich gibt. Wenn jemand denn dazu kommt; so läßt sie sich nicht leicht ausreißen, sondern weicht immer zurück und hält keinen Stand, bis man den Urin oder etwas von der monatlichen Zeit eines Frauenzimmers darauf gießt. Aber wer sie auch dann noch berührt, der muß sterben, es wäre denn, daß er schon etwas von so einer Wurzel in der Hand hätte. Sie kann aber auch auf folgende Weise ohne Gefahr ausgerissen werden. Man umgräbt sie ganz, dergestalt, daß nur noch ein kleines Endchen davon in der Erden stecken bleibt; denn bindet man einen Hund daran, und geht seiner Wege. Der Hund will folgen, und reißt sie ganz gemächlich aus der Erden. Er stirbt aber gleich auf der Stelle, als wäre es für den, der ihn angebunden hat; und denn kann die Wurzel ohne Gefahr von einem

„einem jeden gehandhabet werden.“ Josephus, der so leichtgläubig ist, daß er dasjenige, was er vor Augen sieht, nicht einmal gehörig prüft, hat bis bloß vom Hörensagen und Klatscheren, die umgingen; denn er läßt sich nicht im geringsten aus, daß er selbst dabei gewesen, oder die Wurzel jemals gesehen habe. Wir wollten ihn indessen weiter hören, denn das Beste ist noch zurück.

6. Gefährlich ist es freylich recht sehr, diese Wurzel auszureissen, aber es verlohnt sich auch der Mühe. „Denn die sogenannten Dämonia, welche Geister böser Menschen sind, die Leute angreifen und diejenigen, denen nicht bald geholfen wird, ums Leben bringen, kann man augenblicklich mit dieser Wurzel austreiben, wenn man sie ihnen nur unter die Nase hält.“ Ist uns nun Tobias und die Leber apocryphisch; so wird uns Josephus wol nicht canonisch seyn. Wer dergleichen Poffen glauben kann, der kann auch wol etwas sehen und hören, das gar nicht existirt. Josephus mag immer ein guter Schriftsteller seyn, ein Philosoph war er nicht. Dis beweist seine kindische Erzählung von dem Cometen, der während der letzten Belagerung ein ganzes Jahr über Jerusalem soll gestanden haben. Das weitere darüber habe ich in meiner Untersuchung über die Cometen gesagt. Coccejus sagt von ihm bey Amos 1, 1. Josephus hat sich vor den Fabeln seines Volks nicht sorgfältig in acht genommen.

7. Alles übrige, was ich Kap. 13. des ersten Buchs von den Juden gesagt habe, handelt wiederum nur von ihren abergläubischen Gebräuchen, aus denen sie selbst zwar viel Wesens machen, im Grunde steckt aber nichts dahinter. Mir sind auch keine Beispiele bekannt geworden, aus denen sich schliessen liesse, daß sie in diesem Betracht etwas wirkliches auszurichten im Stande wären. Ich will hier nur noch eine Sache nachholen, an die ich damals nicht dachte, als ich jenes Kapitel schrieb. Es ist

ist ein Stückchen, aus dem die deutschen Juden viel Wesens machen, nemlich daß sie, ihrer Meinung nach, durch die Cabbala, wovon ich N. 9. 10 geredet habe, die Malca Scheva, d. i. die Königin von Seba, die den König Salomo um seiner Weisheit willen besuchte, so oft von den Todten herauf bringen können, als sie nur Lust haben. Vor ohngefähr einem Jahre erzählte mir ein gelehrter und sehr verdienter Mann, er habe von einem Juden gehört, daß dessen Vater, ein sehr berühmter Cabbalist, als eine Probe seiner Kunst, diese Malca Scheva zu Frankfurt am Main, in der Judenstrasse, vor drey Frankfurter und drey fremden Juden, herauf gebracht habe, sie habe aber lange nicht wieder weggewollt. Sie dürften nicht sprechen, es durfte auch niemand unter vierzehn bis sechzehn Jahren gegenwärtig seyn. Ein gewisser Junge aber, der sich heimlich ins Zimmer geschlichen und unter den Tisch versteckt hatte, ward nach geendigter Erscheinung todt gefunden.

8. Wenn ich meine wahre Meinung von der Sache sagen soll; so weis ich fürs erste nicht, ob diese Reben Juden wol so viel werth sind, als sonst Ein unverwerflicher Zeuge. Zudem hatte mein gelehrter Freund, aus dessen Munde ich es habe, die Geschichte auch nur gehört, und zwar von dem Sohne desjenigen, der Meister des Spiels wolte gewesen seyn; selbst war er nicht dabei zugegen gewesen. Meinertwegen mag der Sohn auch ein glaubwürdiger Mann seyn, er hatte es doch nur gehört, und vielleicht hatten die übrigen sechs Zeugen auch nichts gesehen. Man weis es ja aus der täglichen Erfahrung, wie sichtbar von dergleichen Erzählungen die Veränderung ist, so oft sie aus einem Munde in den andern kommen. Es verwandeln sich gewöhnlich zuletzt alle dergleichen Dinge in ein wahres Nichts, wenn man sie critisch anatomirt.

9. Und was trug sich denn wirklich zu? Es durfte niemand sprechen. Dergleichen Gesetze findet man im-

mer und allenthalben bey solchen Marktschreibern, man darf nicht lachen, sprechen, noch sich umsehen, wenn sie ihre Wunder darstellen wollen. Dadurch geräth der Mensch in Entsetzen, Furcht und Schrecken, die Einbildungskraft fängt an zu wirken, und ist ihm schon eine halbe Erscheinung. Müssen die Zuschauer nun vollends ihr Gesicht immer starr auf einen Fleck richten, z. E. in einen Spiegel, (ein herrliches Instrument zum Betrüge!) so können sie dasjenige nicht bemerken, was neben ihnen vorgeht, und auf einer andern Seite gearbeitet wird, ihnen die Erscheinung zu verschaffen. Die Betrüger sehen es demnach gern, daß jemand sich das alles aufschreibt, was er sieht, damit seine Augen, die auf das Papier und das Schreiben gerichtet sind, desto weniger herum schweifen, und die Poffen nicht entdecken. Daß der Knabe bey diesem Auftritte das Leben verlieren konnte, war kein Wunder. Er hatte sich heimlich hinein geschlichen, war in Angst entdeckt und schwer bestraft zu werden, und dabei sah er eine seltsame Erscheinung, sie mochte nun bestehen, woraus sie wolte. — — Er starb vor Angst und Schrecken.

10, Und nun wollen wir einige angezeichnete Proben der Muhammedaner beleuchten. Das was ich B. I Kap. 14. N. 15. aus dem Marmol erzählt habe, verräth den Betrug deutlich genug. Denn wenn man diese Motalcimi befragen wolte, was der Tropfen Del doch in dem Glase oder der Flasche mit Wasser solle, dürften sie es wol sagen? Und warum müssen es gerade Kinder, und nicht Erwachsene seyn, die ihren völligen Verstand haben, die man die Teufel in der Flaschen beobachten läßt? — — weil Kinder sich am besten betrügen lassen. Schöne Wahrsagerenen, die man auf die Autorität eines Kindes annehmen muß! Kinder sind freylich schon sehr gut zum Betrügen abzurichten, aber eben so leicht sind sie auch selbst zu hintergehen; denn sie lassen sich leichter bereden, und aus Mangel an Erfahrung wagen sie es

es eher, als ein längst erfahrner und vorsichtiger Mann. Die Furcht, entdeckt zu werden, hält sie bey weitem nicht so sehr zurück, und der Ehrgeiz, etwas mehr zu wissen und zu können, als anders ihres Alters, ermuntert sie auch. Man denke nur an die beyden Knaben zu Franeker und Kampen (Kap. 9. 10) zurück.

11. Die Veränderungen der Stimme jener Weiber, deren ich a. a. O. aus dem Marmol Erwähnung gethan, beweist es, daß sie Bauchrednerinnen waren. Der Dampf und Rauch von Schwefel kann das Seinige dazu auch beygetragen haben, besonders das Gesicht der Anfragenden zu verwirren, damit sie es glaubten, was diese alte Hexen zu sehen vorgaben. Man sieht die Buniciti zwar handeln und fechten, aber es bleibt immer ein Spiegelgefecht, indem die Zuschauer keinen einzigen Teufel zu sehen bekommen, den diese Luftstreiche gelten möchten. Es ist eine Kunst, sich für heftiger auszugeben, als andere sind, und durch dis Mittel sich bey der Volke Credit zu verschaffen. Das ganze Geheimniß der Teufelsjagd der Muhacimi beruht blos auf ihrem Vorgeben, das um ihrer wunderlichen Grimassen willen bey den Leuten Glauben findet.

12. Wenn wir dasjenige, was wir N. 17. von Mevelava und Garaje aus den Nachrichten des Ricaut mitgetheilt haben, für eine Fabel halten, wer kann uns da vom Gegentheile überzeugen? Mit dergleichen Possen fesselt man zuerst die Aufmerksamkeit der Zuschauer, und läßt sie sehen was sie nicht sehen, und hören, was sie nicht hören. Die Zauberer eines gewissen Derwisch, mit dem Busbeck in der Türken Bekanntschaft gemacht hatte, bestand darin, daß er sich unter andern, ohne sich zu schaden, heftig mit einem Steine auf die Brust schlug, der so groß war, daß man mit ihm hätte einen Ochsen todt werfen und die Gebeine eines Riesen zerschmettern können. Man kann es Busbecken wol zutrauen, daß er es so gesehen habe, denn hier steckt nichts unter, daß der Kunst
und

und Uebung nicht möglich wäre. Der Mönch schlug sich selbst und nicht ein anderer. Ein Bürger hier in der Stadt, der bey mir in meinem Hause war, stieß, wie ichs deutlich zu sehen glaubte, mit seinem Vorkopfe an die Ecke der offenstehenden Kammerthür, die er fest hielt, daß sie davon so stark ertönte, als wenn ein Schmidt mit seinem Hammer darauf geschlagen, und zwar mit solcher Gewalt darauf geschlagen hätte, als wenn sie sein Ambos gewesen wäre. Doch ehe er weggieng, zeigte er mir dis Kunststück, worauf ich es selbst, (freylich nicht in der Vollkommenheit, als er; denn es war sein erstesmal nicht,) versuchte, und diejenigen, die es sahen, damit erschreckte. So kann ein einziger Handgrif ein aufmerksames Auge doch noch betriegen. Es gibt ja Landstreicher, die sich einen Ambos auf die Brust setzen und denn darauf hämmern lassen, als wenn er auf der Erden stünde. Die Lage, in die sie ihren Körper zwingen, gibt ihnen darzu das Vermögen, und dergleichen Dinge gibt es viele.

13. Busbeck erzählt von diesem Dervisch weiter: „er habe ihn ein Stück glühendes Eisen sehen ins Maul nehmen, ohne sich zu brennen, oder sonst zu beschädigen, ohneachtet man den Speichel darauf kommen sahe und er es fest hielt, ohne daß ihm die Hitze schadete.“ Dis scheint noch wunderbarer, und dem Wunder der Erhaltung der drey Männer im feurigen Ofen nahe zu kommen. — Dan. 3. Also hatte ja auch ein ungläubiger Dervisch des Feuers Kraft ausgelöschet, welches doch im Wort Gottes für ein Merkmal und untrügliches Zeichen des Glaubens ausgehen wird? Hebr. 11, 34. Das sey so ferne, so weit der Schein oftmals von dem Wesen eines Dinges entfernt ist! Busbeck hatte nicht so viele Beweise dafür, daß das Eisen wirklich glühend war, als Nebucad Nezar hatte, daß der Ofen wirklich in der äußersten Gluth war, und die hineingeworfene Chaldäer vor seinen Augen verzehrte. Der Dervisch hatte blos ein

ein glühendes Stück Eisen im Munde, die drei Männer waren aber allenthalben, nach dem ganzen Körper mit Flammen umgeben. Ein Viertes, der ihnen darinnen noch Gesellschaft leistete, war ein Zeuge, daß hier die Kraft Gottes wirksam sey, davon konnte dieser türkische Pfaffe aber keinen Beweis beybringen. Heut zu Tage machen ihn die Taschenspieler durch ein gewisses Mittel, das das Feuer und Gift auf eine kurze Zeit unschädlich macht, die Kunststück nach. Aber dergleichen Mittel kannten und brauchten die drei Männer nicht. Das Feuer verzehrt, so weit es reicht, alles was brennbar ist, wenn aber etwas unverbrennbares zwischen beyde kommt, und eine Scheidewand dazwischen macht; so wird seine Kraft unterbrochen. Diese Mittel und die Materialien dazu, sind nicht einem jeden bekannt, der sie aber kennt, dem kostet es nur einen Handgrif, worüber andere stauen müssen. Ich erinnere mich, irgend einmal gelesen zu haben, daß einer der berühmtesten Wahrsager unter den Hottentotten sich erbrechen mußte, als er sahe, daß ein Holländer Brandwein, der zuvor in einer Schale war angezündet worden, so brennend, ohne daß es ihm schadete, einsoff, worüber sich bey uns kein Mensch wundert, weil wir es wissen. Die Hottentotten trinken aber nichts anders, als Wasser, mit dem sich das Feuer nicht vertragen kann, und hielten es also für ein Wunderwerk, daß jemand Feuer eintrinken konnte, ohne daß es ihm schadete.

14. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Schlangen, die die Derwische unbeschadet handhaben, wie ich a. a. O. N. 18. aus dem Ricaut erzählt habe. Sie haben Mittel, ihnen ihren Gift zu benehmen. Ich habe einen Quacksalber gekannt, der die Rattern eben so handhabte, wie Nele, und das Fett davon verkaufte. Zu machen, daß die Schlangen durch Beschwörungen und Music stille liegen bleiben, ist keine grössere Kunst, als sie auf allerhand weise tanzen zu lassen. B. 3. Kap. 16.

N. 14. habe ich dis zugegeben, und B. 4. Kap. 12. N. 8. gezeigt, wie es zugehe. Weil dis aber nicht allgemein bekannt ist, sind sie so stolz, vorzugeben, daß dergleichen zu thun ein besonderes Vorrecht sey; dis bleibe ihrem Stamme nur an, Gott habe sie aus besonderer Gunst zu so grossen Dingen ausgerüstet — 24).

Ka:

24) Freilich ist diese Mythologie der Juden, aus jener gleichsam mythischen Zeit, vornemlich in dem jüdischen Klima zu beurtheilen; Verständige subtrahirten! den Inhalt von der noch so besondern parabolischen Einleidung; den Einfältigen aber war es ganz erwartet, lauter grosse Dinge von Rabbinen zu hören. N. 2. ist es allerdings an dem, daß jene ganze jüdische Theorie materielle Geister voraussetzt; auch Dämonen wurden so angenommen; die Schedim der Rabbinen sind eben solche materielle Personen; daher ein Sched ein Weinsfaß umwarf, das man ihm auf das Ohr geklebt hatte. Uns ist es sehr schwer, die damalige moralische Atmosphäre, wenn ich so reden darf, historisch richtig zu kennen. Das Buch Esdras muß seinen damaligen Charakter haben; aber daß christliche Lehrer die rechtmäßige Ordnung der Zeit, die nun die damalige war, und bey Christen nicht wieder dieselbige ist, so verändert haben, daß sie nicht mehr vorübergegangene, sondern immer gegenwärtige Zeit werden mußte: ist mir wenigstens fast unbegreiflich. Ich verstehe es eben so ehrlich von allen alien kirchlichen Einrichtungen und gewesenen Dialecten in der Religionsprache; wo sol die Einheit und Unveränderlichkeit der Vorstellungen in der nachherigen Zeit herkommen? Will man dennoch die nachherigen jetzigen Menschen immer in jene jener Zeit zugehörige Menschen verwandeln? N. 3. kan man dem Urheber des Romans die ihm beliebige Einleidung nicht so übel nehmen. Im Buch Henoch werden auch Geister in der Wüste Dudael gebunden und auf scharfe Steine geworfen, bis zur Zeit des grossen Gerichts; die Erziehung und Cultur der griechischen Juden muß ja auch einen kleinen Anfang haben. Josephus hat eben das Recht, dis N. 4. zu erzählen, als heut zu Tage es noch ernstliche Liebhaber der Magie giebt; jüdische und heidnische Magi wetteiferten damalen, und Josephus will freilich den Juden den Vorzug des Alters schaffen. Van Dassel hat schon (de Aristaea) bey manchen Stellen des Josephus

Kapitel XVI.

Der Betrug verschiedener Beispiele papistischen Aberglaubens, bey vorgebllichen Gespenster, und Zaubergeschichten, wenn sie scharf geprüft werden, ist handgreiflich.

I. Die papistische Clerisy weicht den Juden und Muhammedanern, selbst nicht einmal den Heiden in der Zauberkunde, wenigstens liefern ihre Bücher und Traditionen mehr Stoff, als jene drey Secten alle zusammen. Von ihr liefert uns, seiner Meinung nach, der Jesuit Caspar Schott so überflüssige und durch Zeugnisse bestätigte Beispiele, als Reinhold Scot, der Engländer, von der Falschheit, Unmöglichkeit und Unglaublichkeit derselben. Das erste, was hier von demjenigen, was ich B. 1. aus seinen Schriften excerpire, Aufmerksamkeit verdient, ist die Lehre von den Glas- und Ringteufeln. S. Kap. 19. N. 18. Er verweist uns in der

von

phus bonam fidem vermisst; wenn man es nicht zum Charakter der Zeit und des Schriftstellers rechnen muß. Unter uns hat es sehr ähnlichen Aberglauben gegeben, von einer Wurzel, die unter dem Galgen wachsen sol; wie die Repräsentirkunst N. 7. ebenfalls geraume Zeit sehr gäng und gäbe gewesen ist, oder noch ist; sogar, daß ein vornehmer in laiserlichen Staaten einen alten Philosophen heraufgebracht und seinen Schattenriß oder Silhouette an — — geschickt haben soll. Dergleichen gehört zur Mode oder Geschmack im Großen. Ganz psychologisch urtheilt Bekker, N. 9. daß das Verbot, zu Sprechen, oder sich aus dem Kreise zu begeben, die Einbildung des Menschen zu allem zubereitet hat. Ich halte es für ganz unnütz, über das folgende noch mehr zu sagen; aber ich wolte wünschen, daß Menschen ihre Aufmerksamkeit auf Entdeckung der vielen wirklichen unleugbar historischen Dinge in der sichtbaren Natur, neben ihnen, lieber richteten, als auf solche ganz vergebliche Aufgaben; deren kentlichster Charakter dieser ist, daß sie nicht gemeinnützig werden können. Landstreichern gehört es nicht zu, N. 12. was der sogenannte starke Mann nach mathematischen wahren Grundsätzen thut.

von mir angezogenen Stelle auf den Bier, *) und damit bin ich so wol zufrieden, daß ich, statt aller Antwort nur Wierl Worte anführen will **). Wier schreibt in seinem sechsten Buche Kap. 2. von den Glas- und Ringteuffeln also: „Es gehört allhier auch denjenigen ir
 „orth vnd sitz, welche ein arbeitfälligs Glasteuffelein, so
 „ires willens geleben muß, mit inen hin vnd wider schleif-
 „fen, (schleppen) welche sie denn mit etwas rauchwerck
 „vnd Ceremonien gefangen, vnd in ein fingerring, so
 „von Goldschmid gar subtil vnd künstlich zubereit, ein-
 „geschlossen haben. Oder wie denn etlich gefunden wer-
 „den, die in in ein härten vnd unbrüchlichen (ja hinder
 „sich) Crystal zeigen, oder in ein glas (es ist fürwar
 „ein sehr groß wunder das von der grausamen hitz des
 „Teuffels, so erst aus der Hellen kompt, das glas nicht
 „zerschmilzt) so eng und furk angekettet, weisen, das
 „er numehr als ein knecht vnd eigen Mann, niemandt
 „anders mehr denn seinem Herren mit Warsagen vnd
 „verborgene ding zu entdecken zc. tremlich dienet: denn
 „es gehet nicht anders zu, denn der Herr ist des Knech-
 „tes Herr vnd der Knecht des Herren Knecht u. s. m.“
 Meiner Meinung nach wolte er sagen: „so wie der Herr
 „ein Knecht des Knechtes ist; so ist auch der Knecht ein
 „Herr des Herren.

2. Darauf erzählt uns Wier, wie im Jahr 1548 ein so verfluchter Betrug an einem gewissen Jacobus Zodoci de Rosa aus Cortryk nach dem Urthel des Raths zu Arnheim ist entdeckt und bestraft worden. „Er trug einen Fingerring umher, darinn er denn ein bösen Geist eingesperrt sein vermeint, mit diesem muß er zum leng-
 „sten

*) So schreibt Wierus seinen Namen in der von ihm selbst versertigten deutschen Uebersetzung seines Werks von 1571. die er dem Magistrat in Bremen zuignete. Andere haben ihn durch Weyer, Welher, (Fischreich) aber falsch übersetzt.

***) Zur Probe nehme ich sie aus seiner Uebersetzung.

„sten am 5 tag sprechen, und fraget jr von newer zeit-
 „tunge, auch andern dingen. Neben den so hat er auch
 „etliche Bücher, darinn die Häuberkunst und Beschw-
 „rungen mancherley begriffen, auff welche vertröst er nit
 „allein der Menschen sonder auch des viehs allerley krank-
 „heiten zu hellen und curiren. Wie dz geschrew von
 „Im außgegangen, und auch für ein ersame Oberkeit
 „(die denckgät weit ohrn, schärffe augen, vnd lang hend
 „hat) kommen, ist er gefenglich angenommen und ein-
 „gezogen worden. Und nach wenig tagen, mit einhell-
 „gen vrtheil und erkentniß eines fürsichtigen, weisen
 „Raths bezwungen, vorgemeldeten ring und Teuffels
 „narrenheußlein vor dem Rathauß auff ein bloch in ge-
 „genwertigkeit vieles volks, mit ein hammer zu stücken
 „zu schlagen, und den armen eingesperrten und einge-
 „mauerten Teuffel auß der gefengniß ledig zu lassen. Doch
 „möcht vielleicht des armen Teuffels kopf etwan auch mit
 „dem hammer gleich wie ein stockfisch zerblewt haben.
 „Über solchs hat er auch seine schwartzkünstlerbücher ins
 „femt so alda angezündet, werfen, und so lang bis sie
 „zu pulver und äschen verbrent, harrn müssen. Und
 „nach dem er von dieser handlung wegen auffgeloffenen
 „kosten erlegt, ist er von Statt und Land, mit etnge-
 „knüpftem End nit wieder zu leren, verblefen werden.
 So schön verstand die Regierung zu Arnheim den Teuffel
 auszutreiben, ohne Reliquien, Kreuz, Weihwasser,
 Agnus Dei und den Namen Maria; Mittel, die Schott.
 de Mag. univ. L. II. C. 41 so feht anpreisset.

3. Ich will verschiedene Historiellen, die Schott
 mit so vielem Fleisse gesammelt, und die auch zum theil
 schon berührt habe, hiet nicht weiter rügen, weil ich da-
 durch doch weiter nichts, als papistische Irrtümel entde-
 cken würde. Da dergleichen indessen auch noch in der
 protestantischen Kirche gebildet werden, und ich ihnett
 so viel zu wehren, als ich kann, schuldig bin; so will ich
 dergleichen Stückchen bis in die nachfolgenden Kapittel

versparen. Dahin rechne ich die Hausgeister, Kobolde, Bergteufelchen, weiße Weiber, (S. Kap, 19. N. 19 = 21.) und dergleichen mehr. Ja wegen der Ringteufel werde ich noch einen Strauß mit Theologen unserer Kirche haben; wenn wir nur erst drey Kapitel weiter seyn werden. Indessen werde ich doch in Rücksicht auf die Päbstelet ein wenig von dem vornehmsten sagen müssen, woben ich ohne Zweifel aller Protestanten Benfall haben werde. Daben werde ich ihnen aber auch Gelegenheit geben, nachzudenken, ob nicht eben dieselben Gründe, mit denen ich die papistischen Fabeln widerlege, auch dienen könnten, diejenigen zu verwerfen, die sie noch bis hie glaubett.

4. Dasjenige, wodon unser Jesuit so viel Aufhebens macht, (ich hab es schon mit wenigen Worten B. 1. Kap. 20. N. 5. berührt,) hat Del Rio L. II. 26. §. 5. beschrieben, und aus den Briefen aus Peru vom Jahre 1590 genommen. Der Inhalt ist dieser: „Eine gewisse indianische Dienstinagd, die der catholische Geistliche getauft und ihr den Namen Catharine gegeben hatte; führte ein liederliches Leben, und doch gieng sie täglich zur Beichte, in der sie indessen nur Kleinigkeiten bekannte, ihre groben Streiche aber weislich verschwieg, um nicht für eine Hure bekannt zu werden. Als sie einstmalen krank geworden, ließ sie den Priester rufen, und legte wol zehnmal ihre heuchlerische Beichte eben so wieder ab, als bey gesunden Tagen, so bald der Priester aber wieder weg war, trieb sie ihr Gespötte damit: „Als ihr ihre Frau aufsetzte, ist die Ursache zu sagen, warum sie dergleichen thue? gab sie zur Antwort, es habe sich jedesmal ihr zur Linken ein schwarzer Mann, wie ein Mohr sehen lassen; und ihr gerathen, es so zu machen. Maria Magdalena sey ihr aber zur rechten Hand erschienen, und habe sie mit Gegenheile angezeigt, die Wahrheit zu beichten. Darauf ward der Vater wieder gerufen; weil man glaubte, daß sie nun beifer

„fer beichten würde; aber sie machte es nun noch schlim-
 „mer, und wolte selbst den Namen Jesus nicht mehr
 „nennen. Als man ihr das heilige Crucifix vorhielte,
 „stieß sie es verächtlich von sich, sprach aber in aller Ge-
 „genwart desto mehr von den lieblichen Streichen, die
 „sie begangen hatte. Nach einigen Tagen gerieth sie
 „gleichwol in grosse Angst, beklagte die ~~Erregung~~ Erregung der
 „Beichte sehr, und fiel für todt zur Erden, so daß man
 „schon anfing, vom Begräbniß zu sprechen. Sie kam aber
 „wieder zu sich selbst, und betrug sich wieder eben so hart,
 „als zu voren. Noch drey Stunden vor ihrem Tode
 „ward sie ermahnt, den Namen Jesu, anzurufen, sie
 „fragte aber: wer ist Jesus? und da sie sich nach einer
 „Seite der Bettstelle wandte, hörte man sie mit jemand
 „sprechen, den man nicht sah. Eine andere Dienst-
 „magd, die mit ihr in eben der Kammer krank lag,
 „musste man in eine andere Kammer betten, weil sie, wie
 „sie sagte, hier nicht länger vor alle den schwarzen Ge-
 „spenstern, die sie sähe, ausdauern könnte. Des Nachts,
 „als Catharine starb, rank es so sehr im ganzen Hause,
 „daß man sich gezwungen sah, die Leiche heraus auf ei-
 „nen offenen Platz zu tragen. Der Bruder ihrer Frauen
 „ward des Nachts beim Arme aus dem Hause gerissen,
 „und eine Magd wie mit dem Fusse hart an die Schulter
 „gestossen. Ein mattes Pferd schlug hinten aus wider
 „die Mauer und lief die ganze Nacht wie toll umher, eben
 „das thaten die Hunde, und heulten, und was der vie-
 „len seltsamen Gespenster mehr waren. Darnach fieng
 „die Verstorbene selbst an zu spuken, und jeden zu er-
 „schrecken. Die Frau getraute sich nicht länger im
 „Hause, und ihr kleiner Knabe von vier Jahren schrie
 „laut aus, daß ihn Catharine umbringen wolle. Da
 „man ihm aber die heiligen Reliquien um den Hals hieng,
 „gieng es über. Die eine Magd ward dreymal vor
 „dem Gespenste gerufen, und fiel darauf in Ohnmacht;
 „als ihr aber gerathen ward, ein Wachslicht (doch gewis
 „ein

„ein geweihtes) in die Hand zu nehmen, kam sie wieder
 „zu sich, so sehr auch das höllische Gespenst im Gegen-
 „theile schrie, daß es dadurch geängstigt werde. Auf
 „einmal drangen dem Gespenste aus allen Gelenken der
 „Glieder Flammen hervor, mit einem unglaublichen Ge-
 „stank; Kopf und Füße brannten. Ein feuriger
 „Schleier 10 Zoll breit, hieng ihr von der Mitte
 „des Leibes auf die Erde herunter. So sehr auch die
 „Magd über dis Gespenst erschrock, und das um desto
 „mehr, weil Catharine sie antedete, um desto mehr
 „ward sie auf der andern Seite auch durch die Erschei-
 „nung eines schönen Knabens wieder gestärkt, der weiße
 „Kleider trug, ihr Muth einsprach, und sie ermahnte,
 „alles nieder zu schreiben, bekannt zu machen, und denn
 „zu beichten. Ich, sprach Catharine, bin falscher
 „Beichte wegen zur Höllen verdammt, lerne daraus
 „recht beichten, und keine Sünde zu verschweigen.
 „Ich habe Commission, Dir dis zu sagen. In diesem
 „Augenblicke ward die Klocke zur lieben Frauen Kirche
 „geläutet, worauf sich das Gespenst in einen Winkel zu-
 „rück zog und verschwand.,,

5. Dis wäre also die Geschichte, so wahr, als sie
 sich zugetragen hat. Glaubte jemand unter uns, daß es
 sich der Mühe lohnte, sie etwas näher zu beherzigen; so
 müste es deswegen seyn, weil Schott, und besonders
 Del Rio sich so viel darauf zu gute thun, besonders gibt
 dis der letzte, nachdem er die Erzählung geendigt hat, zu
 erkennen. Ich will seine eigene Worte hersetzen, und mei-
 ne Anmerkungen mit unter in Klammern. „Ich fand
 „für gut, dieser Erzählung die letzte Stelle zu geben, (es
 „wären schon mehrere vorangegangen) weil sie einen voll-
 „kommenen Beweis für die Wahrheit enthält, und alle
 „Arten von Erscheinungen mit in sich begreift. Da sind
 „Engel, die heil. Maria Magdalena, der Teufel in Ge-
 „stalt eines Mohren, die Seele der Verstorbenen in ei-
 „nem angenommenen Körper. Denn meiner Meinung
 „nach

„nach war es nicht ihr eigentümlicher Körper, sondern
 „ein aus Luft gebauter Leib, der dem ihrigen vollkommen
 „ähnlich sahe.“ (Womit will er es uns beweisen, daß
 es die Maria Magdalena war? Wer hat sie gefannt?
 konnte der erscheinende Körper nicht der bösen Trine un-
 tergeschoben seyn?) „Hier haben die Atheisten was zu
 „lachen.“ (Nein, die Gott fürchten, haben Ursache,
 über die Bosheit solcher Betrüger zu weinen, und über
 die Dummheit des Pöbels zu lachen.) „Aber daß sie
 „nur die Strafen der Hölle und die Unsterblichkeit der
 „Seelen nicht belachen.“ (Das werden sie gewis thun,
 wenn sie keine bessere Beweise haben, als ihnen diese Fa-
 bel anbietet.) „Was sagen nun die Calvinisten von den
 „geweihten Kerzen? (daß es Betrug sey.) „Von der
 „Aufrichtigkeit und Nothwendigkeit der Ohrenbeichte?
 „(Daß sie die Quelle und der Grund dieser Erdichtung
 sey.) „Haben diese etwan auch die Jesuiten erdichtet? „
 (Ach nein, sie sind wol zu dumm dazu, solche feine Er-
 dichtungen zu spinnen, und viel zu gewissenhaftig, so grob
 zu lügen.) „Wäre es erdichtet, so würde es jederman
 „in Peru widerlegen, und wollen sie es nicht glauben,
 „laßt sie hingehen, hören und sehen.“ (Das wäre ein
 Vorschlag zur Güte! es ist ja ohnedas nur ein Raketen-
 sprung hin nach Peru, höchstens gute anderthalb tausend
 Meilen über Wasser und zu Lande.) „Weibermähr-
 „chen, Weibergeklatsch wird es heißen.“ (Ha! guter
 Freund, merkst du was? Und was sind denn für Män-
 ner dabei gewesen, wenn anders an der Geschichte was
 wahres ist?) „Ich dünkte doch nicht, daß Ziegelsteine
 „und Dachziegel, die weit und breit hin und herumge-
 „worfen wurden, und die alles Volk gesehen hat, nur
 „Geschöpfe der Einbildung sind?“ (Und weswegen
 nicht? Wer hat jemand von diesen Zeugen gesehen und
 gesprochen?) „Sind das Träume, wenn Männer aus
 „dem Bette gerissen, eine Frau in Gegenwart anderer
 „zur Erden geworfen, und auf den Fußboden herum-“

„geschleppt, und die Töpfe und Näpfe gegen die Wand
 „in tausend Scherben zer schlagen werden?“, (Glimpflich
 davon zu reden, ja! sonst wären es die boshaftesten Un-
 gen.) „Aber gesetzt auch, daß Erwachsene fähig dazu
 „gewesen wären, dergleichen Dinge zu erdichten und zu
 „verbreiten; was wird ein unschuldiges Kind von vier
 „Jahren dazu beitragen? Solche zarte Jahre sind noch
 „keines Betruges fähig, daß es, ehe ihm die Reliquien
 „umgehängt wurden, sagen sollte, daß ihm eine todte
 „und kaum gekannte Person drohe, wenn es nicht wahr
 „gewesen. Und sollte es das Ruhigwerden nach umge-
 „hängten Reliquien auch erdichtet haben?“, (Diese zar-
 ten Jahre sind eben am ersten und leichtesten zu betrügen.
 Wir nehmen vor Gerichte von solchen Niniviten kein
 Zeugniß an, die zwischen Links und Rechts keinen Unter-
 schied wissen, Wie leicht konnte nicht ein Schalk die
 Kleider der Verstorbenen anziehen, und dem Kinde nach
 der Gurgel greifen, sich aber nachgehends vel quasi, als
 fürchte er sich vor den Reliquien, heimlich wieder verpa-
 cken. Das Kind hörte anders nicht, als von der Spu-
 teren der Catharine, wie leicht konnte es sich also auch
 einbilden, wenn ihm etwas unangenehmes begegnete,
 als habe Catharine es gethan?) „O! wie sehr befürchte
 „ich, daß es denen noch einmal wie der Catharinen ge-
 „hen wird, die ihre Bosheit billigen und befolgen, die
 „heiligen Geheimnisse der Beichte, Gaukeley und Fabeln,
 „und die Höllenstrafen für Erdichtungen ausgeben!“
 (Vor dem letzten wird uns Gott behüten, und was das
 andere betrifft; danken wir ihm, daß wir, keinen künstlich
 erdichteten Fabeln folgen, um zu glauben, daß der Herr
 Jesus kommen werde, zu richten die Lebendigen und die
 Todten. 2 Petr. 1, 16. Ich glaube also, daß alle die
 Werk muthmaßlich durch Kunst und Betrug zum theil zu
 stande gekommen, theils in den Briefen weiter ausgebil-
 det, in beiden Fällen aber erdichtet worden sey, um die
 indias

indianische Heiden durch Furcht zur Sklaverei willig zu machen.

6. Genug von dieser Poffe. Nun will ich dem Schott noch beim Nacherzählen von noch fünf solcher Erfindungen, wodurch er die Kraft der Reliquien zu erweisen sucht, auf dem Fusse nachfolgen. Die erste borge er von dem Theodoretus, dessen Worte in Rücksich dessen, was ihm selbst begegnet ist, in der Uebersetzung so lauten. „Der verfluchte Marcion stete viele Dornen der Gottlosigkeit in der Gegend der Stadt Epprus aus. „Als ich nun diese mit der Wurzel auszureuten begriffen war; so kam des Nachts ein fürchterlicher Teufel, „und rief auf syrisch: „warum wilst du den Marcion bestreiten? was hat er dir zu leide gethan? Heb den Krieg auf, laß deine Unzufriedenheit ein Ende haben, oder „man wird dich es empfinden lassen, wie wol der daran „ist, der in Ruhe leben kann. Wisse, daß ich dich schon „längst ermordet hätte, wenn ich nicht eine Wache von „Märtyrern und den heil. Jacob um dich gesehen hätte. „Dis hörte ich, (er sagt nicht, daß er was gesehen „hätte.) und sprach zu einem meiner Freunde, der da- „mal bey mir schlief: hörst du die Worte? Ja, sprach „er, Wort für Wort; als ich aufstehen wolte, um zu „zusehen und zu wissen, wer da rede, blieb ich doch noch „um beinetwillen liegen, weil ich glaubte, du schliefest. „Wir stunden nun beyde auf, sahen uns um, aber wir „sahen sich nichts bewegen, und hörten niemand sprechen. „Und doch hatten andere Leute, die mit uns zusammen „wohnten, dasselbe auch gehört. Ich merkte also, daß „er durch die Wache von Märtyrern, eine Flasche mit „Oel meinte, die ich mir von vielen Märtyrern gesammelt hatte, und also um desto gesegneter war. Sie „hieng in meiner Bettstelle. Und unter meinem Kopfe „hatte ich ein altes Kleid von dem heil. Jacobus dem „ältern, das mir mehr Vortheil verschafte, als die beste „damastne Decke.“

Dies ist die Erzählung eines Altväters, (Kirchenvaters) wie man diejenigen Lehrer der christlichen Kirche zu nennen pflegt, die in alten Zeiten lebten, denn dieser lebte zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Das, was aus dieser Erzählung noch am sichersten mag gefolgert werden, ist, daß damals schon so frühe der Aberglaube selbst bey angesehenen Lehrern eingerissen war, da uns dieser Mann schon von Märtyreröl vorplaudert, wofür der Teufel bange soll gewesen seyn, ob er sich gleich für den Märtyrern selbst niemals gefürchtet hat; und von einem alten, abgetragenen Kleide eines Apostels, das bey seinen Lebzeiten, so viel man liest, niemals Wunder gethan hat. Es läßt sich auch leicht denken, daß seine Erben, oder Freunde diese alte Lappen von Jerusalem, (wo Jacobus im Jahre 42. auf Befehl des Herodes Agrippa enthauptet ward, Apostelgesch. 12) ohngefähr 150 Meilen weit zu Wasser und zu Lande nach Cyprus werden gebracht haben, wo Theodoret Bischof war, um noch 400 Jahr aufgehoben zu werden, damit dieser sich den Teufel damit vom Halse wehren könne. Die Gerichtsdiener ließen sich das sonder Zweifel auch gern gefallen, obachtet ihnen sonst die ausgezogene Kleider der Hingerichteten verfallen waren, so wie die Kleider Jesu selbst eine Beute der Kriegsknechte wurden.

7. Ob dies gleich für uns hinreichend wäre, die Wahrheit dieser Erzählung zu bezweifeln; so will ich doch, um der Catholiken willen, die an die Kraft der Reliquien von ihren Heiligen glauben, noch andere Gründe hinzufügen die diese Erzählung verdächtig machen. Es ist dem Theodoretus selbst begegnet, wie er schreibt. Aber um welche Zeit? Zur Nachtzeit. Muthmaßlich schlief er oder träumte damals, daß er jetzt diesem Marcion, von dem er den Kopf voll hatte, zu Leibe gehen wolte. Da glaubte er nun, würde sich der Teufel nicht bey beruhigen, sondern den Rezes beystehen. So wie man aber die Träume daran kennen kann, daß sie sich leicht bey

Rät-

Räsoniren verwirren, und schlecht zusammen hängen; so war es auch hier vom Teufel schlecht ausgedacht, den Mann durch solche Gründe von seinem Vorhaben abzubringen, die ihm nothwendig noch mehr Muth einflößen mußten, nemlich daß ihm das zusammen geschmierte Del aus so vielen Delkrügen der Märtyrer, und das alte Kleid zur stärksten Schuzmauer wider den Teufel gereichen würde: wie wußte es der Teufel, daß er es hatte? und von wem er es hatte? oder daß die Del von den Märtyrern zusammen gebracht sey? Und wenn er es auch wußte, woher wußte er denn, daß der Widerstand von oben sich aus der Delflasche und von unten aus dem alten Kleide herschrieb?

8. Aber noch ist damit der schwerste Knote nicht gelöst. Wie träumte denn sein Schlafgefelle? träumten etwa alle Hausgenossen? Nein. Sie haben, sagt er, alle die Stimme gehört. Aber auffer ihm hat doch niemand den bösen Teufel gesehn. Das Sehen konnte ein Traum seyn, die Einbildungskraft konnte auch mit auf das Gehör wirken, um das zugleich zu verwirren, und beides konnte ihm im Schlafe den Mund öffnen, selbst so zu reden, als er sich auf das lebhafteste einbildete, den Teufel reden zu hören; indem er nicht anders glaubte, als daß er es seinem Bettgenossen erzähle. Denn war es ein wahrer Teufel, und hatte er hiermit was im Sinne, so war es nun Zeit, sich auf diese Art darzustellen, um seinen Worten desto mehr Nachdruck zu geben, oder beyde hatten Ursache zu sagen: loquere vt te videam, sprich, damit ich dich sehe. Doch diese Schwierigkeit ist klein, wenn der gute Theodoret auf eben die Art einen bösen Geist hörte und sah, der ihn vom Guten abmahnen wolte, als Mancinus einen guten Geist, ihn dazu zu ermuntern, der sich freylich dasmal nicht sehen ließ, ob er gleich sichtbar war. Ich habe die Geheimniß Kap. 13, N. 7. eröffnet.

9. Und nun wollen wir unsern Schott bey einer andern Materie wieder auffuchen, nemlich bey dem Segnen mit dem heiligen Creuze, um die Gespenster zu vertreiben. Wir wollen seine beste Wehr hierüber vor uns nehmen, wo er die Calvinisten selbst durch den Mund des Lavaters redend einführet, den er omnium ecclesiae Catholicae rituum hostem et irrisorem nennt. Dieser Lavater erzählt nun im neunten Kapitel des dritten Buchs seines Werks über die Gespenster: wie sich die Christen in alten Zeiten betragen hätten, wenn sie Gespenster bemerkten. Es war, sagt er, damals ganz gebräuchlich, sich alsdenn mit dem heil. Creuze zu bewafnen. Er nennt dabey seine Zeugen, den Tertullian, Hieronymus, Origenes, Epiphanius, Chrysostomus, Augustinus, Athanasius, Lactanz. Der letzte sagt ausdrücklich: daß der Teufel niemanden zu nahe kommen noch ihn beschädigen könne, der seinen Vorkopf mit dem heil. Creuze bezeichnet habe. Inst. L. IV. 26. 27. Schade, daß es wirklich wahr ist, daß die Christen schon so früh für diesen Aberglauben eingenommen, und von ihren größten Lehrern dazu sind verleitet worden. Aber daraus kann man nun auch sehen, wie wenig wir uns auf diese Kirchenväter und ihr Zeugniß verlassen können. Aber laßt uns auch etwas von der Zuverlässigkeit der Erfahrung hören. Nicht einer unter allen hat sie an sich selbst gemacht. Aber der Kaiser Julian der abtrünnige vertrieb die von ihm heraufgerufene Dämonen wieder mit dem Zeichen des Creuzes. Dis erzählt uns Gregorius von Nazianz, er sagt aber nicht dabey, daß er es selbst gesehen, oder von Augenzeugen gehört habe. Weg also mit seiner Sage.

10. Auch die Kraft des Weihwassers, den Teufel zu vertreiben, sucht Schott aus dem Theodoret, wenn es gehen wolte, zu beweisen. „Als der Bischof Marcellus darüber aus war, den Tempel des Jupiters zu Apamea zu zerstören, sahe er einen schwarzen Teufel
„der

„der Macht der Flammen widerstehen. (Schon wieder „der allmächtige Teufel, wenn man dem Verfasser (ben „so sicher glauben darf, als dem Propheten Daniel.) „Er wafnete sich also wider ihn mit Wasser mit dem heil. „Creuze, d. i. er segnete es, und ließ es denn in die „Flammen gießen. Der Böse, der dis Manöver nicht „vertragen konnte, zog ab, und das Feuer, das durch „dieses Wasser so gendhrt ward, als wenn es Del gewes- „sen wäre, verzehrte den Tempel in einem Augenblicke.,, Aber wenn Theodoret sich in demjenigen irren kann, was ihm selbst begegnet, wie wir gezeigt haben; wie wenig kann man sich denn auf dasjenige verlassen, was er nicht gesehen hat. Er war noch nicht geboren, als Marcellus lebte, er ließ sich die Händchen also, aus wol erwor- bener Leichtgläubigkeit, aufs Ohr hängen. Der gute Freund Johann David, der uns das Weihwasser recht so beschreibt, wie es seyn muß, (seine Worte habe ich B. 1. Kap. 1. N. 3. angeführt) wenn es dem bösen Geist vertreiben soll, bringt kein einziges Beispiel aus eigener Erfahrung zu Markte, eben so wenig, als Schott, sein Spießgeselle. Man muß sich wundern, daß ein Mann, der es so umständlich weiß, wie es seyn muß, wenn es wirken soll, nicht ein einziges mal erfahren hat, wie es wirke, und daß einer, der so viele Beispiele gelesen, wie Schott, nicht ein einziges selbst gesehen hat.

II. Nun folgt das Agnus Dei (Lamm Gottes) wie sie ein Stückchen Wachs nennen, in welches die Figur eines Lammes eingedrückt ist und das der Pabst so denn geweiht hat. Aber hier kann uns Schott nicht ein einzigesmal mit Kirchenvätern bewirthen, weil das Agnus Dei von weit späterm Dato ist, nemlich aus dem vierzehnten Jahrhundert. Der Teufel ist also je länger, desto schlimmer daran, weil man immer neue Waffen wider ihn schmiedet. Um desto mehr muß ich mich wundern, daß er noch so viel Spectakel im Pabstume macht, da das Agnus Dei nebst so vielen andern schönen Karitäten doch

doch wider ihn zu Felde zieht, und er unter uns bey weitem so stark nicht rumort, wo wir weiter nichts wider ihn haben, als das unschuldige Blut des Lammes Gottes, mit dem wir uns ihn abwehren können. Ich meiner Seits habe es zu aller Zeit, allenthalben und bey jeder Gelegenheit so kräftig befunden, daß ich den Teufel nie auf tausend Meilen nahe, gespürt habe, geschweige daß ich jemals nötig solte gehabt haben, mir den Kopf damit zu zerbrechen, wie ich ihn wegschaffen solte.

12. Der Name Jesus, für den sich alle Knie beugen sollen, ist ohne Zweifel der allerwürdigste Name unter allen Namen. Aber wenn es der Teufel selbst war, der ein unreiner Geist genannt wird, und Christum anredete: Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? so sieht man ja, daß er ihn mit voller Stimme aussprach, und sich gar nicht vor ihm fürchtete. Oder wenn dieser Name erst nach des Herrn Himmelfarthe diese Kraft erlangt hat, warum führen denn die Söhne Sceva so schlecht mit ihm, wenn sie sagten: wir beschwören dich bey Jesu, den Paulus predigt? Apost. Gesch. 19, 13. Der Name Jesus ist ein Wort, sein Reich besteht aber nicht in Worten, sondern in der Kraft. 1 Cor. 4, 20. Die Kraft steckt also nicht in den Worten, die so ausdrücklich davon unterschieden werden. Und obgleich per Jesuite den Namen Jesus vor dem Namen Maria nennt; so macht er im Grunde doch noch mehr aus dem Namen Maria, da er mit den Fabeln aus papistischen Lügenpredigern zu beweisen sucht, wie kräftig dieser Name der Mutter des Herrn sey, den Teufel zu verjagen. Aber wenn das wahr wäre; so müste schon längst im Pabstume kein Teufel, keine Besessene, kein Gespenst noch Zauberer mehr zu finden seyn. Da jeder Catholike bey der geringsten Verwunderung, also wenigstens hundertmal in einem Tage Jesus Maria ausruft. Man solte also denken, daß, da der Teufel unaufhörlich mit doppelter Lage aus dem groben Geschütze be-

beschossen wird, er entweder schon längst in tausend Granatbissen zerschossen, oder aus der Welt geflüchtet seyn müßte 29).

Ra=

29) N. 1. Es versteht sich, daß diese Betrügereien nicht allen Gliedern der römischen Kirche beigelegt werden; viele, sogar Bischöfe, haben ganz ernstlich selbst solche Erzählungen für wahr gehalten; manche in der Stille es gemisbilligt; manche laut genug dawider sich erklärt; schon seit dem Agobard, von Lion, der deswegen nicht unter die Ketzer gesetzt worden, wie Claudius, Bischof von Turin. Des Wier Fronie, daß der heisse Teufel das Glas nicht zerschmelze, und vom Stocke sich, fällt wol allen denkenden Lesern auf; es war daher nicht redlich, daß Schott diese Dinge im Ernst aus ihm wiederholt. N. 3. hat auch Guthman in der Offenbarung göttlicher Majestät, solche Hausnattern, Hauschrdlein für wahre Teufelwirkungen ferner bestätigt. Die Erzählung N. 4. rechnet gar nicht auf Protestanten; es ist aber die Zeit auch vorbey, da solche Fragen zur Religion öffentlich gerechnet werden durften. Die Anwendung N. 5. welche Del Rio so ernstlich macht, erinnert mich an die noch sonderbarern Beweise, des sonst so gelehrten Bischofs Wilhelm Lindanus, in seiner Apologie, zur Bestätigung der Verehrung der Heiligen und Bilder; dergleichen freilich ein Bossuet sich nie erlaubet hat. Bekkers Zusätze zeigen von seinem Ernst; sie sind aber jetzt unnötig. Theodoretus war Bischof in Cyrus, nicht in Eyperus; Marcion hatte schon im 2ten Jahrhundert zu Anfange gelebet; so gelehrt Theodoret übrigens ist, mußte er doch seiner Zeit und dem andächtigen Geschmack sehr viel nachgeben, wie sein Philotheus schon allein beweiset; der Handel mit den Reliquien war schon vor ihm so sehr im Flor, und die bloß sinnliche Andacht des rohen Hausens, so herrschend, daß dieß noch eine sehr leidliche Erzählung heißen muß; fast christliche Magie möchte ich es nennen; und doch muß ich es durch die Zeitumstände entschuldigen, die eine viel bessere Erziehung dieser Menschen noch nicht zuließ. An irgend eine Schwierigkeit der Historie wegen, konnte man damalen nicht denken, als doch Bekker hier opponirt. Mußte doch Luther noch nach Augsburg 1530. schreiben, was war das für ein Beschick mit unserm Herrn Rock zu Trier. Alles Schreiben und Raisonniren hilft wider solchen Gang des Volks nicht;
die

Kapitel XVII

Noch müssen einige besondere, gemeine Dinge geprüft werden, die man selbst unter den Protestanten noch aus alter Gewohnheit für Spukerey ansieht.

1. Ich habe mir vom Anfange an angelegen seyn lassen, den abgöttischen Aberglauben sowol der Heiden als auch der Papisten meinen protestantischen Brüdern nicht zur Last zu legen, zu welchem Ende ich mich B. I. Kap. 23 bemüht habe, dasjenige, worinn alle einig sind, von demjenigen, wo eine Parthey von der andern abweicht, sorgfältig zu unterscheiden. Das Resultat war, daß nicht bloß der Pöbel unter uns, sondern auch selbst Gelehrte

die Obrigkeit muß äußerliche Mittel, wern es die Zeit zuläßt, zur Reformation solcher groben Mißbräuche anwenden. Eben so urtheile ich über N. 9. es ist nicht der eigentliche Vorsatz der Lehrer; (Tertullian und seines gleichen ausgenommen, die wirklich schwärmten;) es verwandeln sich die Volksideen von bisheriger heidnischen Magie, in eine christliche Magie; und diese Andacht wollen die Lehrer indessen nicht stören, bis sie bessere Erkenntnis für fähigere Zeitgenossen befördern können. Es entstehen also immer mehr Erzählungen, von der Kraft des Kreuzes &c. um immer neue Stützen dieser Andacht zu schaffen; und es ist immer eine locale Wohlthat für das arme Volk, das lauter Teufel erwartet. Es ist gar gewöhnlich, in jener mythologischen Zeit, N. 10. daß das Wasser alle Dienste des Oels gethan hat; N. 11. redet Bekker bloß darum vom Blute Christi, weil von agnus Dei die Rede ist; sonst müßte er den Grund richtiger angeben, warum dieser kirchliche Teufel unter den protestantischen Kirchen nicht fortgedauert hat. Der Name Jesus N. 12. ist auch bloß nach Art magischer Wirkung mit dieser eingebildeten Kraft vermehrt worden; und Gagnier hat diesen Mißbrauch zur bessern Aufnahme der Religion, nebst unzüchtigen Teufels circumfessionibus, statt der alten obsessionum, wieder aufstellen wollen; hätte er nicht öffentlich Widerstand des vorzüglichsten Kaisers gefunden, es solte bald gemeiner Glaube des grossen Hauses worden seyn.

lehrete dasjenige noch immer annehmen, oder dulden, was den Streit ihrer Seits nicht verstärkte. Man sieht also nicht darauf, was mit den Grundsätzen unserer Lehre bestehen kann, und ob etwas geglaubt werde, wodurch ein oder anderer Glaubensartikel umgestossen wird; genug wenn es nur den Papisten keinen Vorschub thut, mit denen wir doch nun einmal und beständig Krieg haben. Wir haben einmal das Fegfeuer der Papisten und Heiden verworfen, wir können ihnen also auch nicht einräumen, daß die Seelen, die vormals gewohnt waren, mit Körpern vereinigt zu seyn, körperlich erscheinen sollten. Denken wir aber, daß der Teufel doch auch wol sichtbare Gestalt annehmen könne und es häufig thue; so nehmen wir die dummsten Fabeln für Wahrheit an. Wir glauben auch gar nicht an die Erscheinungen der Heiligen, oder Götter der Heiden, damit man uns nicht für Papisten oder Heiden halte; aber deswegen leugnen wir doch noch nicht gleich die Wahrheit der Fabel selbst, da wir den Teufel mit so vielen Wundern aufgepuzt haben, daß er der Urheber aller solcher unglaublichen Dinge seyn kann. Hier ist die Quelle, aus der wir noch immer so viele dumme Meinungen schöpfen.

2. Von diesem Gelichter sind verschiedene Erzählungen von Dingen, die sich vor Alters sollen zugetragen haben, oder sich jetzt noch immer zugetragen sollen, z. E. die Erzählungen von den sogenannten weissen Frauen, und namentlich von der weissen Frau von Rosenberg, von den Kobolten, dem wunderbaren Blocksberge, und was dergleichen Gespül mehr ist. In Absicht der Zauberer erzählt man sich von Hausteufeln; von Leuten, die sich hart machen können; von Wehrwölfen, die so grossen Schaden anrichten sollen, u. s. w. Ich habe es entdeckt, daß man unter uns weit mehr von dergleichen Possen glaubt, als man unter Protestanten erwarten sollte, die eine gereinigte Kirche haben wollen. Ich werde mich zuerst auf allgemeine Dinge einlassen, und dann zu einigen

gen besonders und sehr auffallenden übergehen, aus denen man die übrigen wird beurtheilen können. Von der ersten Classe werde ich in diesem Kapitel besonders dasjenige mitnehmen, was zum Gespensterwesen gehört, und denn das eigentliche Zauberfach vor die Faust nehmen. Von den gewöhnlichsten und berühmtesten Gespenstern, kommen mir zuerst die weissen Frauen in den Wurf, die ältesten Gespenster mit, die auch hier zu Lande einheimisch sind. Ich brauche indessen nicht mit meinen eigenen Worten von ihnen zu sprechen, da mir ein arbeitsamer Gelehrter folgenden Aufsatz über sie mitgetheilt hat, der aus einem grössern Werke genommen ist, dessen Druck ich sehr wünschte.

„Weisse, oder die Weissen; sollen, wie erzählt wird, Weiber gewesen seyn, die von Alters her, wenigstens noch zur Zeit des Kaisers Lotharius, dafür bekannt waren, daß sie herum schwärmten, und allerhand Dinge betrieben. Sie wohnten in einem Walde, in kleinen Hügeln, in welchen sie ihre unterirdische Hölen hatten. Unsere Historiker haben sie auch nach Friesland verpflanzt, worunter aber wol eigentlich die Landschaft Drenthe zu verstehen ist, wo noch jetzt eine Menge kleiner oben eingefallener Hügel zu sehen sind, wie auch Picard erzählt, der auch Kupfer davon in seinen Antiquitäten von Altfriesland geliefert hat. Von ihrem Stande und ihren Handlungen scheinen viele kleine Erzählungen im Umlaufe gewesen zu seyn, sowol im westphälischen Kreise, als in den angrenzenden Provinzen, die sich eher aus den Traditionen unter dem gemeinen Volke, als aus den Sammlungen der Gelehrten kennen lernen lassen. Ich weis nicht, ob ich diese Erzählungen voranschicken muß, oder ob ich diesen kleinen Dingen bis zur Quelle erst nachforschen soll, um sie recht verstehen zu können. Wenigstens scheint es, daß man sie aus dem Grunde weisse Frauen genannt hat, weil sie sich nie anders, als in weissen Kleidern gesehen liessen. Und in diesem Verstande haben sie die lateinischen

„schen

„schen Schriftsteller auch genommen, bey denen sie albae
 „Nymphae, albae mulieres, Sibyllae albae genannt
 „werden. Ihre Beschäftigungen bestanden im Wahr-
 „sagen, wovon man sie lateinisch Sibyllas nannte, von
 „Σίως Βουλή, Jupiters Rath; bey unserm Volke Prophe-
 „tinnen genannt. In den alten, düstern Zeiten stellte
 „ihre Weisheit schon was vor, das dumme Volk war
 „also der unmaßgeblichen Meinung, daß sie mehr könn-
 „ten, als Brod essen, sie müsten folglich mit bösen Gei-
 „stern Umgang haben. Nach der Zeit hielten sie die Ca-
 „tholiken für Gespenster und Teufel; welcher Meinung
 „unser jeziger Jan Hagel bengetreten ist. Wir könnten
 „ihnen ihre Meinung leicht lassen, wenn sie es mit ihren
 „Erzählungen nicht allzu toll gemacht hätten, und ein
 „etymologischer Einfall bey der Benennung die Weissen
 „uns nicht zum Nachdenken gebracht hätte, daß man
 „vielleicht unrecht thäte, dem Teufel alles anzukreiden.
 „Wir haben schon bey andern, ähnlichen Dingen die Ent-
 „deckung gemacht, daß viele Irrtümer aus Mangel an
 „Sprachkenntnissen entstanden sind. Kempius sagt es
 „rund heraus, daß diese kleine Hügel ohne Menschen
 „Zuthun durch Teufels Kunst wären aufgeworfen wor-
 „den, (Piccard hält sie mit mehrerm Grunde für Grab-
 „stellen der alten Römer,) die Bewohner hätten des
 „Nachts die Reisenden beunruhigt, die Blehhirten weg-
 „geführt, und die Kindbetterinnen mit ihren Kindern in
 „ihre Hölen geschleppt. Piccard versichert dagegen, daß
 „sie den Kindbetterinnen sehr behülflich gewesen wären.
 „Weiß muß hier nicht von der Farbe verstanden werden,
 „sondern komt von Wissen her, für Wissenschaft. Man
 „sagt ja auch im gemeinen Leben: der weiß es zu thun,
 „er hat Wissen davon. Das habe ich von meinen Jä-
 „gern gelernt, die sagen: er hat kein ich weiß, d. i. er
 „hat keinen Verstand. Eine Weißnase ist ein kluges,
 „verständiges, (vormiziges) Kind, und dem entspricht
 „der lateinische perscirus. Witzig sagt man auch, woben
 „mit

„mir immer die Stelle aus dem Terenz im Gedächtniß
 „liegt: perscitus natus est puer Pamphilo. Ich weiß
 „einen wisslichen Jungen nicht anders als von Scire her-
 „zuleiten, wissen. In Englischen oder Altsächsischen heist
 „Wit, Wytty, wissend, kundig, Wiz, Weisheit,
 „Verstand; und in dem Verzeichniß veralteter deutscher
 „Wörter, die Lipsius gesamlet hat, (Ep. 44. Cent. 3.
 „ad Belgas) ist Wittti Klugheit, Prudentia, und Witut
 „ein Gesetz, das vielleicht mit Verstande abgefaßt war.
 „Vor alten Zeiten sagte man noch nicht weisse Frauen,
 „sondern blos die Weisen. Sie waren also wissende
 „Weiber, zweifelsohne Priesterinnen bey den alten rohen
 „Völkern, wie unsere Historiker oft solcher gottesdienstli-
 „cher Personen gedenken, die sie sapientes nennen, z. E.
 „Hajo sapiens, Dodo sapiens, die man vielleicht vor Al-
 „ters auch in unserer Sprache die Witten, Weisen, ge-
 „nannt hat. Sehr muthmaßlich war eine weisse Druiden
 „ihr wahrer Name. — — Da die Christen sahen,
 „daß diese keine wahre Gottheiten waren, hielten sie sich
 „berechtigt; sie für Teufel auszugeben. Wickard machte
 „aus diesen Weissen schwarze Teufel, und eben so that
 „Kempius. Wier hält sie für Nachtgeister, da sie doch
 „blos abergläubische Leute gewesen seyn sollen. Daß sie
 „es mit dem Teufel sollen zu thun gehabt haben, bleibt
 „nach allen Erzählungen blosser Verdacht. Um des Na-
 „mens willen kleidete man sie (nachher) weiß, und
 „dann machte man Geister daraus &c. *)

3. Ich

*) So weit dieser Aufsatz. Ich hab ihn noch abgekürzt, und
 das weggelassen, was höchstens nur Friesen: und nicht uns
 andern interessant seyn konnte. Deym Verfasser dreht sich
 alles wie im Ertel um Witt d'Witte, de Witten herum,
 und seine ganze Conjectur ist ziemlich pedantisch. Nimt man
 seinen Friesischen Styl mit dazu; so fürcht ich, daß der Stup
 der sauren Milch nicht entspricht, die mich die Uebersetzung
 gekostet hat. Uebrigens mußte Bekker dem Verfasser ein
 Compliment schuldig seyn, das er bey dieser Gelegenheit ab-
 tragen

3. Ich wüßte nicht, was man noch weiter verlangen könnte; denn meiner Meinung nach ist hier alles gezeigt, was über die Unwissenheit und Ungewöhnlichkeit alter Wörter, Sitten und Meinungen, und den daher entsprungenen Misverstand, gesagt werden kann. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß diese weiße Frauen Priesterinnen, und Wahrsagerinnen gewesen, gleich den Sidonim, wie schon B. 3. Kap. 4. N. 12. 13. und andern daselbst genannten Stellen gezeigt ist. Vielleicht waren sie gar Geburtshelferinnen, (Sages femmes, weiße Frauen) oder beides zugleich. Daß sich einige Umstände nicht gut erklären lassen, hat man den Fabullisten alter Zeit und der Leichtgläubigkeit der alten Welt zuschreiben, die sich die Untreue nicht wolte zu schulden kommen lassen, das geringste von dem allerwunderbarsten wegzunehmen, sondern noch lieber etwas hinzu that.

4. Die Verwandtschaft der Benennung führt uns nun auf die weiße Frau von Rosenberg, ein sehr berühmtes Gespenst, an die man beynähe durch ganz Deutschland glauben muß, wenn man sich nicht dem Hasse des Volks, ja selbst großer Leute aussetzen will. (So war es noch lange nach Bellers Zeit.) Ich will die Erzählung von dem Märchenschreiber Erasmus
Franz

tragen wollte, um der Arbeit selbst willen hätte er ohne Undank zurück behalten können. Was die Sache selbst betrifft, so hätte es, meiner Meynung nach, der weit hergehohlenen Deduction nicht bedurft, da sich diese weiße Frauen bis auf unsere Zeit in ihren Nachkommen erhalten haben. Laßt dem gemeinen Mann nur ein Stück Vieh erkranken, oder durch Diebstal etwas entwandt werden; so wird er uns bald den Weg weisen, wo eine weiße Frau, oder ein weiser, kluger Mann wohnt, die die Krankheiten erklären und das Gestohlene nachweisen können. Alle unsere Zigeunerweiber sind solche weiße Frauen, ob sie gleich auf den Namen weiße Frauen keinen Anspruch machen. Die weiße Frau N. 4. u. f. gehört demnach zu dieser Sippschaft nur erst nach ihrem Tode, und als Gespenst.

Francisci borgen; (S. dessen höllischen Proteus, die Auflage von 1725. S. 59-92.) „In unserm Deutschlande ist am ruckbarsten schier die sogenannte weisse Frau, welche, wenn der Tod, an gewisser grosser und ruhmbehafteter Fürsten Palläste, anklopfen will, sich daselbst blicken läßt. Wiewol dieses Gespenst, in solchen Teutschen hohen Häusern, allein nicht; sondern auch unterschiedlicher Orten in Böhmen, sich sehen läßt. Es soll dis weisse Gespenst den Anfang seiner Erscheinung, vor vielen Jahren, in Böhmen gemacht haben, und, noch heutiges Tages, in den meisten Schlössern der Herren von Rosenberg, und derer von Neuhaus sich oft zeigen. Herr Wilhelmus Slavata, böhmischer Reichs-Canzler — sezet auch hinzu, die weisse Frau könne, aus dem Fegfeuer, nicht erlöset werden, so lange das Neuhauser Schloß stehe. Sie erscheint nicht allein, wenn jemand sterben soll, sondern auch, wenn eine Geburt oder Vermählung bevor steht, doch deutet sie auf einen Todesfall, wenn sie schwarze Handschuh trägt, bey frölichen Erwartungen ist sie ganz weiß gekleidet. Wiewol andere wissen — — daß sie ganz mit schwarzen Kleidern gehe, wenn sie in Böhmen eine Trauer anzufagen habe. Herr Wlth. von Rosenberg hatte sich nach und nach mit den vier Fürstlichen Häusern Braunschweig, Brandenburg, Baden und Pernstein verchwägert, und dabey ungeheure Summen, besonders bey seiner Hochzeit in Berlin, aufgehen lassen. Kurz darauf ließ sich die weisse Frau nicht allein an diesen vier Höfen, sondern auch an andern Höfen sehen, die mit diesen alliirt waren.

5. „Ihr Wesen treibt sie also: bisweilen sieht man sie, mit geschwindem Gange, als wie gleichsam gar geschäftig, durch das Schloß gehen, und bald dis, bald jenes Zimmer, mit einem, an ihrem Gürtel hangendem, Bund Schlüssel, auf und auch wiederum zusperren, sowohl bey lichtem Tage, als bey Nacht. So ihr als
„denn

„denn jemand begegnet, und sie grüßet; ertheilt sie ihm,
 „(dafern er sie nur sonst nicht verhindern will in ihrem
 „Thun) einen Gegengruß mit einer hohen lieblichen und
 „einer alten Wittwen wohl anständigen Gravität, oder
 „Erbarkeit, und züchtig schamhaften Augen, neigt zu
 „großen Ehren das Haupt, und geht also ihrer Wegs,
 „ohne Beleidigung eines Menschen. Man hat gar oft
 „gesehen, daß sie zornig worden, und ein finsternes Ge-
 „sicht gemacht, wider diejenige, welche, wider Gott,
 „oder den Gottesdienst, eine lästerliche Rede ausgeschüt-
 „tet; ja daß sie dieselben auch wol mit Steinen, und al-
 „lem, was ihr in die Hand gekommen, verfolgt habe.
 „Wozu noch kommt ihre Liebe gegen die Armen und Dürf-
 „tigen. Denn alle alte Gedächtnissen stimmen hierin
 „überein, die weiße Frau habe den (sogenannten) süß-
 „sen Bren, (wovon gleich ein mehreres) — gestiftet.
 „Weswegen sie denn, wofern — solche Gutthat an den
 „Armen unterlassen wird, sich so unruhig, so übel ver-
 „gnügt, ja ganz rasend und wütig erzeigt, daß sie ganz
 „unerträglich wird, und sich nicht eher zur Ruhe gibt,
 „als bis den Armen die gewöhnliche Barmherzigkeit,
 „daß sie gespeiset werden, wiederfährt. Dis erfuhren
 „die Schweden, die, als sie Stadt und Schloß im Be-
 „sitz hatten, den süßen Bren auszuspanden vergassen.
 „Sie spulte so gewaltig, bis der Topf mit Bren zum
 „Feuer mußte, und kaum hatten diesen die Armen im
 „Leibe; so war alles gut.

5. Francisci erzähle auch das eine und das andere
 von ihren übrigen Streichen, die sie zu Zeiten auslaufen
 ließ; z. E. „als eine große Fürstin mit ihrer Cammer-
 „jungfer in ihrem Zimmer, vor den Spiegel getreten,
 „um einen Aufsatz zu probiren, und endlich besagte ihre
 „Cammerjungfer gefragt, wie viel die Uhr wäre? soll
 „die weiße Frau unversehens und plötzlich hervortretend
 „erschieden seyn, und gesprochen haben: zehn Uhr ist es,
 „Ihr Liebden! Worauf dieselbe hohe Fürstin zum heftig-
 „sten

„sten erschrocken, auch etliche Tage hernach Bett- und
 „über wenig Wochen auch gar Grablägerich worden.
 Wiewol ich, für die Gewisheit dieser Begebenheit, nicht
 gut spreche. Dis war also eine Vorbedeutung zum Tode;
 das folgende war eine Vorbereitung dazu. „Als im
 „Jahre 1604 am 24 Jenner, der letzte von der Neu-
 „häuser Familie, die in ihrem Wapen eine güldene Rose
 „im blauen Felde führte, Namens Joachim, auf seinem
 „Schloß, in tödtlicher Schwachheit lag, und doch nie-
 „mand einen Priester aus dem Collegio holte; klopfte die
 „weisse Frau ganz leise an die Thür, tratt darauf ganz
 „ansehnlich ins Gemach hinein, zu dem Pater Rector des
 „Collegii, Nicolao Pistorio, dessen sich Herr Joachim
 „zum Seelspleger gebrauchte, und ermahnten ihn, er
 „solte eilen, und das heilige Sacrament mit sich, zu dem
 „Kranken hintragen; sintemal der Herr Joachim nicht
 „länger, als eine Stunde, mehr zu leben hätte *).

7. Um die Geschichte dieses Gespenstes ohne Lücken
 zu liefern, setzt Erasmus noch ein Kapitel hinzu, in wel-
 chem er zu erweisen sucht, daß dis Gespenst die Gestalt,
 (wie er es am liebsten genannt haben will) oder Seele
 der Frau Perchta von Rosenberg gewesen sey, die das
 hochadeliche Schloß durch den unermutheten, treuen
 Beystand ihrer Unterthanen erbaut, und diesen damals
 und jährlich, zu ewigen Zeiten eine Mahlzeit vermacht
 habe, bey der ein süßer Brey das Hauptgerichte war —
 wozu sich gegen achttausend Armen von allen Seiten ver-
 famlen. Dis ist also der Vortheil für noch lebende
 Arme; die Reichen und Grossen genießen ihrer Fürsorge
 gemeinlich erst am Ende, und sie nehmen es auch als
 eine Ehre an, da Perchta den Jan Hagel keiner Erschei-
 nung würdigt.

8. Das

*) Meine Leser werden es gefühlt haben, daß ich Francisci ei-
 gene Worte und eigenen Styl so viel beybehalten habe, als
 möglich.

8. Das wäre also diese weiße Frau, nach dem Leben geschildert, und nun ist es Zeit, daß auch ich meine Meinung von ihr sage. Daraus, daß sie ein Todesbote für die Großen seyn soll, kann ich mir schon vorher sagen, daß ich wenig Glauben finden dürfte, wenn ich den Ungläubigen mache. Freilich, wenn sich es der böhmische und deutsche Adel zur Ehre rechnet, wenn sie sich in seinen Schlössern sehen läßt, und wird ihre Erscheinung als eine besondere Gnade des Himmels angesehen, um vor dem Ende noch an den nahen Tod erinnert zu werden: so wird man es für unbefugte Eingriffe halten, wenn ich mir Mühe geben wolte, die Gespenst zu vertreiben. Und doch muß ich meine Meinung sagen; und meine Leser werden ihr beifallen, wenn ich ihnen zeigen werde, daß sich die Sache selbst entwickelt, ob gleich der Jesuit Bohuslaus Balbinus sich auf das genaueste von der Wahrheit dieser Fabel überzeugt zu haben glaubt, und eine ganze Schaar von Menschen will gesprochen haben, (wie Er. Francisci aus ihm anführt) die sie einmüthiglich bestätigen. Dis waren keine Fremde, sondern Hausgenossen des Schlosses, ja selbst der Amtmann (Verwalter) der Güter war mit darunter. Auch der Jesuit Georg Müller will sie an hellen Mittage am Fenster eines alten unzugänglichen Thurms, ganz weiß und prächtig angekleidet haben stehen sehen. Doch da das Volk sie von der Strassen hinauf allzustarr angafte; sank sie immer tiefer, so daß man sie zuletzt gar nicht mehr sehen konnte.

9. Zwen Dinge machen mir diese weiße Frau schwarz: die Unglaubwürdigkeit der Sache selbst, und dann, daß die Wahrheit der Geschichte gar zu schlecht erwiesen wird. Fürs erste habe ich darben dis zu erinnern: ist die weiße Frau ein Geist; so hat der Jesuit Recht, sie für einen guten Geist zu halten. Aber ich finde keine einzige Stelle in der Bibel, die mich berechtigt zu glauben, daß Gott je seine Engel zu dergleichen

Verrichtungen gebraucht habe, um gewissen Häusern und Familien von einer Generation zur andern, ihre Hochzeiten, Kindbette und Sterbefälle vorher bekannt machen zu lassen, sie mögen sich auch noch so sehr durch Heurathen in andere Familien ausgebreitet haben. Und dann achtet Gott unter dem neuen Bunde auch gar nicht das Ansehen der Person, grosse und kleine, reiche und arme Menschen sind vor ihm gleich; wie sollte er sich an Familien binden, die sich durch willkürliche Heurathen diese Vorzüge erwerben konnten? Zum andern erschien niemals ein Engel, oder er richtete seinen Auftrag, wenn dem Menschen von Seiten Gottes etwas bekannt gemacht werden sollte, mündlich oder redend aus. Die weiße Frau spricht aber nicht, ausser daß sie einmal auf etwas antwortete, warum sie nicht gefragt ward, woran nichts lag, und womit sie nur Leute erschreckte, als sie die wichtige Nachricht gab, daß es zehn Uhr sey *). Drittens bleiben sich ihre Erscheinungen auch nicht gleich genug, um etwas gewisses bezeichnen zu können, da ihre Geschichtschreiber darin nicht einig sind, ob sie als Todespost sich ganz schwarz kleide, oder nur schwarze Handschuhe trage. Ich zweifle auch noch sehr daran, ob ihr jemand so nahe gekommen sey, daß er genau habe bemerken können, ob sie schwarze oder weiße Handschuhe trage.

10. Wolte man aber behaupten, daß diese weiße Frau ein böser Geist seyn soll; so kann ichs noch weit weniger glauben. Niemand, der noch irgend Ehrfurcht gegen die Geheimnisse Gottes und Achtung für sein heiliges

*) Sonder Zweifel sollte dadurch das nahe Ende der fragenden Dame angezeigt werden. Zudem sprach sie ja auch mit der Amme und mit der Wärterin eines ihrer Favoritkinder, schimpfte die Wärterin für einen dreckigten Hurenbalg, und als sie im December 1628. in Berlin einen Todesfall anzusehen hatte, sprach sie gar latein, wie es einem christenthelichen Gespenste zusteht: Veni, iudica vivos et mortuos.

ges Evangelium hat, wird sich den Gedanken erlauben, daß Gott dem Teufel oder einem seiner Engel seine Geheimnisse und Rathschläge in Rücksicht auf Lebensziel und Lebensende der Menschen offenbaren sollte, zu einer Zeit, da er aufgehört hat, besondere Propheten, Apostel und Engel an die Menschen zu schicken; jetzt, sage ich, unter dem neuen Bunde, da wir aus seinem Evangelio hinreichenden Unterricht ziehen können. Und doch soll diese weiße Frau, wenn die Erzählung wahr ist, statt daß Gott nur ein und das anderemal durch seine Propheten den Königen von Juda ihren Todestag bekannt machen ließ, denselben oftmals an unsern fürstlichen Höfen als ein Gespenst anzeigen. Gott ließ dem Ahasia durch den Elias und dem Hiskias durch den Jesaias den bevorstehenden Tod ankündigen, doch gab er dem letztern noch neue Frist. 2 Kön. 1, 6. Kap. 20, 1. 6. Aber unser weißes Gespenst thut es ganz häufig, besonders gewissen hohen Häusern und an benannten Orten. Von den Weissagungen gewisser Hochzeiten findet man in der Bibel keine Spur; von Geburten aber wurden im alten T. nur die des Isaacs und Simsons, und im neuen Test. des Johannes und Jesu vorher gesagt. 1 Mos. 18, 10. Richt. 13, 7. Luc. 1, 13. 31. und zwar ehe die Mütter empfangen hatten. Welcher deutsche Fürst und welche Fürstin, denen diese weiße Frau durch ihre Erscheinungen dergleichen ankündigt, ist wol stolz genug, zu glauben, daß der Kirche und dem menschlichen Geschlechte so viel an ihrem Heurathen, Kinderzeugen, und Sterben gelegen sey, als an den vorgenannten Männern und Jesu selbst? Folglich muß der Teufel die Rathschläge Gottes weit umständlicher erfahren und bekannt machen, als Gottes heilige Gesandten selbst. Von vornehmer Leute Schicksale pflegt man häufige, prophetische Anzeichen zu haben, oder haben zu wollen, aber allgemein ist es deswegen noch lange nicht; denn die Geschichte kennt viele gar nicht, und ihre Thaten und Schicksale eben so

wenig, auffer daß die weiße Frau sie durch ihre Erscheinungen und dadurch bezeichnete Weissagungen veremigt hat. Das abergläubische Gewäsch des Wilhelm Glavata vom Segesfeuer N. 4 macht die Sache vollends ben mir verdächtig.

17. Auch ohne diese Unwahrscheinlichkeit fehlt der ganzen Erzählung der Beweis. Erasmus nennt uns keine Zeugen, auffer den beyden Jesuiten Balbinus und Müller, N. 8; wovon der eine versichert, dieses weiße Gespenst einmal selbst gesehen zu haben, der andere hat es nur vom Hören sagen. Er spricht freylich von einer ganzen Wolke von Zeugen, aber gibt weder die Zahl noch die Namen derselben an, und doch müste ich sie kennen und selbst mit ihnen sprechen, wenn ich glauben solte. Ich bin aber überzeugt, daß wenn ich bey allen scharf nach dem Grunde fragen wolte, sich nicht ein einziger finden würde, der die Sache behaupten könnte, oder auf alles, wie er gesollt, aufmerksam gewesen wäre. Die Ursachen habe ich in den fünf ersten Kapiteln dieses vierten Buchs erklärt. Der Verfasser glaubt selbst nicht alles für voll, was N. 6 von besondern Umständen erzählt wird; warum sollen wir denn alles in Bausch und Bogen glauben, was man will gesehen haben? Dergleichen Posten wollen die Leute erzählen und glauben. Noch neulich erzählte mir in Eminentich ein sehr vernünftiger Mann, die Rede gehe allgemein, daß sich auch in Clese, kaum eine Meile von da, die weiße Frau oft bey Hofe sehen lasse. Als ich selbst hinkam, fand ich, daß man sie bey Hofe gar nicht kannte. Man erzählte mir aber von einem Gelehrten in Wesel, der so fest daran glaube, daß er es demjenigen nicht vergeben konnte, der ihm widersprach. Es ist Hartnäckigkeit, sagte er, dasjenige leugnen zu wollen, was so allgemein bekannt ist, und bey Hofe in Clese sich täglichzuträgt. Seine ungläubigen Gegner begaben sich darauf selbst nach Clese, und erkundigten sich zuerst bey dem Wirthe, der sie aber
mit

mit ihrem Märchen auslachte. • Denn wandten sie sich an den Schloßhauptmann, der dreißig Jahre bey Hofe gewesen war, aber nie das geringste von der weißen Frauen gespürt hatte.

12. Freulich lese ich bey dem Becmannus in seiner Doctrina moralis, pag. 129 was Bergius in seiner Leichenpredigt über Johann Siegismund, Markgrafen von Brandenburg erzählt, daß vor dessen Tode, und zwar eine Zeitlang vorher, dieweil Gott das Haus Brandenburg mit vielen Todesfällen heimsuchte, diese weiße Frau sich zu verschiedenen malen bey Hofe habe sehen lassen, sie sey allerhand Standespersonen; auch selbst fürstlichen, erschienen, ohne sie zu erschrecken, oder jemand lästig zu seyn. Indessen gesteht der Leichenredner doch auch selbst, daß das gemeine Volk vieles hinzugelogen habe. Mich wundert nur, daß er von so häufigen Erscheinungen der weißen Frau nicht einen einzigen Zeugen nennt, seine Sage hat folglich kein größeres Gewicht, als die Sage in Emmerich und Wesel, die in Cleve schon zu Ende war, als man genauer zusah. Noch mehr muß man sich wundern, daß diese Todesprophetin dem Markgrafen nicht selbst erschien, der seinen Hofprediger, wie dieser zugleich meldet, selbst fragte: ob heut auch jemand die weiße Frau gesehen habe? Denn soll es eine göttliche Erinnerung an den Sterbenden seyn, wie Bergius behauptet; so muß sie an ihn unmittelbar gelangen, und nicht an andere. Besonders hätte der Prediger es nicht vor ihm verschweigen sollen, wie er doch selbst gesteht, es gethan zu haben, um ihn durch solche Todespost nicht noch mehr zu erschrecken.

13. Vor einigen Tagen, als man schon den Anfang gemacht hatte, bis Kapitel abzudrucken, erzählte mir ein aus Deutschland kommender Magister: sein Onkel habe zu Frankfurt an der Oder am vordersten Lesepulte auf der Universitätsbibliothek gestanden, und diese weiße Frau an dem andern Ende der Bibliothek ganz deutlich gesehen,

gesehen, und es ihm nachher selbst erzählt. Meine Antwort war: die Länge des Gebäudes sey groß genug, um das Gesichte so oder anders zu betrügen; es folge also aus diesem vermeinten Sehen desto weniger, da sein Onkel, wie er selbst gestehet, nicht von der Stelle gegangen sey, um das Ding näher zu untersuchen. Dagegen sey er überhaupt von dem Gespensterglauben nicht frey gewesen, worinn Groß und Klein erzogen und erhalten werden; dazu sey gekommen das allgemeine Gerücht von der weissen Frau, und daß er sich an einem Orte befand, der einem Fürsten gehörte, an dessen Hofe sich die weisse Frau oft solte sehen lassen. Der Leser erinnere sich desjenigen, was ich Kap. 3. N. 2. 3. 12. 14. vom verdorbenen und unverdorbenen Gesichte gesagt habe.

14. Unter dem Schreiben erfahre ich, daß dergleichen Aberglaube von Todesankündigungen noch in Lübeck unter den Domherren herrsche. Man sagt, Rabonje, (Habondus lese ich beim Merlan *) der vorgebliche Stifter dieser Cathedralkirche, klopfte jedesmal an die Thür desjenigen Domherrn, dem es dasmal gelten soll.

So

*) Rabundus oder Rebutus soll er geheißen haben. Er war nicht der Stifter, sondern blosser Domher. Nach der Legende fand jeder Domherr ein Jahr vor seinem Ende auf seinem Pulte, oder, wie eine Variante hat, unter seinem Stuhlissen, eine weisse Rose. Diese fand Rabundus einst gleichfalls, schob sie aber seinem Besizer behende unter, worüber ein heftiger Zank entstand. Man compromittirte endlich darauf, daß derjenige, dem die Rose gölte, nach seinem Tode ihr Amt übernehmen, und durch ein Gepolter im Grabe den Tod eines Domherrn anzeigen sollte. Dictum, factum! Rabundus starb, und hat seitdem jedesmal, si fabula vera est, durch drey heftige Schläge unter seinem Grabstein, deren jeder dem Knalle einer Carthaune ähnlich seyn soll, den nahen Todesfall eines Domherrn, oder eines seiner Verwandten, weil er dann besser Wort halten kann, richtig angezeigt. Wenn die Lübecker dies Getöse hören, sagen sie: Rabundus rührt sich, Rabundus läßt sich hören. Ganz weit

So wird es erzählt; nachher habe ich aber noch gelesen, daß er das Klopfen unten an seinem Grabsteine, gerade hinter dem hohen Altare thun soll. Dis glaubt jeder, ob es gleich kein einziger aus eigener Erfahrung weis. Nicht blos der Pöbel glaubt an dis Märchen, sondern auch Gelehrte und die Geistlichkeit halten es für eine so ausgemachte Wahrheit, daß ich es keinem rathen will, daran zu zweifeln. — —

15. Hier muß ich noch eine Fabel mitnehmen, die ich, so weit ich konnte, selbst untersucht habe. Es ist dis das weit und breit berühmte Oldenburgsche Wunderhorn, wovon so außerordentlich viel Aufsehens gemacht wird, da im Grunde wenig dran ist. Man sagt, daß ein gewisser Graf des Landes (Graf Otto I.) in alten Zeiten (im Jahr 990) auf die Jagd geritten sey, an einer gewissen Stelle, wo kein Wasser, noch sonst etwas zu haben war, den äußersten Durst gelitten, lästerlich geflucht und sich dabei ausgelassen habe: es sey ihm gleichgültig, wo es herkäme, wenn er nur was zu trinken bekäme *). Darauf sey ihm der Teufel

weltläufig erzählt uns dies Erasmus Francisci a. a. O. der Auflage von 1725, S. 1059/1068. und diesmal ist er seiner Sache besonders gewis. Ob man in Lübeck selbst was davon wisse, kann ich nicht sagen.

*) Hermann Hammelmann läßt in seiner Oldenburgschen Chronick den Grafen sagen: Ach Gott! hätte ich doch jeztund einen Trunk kühlen Wassers. Aus christlicher Milde wollten wir dieser Lesart den Vorzug geben, besonders weil Hammelmann in der Oldenburger Geschichte erfahrner war, als Bekker. Dieser scheint folgende Beschreibung, die doch schon 1684. in Bremen heraus kam, nicht gekannt zu haben: Des Oldenburgschen Wunderhorns Ursprung, Herkunft, Materie, Form, Gestalt, Figuren und Hieroglyphische Auslegung, Mit eingeführten lehrwürdigen und Lust, nützlichen Antiquitäten, und Curiositäten. Nebst dessen etgentlichen künstlichen Abrisses, Landcharten, (die bey meinem Exemplar fehlen) und andern Figuren, aufgesetzt von Johann Just Winkelmann. folio.

fel *) in der Gestalt einer schönen Jungfrau erschienen, die ihm zu trinken anbot und gab, und zwar in einem sehr kostbaren und künstlichen Horne von unbekannter Materie, die zwar dem Golde gleich, und doch mit dem jetzigen Golde nichts gemein hatte. Auch war die Arbeit daran, heist es, von so vieler Kunst, daß sie der allergrößte Künstler weder nachmachen, noch sagen könne, wie sie gemacht sey. Der Graf bedachte sich, trank nicht aus dem Horne, sondern goß es hinter sich aus. Einige Tropfen besprühten sein Pferd, dem an den Stellen augenblicklich die Haare rein abfielen. Er befehle aber das Horn, das noch bis jetzt existirt, und viele gesehen haben, die mir es auch wol erzählt und dasjenige bestätigt haben, was von der Seltenheit der Materie und Arbeit gesagt wird.

16. Sehen geht auch hier vor. Ich habe das Horn nicht selbst zu sehen bekommen, weil es ein Jahr vorher, ehe ich hinkam, (und das war vor zwey Jahren,) auf Befehl des Grafen, rümmehrigten Königes von Dänemark nach Copenhagen war gebracht worden. Aber ich fand in der größten Herberge, in der ich abtrat, ein Gemählde, das freylich nicht zum besten gemacht war, aber doch, nach aller Versicherung, vollkommen ähnlich seyn soll. Es ist ohngefähr anderthalb Fuß lang, die Kriemne mit eingemessen, wenn ich mich recht besinne. Ich zeichnete es ab, wie ich es vorfand, und hätte gern Facon und Figuren etwas umständlicher ausgezeichnet, sowol am Fusse als auch am ganzen Horne, aber das Gemählde hatte nichts mehr. Ich lies es nach meiner Zeichnung in Kupfer stechen, und fügte auch die Unterschrift mit bey, so wie ich sie auf dem Gemählde fand **).

Hier-

*) An den Teufel scheinen Hammelmann und Winkelmann bey dieser Gelegenheit nicht zu glauben.

***) Diese Unterschrift heist: „Im Jahre nach Christi Geburt 939. (soll 989. oder 990. heißen.) hat eine wohlgeierte Jung-

Hieraus kann man erstlich sehen, daß es falsch sey, was von der Materie des Hurns gesagt wird, als sey sie völlig unbekant, denn hier wird ausdrücklich gesagt, sie sey vergoldetes Silber gewesen. Und wundern darf man sich auch nicht, daß die Gold und Silberschmiede siebenhundert Jahr später die Arbeit nicht mehr gekant haben, in welcher Zeit sich die Kunst und das Costhne merklich verändert hatten. Es sind jezt viele Künste verloren gegangen, wovon die Werke selbst noch übrig sind; dagegen wird auch noch täglich vieles erfunden, das den Alten unbekant war, wovon wir die Beispiele so sehr im Ueberflusse haben, daß ich was überflüssiges thun würde, sie hier aufzuführen.

17. Ist die Geschichte so geschehen, wie sie unter dem Gemälde beschrieben steht; so muß man eher glauben, daß die Jungfrau eine Hexe, als daß sie der Teufel sollte gewesen seyn. Nicht eine Hexe, die mit dem Teufel Umgang gehabt hätte, sondern eine Giftmischerin, die sich an benannter Stelle eingefunden habe, den Grafen zu vergen. Es steht nicht haben, wie sie hingekom-

„Jungfrau, so aus dem Offenbergr kommen, graff Otton von
 „Oldenburg auf der jacht; da thme dürstet, ein übergoldetes
 „volgeschenktes silbernes Horn dagereicht. Als ers aber gese-
 „hen, was es gewesen, hat er sich dafür entsetzt, und nicht
 „trinken wollen. Darauff der graff von der Jungfrawen a-
 „Go bald geritten, das Horn hinterwarts ausgeschüttet, war
 „von dem pferde die haare ausgegangen.“ Uebrigens ist Bel-
 lers Zeichnung nur das bloße Gerippe, ohne alle Strathen;
 die Nischen sind leer, und die Wände und Ketten schlicht.
 Winkelmann hat das Horn lange in seinem Hause gehabt,
 und mit äußerster Sorgfalt abgezeichnet. Ich lege sein Kup-
 fer hier zum Grunde, und wenn ich nicht sehr irrs, so hat
 dies auch der alte, deutsche Uebersetzer gethan, oder viellecht
 die Hertelsche Buchhandlung in Hamburg bey dem Nachdrucken
 der deutschen Uebersetzung. Aber auch die Copie in dieser
 Uebersetzung ist schlecht und ungetreu.

kommen, *) und was sie für Bewegungsgründe gebraucht habe, den Grafen zum Trinken zu bewegen. Auch nicht, ob ein Haus an diesem Ochsenberge gestanden, sie darin gewohnt und dem vorbeý reitenden Grafen

*) Freylich steht das alles in der Inscription nicht, desto unständlicher aber in der Legende. Hammelmann und aus ihm Happel in seinen curiösen Relationen, und Winkelmann versichern, der Ochsenberg habe sich in der Gegend, wo sich der durstige Graf befand, aufgethan, und das hübsche Mädchen sey mit dem angefüllten Horne heraus gekommen, und habe den Grafen ersucht, sich damit zu laben. Als er Anstand nahm, rief sie ihm zu: „Wein Herr, trinke doch, dann ich schwere dir, daß dir dieser Trunk nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen gereichen wird. Wann du aus diesem Horne trinken wirst, so wird es dir und deinen Nachkommen heilsam seyn. Dem Hause Oldenburg aber ver spreche ich stetes Aufnehmen und Beteyen vom Himmel: Hergegen wenn du meinem Wort keinen Glauben geben und dich scheuen wirst, aus dem Horn zu trinken, so ver kündige ich dir, daß das Haus Oldenburg und deine Nachkömmlinge durch innerliche Uneinigkeit gewislich zergehen werden.“ Diese Drohung hatte noch nach Jahrhunderten die Wirkung, daß der damals lebende Graf gegen Winkelmann sich ausserte: ich wolte, daß er (der Trunk) wäre getrunken worden. S. Winkelmann, S. 10.

Uebrigens halt ich das Horn für einen Abendmalskelch aus der finstern Mönchszeit. Zu Ende des Horns steht die Inschrift: drinc al nit, trinkt alle daraus, oder trinkt alles heraus. Unter dem Deckel steht: Memento mei o Mater dei, der übrigen Inschriften nicht zu gedenken. Es ist nichts neues, Fürsten und Groffen mit vergifteten Hostien aus der Welt zu schaffen, warum nicht auch mit einem vergifteten Kelche? Wer weiß, wie der Graf dran gekommen war, und wenn er, auch den Betrug entdeckte; so wars das ohlals keine Zeit, sich gegen die Clerisy aufzustellen. Seine Sicherheit verlangte sogar, dis Attentat unverbrüchlich zu verschweigen, und was konnte er besseres unterschieben, als eine so wunderbare Fabel, sich die Neugierigen abzuwehren, die damals für bare Wahrheit galt, wenn sie auch noch zehnmal fabelhafter ausgesehen hätte.

fen einen Ehrentrunk angeboten habe. Es wird auch nicht dabei gesagt, ob der Graf Ursache gehabt habe, von ihrer Freundschaft nicht viel gutes zu denken, und deswegen nicht trinken wolte. Vielleicht verursachte das Bäumen und die Ungedult des Pferdes, daß einige Tropfen verschüttet wurden, wovon die Haare gleich ausfielen, und der Graf, der Argwohn bekam, wegritt, und das Horn als eine Beute mitnahm. Es ist wenigstens lange genug her, daß die Geschichte mit Zusätzen aufgeputzt werden konnte; man hat gewis eben so viel wieder hinzugesetzt, als sich durch die Länge der Zeit mag vergessen haben ³⁰⁾.

Ka-

³⁰⁾ N. 1. Es ist Bektors Urtheil, daß dieser Aberglaube unter Christen zugleich abgöttisch sei; diese Christen sehen es gar nicht dafür an; ob etwas den Grund der Glaubensartikel umstosse, ist ein Urtheil; da es nur dem einen Theile leicht ist, für den andern aber nichts, gar nichts entscheidet; sonst müßten Reformirte es lange gestehen, daß sie nicht fidem saluificam haben können, weil es Hutterus wider den Paraus ic. so ernstlich beschlossen hat. Es giebt ja freilich auch christliche abendländische Mythologie, die von vielen immer zur Historie gerechnet, also auch immer, als tägliche Dinge, erwartet wird. So gründlich Bektors Beurtheilung ist, N. 9 f. so wenig konnte sie doch in vorigen Zeiten statt finden, da die kirchliche Bitterung täglich diese Phänomene mit sich brachte; des so gelehrten Bergius Beispiel ist allerdings auffallend; aber man rechnete es zur Ehre des Hofes; wer konnte so viel vornehmen Personen gleich widersprechen. Zu N. 13. gehörten neuere Erzählungen, wohin auch die vom Hrn. von Raupers tuis und mehreren, davon es noch vor wenig Jahren lebende Zeugen soll gegeben haben; dergleichen ich mit andern die sel. Frau Kriegsgräfin von Schmid, die in dem D. Richterischen Hause hier wohnte, mehr als einmal sehr gesagt habe erzählen hören. *oti* und *dioti* ist dennoch verschieden; und auf *dioti* kommt hier alles an. Ich halte es für ganz unnütz, von dem alten Horn mehr hieher zu sammeln; das ganz gewis aus Menschen Händen herkommt.

Kapitel XVIII.

Nicht besser ist, was man von Leuten erzählt, die aus den entferntesten Welttheilen Nachricht geben, ohne selbst hin zu kommen; sich fest machen können u. s. w.

1. Bis dahin war vom Gespensterwesen die Rede; die hier folgende Beispiele gehören zur Wahrsageren und Zauberen, wodurch ich alle Kraft des Teufels verstehe, die in den Menschen und durch sie wirksam seyn soll. In diesem Kapitel muß ich noch, wie in den vorigen, von sogenannten Thatfachen das Gemeinste und Merkwürdigste untersuchen. In Absicht der Wahrsagerkunst wird von nichts häufiger gesprochen, als von der Kunst der nordischen Völker, in unglaublich kurzer Zeit aus den entferntesten Welttheilen Nachrichten einzuziehen; und von derjenigen Art von Zauberern, sich im Kriege wider Stahl und Eisen unverletzlich zu machen. Beides will ich überhaupt, aber auch von jedem eine besondere Erzählung prüfen.

2. Das erste will ich, übersetzt, mit den Worten des Olaus Magnus, Hist. Sept. L. III. 18 und Gödelmanns, de Magis et Veneficis L. I. C. 6. §. 8. erzählen. „Wenn ein Fremder von den nordischen Lappen (Lappii Septentrionales) verlangt, ihm Nachricht zu verschaffen, wie es bey ihm zu Hause zusteht; so werden sie sie ihm in Zeit von 24 Stunden verschaffen, und wäre die Entfernung auch von dreihundert Meilen, und zwar folgendermassen. Nachdem der Zauberer mit den gewöhnlichen Grimassen seine Götter angetiffen hat, stürzt er plötzlich zur Erden, und fällt in Ohnmacht, nicht anders, als wenn er todt wäre, und die Seele den Körper verlassen hätte; denn man merkt kein Othembolen, kein Gefühl und keine Bewegung des Lebens mehr an ihm. Es müssen aber immer einige bey diesem wie todt zur Erden gefallenen Körper bleiben und wachen, sonst
„holen

„holen ihn die Teufel weg. Wenn die Seele nach Verlauf der 24 Stunden wieder in den Körper zurückkehrt; so kommt er, wie aus einem tiefen Schlafe mit Seufzen wieder zu sich selbst, als wenn er wieder vom Tode aufgeweckt würde. Man beantwortet er die an ihn gethane Fragen, und zum Beweise, daß er gewis da gewesen, pflegt er noch diese oder jene Anekdote, die sich in dem Hause oder bey den Verwandten desjenigen, der ihn abgeschickt hat, zugetragen, zu erzählen. Daß die- seine völlige Richtigkeit habe, weis ich aus einer neuerlichen Erzählung des M. Johann Korfin, eines Rostockschen, angesehenen Einwohners, der sich eine Zeitlang bey dem dänischen Stadthalter über Norwegen, Christian Friese, daselbst aufgehalten hat.“ So weit Gobotmann.

3. Das Schwindlicht werden und Zubodenstürzen dieser Leute, als wären sie todt, kann natürlich und durch Kunst geschehen; wovon man nur das Gutachten der Universität Montpsillier auf die vierte und fünfte Frage, im sixten Kapitel dieses vierten Buchs wieder nachsehen darf. Netto 24 Stunden werden sie, denke ich, wol nicht immer brauchen, es wird wol nur ohngefähr so lange dauern. Die Beschwörungen sind nur ein blauer Dunst ohne alle Kraft, und daß diese Leute in der Zeit, wenn die vom Körper getrennte Seele nach demjenigen Orte auf der Reise ist, woher Nachricht verlangt wird, wirkliche Nachricht erfahren und einziehen solten, leugne ich, als eine eben so unmögliche, als ungereimte Sache, geradezu. Sie ist unmöglich, denn die Seele ist ohne Körper. Keine körperlichen Eindrücke oder Einwirkungen fähig, sie kann in diesem Zustande in der Körperwelt keine Erfahrungen noch sich Begriffe von Dingen machen, die sie nie vorher durch ihren Körper dargestellt bekam, und wovon sich ihnen das Bild ins Gehirn nicht abdruckte. Erzählen sie hernach etwas von dem Hause, den Hausgenossen, oder der Familie des Fragenden, das

eintrifft; so haben sie es vielleicht schon vorher, ehe sie diese Commission auf sich nahmen, durch gewöhnliche Kunstgriffe aus ihm herausgelockt. Es ist ihnen sehr gleichgültig, ob ihre Neuigkeiten falsch oder wahr, das ist nach möglichster Wahrscheinlichkeit erdichtet sind, wenn sie nur ihr Geld erhalten. Zu Hause mag der Fragende sich betrogen finden; wiedertommen wird er gewis bewegen nicht, sein Geld wieder zu fordern.

4. Es ist auch ungeteilt, daß die menschliche Seele sich von ihrem Körper trennen sollte, um etwas körperliches zu erfahren, wozu sie ihn gerade am nöthigsten braucht. Oder geschieht es, damit sie desto geschwinder reisen können? Aber was sind diese Seelen für Geister, wenn sie sich von einem Orte zum andern bewegen, da der Ort doch eine körperliche Eigenschaft ist? — Folglich ist diese Ungereimtheit auch zu gleicher Zeit eine Unmöglichkeit. Es ist auch eine nicht kleine Ungereimtheit, daß der Teufel den Körper wegnehmen sollte, wenn er nicht bewacht und wol bewahrt wird, und doch die Seele inwischen aus diesem Körper wegführt; wohin er will. Könnte er es ihm doch auch leicht sagen oder eingeben, was er zu wissen wünscht, eben so leicht, als er seine Seele nach den entferntesten Orten hinschleppt, selbst zuzusehen, was dort vorkommt. Führt er doch, wie es heißt, täglich die Hexen wer weiß wie weit durch die Luft, warum thut er es nicht auch hier?

5. Was den Beweis betrifft, den ein Moskoer Bürger leisten soll; so ist die Sache für mich viel zu wichtig, als daß ich sie um eines einzeln Zeugens willen für wahr halten sollte. Godelmann weiß selbst, als ein Rechtsgelehrter so gut als jeder Theologe, daß alle Wahrheit bestehen soll in zweyer oder dreyer Zeugen Munde zum allerwenigsten. Die Justiz verlangt in vielen Ländern bey weit geringfügigern Sachen eine größere Zeugenanzahl, z. E. in Friesland ist kein Testament gültig, wenn nicht sieben Zeugen sind. Um wie viel mehr müßte eine

eine noch weit grössere Anzahl Zeugen da seyn, um glaublich zu machen, daß ein Mensch, der seiner Sinne und seines Verstandes mit einem male völlig beraubt wird, doch noch erfahren und wissen könnte, was dreihundert Meilen von da vorgeht. Dieser Zeuge sagt auch nicht, daß er es selbst gesehen und so befunden habe, sondern der ganze Beweis beruht darauf, daß er sich eine Zeitlang in Lappland aufgehalten hat. Dis mochte nun in der Gesellschaft des königlichen Statthalters geschehen seyn, oder nicht, das thut nichts zur Sache; denn der konnte sich eben so leicht betrügen lassen, als jeder andere.

6. Olaus Magnus, dieser wol bekannte Geschichtschreiber der nordischen Völker, verwendet sein ganzes drittes Buch zu dergleichen Erzählungen, und sie beweisen doch weiter nichts, als daß er selbst sehr leichtgläubig und zugleich abergläubisch gewesen sey. Denn meistens sind es Dinge, die schon vor langer Zeit geschehen sind, und von denen er selbst keine Erfahrung hat; er tischt sie blos so auf, als man sie dort zu Lande glaubt. Doch wie leicht die Menschen damit fertig sind, alles was ihnen wunderbar und besonders in der Natur zu seyn scheint, der Zauberey zu zuschreiben, kann man unter andern aus diesem Beispiele sehen. „In Ostergothland, sagt er Kap. 19. ist ein grosser See frischen Wassers, Beten, (Wetter) genannt, darinn liegt eine lustige, längliche Insel, mit zwey Kirchen. Unter einer dieser Kirchen ist eine Höle von unermesslicher Tiefe, in die man durch einen langen, krummen Eingang komt. Niemand anders wagt sich hinein, als solche Leute, die einer eiteln Neugierde nicht widerstehen können, und eine Ehre darinn sehn. Sie nehmen brennende Leuchten mit sich und ein Knäul Garn, um den Ausgang wieder finden zu können. (So weit mag es wahr seyn, aber nun komt die Fabel.) Dis thun sie in der Absicht, um darinnen einen Zauberer

„zu sehen, Gilbert genannt, den Katyllus, sein eigener
 „Lehrmeister, von Alters her durch Zauberey; (woraus
 „sein Unglück entsprang,) als er ihn über den Kopf
 „wachsen wolte, darinn fest gebunden hat, nach dem er
 „ihn überbunden hatte. Der Meister Katyllus warf
 „dem Gilbert ein Stöckchen zu, auf welches gewisse ruf-
 „fische und gothische Buchstaben oder Zeichen eingeschnit-
 „ten waren. Gilbert nahm es auf, worauf er stehen-
 „des Fußes fest und unbeweglich blieb, so, daß er das
 „Stöckchen mit den Zähnen nicht losbeissen konnte, als
 „wären sie mit dem stärksten Leim angeleimt, auch war er
 „nicht vermögend, einen Fuß von der Stelle zu bewe-
 „gen, so fest hatte ihn die Schalkheit seines Meisters ge-
 „bunden. Dieses wollen nun viele ruchlose Geister aus
 „Bewunderung kennen lernen, sie können aber so nahe
 „nicht heran kommen, wegen des hässlichen Gestanks
 „und der schädlichen Dünste in der Höle, um nicht durch
 „Zurückhaltung des Athems und Verstopfung des Ma-
 „gens zu ersticken.“ Wenn nie jemand ganz hingekom-
 men ist, und den wunderbaren Gefangenen gesehen hat,
 wer konnte denn von dort wieder zurück kommen, und
 das vorher gemeldete erzählen? Aber so dumm und leicht-
 sinnig ist das Volk, daß es dasjenige, was am aller un-
 glaublichsten ist, mit Gefahr seines Lebens glaubt; blos
 durch die Gewalt der Geseze und Strafen wehret man es
 ab, sich nicht selbst um den Hals zu bringen. „Sie
 „werden, sagt er, durch Leiche und Dämme der Ein-
 „wohner als tolle Menschen abgehalten, die muthwillig
 „in Gefahr laufen, aus der sie nie wieder zurückkehren
 „würden. Es ist auch Strafe darauf gesetzt. — —

7. Die Zauberey, welche in Handlungen besteht,
 um etwas auszurichten, wird besonders bey der Waf-
 felsalbe oder Nassauer Kunst gerühmt, die beswegen so
 heist, weil sie in Passau soll erfunden worden seyn, ver-
 mittelst welcher man sich hart, fest und unverwundbar
 wider allerley Waffen will machen können. Zwischen bey-
 den

den ist indessen ein grosser Unterschied. Denn von der Waffensalbe liesse sich noch allenfalls glauben, daß sie wirklich etwas thun könne; aber vom Hartmachen gar nicht. Wenn ich aber der Waffensalbe nicht alles Vermögen abspreche; so will ich bis nicht in einem so weiten Umfange verstanden haben; als man es zu nehmen pflegt; am wenigsten dulde ich den Teufel dabei. Meiner Meinung nach ist ihre Wirkung nicht so groß, als man sagt; und was sie wirklich ausrichtet, muß natürlich fern.

8. Von dieser Salbe habe ich zweyerley zu sagen, einmal was Paracelsus davon lehrt, und denn Dighbys Meinung. Die Lehre des Paracelsus beschreibt uns Porta in seiner Magia naturalis L. VIII. 12. also; „daß er sie dem Kaiser Maximilian geschenkt habe; dieser habe auch die Probe damit gemacht, und sie lebenslang in grossen Ehren gehalten. Ein Edelmann vom Hofe, sagt Porta, hat sie mir mitgetheilt. Hat man das Instrument, womit jemand verwundet worden, oder auch ein Holz, das mit dem Blute des Verwundeten angefeuchtet ist, zur Hand, so wird der Kranke, wenn er auch noch so weit abwesend ist, curirt. Das Recept zu dieser Salbe ist folgendes: Nehmt Moos, das auf einem Todtenkopfe gewachsen ist, und Menschenfett; jedes zu zwey Unzen, Mumia und Menschenblut; von jedem eine halbe Unze; Leinöl, Terpentin und armenische Erde, von jedem eine Unze; stoß es zusamment in einem Mörser, hebt es in einem engen, länglichten, irdenen Gefässe auf, legt das Instrument, womit die Wunde gemacht ist, hinein, und laß es so. Der Verwundete wasche des Morgens die Wunde mit seinem eigenen Urin, ohne etwas weiter drauf zu legen, und verbinde sie bloss; so wird die Wunde ohne Schmerz zuheilen.“

Senneret, nach Jonkys Uebersetzung; hat aus dem Crollius und andern Schriftstellern noch mehr hinzugehan, und sagt nach dieser ihrer Meinung, weiter davon: „daß es drey Dinge gebe, die vermittelst dieser Salbe

„eine so herrliche Wirkung hervorbringen; 1. Die Sym-
 „pathie, 2. der Einfluß der Himmelskörper, die ihre
 „Wirkung durch die Elemente hervorbringen; und 3. der
 „Balsam, der, da er mit einer heilenden Kraft begabt
 „ist, sich dem Menschen natürlicherweise mittheile. Ver-
 „mittelt dieser Salbe werden alle Wunden geheilt, mit
 „was für einem Gewehre sie auch gemacht seyn mögen,
 „durch Schläge, Stoß oder Wurf, oder wer sie auch
 „bekommen hat, (jedoch müssen die Sehnen, Arterien,
 „Herz, Lunge und Leber unbeschädigt seyn,) wenn man
 „nur das Instrument haben kann, auf welchen Fall der
 „Bermundete immerhin viele Meilen von uns entfernt
 „seyn mag u. s. w.

9. Ich überlasse es den Aerzten zu beurtheilen, was
 für Kraft diese Salbe, wenn sie so gemacht und ge-
 braucht wird, natürlicherweise haben mag. Beweist und
 bestätigt die Erfahrung diese Sage; so mag man nur
 glauben, daß bloße Naturkräfte diese Wirkung herbor-
 bringen, ob wir gleich nicht wissen, wie; an Wirkungen
 des Teufels hat man nicht zu denken, wie ich im dritten
 Buche gezeigt habe; denn viele Dinge sind uns bis jetzt
 noch unbekannt, und viele werden noch immer entdeckt,
 die lange verborgen geblieben waren. Der erste Ur-
 sprung des Gebrauchs aller Arzneymittel war die Erfah-
 rung, nachher suchte man Gründe auf, um nach Maß-
 gabe ihrer Beschaffenheit und Wirkung dergleichen noch
 mehr zu entdecken und bekannt zu machen.

10. Dighby hat mit weit wenigern Umständen die
 allerschwersten Wunden curirt, ohne sie anzurühren, oder
 dabey zu seyn. Einem gewissen Houwel, der zwey sei-
 ner Freunde, die sich schlugen, aus einander zu bringen
 suchte, waren hiebey alle Sehnen, Flechsen und Adern
 inwendig in der Hand zerschnitten; Dighby curirte ihn
 auf folgende Art. „Ich hat mir etwas Leinwand aus,
 „sagt er, an dem Blut von seiner Wunde faß. Man
 „gab mir die Wunde, mit der er zum erstenmale war ver-
 „bunden

„bunden worden. Ich verlangte eine Schüssel mit Wasser, als wenn ich meine Hände waschen wolte, that heimlich eine Hand voll Vitriolpulver hinein, das ich in einen kleinen Kästchen bey mir hatte, ließ es im Wasser zergehen, und als man mir die blutige Binde brachte, steckte ich sie in dis geschwängerte Wasser. Herr Houwel unterredete sich mitlerweile mit einem andern Cavalier am andern Ende meiner Stube, ohne auf mich Achtung zu geben, gerieth aber mit einemmale in Angst, weshalb ich ihn fragte: was ihm fehle? Ich weis es nicht, war seine Antwort, aber es ist mir, als wenn mir ein nasses, kaltes Tuch um die Hand geschlagen würde, das hat mir alle Schmerzen benommen. Nu, sprach ich, weil Sie denn bereits von meinem Mittel gute Wirkung verspüren; so wäre mein Rath, alle Pflaster weg zu werfen, und die Wunde rein und nicht zu warm oder zu kalt zu erhalten. Dis ward gleich darauf dem Herzoge von Buckingham bekannt gemacht, und bald darauf dem Könige, (Carl I.) welche beyde sehr neugierig waren, den fernern Erfolg zu wissen. Des Nachmittags nahm ich den Verband aus dem Wasser, und hieng ihn ans Feuer, und zwar an ein starkes Feuer, um ihn zu trockenen. Kaum war er trocken, wozu notwendig erfordert ward, daß er sehr warm werden mußte; so kam schon der Bediente des Herrn Houwels zu mir, und sagte, daß sein Herr seit einiger Zeit mehr Schmerzen fühle, als jemals, mit einer so heftigen Entzündung, als wenn die Hand auf glühenden Kohlen läge. Ich antwortete ihm, sein Herr müsse dabey Muth greifen, die Ursache dieser Schmerzen wäre mir bekannt, und ich würde schon dafür sorgen, daß sein Herr der Schmerzen wieder los würde, ehe er wieder nach Hause käme, wo nicht, so möchte er nur wieder kommen, und mir Bescheid sagen. Darauf steckte ich die Binde wieder in das Vitriolwasser; der

Ug 3

„Schmerz

„Schmerz lies nach, und in fünf bis sechs Tagen war die Cur verrichtet.

II. So erzählt Dighby diesen Vorfall in seiner zu Montpellier gehaltenen Rede, die Sache selbst trug sich am englischen Hofe zu; man kann sie also nebst vielen andern bekannten Proben nicht leugnen. Die Gründe, welche Dighby davon angibt, sind ganz natürlich, und verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit. Seine Worte sind diese: „um es kurz und gut zu sagen, woher das Wunder komme, und um davon, nach meinem bessern Wissen die Ursachen anzugeben; so muß man zum ersten die weitere Umstände dieser Heilart wissen, und zweitens die natürliche Eigenschaften des Bluts; Wassers, Vitriols und Feuers kennen.“ Es würde mir zu viel Raum wegnehmen, wenn ich diese Beschreibung ganz hersetzen wolte. Also nur noch dies: „Man wird ohne Zweifel diese Curart für unmöglich ausgehen, weil man die Ursache nicht begreifen kann, warum man dasjenige an den Wunden empfinde, was an dem Blute außerhalb der Wunde vermittelst des Vitriols geschieht. Allein die Erfahrung gibt uns hier mehr Licht, als die Vernunft, sie läßt uns den Erfolg sehen, und ebendadurch verpflichtet sie uns auch zu bekennen, wenn gleich die Vernunft dabei still stehen bleibt, daß z. E. der Magnet, wenn man ihn unter einem Tische oder einer Bank hin und her bewegt, verursache, daß sich die auf dem Tische oder der Bank befindliche Feilspäne von Eisen zugleich mit bewegen. Nehmt ein Stück Gold in euren Mund oder in die Hand, berührt sodann mit der andern Hand oder mit dem grossen Zehen eures Fußes Quecksilber; so wird das Gold davon weiß werden.“ Dies sind demnach lauter Dinge, die natürlicherweise, ohne Zauberey möglich sind, ob es gleich nicht an Gelehrten fehlt, die den Kräften der Natur allzuwenig, dem Teufel hingegen allzuviel (ja alles, was sie sich auf keine andere Weise erklären können) zu zuschreiben pflegen.

12. Bisher habe ich von wirklichen Curen gesprochen, wenigstens können sie nicht alle geleugnet werden. Nun folgt ein Mittel, das nicht natürlich geschehen kann, und eben deswegen stehet es, wie schon mehrmalen gezeiget worden, auch nicht in der Macht des Teufels. Ein solches ist die Fabel von Menschen, die sich wider Stieb, Schuß und Stich wollen hart machen können. Sennert erzält uns diesen Volksglauben, „daß sich ein Mensch nemlich wider alle Beschädigung von Schwerdtern und dergleichen Wafen verwahren könne, wie auch wider Flintenkugeln, so, daß weder diese noch jene ihre Haut durchbohren können. Aber mit Prügeßn und Canonkugeln können sie gar wol beschädigt, ja selbst getödtet werden. Es sollen sich auch einige Theile des menschlichen Körpers nicht vor Schwerdtern und Musketenkugeln verwahren lassen, besonders die Augen. Man sagt auch, daß sich einige nicht allein selbst, sondern auch andere fest und schußfren machen können, daß sie durch keine Art von Wafen beschädigt werden können, ja die Kunst soll bey etzigen so hoch steigen, daß sie selbst die Butter so hart machen können, daß man sie mit keinem Messer, Schwerdt noch Beil durchschneiden könne. Man setz drittens noch hinzu, daß auch jemand einen andern, ohne daß dieser es wisse, hart und schußfren machen könne.“

13. Die Methode und Mittel zu dieser Heeren erzält uns Sennert, so weit er sie weiß, gleichfalls ganz treuherzig. „Es ist bekannt genug, sagt er, daß es unter dem Volke kleine Bilderchen und Amulete gebe, die mit verschiedenen Abbildungen und Characteren bezeichnet sind; wovon Apulejus auch sagt, sie wären ignobiliter literata, auf eine unkenntbare Art beschrieben. Diese hängen die Soldaten an den Hals, oder binden sie sich irgend an ihrem Körper fest, um nicht verwundet werden zu können. Einige schreiben dergleichen Characteren bloß auf Papier, welches sie sich anhängen.“

„hängen. Ich kenne einen Mann, der mir erzählte, er
 „habe einen Hund eins dergleichen Briefchen an den
 „Hals gebunden, und sodenn nahebey mit einer Kugel
 „auf ihn geschossen; die Kugel habe ihn zwar getroffen,
 „aber nicht im geringsten beschädigt. Andere verschlu-
 „cken dergleichen Amulete.“ Darauf gibt Sennert uns
 etwas umständlicher Nachricht, auf was für eine Art
 dergleichen Amulete verfertigt werden. „Um zwölf Uhr
 „in der Wehnachtsnacht werden diese Buchstaben
 „I. N. R. I. (Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum) auf
 „Jungferpergamens geschrieben, solche Brieflein ver-
 „schließt man in eine kleine Masse Weizenteig, in Ge-
 „stalt einer kleinen Kugel, und legt sie heimlich auf einen
 „Altar, bis drey Messen darüber gelesen sind. Wer
 „des Morgens, unter gewissen Gebeten ein solches Kü-
 „gelchen verschluckt, der ist für den ganzen Tag unver-
 „wundbar.“ Ein zweytes Mittel findet er also beschrie-
 ben. „Des Frentags Morgens vor Sonnenaufgang
 „schabt man das Moos von der Hirnschädel eines Ge-
 „hängten oder eines Gebärdten, unterm Hersagen ge-
 „wisser Gebete, versteckt es sodann im Kleide, und trägt
 „es unter dem linken Arm, dadurch wird der Mensch
 „schuß und stich frey.“ Noch ein drittes. „Einige
 „schneiden ihre Haut auf, verbergen diese Briefchen,
 „oder sonst etwas darunter, lassen sie denn wieder zuhei-
 „len. Ohne Zweifel sind den Soldaten überhaupt ver-
 „schiedene Arten solcher Künste bekannt, die ich nicht alle
 „zu erforschen Lust habe.

14. Den Ursprung dieser Kunst suchte er unter dem
 Heer, das sich 1611 bey Passau zusammen zog, denn
 in Böhmen einfiel, und die Hauptstadt Prag wegnahm,
 wovon sie den Namen die Passausche Kunst soll erhalten
 haben. Wenn er aber der Ursache nachforscht, wodurch
 sie so kräftig wirke, sagt er: „Zurs erste beruft man sich
 „auf die Erfahrung und auf grosse Männer, Prinzen
 „und Helden, die sich und andere durch selbstgemachte
 „Er-

„Erfahrung überzeugt haben, daß sich jemand auf die
 „Art vor allerley Arten von Wafen unverlezbar machen
 „könnte. Zum andern suchen einige die Ursache in den
 „Sternen, deswegen wollen sie, daß man dergleichen
 „Antulette unter einer gewissen Constellation machen solle.“
 Hier folgt nun Sennerts eigenes Urtheil. „Freulich kann
 „nicht geleugnet werden, daß man sich dieser Methode
 „bediene, und daß sich auch selbst grosse Männer mit
 „dieser Kunst abgeben. Es fragt sich nur, ob die Sa-
 „che natürlich zugehe? und ob es göttlich und erlaube
 „sen, daß ein Christ sich auf diese Weise vor Wunden zu
 „verwahren suche? und ob nicht dieser Erfolg aus einer
 „teufelschen Zauberey und einem mit ihm aufgerichteten
 „Bündnisse entspringe, und deswegen unerlaubt sey?“

15. Man darf sich über diese Fragen Sennerts
 nicht wundern, nachdem wir B. 1. Kap. 22. N. 14. 16.
 gesehen haben, wie sehr leichtgläubig er sich in Absicht
 des chimärischen Bundes mit dem Teufel beweiset, den
 er so umständlich beschreibt, als wenn er selbst mit dabey
 gewesen wäre. Da wir aber diesem Bunde Kap. 2. 3.
 11. 12. durch Gründe der Schrift und der Vernunft
 den Boden ausgestossen haben; so sind diese Fragen nicht
 allein höchst unnütz, sondern auch eben so absurd. Mit
 Fleiß übergeht er aber andere Fragen, die man eher er-
 warten sollte, nemlich ob solche Kraft in den Characteren
 stecke? oder in den übrigen Umständen des Tages und
 der Stunde? oder in dem Einflusse des Gestirns? u. d. g.
 Sennert vergist die wichtigste Frage, oder, was noch
 schlimmer ist, er bejaht sie stillschweigend, die ich doch
 rund aus verneine, nemlich: ob auch wol an der ganzen
 Sache was sey, wovon man doch auch nicht einen Schein
 von Beweise hat? Auch er hat nicht ein einziges Bey-
 spiel angeführt, das ihn berechtigte, diesen Thorheiten
 Glauben bezumessen; denn der Mann, der seinen Hund,
 ohne ihm Schaden zu thun, will geschossen haben, hat

es ihm ja nur erzählt, er selbst ist aber nicht dabei gewesen.

16. Ich behaupte dagegen eine doppelte Ursache zu haben, diese gemeine Meinung für falsch zu erklären; die Unmöglichkeit an sich selbst, und denn, daß sich die Sache, wie sie erzählt wird, selbst widerspreche, und den Betrug offenbar genug verrathe. Denn es ist unmöglich, daß des Menschen Glieder, die doch weich und blegsam bleiben, und als solche die ganze Handlung hindurch angesehen werden müssen, zu gleicher Zeit auch unverletzbar seyn sollten. Sollten sie nicht beschädigt werden können; so müßten sie hart wie Eisen und gänzlich unbiegsam seyn, folglich würde man sich ihrer auch beim Gefechte nicht bedienen, nicht hin und her marschiren, das Gewehr handhaben, oder sich im geringsten bewegen können. Fleisch und Knochen, Adern, Sehnen und Flecken, Blut und Lebensgeister, die alle zur Bewegung so unumgänglich nötig sind, mit einem Worte, die ganze menschliche Natur müßte sich verändern; oder soll die bleiben, was sie ist, so ist es auch unmöglich, daß jeder Theil derselben nicht des Eindrucks fremder Körper auf ihn fähig bleiben sollte.

17. Zum andern kann auch der Unterschied zwischen Gliedern, die verwundet und nicht verwundet werden können, und zwischen den Werkzeugen, womit man verwunden und nicht verwunden kann, gar nicht bestehen. Das erste nicht, weil jedes Glied aus einem oder mehreren Theilen besteht, die wir oben genannt haben. Und ob es gleich richtig ist, daß ein Theil des menschlichen Körpers leichter verwundet werden kann, als ein anderer; so ist doch aus eben der Ursache kein einziger ganz unverwundbar, weil sie die Ursache der Verwundbarkeit gleichfalls in sich selbst haben. Auch das andere läßt sich daraus abnehmen, weil, je heftiger die Bewegung ist, die dadurch verursachten Wunden auch desto stärker und gefährlicher werden müssen. Daher verursachen die
Schärfe

Schärfe des Schwerts und die Kugeln die gefährlichsten Wunden, und aus dieser Ursache bedient man sich ihrer im Kriege. Daß also jemand's Körper durch einen Fall, Schlag oder Stoß soll verletzt werden können, nicht aber durch Schießgewehr, Schwert und Lanze, ist ein so rasender Unsinn, daß man sich wundern muß, daß Gelehrte ihn nicht haben fühlen können. Mit Recht verwirft Sennert also auch das Gesage, daß jemand, der die vorgeschriebene Mittel gebraucht, einem andern, der sie nicht gebraucht, doch den Vortheil der Unverwundbarkeit folte verschaffen können. Nicht etwa, als wenn sich die Kräfte der Natur nicht auch über einen andern Körper solten erstrecken können, worüber sich vieles sagen ließe, sondern weil die Kraft der vorgeblichen Kunst, sich fest und hart zu machen an sich weiter nichts, als ein blosses Hirngespinnst ist.

18. Vernünftig, aber zu gleicher Zeit auch unnötigerweise bestreitet er die Meinung, als liege diese Kraft entweder in den Buchstaben und Characteren, oder in der Constellation; denn erst müste doch erwiesen werden können, daß jemals etwas geschehen sey, das eine solche Kraft voraussetze. Freylich fehlt es nicht an grossem Geschrey und Leuten, die es heilig versichern, daß sie diese Kunst verstehen, oder doch Leute kennen, die sie können, und in der That nicht verwundet werden können. Aber kein einziger macht die Probe oder darf es wagen, unwiderprechlich zu zeigen, daß er wirklich hart sey, wenigstens nicht ohne Betrügeren. Die Kugel wird ihm zwar nicht schaden, wenn ihr ihn die Klinte selbst laden laßt. Es ist nemlich bekannt, daß man ein Feuerge-
wehr dergestalt mit zwey Kugeln laden könne, daß die erste nicht hart ausliege, um des wenigen Pulvers willen, das zwischen beyden ist, und die hinterste die Kraft verliere, heraus zu gehen, und man sie nicht zu fühlen be-

bekommt *). Aber ladet euer Gewehr selbst, wie es seyn muß, und seht denn einmal zu, ob der Windbeutel, der sich für hart und fest ausgibt, auch Stand halte. Oder bedingt euch die Freyheit aus, diejenigen Glieder, die er für unüberwindbar ausgibt, mit einem scharfen Messer zu probiren, gewis genug wird er das Schicksal haben, was neulich ein solcher Prahler hier hatte. Ein deutscher Officier wettete mit jemand, daß er es ihm beweisen wolte, daß er sich fest machen könne. Er legte seine flache Hand auf den Tisch, auf welche der andere ein Messer mit der Spitze setzte, mitten zwischen zwey Fingerwurzeln. Der Officier glaubte vielleicht durch Behendigkeit zu machen, daß das Messer abgleiten sollte, so bald es die Hand berühren würde; aber sein Gegner war ihm zu klug, hatte jemand mit einem Hammer zur Hand, der hinter ihm stand und den Augenblick wahr nahm, als die Spitze des Messers die Hand berührt, drauf schlug, und so die wol verwundete und blutige Hand an den Tisch befestigte; ein Streich den der Officier nicht erwartet hatte. So hatte er nicht allein Schimpf und Schmerzen, sondern verlor auch seine Wette, ohnerachtet seine Freunde ihm im Anfange hatten fleißig helfen schwören, daß er wirklich fest sey, die freylich wol wenig daran dachten, daß ihre Worte noch in Erfüllung gehen würden. Denn als man seine Hand so mit dem Messer an den Tisch genagelt hatte, war er wirklich fest 31).

Ka:

*) Ich muß gestehen, daß ich mich auf diese Laderey, wie Vetter sie da beschreibt, nicht verstehe.

31) Ich hätte gar diese lappländischen Sachen weggestrichen; es ist gar zu unwichtig; man kan aber die raptus unter alten Helden damit vergleichen; auch Bekkers Widerlegung N. 31. ist nicht wichtig. In jedem Lande hat der Aberglaube einen localen Charakter; in Lapland ist das Davonsüren nicht üblich. Ueber diese Art und Weise, N. 5. kan es gar keine Zeugnisse geben; bloß davon, daß Lapponen es so erklären. Etwas könnte man doch wol psychologisch darüber denken. Von denselben

Kapitel XIX.

Der Ausgang der Kinder in Hameln, und der Geist des Polnischen Freyers Zacharias sind der eine so glaubwürdig, als der andere.

I. Nun gehe ich zu besondern Erzählungen über, oder lieber, zu künstlich erdichteten Fabeln, aus denen man vormals und auch bis diese Stunde so viel Wesens machte, als wären sie die hündigste Beweise für die Macht des Teufels, der ich mit allen Kräften den Garaus zu machen suche. Die ersten sollen von Gespenstern handeln, und zwey davon den Inhalt dieses Kapitels aus-

lichen alten Fabeln über große Hölen, habe man viel hier zusehen, N. 6; aber die Zeit hat schon viele aufgehoben. Von der Waffensalbe N. 8. ist freilich ebenem sehr groß und stark geredet worden, um die Sache recht wichtig zu machen. Es ist immer an dem, daß Menschen lieber sich als Kenner der Ursachen ansehen wollen, da sie lieber das nicht wissen gleich gestehen solten; Neid und Bosheit nahen den Teufel dazu, um andere nieder zu drücken. In der Natur sind noch viel Entdeckungen übrig, woran die schändliche Meinung von Zauberey uns lange gehindert hat. Die Erzählungen von N. 12. gehören zur sonst ungläublichen Historie menschlicher vorzüglichem Schöpfungen, deren Wahrheit fast ein jeder gerne bestätigt, aus Eigenliebe; auch Fürsten und Herren ließen sich hintergehen; astrologische und magische Kunst gehörte selbst an Höfen zu Hause, nicht blos zur Politik. Von heidnischen Höfen ist es unter die christlichen kommen, und in allen Jahrhunderten anzutreffen. Auch jene Zauberschildchen, und gerade die christliche Religion solte und konnte auch dazu helfen, wie hier Messe lesen, N. 13. Vorfuß, Entschluß mache es, daß es noch immer Vertheidiger solcher Sachen giebt. Bey der Probe der Kunst ist mancher gleich geblieben. Sieher gehört noch die Kunst, die manchem grossen General beigelegt wird, mit dem Hut die Augen wegzunehmen; auch unter Jägern wurden sonst ähnliche Künste sehr ernsthaft erzählt; die wahre Kunst war ferdlich das, was sie ist; aber man mußte sie ja auffallend beschreiben.

bekommt *). Aber laß
 sein muß, und seht
 tel, der sich für hart
 Oder bedingt euch
 die er für unvernünftig
 Messer zu probir
 haben, was in
 deutscher Off
 weisen wolt
 seine Hand
 ein Messer
 Finger
 hinst
 halt
 ih.

... vor diesem viel
 sie aber heut zu tage
 war nicht so allgemein be-
 stimmten Andenken, und wird
 catholischen Schriftstellern er-
 protestanten für gewiß ausgegeben.
 die unsicher es sei, sich auf ein all-
 zu verlassen, welches Alters halben
 windet; und die zweite legt ein trauri-
 der Schwachheit ab, die bisweilen selbst
 wenn sie so leichtgläubig sind, un-
 Frage für wahr zu halten.

Den der ersten Geschichte soll mein alter Lehrer
 mein Führer seyn. In seinem lateinischen
 Fabula Hamelensis erzählt er uns aus dem Bier,
 umständlicher noch aus dem Erich die Fabel folgen-
 1284 von einer Menge Mäuse und Ratten so sehr ge-
 plagt wurden, daß fast keine Frucht noch Korn unbe-
 schädigt blieb; so waren verschiedene auf allerlei Art
 darauf bedacht, wie sie diesem Unheil steuern möchten:
 „Es kam unversehens ein fremder Mann von fürchterli-
 cher Größe zum Vorschein, der sich für ein Stück Geld,
 anheischig machte, alle Mäuse in der ganzen Gegend
 zu vertilgen. Wie gesagt, so gethan. Als man um
 den Preis einig geworden war, langte dieser Ebentheu-
 rer eine Flöte aus der Taschen hervor, die er an der
 Seiten hatte, und als er darauf spielte, kamen die
 Mäuse aus allen Ecken der Häuser, Dächer, Gassen
 und Fußboden mit ganzen Scharen vor den Tag, und
 folgten diesem ungewohnten Pfeiffer bis an die Weser;
 wo er seine Kleider aufschürzte, und ins Wasser gieng;
 die Mäuse folgten ihm auch dahin, und ertranken.
 Hierauf lehrte der Pfeiffer wieder zurück, seinen Lohn
 zu fordern; die Bürger waren aber nicht sehr geneigt,
 ihn zu geben. Deswegen fing er an zu weinen, und
 ihnen

„drohen. — Sie lachten ihn aus. Des an-
 „tags kam er wieder, wie ein Jäger, zum Vor-
 „sicht fürchterlich anzusehen, trug einen purpur-
 „Hut auf eine seltsame Art aufgestutzt, und
 „wieder auf einer Flöte, die von der ersten sehr
 „hieden war, worauf ihm zur Stunde alle Kinder der
 „Stadt von vier bis zu zwölf Jahren folgten. Nun ist
 „draußen eine gewisse Höle in einem Berge, da führte
 „der Jäger alle diese Kinder hinein, wovon kein einziges
 „nachher wieder zum Vorschein gekommen ist, man hat
 „auch nie wieder was von diesen Kindern gehört, wie es
 „ihnen gegangen, oder wo sie geblieben, Um dieses
 „wunderbaren Vorfalles willen hat man nachher die Jahr-
 „zahl darnach zu bestimmen angefangen: Nach unserer
 „Kinder Ausgang. Ich bin selbst in Hameln gewesen,
 „und habe sowol den Berg, als auch mit vieler Ver-
 „wunderung ein Gemählde in der Kirche gesehen, auf
 „welchem diese Geschichte im Kleinen vorgestellt war.
 „Es fragt sich, was bis für ein Flötenspiel mag gewesen
 „seyn? Ich antworte: daß es ohne Zweifel ein Teufel
 „muß gewesen seyn, der nach Gottes geheimnißvollem
 „Verhängniß die Kinder so bezaubert und in ein ander
 „Land geführt hat. Denn die Siebenbürgische Jahrbü-
 „cher berichten, daß ohngefähr um die Zeit verschiedene
 „Kinder daselbst von einer fremden Sprache plötzlich zum
 „Vorschein gekommen wären, und sich daselbst nieder ge-
 „lassen hätten, auch dieselbe Sprache fortgepflanzt hät-
 „ten, so, daß bis diese Stunde Sächsisch oder Hoch-
 „deutsch daselbst gesprochen würde.“

3. Der Beweis für die Wahrheit dieser Geschichte
 ist also erst das Fenster in der Kirche, auf welches sie
 gemahlt ist, mit den noch übrig gebliebenen Buchstaben
 der Unterschrift

AM DAGE IOHANNES VARIE UNDE
 UND PAULI DORCH
 SINT BINNEN ALLDRLEIGE
 C. HAMELEN GE DEN KOPPEN
 BAREN THOK ANNO 1571.

Koppen ist der Name des Bergs in den die Kinder giengen. Der zweyte Beweis steht, nach dem Erich, am neuen Thor (das jetzt über zwey hundert Jahr alt ist,) in folgenden Versen:

Centum ter denos cum magus ab urbe pueros
 Duxerat ante annos cclxxii condita porta fuit.

(Dieses Thor ist 272 Jahr nachher erbauet worden, als ein Zauberer 130 Kinder aus der Stadt geführt hatte.)

Den dritten Beweis will Erich aus folgenden Versen führen, die, wie er sagt, im Kloster st. Bonifaz zu lesen sind:

Post duo cc. mille, post octuginta quaterque
 Annus hic est ille, quo languet sexus uterque
 Orbans pueros centum triginta; Iohannis etc.

(Im Jahre 1284 waren die Einwohner beyderley Geschlechts in gröster Betrübniß, weil ihnen am Tage Johannis und Pauli 130 Kinder geraubt und in den Koppenberg geführt wurden u. s. w.)

Dies wären also die Beweise dieser Geschichte, die wir jetzt prüfen wollen.

4. Ich überlasse es meinen Lesern, die Gründe des Martin Scholius wider diese Fabel zu prüfen; genug, man darf keine Erzählung für wahr halten, wenn sie nicht als wahr erwiesen ist. Wie ein solcher Beweis überhaupt beschaffen seyn müsse, darf ich hier nicht erst weitläufig anzeigen, wol aber, daß der Beweis, der für die Wahrheit dieser Erzählung geführt wird, nichts taugt. Demn jugegeben, daß die zuletzt angeführten Verse in benannten Kloster wirklich gelesen werden; so beweist bis weiter nichts, als daß die Mönche um die Zeit, als sie geschrieben wurden, die Fabel glaubten,
 die

die selbst die größten Fabelhäuse (besonders vor der Reformation) waren, womit jemals die Welt beschwert ward. Es steht auch nicht dabei, wie alt das Document sey. Der zweizeilige Vers am Thor ist, nach seinem eigenen Geständniß, 272 Jahre nach der Zeit erst zur Welt gekommen, und enthält keinen Beweis von der Wahrheit des Facti. Die alte zertrümmerte Inschrift in einem zerbrochenen Fenster von 1571 ist gleichfalls auch 288 Jahr jünger, als das vorgebliche Factum selbst. Alle diese Zeugnisse beweisen also weiter nichts, als daß man damals, als sie geschmiedet wurden, die Fabel für wahr hielt. Eben so leichtgläubig war man ja auch in Absicht der Inschrift unter den beiden Taufbecken in der Kirche zu Loosdünen, die sich von 1276 herschreibt, (also nur acht Jahr älter ist, als die Hamelsche Fabel) und beweisen soll, daß man darinn 365 Kinder getauft habe, die eine und eben dieselbe Mutter der Welt in einem Kindbett soll geschenkt haben. Diese Fabel hat der wahrheitsliebende Simon van Leewen in seinem alten Batavia hinreichend entdeckt und widerlegt. Auch sagt der Küster aus, daß eins dieser Becken gestohlen und ein anders an seine Stelle gemacht worden sey.

5. Bedenklich ist es auch auf der andern Seite, daß kein einziger Geschichtschreiber damaliger Zeit dieser Hamelschen Fabel gedenkt, ohnerachtet sie sich übrigens nicht schämten, die größten Fabeln zu schreiben, und über Dinge von gar keinem Belang. Dafür wäre bis Stück gewis eins der wichtigsten gewesen, die in irgends einer Geschichte gelesen werden. Die Collnarsche Chronick, die bis 1302 reicht, folglich achtzehn Jahr über die Hamelsche Fabel, gedenkt ihrer mit keiner Silbe; und doch erzählt sie uns ganz treuherzig, daß sich damals in Landsberg ein so großer Hahn befunden habe, unter welchem eine Henne durchgehen konnte; daß 1277 einige Kammerhuten in Gütz von den Waldhuren waren vertrieben worden; daß 1283, (also ein Jahr vor der Ha-

AM DAGE IOHAN
UND PA LI
SINT BIN
C. HAMLET
BAREN

Koppen ist
giengen. D
am neuen F
ist,) in H
1. Coar
2. Duv
(Dies
ein ?

Junius reife Erde wurden; im Jahre Basel einen Käfig für und daß es damals hin die Eyer mit zwey Dottern nicht seltsame Wunder? Und Schlags es wol verschwiegen als eine so wichtige Sache zugetra- nahe bey? Das Buch Fasciculus aufs Jahr 1464 reicht, und dessen Kollfink von Laar nahe bey Hameln ie grosse, lateinische, Niederländsche dem Jahre 1474 schließt; Johann von vor zu Sponheim, dessen eine Chronik bis 1370 und die andere bis 1502 langt; Naucerus in seinen Historien bis aufs Jahr Albert Kranz in seiner Geschichte von Niedersach- (in dem Hameln doch auch belegen) bis 1520 — alle diese Männer, die übrigens fleißige Historiker waren, wissen von der Hamelschen Comödie eben so wenig, als Paulus Langius, Johannes Aventinus und Münsterus, i. keine Sylbe. Daraus bewelst nun Scholius, daß diese Erzählung unter die legenden und Fabeln gehöre, die in damaligen Zeiten so fleißig ausgebrütet wurden.

6. Die Sache ist auch an sich so wenig wahrschein- lich, daß ich keine Möglichkeit darinnen finden kann.

7. Indessen muß ich doch noch fragen, wie es zu- gegangen sey, daß man, wenn diese Kinder zweyhundert Meilen weit unter der Erde weg nach Siebenbürgen sind geführt worden, niemals diesen verdeckten Gang ent- deckt, noch ein einziger Scribent Nachricht davon gege- ben habe, daß ihn etwa ein Erdbeben verschütet habe, da er jetzt nirgend mehr zu sehen ist? Oder hat der Teu- fel gleich den Berg wieder auf der andern Seite gedfnet, und sie auf der Erde oder durch die Luft durch den Zau- berer

ren lassen? Warum hätte dann niemand diese gesehen etc.

Indem ist es wol ein neuer Glaubensartikel, daß der Teufel bediene, die Völker von einem zum andern zu bringen, und das noch obendrein den Christen, da man bey der Auswanderung und Verteilung der Heiden, die Moses B. 1. Kap. 10. so sorgfältig beschreibt, vom Teufel und seiner Mitwirkung nicht die geringste Spur antrifft: Gott führte das jüdische Volk durch Leute ihrer eigenen Nation, er führte sie wie eine Heerde Schafe, durch Mosen und Aaron. Ps. 77, 21. Und die Christen sollte er durch den Teufel führen lassen? Die Juden auf der Erden durch Flüsse und Seen, und die Christen unter der Erden her, wie durch die Hölle? Das Volk Israel bestand aus Männern, Weibern und Kindern; diese hatten Stützen an ihren Aeltern, die sie im Gesetze, das sie auf dem Wege empfangen, unterweisen konnten. Aber die armen Kinder aus Hameln hatten niemand, als den Teufel. Wo will das hinaus? Und endlich hängt Meister Erich, der selbst ein protestantischer Lehrer ist, den protestantischen Sachsen in Siebenbürgen einen hässlichen Fleck an, da er sie zu einer Teufelsnation macht, wenn es wahr ist, daß der Teufel sie hingeführt hat; schöne Empfehlung bey den Papisten!

9. - Von Briefen aus Hameln mit der Jahresrechnung, nach unserm Kinder Ausgang, erinnere ich mich von meinem Vater gehört zu haben, daß er einmal einen in den Händen meines Großvaters gesehen habe. Daraus kann eine allgemeine Gewohnheit, ein durchgängig eingeführter Gebrauch noch nicht erwiesen werden; denn der Verfasser konnte an die Fabel glauben, und es für sich gethan haben. Heut zu Tage weis ich es durch meine in dortiger Nachbarschaft (Bielefeld) wohnende Verwandte, daß es nicht mehr geschieht, diese Art zu datiren ist völlig unbekannt, und der Ausgang

ihrer Kinder halten die jezigen Samelenser selbst für eine Fabel. Alles, was Erich erwiesen hat, ist das, daß der Aberglaube bey weitem nicht so lange Stand halten würde, wenn ihm nicht selbst Geistliche den Rücken frey hielten. Aber dieser Succurs muß bisweilen sehr schwach seyn, wenn ich nach dem Erichschen urtheilen soll, der eben dadurch machte, da er diese Fabel für Wahrheit auszugeben bemüht war, daß man sie um desto weniger mehr glaubt, und mit der Zeit wird sie ganz vergessen werden.

10. Ich muß indessen klagen, daß unsere eigene und selbst berühmte Lehrer dergleichen altvettelische Fabeln noch nacherzählen, deren sich vernünftige Catholiken, ja selbst Heiden schämen würden. Unter andern hat dis Adrianus Regenvolscius in seinem Systema Historico-chronologicum Ecclesiarum Slauonicarum, Utrecht 1652, S. 95 gethan. „Zu den Hindernissen der reformirten Kirche in Kleinpolen, welche wir bisher erzählt haben, nemlich eines theils die lästerliche Spaltung der Antitrinitarier und andern theils die ruchlosen und auflaufenden Streitigkeiten der Lutheraner, kommt noch dieses, daß sich ohngefähr ums Jahr 1597 durch Gottes Verhängniß und zur Versuchung der Gläubigen, ein gewisser Geist sehen ließ, (ob weiß oder schwarz, wußte man im Anfange nicht,) und vielen Menschen eine Gelegenheit zum Abfall ward. Da war ein junges Mädchen, mit Namen Bietka, um die ein junger Mensch, Zacharias genannt, freute, beyde in Wielam geboren und erzogen. Dieser junge Mann, ein Candidat des geistlichen Standes, ließ demohrachtet nicht nach, um dis Mädchen anzuhalten, und versprach ihr ewige Treue; aber sein Vater wolte es nicht zugeben, und da ihm auch seines geistlichen Standes wegen abgerathen ward; so konnte er seine Absicht nicht erreichen. Er verfiel in Melancholie, legte Hand an sich selbst, und erhängte sich. Nicht lange nach seinem Tode kam

„zu vorbenanntem Mädchen ein Geist, der sich für die
 „Seele des Zacharias ausgab, und wolte besonders von
 „Gott gesandt seyn, seine Reue zu bezeugen, da sie doch
 „die vornehmste Ursache seines Todes gewesen sey; und
 „denn hatte er auch noch den Auftrag von Gott, sie nun-
 „zu heurathen, um für seine Sünde zu büßen. Durch
 „allerhand süsse Worte, und das Versprechen, sie zu be-
 „reichern, brachte er es endlich dahin, sie zu überreden,
 „daß er Zacharias sey, und sie versprach ihm die Ehe.
 „Das Gerücht von Biетка und Zacharias verbreitete sich
 „bald durch ganz Polen, und zog eben so geschwinde eine
 „ganze Menge Neugieriger hin, sie zu sehen. Viele
 „Edelleute horchten auf die Worte dieses Geistes, schick-
 „ten sich in seine Laune; noch mehr, sie nahmen ihn wol
 „gar mit nach Hause. Dadurch machte sich Biетка einen
 „hübschen Thaler Geld, besonders, weil der Geist nicht
 „antworten, sich nicht mit jemand unterreden noch wahr-
 „sagen wolte, wenn es ihr nicht lieb war. Ein ganzes
 „Jahr wohnte er in dem Hause des Herrn Landrichter
 „von Trepka in Cracow; denn war er bald hier, bald
 „dort, bis er sich endlich bey der verwittweten Frau von
 „Blodkow einquartirte, wo er mit seinem Biетkchen
 „meist zwen Jahre blieb, und alle seine Künste und Be-
 „trügerereyen austramte, wovon folgende die vornehmsten
 „waren. Von vergangenen und gegenwärtigen Dingen
 „gab er den Leuten Auskunft, die katholische Religion
 „erhob er durch einen Schwall von Worten bis in den
 „Himmel, und denn schimpfte er auf die Protestanten,
 „und versicherte, daß sie alle verdamt würden. Diese
 „hielt er nicht für so würdig, sich mit ihnen zu unterre-
 „den, es durfte sich also keiner zu ihm machen, auffer
 „solche, von denen er wuste, daß sie sich nicht auf Reli-
 „gionsgespräche einlassen würden, sondern daß sie was
 „neues hören wolten, wodurch er viele ins Netz lockte,
 „daß sie abfielen und katholisch wurden. Bis jetzt hatte
 „es noch niemand gewust, daß dieser Geist der Teufel

es ihm ja nur erzählt, er selbst ist aber nicht dabei gewesen.

16. Ich behaupte dagegen eine doppelte Ursache zu haben, diese gemeine Meinung für falsch zu erklären; die Unmöglichkeit an sich selbst, und denn, daß sich die Sache, wie sie erzählt wird, selbst widerspreche, und den Betrug offenbar genug verrathe. Denn es ist unmöglich, daß des Menschen Glieder, die doch weich und biegsam bleiben, und als solche die ganze Handlung hindurch angesehen werden müssen, zu gleicher Zeit auch unverletzbar seyn sollten. Sollten sie nicht beschädigt werden können; so müßten sie hart wie Eisen und gänzlich unbiegsam seyn, folglich würde man sich ihrer auch beim Gefechte nicht bedienen, nicht hin und her marschiren, das Gewehr handhaben, oder sich im geringsten bewegen können. Fleisch und Knochen, Adern, Sehnen und Flechsen, Blut und Lebensgeister, die alle zur Bewegung so unumgänglich nötig sind, mit einem Worte, die ganze menschliche Natur müßte sich verändern; oder soll die bleiben, was sie ist, so ist es auch unmöglich, daß jeder Theil derselben nicht des Eindrucks fremder Körper auf ihn fähig bleiben sollte.

17. Zum andern kann auch der Unterschied zwischen Gliedern, die verwundet und nicht verwundet werden können, und zwischen den Werkzeugen, womit man verwunden und nicht verwunden kann, gar nicht bestehen. Das erste nicht, weil jedes Glied aus einem oder mehreren Theilen besteht, die wir oben genannt haben. Und ob es gleich richtig ist, daß ein Theil des menschlichen Körpers leichter verwundet werden kann, als ein anderer; so ist doch aus eben der Ursache kein einziger ganz unverwundbar, weil sie die Ursache der Verwundbarkeit gleichfalls in sich selbst haben. Auch das andere läßt sich daraus abnehmen, weil, je heftiger die Bewegung ist, die dadurch verursachten Wunden auch desto stärker und gefährlicher werden müssen. Daher verursachen die
Schärfe

Schärfe des Schwerts und die Kugeln die gefährlichsten Wunden, und aus dieser Ursache bedient man sich ihrer im Kriege. Daß also jemand's Körper durch einen Fall, Schlag oder Stoß soll verletzt werden können, nicht aber durch Schießgewehr, Schwerts und Lanze, ist ein so rasender Unfinn, daß man sich wundern muß, daß Gelehrte ihn nicht haben fühlen können. Mit Recht verwirft Sennert also auch das Gesage, daß jemand, der die vorgeschriebene Mittel gebraucht, einem andern, der sie nicht gebraucht, doch den Vortheil der Unverwundbarkeit solte verschaffen können. Nicht etwa, als wenn sich die Kräfte der Natur nicht auch über einen andern Körper solten erstrecken können, worüber sich vieles sagen ließe, sondern weil die Kraft der vorgeblichen Kunst, sich fest und hart zu machen an sich weiter nichts, als ein blosses Hirngespinnst ist.

18. Vernünftig, aber zu gleicher Zeit auch unndertigerweise bestreitet er die Meinung, als liege diese Kraft entweder in den Buchstaben und Characteren, oder in der Constellation; denn erst müste doch erwiesen werden können, daß jemals etwas geschehen sey, das eine solche Kraft voraussetze. Freylich fehlt es nicht an großem Geschrey und Leuten, die es heilig versichern, daß sie diese Kunst verstehen, oder doch Leute kennen, die sie können, und in der That nicht verwundet werden können. Aber kein einziger macht die Probe oder darf es wagen, unwidersprechlich zu zeigen, daß er wirklich hart sey, wenigstens nicht ohne Betrugerey. Die Kugel wird ihm zwar nicht schaden, wenn ihr ihn die Flinte selbst laden laßt. Es ist nemlich bekannt, daß man ein Feuergewehr dergestalt mit zwey Kugeln laden könne, daß die erste nicht hart aufliege, um des wenigen Pulvers willen, das zwischen beyden ist, und die hinterste die Kraft verliere, heraus zu gehen, und man sie nicht zu fühlen be-

bekommt *). Aber ladet euer Gewehr selbst, wie es seyn muß, und seht denn einmal zu, ob der Windbeutel, der sich für hart und fest ausgibt, auch Stand halte. Oder bedingt euch die Freyheit aus, diejenigen Glieder, die er für unverwundbar ausgibt, mit einem scharfen Messer zu probiren, gewis genug wird er das Schicksal haben, was neulich ein solcher Drahler hier hatte. Ein deutscher Officier wettete mit jemand, daß er es ihm beweisen wolte, daß er sich fest machen könne. Er legte seine flache Hand auf den Tisch, auf welche der andere ein Messer mit der Spitze setzte, mitten zwischen zwey Fingermurzeln. Der Officier glaubte vielleicht durch Behendigkeit zu machen, daß das Messer abgleiten sollte, so bald es die Hand berühren würde; aber sein Gegner war ihm zu klug, hatte jemand mit einem Hammer zur Hand, der hinter ihm stand und den Augenblick wahr nahm, als die Spitze des Messers die Hand berührt, drauf schlug, und so die wol verwundete und blutige Hand an den Tisch befestigte; ein Streich den der Officier nicht erwartet hatte. So hatte er nicht allein Schimpf und Schmerzen, sondern verlor auch seine Wette, ohnerachtet seine Freunde ihm im Anfange hatten fleißig helfen schwören, daß er wirklich fest sey, die frehlich wol wenig daran dachten, daß ihre Worte noch in Erfüllung gehen würden. Denn als man seine Hand so mit dem Messer an den Tisch genagelt hatte, war er wirklich fest 31).

Ras

*) Ich muß gestehen, daß ich mich auf diese Laderey, wie Bekker sie da beschreibt, nicht verstehe.

31) Ich hätte gar diese lappländischen Sachen weggestrichen; es ist gar zu unwichtig; man kan aber die raptus unter alten Helden damit vergleichen; auch Bekkers Widerlegung N. 31. ist nicht wichtig. In jedem Lande hat der Aberglaube einen lokalen Charakter; in Lapland ist das Davonsüren nicht üblich. Ueber diese Art und Weise, N. 5. kan es gar keine Zeugen geben; blos davon, daß Lappen dies thun. Etwas könnte man doch wol psychologisch darüber denken. Von andern

Kapitel XIX.

Der Ausgang der Kinder in Hameln, und der Geist des Polnischen Freyers Zacharias sind der eine so glaubwürdig, als der andere.

1. Nun gehe ich zu besondern Erzählungen über, oder lieber, zu künstlich erdichteten Fabeln, aus denen man vormals und auch bis diese Stunde so viel Wesens machte, als wären sie die bündigsten Beweise für die Macht des Teufels, der ich mit allen Kräften den Garaus zu machen suche. Die ersten sollen von Gespenstern handeln, und zwey davon den Inhalt dieses Kapitels aus-

lichen alten Fabeln über große Höfen, habe man viel hier zu sehen, N. 6; aber die Zeit hat schon viele aufgehoben. Von der Waffensalbe N. 8. ist freilich ebenem sehr groß und stark geredet worden, um die Sache recht wichtig zu machen. Es ist immer an dem, daß Menschen lieber sich als Kenner der Ursachen ansehen wollen, da sie lieber das nicht wissen gleich gestehen solten; Neid und Bosheit nahmt den Teufel dazu, um andere nieder zu drücken. In der Natur sind noch viel Entdeckungen übrig, woran die schändliche Meinung von Zauberey uns lange gehindert hat. Die Erzählungen von N. 12. gehören zur sonst ungläublichen Historie menschlicher vorzüglichem Schöpfungen, deren Wahrheit fast ein jeder gerne bestätigt, aus Eigenliebe; auch Fürsten und Herren ließen sich hintergehen; astrologische und magische Kunst gehörte selbst an Höfen zu Hause, nicht blos zur Politik. Von heidnischen Höfen ist es unter die christlichen kommen, und in allen Jahrhunderten anzutreffen. Auch jene Zauberschildchen, und gerade die christliche Heiligton solte und konte auch dazu helfen, wie hier Messer lesen, N. 13. Vorsey, Entschluß mache es, daß es noch immer Vertheidiger solcher Sachen giebt. Bey der Probe der Kunst ist mancher gleich geblieben. Sieher gehört noch die Kunst, die manchem grossen General beigelegt wird, mit dem Hut die Augen wegzunehmen; auch unter Jägern wurden sonst ähnliche Künste sehr ernsthaft erzüht; die wahre Kunst war freilich das, was sie ist; aber man musste sie ja auffallend beschreiben.

ausmachen. Die erste Fabel pflegte vor diesem viel Aufsehens zu machen, man glaubt sie aber heut zu tage nicht viel mehr; die andere ist zwar nicht so allgemein bekannt, aber dafür in desto frischerem Andenken, und wird nicht, wie jene von bloß catholischen Schriftstellern erzählt, sondern von Protestanten für gewiß ausgegeben. Die erste zeigt uns, wie unsicher es sey, sich auf ein allgemeines Gerücht zu verlassen, welches Alters halben mit der Zeit verschwindet; und die zweite legt ein trauriges Zeugniß von der Schwachheit ab, die bisweilen selbst Gelehrten anklebt, wenn sie so leichtgläubig sind, unmögliche Dinge für wahr zu halten.

2. Von der ersten Geschichte soll mein alter Lehrer Schofius mein Führer seyn. In seinem lateinischen Buche *Fabula Hamelensis* erzählt er uns aus dem Bier, und umständlicher noch aus dem Erich die Fabel folgendermassen. „Als die Einwohner von Hameln im Jahre 1284 von einer Menge Mäuse und Ratten so sehr geplagt wurden, daß fast keine Frucht noch Korn unbeschädigt blieb; so waren verschiedene auf allerley Art darauf bedacht, wie sie diesem Unheil steuern möchten: „Es kam unversehens ein fremder Mann von fürchterlicher Größe zum Vorschein, der sich für ein Stück Geld, anheischig machte, alle Mäuse in der ganzen Gegend zu vertilgen. Wie gesagt, so gethan. Als man um den Preis einig geworden war, langte dieser Ebentheurer eine Flöte aus der Taschen hervor, die er an der Seiten hatte, und als er darauf spielte, kamen die Mäuse aus allen Ecken der Häuser, Dächer, Gassen und Fußboden mit ganzen Scharen vor den Tag, und folgten diesem ungewohnten Pfeiffer bis an die Weser, wo er seine Kleider aufschürzte, und ins Wasser gieng; die Mäuse folgten ihm auch dahin, und ertranken. Hierauf lehrte der Pfeiffer wieder zurück, seinen Lohn zu fordern; die Bürger waren aber nicht sehr geneigt, ihn zu geben. Deswegen fing er an zu weinen, und
 „weinen

„ihnen zu drohen. — Sie lachten ihn aus. Des andern Mittags kam er wieder, wie ein Jäger, zum Vorschein, war fürchterlich anzusehen, trug einen purpurfarbenen Huth auf eine seltsame Art aufgestutzt, und spielte wieder auf einer Flöte, die von der ersten sehr verschieden war, worauf ihm zur Stunde alle Kinder der Stadt von vier bis zu zwölf Jahren folgten. Nun ist drauffen eine gewisse Höle in einem Berge, da führte der Jäger alle diese Kinder hinein, wovon kein einziges nachher wieder zum Vorschein gekommen ist, man hat auch nie wieder was von diesen Kindern gehört, wie es ihnen gegangen, oder wo sie geblieben. Um dieses wunderbaren Vorfalls willen hat man nachher die Zahl darnach zu bestimmen angefangen: Nach unserer Kinder Ausgang. Ich bin selbst in Hameln gewesen, und habe sowol den Berg, als auch mit vieler Bewunderung ein Gemählde in der Kirche gesehen, auf welchem diese Geschichte im Kleinen vorgestellt war. Es fragt sich, was bis für ein Flötenspiel mag gewesen seyn? Ich antworte: daß es ohne Zweifel ein Teufel muß gewesen seyn, der nach Gottes geheimnißvollem Verhängniß die Kinder so bezaubert und in ein ander Land geführt hat. Denn die Siebenbürgische Jahrbücher berichten, daß ohngefähr um die Zeit verschiedene Kinder daselbst von einer fremden Sprache plötzlich zum Vorschein gekommen wären, und sich daselbst nieder gelassen hätten, auch dieselbe Sprache fortgepflanzt hätten, so, daß bis diese Stunde Sächsisch oder Hochdeutsch daselbst gesprochen würde.“

3. Der Beweis für die Wahrheit dieser Geschichte ist also erst das Fenster in der Kirche, auf welches sie gemahlt ist, mit den noch übrig gebliebenen Buchstaben der Unterschrift

AM DAGE IOHANNES VARIE UNDS
 UND PA LI DORCH
 SINT BINNEN ALLDRLEIGE
 C. HAMELEN GE DEN KOPPEN
 BAREN THOK ANNO 1571.

Koppen ist der Name des Bergs in den die Kinder giengen. Der zweyte Beweis steht, nach dem Erich, am neuen Thor (das jetzt über zwey hundert Jahr alt ist,) in folgenden Versen:

: Centrum ter denos cum magus ab urbe puellios
 : Duxerat ante annos cclxxii coadita porta fuit.

(Dieses Thor ist 272 Jahr nachher erbauet worden, als ein Zauberer 130 Kinder aus der Stadt geführt hatte.)

Den dritten Beweis will Erich aus folgenden Versen führen, die, wie er sagt, im Kloster st. Bonifaz zu lesen sind:

Post duo cc. mille, post octuginta quaterque
 Annus hic est ille, quo languet sexus uterque
 Orbentis pueros centum triginta; Iohannis etc.

(Im Jahre 1284 waren die Einwohner beyderley Geschlechts in gröster Betrübnis, weil ihnen am Tage Johannis und Pauli 130 Kinder geraubt und in den Koppenberg geführt wurden u. s. w.)

Dis wären also die Beweise dieser Geschichte, die wir jetzt prüfen wollen.

4. Ich überlasse es meinen Lesern, die Gründe des Martin Scholius wider diese Fabel zu prüfen; genug, man darf keine Erzählung für wahr halten, wenn sie nicht als wahr erwiesen ist. Wie ein solcher Beweis überhaupt beschaffen seyn müsse, darf ich hier nicht erst weitläufig anzeigen, wol aber, daß der Beweis, der für die Wahrheit dieser Erzählung geführt wird, nichts tauge. Denn zugegeben, daß die zuletzt angeführten Verse in benannten Kloster wirklich gelesen werden; so beweist dis weiter nichts, als daß die Mönche um die Zeit, als sie geschrieben wurden, die Fabel glaubten,
 die

die selbst die größten Fabelhänse (besonders vor der Reformation) waren, womit jemals die Welt beschwert ward. Es steht auch nicht dabei, wie alt das Document sey. Der zweizeilige Vers am Thor ist, nach seinem eigenen Geständniß, 272 Jahre nach der Zeit erst zur Welt gekommen, und enthält keinen Beweis von der Wahrheit des Facti. Die alte zertrümmerte Inschrift in einem zerbrochenen Fenster von 1571 ist geständlich auch 288 Jahr jünger, als das vorgebliche Factum selbst. Alle diese Zeugnisse beweisen also weiter nichts, als daß man damals, als sie geschmiedet wurden, die Fabel für wahr hielt. Eben so leichtgläubig war man ja auch in Absicht der Inschrift unter den beiden Taufbecken in der Kirche zu Loosdünen, die sich von 1276 herschreibt, (also nur acht Jahr älter ist, als die Hamelsche Fabel) und beweisen soll, daß man darinn 365 Kinder getauft habe, die eine und eben dieselbe Mutter der Welt in einem Kindbett soll geschenkt haben. Diese Fabel hat der wahrheitsliebende Simon van Leewen in seinem alten Batavia hinreichend entdeckt und widerlegt. Auch sagt der Küster aus, daß eins dieser Becken gestohlen und ein anders an seine Stelle gemacht worden sey.

5. Bedenklich ist es auch auf der andern Seite, daß kein einziger Geschichtschreiber damaliger Zeit dieser Hamelschen Fabel gedenkt, ohnerachtet sie sich übrigens nicht schämten, die größten Fabeln zu schreiben, und über Dinge von gar keinem Belang. Dafür wäre das Stück gewis eins der wichtigsten gewesen, die in irgend einer Geschichte gelesen werden. Die Collmarsche Chronick, die bis 1302 reicht, folglich achtzehn Jahr über die Hamelsche Fabel, gedenkt ihrer mit keiner Sylbe; und doch erzählt sie uns ganz treuherzig, daß sich damals in Landsberg ein so großer Hahn befunden habe, unter welchem eine Henne durchgehen konnte; daß 1277 einige Kammerhuten in Gütz von den Waldhuren waren vertrieben worden; daß 1283, (also ein Jahr vor der Ha-

melschen Posse) im Elsaß am ersten Junius reife Erd-
 beren, Kirschen und Erbsen verkauft wurden; im Jahre
 1289 habe König Rudolph zu Basel einen Käfig für
 seinen Papagoy machen lassen, und daß es damals hin
 und wieder Hennen gegeben, die Eyer mit zwey Dottern
 gelegt hätten. Sind das nicht seltsame Wunder? Und
 solten Schriftsteller dieses Schlags es wol verschwiegen
 haben, wenn sich damals eine so wichtige Sache zugetra-
 gen hätte, und so nahe bey? Das Buch Fasciculus
 temporum, das bis aufs Jahr 1464 reicht, und dessen
 Verfasser Werner Kollfinck von Laar nahe bey Hameln
 gewohnt hat, die grosse, lateinische, Niederländsche
 Chronik, die mit dem Jahre 1474 schließt; Johann von
 Treitenheim, Abt zu Sponheim, dessen eine Chronik
 hirlaugiense bis 1370 und die andere bis 1502 langt;
 Johannes Nauclerus in seinen Historien bis aufs Jahr
 1500. Albert Kranz in seiner Geschichte von Niedersach-
 sen, (in dem Hameln doch auch belegen) bis 1520 —
 alle diese Männer, die übrigens fleißige Historiker waren,
 wissen von der Hamelschen Comödie eben so wenig, als
 Paulus Langius, Johannes Aventinus und Münsterus,
 d. i. keine Sylbe. Daraus beweist nun Scholius, daß
 diese Erzählung unter die Legenden und Fabeln gehöre,
 die in damaligen Zeiten so fleißig ausgebrütet wurden.

6. Die Sache ist auch an sich so wenig wahrschein-
 lich, daß ich keine Möglichkeit darinnen finden kann.

7. Indessen muß ich doch noch fragen, wie es zu-
 gegangen sey, daß man, wenn diese Kinder zweyhundert
 Meilen weit unter der Erde weg nach Siebenbürgen sind
 geführt worden, niemals diesen verdeckten Gang ent-
 deckt, noch ein einziger Scribent Nachricht davon gege-
 ben habe, daß ihn etwa ein Erdbeben verschüttet habe,
 da er jetzt nirgend mehr zu sehen ist? Oder hat der Teu-
 fel gleich den Berg wieder auf der andern Seite gedfnet,
 und sie auf der Erde oder durch die Luft durch den Zau-
 berer

berer führen lassen? Warum hätte dann niemand diese Karawane gesehen ic.

8. Zudem ist es wol ein neuer Glaubensartikel, daß sich Gott des Teufels bediene, die Völker von einem Orte zum andern zu bringen, und das noch obendrein unter Christen, da man bey der Auswanderung und Vertheilung der Heiden, die Moses B. 1. Kap. 10. so sorgfältig beschreibt, vom Teufel und seiner Mitwirkung nicht die geringste Spur antrifft: Gott führte das jüdische Volk durch Leute ihrer eigenen Nation, er führte sie wie eine Heerde Schafe, durch Mosen und Aaron. Ps. 77, 21. Und die Christen sollte er durch den Teufel führen lassen? Die Juden auf der Erden durch Flüsse und Seen, und die Christen unter der Erden her, wie durch die Hölle? Das Volk Israel bestand aus Männern, Weibern und Kindern; diese hatten Stützen an ihren Aeltern, die sie im Gesetze, das sie auf dem Wege empfingen, unterweisen konnten. Aber die armen Kinder aus Hameln hatten niemand, als den Teufel. Wo will das hinaus? Und endlich hängt Meister Erich, der selbst ein protestantischer Lehrer ist, den protestantischen Sachsen in Siebenbürgen einen hässlichen Fleck an, da er sie zu einer Teufelsnation macht, wenn es wahr ist, daß der Teufel sie hingeführt hat; schöne Empfehlung bey den Papisten!

9. Von Briefen aus Hameln mit der Jahresrechnung, nach unserer Kinder Ausgang, erinnere ich mich von meinem Vater gehört zu haben, daß er einmal einen in den Händen meines Großvaters gesehen habe. Daraus kann eine allgemeine Gewohnheit, ein durchgängig eingeführter Gebrauch noch nicht erwiesen werden; denn der Verfasser konnte an die Fabel glauben, und es für sich gethan haben. Heut zu Tage weis ich es durch meine in dortiger Nachbarschaft (Bielefeld) wohnende Verwandte, daß es nicht mehr geschieht, diese Art zu datiren ist völlig unbekannt, und bey Ausgang

ihrer Kinder halten die jezigen Hamelenser selbst für eine Fabel. Alles, was Erich erwiesen hat, ist das, daß der Aberglaube bey weitem nicht so lange Stand halten würde, wenn ihm nicht selbst Geistliche den Rücken frey hielten. Aber dieser Succurs muß bisweilen sehr schwach seyn, wenn ich nach dem Erichschen urtheilen soll, der eben dadurch machte, da er diese Fabel für Wahrheit auszugeben bemüht war, daß man sie um desto weniger mehr glaubt, und mit der Zeit wird sie ganz vergessen werden.

10. Ich muß indessen klagen, daß unsere eigene und selbst berühmte Lehrer dergleichen altvettelische Fabeln noch nacherzählen, deren sich vernünftige Catholiken, ja selbst Heiden schämen würden. Unter andern hat dis Adrianus Regenvolscius in seinem Systema Historico-chronologicum Ecclesiarum Slauonicarum, Utrecht 1652, S. 95 gethan. „Zu den Hindernissen der reformirten Kirche in Kleinpolen, welche wir bisher erzählt haben, nemlich eines theils die lästerliche Spaltung der Antitrinitarier und andern theils die ruchlosen und auflaufenden Streitigkeiten der Lutheraner, komt noch dieses, daß sich ohngefähr ums Jahr 1597 durch Gottes Verhängniß und zur Versuchung der Gläubigen, ein gewisser Geist sehen ließ, (ob weiß oder schwarz, wußte man im Anfange nicht,) und vielen Menschen eine Gelegenheit zum Abfall ward. Da war ein junges Mädchen, mit Namen Bietka, um die ein junger Mensch, Zacharias genannt, freyete, beyde in Wielam geboren und erzogen. Dieser junge Mann, ein Candidat des geistlichen Standes, ließ demohnerachtet nicht nach, um dis Mädchen anzuhalten, und versprach ihr ewige Treue; aber sein Vater wolte es nicht zugeben, und da ihm auch seines geistlichen Standes wegen abgerathen ward; so konnte er seine Absicht nicht erreichen. Er verfiel in Melancholie, legte Hand an sich selbst, und erhängte sich. Nicht lange nach seinem Tode kam

„zu vorbenanntem Mädchen ein Geist, der sich für die
 „Seele des Zacharias ausgab, und wolte besonders von
 „Gott gesandt seyn, seine Reue zu bezeugen, da sie doch
 „die vornehmste Ursache seines Todes gewesen sey; und
 „denn hatte er auch noch den Auftrag von Gott, sie nun
 „zu heurathen, um für seine Sünde zu büßen. Durch
 „allerhand süsse Worte, und das Versprechen, sie zu be-
 „reichern, brachte er es endlich dahin, sie zu überreden,
 „daß er Zacharias sey, und sie versprach ihm die Ehe.
 „Das Gerücht von Biетка und Zacharias verbreitete sich
 „bald durch ganz Polen, und zog eben so geschwinde eine
 „ganze Menge Neugieriger hin, sie zu sehen. Viele
 „Edelleute horchten auf die Worte dieses Geistes, schick-
 „ten sich in seine Laune; noch mehr, sie nahmen ihn wol
 „gar mit nach Hause. Dadurch machte sich Biетка einen
 „hübschen Thaler Geld, besonders, weil der Geist nicht
 „antworten, sich nicht mit jemand unterreden noch wahr-
 „sagen wolte, wenn es ihr nicht lieb war. Ein ganzes
 „Jahr wohnte er in dem Hause des Herrn Landrichter
 „von Trepla in Cracow; denn war er bald hier, bald
 „dort, bis er sich endlich bey der verwitweten Frau von
 „Blodkow einquartirte, wo er mit seinem Biетkchen
 „meist zwen Jahre blieb, und alle seine Künste und Be-
 „trügerereyen austramte, wovon folgende die vornehmsten
 „waren. Von vergangenen und gegenwärtigen Dingen
 „gab er den Leuten Auskunft, die katholische Religion
 „erhob er durch einen Schwall von Worten bis in den
 „Himmel, und denn schimpfte er auf die Protestanten,
 „und versicherte, daß sie alle verdamt würden. Diese
 „hielt er nicht für so würdig, sich mit ihnen zu unterre-
 „den, es durfte sich also keiner zu ihm machen, auffer
 „solche, von denen er wuste, daß sie sich nicht auf Reli-
 „gionsgespräche einlassen würden, sondern daß sie was
 „neues hören wolten, wodurch er viele ins Netz lockte,
 „daß sie abfielen und katholisch wurden. Bis jetzt hatte
 „es noch niemand gewußt, daß dieser Geist der Teufel

„selbst war, bis einige Polen im Jahre 1600 durch Ita-
 „lien aufs Jubeljahr reisten, und vieles von dem Geiste
 „des Zacharias erzählten. Dis kam einem gewissen Ita-
 „liäner zu Ohren, der sich stark auf die schwarze Kunst
 „legte, und dem so ein Geist, (die sie die Geschlossenen
 „zu nennen pflegen) vor fünf Jahren aus dem Arrest
 „entwischt war. Er reiste also nach Polen zu der Frau
 „von Wloclow, und reclamirte, zum größten Erstaunen
 „der Anwesenden seinen flüchtig gewordenen Teufel. Als
 „ihm diese Dame dis zugestand, nahm er seinen Geist in
 „gefängliche Verwahrung, schloß ihn in einen Ring,
 „und nahm ihn mit zurück nach Italien. Der Schwarz-
 „künstler versicherte, daß dieser Teufel noch vieles Unheil
 „in Polen würde angerichtet haben, wenn er ihn da ge-
 „lassen hätte.“

11. Man bedenke nur, daß der Verfasser, der diese Geschichte so beschreibt, als wenn er an ihrer Richtigkeit mit keiner Sylbe zweifelte — ein Protestant war. Und was noch schlimmer ist, unser Boetius hat sein Buch im Jahre 1652 zu Utrecht herausgegeben, und rühmt von dem Verfasser in der Vorrede: er habe es alles getreulich, und nicht ohne grosse Klugheit, Mäßigung und Vorsicht zu Papier gebracht. Man glaube nur nicht, daß Boetius das Buch nur flüchtig durchblättert, und etwa diese Zachariassgeschichte übersehen habe. Nein, er sagt zuletzt noch selbst: profiteor candidè, nihil hic meum esse, ne unicam quidem periodum aut comma; sed solummodo opus fidei meae commissum, typographo traditum et ad prelum correctum fuisse. Er war also nur Herausgeber und Corrector gewesen, und um das letzte zu seyn, mußte er das Buch nothwendig von Wort zu Wort durchlesen. Also hat er das Märchen vom Zacharias auch gelesen und geglaubt, oder er hat wider alle Ueberzeugung von dem Buche gesagt: daß es mit vieler Klugheit und Vorsicht geschrieben sey. Sonst war er es, wie wir wissen, wol gewohnt,
 anderer

anderer Leute Bücher erst weidlich zu castriren, ehe er sie herausgab, wie er es z. E. mit den Büchern des Thomas a Kempis, mit Bailys Uebungen der Gottseligkeit u. a. m. gemacht hat. Aber in diesem Buche ist keine Periode, kein Jota von ihm, er hat nichts verbessert und nichts hinzugethan. Ich habe es also hier mit Boetius auch zu thun, wenn ich von den Meinungen berühmter Lehrer unserer Kirche spreche.

12. Nun wollen wir sehen, was man von der Geschichte zu halten habe, die der eine hier erzählt und der andere glaubt. Welche herrliche Lehren enthält sie doch! Die erste ist, daß der Teufel der reformirten Kirche keinen grössern Schabernack anthun kann, als wenn er um ein katholisches Mädchen freyt. Denn diese Freyeren des Zacharias that der Ausbreitung der Reformation beträchtlichen Schaden, wie Regenvolscius behauptet. Die andere Lehre ist diese, daß der Teufel auch in einen Ring eingeschlossen werden könne, welche Meinung ich B. 1. Kap. 19. N. 48. bloß der catholischen Kirche auf die Rechnung geschrieben hatte. Aber nun, da der Geschichtschreiber der Slawonischen Reformation, und Boetius, der Corrector des Werks, der es sehr anpreist und diese Lüge stehen läßt, dieser Meinung sind, müssen wir sie ja wol mit auf die Rechnung nehmen; nur protestire ich meines Theils auf das fenerlichste, und versichere alles Ernstes, keinen Theil daran zu nehmen. Das dritte, was wir aus dieser Erzählung lernen können, ist, daß einem die Schurken von Teufeln, wenn man nicht gut auf sie Acht hat, leicht ausbrechen, eine Zeitlang in der Welt herum schwärmen können, und nicht gut in den Banden zu halten sind; denn der Italiänische Teufelsbanner, der doch gewiß Meister in der schwarzen Kunst war, konnte ja den Teufel Zacharias nicht so genau einschließen, daß er nicht doch einmal entwischt wäre. Wierens daß eine gewisse Classe von Zauberern für die protestantische Kirche sehr nützlich sey; denn sie schliessen solche böse

böse Teufel in einen Ring fest, und verhindern dadurch das viele Böse, das sie sonst der Kirche anthun würden. Denn der Teufel Zacharias hatte in den fünf Jahren seiner Freiheit der catholischen Kirche schon manchen Ueberläuffer verschafft, und wenn ihr sein Herr nicht wieder bey den Ohren genommen hätte, so würde er, nach dieses ehrlichen Zauberers Versicherung, noch vieles Unheil angestiftet haben. Als eine Zugabe merke ich hier noch diese Folge an: daß auf die Art ein einziger Teufel dem Evangelio weit mehr müsse schaden können, als viele evangelische Prediger im Stande sind, ihm zu nützen; denn alle ihre Bemühungen waren in den fünf Jahren, so lange der Geist der Biетка ihnen zuwider war, fruchtlos. Die Prediger predigten allerwärts, Meister Zacharias hielt sich dagegen drey Jahr hintereinander nur in zwey Häusern auf, und richtete doch mehr aus, als sie. Was für Unglück würde dieser Teufel nicht gestiftet haben, wenn er alle fünf Jahre seiner Freiheit und Ehe hindurch, beständig von einem Orte zum andern herumgeschweift hätte! Es scheint also, daß sich die bösen Geister so herzlich in das Frauenzimmer verlieben können, daß sie ihre Löwentücke, umher zu gehen, und zu suchen, welchen sie verschlingen, darüber ganz vergessen; denn der Teufel Zacharias gieng seiner Biетка nicht von der Seiten, allenthalben war er ihr Gesellschafter, und wo sie blieb, da blieb er auch.

13. Aber nun möchte ich den Verfasser sowol, als den Corrector noch fragen: ob denn der Teufel Zacharias in alle den fünf Jahren weder gegessen noch getrunken habe? Er scheint es wenigstens gethan zu haben, weil so viele Leute es gar nicht merkten, daß er der Satan sey. Waren es demnach wirkliche Engel, die mit Abraham speißten; so war dis nur ein sehr kleines Wunder in Vergleichung mit diesem Geiste, der fünf Jahre hinter einander sich Essen und Trinken wol schmelzen ließ. Oder sollte es die Seele des Zacharias sey; (und die-
nigen,

nigen die diesen Geist dafür hielten, waren mit unter Protestanten, denn sonst hätten sie sich durch diesen Geist nicht können bereden lassen, zur catholischen Kirche überzugehen,) so mußten damals auch selbst Protestanten noch glauben, daß jemand von den Todten auferstehen, und statt Moßis und der Propheten, zu den Menschen rede. Noch einige Fragen: woher mußte der Schwarzkünstler es, daß bis sein entsprungener Teufel war? Hatte er seine Tücke in Italien etwa auch schon ausgeübt? Oder war er sonst seiner Sache so ganz gewis, daß ein Teufel, der auf die Freyte ausgieng, sein Flüchtling aus dem Ringe seyn müsse? Und wie gieng es ihm nun mit seinem Herrn weiter? mußte er nicht für das Entspringen seine Strafe leiden? Oder wenn sein Herr nicht selbst so viele Gewalt über ihn hatte; konnte er ihn nicht beym Obertribunale des Beelzebubs belangen, daß er andern zum Exempel für seine Bundbrüchigkeit bestraft werde; da nach den Gesezen des Ueberinkommens ihm nicht einmal erlaubt war, ohne Vorwissen seines Herrn und Meisters auszugehen, geschweige gar wegzulaufen?

14. Wir haben aber keine weitere Nachricht nöthig, um das Wahre der Geschichte kennen zu lernen. Ein papistischer Bube, muthmaßlich aus dem Clero suchte unter diesem Vorwande an das Mädchen zu kommen, um es zu seinem Willen zu haben. Dazu brauchte er nun die Maske des gehänkten Zacharias, mit dem das Mädchen schon ziemlich bekannt war, und eben deswegen nicht füglich mehr die Spröbe machen durfte. Dieser wohlabgerichtete Bube spähte jedes Geheimniß aus, wie es das Wahrsagergesindel zu machen pflegt; denn nach dem Zeugnisse unsers Verfassers ließ er sich weislich nicht auf künftige Dinge ein, sondern gab nur Auskunft wegen vergangener und gegenwärtiger Dinge, die er durch vorgemeldete Mittel recht gut wissen konnte. Als das Ding zuletzt zu ruckbar wurde, (er des Mädchens vielleicht auch satt hatte,) ließ er sich vel quasi fangen,
um

um sich aus dem Staube machen zu können. Es kann auch seyn, daß es ein aus einem Kloster in Italien entsprungener geiler Bube war, den polnische Pilgrime verrathen hatten, und den einer seiner Brüder, auf Befehl der Obern des Convents, wiederhohlen mußte, damit er nicht in der Jauche sitzen bliebe; denn jedem ist doch bange vor dem Teufel, und jeder freut sich, wenn er bey dergleichen Gelegenheiten mit heiler Haut davon kommt. Weder dem sogenannten Teufel noch seinem Meister konnten diese Poffen zum Nachtheile gereichen; denn wer wußte es in Italien, was sie in Pohlen für Streiche hatten auslaufen lassen? ³²⁾

Kapitel XX.

Der Vorfall mit dem Maurer zu Bilsward läßt sich gleichfalls leicht errathen.

I. Ich komme nun wieder aus Pohlen nach Hause, um einer wunderlichen Geschichte nachzuspühren, die sich vor 12 Jahren zu Bilsward zugetragen, und damals viel Aufsehens gemacht hat, theils wegen der Dunkel-

³²⁾ Ich habe hie und da diesen Vortrag von Hamelischen Kindern abgekürzt; es wäre Schade um das Papier; selbst die Gründe darüber — wird kein Leser vermissen. Die Betrügerey des Zacharias N. 10 f. ist freilich sehr grob; allein in jener Zeit glaubte man die Macht der katholischen Pfaffen über Geister noch viel mehr; und daher ist es leider gar wohl begreiflich, daß auch Protestanten solche Dinge ganz ernstlich geglaubet haben. Freilich ist Voetius solchen Landmeinungen ganz ergeben, er rechnete sie zur christlichen Religion; die satirischen Anmerkungen N. 12. 13. sind freilich ziemlich gemein; aber es ist doch wahr, daß manche Christen sich eher an diesem Wort Satire stoßen an den allergerbsten Fabeln. Der Mühe ist es nicht werth, diese Erdichtung weiter zu entblößen; das vorige Pabstthum hat lauter dergleichen sehr viele aufgestellt, ex concessis; man wußte es, daß Protestanten hier anbeissen würden.

selheit und Seltsamkeit der Sache selbst, so wie sie nach der Wahrheit erzählt wird; theils um alles dessen willen, was neugierige Leute beim Weitererzählen noch hinzugehan hatten, was entweder sichtbar unwahr, oder doch wenigstens unerweislich war. Doch wie ich sie hier erzähle, kann sie Jeder für wahr halten; denn ich erzähle sie nach dem Actenverfolg, den ich dem Herrn Generalprokurator von Friesland selbst zu verdanken habe. Ich theile die Actenstücke indessen nicht ganz mit, denn das würde zu weitläufig und auch unnöthig seyn, da verschiedene Zeugen ebendasselbe aussagen. Ich werde also nur dasjenige aus dem Zeugenverhör mittheilen, was jeder Zeuge besonders ausgesagt hat, und worin zwey bis drey Zeugen übereinstimmen.

Vorläufiges, summarisches Zeugenverhör in Betref des Verbrennens des Douwe Sndses, Bürgers und Maurers zu Bolsward.

2. „Erschien Rjuurd Npes Mngersma, Gastwirth zu Bolsward, und sagte aus, nachdem er vorher war anher beschieden, beendiget und befragt worden, daß Douwe Sndses am Frentage den 24. Junius 1681 gegen 4 bis 5 Uhr in sein Haus gekommen sey, und zwar sehr befrunken. Dem ungeachtet hätte er noch einem gewissen N. N. drey Bouteillen Wein zum besten gegeben, die beyde, nebst dem Deponenten, austrunken hätten. Gegen 11 Uhr wären die beyden andern nebst Douwes Stieftöchterchen, das ihn abjuhohlen gekommen wäre, nach Hause gegangen. Nach geschehener Vorlesung blieb er bey seiner Aussage.

Nun folgt des Douwes eigene Aussage.

3. „Douwe Sndses u. s. w. sagte aus, er sey des Abends betrunken nach Hause gekommen, und weil er einige Tage her mit seiner Frauen Streit gehabt, so habe er sich in der Küche auf Kissen niedergelegt. Im Traume sey ihm eine gewisse Geschichte ins Gedächtniß
ge

„gekommen, die er vormals beyhm Symon de Bries ge-
 „lesen hatte, von einigen Personen, die sich bey einem
 „Tanze auf einer Maskerade mit den Fackeln, die sie
 „brennend in den Händen trugen, angezündet hatten.
 „Darauf sey er erwacht und aufgestanden, um vor der
 „Thür sein Wasser zu lassen, habe sich aber plötzlich über
 „und über in Flammen gesehen, die ihn am Leibe und an
 „seinen Kleidern so jämmerlich zugerichtet, wie der Au-
 „genschein zeige. Beym Aufstehen selbst habe er noch
 „von nichts gewußt, er sey erst in Brand gerathen, als
 „er schon auf den Füßen gestanden, ohne daß er unter
 „dieser Flamme das geringste gesehen, gehört oder sonst
 „bemerkt hätte. Während des Brandes habe er zwar
 „um Hülfe geschrien, es wäre aber niemand gekommen.
 „Zulezt sey er einer Ohnmacht nahe gewesen, und habe
 „gerufen: Gott sey mir armen Sünder gnädig, dar-
 „auf sey die Flamme augenblicklich ausgelöscht und aller
 „Glanz an seinen Kleidern verschwunden. Als ihm im-
 „mer schlimmer geworden, habe er sich endlich mit dem
 „Kopfe auf ein Kissen niedergelegt, wo seine Frau nach
 „einiger Zeit zu ihm gekommen sey, und ihn so elend zu-
 „gerichtet angetroffen habe. „

Wir wollen sehen, was die weis.

4. „Golt Aukes, Ehefrau des vorigen Deponen-
 „ten, sagte aus, daß sich ihr Mann eine Zeitlang dem
 „Brandtweintrinken und andern starken Getränken erge-
 „ben hätte. Er habe sich zwar einigemale schon vorge-
 „nommen, diesem Laster zu entsagen, habe sich auch wohl
 „verwünscht, daß ihm der Teufel ein Glied nach dem an-
 „dern zerreißen sollte, wenn er sich je wieder betrinken
 „würde; habe aber bis jetzt noch kein Wort gehalten.
 „Besonders habe er in vergangener Woche wieder einige
 „Tage mit Saufen zugebracht, worauf es endlich gesche-
 „hen sey, daß er am Freytage wieder betrunken nach
 „Hause gekommen, als sie sich bereits zu Bette begeben
 „gehabt hätte. Sie habe ihm also durch ihre Tochter
 eint-

„einige Kissen hinten in die Küche werfen lassen, um sich
 „darauf niederzulegen; der Heerd sey vorsichtig abgelehrt,
 „und auch sonst keine brennende Materie da gewesen.
 „Des Nachts um zwen Uhr sey Deponentin erwacht,
 „und nach der Küche hingegangen, um durch die Fen-
 „stern zuzusehen, was er mache. Weil es dazu aber
 „noch zu dunkel gewesen, sey sie in die Küche selbst hin-
 „eingegangen, wo sie mitten in derselben, auf dem Fuß-
 „boden etwas mit den Füßen gefühlt habe, damals habe
 „sie aber nicht wissen können, was es gewesen, bis sie
 „nachgehends entdeckt, daß es Asche und Lumpen von
 „ihres Mannes verbrannten Kleidungsstücken gewesen.
 „Als sie näher hinzugetreten, um ihren Mann beim Ar-
 „me zu fassen, habe sie einen Theil des Ärmels in der
 „Hand behalten, und befunden, daß die Kleider ver-
 „brannt wären. Sie hätte darauf ausgerufen: O
 „Herr! Douwe, du bist ja ganz zerbrannt! seine Ant-
 „wort sey gewesen: so hat mich auch der Teufel hinein-
 „geführt. Darüber sey sie noch mehr erschrocken, und
 „aus dem Hause gelaufen, um die Nachbarn zu Hilfe
 „zu rufen. Als sie wieder ins Haus gekommen, sey ihr
 „ihr Mann im Gange begegnet, und habe zu ihr gesagt:
 „ich will mich umbringen. Sie sey darauf mit ihm in
 „eine Kammer gegangen, und habe einen eben dazu ge-
 „kommenen Nachbar, Sjomf genannt, weggeschickt,
 „um den Wundarzt Salvius zu rufen u. s. w.

Dessen Zeugniß folgt nun hier, und kommt mit der
 weitem Aussage der Frauen überein.

5. Hr. Salvius Kollwagen, Wundarzt zu Bols-
 ward u. s. w. sagte aus: er sey am vergangenen Sonna-
 bend des Morgens ohngefähr um drey Uhr zu Douwe
 „Sndses gerufen worden, den er in der Kammer sitzend
 „angetroffen habe, sehr durch Brandt beschädigt, sowohl
 „im Gesichte, (das sagt seine Frau auch, mit dem Zus-
 „sage, daß ihm alle Haare auf dem Kopfe versengt ge-
 „wesen,) als am Rücken, Bauche, an Händen und
 Füßen

„Füßen, kurz am ganzen Körper, außer nicht unter den
 „Beinen und Füßen. Es habe sich zwar das Hemd auf
 „dem Rücken ganz befunden, ein einziges kleines Loch an
 „einer Seite ausgenommen, und doch, sey der ganze Rü-
 „cken durch Brandt beschädigt gewesen. Auch sey das
 „rechte Schienbein oben verbrannt gewesen, ohnerachtet
 „der Strumpf ganz geblieben (außer einem kleinen Loch
 „unten am Knöchel, sagt die Frau aus) und noch zuge-
 „bunden war. Eben so habe es sich mit dem Arm und
 „Ärmel verhalten. Er sagte weiter aus, daß er den
 „Patienten, der kaum wieder nüchtern gewesen, gefragt
 „habe, wie das zugegangen sey? Seine Antwort sey ge-
 „wesen u. s. w. (sie kommt mit seiner eigenen Aussage
 „überein.) Als er Deponent darauf erwiedert habe, daß
 „es wohl kein gutes, natürliches Feuer gewesen sey, habe
 „Douwe geantwortet: das ist es ohne Zweifel nicht ge-
 „wesen. Er Deponent sey darauf in die Küche gegan-
 „gen, wo sich die Sache zugetragen hatte, habe das Feuer
 „im Heerdloche wohl zugeschart befunden, und die Riß-
 „sen in einer Ecke liegen, in eins derselben sey ein Loch
 „gebrannt gewesen. Auch hätten sich daselbst befunden
 „Zinn von geschmolzenen Knöpfen, einige Lappen von ver-
 „brannter Kleidung und etwas rothe Asche. (So sagt
 „die Frau aus, und diese Asche sey mit der Asche im
 „Aschenloche nicht gleicher Art und Farbe gewesen.) Doch
 „von dem Oberrocke und den messingnen Knöpfen desselben
 „habe sich nichts wieder gefunden. Die Frau sagt wei-
 „ter aus: die zinnerne Knöpfe des Brustlages habe man
 „zum Theil auf dem Fußboden geschmolzen angetroffen;
 „auch habe man in der Mitten auf dem Fußboden einen
 „schwarzen Flecken entdeckt, als wenn Feuer oder Schieß-
 „pulver da gebrannt hätte, und Deponent konnte nicht
 „finden, daß sonst irgend etwas in der Küche sey beschä-
 „digt gewesen. „

Gegeben zu. Bolsward am 28. und 29. Jun. 1681.

in fidem J. Beuter, Generalprocurator.

6. „heute

6. „Heute, den 29. Jun. 1681. sagte die benannte Douwe Endses vor mir, dem Generalprocurator, aus: er habe vor einem oder zwey Jahren mit N. N. von Hichtum nach Bolsward gehen wollen, beyde wären sie ein wenig betrunken gewesen, und sehr zerschlagen, zerstoßen und durch Graben und Koth geschleppt worden, ohne daß sie jemand gesehen, der es gethan. Endlich hätten sie sich von einander verloren, und als er Compotent geglaubt, zu Bolsward zu seyn, sey er bey der Burgwerder Kirche gekommen, von wo er sich nach Bolsward begeben habe.“

(Die Stadt Bolsward und die Dörfer Burgwerd und Hichtum liegen in einem Triangel, ohngefähr eine halbe Stunde auseinander, und der Weg von Hichtum nach Burgwerd geht weit bey Bolsward vorbei.)

„Seine Frau sagte gleichfalls, daß ihr Mann dasmal in dem Zustande sey nach Hause gekommen, naß und schmutzig, im Gesichte blutig und kothig, so daß sie ihn kaum gekannt habe; auch habe er damals sein gehabtes Ebentheur eben so erzählt.“ Actum ut supra.

J. Beuker.

7. Fürs erste ist es wohl ausgemacht; daß dieser Kerl ein rüdes, gottloses Leben geführt, und das um desto mehr, da er, nach seinem eigenen Geständniß, nicht allein mehrmals Besserung angelobt, sondern sich auch auf das schrecklichste verflucht hatte, falls er sein Wort nicht halten sollte. Da er aber sein Wort in der That nicht hielt, fiel ihm dies bey dem ihm seltsam scheinenden Feuer wieder ein, und dadurch kam er und andre mit ihm auf die Gedanken, daß dies Feuer nicht natürlich, sondern ein Werk des Teufels sey, und das um desto mehr, da ihm der Teufel schon vor einem oder zwey Jahren zwischen Hichtum und Burgwerd auf den Dienst schiett

schien gepaßt zu haben; denn ich merkte, daß er das Schlagen und Stossen auch dem Teufel zuschreiben will. Nun wollen wir untersuchen, was wohl eigentlich an der Sache sey?

8. Darüber müssen wir nun die Zeugnisse prüfen, sowohl in Absicht der Zeugen selbst, als auch der bezeugten Sachen. Zeugen sind vier; der Wirth, der Mann selbst, die Frau und der Wundarzt. Der erste bezeugt weiter nichts, als daß Doume besoffen gewesen; der Brandt beruht demnach nur auf dreier Zeugen Aussage. Aber auch diese Zeugnisse sind wieder doppelter Art; wie er entstanden sey, und die Wirkung desselben. Das erste kommt vom Doume selbst, wie er es gleich vor seiner Frauen und dem Wundarzte und nachher vor dem Generalprocurator ausgesagt hat. Dies letzte ist höchstens nur Bestätigung, denn seine Frau und Meister Salvius sagen nur, daß er es gesagt habe. Das andere beruht auch nur auf der Aussage dieser beyden Zeugen, denn der Wirth und der Mann selbst sagen in ihren Aussagen davon gar nichts.

9. Aus dem Zeugnisse des Wirths geht hervor, daß Doume en-Canaille besoffen nach Hause gegangen, da er schon besoffen ins Wirthshaus gekommen war, und da noch so viel zu sich genommen hatte. Daß er sich hinten in die Küche niedergelegt, und zwar auf dem Fußboden, bestätigt dies gleichfalls, und der Wundarzt sagt ja auch aus, daß er nach einigen Stunden, die er geschlafen hatte, und nach der verben Feuerprobe noch nicht ganz wieder nüchtern gewesen sey. Sein Zeugniß ist also das Zeugniß eines einzigen betrunkenen Mannes, und zwar in seiner eigenen Sache. Nüchtern konnte er weiter nichts davon sagen, als was er behalten hatte, so wie er es im Taumel beim Erwachen zu finden glaubte, wie aber im Schläfe der Anfang gewesen sey, wußte er vollends gar nicht. Deswegen kann man sich auf seine Aussage nicht verlassen, und das um desto weniger, da er

er sich sowohl beim Vorfalle selbst, als bey der Erzählung so unbeständig betrug. Denn erst hatte er ausgerufen, o Gott, sey mir armen Sünder gnädig! augenblicklich löschte darauf der Brandt aus; er hatte also die Gnade Gottes erfahren, und doch sagt er bald drauf zu seiner Frauen: ich will mich umbringen. Beweises genug, seines rüden und unbeständigen Kopfes, welches seine Aussage sehr verdächtig macht.

10. Was die Sache selbst betrifft, so hat man keine Ursache, das Zeugniß des Wundarhtes zu verwerfen; daß er es so gefunden habe, wie er sagt. Denn auf die Frau kann man so recht nicht fußen, da man nicht weiß, was sie wohl gethan haben kann, theils ehe der Mann in Brandt gerieth, theils auch, als er schon gebraten war, da ihm theils der Kopf noch zu stark benebelt war; es war vor der Dämmerung, da es kaum drey Uhr war, als der Wundarht kam, auch noch nicht helle genug, daß er hätte sehen können, was sie that. Indessen muß ich, auf der andern Seite doch auch gestehen, daß das Zeugniß der Frauen gut zusammen hängt, und nach dem Rechte muß man ihr Zeugniß so lange bona fide für wahr halten, als man vom Gegentheile noch keine Proben hat. Jedoch war sie mit ihrem Manne Parthey in diesem Handel, und das Gespräch geht stark, daß sie bald drauf auf ihrem Todtenbette bekannt habe, sie habe ihren Mann, um ihm das Saufen abzugewöhnen, im Schlafe mit Brandtwein begossen. Ich habe beyde Prädiger des Orts darnach gefragt, die mich versicherten, es nicht aus ihrem Munde gehört zu haben; die Rede gehe aber, das sey ihnen bekannt.

11. Gesezt nun, es habe sich alles gerade so zugegetragen, wie die Zeugen es bekunden, was ist bey der ganzen Sache denn unnatürliches? Seltsam genug ist sie, dis muß jeder gestehen. Der Mann hatte sich besonders mit Brandtwein überladen, im Schlafe lief ihm der zur Nase und zum Maule heraus, und eine brennende

Tobakspfeife konnte den leicht anstecken. Beim Aufsteigen des ersten dickdampfigen Rauchs, ehe das Feuer den Schwefel entzündet hatte, stieg es ihm stark zu Kopfe; die Einbildungskraft bekümmert durch Verbindung der Ideen, aufs neue einen Eindruck von jener Masterade, von der er beim de Bries gelesen hatte. Indem er aufsteht, geräth durch seine Bewegung auch diese brennbare Materie mehr in Bewegung, entzündet sich, und nun sieht er sich ganz in Flammen. Daß auf die Worte: Gott sey mir armen Sünder gnädig! die Flamme ausgelöscht wurde, war eben kein Mirakel, denn sie hatte alle brennbare Theilchen weggeleckt und verzehrt. Daß hier die Kleidungsstücke und nicht das Fleisch, dort das Fleisch und nicht die Kleider verbrannt waren, die zimterne Knöpfe nur zum Theil, die messingene aber ganz geschmolzen waren, kam daher, weil die schwefelhafte und wässerichte Materie des Brandweins nicht allenthalben gleich vertheilt war. Denn wo der Leib oder die Kleider naß waren, da widerstand diese Masse dem Brande, aber da, wo diese Feuchtigkeit nicht ganz durch die Kleider bis auf die Haut vorgebrungen war, da mußten die in Brandt gerathene Schwefeltheilchen den Körper selbst beschädigen. Diejenigen, welche mit allerhand gebrannten Wassern und ihren Bestandtheilen bekannt sind, werden bis leicht begreifen können. Gesetzt aber auch, er habe keine brennende Tobakspfeife gehabt, es sey auch, nach der Frauen Versicherung, kein Feuer auf dem Herde gewesen; so lehrt uns beydes die Natur und die Erfahrung, daß durch den großen Brandt im Leibe, der zuerst durch den Wein verursacht ward, sich der Brandwein selbst kann entzündet haben. Der Landmann weis es ja, daß ein Heuhaufen durch zu starke Erhitzung in Brandt gerathen kann, und der Blitz wirkt auf eben die Art, wie dieser Mann war gezeichnet worden.

12. Hier muß ich noch erzählen, was der Verfasser der Reisesgeschichte des französischen Gesandten nach
Siam

Stam als eine Merkwürdigkeit erzählt, und merkwürdig ist die Sache allerdings. Es ward uns, sagt der Verfasser, am Vorgebürge der guten Hofnung erzählt: es habe sich der Gouverneur einstmalen mit einem Theil des Volks nordwärts ins Land hineinbegeben, und einige der Eingebornen (Hottentotten) zu Dollmetschern und Wegweisern mitgenommen. Als er ein Stückwegs fortgerist war, begegnete ihm ein Haufe Eingebornen, bey dem sich ein Wahrsager befand, der weit und breit der berühmteste seiner Art war. Seine Dollmetscher riethen deswegen dem Gouverneur, ja wieder zurückzukehren, weil er sonst unglücklich und unvermeidlich verlohren seyn würde. Aber der klügere Gouverneur ließ dafür lieber den Wahrsager vor sich kommen, um ihm anzukommen, und zuzusehen, was er leisten könne. Darauf befahl er, daß ihm eine Schüssel voll Wasser gebracht würde, wenigstens hielten es die Hottentotten dafür, eigentlich war es Brandtwein, den sie damals noch gar nicht kannten. Diesen Brandtwein steckte der Gouverneur in Brandt, und trand dann von dem flammenden Masse. Als die Hottentotten das erste sahen, wunderten sie sich schon nicht wenig, beim Trinken aber geriethen sie vollends auffer sich. Der große Zauberer und Wahrsager schlug gleich Chamade, fiel vor dem Gouverneur zur Erde, und erklärte ihn für göttlich, und es übersteige alle menschliche Kräfte und Einsichten, das Wasser erst brennen zu machen, und dann das Feuer auszutrinken, ohne dabon den geringsten Schaden zu nehmen.

13. Wie unvermögend ist demnach die Zauberey, denn der allergrößte Zauberer gesteht, daß er kein Wasser anzünden noch Feuer trinken könne, dis übersteige alle Kräfte der Natur. Also müssen Hottentotten, das allerheidnischeste Volk, wider diejenigen zeugen, die dem Teufel und seinen Bundesgenossen noch weit größere Dinge als tagtägliche Geschäfte zuschreiben. Wer weis auch, was für ein Betrug dem Maurer gespielt worden war,

da er selbst bekannte, daß er einige Tage her mit seiner Frauen in Uneinigkeit gelebt habe; ob ich mich gleich hierauf nicht berufen habe, noch zu thun willens bin. Für den Teufel find ich bey diesem Brandte keine Arbeit, obgleich beyde, Douwe und der Wundarzt der Meinung waren, daß es nicht natürlich und mit rechten Dingen zugegangen sey, welches lehre den Teufel voraussetzt. War es kein natürlicher Brandt, so war er auch nicht vom Teufel. Douwe aber und seine Frau lassen sich es genug merken, daß der Vorfall zwischen Sichtum und Burgwerd schon der Schlüssel sey, und wollen so viel sagen, als sey er Douwe schon so lange in Teufels Gewalt gewesen, und dadurch zu Schaden gekommen. Uns kümmert es nicht, was die Menschen, die mit dergleichen dummen Vorurtheilen schwanger gehen, glauben, sondern was sie hier selbst bezeugen, gehört und gesehen zu haben, und davon haben wir uns nun belehrt.

14. Was übrigens das schmutzige Ebentheur zwischen Sichtum und Bolsward betrifft, so steht nicht dabey, ob es die beyden saubere Gesellen bey Nacht oder bey Tage bestanden haben. Das erste ist wohl zu vermuthen, weil beyde betrunken waren, und vielleicht hatte der Mann gar die saubere Historie selbst erfunden, um bey seiner Frauen sein langes Ausbleiben zu beschönigen. Beyde Rothgenossen hatten es nicht gesehen, wer sie so gestoßen und geschlagen hatte. Kein Wunder, denn der Wein (den ich selbst für den Thäter halte) war ihnen in den Hirnkasten gestiegen, und hatte seine Dünste hinter die Augen gelagert, woben sich es frenlich nicht gut sehen läßt. Andere aber, die sie in diesem Aufzuge etwa erblickten, konnten an ihrem wankenden Gange und ihren Gebärden recht gut sehen, daß es ein böser Geist war, der sie stieß und schlug, sie von einander trennte, oder verursachte, daß sie sich stießen und von einander trieben, und dieser böse Geist war namentlich der Dämon Kordicus der Juden, alias der Dämon des Weins

ge-

genannt, von dem wir B. 2 K. 27 N. 4 aus dem Light-foot Nachricht gegeben haben.

15. Inzwischen kann man doch auch hier die Hand Gottes nicht verkennen, der an dem lieberlichen Maurer andern zur Warnung, ein Exempel statuirte, denen man also mit Recht zurufen kann: so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Luc. 13, 3. 5. Aber Gott warnt nicht immer auf diese Art, sondern Trunkenbolde sowohl, als Hurer und andre nach dem Fleisch lebende Sünder haben Mosen und die Propheten, laßt sie die hören. Der ins höllische Feuer geworfene Teufel kommt von dort nicht auf die Erde, die Menschen in Brandt zu stecken, diese zu bestrafen hat der große Richter selbst Mittel gnug ohne den Teufel. Seine Gerichte sind viel zu heilig, als daß er sie durch den Allerunheiligsten sollte zur Ausführung bringen lassen. Wenn er eine wichtige Sache dieser Art ausführen wollte, bediente er sich entweder seiner Engel oder seiner Propheten, wie ich mehrmals im zweenen Buche gezeigt habe. Darauf berief sich im vorigen Sommer ein gewisser Mann, zu Ryp wohnhaftig, den ich aber dem Namen nach nicht kenne. Dieser bestrafte einen Prediger auf einem andern Dorfe in einem Briefe (den er mir in meinem Hause erst vorzeigte) darüber, daß er diese Geschichte des Maurers zu Bolsward auf die Kanzel gebracht hatte, nicht allein gewisse Sünden zu bestrafen, die sich zu diesem Beispiele nicht einmal paßten, sondern auch mich damit zu widerlegen. Denn er bewies aus einem Vorfalle, wovon er nicht einmal recht unterrichtet war, wie viel der Teufel über den Menschen vermöge, damit sich seine Zuhörer, wenn sie die Furcht vor dem Teufel (warum nicht die Furcht Gottes?) hätten, belehren mögten. 33)

Fi 3

Ra

33) Man darf diese Historie nur zum erstenmal gelesen haben, so fällt der Verdacht gar natürlich auf Brantemein, er mag nun wissenschaftlich oder unvorsichtig vom Mann oder von der Frau,

Kapitel XXI.

Dem Teufel zu Mascon und dem Teufel zu Ledworth gebüht
vor allen Spukteufeln der Rang.

1. In beyden vorhergehenden Kapiteln habe ich ein paar Beispiele angeführt, die weder in das Register der Zauberey gehören, noch unter die Rubrick von Gespenstern. In den beyden nun folgenden Kapiteln will ich in jedem ein paar mittheilen, die sich wirklich für die Classe der Gespenster qualificiren. Hier will ich zwey Vorfälle erzählen, die sich sehr gleich sind, wie wohl sie sich zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten zugetragen haben, das eine vor 70 Jahren im östlichen Theile Frankreichs, und das zweyte vor 30 Jahren im südlichen England. Die Teufel waren sich übrigens, wie gesagt, sehr gleich, nach der Glaubwürdigkeit beyder Verfasser, den Ursachen ihrer Spukereyen, wie man glaubte, und den Pössen, die sie auslaufen ließen. Die Geschichtserzählungen sind indessen viel zu weitläufig, hier ganz eingerückt zu werden; meine Leser müssen also mit einem Auszuge zufrieden seyn, der die vornehmsten Stücke enthalten soll. Will jemand die Geschichte ganz haben, der kann die erste hinter der Daemonologia des Fr. Perreaud,

zu diesem Feuer gebracht oder gebraucht worden seyn. Auf die Frau fällt einiger Verdacht, daß sie nach dem Manne so spät hat sehen wollen; da seine Trunkenheit noch so gar fort gedauert hat, sie also für nichts zu sorgen hatte. Aehnliche Mirakel, als N. 12. erzählt wird, haben die Pfaffen unter den Christen bewerkstelliget. Hottentottische Zauberey, auch wol Kamschatalische, ist freilich noch nicht die christliche, oder unter den Christen ehemals canontisirt. Die Uebereilung des Predigers N. 15. ist sehr sichtbar; aber es war ehemals wirklich den Predigern alles willkommen, was den Teufel und seine Macht bestätigen konnte. Ich kan hier nicht einmal die gute Absicht finden; denn in unser Zeit solte man im Lichte wandeln.

traud, desjenigen Predigers finden, dem sie selbst begegnet ist, unter der Aufschrift: von dem Quälteufel zu Mascon, und die andere in dem Anhang von dem Teufel zu Ledward hinter dem Buche des Koelmanns, welchem er den Namen gegeben: Widerlegung der bezauberten Welt. Th. I.

2. Die Geschichte zu Mascon ist kürzlich dieser Vom 14. September an bis zum 22. December 1612, also volle 14 Wochen, hörte man beständig, bey Tage und bey der Nacht, doch daß es sich bisweilen ausruhte, ein gewisses Gespenst in dem Hause vorbenannten Predigers, ohne daß man das geringste sah. Es sprach ganz vernehmlich von vergangenen, gegenwärtigen, künftigen und besonders geheimen Dingen vor denen, die ihm zur Zeit zuhörten. Diese Reden nahm es nicht allein aus sich selbst, sondern es schwatzte auch über alles, was die Leute sprachen. Daraus folgt nun, daß es alles hören und wissen konnte, was im Hause gesprochen ward. Es that auch viele Dinge, die man sah, machte allerhand Bewegungen, und warf sowohl bey Tage als bey der Nacht im Hause alles übern Haufen. Doch blieben Menschen und Vieh, selbst das Hausgeräth unbeschädigt, denn im Grunde waren seine Handlungen nur Poffen, selbst seine Reden waren weiter nichts. Aus dem alles schloßen der Prediger und das Volk, daß der Teufel mit im Spiel sey.

3. Ich will, um meinen Leser nicht irre zu führen, der Uebersetzung, die Gillis van Breen von der Erzählung geliefert und Jacob Bourssse 1665 hier in Amsterdam gedruckt hat, von Seite zu Seite folgen. S. 165. 166. Der Anfang geschah, als der Prediger fünf Tage lang abwesend war. Die Magd schlief, jedoch auf einem andern Bette, bey der Frau Pastorin in eben derselben Kammer, und damals fieng es an, an ihren Bettvorhängen zu ziehen. Dis konnte die Magd selbst thun, auch sie konnte es seyn, die das Hausgeräth durch einander

der

der warf, und die Thüre zuhielt, wie S. 167 erzählt wird, ob sie sich gleich anstellte, als habe sie den Bedienten im Verdachte, der im Vorzimmer schlief. Der Prediger sagt S. 168 selbst, daß es wol irgend ein listiger Dubs könne gethan haben. S. 168. 169. Als der Prediger nach Hause kam, hörte er ein starkes Geräusch, als wenn ein dickes Stück Holz an der Seite der Küche gerollt würde, das Klopfen an der eichenen Scheidewand dafelbst, das Niederwerfen vieles Hausgeräths und das Gepolter mit einem kupfern Milchsiebe. Von der Zeit fieng er an zu merken, daß dis kein böser Geist thun könne, wie er S. 169 sagt. Aber wir können hieraus merken, daß er viel zu leichtgläubig war, wie sich unten deutlich genug zeigen wird, und wäre er das nicht gewesen; so würde er nicht nöthig gehabt haben, sich über das grosse Schrecken zu beklagen, das ihn bey dieser Gelegenheit überfiel.

4. Bishierher muß man ihm allein glauben; aber von nun an schäft er sich Zeugen an, sowol von Seiten des Gerichts, als auch des Kirchenvorstandes. Das that man in Campen auch, und lies sich doch von einem Knaben eine Nase drehen, wie wir Kap. 10 gesehen haben. Des ersten Abends, sagt er S. 170 ließ sich der böse Geist mit seinem Gepolter nicht hören. Dazu hatte er seine guten Ursachen, denn die Gesellschaft ward ihm mit einemale zu stark, weshalb er neue Maschinen gebraucht, um den Schauplaz zu verändern. Aber endlich am 25 November, Abends um 9 Uhr (da war es schon finster genug) kündigte er sich öffentlich als denjenigen an, der er war. (Also hat er sich zehn ganze Wochen hindurch noch nicht öffentlich zu erkennen gegeben?) mit Flöten, Singen, und mit verschiedenen und verständlichen Stimmen. Konnte das nicht Menschenwerk seyn? Aber das Gespenst sang immer: vingt et deux Deniers, vingt et deux Deniers (zwey und zwanzig Pfennige, zwey und zwanzig Pfennige) Der
bra-

brasilianische Papagon, von dem wir Kap. 7 gesprochen haben, würde es eben so gut gekonnt haben. Und doch sagt der Prediger selbst: die Stimme sey ein wenig heiser gewesen, wie die Stimme eines Vogels im einem Baur. Es rief auch oftmals aus: Pastor! Pastor! War es kein Teufel, woher wußte er denn, daß ein Prediger in diesem Hause wohnte? Aber die Stimme war so sehr in der Nähe, als wenn sie nur drey bis vier Schritt von ihnen gewesen wäre. Wie leicht kann dis durch Kunst geschehen, besonders vermittelst eines Sprachrohrs; oder war vielleicht gar einer der Hausgenossen, der eine falsche Stimme machen konnte? Der gute Hals von einem Prediger, mehr fromm, als schlau, glaubte in der Einfalt seines Herzens, daß ihn der Teufel aus Spott rufe, und rühmte sich dem Teufel zum Troste: er sey ein Diener des lebendigen Gottes.

5. Nun verändert sich der Schauplatz noch einmal; der Teufel scheint sich in einen Engel des Lichts zu verwandeln. S. 171. Er sagt das Vater unser, den Glauben, die zehen Gebote her, und sang verschiedene Psalmen, erzählt auch verschiedene Dinge, die wahr seyn konnten, aber die auch ein Mensch leicht wissen konnte. War da der Teufel nicht ein mächtiger Theologe? S. 171. 172. Er brachte dem Prediger auch ein Compliment von seinem Bruder aus dem Lande Baur und von dem Prediger Düpan, welcher letztere auch nach der Hand versichert hat, es sey ihnen um die Zeit ein Mann begegnet, der ein mageres Pferd geritten, (dergleichen es dort zu Lande viele geben soll) die Nase zur Erde hängen gelassen, (dergleichen sich vorzüglich gut auf einem magern Schindmähre thun läßt, besonders wenn kein Sattel drauf ist,) und allerhand mit ihnen gesprochen habe. Was steckt denn darin für ein Wunder? Sein anderer Bruder hatte auf dem Genfer See einen starken Sturm ausgestanden. Der Teufel zu Maseon versicherte diesen Sturm erregt zu haben; und da der Prediger nicht

an

anders wuste, als daß seine Einquartirung der wirkliche wahre Teufel sey; so glaubte er es auch. Den armen Hiob wolte er auch, nach S. 172. 173. gequält haben. Was er diesem gethan hat, kann der Leser selbst nach dem 25 Kapitel meines zweenen Buchs beurtheilen.

6. Die folgende Erzählzel sind gleiches Schlages. Es hatte jemand zweyen Bleichern einen Poffen gespielt, Repay und Guillermin genannt, und zwar jedem besonders, und das keinen auf der Bleiche über und über geworfen. Gleich sagte der Geist, daß er es gethan habe; folglich mußte es ja wol wahr seyn? S. 173. 174 Er wuste auch die Ursache, warum der Bruder des Predigers nicht gekommen sey, diesen zu besuchen. War das nicht ein wichtiges Geheimniß? selbst ein Kind konnte es kaum wissen. Er erzählte auch von dem Streite, den Berard und Dumont mit einander gehabt hatten; das war aber eben so wenig ein Geheimniß, als daß er noch viele Dinge sagte, wovon man niemals sprechen hörte. Denn jeder Mensch weis viele Dinge, wovon deswegen noch nicht gleich allgemein gesprochen wird, und woher wuste man denn, daß dickbenannter, vorgebliche Teufel darunter auch die Wahrheit sagte? Chiquard war unversehens durch einen Flintenschuß verwundet worden, ohne zu wissen, von wem; der Geist plauderte es aber aus, und unser Mann macht die weise Anmerkung dabey, daß es wol wahr seyn könnte. S. 175. Aber wenn es nicht wahr war; so kostete den Geist das Sagen ja nichts. Eben daselbst plaudert der Geist auch aus, daß Wilhelmine Blanc ihren Mann Philibert Masson ermordet habe, welches viele Leute glaubten, sezt der Prediger hinzu, und um desto leichter konnte der es sagen. S. 176. sagt der Geist jemanden von den Anwesenden ganz besondere und geheime Dinge, die er, seinem Vorgeben nach, (man merke sich es, seinem Vorgeben nach,) noch nie jemanden geoffenbart habe. Aber der Prediger urtheilte selbst, daß er sich betrogen habe in
seiner

seiner Meinung, folglich müsse der Teufel seine Gedanken wissen.

7. Darauf fieng dieser Teufel an, Gott zu lästern und zu spotten, mit allen Religionen sein Gespött zu treiben, und zu sagen: Gloria patri etc. nebst andern abscheulichen Worten, die man ihm deswegen nicht nachsprechen mag; wolte dem Pfaffen beichten, und von ihm beschworen seyn. Dieser Teufel war also ein Catholik. Alles, was er da noch that und sagte, konnte ein boshafter Mensch auch thun. Daß der Hund nicht bellen wolte, konnte natürlich zu gehen, es konnte es auch ein Betrüger durch Kunst verhindern. Sein Gespötte mit dem Creuze, und sein närrisches Gewäsche wegen des Sturmlaufens vor Genf und von den Herenketten im Ländchen Vaux, sind gleiches Belichters. S. 177. Dergleichen war auch sein Plaudern mit der Magd Bressande, und daß er ihre Sprache nachmachte. Muthmaßlich spielte sie diese Rolle selbst, und dann darf man sich nicht mehr wundern. Und wenn auch eine solche Bauchrednerin die Geschicklichkeit besaß, fremde Stimmen nachzuäffen, und eben so zu sprechen, wie die Mutter des Michel Kepan; S. 178 war das ein so grosses Wunder, daß es das Werk eines Geistes seyn mußte? Die Kindererben, er wolle sein Testament machen, 178. 179. sind nicht des Redens werth.

8. Aber nun fängt er an, sich als einen ganz andern Geist zu zeigen, als bis dahin geschehen, 179. 181 und lachte den Meissonnier nicht ohne Ursache aus, der alle Winkel durchkroch, wo die Stimme her zukommen schien, statt ihrer aber eine kleine Flasche vor den Tag brachte. 180 Das Gespötte mit dem Goldschmiede und dem Bleicher, S. 181 hat auch wenig auf sich. Dasjenige, was unser Prediger im Betref des Geistes zu Chambers von guter Hand haben will, beweist weiter nichts, als seine überaus grosse leichtgläubigkeit, die freylich in jeder Zeile seiner Schrift handgreiflich anzutreffen ist

ist S. 182 findet man einen mächtigen Beweis, daß dieser Geist ein Teufel seyn müsse, denn er konnte rufen, wie ein Jäger. sa! sa! sa! sa! sa! sa! Recht sehr einfältig ist es von dem Prediger, daß er sich S. 183 auf sein Gewissen beruft, zum Beweise, daß er sich vom Teufel für kein Geld hinter das Licht führen lasse. Und eben so dumm war es von ihm, daß er den Geist unter keinerley Gestalt sehen wolte. Dis konnte dem Kobolde nicht unbekannt seyn, deswegen both er dem Poltron vom Prediger auch so vieles. Gleiches Gelichters sind die Poffen des Teufels, wenn er sich gegen den Prediger und andere bestürzt anstellt, oder spricht, wie ein Seelchen aus dem Fegfeuer, oder ihnen diese und jene Vorwürfe macht u. s. w. 184. 185.

9. Darauf fieng der Geist an zu weissagen, freylich besser nicht, als es jeder anderer auch gekonnt hätte, bald von den Hugonotten, bald von der schwangern Frau des Predigers. Es war eitel fromme Dummheit des Predigers, daß er sie irgend anders hinschicken wolte; desto klüger aber von der Frau, daß sie sich nicht wolte wegschicken lassen, sondern das Herz hatte, im Hause zu bleiben. 185. 186. Wie schön traf nicht die Weissagung ein, die den Prediger selbst betraf, der, laut derselben, nach drey Jahren unfehlbar sterben solte, 186 und vierzig Jahr hernach noch lebte, wie man aus einem Synodalzeugnisse von 1651 ersieht, das er noch bey seinem Leben ausgestellt hatte. Es war ohne Zweifel ein höfflicher Spaß des Teufels, wenn er S. 187 sagt, daß er dem Prediger und den Seinigen nichts anhaben könne, weil sie den Namen des Herrn zu sehr anriefen. Seit dem 25 Nov. sprach er nicht mehr. Es kann seyn, daß er es satt hatte, oder es fehlte ihm vielleicht an Gelegenheit, seine Maschinen länger im Gange zu erhalten.

10. Nun folgt die Erzählung der stummen Poffen eben dieses Geistes, das Wegführen eines Stück Leinwands, das mehrmalen geschehen, das Wegnehmen
des

des Leuchters aus der Hand der Magd, oder ihres Rockens, um damit Spaß zu machen; unauflösliche Knoten zu schürzen, und sie selbst wieder aufzulösen, 188 das Verstecken der Stiefelstrümpfe und das Zusammenbinden der Kadiesen 189 nebst mehreren Kunststückchen ähnlichen Schlags, die um nichts besser sind, als die Pöffen, mit welchen Clas Classen seine Teufelenen auch begann. S. Kap. 9. Von etwas mehrerm Belang scheint die Poste S. 189 zu seyn, wo erzählt wird, daß das Bette, das die Magd erst eben gemacht hatte, in Gegenwart des Predigers und seines Freundes augenblicklich wieder sey zerstört worden. Doch in dem Augenblicke, als der Prediger und sein Freund ein wenig auf und ab spazierten, konnte die Magd die Kunststückchen selbst verrichten, das freylich geschwinder gieng, als das Bettmachen; denn er sagt nicht, daß sie schon aus der Cammer sey gegangen gewesen. Und wäre sie es auch schon gewesen; so konnte sich ja wol ein Schall mit ihrem Vorwissen unter das Bett oder hinter dasselbe versteckt haben.

11. Das letzte kommt mir am wahrscheinlichsten vor, vollends wenn ich S. 190 lese, daß der Stallknecht mit dieser Magd muthmaßlich überein wuste. Einer von beyden konnte demnach die Sanduhr bequem zur Erden werfen, ohne sie zu zerbrechen, wie auch die Bücher, nebst dem Nachmachen oder Zuwegebringen eines Schalls, gleich dem Knall einer Flinte. Der Verfasser hätte uns müssen sagen können, daß weder die Magd noch der Knecht in der Nähe gewesen, wenn ihm dergleichen Pöffen gespielt wurden. Allein er beträgt sich bey dem allen eben so leichtgläubig, als ein gewisser mir wohlbekannter anderer Prediger. Ein angesehenener Bürger hier in der Stadt traf sich, unbekannterweise mit ihm in Gesellschaft, als die Rede auch auf meine Meinungen fiel. Der Prediger brachte wider mich einen Beweis auf die Bahn, den er für unumstößlich ausgab, und der darin be-

bestand; Man will sagen, es gebe keine Zaubery; wovon man gleichwol ein frisches, lebendiges Beispiel in unserer Stadt hat. Denn einer meiner Collegen fand auf seiner Studierstube seine Bücher nebst den Bücherbretern das unterste zu oberst gefehrt. Dergleichen Spukereyen treiben unsere weibliche Hausgenossen wenigstens einmal im Jahre. Was der Prediger zu Mascon eben daselbst weiter für Possen erzählt, darf ich eben nicht nacherzählen, es müste denn die unbegreifliche Geschwindigkeit der Magd seyn, die wie ein Blitz einen ihrer Pantoffeln unter das Kopfkissen versteckte, damit ihn der Teufel, der eben mit Schuhen spielte, nicht wegnehme. Als wenn er ihn nicht eben so gut unter dem Kopfkissen hätte wegnehmen können, als er in einem Augenblicke ein gemachtes Bett wieder zerstöhren konnte. Ich muthmasse also immer mehr und mehr, daß sich dieser Geist und die geistige Bressande gut kannten.

12. Das teuflische Klockenspiel, wofür unser Verfasser es ausgibt, klingt anfangs ein wenig wunderlich. Er hatte nemlich zwey kleine, aufgehängte Klocken (Schellen) im Hause, die von dem Eisen, woran sie befestigt waren, mitten weg genommen wurden, und nachgehends hörte man sie an verschiedenen Orten, ohne daß man sie sah. Besser sie wären fein auf ihrer Stelle hängen geblieben, und hätten sich denn doch an verschiedenen Orten hören lassen, so wäre das Wunder größer gewesen. Ich möchte nur wissen, was für Leute unterwegs nach der Kirche waren, als man da diese Klocken hörte, wie er schreibt; dann hätte man wissen können, ob sie jemand heimlich bey sich getragen habe; oder was für Häuser oder abgesonderte Stellen am Wege lagen, wo sich ein Schall verbergen, und den Vorübergehenden mit diesen oder ähnlichen Schellen die Musik machen konnte. Ob Meister Luther, der Goldschmidt, auch ein Kunstgenosse war, der einen verlornen Ring wie aus der Stubendecke herunter-fallen ließ, oder ob es eben so leicht-

leichtgläubig war, wie Pastor Perraud, weis ich nicht. Dem sey nun wie ihm wolle, genug, es ist so was gewöhnliches, ein Ding unversehens zu verlieren, und es wieder zu finden, wenn man am wenigsten daran denkt, wovon S. 192 verschiedenes gesagt wird, daß mir dergleichen Zaubereyen täglich begegnen. S. 193 erzählt er allerhand von gehörten und gesehenen Gespenstern, das sehr unbedeutend ist, weil er es nur vom Hörensagen hat. Man kann sie alle mit dem Schlüssel aufschliessen, den ich Kap. 5. N. 2. 8. aus meiner eigenen Erfahrung mitgetheilt habe.

13. S. 193. 194. wird endlich Ernst aus der Sache. Denn dieser Teufel bezeigte sich, wie es in seiner Sippchaft Sitte zu seyn pflegt, äusserst erbozt, als er räumen mußte. Nachdem er es nicht länger im Pfarrhause aushalten konnte, (gemeiner Aberglaube, der dem Prediger auch anklebt,) warf er zwölf Tage lang, vom Morgen bis an den Abend, Steine in großer Menge, und im ganzen Hause herum. Darunter waren welche, die mehr als zwey bis drey Pfund wogen. Er scheint sagen zu wollen, daß er dis selbst gesehen und gehört habe. Aber es ist schwer zu glauben, daß er zehn bis zwölf Tage beständig sollte zu Hause geblieben seyn, und dann hätte es auch nicht schaden können, wenn er bey einer Sache von solcher Wichtigkeit die Tage etwas sorgfältiger gezählt hätte, ob ihrer 10 oder 12 waren. Von den starken Teufeln muß es keiner gewesen seyn, denen es nicht mehr Mühe kostet, den Durdhofsthurm von einem Plaze auf einen andern zu setzen, als mir, meine Hand umzudrehen, wenn die größten Steine nicht mehr als zwey bis drey Pfund wogen. Diese waren vielleicht auch besser zu zählen, als die Tage, die dies Spiel dauerte. Ich kenne hier in Amsterdam einen Kaufmann, der als ein kleines Kind einen solchen Teufel entdeckte, der auf eben den Fuß eine Zeitlang im Hause herumspukete, so daß man in der Verlogenheit zu einem Prediger schickte. Der
sah

sah auch, daß eine Menge von Steinen geworfen wurden, als wären sie von oben herunter gekommen, ohne daß man jemand entdecken konnte, der es gethan hätte. Er glaubte indessen doch nicht, daß Betrug darunter stecke, bis es durch das Kind verrathen ward, das gegen über saß, wohin die Erwachsenen den Rücken gekehrt hatten, also dahin nicht sahen, und der Geist dachte auch nicht an das Kind. Als bis das Gespenst entdeckte, rief es: Marie thut es. Die Magd hatte es nicht gehört, man schickte sie also gleich aus, um eine gewisse Bestellung auszurichten. Nun befragte man das Kind, welches erzählte, Marie habe die Steine aus dem Nachbeutel herausgelangt, und in die Höhe geworfen. Als Marie wieder nach Hause kam, ward sie examinirt und visitirt, und die Steine fand man wirklich bey ihr. Sie gestand es, daß sie bisher das Gespenst gemacht hätte, und damit war es abgethan. Diese Nachricht habe ich von den Hausgenossen selbst eingezogen.

14. Wir werden bey dem Ende dieser Geschichte noch ein dergleichen in Amsterdam bekannt gewordenes Gespenst mitnehmen. Die masconsche Teufelen hatte einen notorischen Ausgang, weil Tornüs, königlicher Notarius und Procurator in Mascon sie durch eigene Erfahrung bestätigte. Der Teufel konnte nämlich just so pfeifen, wie der königliche Procurator. Ich will diesen Schluß noch kurz mit den Worten meines Gewährmanns erzählen. Der Teufel, heist es, warf ihm einen Stein vor die Füße, doch ohne ihm Schaden zu thun. Das war höflich. Diesen nahm vorbenannter Herr Tornüs auf, bezeichnete ihn mit einer Holzkohle, und warf ihn ganz hinten ins Haus, welches an der Stadtmauer belegen ist, (an welcher alten und verfallenen Mauer muthmaßlich Steine genug los lagen.) Dicht an dem Flusse Saone. Dis thut zur Erklärung der Geschichte nichts, ausser daß der Fluß die Mauer bespülte, und immer mehr Steine blöste. Er war an besagtem
Markt

Merkzeichen leicht zu kennen; aber auch leicht wieder zu werfen, denn es konnte sich leicht, wie die Magd vorher sagte, ein Geist hinter der Mauer versteckt halten; oder er konnte einen andern Stein eben so zeichnen, wie dieser gezeichnet war; denn dieser verintummelte Geist war auf alles abgerichtet, und konnte sich also eben so gut mit Holzkohlen versorgt haben, als Herr Tornüs. Aber dieser nahm den Stein in die Hand, (viel gewagt) und sagte, daß er sehr heiß sey. Sagte er das? Und bezeugten das die übrigen Anwesenden nicht auch? Oder hatte ausser dieser obrigkeitlichen Person sonst niemand das Herz, den Stein anzufassen? Vielleicht trugen sie Bedenken, es zu thun, weil Tornüs sich äusserte, er glaube, der Geist habe den Stein aus der Hölle geholt. Hatten ihn denn seine Geistlichen gelehrt, daß es in der Hölle ein körperliches Feuer gebe, mit dem man Geister brate? (Herr T. war ein eifriger Catholike S. 167) oder konnte ihn ein reformirter Geistlicher, in dessen Hause die Comödie gespielt ward, nicht eines bessern belehren? Gesezt aber auch, daß es wirklich so ein Feuer in der Hölle gebe, gab es denn nicht auch am 22 Dec. in Mascot Feuer genug, um einen Stein zu hizen? Vielleicht warme Steine genug, um den Kindern und Kranken die Füsse damit zu erwärmen. Ist das nicht ein elendes Gewäsche für einen Prediger?

15. Hier in Amsterdam wohnte auch vor einigen Jahren auf dem Harlemmer Dyk eine Dienstmagd bey alten Leuten, die sich von einem Kraut mit kurzen Wurzeln nährten. Des Nachts, als sie sämtlich zu Bette gegangen waren, die alten Leute auch schon einige Zeit geschlafen hatten, erschien ein Gespenst vor ihrem Bette, das auf und ab in der Kammer spazierte und ganz weiß, wie ein Geist, angekleidet war. Es öffnete die Vorhänge am Bette, riß die Bettdecke weg, schlug bisweilen die Fenster ein, die zwischen dem Vorhause und der Kammer waren; und warf die Stelnerne und porzellan

Schüsseln mit einemale und alle vom Schüsselbrett herunter, daß sie alle zerbrachen. Das Schüsselbrett und die Latten daran, an die sich die Schüsseln lehnten, waren unbeschädigt. Als verschiedene Männer aus der Nachbarschaft und Freunde am Camin saßen, fielen Steine aus dem Schornstein, und viele andere Dinge mehr. Der eiserne Kiegel, mit dem die Fensterladen vorn nach der Strassen hin zu gemacht wurden, verlor sich, und eben so gieng es dem zwoyten, den man neu an die Stelle des ersten hatte machen lassen, den man nachgehends unten im Wohnkeller wieder fand. Die Magd (ein Mädchen von siebenzehn Jahren) kam oft von der Bühne, wo sie schlief, mit vieler Angst herunter gelaufen, und klagte, daß sie es droben nicht mehr aushalten könne, so sehr spuke es da, es gehe immer einer in Weiß daherum. Die Leute in dem Keller wolten ausziehen, weil das Gespenst auch sie nicht in Ruhe ließ, in dem der eiserne Kiegel aus den Fensterladen ihnen zweymal war in ihre Wohnung geworfen worden, und zwar auch warm. Doch wie das Gespenst endlich entdeckt wurde, habe ich aus dem Munde eines Mannes, der im zwoyten Stockwerke wohnte, die ganze Comödie mit angesehen und den Geist endlich entdeckt hatte.

16. Er sahe nemlich eines Abends aus seinem Keller bey dem Dunkeln, daß das Mädchen sich vor dem Kellerfenster niedergebückt hatte, in dem eine Scheibe fehlte, und in demselben Augenblicke hörte er auch etwas niederfallen. Darauf kamen die Leute aus dem Keller heraus, scholten, und sagten, daß eben der Kiegel wieder bey ihnen, neben den Fenster sey niedergefallen. Er gieng zu ihnen, besänftigte sie, und versicherte sie, daß er das Gespenst entdeckt habe. Darauf ließ er das Mädchen ins geheim zu sich kommen, überzeugte es deutlich, (ob es gleich anfänglich leugnete) und brachte es zum Geständniß, daß es selbst alle diese Spukeren angerichtet habe. Denn zwang er es auch, dasselbe Geständniß
vor

vor seiner Herrschaft und andern Zeugen zu wiederholen, das folgendes war. Diese Magd war der Geist, sie war des Nachts im blossen Hemde und mit blossen Füßen herunter gekommen, hatte sich so in der Schlafkammer gezeigt, die Fenster eingeschlagen, die Steine um die Thürecte herum und über die Leute weg in den Camin geworfen, und sich denn geschwinde wieder in ihr Bett geschlichen. Das Schüsselbrett habe sie an einem Ende angefaßt, in der Absicht, es ganz mit den Schüsseln niederzuwerfen, es sey aber am andern Ende zu sehr befestigt gewesen, sie habe es also nur an einem Ende aufheben können, darauf wären die Schüsseln herunter gelaufen, das Brett sey von freyen Stücken wieder in seine alte Lage zurück gefallen. Den eisern Kiegel habe sie vom Morgen an, als sie die Laden geöffnet, in der Tasche getragen, das eigene Blut dieses Nickels war also das höllische Feuer gewesen, das den Kiegel gewärmt hatte. Aus blossem Muthwillen und eitler Neugier habe sie das alles gethan, welches die gutherzigen Alten glaubten, sie nicht so hart anklagten, und sie ward auch nicht so schwer bestraft, als sie es verdient hatte.

17. Sollte sich der Teufel zu Mascón nicht eben so verrathen? Des andern Tages (am 23 Dec.) ward eine grosse Schlange entdeckt, die aus unserm Hause kam; Die Nagelschmiede, unsere Nachbarn, hielten sie mit ihren grossen Zangen, trugen sie so in der Stadt herum, und riefen: da haben wir den Teufel, der aus dem Pfarrhause ausgezogen ist. Darauf schenkten sie die Schlange einem Apotheker, und es fand sich, daß es eine wahre, natürliche Schlange war, eine hier zu Lande seltene Sache. Gut, es war eine wahre, natürliche Schlange, also war es der Teufel nicht. Oder soll er alles durch sie gethan haben? Wie kommt es denn, daß sich diese Schlange in den vierzehn Wochen nicht ein einzigesmal sehen ließ? Sieht man dort zu Lande selten eine Schlange, so sieht man sie

doch wol. bisweilen; denn seltene Vorfälle tragen sich doch dann und wann zu. Aber war diese Schlange denn das Teufelsgespenst selbst? Hatte Satan die ganze Zeit über seine Poffen vermittelt dieses Thiers getrieben? War es die Schlange, die sie auf so verschiedene Art und Weise gesehen und gehört hatten? Schöne Erfindung, zuletzt eine Schlange unter zu schieben, die sich lange Zeit versteckt gehabt hatte, und nun zum Vorschein kam, als die Gespensterfabrikanten keinen Ausweg mehr wußten, oder vielleicht ermüdeten, das Spiel weiter fortzusetzen. Die kleinen Klopfen wurden auch wieder hingeschaft, wo sie weggenommen waren; was es aber eigentlich für eine Schlange war, die alle dis Unglück angerichtet hatte, soll uns der Schriftsteller selbst entdecken.

18. Er selbst glaubte, wenn er die Umstände der Zeit, des Orts und der Person zusammen nahm, mit der er es zu thun hatte, daß sich hier viele Ursachen zusammen fanden. S. 198. Erstens ward damals in dortiger Gegend viel von Gespenstern und Zauberern gesprochen; um desto eher glaubte man also dasjenige, was im Pfarrhause vorgieng, und hielt leichtgläubig alles für Zauberern, was nur irgend so aussah. Die Zauberern, die er nun erzählt, sind so lächerlich und absurd, daß er sich selbst dadurch alle Glaubwürdigkeit raubt, wenn er eigene Erfahrungen auskramt, wenigstens bildete er sich, vermöge tief eingewurzelter Vorurtheile und eines fast ungläublichen Aberglaubens ein, vieles zu hören und zu sehen, woran kein wahres Wort war, oder er sah die Dinge anders, als sie in der That waren. Meine Leser mögen, wenn sie Lust und sein Buch haben, selbst nachlesen, was für dummes Zeug er daher schwätzt, von fleischichten Teufeln und Teufelinnen, die mit Weibern und Männern Unzucht getrieben, und die todten Körper zu dem Ende vom Galgen oder Misthaufen auflesen, um sich ihrer zur fleischlichen Wollust zu bedienen, welches er sich S. 199-201 nicht schämt, für wahr zu halten, und was

was des dummen Zeuges mehr ist, wie S. 202, 203. tröstlich zu lesen steht. Wie absurd ist der daraus gezogene Schluß, S. 203. daß der Teufel für eine Weile in seinem Hause in Fesseln gelegen.

19. In Absicht der zweiten Ursache: daß ihm vielleicht die catholische Clerisy in Mascon dafür, daß er mit Eifer daran arbeitete, eine neue Kirche zu bauen, die Gespenst auf den Hals geschickt habe, stimme ich ihm gern bey; S. 203. 204 denn diese Leute pflegen zu dergleichen Finten gewöhnlich ihre Zuflucht zu nehmen. Aber vor allen Dingen hat er Ursache seine Magd Bressande nicht zu vergessen, die gewis genug die Hauptactrice bey dem Spiel war, S. 205. 206. Nicht, als wenn sie und der Teufel gemeinschaftliche Sache gemacht hätten, sondern sie machte ihn nur zum Packesel, um ihn ihren Betrug aufzuladen, welches der dumme Volksglaube gern geschehen ließ, und wozu ihr das allgemeine Gerücht Vorschub that. Seine vierte Ursache S. 206 ist ein neuer Beweis, wie abergläubisch er war, das sich für einen Prediger unserer Kirche am allerwenigsten schickt, nemlich daß in seinem Hause ohnlängst ein Mord begangen worden, als wenn sich dergleichen Geister in solchen Häusern vorzüglich sehen und spüren ließen. Die fünfte und letzte Ursache, die er S. 207. 208 vorbringt, hat etwas mehr Wahrscheinlichkeit. Die Frau, die vor ihm das Haus bewohnte, und um seinerwillen weichen mußte, hatte sich verlauten lassen, daß sie sich rächen würde, und an eben dem Tage, (den 22 Dec.) als das Urtheil wider sie, auf seine erhobene Klage, wegen geäußelter Drohungen, gesprochen ward, verschwand das Gespenst. Das boshafte Weib, die übelgesinnte Magd, nebst der papistischen Clerisy, waren, jede besonders, und vornehmlich, wenn sie gemeinschaftliche Sache machten, genug im stande, (vollends wenn der Knecht im Hause mit Hand anlegte,) dergleichen Gespenst zu fabriciren.

20. So viel von dem berüchtigten Teufel zu Mason; an dem man seinen Collegen zu Ledworth leicht kennen lernen kann, wenn man ihm erst recht ins Gesicht gesehen hat, und dann beide mit einander vergleicht. Die Geschichte ist diese. „Ein Edelmann zu Ledworth in der Grafschaft Wilt, Namens Johann Monpesson hatte in der Mitte des Monats Merz 1661 einem Trommelschläger, der die Nachbarschaft mit seinem Trommeln beunruhigte, ohne dazu berechtigt zu seyn, das Handwerk gelegt. Der Burgemeister sandte dem Monpesson einen Monat nachher die Trommel ins Haus, wo sie auch blieb: In seiner Abwesenheit erfolgte darauf ein Klopfen an der Thür, und ein Getrommel an der Seite des Hauses, das mit Holz umgeben war, wie auch oben in der Luft, und dis dauerte auch noch fort, als Monpesson wieder zu Hause gekommen war. Einen Monat später kam dis Spektakel ins Haus, und zwar an die Stelle, wo die Trommel lag, und dauerte zwen Monate, jedoch so, daß das Gespenst jedesmal in fünf Nächten zwen bis drey Ruhenächte machte. Die Frau vom Hause kam ins Kindbett, und nun war es drey Wochen lang stille. Darnach fieng es viel heftiger wieder an, und beunruhigte die Kinder im Bette, die Bettstelle ward erschüttert, und es scharrte darunter, als wenn es ein Hund gerhan hätte. Als man die Kinder in ein ander Zimmer gebettet hatte, das bisher frey gewesen war, folgte ihnen dieselbe Beunruhigung. Zwen Bretter bewegten sich von selbst vor ihrer Stelle, der Knecht legte sie wol zwanzigmal hintereinander wieder zurechte, aber jedesmal vergebens, und dis geschah am hellen Tage, in Gegenwart vieler Zuschauer. Denn erfolgte ein schwefelartiger, häßlicher Gestank. Der Prediger kam, und betete unter dem heftigsten Gepolter des Gespenstes. Nach dem Gebet sah man die Stühle, ohne daß sie jemand angerührt hätte, die Stube entlang spazieren, den Kindern wurden die Schuhe

„Schuhe über die Köpfe hin, und dem Prediger eine
 „Bettsehre an den Kopf geworfen, das aber so sachte
 „that, als wäre es ein Büschel Wolle gewesen. Der
 „Vater brachte die kleinsten Kinder in ein benachbartes
 „Haus, wo sie frey blieben, und behielt das älteste bey
 „sich in seiner Schlafkammer, wo nun das Getrommel
 „hinkam, und drey Wochen lang blieb. Der unsicht-
 „bare Trommelschläger that jedesmal so viel Schläge,
 „als man von ihm verlangte. Die kleinsten Kinder, die
 „man aus Mangel des Raums im andern Hause wieder
 „heimholen mußte, zupfte das Gespenst bey den Haaren
 „und Kleidern, ohne ihnen weiter Schaden zu thun.
 „Auch unter dem grössesten Getöse, das dieser Geist
 „machte, ließ sich kein einziger Hund hören. Das Ge-
 „sinde ward bisweilen mit den Betten aufgehoben, bis-
 „weilen ward ihm auch ein Gewicht auf die Füsse gelegt.

„Darauf fing es an mit Gelde zu klingen, und das
 „grobe Getöse hörte auf; dafür trieb das Gespenst aber
 „allerhand Narrenspossen. Den Knecht, einen tugend-
 „haften Pürschen, plagte es des Nachts damit, daß es
 „ihm das Bette abriß. Nachdem sich ein Knecht des
 „Herrn Bennet, bey dem der Trommelschläger gedient
 „hatte, im Hause des Monpesson hatte sehen lassen, mußte
 „dieser Knecht noch mehr Ungemach erdulden. Zu Ende
 „des Jahrs 1662 ließ sich bisweilen Licht und ein grosses
 „Getöse von Menschen spüren, wie die Domestiken aus-
 „sagten, dergleichen hat aber Monpesson nur ein einzi-
 „gestmal bemerkt. Während des Getrommels sagte ein
 „gewisser Herr: wenn du Trommelschläger das Speкта-
 „kel machst; so schlage drey mal an. Es gab die drey
 „Schläge. Man forderte es zum zweyten mal auf, es
 „schwieg aber. Als man es zum drittenmale aufforder-
 „te, fünf Schläge zu geben; schlug es zwar fünfmal zu,
 „aber nun war es auch unerbittlich. Nun gieng das
 „Trommeln wieder neben dem Hause an, und das Spie-
 „len in der Nachbarschaft der Schlafzimmer fremder Ca-
 „valiere

„dallier. Der Hufschmidt lag bey Johann dem Knechte
 „im Bette, und doch hörte man ein Pferd beschlagen.
 „Als der Herr des Hauses an einem gewissen Morgen
 „früh reisefertig war, um einmal wieder aufferhalb Hau-
 „ses frey Athem zu schöpfen, hörte er ein Gerassel, und
 „das Rufen: a Witch, a Witch. eine Here, eine
 „Here, *) weil er aber ein geladenes Pistol in der Hand
 „hatte, so verpacete sich das Gespenst. Nachgehends
 „gieng es von einem Bette zu andern, und hob eine
 „Tochter des Hauses in die Höhe; einem blossen Degen
 „gieng es indessen aus dem Wege. Wolte man es durch-
 „prügeln; so parirte es den Stock aus, und wenn viele
 „Leute ins Zimmer kamen, wo es dasmal sein Wesen
 „hatte; so fieng es hässlich an zu stinken, und es ward
 „aufferordentlich heiß daselbst, ohnerachtet es sonst kalt
 „und im Winter war. Zwen oder drey Nächte hinter
 „einander gab es in der Kammer einen Laut von sich, als
 „wenn es Ketten nach sich schleppte.

„Nun folgt recht was wunderbares und seltsames.
 „Die Bibel von der Frau vom Hause ward in der Asche
 „gefunden, die Blätter zu unterst, und als der Mann
 „sie aufnahm, sahe er, daß Marc. 3 aufgeschlagen war,
 „wo vom Niederfallen der unreinen Geister vor Jesu,
 „und von der Macht die Rede ist, die er den Zwölfen
 „gab, Teufel auszutreiben, und wo Jesu der Vorwurf
 „gemacht wird, er treibe sie aus durch Beelzebub, den
 „Obersten der Teufel. Als man des Abends Asche auf den
 „Fußboden gestreut hatte, fanden sich des andern Mor-
 „gens daselbst Abdrücke von unverständlichen Buchsta-
 „ben, und einer großen Klaue oder Kralle.

21. So weit reicht Glänvils Bericht aus den
 Nachrichten, die ihm Monpesson mitgetheilt hatte. Nun
 wollen wir ihn seine eigene Erfahrungen erzählen lassen.
 „Als sich dis Gerücht so stark verbreitet hatte, begab
 „auch

*) Oder auch ein Zauberer, denn das englische Wort sagt bewitch.

„auch Glänvil sich an Ort und Stelle, und hörte schon
 „des ersten Abends das oben erzählte Hundescharren oder
 „Krazen hinter dem Kopfsende des Kinderbetts, die in=
 „dessen gar nicht davor erschrafen, weil sie es schon ge=
 „wohnt waren. Glänvil krazte fünfmal, siebenmal und
 „dann zehnmal, und das Gespenst that es ihm jedesmal
 „nach. Er und sein Freund, der mit ihm hingekom=
 „men war, durchsuchten alles aufs genaueste, aber sie
 „fanden nichts. Dadurch ward er denn in der That
 „überzeugt, (bis sind seine eigene Worte,) daß ein Geist
 „oder Teufel diesen Laut hervorbringe. Er fühlte mitten
 „unter dem Bette, daß es sich wider seine Hand erhebe,
 „es streubte sich, wie ein Hund, und zwar mit einer sol=
 „chen Gewalt, daß das Zimmer davon erschütterte, und
 „doch war weder Hund noch Katze zu finden. Gleich dar=
 „auf glaubte er eine Ratte oder Maus in einem Sacke
 „entdeckt zu haben, die sich darinn bewegte; beim nä=
 „hern Nachsehen war es aber weiter nichts. Der Sack
 „hieng an einer andern Bettstelle, bey welcher niemand
 „in der Nähe war. Als er und sein Freund eines Mor=
 „gens früh geweckt und aus dem Bette geklopft wurden;
 „versicherte sie Herr Monpesson, von seinen Hausgenos=
 „sen sey niemand in der Gegend ihres Schlafzimmers
 „gewesen, aber das Gespenst habe es wol in der Weise,
 „sich um Mitternacht zu verlihren, und des Morgens
 „wieder zu kommen. Das Pferd des Herrn Glänvil
 „ward in einer gewissen Nacht sehr gemishandelt, und
 „war über und über mit Schweiß bedeckt, und voller
 „Angst, ob es gleich wohl gepflegt und gefüttert war.
 „Als es nachher eine halbe Stunde lang geritten ward,
 „ward es lahm, und in Zeit von zwey bis drey Tagen
 „war es todt.

22. Glänvil erzählt weiter noch einige besondere
 Vorfälle aus dem Munde des Monpesson. „Eines
 „Morgens

„Morgens kam plötzlich ein Licht in die Kinderstube, und
 „es ward über hundertmal gerufen: eine Here, eine He-
 „re. *) Bey Tage sah er sich im Schornsteine ein Holz
 „bewegen; er schoß mit einem Pistol darnach, worauf
 „sich einige Tropfen Blut auf dem Herde und der Treppe
 „fanden. Zwen oder drey Nächte verfolgte das Gespenst
 „ein eben erst entwöhntes Kind, nahm jedesmal das da-
 „ben stehende Licht mit sich hinauf in den Schorstein, warf
 „es dann unter das Bette, und sprang auf das Kind,
 „(in was für einer Gestalt, steht nicht dabey) so daß man
 „es nebst den übrigen wegbringen mußte. Die folgende
 „Nacht kam etwas die Treppen herauf, das vor dem
 „Knechte in seiner Kammer, zu den Füßen erschien. Die
 „Gestalt und das Ebenmaß konnte er nicht genau be-
 „merken, er sagte nur, daß er einen großen Körper
 „mit zwen rothen und brennenden Augen gesehen habe.
 „Die eine Zeitlang starr auf ihn gerichtet blieben, und
 „endlich verschwand es. Einmal miaute es, gleich ei-
 „ner Katze, und nahm die Kinderbettdecke weg, bald
 „von einem, bald vom andern Bette, die sechs Männer
 „nicht halten konnten. Es stieß den Kindern die Füße
 „an das Fußende der Bettspende, goß das Nachtgeschirr
 „ins Bette, und streuete Asche drauf, alles im Bensenn
 „vieler Fremden, die genau zusahen. Ins Bette des
 „Nonpesson stellte es ein langes spiziges Eisen, und ins
 „Bette seiner Mutter ein bloßes Messer aufwärts. Die
 „Schüsseln füllte es oft mit Asche an, warf alles überein
 „Haufen, und machte den ganzen Tag durch ein großes
 „Gepolter. Einem gewissen Edelmanne, der eine Nacht
 „in diesem Hause schlief, ward das Geld schwarz im
 „Beutel. Das Pferd des Nonpesson fand man des
 „Mor-

*) Konnte das nicht eine Eule thun, deren ordentlicher Gesang
 es in äwitsch, äwitsch, äwitsch! kenten, bey denen die
 Einbildungskraft erst alle Dämme durchgebrochen hat, mag
 leicht so klingen.

„Morgens im Stalle liegen, mit einem Hinterfuße im
 „Maule, der sich so vest hineingeklemmt hatte, daß viele
 „Männer alle ihre Kräfte anstrengen mußten, es mit ei-
 „nem Hebebaume wieder los zu machen. Nachgehends
 „schrieb Monpesson noch an Glánvil, daß sein Haus ei-
 „nige Nächte her mit sieben bis acht Personen sey besetzt
 „gewesen, in Menschen Gestalt; so bald man aber ei-
 „ne Flinte losgeschossen, hätten sie sich alle weg und
 „auf einen Baum verpackt.„ Nun ist das Spuken zu
 Ende, die Geschichte aber noch nicht.

23. Die Gewisheit der Geschichte beweist Glánvil nun mit den Gerichten zu Sarum, allwo sie beschworen ist durch den Prediger des Orts, und verschiedene der verständigsten und begütertsten Einwohner, die Augen- und Ohrenzeugen gewesen waren. Aber wir haben bis beschworne Zeugenverhör nicht selbst gesehen, noch den Prediger nebst den übrigen Zeugen gekannt, in wie weit sie glaubwürdig waren; wissen es auch aus dem Rechte nicht, ob mehr oder minder begütert seyn mehr oder minder glaubwürdig mache. Glánvil spricht viel zum Lobe des Monpesson, als eines Edelmanns, dem man glauben dürfe; aber dieser hat nicht den zehnten Theil selbst gesehen. Glánvil hat zwar einer Menge dieser Vorfälle selbst mit bengewohnt, aber er war ein Mann, der sich sehr leicht bey Dingen dieser Art betrogen ließ, und äußerst geneigt, sie zu glauben, wie man aus seinen Raisonnements sehen kann, die wir B. 3. K. 2. N. 2. 15. K. 3. N. 7-13. kennen gelernt haben, und weiter unten; K. 29. noch näher werden kennen lernen. Auch hat mich ein vornehmer, sehr gelehrter Mann, der ihn recht gut gekannt hat, noch diesen Sommer in meinem Hause versichert, daß Glánvil und Henrich Morus beyderseits außerordentlich abergläubisch gewesen wären, ohnerachtet beyde, besonders Morus, übrigens sehr gelehrte Männer waren. Sie misbrauchten ihren Verstand, um erdichteten Klatscheren alle ihnen mögliche Wahr-
 schein-

scheinlichkeit zu geben, und Glänvil hat Dinge beschrieben, die schon als falsch erkannt und vom Publico dafür gehalten wurden, ehe er sie niederschrieb. Auch erzählte mir dieser Herr, daß Verständige nur über den Geist zu Ledworth lachten, und wer diese Erzählung glaube, den halte man nicht für ganz seiner Vernunft mächtig.

24. Man sehe die ganze Comödie nur so an, als wir die von Mascon beurtheilt und gefunden haben; nichts finde ich auch hier, das nicht von Hausgenossen und Nachbarn gethan werden konnte, besonders wo so viele Domestiken im Hause waren, da in Amsterdam, auf dem Harlemmer Dyl, ein einziges junges Mädchen benahe allein so viel Spektakel machte. Fragt man, was sie dazu könne bewogen haben? so würde ich vielleicht um die Antwort nicht lange verlegen seyn, wenn ich sie gekannt hätte, und die weitem Umstände wüßte, die zur vollkommenen Aufklärung der Sache nöthig sind. Aber was bewog die beyden Mägde, wovon wir N. 13 und 15 geredet haben? Muthwille und Leichtfertigkeit, jemanden einen Poffen zu spielen, ohne die geringste Unzufriedenheit mit ihrer Herrschaft, oder Rachsucht, die, nach Glänvils Meinung, den Trommelschläger zu Ledworth zu dem Spiele soll bewogen haben.

25. Denn nach seiner, Glänvils, Meinung war es notorisch das Werk des Teufels, weil man den Trommelschläger überführte, gesagt zu haben; ich habe ihn (den Monpesson) geplagt, (oder ähnliche Worte,) und nie soll er Ruhe haben, bis er mir dafür, daß er mir meine Trommel weggenommen hat, Genugthuung wird gegeben haben. Darauf ward dieser Patron verurtheilt, nach den Inseln geführt zu werden, und das Urtheil vollzogen. Aber ich weis nicht, wie er es anfieng, (man sagt, er habe einen Sturm erweckt, und das Schiffvolk erschreckt,) daß er wieder zurückkam. Es ist merkwürdig, daß das Haus all die Zeit über, daß der Trommelschläger nicht an freyen Fuß
sen

sen war, einer vollkommenen Ruhe genoß, aber kaum war der Kerl wieder in Freyheit, so kam das Gespenst und mit ihm die Unruhe wieder. So wenige Worte kann Glänvil nicht einmal schreiben, ohne seinen Aberglauben zu verrathen. Man sagt, er habe einen Sturm erweckt. Glänvil, ein Philosoph, Christ und Schriftgelehrter glaubt also, daß der Teufel Stürme erwecken könne, und es ist ihm schon Grundes genug, daß man es sagt. Die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube dieses Mannes machen mit seine ganze Erzählung verdächtig. Ist es glaublich, daß der Trommelschläger so sollte im Ernst gesprochen haben? Könnte er durch die Macht des Teufels so viele Dinge verrichten, daß er alle Spukerey im Hause des Monpesson sollte angerichtet haben; konnte er auf dem Meere Stürme schaffen — und konnte doch nicht eher aus dem Gefängniß kommen, bis der Untervogt mit ihm durch die Finger sah? Könnte man den Teufel etwa auch in Fessel schmieden, daß er die ganze Zeit über, die sein Meister, der Trommelschläger, im Verhaft saß, keine Spukerey im Hause verursachen konnte? Und konnte er diesem nicht wieder zu seiner Trommel verhelfen, der doch ohne Trommel oben in der Luft. Dobbe Dobbe Dob spielen konnte? So schön hängt die Sache zusammen.

26. Man merke sich nun wohl, was das für ein Geist oder Teufel seyn mußte, der sich durch Schießgewehr, Stoß und Degen vertreiben ließ, und der sich auch, wie der Verfasser nachher noch erzählt, vor den Bedienten des Königs verpackte, und so lange abwesend blieb, als sie im Hause waren. B. I. K. 21. N. 2. habe ich aus dem Jesuiten Schott gezeigt, daß selbst die Pabstler in diesem Stücke klüger sind, als diese drey protestantische Lehrer Morus, Glänvil und Koelmann. Viele haben auch herzlich lachen müssen, als Koelmann uns Holländer mit dieser Geschichte beschenkte, daß der Teufel so galant war, die Kindbetterin nicht beynruhigen zu wollen

scheinlichkeit zu geben, und Gläubig haben, die schon als falsch erkannt und gehalten wurden, ehe er sie niederf mit dieser Herr, daß Verständig Tedworth lachten, und wer di halte man nicht für ganz sein.

24. Man sehe die g

„ daß
 „ tit einem
 „ albernem
 „ am sie lese
 „ nicht gethan
 „ en, wie abge-
 „ eiterer Beweise,
 „ es ganzen Spel-
 „ verfassers selbst, daß
 „ t habe, als der Kerl

„c noch einen Brief des Morus an der vielmehr die Erzählung daraus, ders ankommt. „Als im Jahre Mann, bey Chester, Namens Grofeiner Walzmühle war, sahe er eine niederhangenden Haaren, ganz großen Wunden im Kopfe. Er,

„ ganz erschrocken, sieng sich an zu segnen und sie zu fragen, „ was sie wolle? Ich bin, sprach sie, der Geist der und „ der Frauensperson, und habe bey Walker, (einem „ reichen Pächter der Gegend) gewohnt. Als ich von „ ihm schwanger war, versprach er mir, mich irgend „ hinzuschicken, wo ich gut verpflegt werden würde, bis „ ich wieder aus den Wochen seyn würde, und dann „ sollte ich wieder kommen, und ihm sein Hauswesen „ nach wie vor besorgen. Nachher ward ich eines „ Abends spät weggesandt, mit einem gewissen Marcus „ Schrap, der mich auf dem Mohe (eine dem Müller „ wohl bekannte Gegend) mit einer Pickhaxe (womit die „ Steinkohlen losgehauen werden) schlug, und mir diese „ fünf Wunden versetzte. Darnach warf er meinen „ Körper in eine Kohlengrube nahebey, und die Pick- „ haxe verbarg er unter einem Haufen Sand. Und „ als er sah, daß seine Schuh und Strümpfe blutig „ waren, so wollte er sie waschen; er fand aber, daß „ das

nicht abgewaschen werden konnte, deswe-
 gen er sie daselbst. Weiter sagte ihm der
 Herr derjenige seyn müßte, der es bekannt
 würde er keine Ruhe haben. So gieng
 er erst ließ ihn niemals und nirgend un-
 terbreche also die Sache dem Gerichte,
 und Scharp durch Urthel und
 gebracht wurden. Aber
 als sie die That bekant hät-
 ten, rief er hinzu. „Aber als dieser
 stand, so sah einer der 30 Ge-
 richte und warum nicht auch die übrigen, denen
 so viel daran gelegen seyn mußte?) Die Gestalt
 des Kindes auf seinen Schultern stehen, zum Bewei-
 se, daß er Vater des Kindes und der Urheber des
 Mords sey.

28. Da hätten wir also drey papistische Lehrer in
 der protestantischen Kirche: Koelmann, Morus und Glan-
 vil, die dergleichen vollständig papistische, jüdische und
 heidnische Gespenster glauben, und bey Voraussetzung
 der völligen Richtigkeit, keine weitere Untersuchung für nö-
 thig halten. Da haben wir Richter, die auf solche lü-
 genhafte Aussage eines einzeln Menschen, zwey Men-
 schen umbringen, ohne daß sie das angeschuldigte Ver-
 brechen bekant hätten. Dis ist der Gebrauch in Eng-
 land, wenn die Zeugen unverwerflich sind. Aber wer
 wäre seines Verstandes so ganz beraubt, um nicht sehen
 zu können, daß der eine Jury (Geschwörner) und Gra-
 ham, dem das Gespenst erschienen seyn sollte, aus heim-
 lichem Haß wider Walker die ganze Sache wohl bezeug-
 en und auch erdichten konnten? Oder Graham mußte
 das Factum, und erdichtete die Erscheinung hinzu, um
 es desto sicherer verrathen zu können. Oder auch ein
 anderer, dem das Verbrechen bekant war, es aber selbst
 nicht

nicht anbringen durfte, hat den Müller durch eine gemachte Erscheinung dazu bewogen. 34)

Kapitel XXII.

Eben so verhält es sich mit dem sogenannten Hexengespenst zu Annenberg und einem ähnlichen bey Loufanne.

1. Nachdem wir nun die zwey berühmten Geister zu Mascon und Ledworth hinlänglich bewiesen haben, so müssen wir noch ein paar andere ganz frische mitnehmen; das Leben, die Wunder und Thaten des ersten sind

34) Die ersten Erzählungen betrafen also einen lustigen Kobold, dergleichen es sonst viele gab, da es viele Leute glaubten; nun haben sie aufgehört. Wenn hätte ich noch mehr weggelassen, als Bekker; aber es gehört zur richtigen Lage der Sache, deren Vergleichung in aller andern Localität nützlich werden kan. Daß der Pastor sich auf sein Amt beruft, ist noch nichts gegen das schändliche Exempel, (in Meyers Museo), daß ein Prediger, dem der Teufel beym Abendmalgeben sich als Kollege aufgedrungen hatte, auf Rath des Superintendenten in — seine Bocation mitbrachte, auf den Altar legte, und so den Teufel verjagte. Der gute Superintendent ließ sich recht anführen! daß dieser Teufel N. 5. auch den Hied wil geplagt haben, ist gar zu einfältig singirt. Spaß war es nicht, N. 9. sondern ein listiger Handgriff, dem Prediger desto gewisser bey dieser herrlichen Erfahrung zu betrügen. So oft auch solche Spukereien wirklich entdeckt worden sind, giebt es doch noch immer zuerst einen leichten Eingang für alle neuen Scenen, wegen der Ungleichheit der Menschen, die eine solche Erfahrung machen. Ein einzig solches Buch, das hie und da gelesen wird, ist ein Zunder sowol für unrechtmerey als für abermalige Dumheit. Die Erzählung von dem Gespenst mit der Trommel hat auch Hauber Band — Seite — wieder anfät; Glatvil ist uns bekant genug, durch das armseltige Buch, Atheismus triumphatus; wer mehr von Heinrich Morus Schriften gelesen hat, wird es wissen, daß Morus recht gern diese Geisterwirkungen glaube. Solche Nacht fordernde Erscheinungen N. 27. hat es ebenem sehr viele gegeben; ohne Zweifel in guter Absicht erdichtet.

sind weltläufig und umständlich gedruckt. R. 5. N. 5. 7. habe ich des Anneberger Gespenstes schon, doch nur im Vorbengehen gedacht, um die Geschichte hier ausführlich einzurücken und zu beurtheilen. Nicht etwa, weil die Sache an und für sich so wichtig wäre, denn sie ist es um kein Haar mehr, als die vorhergehenden; sondern weil der Verfasser so viel Wesens daraus macht. Denn er erzählt nicht bloß, was sich in seinem Hause zugetragen hat, sondern stellt darüber auch häufige Betrachtungen an, wie der Titel ausweist: zum Lobe der göttlichen, wunderbaren Güte, zum Nachdenken für verständige Christen, zur Lehre gottseliger Herzen, zum Trost angefochtener Personen. Der Scribent hier ist wieder ein Prediger, und auch Eigenthümer des Hauses, in dem es spukte; zwen Monathe währte das Wesen an dem nämlichen Orte, wo der Verfasser wohnte, es begegnete einer Predigerwitwe, die seine Schwiegerin war, und er hat auch alles weit genauer untersucht, als man es zu Mascon und Ledworth that. Es ist gerade zwen Jahre her, daß es geschah; seitdem hat man es auch aus Dresden hierhin geschrieben, und in der leidenschlichen Zeitung gleichfalls bekannt gemacht. Ich will seine Erzählung abgekürzt mittheilen, dann seine Betrachtungen darüber folgen lassen, und zuletzt die Meinigen.

2. Zu Annenberg in Meissen, an der böhmischen Grenze hatte Elias Zobel, Prediger daselbst, ein Haus gekauft, das von Anfang an immer von gottesfürchtigen Leuten war bewohnt gewesen. Seiner Frauen Schwester, die hinterlassene Wittwe von Friedrich Kerner, Prediger in Leipzig, der es Zobel vermietet hatte, zog nebst zwen Kindern und einer Magd hinein, nebst noch einem Paar Leute, denen sie das Hinterhaus unterthat, und zwar im Julius 1690. Nachdem diese Wittwe ein Jahr hier in Ruhe und Friede gewohnt hatte, verreihte sie am 18. Jul. 1691 um ihre Freunde zu besuchen. Da der Mann, der das Hinterhaus bewohnte, auch gerade um

die Zeit abwesend war, so bestellte man eine andere Frau bey die Magd, und noch einen Bürger nebst seinem Jungen, des Nachts im Hause zu schlafen. Schon damals fieng man an, Unrath zu merken, aber es ward noch nicht öffentlich bekannt. In der Zeit aber, als der Eigenthümer auch einmal verreist war, (vom 10-13 August) fieng es an, lauter zu werden. Zobel kam darüber wieder nach Hause, gieng in dis Haus, befragte und unterrichtete die Leute, und fieng von der Zeit an, alles niederzuschreiben, was er bemerkte.

3. Das war nun hauptsächlich folgendes: „Am 2ten Aug. entdeckte man zur Nachtzeit ein großes Ge-
 „flatter und Gestöber unter den Hühnern. Am 3ten
 „Aug. hatte die Nachbarin, so Abends bey der Magd
 „zu bleiben ins Haus kommen, betheuert, es hätte oben
 „zum obern Fenster heraus eine Frau auf die Gasse ge-
 „sehen. Am 8ten hörten sie viel Gepolter, Klappern
 „und Klirckern an der Hofthür. Am 9ten ward es är-
 „ger mit dem Thürkloppern, rauschendem Herumgehen
 „oben auf dem Saal, wie auch die Treppe auf und ab.
 „Des Nachts vor den 13 begegnete dergleichen vorzüglich
 „der Hausgenosin im Hinterhause. Des Morgens um
 „9 Uhr war es, als wenn eine Kugel hin und her ge-
 „selt würde; des Mittags ward ein Stein neben der
 „Magd an der Hofthür niedergeworfen, die Fenster im
 „hintern Stubgen der Hausgenosin wurden aufgeschoben,
 „die sie zuvor in Gegenwart etlicher Personen zugemacht
 „gehabt; auch ward ihr Gebetbuch in ihrer Abwesenheit
 „vom Tische genommen, und oben hoch auf den Dien-
 „gelegt.“ Nach dieser Erzählung sagt er: ein Christen-
 „herz mag denken, wie uns dabey zu Muthen war! Bis
 „dahin hatte er seine Nachrichten nur von der Magd und
 „der Hausgenosin. „Selbst hörte er des Tages bis Abends
 „um 6 Uhr nichts. Aber kaum ist er weg, so geht das
 „Spiel wieder los. Am 14ten ward die Magd des Mor-
 „gens

„gens früh bey ihrem Namen gerufen, dann gelacht,
„und zwen Steine bey ihr niedergeworfen.

4. „Des Mittags kam die Frau Wittwe wieder,
„eine Stunde darauf ward im Hause, und des Abends
„im Hofe mit Steinen geworfen. Dann war es wieder
„so lange stille, als der Prediger da war und betete. Am
„15ten nahm das Steinwerfen, Boseln und Gepolter
„mit den Thüren immer mehr zu. Des Nachmittags
„sah die Hausgenosin einen herunter werfenden nacken-
„den Menschenarm. Ob sie gleich bisher sehr verzagt
„gewesen war, so bekam sie doch jetzt mit einem male
„Muth, das Gespenst oben herunter zu jagen, aber die
„andern hielten sie zurück. Die nach Hause kommende
„Magd, glaubte die Hausgenosin zur Oberstube herunter,
„mit einem Messer in der Hand gesehen zu haben, und
„doch kam sie in dem Augenblicke hinten aus der Küche.
„Nachdem der Verfasser die Hausgenosin zur Rede ge-
„setzt hatte, blieb sie doch immer dabei, sie habe sich
„lange genug gefürchtet, sey es nun gewöhnt, und fürch-
„te das Gespenst nicht mehr. — wie sie denn hierauf
„ganz unerschrocken etlichemal alleine hinter in ihre Stube
„gieng. Diemeil der Hausherr vörn in der Stube mit
„verschiedenen Personen spricht, fängt die Magd in der
„Küche an, jämmerlich zu schreyen, fiel mit Zittern und
„Beben zur Erde, und sagte, daß ihr eine kalte Hand
„ins Angesicht gegriffen, und sie hinten herüber gezogen
„habe. Man ließ sie sich niederlegen und schwoizen, sie
„bekam einen Anstoß von der Epilepsie, stand jedoch des
„andern Tages wieder auf. Der Hausherr ließ von dem
„Tage an das Haus jede Nacht durch etliche Bürger be-
„wachen, welche des ersten Abends zwen Steine fallen
„hörten, weiter nichts. Niemand bekam den Poltergeist
„zu sehen, auffer der Magd, und der Hausgenosin, die
„seine Gestalt so beschrieben: daß es gewesen sey eine
„Menschengestalt, aber nur wie ein dunkelgrauer fort-
„rauschender Schatte, an welchem man nichts erkennen

„können, als ein alt runklicht Weibergesicht, ähnlich ei-
 „ner verstorbenen Person, die das Lob der Gottseligkeit
 „mit von hinnen gebracht.“

5. Das folgende besteht in täglichen Unternehmungen dieses Poltergeistes. „Am 16ten warf es wieder mit
 „Steinen. Die Magd fühlte was kaltes auf den Fuß
 „fallen, es war ein kupferner Heller. Der Gartenschlüf-
 „sel ward einigen Personen, die da herum spazieren gien-
 „gen, vor die Füße geworfen. Am 17ten ward, nach
 „der Aussage der Magd, der blecherne große Feuer-
 „schirm, der bey dem Herde stand, durch einen Steinwurf
 „niedergeworfen, in Gegenwart zweyer Männer, ohne
 „daß man wissen konnte, woher der Wurf käme. Am
 „18ten und 19ten sah die Magd im Hintergewölbe ein
 „Licht brennen. Des Nachts war es stille. Am 20sten
 „erschraack die Hausgenossin sehr durch den Anblick des
 „Geistes in obgedachter Gestalt, den sie dasmal eigent-
 „licher erkennen konnte. Am 21sten des Morgens fiel
 „neben einen Mann, der bey der arbeitenden Magd
 „stand, (denn damals ließen sie schon niemand mehr al-
 „lein bleiben,) ein kupferner Grosche nieder, von der
 „Größe eines Thalers, der nur auf einer Seite gemünzt
 „war, den die Predigerwittwe auf den Tisch gelegt, und
 „den Teppich darüber geschlagen, um ihn ihrem Schwa-
 „ger zu zeigen, aber nach einer halben Stunde war die
 „Tischdecke niedergeschlagen und der Grosche weg. Des
 „Nachts am 23sten hörten die Wächter Michael rufen,
 „(so hieß einer von ihnen,) und es war, als wenn es eine
 „Frauenzimmerstimme gewesen wäre, oben zum Hause
 „heraus auf die Gasse. Am 25sten ließ es sich wieder
 „in der Oberstube gehen hören, warf einen Stein die
 „Treppe herab, und der eiserne in die Höhe geschlage-
 „ne Gewölbladen im Hofe fiel zu, daß der Würbel her-
 „ausprang. Des Nachmittags, als die Frau vom
 „Hause Gesellschaft bey sich hatte, hörte man an die
 „Thür klopfen. Sie machte geschwinde auf, fand aber
 „nie-

„niemand daherum, worüber die ganze Gesellschaft er-
 „schrak. Am 26sten schlug es, nach einigen Würfen,
 „hart an die Thür. Am 27sten wurden erst Schiefer-
 „steine ins Haus geworfen, und dann wiedergehohlt, die
 „die Hausgenosin mit drey Creuzen bezeichnet hatte.
 „Bisweilen fielen die härtesten Pflastersteine in Stücken.
 „Gegen Morgen rasselte es in einem blechernen Schreib-
 „zeuge, das auf dem Tische stand. Das heftige öftere
 „Werfen mit Steinen hörte auf. Am 28sten steckte es
 „grünes Waldreisig oben auf die Hausthüre, das im
 „Stalle gelegen hatte. Am 29sten frühe, so bald die
 „wachsamten Bürger weg waren, schlug es heftig an die
 „Thüren der Zimmer, in denen die Wittwe und die
 „Magd waren, daß es der Mann im Hinterhause (der
 „nun wiedergekommen war) nebst seiner Frauen hören
 „konnte. Nachmittags stieß es zweymal die angelehnten
 „Thüren auf, an der Stube, die voll Leute war. Die
 „Magd sah, dieweil sie stand und scheuerte, das Gespenst
 „im Spiegel, (die Gestalt wird nicht beschrieben) und
 „oben und unten ein grünes Reißlein daran stecken, wel-
 „che sie jedoch schon abgerissen und verbrannt hatten, ehe
 „der Hausherr dazu kam. Ein guter Freund gieng mit
 „der Hausgenosin auf und ab, beyde hörten etwas um
 „sich herumrauschen, und zuletzt that es neben dem Freun-
 „de einen grausamen, polternden Fall. Er, der übrig-
 „ens unverzagt genug war, erschrak darüber nicht we-
 „nig; er suchte alle Winkel durch, konnte aber nichts
 „finden. Am 30sten hörte man es im hintern Hofge-
 „wölbe arbeiten, gleich Bergleuten, aber man hat nach-
 „mals nichts daselbst gespührt. „Am 31sten steckte es
 „der Magd vor und nach hin und wieder auf ihre Kleider
 „grüne Tannenreißlein, wie auch auf den mitten in der
 „Stube hängenden messingnen Leuchter. Die Anwesen-
 „den sahen ihn bewegen und schwanken, aber des Auf-
 „steckens wurden sie nicht gewahr. Eine im Hofe gele-
 „gene Kugel ward die Treppe herunter ins Haus gefu-
 „gelt,

wollen, und doch wider die Kinder so aufgebracht, daß er diese arme, unschuldige Lämmer so plagte. Mit einem Worte, die Erzählung von Ledworth ist ein so albernes Märchen, daß sie es nicht verdient, daß man sie lese und davon spreche, und auch ich würde es nicht gethan haben, wenn ich nicht hätte zeigen müssen, wie abgeschmackt sie sey. Und was bedarfs weiterer Beweise, daß der Trommelschläger der Urheber des ganzen Spektakels war, als das Geständniß des Verfassers selbst, daß man so lange kein Gespenst gemerkt habe, als der Kerl im Gefängniß saß?

27. Ich will hier noch einen Brief des Morus an Glanvil mittheilen, oder vielmehr die Erzählung daraus, worauf es hier besonders ankommt. „Als im Jahre „1632. ein gewisser Mann, bey Chester, Namens Gra- „ham, des Nachts in seiner Walckmühle war, sahe er ei- „ne Frauensperson mit niederhangenden Haaren, ganz „blutig, und mit fünf großen Wunden im Kopfe. Er, „ganz erschrocken, fieng sich an zu segnen und sie zu fragen, „was sie wolle? Ich bin, sprach sie, der Geist der und „der Frauensperson, und habe bey Walker, (einem „reichen Pächter der Gegend) gewohnt. Als ich von „ihm schwanger war, versprach er mir, mich irgend „hinzuschicken, wo ich gut verpflegt werden würde, bis „ich wieder aus den Wochen seyn würde, und dann „sollte ich wieder kommen, und ihm sein Hauswesen „nach wie vor besorgen. Nachher ward ich eines „Abends spät weggesandt, mit einem gewissen Marcus „Schrap, der mich auf dem Mohr (eine dem Müller „wohl bekannte Gegend) mit einer Pickhaxe (womit die „Steinkohlen losgehauen werden) schlug, und mir diese „fünf Wunden versetzte. Darnach warf er meinen „Cörper in eine Kohlengrube nahebey, und die Pick- „haxe verbarg er unter einem Haufen Sand. Und „als er sah, daß seine Schuh und Strümpfe blutig „waren, so wollte er sie waschen; er fand aber, daß
das

„Das Blut nicht abgewaschen werden konnte, Deswegen versteckte er sie daselbst. Weiter sagte ihm der Geist, daß er derjenige seyn mußte, der es bekannt machte, eher würde er keine Ruhe haben. So gieng es auch, das Gespenst ließ ihn niemals und nirgend ungeplagt. Er entdeckte also die Sache dem Gerichte, worauf beyde, Walker und Scharp durch Urthel und Recht vom Leben zum Tode gebracht wurden. Aber ich habe nie erfahren, daß sie die That bekannt hätten, setzt der Briefsteller hinzu. Aber als dieser Walker vor Gericht stand, so sah einer der 30 Geschwornen (und warum nicht auch die übrigen, denen doch eben so viel daran gelegen seyn mußte?) die Gestalt eines Kindes auf seinen Schultern stehen, zum Beweise, daß er Vater des Kindes und der Urheber des Mords sey.

28. Da hätten wir also drey papistische Lehrer in der protestantischen Kirche: Köbelmann, Morus und Glanvil, die dergleichen vollständig papistische, jüdische und heidnische Gespenster glauben, und bey Voraussetzung der völligen Richtigkeit, keine weitere Untersuchung für nöthig halten. Da haben wir Richter, die auf solche lügenhafte Aussage eines einzeln Menschen, zwey Menschen umbringen, ohne daß sie das angeschuldigte Verbrechen bekannt hätten. Dis ist der Gebrauch in England, wenn die Zeugen unverwerflich sind. Aber wer wäre seines Verstandes so ganz beraubt, um nicht sehen zu können, daß der eine Jury (Geschwörner) und Graham, dem das Gespenst erschienen seyn sollte, aus heimlichem Haß wider Walker die ganze Sache wohl bezeugen und auch erdichten konnten? Oder Graham mußte das Factum, und erdichtete die Erscheinung hinzu, um es desto sicherer verrathen zu können. Oder auch ein anderer, dem das Verbrechen bekannt war, es aber selbst nicht

nicht anbringen durfte, hat den Müller durch eine gemachte Erscheinung dazu bewogen. 34)

Kapitel XXII.

Eben so verhält es sich mit dem sogenannten Hexengespenst zu Annenberg und einem ähnlichen bey Loufanne.

I. Nachdem wir nun die zwey berühmten Geister zu Mascon und Ledworth hinlänglich bewiesen haben, so müssen wir noch ein paar andere ganz frische mitnehmen; das Leben, die Wunder und Thaten des ersten sind

34) Die ersten Erzählungen betrafen also einen lustigen Kobold, dergleichen es sonst viele gab, da es viele Leute glaubten; nun haben sie aufgehört. Gern hätte ich noch mehr weggelassen, als Bekker; aber es gehört zur richtigen Lage der Sache, deren Vergleichung in aller andern Localität nützlich werden kan. Daß der Pastor sich auf sein Amt beruft, ist noch nichts gegen das schändliche Exempel, (in Meyers Museo; daß ein Prediger, dem der Teufel beynt Abendmalgeben sich als Kollege aufgedrungen hatte, auf Rath des Superintendenten in — seine Bocation mitbrachte, auf den Altar legte, und so den Teufel verjagte. Der gute Superintendent ließ sich recht ansühen! daß dieser Teufel N. 5. auch den Hieb wil geplagt haben, ist gar zu einfältig fingirt. Spaß war es nicht, N. 9. sondern ein listiger Handgriff, dem Prediger desto gewisser bey dieser herrlichen Erfahrung zu betrogen. So oft auch solche Spukereien wirklich entdeckt worden sind, giebt es doch noch immer zuerst einen leichten Eingang für alle neuen Scenen, wegen der Ungleichheit der Menschen, die eine solche Erfahrung machen. Ein einzig solches Buch, das hie und da gelesen wird, ist ein Zunder sowol für neue Schelmerey als für abermaltige Dummheit. Die Erzählung von dem Gespenst mit der Trommel hat auch Hauber Band — Seite — wieder anfürt; Gleichvil ist uns bekannt genug, durch das armselige Buch, Atheismus triumphatus; wer mehr von Heinrich Morus Schriften gelesen hat, wird es wissen, daß Morus recht gern diese Geisterwirkungen gläube. Solche die Nacht fordernde Erscheinungen N. 27. hat es ebenem sehr viele gegeben; ohne Zweifel in guter Absicht erdicht.

sind weitläufig und umständlich gedruckt. R. 5. N. 5. 7. habe ich des Anneberger Gespenstes schon, doch nur im Vorbengehen gedacht, um die Geschichte hier ausführlich einzurücken und zu beurtheilen. Nicht etwa, weil die Sache an und für sich so wichtig wäre, denn sie ist es um kein Haar mehr, als die vorhergehenden; sondern weil der Verfasser so viel Wesens daraus macht. Denn er erzählt nicht bloß, was sich in seinem Hause zugetragen hat, sondern stellt darüber auch häufige Betrachtungen an, wie der Titel ausweist: zum Lobe der göttlichen, wunderbaren Güte, zum Nachdenken für verständige Christen, zur Lehre gottseliger Herzen, zum Trost angefochtener Personen. Der Scribent hier ist wieder ein Prediger, und auch Eigenthümer des Hauses, in dem es spukte; zwey Monathe währte das Wesen an dem nämlichen Orte, wo der Verfasser wohnte, es begegnete einer Predigerwitwe, die seine Schwiegerin war, und er hat auch alles weit genauer untersucht, als man es zu Mascon und Ledworth that. Es ist gerade zwey Jahre her, daß es geschah; seitdem hat man es auch aus Dresden hierhin geschrieben, und in der leidenschen Zeitung gleichfalls bekannt gemacht. Ich will seine Erzählung abgekürzt mittheilen, dann seine Betrachtungen darüber folgen lassen, und zuletzt die Meinigen.

2. Zu Annenberg in Meissen, an der böhmischen Grenze hatte Elias Zobel, Prediger daselbst, ein Haus gekauft, das von Anfang an immer von gottesfürchtigen Leuten war bewohnt gewesen. Seiner Frauen Schwester, die hinterlassene Wittwe von Friedrich Kerner, Prediger in Leipzig, der es Zobel vermietet hatte, zog nebst zwey Kindern und einer Magd hinein, nebst noch einem Paar Leute, denen sie das Hinterhaus unterthat, und zwar im Julius 1690. Nachdem diese Wittwe ein Jahr hier in Ruhe und Friede gewohnt hatte, verreisete sie am 18. Jul. 1691 um ihre Freunde zu besuchen. Da der Mann, der das Hinterhaus bewohnte, auch gerade um

die Zeit abwesend war, so bestellte man eine andere Frau bey die Magd, und noch einen Bürger nebst seinem Jungen, des Nachts im Hause zu schlafen. Schon damals fieng man an, Unrath zu merken, aber es ward noch nicht öffentlich bekannt. In der Zeit aber, als der Eigenthümer auch einmal verreist war, (vom 10-13 August) fieng es an, lauter zu werden. Zobel kam darüber wieder nach Hause, gieng in dis Haus, befragte und unterrichtete die Leute, und fieng von der Zeit an, alles niederzuschreiben, was er bemerkte.

3. Das war nun hauptsächlich folgendes: „Am 2ten Aug. entdeckte man zur Nachtzeit ein großes Ge-
 „flatter und Gestöber unter den Hühnern. Am 3ten
 „Aug. hatte die Nachbarin, so Abends bey der Magd
 „zu bleiben ins Haus kommen, behauptet, es hätte oben
 „zum obern Fenster heraus eine Frau auf die Gasse ge-
 „sehen. Am 8ten hörten sie viel Gepolter, Klappern
 „und Klindern an der Hofthür. Am 9ten ward es är-
 „ger mit dem Thürklappern, rauschendem Herumgehen
 „oben auf dem Saal, wie auch die Treppe auf und ab.
 „Des Nachts vor den 13 begegnete dergleichen vorzüglich
 „der Hausgenosin im Hinterhause. Des Morgens um
 „9 Uhr war es, als wenn eine Kugel hin und her gebe-
 „felt würde; des Mittags ward ein Stein neben der
 „Magd an der Hofthür niedergeworfen, die Fenster im
 „hintern Stubgen der Hausgenosin wurden aufgeschoben,
 „die sie zuvor in Gegenwart etlicher Personen zugemacht
 „gehabt; auch ward ihr Gebetbuch in ihrer Abwesenheit
 „vom Tische genommen, und oben hoch auf den Dien-
 „gelegt.“ Nach dieser Erzählung sagt er: ein Christen-
 „herz mag denken, wie uns dabey zu Muth war! Bis
 „dahin hatte er seine Nachrichten nur von der Magd und
 „der Hausgenosin. „Selbst hörte er des Tages bis Abends
 „um 6 Uhr nichts. Aber kaum ist er weg, so geht das
 „Spiel wieder los. Am 14ten ward die Magd des Mor-
 „gens

„gens früh bey ihrem Namen gerufen, dann gelacht,
 „und zwen Steine bey ihr niedergeworfen.

4. „Des Mittags kam die Frau Wittwe wieder,
 „eine Stunde darauf ward im Hause, und des Abends
 „im Hofe mit Steinen geworfen. Dann war es wieder
 „so lange stille, als der Prediger da war und betete. Am
 „15ten nahm das Steinwerfen, Boseln und Gepolter
 „mit den Thüren immer mehr zu. Des Nachmittags
 „sah die Hausgenosin einen herunter werfenden nacken=
 „den Menschenarm. Ob sie gleich bisher sehr verzagt
 „gewesen war, so bekam sie doch jetzt mit einem male
 „Muth, das Gespenst oben herunter zu jagen, aber die
 „andern hielten sie zurück. Die nach Hause kommende
 „Magd, glaubte die Hausgenosin zur Oberstube herunter,
 „mit einem Messer in der Hand gesehen zu haben, und
 „doch kam sie in dem Augenblicke hinten aus der Küche.
 „Nachdem der Verfasser die Hausgenosin zur Rede ge=
 „setzt hatte, blieb sie doch immer dabei, sie habe sich
 „lange genug gefürchtet, sey es nun gewöhnt, und fürch=
 „te das Gespenst nicht mehr — wie sie denn hierauf
 „ganz unerschrocken etlichemal alleine hinter in ihre Stube
 „gieng. Diemeil der Hausherr vörz in der Stube mit
 „verschiedenen Personen spricht, fängt die Magd in der
 „Küche an, jämmerlich zu schreien, fiel mit Zittern und
 „Beben zur Erde, und sagte, daß ihr eine kalte Hand=
 „ins Angesicht gegriffen, und sie hinten herüber gezogen
 „habe. Man ließ sie sich niederlegen und schwißen, sie
 „bekam einen Anstoß von der Epilepsie, stand jedoch des
 „andern Tages wieder auf. Der Hausherr ließ von dem
 „Tage an das Haus jede Nacht durch etliche Bürger be=
 „wachen, welche des ersten Abends zwen Steine fallen
 „hörten, weiter nichts. Niemand bekam den Poltergeist
 „zu sehen, auffer der Magd, und der Hausgenosin, die
 „seine Gestalt so beschrieben: daß es gewesen sey eine
 „Menschengestalt, aber nur wie ein dunkelgrauer fort=
 „rauschender Schatte, an welchem man nichts erkennen

„können, als ein alt runzlicht Weibergesicht, ähnlich ei-
 „ner verstorbenen Person, die das Lob der Gottseligkeit
 „mit von hinnen gebracht.“

5. Das folgende besteht in täglichen Unternehmungen dieses Poltergeistes. „Am 16ten warf es wieder mit
 „Steinen. Die Magd fühlte was kaltes auf den Fuß
 „fallen, es war ein kupferner Heller. Der Gartenschlüf-
 „sel ward einigen Personen, die da herum spazieren gien-
 „gen, vor die Füße geworfen. Am 17ten ward, nach
 „der Aussage der Magd, der blecherne große Feuer-
 „schirm, der bey dem Herde stand, durch einen Steinwurf
 „niedergeworfen, in Gegenwart zweyer Männer, ohne
 „daß man wissen konnte, woher der Wurf käme. Am
 „18ten und 19ten sah die Magd im Hintergewölbe ein
 „Licht brennen. Des Nachts war es stille. Am 20sten
 „erschrock die Hausgenosin sehr durch den Anblick des
 „Geistes in obgedachter Gestalt, den sie dasmal eigent-
 „licher erkennen konnte. Am 21sten des Morgens fiel
 „neben einen Mann, der bey der arbeitenden Magd
 „stand, (denn damals ließen sie schon niemand mehr al-
 „lein bleiben,) ein kupferner Grosche nieder, von der
 „Größe eines Thalers, der nur auf einer Seite gemünzt
 „war, den die Predigerwitwe auf den Tisch gelegt, und
 „den Teppich darüber geschlagen, um ihn ihrem Schwa-
 „ger zu zeigen, aber nach einer halben Stunde war die
 „Tischdecke niedergeschlagen und der Grosche weg. Des
 „Nachts am 23sten hörten die Wächter Michael rufen,
 „(so hieß einer von ihnen,) und es war, als wenn es eine
 „Frauenzimmerstimme gewesen wäre, oben zum Hause
 „heraus auf die Gasse. Am 25sten ließ es sich wieder
 „in der Oberstube gehen hören, warf einen Stein die
 „Treppe herab, und der eiserne in die Höhe geschlage-
 „ne Gewölbladen im Hofe fiel zu, daß der Würbel her-
 „ausprang. Des Nachmittags, als die Frau vom
 „Hause Gesellschaft bey sich hatte, hörte man an die
 „Thür klopfen. Sie machte geschwinde auf, fand aber
 „mit-

„niemand daherum, worüber die ganze Gesellschaft erschrock. Am 26sten schlug es, nach einigen Würfen, hart an die Thür. Am 27sten wurden erst Schiefersteine ins Haus geworfen, und dann wiedergehohlt, die die Hausgenosin mit drey Creuzen bezeichnet hatte. Bisweilen fielen die härtesten Pflastersteine in Stücken. Gegen Morgen raffelte es in einem blechernen Schreibzeuge, das auf dem Tische stand. Das heftige öftere Werfen mit Steinen hörte auf. Am 28sten steckte es grünes Waldreisig oben auf die Hausthüre, das im Stalle gelegen hatte. Am 29sten frühe, so bald die wachsamten Bürger weg waren, schlug es heftig an die Thüren der Zimmer, in denen die Wittve und die Magd waren, daß es der Mann im Hinterhause (der nun wiedergekommen war) nebst seiner Frauen hören konnte. Nachmittags stieß es zweymal die angelehnten Thüren auf, an der Stube, die voll Leute war. Die Magd sah, dieweil sie stand und scheuerte, das Gespenst im Spiegel, (die Gestalt wird nicht beschrieben) und oben und unten ein grünes Reißlein daran stecken, welche sie jedoch schon abgerissen und verbrannt hatten, ehe der Hausherr dazu kam. Ein guter Freund gieng mit der Hausgenosin auf und ab, beyde hörten etwas um sich herumrauschen, und zuletzt that es neben dem Freunde einen grausamen, polternden Fall. Er, der übrigens unverzagt genug war, erschrock darüber nicht wenig; er suchte alle Winkel durch, konnte aber nichts finden. Am 30sten hörte man es im hintern Hofgebölbe arbeiten, gleich Bergleuten, aber man hat nachmals nichts daselbst gespührt. Am 31sten steckte es der Magd vor und nach hin und wieder auf ihre Kleider grüne Tannenreislein, wie auch auf den mitten in der Stube hängenden messingnen Leuchter. Die Anwesenden sahen ihn bewegen und schwanken, aber des Aufsteckens wurden sie nicht gewahr. Eine im Hofe gelegene Kugel ward die Treppe herunter ins Haus gelaugt,

„gelt, und zwey harte Steine warf es in den Hof, daß
 „sie zersprungen. Der Dienstmagd alten zusammen ge-
 „wickelten und gebundenen Pelz trug es aus der Küche,
 „und breitete ihn über der Hofthür aus. Am 2ten Sept.
 „warf es wieder einen Stein in den Hof, auch geschah
 „ein hauserschütternder Fall auf dem Boden. Etliche
 „anwesende Männer suchten nach der Ursache, konnten
 „aber nichts finden. Auch hörten sie in der obern Stu-
 „be mit kleinen Steinen gleichsam kaulern, ohne etwas
 „zu sehen. Am 3. 4. 5. Sept. trieb es wieder ähnliche
 „Poffen, als der mit dem alten Pelze der Magd, warf
 „mit Steinen, fiel wie ein Wollfack, und klopfte, wie
 „zuvor.

6. „Das Gespenst fieng nun an sich verdächtiger
 „zu machen, denn als man am 5ten Sept. die Magd ge-
 „hen ließ, und die neue ihren Dienst angetreten hatte,
 „steckte es dieser schon gleich so ein Reißlein an die Mütze,
 „und warf ihr ein klein Steinchen gar sauberlich an die
 „Backe, daher sie nicht bleiben wollte. Nun fängt es
 „schon schlimmer an zu spuken. Denn am 6. des Mor-
 „gens um 8 Uhr wollte es der Hausgenosin mit Gewalt
 „das Bette wegnehmen, aber sie erweckte ihren Mann,
 „der es mit Gewalt wieder herangezogen. Als sie aber
 „aufgestanden, und bald Wäsche zu hohlen wieder in die
 „Kammer kommen, liegt das Deckbette vorne vor der
 „Thür. Den 7ten Sept. blieben zwey Bürger zu Nacht
 „in der Stube, die hörten das Wasser im Ofentopf schwet-
 „tern, als sie aber hinkommen, konnten sie nichts Auf-
 „ses merken. Um 3 Uhr des Morgens hatte sich der ei-
 „ne Wächter mit dem Kopfe ein wenig auf das Stuben-
 „bettlein niedergelegt, die Füße aber aussen in der Stu-
 „be stehend, da fiel ihm etwas zwischen die Beine, wie
 „ein gefüllter Sack, aber anzusehen, als ein jötiger,
 „brauner Bär. Da er mit seinem Mitwächter, der ne-
 „ben ihm auf einem Stuhle saß, davon sprach, war es
 „weg. Frühe gegen 6 Uhr des 8ten Sept. als gedachte

„ehrbare Bürger in Hof gehen, sich zu waschen, wird
 „der eine gewahr, daß etwas zum Pferdestallfenster her-
 „ausfiel, mit einem langen und gleichsam zutraktem
 „Gesichte, als er es aber dem andern sagt, ziehet es
 „den Kopf weg.

7. Dis alles hat der Verfasser nur von Hörensagen niedergeschrieben, aber nun wollen wir auch mit seinen eigenen Worten erzählen, was ihm selbst begegnet ist. „Nachmittags um 4 Uhr kam ein guter Freund zu mir, als ich ihn aber nachmals bis an die Stubenthür (da er draussen und ich inne stand) begleitete, fiel ein Pflasterstein hinten im Hofe schmetternd nieder, daß etliche Stückgen davon sprangen, den wir wieder zurückkehrende mit Verwundrung aufhuben, und hinauf aufm Saal giengen, aber nichts spüreten, ohne, als ich von jemand herunter gerufen, mein Weib und gedachten Freund droben stehen ließ, hat es zweymal gefallen, nahe bey ihnen. Und der jetzt erwähnte Wurf ist der einzige, (Gott sey herrlich Dank) den ich selbst gehört habe. „ Dis behobe sich der Leser wohl zu merken.

8. „Am 9ten Sept. zerbrachs einen neuen Topf, und als die Magd die Scherben aufas, wegzutragen, warf es ihr etwas nach. Untern Einheizen hatte sie es zweymal um die Beine herumgespüret, daß sie, (in Meinung, es wäre die Kase) mit dem Fuß hinter sich gestoßen und gesagt: Gehest du, du garstiges Naß. Darauf hat es ihr ein Stück Holz an die Beine geworfen, und hinterm Heerd gelachet, wie des Tags zuvor. Das Feuer wurde im Ofen zersthret, daß man es darinnen gehöret. Am 10ten bellete der Hund heftig, und die Hausgenosin wird gewahr, daß etwas etlichemal vorm-Fenster vorbeu streichet. Als sie mit ihrem Mann herausgehiet, finden sie ihre Kammer offen und beraubet — sonderlich aber unter der Bodentreppe ein angezündetes Licht, nebst einem Hauptküssen. Auf der Saaltreppe hatte es wieder etliche Stück Reisig gelegt, „und

„und ein angezündetes Licht aus der Unterfliche heraus
 „ins Haus getragen. Aus der andern Kammer hatte
 „es neue Töpfe genommen und versteckt, vor der Kam-
 „merthür aber hatte es inwendig eine Lade geschoben, und
 „ins Thürband Reißig gesteckt. Das gedachte, angezün-
 „dete Licht war mit in der Hausgenosin Kammer, doch
 „ausgelöschet, gestanden. In der untern Küche hatte
 „man gemerket, daß jemand übern Feuerzeug gewesen,
 „sonsten war in beyden Ofen das Feuer schon abgegan-
 „gen.“ Dieses Spectacul hatte man stehen und liegen
 lassen, bis der Hausherr hinkam, es zu sehen, der das
 obengemeldete Spiel mit Feuer und Licht hiermit ver-
 glich, Feuersgefahr besorgte, und solches der Stadt-
 obrigkeit alsobald denuncierte.

9. Noch gieng das Gespül seinen Gang. „Die
 „folgende Nacht hatten die Hausgenossen im Hinterhau-
 „se ein klägliches Weinen, und in der Kammer neben
 „ihnen ein hartes Schlagen und Werfen gehört. Am
 „1ten Sept. hatte die Hausgenosin das Gespenst in
 „voriger Gestalt auf der Treppe gesehen, indem aber ihr
 „Mann gleich herunter kommen, war es verschwunden.
 „Nachmittags gab es ihr eine harte Ohrfeige, wovon
 „man die rothen Strichmen auf ihrer Backe noch des
 „andern Tages sehen konnte. Den 12ten Sept. hat es
 „um einen beherzt herumgehenden und um sich schlagen-
 „den Bürger herumgerauschet, und sahe die Hausgenos-
 „in es ihm über die Beine schreiten, welches aber er
 „nicht gesehen hat. Hierauf hat es die Ofengabel und
 „Ofenricke kreuzweis, den Besen mitten durch, und
 „den Borstwisch dran hangend mitten in die Küchentür
 „gestellet, ein paar alte Hosen, so die Magd zu Flick-
 „gebraucht — über die Hausthür hinaus gehangen, alte
 „Tragbänder nebst andern Dingen weggenommen, und
 „sie bald hierhin, bald dorthin gehangen. — Diesen
 „Tag sagte der Magd Bruder, so etliche Tag und Nacht
 „im Hause blieben, daß er es zweymal als ein Bubel-
 „hün

„hündigen laufen, und einmal oben in die Kammer un-
 „ters Bett kriechen sehen. Am 13ten beschäftigte es
 „sich wieder damit, allerhand Hausgeräthe von seiner
 „Stelle wegzunehmen, wovon man nachgehends einiges
 „an Stellen wieder fand, wo man es doch vorhin schon
 „gesucht hatte, ohne es zu finden. Es wollte Morgens
 „frühe der Hausgenosin wiederum das Bette nehmen,
 „steckte ein brennend Licht auf die Hausbank, (zwischen
 „die Bank und die Wand,) daß man an der Leiste schon
 „eine Schwärze von der hinangeschlagenen Lichtgluth sa-
 „he. Als sie das Licht wegnahmen, nahm es dasselbe
 „nochmals vom Heerd weg, und steckte es angezündet.
 „Den messingnen Leuchter in der Stube behing es mit al-
 „lerhand Siebensachen, über deren Register man lachen
 „muß, und die man so ließ, bis der Prediger Zobel hin-
 „kam, sie in Augenschein zu nehmen. Noch warf es ei-
 „nen Topf in viele Stücke, und besteckte die Thüren
 „mit grünen Zweiglein.

10. „Dis alles geschah, ehe die Frühpredigt aus-
 „war. Nach der Predigt hat es einen Brand aus dem
 „Ofen genommen, und auf den Heerd die Kohlen darzu
 „geschüttet, Feuer anzumachen. Die Hausgenosin wolte
 „auch des Abends etwas im Hofe liegen gesehen haben,
 „das schimmerte, wie faul Holz im Finstern pflegt; des
 „Nachts hätte es aber über ihrer Kammer gelegen, und
 „sich unterschiedliche mal gewälzet, wie etwa ein Bär
 „oder grosser Hund zu thun pflegt. Die öffentliche Für-
 „bitte hatte man auch an diesem 13 Sept. angefangen,
 „worin man bis Gespenst für teuflisch ausgab, und den
 „lieben Gott bat, den Teufel zu vertreiben, und Haus
 „und Stadt nebst den Einwohnern zu beschirmen und zu
 „bewahren.

11. „Damit hatte es indessen noch kein Ende, son-
 „dern nahm am 14 Sept. wieder verschiedenes von sei-
 „ner Stelle. Es lachte jedesmal, wenn es so einen
 „Poffen hatte auslaufen lassen, woran man es gemeinig-
 „lich

„lich erst merkte, daß es wieder was angerichtet habe.
 „Item: wenn irgend jemand aus Besorge gefagt, wie,
 „wenn es etwa dis oder jenes thäte oder anrichtete, so
 „hats auch dasselbige etlichemal bald gethan und ange-
 „richtet. Die Magd hörte wieder lachen, worauf sie
 „gewahrt wird, daß es ihr auf dem Rücken zwischen das
 „Schurzband eine Wurzel, mit samt den Kräutlich, ge-
 „steckt gehabt. Der Verfasser sahe sie selbst in die Stube
 „kommen, daß sie auf den Rücken ein Büschlein Peter-
 „silgen stecken hatte. In einer kleinen Weile kam sie
 „wieder hinein, und hatte hinten am Zipfel des Hals-
 „tuchs ein Sträuchlein Meißig hangen, daran zwey Sta-
 „cheln oder Tangeln recht mühsam hineingekünstelt waren.
 „Es verbarg wieder verschiedene Dinge, die man nach-
 „gehends da wieder fand, wo man sie vorhin schon ge-
 „sucht und nicht gefunden hatte. Es nahm die Speisen
 „weg, verbarg sie, und lachte denn darüber. Den 15
 „spielte es wieder Verstecken; unter andern hatte die
 „Magd den Schlüssel zur Küche auf den Rücken im Bür-
 „stel, daß sie ihn also unwissend mit in die Stuken getra-
 „gen. Als die Magd in der Küche stehet, und noch
 „eine Person bey ihr, pisset wieder etwas (das hatte es
 „schon eher gethan) gleich unter dem Heerde hervor,
 „worauf sie sich erkühnet, nieder zu bücken, das vorhän-
 „gend Tuch aufzuheben, und zu sprechen: Du Märrel,
 „was ist dir denn? Was wilt du? Laß dich doch se-
 „hen, kann ich dir helfen? Was glauben meine Leser
 „wol, was die Magd hiermit steng? etwa eine Hand voll
 „Fliegen? Nein! „aber es war eine grosse, summende
 „Fliege hervorkommen, daß sie beyde die Flucht ergrif-
 „fen. Am 16 hat es der Hausgenosß und seine Frau
 „abermal über ihrer Kammer sich gleichsam herum wäl-
 „zen, nächmals aufstehen und Fortrauschen hören. Es
 „transportirte wieder fleißig Hausgeräth von seiner Stelle.
 „Unter dem Suchen darnach klopste es mit einen eisern
 „nen im Hause gelegenen Krägen heftig an die Gewölbe
 „Thür,

„Thür, darinnen die Magd war, welche das Fenster
 „aufmachete, nach Leuten zu rufen. Als sie die Stuben-
 „thür mit einem Schlüssel öfneten, fand sich da alles,
 „das unterste zu oberst gekehrt. Die weggenommene
 „Stubenschlüssel fanden sich nachher in des Hausherrn
 „Gegenwart wieder. Vom Boden hatte es Korn durchs
 „Dachfenster herunter in Hof geworfen, als sie deswe-
 „gen hinauf liefen, hörten sie es droben vernemlich pfeifen.
 „Auch hatte die Magd es vormittags gar eigentlich niesen
 „hören. Die Hausgenosin hatte es in obbemeldter Ge-
 „stalt zum Fenster hinaus auf die Gasse blickend gesehen.
 „Am 17 polterte es im Holzstalle, spielte mit der Man-
 „gel, versteckte wieder die Schlüssel, und warf einen
 „Handschuh in den Ofentopf. Der Hausgenosin hatte
 „es die Betten aus ihrer Kammer getragen, sie sah die
 „Betten fortmarschiren, aber keinen Träger dabei; sie
 „war gerade nachgelaufen, und schrie heftig auf das böse
 „Ding zu, daß es alle, auch der Hausherr hörten. Des
 „Abends ließ es sich an verschiedenen Orten wieder mer-
 „ken, grif der Magd untern Rock ans Knie, daß sie
 „schrie, die andern aber erschrecken, und tiefen den Leu-
 „ten im Hinterhauß.

12. So verräth sich das Gespenst nach und nach
 selber. „Am 18 Sept. kam ein religiöser Bürger aus
 „dem uns nahe liegenden Städtlein Buchholz, von sich
 „selbst zu mir, und erzählte, daß sein Weib, Nachmit-
 „tags um zwen Uhr, unsere Gasse durch nach Helmuth
 „gingen, und gesehen, daß eine Weibsperson, in einem
 „braunen Rock, schwarzen Mäntelgen und Haube an
 „den Häusern gerade auf unsere Hausthüre zugegangen,
 „und über die Thüre einen Stein geworffen, daß man
 „ihn gar eigentlich im Hause hätte rasseln hören, darauf
 „war es fort wieder zurückgegangen, denselben Weg,
 „den es herunter kommen, sie aber, die Zuschauerin,
 „wäre stehen geblieben, zu sehen, ob auch jemand deswe-
 „gen zum Hause würde herauskommen, sie hätte aber
 „nie

„niemand gesehen. Desselben Tages hatte ein im Hause arbeitender Maurer es oft am Fenster gemerkt, indem es bisweilen war finsterer worden, auch war es eben wie ein Schatten darinnen herum gerauschet, hatte ihn etlichemal, jedoch ganz säuberlich mit kleinen Steinlein geworffen, und auch einstens ganz merklich nach dem Schubsack gegriffen. Sonsten spektakelte es auch im Hofe, und räumte brav wieder im Hause auf. Gegen Abend kam ein Freund von Schneeberg, gieng mit des Erzählers Frauen und einer andern Freundin nach dem Gewehrkammerchen, wo es sich am meisten aufhielt; es sprang straks darinnen viermal sehr stark — ob es sichtbar oder unsichtbar war, steht nicht dabey. Am 19 spielte es wieder Verstecken. Ein von Leipzig dazu gekommener Freund erblickte es auf der Treppe in seiner gewöhnlichen, schattichten, doch etwas hellern und feinnern Gesichtsgestalt — einmal hielt es ihm die Augen ein klein wenig zu mit einer ganz weichen und kalten Hand. Den 20 sah es die Magd, und den 21 der Freund aus Leipzig, es warf mit Steinen, und rauschte auf dem Boden um die auf und abgehende Personen herum, sprang auch etlichemal, wie sonst.

13. „Am 20. 21 und 22 trug sich ein seltsamer Vorfall zu. Ein Zuckerbeckergefelle aus Speier, der vor einem halben Jahre in Annaberg gearbeitet hatte, und sich seit dem in Marienberg aufhielt, kam auf das Gerücht von diesem Gespenste, und meldete sich, erst bey der Magd, und als ihn diese abwies, beym Hausherrn selbst, der ihm mit vieler Bekümmerniß Wort stand. Er sagte, er sey lange Zeit von einem Gespenste gequält worden, und könne es allezeit sehen. Vor kurzer Zeit habe er eine Erscheinung gehabt, die ihn so gestärkt hätte, daß er sich nie wieder vor einem Gespenste fürchten dürfe. Er sey demnach gekommen, das Gespenst zu sehen, zu prüfen und dem Prediger nach Möglichkeit zu dienen. Dieser gab höchst bekümmert

„die

„die Sache seinem Collegen zu verstehen, und dieser dem
 „Magistrat. Beide befragten den Visionär viel und
 „ernstlich, aber er blieb immer dabei, und erzählte, zu
 „einem Beweise, viele Ereignisse, die sehr nach dem
 „Pabstthume schmeckten, z. E. von Erscheinungen der
 „Seelen, ohnerachtet er herzlich versicherte, er sey ein
 „Protestant. Man erlaubte es ihm also zuletzt, nebst
 „noch vier andern Männern, das Haus zu durchsuchen,
 „welches einmal zwey Stunden lang, und zum zweyten=
 „mal eine Stunde dauerte, er sahe aber gar nichts.
 „Einmal wurde doch, wie mit der Hand, auf einen
 „Kessel, geschlagen, der da stand, und einmal ward
 „auch neben ihm geworfen, man sahe aber keinen Stein.
 „Hieraus schloß der Kerl auf seine Weise, daß dis keine
 „Spukerey, sondern Hexerey sey, und diese könnte er
 „nicht sehen *).

14. „Nach des jetzt gedachten Menschen Abferti-
 „gung bemerken wir, was am 22 Sept. gegen Abend
 „annoch vorgegangen — und dis war kurz dis: das Ge-
 „spenst that sich wieder recht was bene, nichts blieb auf
 „seiner Stelle. Es warf Steinlein, Holz, Bley und
 „endlich eine Latte, drey Ellen lang, die dem Hausge-
 „nossen gelten sollte — aber der Magd grif es unter dem
 „Auskehren auf den Saal ans Bein mit einer gar wei-
 „chen Hand. Am 23 war die Fortsetzung dieser Farce.
 „Nachmittags sind etliche Fleischhauer etliche Stunden
 „lang mit ihren Hunden das Haus vielmal durgegangen
 „und durchstöbert, aber es ist nichts rege gemacht —
 „jedoch hat sich das böse Wesen auch selbigen ganzen
 „Nachmittag mit gar nichts merken lassen. Am 24 hatte
 „es gegen Abend etliche Würffe im Hof gethan und war
 „auf

*) Diese Nummer steht nicht im Deutschen Auszuge des Remi-
 gius, dessen Worte ich sonst nach Möglichkeit beyzubehalten
 suche, weil Dettler oft falsch übersetzt hat. Die nächste Num-
 mer hat Remigius wieder.

„auf den Saal herum gegangen, die Nacht aber nichts.
 „Den 25 hatten es die Hausgenossen frühe über ihrer
 „Kammer gar eigentlich horen herum wälzen, aufstehen
 „und fortrauschen. Denn gieng es wieder ans verstopfen,
 „sonderlich nahm es aus dem Garten allerhand ausge-
 „breitete groß und kleine Wäsche weg, wovon man nach
 „vielen Suchen nichts als nur ein paar Erinel und eine
 „Haube auf den Dächlen der Gartenmauer wieder ge-
 „funden. Es schafte noch viel mehr andere Sachen über
 „Seite, das Fortschaffen konnte man sehen, aber doch
 „nicht, wer es thue. Nichts lies es bey nahe auf seiner
 „Stelle. Der Hausgenosin warf es zu ihrem Stub-
 „chen hinaus einen Topf nach, und einen andern warf
 „es in der Küche hinter der Magd nieder. Auf dem
 „Stall hatten sie es kindisch lachen und in die Hände
 „schlagen hören. In der Küche hörte es die Magd sum-
 „sen, wie etliche Hummeln. Dis alles geschah vormit-
 „tags, Nachmittag war es stille. Gegen Abend tumult-
 „uirte es wieder, rief der Magd etlichemal mit Namen,
 „die Nacht war es stille. /

15. „Am 26 war das Schrecken am größten, aber
 „auch mit eineminale zu Ende. Morgens früh hatten
 „sie es sich regen und wälzen gehört über der Kammer der
 „Hausgenossen, nachmals hatte es die Stubenthür, als
 „sie mit etlichen Personen darinnen gewesen, sperrweit
 „aufgemacht, hernach im Holystall gerollet; und denn aus
 „dem verschlossenen Wasserkasten abermal ein paar junge
 „Tauben genommen, und dieselben an ein Spänscheid
 „vors Ofenloch der Badstuben gesteckt. Hierauf hielt
 „es etliche Stunden inne. Aber zu Mittage gleich nach
 „zwölf Uhr, da die Frau Ketnerin mit den Ihrigen isset,
 „kommt ein Bürger in die Stube, und wolte das Haus
 „(wie sonst öfters von ihm geschehen,) ein wenig durch-
 „gehen. Als er auf den Saal und Gang komt, reucht
 „er Feuer, gehet fort, oben übers Hinterhaus hinüber
 „auf den Holystall, woselbst lauter Dampf vorhanden,
 „daß

„daß er umkehren muß: Aber gleich kömt auch die
 „Hausgenosin vorne zur Hausthür herein, und die Magd
 „zur Stubenthür heraus, um zu sehen, wer herein gehe,
 „bende aber riechen das Feuer, und sehen Dampf, lau=
 „fen im Hofe die Treppe hinauf, und finden im Holz=
 „stalle eine helleuchtende Flamme im Holz und alten,
 „büchtigen Faßtauben. Aber inzwischen kömt gedachter
 „Bürger zurück, läuft nebst den andern nach Wasser,
 „und erlöschens gänzlich.“

Der Verfasser gedenkt noch vieler andern Umstände,
 die weiter nichts, als seinen und anderer Kummer beweisen;
 was aber die Sache selbst betrifft, so hatte das Spiel ein
 Ende. Er glaubt um aller Vorfälle willen, die ihm mit
 diesem Hause begegnet waren, mit David von sich
 sagen zu können: ich bin vor vielen, wie ein Wunder,
 Ps. 71, 7, und um alles Gespuls willen, das er dem
 Teufel zuschreibt: gelobet sey Gott der Herr, der Gott
 Israel, der allein Wunder thut. Ps. 72, 18.

16. Ich werde mich nun in den Zusätzen so kurz
 fassen, als ich nur immer kann. Erst hat der Verfasser
 zwölf Anmerkungen niedergeschrieben, und dann handelt
 er von geistlichen und leiblichen Mitteln, die wider der=
 gleichen Gespenster brauchbar seyn sollen. Doch bey sei=
 nen Anmerkungen wird es schon so viel anzumerken ge=
 ben, daß wir es nicht einmal nötig haben werden, bey
 seinen Mitteln zu verweilen. Dieser Mann zeigt viele
 Frömmigkeit und Eifer, aber sein Verstand erliegt unser
 den Vorurtheilen. Theils glaubt er allzuleicht, und
 theils ist er gar zu geschwinde damit fertig, auch das,
 was noch glaublich ist, dem Teufel zu zuschreiben. Mit
 einer allgemeinen Untersuchung über die Gespenster über=
 haupt will er sich nicht bemengen; (er setzt über vierzehn
 Fragen darüber auf, und nennt uns die Axtoven, wo
 wir die Auflösung finden können) sondern hält sich allein
 an den Vorfall in seinem Hause. Wir wollen also seine
 Anmerkungen mit Anmerkungen begleiten.

die Gestalt einer in ihrem Leben dafür bekannt gewesenen frommen Frau, die das Haus als Eigenthümerin bewohnt gehabt, mehrmals gesehen haben. Der Geschichtschreiber sucht sich diese Erscheinung aus 2 Cor. II, 14. zu erklären, wo Paulus vom Satan sagt, daß er sich in einen Engel des Lichts verwandele. Er erlaubt sich aber noch grössere Freyheit, als wozu ihn, seiner Meinung nach, der Apostel berechtigt, nimt zu künstlich erdichteten Fabeln seine Zuflucht, vor denen Paulus doch warnt, und erzählt uns aus dem Sulpitius Severus, daß dem heil. Martin der Teufel selbst in der Gestalt Christi erschienen sey. Eben so glaubt er auch, daß der Teufel Samuels Gestalt angenommen habe; 1 Sam. 28; beruft sich dabey auf die Erfahrung; und diese beweist er aus dem Erzlugner Erasmus Francisci. So wirft er also zwey schlecht erklärte Schriftstellen durch einander, und wendet zwey Fabeln auf sie an, die übel ärger machen. Heißt das Erfahrung, wodurch man die Bibel aufklären kann? So leicht ist alle der Plunder.

21. V. Es ist unchristlich, wenn man solche und dergleichen Gespenster zu sehen und zu hören wünscht. Dieser Satz beruhet auf dem Vorurtheile, daß die Gespenster vom Teufel sind. Späßhaft ist es, wenn er sagt, daß viele Leute mit dem Wunsche in sein Haus gekommen, das Gespenst zu sehen, oder zu hören, um davon erzählen zu können. So gieng es ihnen also gleich den Leuten, die auf den Markt gehen, um etwas einzukaufen, und, weil sie was sie wolten, nicht finden, etwas anders mitnehmen, um den Gang doch nicht umsonst gethan zu haben.

22. VI. Auch ist es auf allen Fall gefährlich, sich mit solchen Gespenstern in Gespräche einzulassen. Dis beruhet wieder auf dem Vorurtheile wegen des Teufels, das wir oben genug widerlegt haben. Welche Blößen gibt hier nicht der Verfasser, wenn er sich auf die Magd bezieht, der es so schlecht bekam, das Gespenst an-

ängeredet zu haben, weil ihr, wie oben erzählt worden, eine Schmeißfliege erschien. Gleich darauf stößt er aber diesen Beweis selbst wieder überein Haufen, wenn er sagt: er könne indessen nicht glauben, daß diese Fliege gerade etwas böses, oder etwas mit dem Gespenst verwandtes oder gar das Gespenst selbst gewesen sey. Denn in einer Küche, oder an einem andern Orte, wo man mit Speisen umgeht, könne sich um solche Jahreszeit gar wol eine oder mehrere natürliche Schmeißfliegen aufhalten, und an zu summen fangen, wenn man dem Orte zu nahe komt, wo sie sich aufhalten. Ich weis meinen Mann nicht besser zu widerlegen, als er selbst gethan hat. Und wozu nun das zweymalige Raisonniren, als könne das Gespenst gar füglich von dem Beelzebub dem Fliegengott hergerührt haben?

23. VII. Die Aefferen und die Geschwindigkeit des Gespenstes, war überaus seltsam und bewundernswürdig. Ganz recht, denn dergleichen trägt sich unter hundert, ja tausend Häusern nicht in einem einzigen zu. Indessen will er eben nicht gesagt haben, daß es bloße Aefferen, sondern eher des Teufels ganzer Ernst gewesen sey, um die Leute damit irre zu führen und zu erschrecken, es sey also mit dem Teufel oder den Gespenstern nicht zu spassen. Soll man über dergleichen Leute lachen oder weinen, die über eitel Aefferen, menschliche Poffen und Geschwindigkeit so viel Aufhebens machen, darinn den Teufel finden, daraus so viele fromme Klugheitsregeln herleiten, darauf so viele Fragen gründen, und darüber so viele Bücher lesen, citiren. —

24. VIII. Es wäre mir schon gewesen, daß das Gespenst sich nach einiger Zeit in einen wirklichen Alp verwandelt hätte. Das schließt er aus der Erzählung dessen, was den beiden Bürgern am 7 Sept. begegnete, und erklärt es zugleich aus der Einbildungskraft und diesen Beispielen. Das kann ich ihm zugeben, nicht aber dasjenige, was er noch weiter behauptet, nemlich

IX. Daß der Teufel durch dergleichen Gespenstertram auch gesucht habe, die Leute durch Lügen zu verwirren. Denn, ohne es zu wiederholen, daß hier der Satan ohne Noth mit ins Spiel gemischt wird, gehört es auch nicht hierher, daß jemand diese Geschichte nicht nach der Wahrheit, sondern nach dem blossen Gerüchte seinen Freunden geschrieben habe, wie es uns selbst mit dem Briefe vorkam, der in der Leidener Zeitung stand. Wer nicht will, daß man Lügen von ihm verbreite, darf nichts thun noch sprechen, und auch denn kann er es noch nicht immer verhüten. Hat also auch jemand den Teufel belogen, that es der Teufel deswegen schon, um belogen zu werden? Und so, wie der Brief in der Zeitung es beschrieb, war es einem Teufelswerke ähnlicher, als nach Zobels Beschreibung.

25. Die drey noch übrigen Anmerkungen dürfen nur bloß genannt werden; ohne weiter vieles darüber zu sagen. X. Die Diener der Kirche haben auch Ursache, in solche Häuser zu gehen und zu beten, in welchen ihre Kirchfinder von Gespenstern angefochten werden, und Trost und Unterricht bedürfen. — Das Gebet nebst dem Unterrichte müssen zur Absicht haben, daß doch solchen Leuten die Augen möchten geöffnet werden; denn werden sie sich schon selbst trösten, das Gespenst entdecken, und es ohne Hülfe und Dank des Teufels vertreiben. XI. Aus vielen Umständen geht hervor, daß Gott nach seinem Verhängniß die Gespenst zwar zugelassen, aber es zugleich auch in Gnaden eingeschränkt und seine Gewalt gebunden habe. Ja, es geht aus vielen Umständen hervor, daß Gott der Bosheit der Menschen vieles nachgesehen habe. — XII. Der Teufel hat vor Zeiten und an andern Orten auch wol dergleichen Spukereien angerichtet. Wenn von dergleichen Spukereien die Rede ist, so soll er Recht haben, deren er selbst eine Menge erzählt, die ich aber weniger glaube, als die seinige, weil sie nicht so umständlich und

so vom Anfange an bis zum Ende sind erzählt worden. Aber daß der Teufel je die Finger mit im Spiele gehabt habe, glaube ich von seinen angeführten Beispielen um desto weniger, da ich ihm selbst nicht einmal glaube, ohnerachtet er mit grösserer Wahrscheinlichkeit schreibt.

26. Natürlicherweise mag ich mit den Mitteln auch nichts zu thun haben, die dieser Prediger in zwey Kapiteln weitläufig auskramt und das probatum est hinzusetzt; denn sie gründen sich alle auf die Voraussetzung, daß es der Teufel thue, was doch entweder Menschen verüben, oder weiter nichts, als Einbildung ist. Eben das ist auch meine Meinung von dem vorgeblichen Hexengespenste zu Annenberg. Die Sache erklärt sich selbst, und wenn sie es nicht thäte; so gibt der Verfasser durch sein eigenes Geständniß in seinen Anmerkungen darüber schon Blößen genug. Hätte ihn das Vorurtheil nicht verführt, wie hätte er den Weg, den er selbst weist, natürliche Ursachen und menschlichen Betrug, so bald wieder verlassen, und dem Teufel etwas zu schreiben können, das mit dem Teufel nichts zu thun hat? Für alle die Mittel, die er so weitläufig beschreibt, würde ich ihm bloß angerathen haben, die Ragd gleich Anfangs weg zu jagen, das Volk im Hinterhause nebst seinen Anhangelnachzuschicken, und selbst ins Haus zugehen und da zu bleiben; denn wenn er da war, so spukte es ja nicht. Auf diese Art hätte er sich, seinen Collegen und der ganzen Stadt den Kummer und die viele Mühe einbesparen können, und seine Einsichten in göttliche und menschliche Schriften, wie auch seinen sonst rühmlichen Eifer und seine Frömmigkeit, auf nützlichere Dinge verwenden können.

27. So kurz ich mich bey dieser Geschichte auch zu fassen gesucht habe; so bin ich gleichwol allzulange haben aufgehalten worden, um eines Gespenstes umständlich genug gedenken zu können, das in diesem Jahre noch auf einem Dorfe bey Lausanne, im Pfarrhause sein Wesen trieb,

trieb, wovon ich des Predigers eigenhändigen Aufsatz bey einem Augenzeugen gesehen habe.

Von Franeker kam ein Studirender hierdurch, aus Bern gebürtig. Er sagte, daß er dem Professor vander Weyen diese Gespenstergeschichte, und daß er selbst einigemal Augenzeuge gewesen sey, erzählt habe. Der Professor habe ihn darauf ersucht, ihm doch einen eigenhändigen Aufsatz von dem Prediger zu verschaffen, in dessen Hause sich dieses zugetragen habe. Er habe diesen Auftrag ausgerichtet, auch dem Professor von dem Briefe des Predigers eine Abschrift gegeben, das Original aber selbst behalten. Er zeigte und las mir es ganz vor, es war in deutscher Sprache geschrieben, die dort herum in der Schweiz gesprochen wird. Der Name des Predigers war Jacob Zirgea, und der Student hieß Walter. Den Namen des Dorfs habe ich nicht recht verstanden, auffer daß er mir sagte, daß es nicht weit von Lausanne gelegen sey. Der Brief war einen ganzen Bogen groß, auf allen vier Seiten enge beschrieben, es war mir also nicht möglich, aus dem einmaligen Vorlesen den ganzen Inhalt zu verstehen, noch weniger ihn zu behalten; allein das Wesentlichste glaube ich doch noch daraus, besonders aus der Erzählung des Walters behalten zu haben.

28. Es both sich bey dem Prediger ein gewisser Knecht an, ihm in der Erndte zu dienen, den er auch annahm, und so lange behielt, als er ihn am nöthigsten brauchen konnte. Als die notwendigste Arbeit geschehen war, ließ er ihn wieder gehen, um nicht unnötigerweise einen Menschen mehr zu füttern, denn er hatte selbst viel Kinder und schlechte Einkünfte. Der Knecht, der lieber geblieben wäre, gieng misvergnügt weg. Bald darauf fieng es im Pfarrhause an zu spuken, das Spektakel ward je länger, je toller, die Kinder wurden am meisten geplagt, das Haus war oft in offenbarer Feuersgefahr, und zuletzt ward es mit aller Habe darinnen ein Raub
der

der Flammen. Der Prediger hatte Argwohn, daß dieser Kerl wol ein Zauberer seyn möchte, der sich auf diese Weise dafür hätte an ihm rächen wollen, daß er ihn so bald von sich gelassen hatte, er suchte ihn also auf. Als er nach Bern gieng, diesen Knecht zu verklagen, fühlte er sich mit einemmale mit einer ganz unnenbaren Angst und Schwachheit am Körper befallen, wodurch er auf die Gedanken gerieth, der Kerl habe ihn nun obendrein bezaubert, um ihn zu verhindern, sein Vorhaben auszuführen. Doch damit kam er nicht aus, weil es ihm an tüchtigen Beweisgründen fehlte, es fehlte ihm aber nicht an Gelegenheit, sich seines Schadens wieder zu erholen, da es Gott so fügte, daß er an einen andern Ort berufen ward, wo er sein Auskommen reichlicher fand.

29. Von dem Prediger war es schlecht ausgedacht, daß ihn von keiner andern Seite her dergleichen ungewöhnliche Vorfälle treffen könnten, als von Seiten des Knechts aus solchen Ursachen. Hatte er außer diesem Kerl keinen Feind, und keinen stärker beleidigt, als diesen; so hatte er bis dahin viel vollkommner und auch weit glücklicher gelebt. War es ein Wunder, daß er unterwegs erkrankte, er der aller Orten und zu jeder Zeit krank werden und sterben konnte? er, der bey diesem Vorhaben, einen Menschen auf so leichte Anzeigen so grobes Verbrechen zu beschuldigen, notwendig höchst unruhig in seinem Gemütthe seyn mußte? Solte die Sache ja vom Teufel herkommen, warum konnte denn der Knecht nicht unschuldig seyn? Wir wissen ja, daß alles Glück und Unglück vom Herrn kommt; man denke also nicht aus so unsichern Gründen an Menschen, sondern an Gott.

30. Eben dieser Walter erzählte mir auch, daß er nebst andern aus Lausanne, (wo er damals studirte) nach dem Dorfe hingegangen sey, und selbst eine Zeitlang der Spukeren zugehören habe. Von wunderbaren Dingen, die er selbst mit angesehen haben wolte, erinnere ich mich eines, daß nemlich den Kindern ganz neue Strümpfe,
ohne

ohne daß sie jemand angefaßt hätte, von oben bis unten zerrissen wurden, als wären sie mit einem Messer zerschnitten gewesen. Auch hatte er Dinge von einer Stelle auf eine andere sehen versehen, ohne daß man Menschenhände dabey wahrgenommen hätte. Das pflegen alle Gespensterseher zu sehen, wie wir weiter unten finden werden. Wer weiß, was für einen Possen irgend ein Schalk heimlich spielte, Kleider und Strümpfe so zu trennen, daß man es nicht eher merken konnte, bis der Gauller es wollte. Und von den übrigen Dingen haben wir schon hinreichend gesprochen.

31. Nach diesem Walter besuchte mich ein Magister aus Deutschland, der mich versicherte, es selbst gesehen zu haben, in einem Pfarrhause in Pommern, wo es mächtig spukte, daß der Teufel selbst die Lehne von einer Leiter weggenommen, dieweil ein Junge hinaufsteigen wollte, worüber dieser heruntergestürzt sey. Ich fragte ihn: ob denn auch vorher so ein Stock (baculus nannte er es) statt der Lehne an dieser Leiter gewesen sey? Nein, war die Antwort, der Teufel hatte ihn daran gemacht. Ich fragte ihn weiter: ob er denn selbst die Leiter erst ohne und dann mit der Lehne gesehen habe? Mit der Lehne, erwiederte er, aber daß sie vorher ohne Lehne gewesen sey, habe man ihm bloß erzählt. Woher er denn wisse, daß der Teufel diese Lehne, die er gesehen, ehe der Knabe hinaufstieg, gemacht habe? Antwort: er hätte sie zwar nicht von ihm dran machen gesehen, aber wer es anders hätte thun sollen und können? War der Knabe des Predigers eigener Sohn? Nein, er diente nur bey ihm. Die Lehne habe er also nicht anmachen gesehen, aber wie sie denn davon gekommen sey? Antwort: als der Knabe die Hand dran schlug, ward sie weggenommen, ohne daß man jemand gesehen hätte, der es that. War der Junge nicht ein waghalsiger Bengel, daß er sich unterstand die Leiter hinaufsteigen, und eine Lehne anzufassen, wovon doch jeder wußte, daß der
 Teu-

Teufel sie daran gemacht hatte, ihm einen Poffen zu spielen? Hätte der Prediger es dem Knaben nicht verbleiben müssen? Was das für Leute sind? Ich fragte den Magister, um sicher zu gehen, wie lange es schon her sey? Antwort: acht Jahr. Wie alt er jetzt sey? Fünf- und zwanzig Jahr. Er war also damals ein Püschchen von 17 Jahren gewesen, so jung, mit Vorurtheilen eingenommen, und in der Absicht hingekommen, um was Wunderbares zu sehen und es weiter erzählen zu können. Das sind also die hochgerühmten Erfahrungen und Zeugen. Parturlunt montes etc. Ein Mensch aus der Nachbarschaft des Herman Everts erzählte mir einstmals, er habe es selbst gesehen, daß dieser den Kopf in ein Loch gesteckt habe, wo man keine Hand hätte herein bringen können. Wo war denn das Loch, fragte ich ihn? Er! es ist ja wahr, war seine Antwort, Sie waren ja auch da. Er hatte also gar nichts gesehen. ³⁵⁾

³⁵⁾ Von dem Gespenst zu Annaberg hat auch Hatber gehandelt; ich kan es nicht wohl abkürzen, ohne die Beurtheilung der Sache zugleich schwerer zu machen. Zobel ist ein gutt meinender Mann, der aber seiner geistlichen Einbildung von Wichtigkeit seiner Erfahrung zu sehr Platz gelassen hat. Zu Nr. 4. von Gespenstergesicht gehört neuerliche Erfahrung, daß es wie Löschpapier ausseheth; (es kan wirklich auch seyn;) Es ist freilich für jetzige Leser eine arme und magere Erzählung; aber wir müssen den damaligen Geschmack und das Coustume eines Gespenstes daran kennen lernen; um eine feste Entschliessung ein für allemal zu fassen, und nirgend solche Poffen wieder aufkommen zu lassen. Die Fürbitte ist freilich ganz unverzeihlich; indes hat wol der Prediger sie vornehmlich besorget, und Rath und Bürger hatten nun was zu bereden. Wenn einmal einige Personen von Ansehen dergleichen Dinge beschähen, so ist ihre Ausbreitung gleichsam ansteckende Seuche. Was für falsche Uebungen im Gebet und Glauben mag der gute Zobel und andre Leute sich nach und nach angewöhnet und zuversichtlich berechnet haben! Der ganzen obgleich abgekürzten Erzählung kan jetzt kaum ein Leser bis auf Nr. 16. hinaus dauern; so gar läppische Phänomene sind es.
Besser

Kapitel XXIII.

Das Auffinden des Wassers, der Gold- und Silberminen, und das Auffuchen der Mörder und Diebe vermittelst einer Wünschelruthe, wie es namentlich ein Bauer bey Lion practicirt, hat noch das meiste Ansehen von Zauberry, ohnerachtet es die wenigste Gemeinshaft wirklich damit hat.

I. Man hat schon längst aus der Erfahrung geglaubt, daß Bergwerke, verborgne Minen und Wasseraern im Anfange durch gewisse Leute wären entdeckt worden, die darzu weiter nichts brauchten, als ein Gabelreiß von einer Haselstaude, oder auch von andern Bäumen, das man auf eine gewisse Art in beyde Hände faßt, und damit herumgeht. Es giebt einige, die Segensprechereyen mit gewissen Ceremonien damit vereinigen, die dazu mit behülflich seyn sollen; woraus, wie auch um der Seltsamkeit der Sache willen, viele den Schluß haben machen wollen, daß dergleichen durch Teufelskünste geschehe, besonders wenn sie bedachten, daß man durch allerley Holz; (obgleich die Haselstaude am kräftigsten wirkt,) Mörder und Diebe entdecken und einhohlen könne. Dis scheint von allen Wahrsagerereyen, die jemals existirt haben, die größte zu seyn. Da wir nun die
Zau-

Bekker hat ganz richtig geurtheilt; der Aberglaube hat leider am meisten durch Vermischung der Frömmigkeit der Prediger so lange geherrscht; es ist noch ein Keim aus dem Pabstum, daß gerade Prediger am besten mit dem Teufel sich messen könnten; sie haben zum Unglück die Bibel stets gebraucht, deren Einsicht man ohnehin ihnen zutraute. Dieser Mißbrauch beruhet auf dem Einfluß der Compendien; wozu man doch auch Meinungen des Urhebers, nicht lauter göttliche Lehren, erwarten sollte. Ich brauche der Erzählung N. 27. 28. u. 31. nichts zuzusetzen; als daß abermalen ein Prediger solches Zeug ernstlich glaubet. Ich will nicht an eine Aegende erinnern, die erst vor einigen Jahren in P. * * ausdrücklich, auch wider meine Grundsätze vom Teufel, eingerichtet worden.

Zauberey verlassen, und zu diesen Künsten übergehen, so wollen wir eine Geschichte (eine sogenannte, versteht sich) zum Leitfaden nehmen, die seit einem Jahre den Mäulern der Welt und den Köpfen der Gelehrten viel zu schaffen gemacht hat. Es ist die Geschichte eines französischen Bauern, die nachgehends mehrere nachgemacht haben. Ich will mich der Erzählung bedienen, die ursprünglich von dem Abbe de la Garde herrührt, der Arzt Garnier hat sie seinem Buche über diese Sache mit einverleibt, aus dem sie der Priester Ballemont nahm. Die Erzählung selbst wird uns in den Stand setzen, von der Sache richtig zu urtheilen.

2. Die Sache wird folgendermassen erzählt. „Ein
 „Weinschenk und seine Frau waren am 5. Jul. 1692;
 „bende in Lion in ihrem Keller ermordet worden. Ja-
 „cob Almar, ein reicher Bauer, der dafür bekannt war,
 „daß er Diebe und Mörder auffinden könne, indem er
 „ihnen auf dem Fuße nachfolgte, ward in die Stadt ge-
 „rufen. Man brachte ihn zum Procurator des Königs
 „in die Stadt, und er übernahm es, den Verbrechern
 „auf dem Fuße nachzufolgen, und sie aufzufinden, er
 „müßte aber von dem Orte ausgehen, wo die Mordthat
 „war begangen worden, um dort den Eindruck zu erhal-
 „ten. Dis ward ihm von Seiten des Gerichts zugestant-
 „den. Er gieng demnach, seiner Gewohnheit nach, hin,
 „mit der Wünschelruthe in der Hand, gleichgültig dabei,
 „von was für einem Baume oder Holze, oder um welche
 „Jahrszeit sie geschnitten war. Als er in den Keller
 „kam, fühlte er sich ganz bewegt, sein Puls schlug hef-
 „tig wie in einem hitzigen Fieber, und die Wünschelru-
 „the drehte sich plötzlich nach beyden Seiten, wo der
 „Mann und wo die Frau waren ermordet worden. Nach
 „Anleitung seiner Wünschelruthe und seines inneren Ge-
 „fühls gieng er durch die Straßen, die die Mörder vor
 „ihm gegangen waren, zur Stadt hinaus, und die Rhone
 „entlang, begleitet von drey Personen, die ihm das
 „Ge-

„Bericht zugegeben hatte. So kam er in das Haus ei-
 „nes Gärtners, und sein inneres Etwas sagte ihm, daß
 „die Mörder an einem gewissen Tische gefessen hätten, den
 „er bezeichnete, auch aus drey Flaschen, die in der Stu-
 „be waren, eine gebraucht hätten; welches die Kinder
 „bekräftigten, die allein zu Hause gewesen waren, als
 „die Mörder ankamen. Als sie weiter die Rhone ent-
 „lang fortgiengen, bemerkten sie an einer gewissen Stel-
 „le an den Fußstapfen im Sande, daß sie daselbst zu
 „Schiffe gegangen waren. Aymar verfolgte sie auch zu
 „Wasser mit seiner Wünschelruthe, legte da an, wo sie
 „gelandet hatten, gieng immer seinen Weg fort, bis er
 „an den Ort kam, wo sie geschlafen hatten. Er zeigte
 „die Betten an, auf denen sie gelegen, die Tische, an
 „denen sie gegessen, und die Gefäße, die sie in den Hän-
 „den gehabt hatten. Als er an einen gewissen Ort,
 „Camp de Sablou genannt, kam, fühlte er bey sich noch
 „weit mehr Bewegung, und glaubte die Mörder zu se-
 „hen. Er durfte aber mit seiner Wünschelruthe die Pro-
 „be nicht machen, um mit den Soldaten keine Handel-
 „zu bekommen, sondern kehrte wieder nach Lion zurück,
 „Von da kehrte er wieder mit Beglaubigungsschreiben
 „zurück, fand aber, daß die Verbrecher abgereist waren,
 „welche er bis Beaucalre, 45 Stunden von Lion, auf
 „vorhin gemeldete Art verfolgte. Als er hier vor das
 „Gefangenhaus kam, blieb er stehen, und versicherte,
 „daß einer drinnen müsse seyn. Man öffnete ihm die
 „Gefängnisse, und unter 12 bis 15 Gefangenen entdeck-
 „te er einen gewissen Bossu, der vor einer Stunde erst,
 „um einer kleinen Dieberey willen, war eingezogen wor-
 „den. Man suchte auch die andern, fand aber, daß sie
 „auf einem Fußpfade den Weg nach Nimes genommen
 „hatten. Bossu leugnete im Anfange alles, ja er woll-
 „te in seinem Leben nicht in Lion gewesen seyn. Als man
 „ihn aber dahin abführte, ward er allerwärts, wo sie sich
 „auf ihrer Reise aufgehalten hatten, augenblicklich er-
 „kannt.

„kannst. Als er endlich das Verbrechen mit allen Um-
 „ständen bekannte, von denen Aymar auch gesagt hatte;
 „so ward er für sein Verbrechen am Leben gestraft. Ai-
 „ymar ward wieder fortgeschickt; auch die andern aufzusü-
 „chen, deren, nach der Angabe des Bossu noch zwey
 „waren, und er verfolgte sie noch viel weiter, als das
 „erstemal, bis ganz nach Toulon. Hier fand er, daß
 „sie sich zur See begeben hatten, er verfolgte sie also auch
 „zur See, und landete zu verschiedenen malen an der
 „französischen Küste, wo er fand, daß sie ans Land ge-
 „gangen waren, und folgte ihnen Tagereise für Tage-
 „reise bis an die Grenze des Reichs wo er wieder umkeh-
 „ren mußte.

3. Hier setzt benannter Schriftsteller nun noch hin-
 zu, was er selbst den Aymar in Gegenwart des Richters
 und verschiedener glaubwürdigen Personen will thun ge-
 sehen haben. „Er schnitt von einem Besen, der zur
 „Hand stand, ein zweyzackiges Reis, nahm jedes Zweig
 „des Reises in jede Hand, und legte drey große Thaler
 „unter seinen rechten Fuß. Augenblicklich bog sich die
 „Ruthe nach dem Orte hin, und jemehr Geld man hin-
 „zulegen, um desto stärker schlug sie. Man legte ver-
 „schiedene Hüthe auf den Tisch, und unter einige Geld.
 „Auf diese schlug die Wünschelruthe, auf die andern
 „aber nicht. Aymar mußte aber das eine Wein auf den
 „Tisch legen, sonst wollte sie gar nicht schlagen. Man
 „machte noch mehrere Proben dieser Art mit aller erdenk-
 „lichen Feinheit, um zu sehen, ob kein Betrug darunter
 „stecke, aber da war kein Betrug zu finden. Man wi-
 „ckelte etwas Geld in ein Tuch, um zu sehen, ob auch
 „die Wünschelruthe darauf schlagen würde, weil Aymar
 „gesagt hatte, daß sie auf das große Messer, womit die
 „beyden Mordthaten waren vollbracht worden, nicht
 „habe niederziehen wollen, als es auf ähnliche Art umwt-
 „ckelt war; aber hier war der Erfolg besser. Ein Be-
 „dienter hatte seinem Herrn 8 Monate vorher 25. Pata-
 fons

„fons *) gestohlen. Aymar entdeckte das Zimmer und
 „auch das kleine Coffer, woraus sie waren entwandt
 „worden, verfolgte die Spur des Diebes an allen Der-
 „tern, wo dieser durchpafirt war, das Bette und die
 „Stelle im Bette, wo er gelegen hatte. Endlich führte
 „ihn seine Wünschelruthe bis in das Haus, wo der Dieb
 „war, wo man alle Bediente zusammen kommen ließ.
 „Aymar setzte seinen Fuß nach und nach auf eines jeden
 „Fusse, aber die Ruthe, die bis dahin, so lange er noch
 „auf der Spur war, immer richtig schlug, bewegte sich
 „jetzt gar nicht zum Zeichen, daß diese sämtlich unschuldig
 „waren. Man wollte wissen, ob Aymar auch wohl ei-
 „nen Diebstal entdecken könne, den die Gemalin des kö-
 „niglichen Richters selbst begangen hatte. Sie nahm
 „einem aus der Gesellschaft die Börse weg, aber die
 „Wünschelruthe blieb ruhig. Man sagte dem Bauren,
 „daß gleichwol ein Dieb in der Gesellschaft sey, worauf
 „er ganz kalt zur Antwort gab: dem muß es kein Ernst
 „seyn, er hat es wohl aus Schätterey gethan, und so
 „war es auch.

4. Aymar gab weitere Nachricht, was es mit sei-
 „ner Wünschelruthe für eine Beschaffenheit habe, „daß sie
 „eben so wol auf dem Wasser, als auf dem Lande schlage.
 „Wenn er Dieben, oder Silber und Gold auf der Spur
 „sey, so empfinde er davon nicht die geringste Alteration
 „noch Schmerzen, wenn er aber einen Mörder verfolge,
 „so empfinde er die heftigsten Bewegungen. Zwischen
 „Gold und Silber wisse er keinen Unterschied, denn auf
 „beide schlage seine Ruthe gleich. Einen Dieb könne
 „er nicht eher auffuchen, bis er an Ort und Stelle wäre,
 „wo der Diebstal begangen worden, um von da auszu-
 „gehen. Dis komme ihm auch zu statten, um einem
 „Mörder auf der Spur zu bleiben, und auf den Fall
 „werde

*) Ich kenne diese Münze nicht. Die französische Uebersetzung
 hat Kobs (Zhalen.)

„werde er nicht irre gemacht, wenn er auch auf die Spur
 „eines zweiten Mörders treffen sollte, indem er noch
 „nicht an Ort und Stelle gewesen, wo der zweite Mord
 „begangen worden, er fühle also auch gar keine Bewe-
 „gung und Reiz, diesen Mörder zu verfolgen. Noch
 „mehr, er könne selbst aus seinen Empfindungen den
 „Unterschied der Mordarten wissen. Die meiste Zeit,
 „jedoch nicht allezeit, wolle ihm die Ruthe nicht mehr
 „schlagen, wenn der Mörder sein Verbrechen schon ge-
 „standen habe. Auch sey es ihm nicht zuverlässig mög-
 „lich, zu entdecken, wie lange der Mord schon geschehen
 „sey. Der erste, den er entdeckt habe, sey damals schon
 „vor zwanzig Jahren geschehen. Auch schlage seine Ru-
 „the nicht auf den todten Körper eines Mörders, der sei-
 „nes eigenen Todes gestorben sey. Der Bischof zu St.
 „Johan de Morienne besitze eben die Eigenschaften, wie
 „er. Zuletzt sagte er noch, daß er die Anzahl der Mör-
 „der wissen könne, wenn sie nebeneinander, und nicht
 „hintereinander gegangen wären. Die Berichte von
 seinen in Paris gezeigten Kunststücken kommen nicht über-
 ein; denn einige bestätigen das vorhergehende, andere
 stoßen sie ganz übereinander. *)

S. Ver-

*) Jacob Almar war mit einem Worte ein Betrüger, dem
 seine Betrügerey recht viel einbrachte. Er theilte seine Beu-
 te mit vielen Spießgesellen, die ihm statt der Spürhunde
 dienten. Der Prinz von Conde entdeckte zuerst den Betrug,
 und merkwürdig war dabey der casuistische Streit, obs nicht
 besser sey, den Betrug zu begünstigen, um die Eippschaft
 der Spießbuben abzuschrecken? Der Prinz von Conde, und
 seine Schwiegerin, die Herzogin von Hannover, stimmten für
 die Bekanntmachung des Betruges, Almar hatte selbst be-
 kannt — und doch spielt er ihn hernach aufs neue. S.
 Baile Dict. Voc. Abaris und Haubers Bibl. magic. B. 1.
 St. II. S. 747, 768. Vielleicht bearbeitete ich noch einmal die
 Wünschelruthe für meine Beiträge, wenn sie fortgesetzt
 werden sollten, weil sie noch viele Freunde und Vertheidiger
 hat. Hier fehlt der Raum.

5. Verschiedene Stücke Gold, die man mit Fleiß in die Erde versteckt hatte, zwey silberne Leuchter, die vor drey Jahren waren gestohlen worden, den Tisch, von dem sie waren gestohlen worden, den Goldschmidt, der sie gekauft hatte, und einen silbernen Teller, der lange Zeit unter einem Misthaufen gesteckt hatte, bis alles entdeckte er da mit seinem Besenreis; selbst die Grenzsteine fand er damit im Garten von Luxemburg, die seit 20 Jahren, da sich die Mademoiselle von Orleans und die Madame de Guise drein theilten, und sie setzen ließen, mit Erde verschüttet waren.

6. Doch anderswo liest man wieder das Gegentheil. Ein Brief aus Paris, wovon der Auszug im Mercure Historique, Monat May 1693. steht, meldet, daß Nîmar zuerst in einem Zimmer fehlgeschlug, wo auf verschiedenen Stellen Silber stand; das kam aber, seinem Vorgeben nach, daher, weil im Zimmer häufige Verguldungen angebracht waren. Man machte also fünf Gruben in dem Garten, in die eine that man Gold, in die zweite Silber, in die dritte Gold und Silber, in die vierte Kupfer, und in die fünfte Steine, und scharfte sie denn behende wieder zu. Seine Ruthe schlug nur einmal über den Steinen, und einmal wo gar nichts war. Im Palaste der Guisen schlug sie zwar gegen einen Silberschrank wegen des Silbers, aber nicht auf einen Korb voll Silber, der aber zugedeckt war. Sie schlug auch auf Stühle, die unten mit Verguldungen geziert waren, aber in einem andern Gemache, wo die Stühle ganz verguldet, aber auch zugedeckt waren, schlug sie wieder gar nicht. Eben so faul war sie zu einer andern Zeit, als er unter einem silbernen Kronleuchter stand, ohne es zu wissen. In Chantilly war vor fünf Jahren ein Diebstahl geschehen, seine Wünschelruthe sprach einen Knaben darauf an, der erst seit einem Jahre da war.

7. Ein anderer Brief des Procurator Robert an seinen Oheim, den Pater Chevigny, sagt, daß er sich

ben Entdeckung der Mörder eben so stark versehen habe. Er selbst sey mit dem Prinzen auf die Stelle gegangen, wo ein Officier von der Wache mit 15 Stichen war ermordet worden, aber die Wünschelruthe rührte sich nicht einmal. Zu seiner Entschuldigung gab er vor, seine Ruthe schlage nur da, wo ein vorseßlicher und boshafter Mord sey begangen worden, nicht aber da, wo man jemand durch ein Unglück oder aus Uebereilung in die andere Welt geschickt habe, auch dann schlage sie nicht mehr, wenn der Mörder sein Verbrechen bereits gestanden hätte. Aber eben so schlecht lief es mit seiner Kunst ab, als man ihn an einen Ort brachte, wo man einen Dieb auf der That ertappte und auch gleich zur Haft gebracht hatte; die Wünschelruthe schlug nicht.

8. So lange wir also von der Thatsache selbst noch nicht überzeugt sind, würde es vergebene Arbeit seyn, die Ursache auszufundenschaftet. Denn bey dergleichen Dingen hat sich schon mancher sonst große Mann herzlich prostituiert, wenn er die Ursache davon bald hier, bald da glaubte gefunden zu haben, und sich es dann ergab, daß das Factum selbst erlogen war. Der kleine Fisch, den die alten Remora nannten, und der die Schiffe in ihrem Laufe eben so aufhalten sollte, als das Kraut Lunaria die Pferde, gehören in diese Classe, obgleich Plinius sie für unbezweifelte Facta annimt. Was hat man nicht seit hundert Jahren über einen goldenen Zahn geschrieben und gezankt, der einem Kinde von 7 Jahren beym Zähnewechseln zu Weildorf in Böhmen wuchs! und doch war es zuletzt Betrug. Horstius und Kulandus gaben, wie sie glaubten, Gründe und Beweis von einem solchen Wunder der Natur, Ingaletter trat ihrer Meinung bey, Libavius schrieb die Geschichte dieses Streits, und die gelehrten Aethleten waren samt und sonders im Harnisch; bis Christoph Rhumbaum, der nichts glauben wollte, was er nicht selbst sah, den Betrug entdeckte, worauf Vater, Knabe, Zahn und Verdienst mit diesem

Bahne verschwunden. Jacob Almar verschwand nicht so ganz. Der Verfasser des *Mercure Historique*, der große Stücke auf den Abbe Nicaise hält, scheint die Sache auch beynahе für Betrug zu halten, oder für Zauberrey, wenn es mit den *Factis* seine Richtigkeit haben sollte.

9. Aber diese Beschuldigung trifft zugleich auch vornehme und berühmte Männer; Galet, den Bischof von St. Jean de Morienne, der ein großer Sternkundiger ist, Grimaut, Director der Douanen, einen jungen, nicht genannten Procurator zu Lion, und Connelier, einen Apothekergezellen in Paris. Von den beyden ersten lese ich in einem an den Abbe Bignon geschriebenen Briefe, im Vallemontschen Buche, S. 24. Amsterdammer Ausgabe im Französischen, und vom dritten im *Mercure Historique*, daß er davon Beweise bey Hofe gegeben. Man muß also doch wenigstens für wahrscheinlich halten, was so viele hundert Menschen allerwärts nun beynahе bey 200 Jahr lang bey Bergwerken und Brunnengraben versucht haben, und auch den Alten nicht ganz unbekannt war, und wodurch, nach Vallemonts Erzählung in Frankreich allein vor und nach über 150 Bergwerke sind entdeckt worden. Es leben ja auch noch jetzt sehr viele Leute, die diese Kunst verstehen wollen, selbst hier in Amsterdam. Ich habe einen sehr guten Freund ausser Holland, ein sehr erfahrener und aufrichtiger Mann, der mir und noch einem guten Freunde, als ich ihn in diesem Sommer besuchte, gestand, daß er eben diese Geschicklichkeit besitze, Gold und Silber mit der Wünschelruthe aufzufinden. Diese hatte er einst in seiner Jugend durch einen gewissen Zufall entdeckt, den er uns erzählte, und noch dabey fügte, durch die Mittel habe er auch einmat einen in die Erde vergrabenen Schatz entdeckt, er habe ihn aber unberührt sitzen lassen, auch nichts davon gesagt, um nicht für einen Hexenmeister gehalten zu werden, wenn man dergleichen von ihm
 mußte

wüßte; denn in dortiger Gegend sind die Leute noch sehr abergläubig. Er war zu rechtschaffen, diesen Schatz für sich alleine zu behalten, wenn er ihn nehmen sollte; so gewissenhaft war aber ein anderer nicht, der nebst ihm allein um das Geheimniß wüßte, dessen Familie sich vor nicht langer Zeit mit einemmale besonders hervor that, ohne daß die erstaunte Welt es begreifen konnte, wo sie es hernehme.

10. Betrug läßt sich auch bei diesem Vorfalle nicht erwarten; die Sache war allzuleißig und zu oft untersucht, und die Umstände der Erzählung sind uns selbst Bürge dafür, daß kein Betrug mit unterlaufe. Und daß dem Almar die Proben in Paris nicht allemal glückten; können Umstände verursacht haben, die noch nicht alle gehörig untersucht sind. Man kann darum noch nicht leugnen, daß etwas an sich auf diese und jene Weise wirksam sey, wenn auch der Erfolg nicht allemal derselbe ist, und wenn bei uns die Versuche mislingen, so kann ich deswegen noch nicht sagen, daß alle anderswo gemachte Versuche und Erfahrungen falsch sind. Der Magnet wirkt nicht immer auf gleiche Weise, und der Mensch ist auch nicht zu allen Stunden gleich gut disponirt. Der Knabe, der erst seit einem Jahre in Chantilly war, könnte deswegen doch der gesuchte Dieb seyn, *) oder unsere Nachbarn müßten uns immer bestehlen, und niemals Fremde. Die Ursache, die er angab, warum

N n 2

er

*) Aber ein Knabe war doch vor 5 Jahren wohl nur erst ein Kind. Und dann steht Bellers Apologie durch das eigene Bekenntniß des Almars entgegen: daß er nichts wisse von allem dem, was man ihm zugeschrieben habe, und daß dasjenige, was er bisher gethan habe, nur geschehen sey, um einen Lebensunterhalt davon zu haben. S. Hauber a. a. O. S. 759. Bellers Freund konnte immer ein betriebener, aufrichtiger und braver Mann seyn, und dabei doch seine Schwächen und Grillen haben, wie Schwedenbor, Crusius, — und der selige Alchymist Schröder in Mar, 1713.

er das Gold und Silber nicht gefunden habe, weil rundherum Vergoldungen im Zimmer waren, dürfte ein Physiker nicht so ganz verwerfen; und wenn er in diesem Stücke irrte, so war er dafür auch kein Philosoph, er konnte sich also bey seinen Mutmaßungen in Absicht der Ursachen betrügen. Ward er also an selbstgemachten Erfahrungen irre, so ward es die Natur doch an ihm nicht, die es mußte, was ihm begegnete, blieb ihm gleich die Ursache davon verborgen.

11. Viele gelehrte Männer, auch unserer Kirche, Melanchthon de Sympathia, Peucer de divinatione, L. III. 10. Reckermann Syst. phys. I. 8. Camerarius Hor. Subl. I. 73. Neuhus Fatid. sacr. II. 22. und viele andere mehr bestätigen die Sache, und stimmen alle darinnen überein, daß diese Wirkung natürlich sey, ohnerachtet sie sonst vom Teufel viel halten, besonders Peucer. Sie, die sonst eben so tief nicht in die Geheimnisse der Natur eindringen, daß sie der feinsten Materie und ihren Theilchen sollten so genau nachgespürt haben, als wir im 2ten Buche zeigten, bekannten doch hier die Macht der Sympathie, und führten selbst den Beweis aus solchen Beispielen. Weiteres brauche ich vor der Hand nicht, die Sache mag erwiesen seyn, oder nicht; denn es erhellt daraus genugsam, daß sie hinreichende Ursachen in der Natur zu untersuchen finden, und längt damit noch nicht so fertig sind, um zu außernatürlichen und übernatürlichen Dingen überzugehen. Nun will ich zeigen, daß alle diese Wirkungen der Wünschelruthe, vorausgesetzt, daß sie nicht mehr bezweifelt werden können, natürlich sind, und mit dem Teufel nichts zu thun haben.

12. Um nun hier desto besser zu sehen, theile ich das Urtheil desjenigen gelehrten Mannes mit, aus dessen Schrift ich diese Erzählung genommen habe. „Er
„setzt die Regeln der Bewegung nach dem Cartesischen
„System und nach einigen andern Grundsätzen dieses
Phy-

„Philosophen vest, besonders in Absicht der allerfeinsten
 „Materie. Dem zufolge glaubt er: 1. Daß allenthal-
 „ben, wo diese Mörder hergegangen, ein großer Theil
 „der aus ihrem Körper ausgedünsteten Theilchen zurück-
 „geblieben sey. 2. Daß diese Theilchen in Absicht ihrer
 „Figur und des Verhältnisses untereinander jetzt ganz an-
 „ders beschaffen gewesen wären, als vor dem begangenen
 „Morde; denn dieser sey nicht mit kaltem Blute began-
 „gen worden, sondern habe die Bewegung und den Zu-
 „stand des Blutes, der Lebensgeister und des ganzen
 „Körpers merklich verändert. 3. Diese aus solchen Kör-
 „pern ausgedünstete kleine Dingerchen wären gar wohl
 „bequem, das Gewebe der Haut dieses Bauren zu rei-
 „zen, und ein hitziges Wallen in seinem Geblüte zu er-
 „wecken, welches indessen einem andern Körper nicht be-
 „gegnet, der ihrer nicht so, wie der seinige, empfänglich
 „en. Diese Theilchen müssen ferner eine solche Figur
 „und Beschaffenheit haben, daß sie eines freyen Durch-
 „zuges durch die Poren der Wümschelruthe fähig sind;
 „sie ziehen demnach hinein, die Ausdünstungen des Rei-
 „ses verhindert ihnen das Zurückkehren, und beyde be-
 „wegen sich sodann kreuzweise durcheinander. *) Durch
 „diese zitternde Bewegung des Gewebes der Haut und
 „der hitzigen Gährung im Blute werden die Fasern der
 „Sehnen zusammengezogen, und die Lebensgeister zer-
 „streut,

N n 3

*) Die französische Uebersetzung hat in diesem Capitel vier vers-
 schiedene Kupfer von eben so vielen verschiedenen Figuren der
 Wümschelruthe. Bey dem fünften Kupfer kann der beschei-
 dene Leser eine Dampfsäule dieser Partickelchen sehen, wie sie
 scharenweise in die Saströhren der Wümschelruthe, wie Bie-
 nen in ihre Körbe, einziehen, ganz ad modum der punctura-
 ten Seele im Orbis pictus des Joh. Amos Comenius.
 Man darf nur diese Figur ansehen, um herzlich über diese
 Hypothese zu lachen. Auch ist die französische Uebersetzung
 bey dieser Gelegenheit um ein erkleckliches reichhaltiger, als
 mein Exemplar des Originals; ich mag aber ihren Ueber-
 schuß nicht.

„streut, woraus die Ohnmachten und Zuckungen dieses
 „Bauren entstunden. 5. Durch die außerordentliche
 „Gährung im Blute und in den Feuchtigkeiten wird eine
 „mehr als gewöhnliche Zerstreung verursacht; wenn
 „sich demnach die Wünschelruthe bald hierhin, bald dort-
 „hin drehte, so muß man dis aus den kleinen Atomen er-
 „klären, die scharenweise durch den Körper des Ainars
 „marschirten, aber sodann auch den Ausgang selbst ein-
 „wenig wieder verhinderten.

13. Aus diesen Grundfäßen kann sich der Verfä-
 ser alles das Seltsame erklären, das bey diesem Falle
 vorkiel. Fragt man ihn z. E. „wie Ainar nach so vie-
 „len Jahren die Spur des Mörders auffuchen konnte, da
 „doch über kurze Zeit der Hund die Spur eines Hasens
 „nicht mehr wiederfinden kann? so wird er uns antwer-
 „ten, daß der Unterschied blos in dem Bau des Hundes
 „und eines solchen Menschen bestehe, und nicht darin,
 „daß sich diese kleinen Theilchen in so kurzer Zeit zerstreuten.
 „1. Beym Hunde sitzt diese Wirkungskraft einzig und al-
 „lein in der Nase, beym Ainar aber im ganzen Körper.
 „Es muß also nach Proportion eine weit größere Verän-
 „derung mit Ainars Dünsten vorgehen, ehe sie ihm ganz
 „entweichen können. 2. Ainar kann auch den Mördern
 „und Dieben nicht auf die Spur kommen, wenn er nicht
 „von Ort und Stelle ausgeht, wo das Verbrechen be-
 „gangen ward, gleich einem Messer, das niemals das
 „Eisen an sich zieht, wenn es nicht zuvor mit dem Ma-
 „gnetsteine bestrichen ward. 3. Eben daraus läßt sich
 „es auch begreifen, warum die Wünschelruthe nicht mehr
 „schlagen wollte, wenn Ainar seinen Fuß auf den Fuß
 „eines Unschuldigen setzte, denn hier ist eben dieselbe Ur-
 „sache, indem ein mit dem Magneten bestrichenes Mes-
 „ser seine Kraft wieder verliert, wenn es mit dem an-
 „dern Pole bestrichen wird. 4. Daß die Wünschelruthe
 „aber entweder gar nicht mehr schlage, oder doch sehr
 „schwach, wenn der Mörder das Verbrechen bekannt
 „hat &c.

„hat 2c. 5. Schlägt die Ruthe nicht auf ein Nordmes-
 „ser, wenn es mit einem Tuche umwunden ist, ehneracht
 „tet sie es auf eingewickeltes Geld thut, so komme die
 „daher, weil die kleinen Löcher in einem solchen Tuche von
 „so einer Art sind, daß die Ausdünstungen aus Gold
 „und Silber zwar ungehindert durchkönnen, nicht aber
 „die Ausdünstungen des Nordmessers, weil diese eines
 „ganz andern Gemächtes sind.“

14. Ich gebe diese Erklärung nicht für meine eige-
 ne aus, denn theils habe ich dazu kein Recht, theils ha-
 be ich es auch nicht nöthig. Ich habe dazu kein Recht,
 denn ich habe sie aus dem Französischen, so wie sie die
 Bibliothèque universelle, Tom. 13. aus oben gedachtem
 Büchlein gesammelt hat. Meiner Meinung nach kön-
 nen dergleichen Wunderwerke der Natur mehr als eine
 Ursache haben, und die sagt auch Chauvin, Arzt in
 Lyon, in seinem beigefügten Briefe an die Markisin von
 Senozan. Ueberhaupt folgt er zwar eben denselben
 Grundsätzen, indessen kommt es ihm doch auch vor: 1. „daß
 „die Bewegung nicht durch die Ausdünstungen des Nör-
 „ders oder Bauren verursacht werde, da ihm diese Theil-
 „chen nicht der Art zu seyn scheinen, daß sie in die Saft-
 „röhrchen jedes willkührlichen Holzes eindringen können;
 „obgleich die Ausdünstungen des Magnets, wie die Er-
 „fahrung lehrt, durch alle Tische, von was für einem
 „Holze diese auch immer seyn mögen, dringen. Dafür
 „will er die Ursache des Schlagens der Wünschelruthe in
 „den Sehnen der Finger desjenigen finden, der die Wün-
 „schelruthe hält, in der Structur dieser Sehnen, und
 „der Art, mit der sie gehalten wird. Jeder, der ihr
 „Lust hat nachzuhelfen, kann sie auch so schlagen lassen.“
 Ob das so glücken mag, weis er, meiner Meinung nach,
 wohl nicht aus eigener Erfahrung. *)

15. Daß

*) Aber der Uebersetzer weis es. In meinem Vaterland, wo
 sehr viel Eisenstein gegraben wird, wird auch mit der Wün-
 schel-

15. Das Beste kommt noch, und das sind keine Gründe, warum sich diese kleine Dingerchen so lange Zeit in der Luft und auf dem Wasser erhalten, ohne durch starke Winde und Stürme zerstreut und weggeführt zu werden. Daß dis nicht geschehe, (kann ich in seine Seele sagen,) sieht man an dem Hunde, der die Spur richtig wieder findet, die er vor einiger Zeit gekommen ist, oder die Spur der Ausdünstungen; (denn hier läßt sich keine andere Ursache denken,)* wenn es inzwischen auch noch so stark gewindet, oder das Wasser, das er durchschwimmen muß, auch noch so sehr durch Sturm durchwühlt ist. Dis sind Chauvins Gründe, die auch Garnier annimt, weil die Hohligkeiten der Luft, d. i. die leeren Räume zwischen den Körpern, aus welchen sie besteht, für unsere kleinen Dunstgeschöpfchen groß genug sind, durchpassiren zu können, ohne anzustoßen. Jene sind so sanft und biegsam, und diese so klein und hart, daß sie gar nicht anstoßen, folglich da bleiben, wo sie einmal sind.

16. Da also von der Wünschelrutherey diese vielen und vielleicht noch mehrere natürliche Ursachen angegeben werden können, warum soll man sie in der Zauberey suchen?

schelruthere gegaukelt. Ich bracht es bald dahin, daß sie auch mir schlug, aber ich überzeugete mich auch eben so bald, daß ich diese Wirkung bloß der Art des Handhabens zu danken hatte.

*) Und warum nicht? Ein Kaufmann in meinem Vaterlande reiste mit seinem Hunde, der nie seine Heimath vorher verlassen hatte, nach Holland und von da nach Brabant, um weiter nach Frankreich zu gehen. In Brüssel verließ er Mittags um 12 Uhr seinen Hund, der des andern Tages um Mittag nach Hause kam, und seine 20 Meilen gemacht hatte. Den Weg hatte er gewis nicht genommen, den er gekommen war, denn der betrug mehr als einmal so viel; von Brüssel war er auch nie ins Herzogthum Berg gereist; wer hatte ihm nun den Weg gewiesen? Alle Ausdünstungen hatte er nicht zu gute zc.

chen? Ueber niemand muß man sich mehr wundern, als über den sonst großen Philosophen, Malebranche, diesen Vertheidiger des Cartesius, der bey dem Vallemont über diese Sache sagt: Dieser Bauer habe dis alles nicht thun können, wenn ihm nicht eine mit Vernunft begabte Ursache beygestanden, und diese könne keine andere seyn, als der Teufel. Ich aber behaupte, daß niemand weniger die Ursache dieses Werks war, als der Teufel; und wenn es auch in seiner Gewalt stünde, so war er unter den übernatürlichen Ursachen doch dazu nicht die nächste. Der Teufel kann sie nicht seyn, man mag ihm diese Wirkung ohne einen angenommenen Körper oder mit einem solchen zu schreiben. — — Und muß schlechterdings ein Geist das Spiel lenken, so mag es ein Engel Gottes seyn, für den es sich besser schickt, den Richtern bey dem Nachforschen nach Uebeltätern beyzustehen, da Gott ihr Herr zugegen ist: denn Gott ist mit im Gerichte. 2 Chron. 19, 6. Ps. 82, 1. Vom Teufel läßt sich es aber eher erwarten, daß er dergleichen Gesindel verbergen helfe, um es noch länger in seiner Frechheit und Bosheit hinzuhalten. 36)

Ra.

36) Die Erzählung von Almar hat vieler Leser Beifal gehabt; in Guthmanns Offenbarung göttlicher Majestät wird es dem Unglauben zugeschrieben, daß man bisher blos Haselstaude hierzu brauche. Diese sogenannte Wünschelruthe ist in Teutschland, in Gegenden, wo Bergwerke sind, betant genug; sie hat keinen Mangel an Gründen, Exempeln und Liebhabern; ich kan sagen, daß ich ihre Wirkung auf allerley Erz, auch selbst in Salsfeld gesehen habe; sogar einmal bey Hofe, wo eine grosse Gesellschaft den Bergmeister Krause die Probe machen lies; der mein Freund war. Für manche Leser ist diese Erzählung wenigstens unterhaltend, so langweilig sie an sich ist. Man sehret, daß auch Bekker hier das Wahre nicht herausbringen konnte; Zauberey gehört gar nicht her. Was den Versuch der Erklärung betrifft, N. 12. so gehört es jedem Leser

Kapitel XXIV.

Die von den Zauberrichtern angestellte Untersuchungen beweisen eben so wenig für die Zauberey.

1. Im vorigen Kapitel war die Rede zunächst von der Wahrsageren, oder von der Entdeckung verborgener Dinge. Nunmehr gehen wir zu der eigentlich so genannten Zauberey über. Die Beispiele, die diese nach der gemeinen Meinung am besten beweisen, werden größtentheils aus dem gerichtlichen Verfahren, den Inquisitionsacten und den Strafen wider dergleichen Leute hergenommen, wie auch aus ihren eigenen Bekenntnissen, ohne welche sie nicht leicht hingerichtet zu werden pflegen. Ich sehe die Diebe nie selbst stehlen, oder jemand Mord und Ehebruch begehen; muß ich nicht damit zufrieden seyn und glauben, daß sie wirklich Straßenraub, Mord und Ehebruch begangen haben, wenn ich sie auf dem Galbensteine sehe, das Urtheil ihnen selbst vorlesen höre, und bey ihrer Herausführung selbst mit gegenwärtig gewesen bin? Nach dieser Voraussetzung kann ich in den Niederlanden und in Deutschland, besonders den katholischen Provinzen desselben, sicher annehmen, daß es vielmehr Hexen und Zauberer, als Diebe, Ehebrecher und Todtschläger gebe.

2. Ich gebe dasjenige gern zu, was man von den übrigen Lastern sagt, denn jeder weiß es, worin sie bestehen; aber in Absicht der Zauberey bin ich schmerzlicher zu beiriedigen, die niemand kennt, weder der Richter, noch der Zeuge, ja selbst der Beschuldigte nicht. Eben so wenig verdienen diejenigen gehört zu werden, die bey der

Exe-
kution, Hypothesen zu haben; und Bekern zu beurtheilen. Freilich liegt an dem Halten der Ruthe sehr vieles; daher man sagt, sie schlägt nicht in allen Händen. Indes ist es auffallend, wenn man hier auf den Teufel fällt, N. 16.

Erecution zugegen waren, und nachher sagen, sie hätten die und die wegen Zauberey verbrennen sehen. Man wird aus folgenden Beispielen sehen, daß Richter sowol als Zeugen solchen Leuten Dinge zur Last legen, und diese Unglückliche nicht selten selbst bekennen, die unmöglich, wenigstens im höchsten Grade unwahrscheinlich sind, und nachmals auch als falsch befunden werden. Unmöglich sage ich, z. B. fleischliches Vermischen mit dem bösen Geiste; Verwandlung ihrer selbst in Wölfe und Raken; das Fahren durch die Luft auf Kälbern und Böcken und dergleichen. Und im höchsten Grade unwahrscheinlich, z. E. ihre vorgebliche Pöffen auf dem so genannten Teufelsabbathe, die Sklaverey, in welche sie sich bey dem Teufel willig geben, die nichtige Belohnungen solcher Mishandlungen, das unmenschliche Vergnügen, das sie genießen sollen, das gewöhnlich ihnen mehr zur Last und zum Verdrusse gereicht. Und endlich sind die Fälle eben nicht selten, daß die Dinge nicht wahr waren, und als falsch befunden wurden, die solche Unglückliche gethan zu haben bekannt hatten, z. E. sie hätten den und den Menschen ermordet, der nachgehends noch lebte, bis und jenes zerstört, das nachher unzerstört befunden ward *).

3. Zwen Dinge sind es vorzüglich, die ich meinen Lesern zu bedenken gebe: wie es um solche Justizpflege beschaffen sey, und wie dergleichen Unglückliche zum Bekenntniß gebracht werden; und denn, was man von ihren außgerichtlichen Aussagen zu halten habe. Die erste Art von Aussagen sind herausgepresste Aussagen, die andern aber freywillige, worauf man freylich sicher fassen könnte, wenn es sich mit diesem vorgeblichen Laster so verhielte, als mit andern Verbrechen, welches aber der
Fall

*) Dahin gehört auch das herausgefolterte Bekenntnis getriebener Unzucht mit dem Teufel bey Personen, bey welchen man nachher die physische Jungferschaft noch fand.

Fall nicht ist. Denn die Einbildungskraft, die oftmals durch Krankheiten oder Vorurtheile zu sehr in Unordnung gerathen ist, macht, daß mancher Dinge von sich bekennet, an denen er doch vollkommen unschuldig ist. Und eben diese verdorbene Einbildungskraft verleitet den Menschen auch oft zu Handlungen, vor denen er erschrecken würde, wenn er seiner Vernunft ganz mächtig gewesen wäre. Es kommt also darauf an, wie sich die Richter bey solchen Fällen betragen, und wie es um die Leute stehe, die dergleichen von sich bekennen? Von dem ersten will ich aus einem gewissen kleinen Buche reden: Warnung um kein böses Halsgerichte zu hegen, dessen ich B. I. Kap. 21. N. 9. schon einmal gedacht habe *); und von dem andern nach den Schriften und der Erklärung derselben, gewisser gelehrten Männer, die selbst in der Meinung stehen, daß man solche Zauberer, als gemeinlich geglaubt wird, nicht ganz verwerfen müsse. Diese Warnung hat selbst einen catholischen Schriftsteller zum Verfasser, ist von einem gewissen N. B. A. ins Holländische übersetzt, und 1657 hier bey Johann Henrich und Joh. Niewerth gedruckt worden, ein Büchlein, das jeder lesen sollte.

4. Von 51 Fragen, (Dubius) aus deren Beantwortung die ganze Werk besteht, ist folgende die letzte: welches der kurze Inhalt und die Ordnungen seyen, die heut zu Tage bey vielen in Absicht der Hexenproceße im Schwange gehen, werth von Kaiserlicher Majestät gewußt und von Deutschland beherzigt zu werden? Die Antwort ist in 46 Sätze vertheilt, die ich in 25 zusammen ziehen und doch noch abkürzen will, indem ich dasjenige weglassen, was eigentlich papistisch ist, in Rücksicht auf die Justizpflege, besonders in so weit es zur Inquisition gehört. 1. Der Anfang ist ein unglaublicher
Aber-

*) Dies ist die *Cautio criminalis* des deutschen Jesuiten, Peter Friedrich Speer.

Aberglaube des gemeinen Volkes in Deutschland. Ich
seze hinzu: den sowol catholische als auch protestantische
Geistliche bestens zu erhalten suchen. „Alle von Gott
„in seinem heiligen Worte gedrohete Strafen kommen,
„nach der gemeinen Meinung (nicht mehr von ihm son-
„dern) von den Zaubernern her. 2. Daher werden die
„Obrigkeiten so sehr überlaufen, um wider die Hexen zu
„inquiriren. 3. Um die erste Hexe aufzufinden; so
„nimt man dazu gemeiniglich ein armes, altes, verach-
„tetes, gemeines Weib, auf die dieser oder jener Arg-
„wohn hat, (gegründeten oder ungegründeten, das thut
„nichts zur Sache) oder die übel berüchtigt ist. 4. Zu
„dem Ende macht man folgendes Dilemma. Hat sie
„kein gutes Leben geführt, so ist der Argwohn wol ge-
„gründet; hat sie sich aber gut aufgeführt, nun ja! heißt
„es, so machen sie es, sie bedecken ihre Wolfsherzen mit
„Schafskleidern. 5. Noch ein Dilemma. Wird das
„arme Weib verhört, und zittert nicht; so ist das ein Be-
„weis einer teuflischen Hartnäckigkeit, zittert sie; so ist
„sie schuldig. Zieht sie friedenshalber aus ihrer Heimath
„weg, oder den Martern zu entgehen; so heißt es; wer
„flieht, der ist schuldig. 6. Wer ihr nun nicht wol will,
„kann leicht etwas in ihrem Leben, Worten und Hand-
„lungen finden, das eben nicht viel taugt, (denn wer
„ist ohne Fehler?) und das dient denn mit zum Ver-
„dachte ihrer Hexerey. 7. Man eilt allzusehr mit der
„Untersuchung, oftmals fängt man sie schon desselbigen
„Tages an, da die Beschuldigung geschah; und selten
„läßt man den Inculpaten einen Anwalt zu, und diesen
„Herren ist auch wenig mit dergleichen Defensionen ge-
„dient. 8. Beym ersten Verhör mag sie nun bekennen
„oder nicht; in jedem Falle wird sie in Fesseln geschmie-
„det und in den Kerker geworfen. Bleibt sie dabey, sie
„sey unschuldig, und kann sie sich gut verttheidigen; so
„muß der Teufel ihr dis alles eingegeben haben. Kann
„sie

„sie sich nicht gut vertheidigen; so heißt es: wer sich nicht
„reinigen kann, ist schuldig.

9. Nun geht man noch weiter; denn sie soll schlech-
terdings bekennen: 9. „Man droht ihr mit der Folter:
„bänk; kleidet sie nackend aus, und schert ihr den Haar-
„tuchs am ganzen Körper weg, damit sie keine Zauber-
„mittel, so geringfügig sie auch seyn mögen; verbergen
„ben sich behalte. Mit Muthwillen üben Männer der-
„gleichen an dem Frauenzimmer aus. 10. Bringt die
„Folter sie zum Geständniß; so ist die Sache abgethan,
„sie hat es selbst bekant, daß sie Hexen kenne, und nun
„ist sie für den Scheiterhaufen reif. 11. Bekennet sie
„nicht, so ist es Hartnäckigkeit, sie muß besser angegriffen
„werden, und zwar so lange, bis sie bekennt. Wieder-
„ruft sie nach der Tortur; so ist das eine neue Hartnä-
„ckigkeit. Wenn sie bekennt, so glaubt man ihr, aber
„wenn sie leugnet; so glaubt man nicht. 12. Sieht sie
„sich heram; nach wem kann sie wol anders sehen, als
„nach dem Teufel ihrem Buhlen? Schlägt sie aber die
„Augen nieder, oder liegt sie vor Schmerzen in Dym-
„macht; seht, wie da die Hexe noch schläft! denn der
„Teufel hat sie unempfindlich gemacht! 13. Stirbt sie
„von der Folter; so hat ihr der Teufel den Hals gebro-
„chen, man begräbt sie unter den Galgen, denn besser
„hat sie es nicht verdient. 14. Kann sie die Folter we-
„der umbringen; noch zum bekennen zwingen; so muß
„es ein langwieriges Gefängniß thun. 15. Die Geiste-
„lichen foltern sie gleichfalls an ihrem Gemüthe; um das
„Bekennniß aus ihnen heraus zu pressen; indem sie
„sie damit erschrecken, daß sie ohne ein solches Geständ-
„niß nicht selig werden könnten.

6. Dis ist kürzlich das Verfahren mit denen; die
zuförderst auf ein blosses Gerücht und Beschuldigung
peinlich befragt werden. Denn kömt es noch drauf an;
auch die Mitschuldigen heraus zu foltern. Sagen sie
nun im schrecklichsten Schmerze aus, daß sie von keinem
Mit-

Mitschuldigen wissen; so wird ihnen dieser und jener genannt, und man befragt sie: ob diese nicht zu ihnen gehörten? ob sie sie nicht auch auf dem Sabbath gesehen hatten? Der unerträgliche Schmerz zwingt sie endlich Ja zu sagen. Denn werden wieder andere genannt, ob die nicht auch dazu gehörten? und erfolgt keine bejahende Antwort; so werden die Schrauben schärfer angeschrieben, bis das Ja zum Halse heraus gepresst wird. Ist diese Aussage einmal da; so hilft da kein Leugnen, kein Wiederruf mehr, die unglückliche Frau, auf welche einmal bekannt ist, wird als eine Hexe gefangen genommen, und gefoltert, wie die erste, bis sie auch endlich vor Ungeduld, oder aus Wahnsinn von unerträglichem Schmerz, bekennt, sie mag so unschuldig seyn, als sie will. Der Verfasser sagt S. 147. 148. daß ihm bis selbst ein Hexenrichter bekannt habe, der gewissenhafter war, als die meisten, und sich deswegen von dem Hexenprocesse los sagte.

7. Die Folter kann der vierschrotigste Kerl nicht aushalten, geschweige ein schwaches Weib. Das kann man aus dem, was sie ohne Folter bekennen, freiwillig bekennen nennen, wahrnehmen. Die Richter sind es gewohnt, dasjenige nicht mit dem Namen der Folter zu benennen, was nicht Tortur im höchsten Grade ist. Denn, nach dem Verfasser, (Dub. 20. §. 8.) sollten einige freiwillig und ungepeinigt bekandt haben. „Als er aber gefragt, wie es denn mit solcher gütlichen „Bekantniß“) hergegangen? haben sie gestanden, daß „selbige Personen zwar gefoltert, aber allein mit den ausgehöleten oder gezähnten Beinschrauben vor den Schienen, (da denn die Empfindlichkeit und Schmerzen am größten ist, indem man damit den armen Menschen das
Fleisch

*) Dies sind seine eigene Worte in der Uebersetzung; die stammt in Reichens Anfüg des Hexen-Processes, S. 49, 56 über dem Rath Herrn. Schmidt in Siegen 1648. geliefert, 1710.

„Fleisch und die Schienbein gleich einem Kuchen oder Pladen zusammen schraubt, also daß das Blut heraus fließt, und viele dafür halten, daß solche Folter auch der allerstärkste Mensch nicht ausstehen möchte,) „seyn angegriffen oder tentiret worden.“ Dies heißt denn ungepainigt, was wird nun erst bey diesen Bütteln die Folterbank selbst seyn? Es ist nicht zu sagen, was für Ausflüchte und blaue Dünste sich diese Zauberrichter erlaubten; aber man lernet sie mit Schrecken bey unserm Schriftsteller kennen. Deswegen sage ich noch einmal, diese *Cautio criminalis* verdiente in alle europäischen Sprachen übersetzt und von allen Grossen der Erde wohl beherzigt zu werden *).

8. Auf dergleichen Urgicht kann man sich also nicht verlassen, aber auch eben so wenig auf andere wirklich freywillige Aussagen, die melancholische, wahnwitzige oder durch Krankheit in Unordnung gebrachte Leute thaten. Denn ich habe ausser meiner eigenen Erfahrung, B. 2. Kap. 29 N. 7. 8. 11. 18. B. 4. Kap. 6. N. 12 Kap. 8. N. 9. besonders mit Clas Classen, Kap. 9. N. 10. 16. bey bewährten Schriftstellern viele Beispiele von solchen Leuten gefunden, die aus eben genannten Ursachen dergleichen von sich ausagten. Besonders erzählt der

*) Dies ist geschehen. Das Buch ward zum erstenmale 1631. in Ninteln gedruckt, ein halbes Jahr hernach, 1632. in Frankfurt wieder aufgelegt, und 1695. in Sulzbach zum drittenmale lateinisch gedruckt. Deutsch haben wirs erst in einem Auszuge von Joh. Seiffert von Ulm, damaligen schwedischen Feldprediger, Bremen 8. 1647. Die andre ist die ebengenannte von Hermann Schmidt. Hauber, der uns zu Anfang des 3ten Bandes seiner *Bibliotheca magica* die umständlichste Nachricht von diesem Buche giebt, glaubt S. 781. daß es in eben demselben 1631sten Jahre noch einmal in Ninteln gedruckt, und 1632. auch in Eöln nachgedruckt sey. — Nahe deinem Golde, rechtschaffen Speer! Tausenden hast du das Leben erhalten und tausende vor der Folter geschützt!

der Arzt Borel (Cent. 1. Obseru. 51) von einer gewissen Magd, die nach einer Verhaltung ihrer Reinigung und durch überflüssige, schwere Galle, in ein Fieber verfiel. Bey ihrem Deliriren glaubte sie immer den Teufel zu sehen, der mit ihr sprach; als sie aber durch natürliche Mittel wieder hergestellt war, mußte sie auch vom Teufel nichts mehr. Von gleicher Krankheit war ohne Zweifel auch die Barbara Borrenbers, von der Senner im sechsten Buche der Zauberkrankheiten erzählt: sie habe 1624 zu Koswlg vor dem Richter ausgesagt, sie sey vom Teufel schwanger gewesen, und habe jedesmal nach einer einmonatlichen Schwangerschaft zwey kleine Thiere, wie Mäuse, zur Welt gebracht, von der Dicke eines Wurms, mit schwarzen Köpfchen, und um sie sich vom Halse zu schaffen, habe sie sie unter die Leute geschickt, oder unter einen Hollunderbaum begraben. 1630 sagte Hedwig Labekin vor dem Gerichte aus: das erste mal, als sie mit dem Teufel zu thun gehabt, sey sie zwar nicht schwanger geworden, nachgehends habe sie aber 4. 5. 6. 7. bis 8. Wochen lang getragen, denn fast ohne Schmerzen geboren, halb ein, bald zwey Thierchen; wie Fliegen und rauh, die sie gleichfals unter einen Hollunderbaum begraben habe. Ob ich gleich sehe, daß der Verfasser diesen Pöffen selbst glaubt; so glaube ich doch meine Leser durch das vorher gesagte in den Stand gesetzt zu haben, einzusehen, daß bis alles weiter nichts als Phantasie sey.

9. Aber man bringt dergleichen Phantasien auch durch die Kunst zu wege. Von diesem Schlage muß die Zaubersalbe seyn, von der so viel erzählt wird, daß sich die Hexen damit bestrichen, ob sie gleich, meines Wissens, nirgend deutlich beschrieben steht. Ich erinnere mich dasjenige bey vielen Schriftstellern gelesen zu haben, (vielleicht hatte immer einer den andern ausgeschrieben,) was der Nachahrer Heemsterk in seinem Batavischen Arcadia S. 22. 60 auf das umständlichste

er eben hat, obgleich ohne Zeit, Ort und Personen zu nennen, um sich von der Wahrheit ihres Zeugniſſes zu überzeugen zu können. Bodin erzählt freylich auch in seinem 2 Kap. des fünften Buchs so eine Geschichte, die sich im Jahre 1571 in Bourdeaux soll zugetragen haben, und die er aus dem Munde eines Ritters haben will, der dabey gewesen seyn soll; allein er sticht auch a. a. O. aus dem Pl. Magnus u. a. Dinge mit ein, die noch oben angeführten, unumstößlichen Gründen; unmöglich sind. Deswegen will ich mir den Raum nicht mit Erzählungen ganz unsicherer und verdächtiger Dinge rauben. Denn wo findet das Gefindel die Ingredienzien zu dieser Zaubersalbe? wer hat es damit bekannt gemacht? Der Teufel gibt sie ihnen, heißt es, und dis behaupten auch Leute, die es übrigens leugnen, daß der Teufel die Hexen durch die Luft führe und so behandle, wie die Fabel sagt. Aber, setzen sie weislich hinzu, diemeit sie durch die Kraft dieser Salbe liegen und schlafen, und von solchen Dingen träumen, thut der Teufel das alles an Menschen und Vieh, was sie im Traume selbst zu thun glauben.

10. Die dem Teufel so viel einräumen, könnten thut das übrige noch leicht dazu einräumen. Denn kann er so mit den Menschen umgehen, daß er ihnen Salbe gibt, oder sie lehrt, wie sie sie machen müssen, kann er in der Zeit, daß sie davon im tiefen Schlafe liegen, Menschen, Vieh, Gras, Korn und Schiffe auf dem Meer in ihre Seele beschädigen, denen sie anwohnten, und zu gleicher Zeit auch machen, daß die Leute träumen, als thäten sie es selbst, was er doch thut; kann er, sage ich, das alles, so kann er auch noch mehr, so kann er alles thun. Der Ritter, der es dem Bodin erzählte, und der Magister und Student, die mir Kap. 22. N. 30. 31 dergleichen erzählten, gehören in eine Classe; alle drey erzählen ihre Abenteuer nicht an einen dritten, der es denn erst schriftlich berichtet, sondern der Ritter erzählte es dem Bodin, gab meine Gewährsmänner

mir, und versicherten, es selbst gesehen zu haben, was sie erzählten. Und was hatten sie gesehen? Wie viel man mit weiter auf das eigene Geständniß der Zauberer rechnen könne, mag derjenige selbst beurtheilen, der nicht ganz ein Dumkopf ist. Von den Proben durch kaltes und warmes Wasser, Feuer und dem Wägen auf einer Stadtwage, sage ich hier kein Wort mehr; denn das Licht, das uns durch bisherige Betrachtungen aufgegangen ist, und durch mehr folgende Beispiele noch heller scheinen wird, würde machen, daß wir über solchen raufenden Unsinn erröthen müßten *) 37).

Ka

*) Und doch hat Bekker, nach der französischen Uebersetzung, hier noch ein paar Beispiele von der Betrüglichkeit der Wasserprobe u. dergleichen, die ich als unerheblich weglasse, um des Raums zu schonen.

37) Ich habe schon sonst erwähnt, daß Zauberer oder Zauberer eigentlich aus dem Wort Zabulus, für Diabolus, seinen Ursprung habe; N. r. daher freilich die unaufhörliche Tradition immer an den Teufel erinnern mußte. In der ganzen Menschenwelt ist so ein abscheulich verfluchtes Gedicht nicht zu finden, als die Hexen; und Zauber-Tragedien, die noch dazu so viel tausend Personen, mitten unter christlichen Nationen, betroffen haben, wobey die viel tausend Zuschauer und steten Zeugen sich in dem Erbtheil von teuflischer Bosheit und dummen Aberglauben gleich gut abfinden. Jetzt kan Bekker und die jüngere Menschenwelt sehr leicht von Unmöglichkeit wider die Wirklichkeit opponiren; aber ehedem war diese Stimme der Vernunft und Ehrlichkeit gleichsam gar nicht zu hören; selbst Theologi demonstirten oder doctirten Unzucht mit Incubis, succubis; Luther wolte das homicidium an Bechselbälge wagen; Bircherodti diaboli coagiensles reichen hin, daß man auch das membrum virile des Teufels ausgefraget hat, es sey frigidum. Dis komt aus 1 Mos 6. im griechischen, unter die Christen, als eine geoffenbarte Wahrheit. Das vortrefliche Buchlein cautio criminalis gehört zu den Verdiensten trossiger Gelehrten um die europäische Welt. Ich habe allezeit mich entsetzt, über dergleichen unvernünftigen Gebrauch der Bibel, der leider, als Quelle dieses unausprechlichen Unglücks ist; mich entsetzt, über die Ohnmacht der

Kapitel XXV.

Die Vorfälle in den Wapfenhäusern in Amsterdum und Horn; und dem Armenkinderhause in Nissel beweisen für die Zauberey eben so wenig.

I. Aus den bisherigen Betrachtungen läßt sich nun leicht beurtheilen, was man von den folgenden Beweisen zu halten habe, auf welche so viele Criminallentenzen in und aufferhalb Landes sind gegründet, und unzählige Menschen hingerichtet worden, die man für Zauberer und Hexen hielt, und die sich selbst dafür bekanneten. Wir dürfen indessen dasjenige nicht so ganz übergehen, was vornehme Leute für wahr und rechtmässig gehalten haben, ohne zum wenigsten die Gründe zu prüfen, die man für die auffallendesten Rechtsprüche, und Bekenntnisse, für unverwerflich hält. Denn, um dem Aberglauben auch kein einziges Loch offen zu lassen, habe ich die wichtigsten untersucht, ihre Nichtigkeit bis auf den Grund geprüft, und daraus wird sich ergeben, daß keine vor dem Richtstuhle der gesunden Vernunft stand halten können. Darzu werden uns folgende Erzählungen den Weg bahnen, über die freylich keine gerichtliche Urtheile sind gesprochen worden, und die man nicht justizmässig geprüft hat, die aber ohne solche Formalitäten der Obrigkeit genug zu schaffen gemacht und berühmten Schriftstellern Stoff genug

christlichen Regenten, die ihre Unterthanen den Abpfen sogenannter Theologen unterworfen haben; da doch der Vorzug dieser Theologen, seit dem Inquisitionsgerichte zumal, in low der Kenntis teuflischer Dinge bestand, worin sie Land und Leute beherrscht haben. Die Fantaste N. 8. würde eben so leicht himlische seeliche Geschöpfe hervorgebracht haben, als sie, bey ihrer Berrückung, nun immer Teufelsfaden erschaf. Da die Fragen, von der Ursach der Bildung, oder dem dicit, durchaus keine Erfahrung zulassen: so ist reitlich jeder Liebhaber so freygebig gewesen, mehr zu erzählen, als er erfarn konnte.

nug geliefert haben, ihr ihren Schriften einzuverleiben. Es sind drei Erzählungen, alle einerley Inhalts, doch in Absicht von Zeit und Ort verschieden; doch ist alles meist einerley, hier von Waisenhäusern, und dort ein Armenkinderhaus.

1. Die erste liefert uns unser niederländischer Tacitus P. C. Hoofst im dritten Buche, aufs Jahr 1566. „Ich würde es der Würde meines angefangenen Werks unwerth halten, alle Straffenmärchen und eiteltes Geschwätz, in mein Buch anzunehmen; indessen kann ich nicht umhin, dasjenige zu melden, welches mir verschiedene glaubwürdige Augenzeugen, catholische sowohl, als protestantische, erzählt haben, obgleich das Wunderüberirdisch und unserer Vernunft unbegreiflich ist. Nämlich, wie um diese Zeit die armen Waisenkinder hier selbst so entsetzlich geplagt und gequält wurden, daß einem Menschen die Haare zu Berge stehen möchten, wenn er nur daran denkt. Denn viele Kinder, die von bösen Geistern besessen waren, wurden nicht allein auf allerhand Art und Weise geplagt und gepeinigt, so, daß es ihnen, auch nach ihrer Befreyung noch alle ihr Leben hindurch anklebte; sondern sie kletterten auch, wie die Katzen, an Wänden und Dächern in die Höhe, und machten solche abscheuliche Gesichter, das auch die behertestesten Männer sich dafür entsetzten; sie konnten fremde Sprachen sprechen, und erzählten Dinge, die sich in dem nämlichen Augenblicke anderwärts, selbst in den Gerichtsstuben, zutrug. Sie trieben viel heilloses Wesen an den Thüren gewisser Weiber, die man deswegen für Hexen ausschrie, und die ich, um ihrer Nachkommen willen, hier nicht nennen mag. Besondere war es auf den Schout gemünzt, den sie für einen Deventerfuchen ausschalteten, weil er von ungestalter Länge war, und ihnen mit dergleichen Mäschereien das Maul zu stopfen suchte, aber es immer weiter aufbrach.

Doctor Dapper, der diese Geschichte in der Beschreibung der Stadt Amsterdam weit umständlicher erzählt, sagt gleichwol gegen das Ende seiner Erzählung ganz klug: daß diese und mehr dergleichen Seltsamkeiten ganz natürlich zugiengen, wodurch er zu erkennen gibt, daß er alles, so seltsam es auch seyn mochte, für natürlich hielt. In Brands Historie der Reformation, Kap. 6 find ich diese Geschichte noch mehr durch die Verzeichnisse des Lorenz Reaal bereichert. Nun laßt uns nachsehen, was der Teufel dabei zu thun habe.

3. Ich will Anmerkungen über die Erzählung selbst liefern, um desto umständlicher zeigen zu können, wo es meines Bedünkens hapert. Verschiedene Augenzeugen. Ihnen will ichs gern glauben, was sie mit ihren eigenen Augen sahen, und hier erzählt wird. Doch dis alles konnte durch in Unordnung gerathenes Gehirn natürlich zugehen, wie ich oben Kap. 3. N. 10 gezeigt habe. Catholische und protestantische Zeugen: Das ganze Waisenhaus hatten damals die Catholiken noch unter, und selbst der Magtstrat war noch catholisch, der nebst den Kirchen erst zwölf Jahre vorher reformirt ward, wie noch auf dem Chor in der alten Kirche zu lesen steht:

't misbruik in Godes kerk allenkens ingebraght,
Is hier weer afgedaan in 't laar tseventig acht.

(Der Misbrauch, der sich nach und nach in die Kirche Gottes eingeschlichen hatte; ist hier im Jahre (15) 78 wieder abgeschafft worden.) Die Catholischen haben hier also das meiste, und die Protestanten durch papistische Brillen gesehen. Bisher sind uns schon viele Gesichte aufgestossen, an denen wenig gelegen war. Viele Kinder. (Knaben und Mägdelein bis an die 70 schreibt Lorenz Reaal). Dis verstehe ich so, daß einige wirklich nicht recht bey dem ihrigen waren; andere äfften ihnen auf Nachwillen nach, wie dis Kinder Sitte ist, und stellten sich seltsam, obgleich nicht äusserst seltsam an; da mögen also sechs bis sieben Hauptacteurs gewesen seyn. Und

laßt

laßt ihrer auch mehr gewesen seyn; denn die kleinsten Kinder schlafen und essen zusammen, und gehen mit einander um; das eine konnte also das andere anstecken, wie mir bis die Aerzte einräumen müssen, wie auch die Naturkundige, nach den Kap. 2. N. 3. 9. 10 angeführten Gründen. Böse Geister. Die gebe ich in demjenigen Verstande, wie ich sie B. 2. Kap. 27. genommen und bewiesen habe, zu. Doch wir wollen einmal sehen, was diese bösen Geister, das ist, diese regellose Leidenschaften und Krankheiten der Seele und des Leibes, ausgerichtet haben.

4. Daß sie fremde Sprachen redeten, verdirbt den ganzen Kram, denn wir haben die Unmöglichkeit, solches durch Hilfe des Teufels zu thun, so unwidersprechlich dargethan, daß dieser Umstand schon allein hinlänglich ist, die ganze Erzählung verdächtig zu machen. Und was wären es denn für Sprachen) davon wird kein Wort gesagt. Wer hörte sie so sprechen? Ich denke der Waisenvater und die Waisenmutter, oder die andern Kinder, denn sonst hätten es solche Leute hören müssen, die selbst fremde Sprachen verstanden. Und wie gieng es mit diesem Sprechen zu? Mit lispelnder Zunge, sagt Neaal. Da haben wir die fremden Sprachen. Die Krankheit hatte ihre Sprachorgane so sehr angegriffen, daß man sie nicht gut verstehen konnte, wenn sie auch Holländisch sprachen; man hielt dis Lispeln also für fremde Sprachen, weil man einmal das Vorurtheil hatte, sie wären besessen. Wenn man also die geringste Hinderung an der Aussprache bemerkte; so mußte das schon eine fremde Sprache seyn. Franz Kuiper erzählt uns ein ähnliches Märchen in seinem Buche von den Teufeln, von einem gewissen Jacob Symons hier in der Stadt, den man gleichfalls für besessen hielt, und den man auch fremde Sprachen reden ließ. Ich kenne zwey Doctoren, die bey ihm gewesen sind. Der eine versichert, daß er ihn griechisch und latein habe sprechen gehört. Der andere

derer Doctor aber, der es leugnet, hat es niemals erfahren können, was es für griechische und lateinische Wörter wären, die er von dem Manne hörte, und das konnte der erste Doctor eben so wenig sagen. Doch wir wollen einmal hören, woher die Kinder es wußten, was außerhalb des Waisenhauses vorgieng.

5. In dem nemlichen Augenblicke — selbst in den Gerichtsstuben. Davon erzählt Reaal einen besondern Vorfall, einen gewissen Jan Claaf betreffend, der ein Mitglied der Regierung und ein Sohn der Waisemutter Cath. Gerrits war. Eins der Waisenkinder, (das noch ziemlich klein seyn mußte, weil es die Waisemutter allein im Paroxysmo fest hielt,) erzählt ihr bald, daß die Herren des Raths noch versammelt wären, bald, ihr Sohn Jan Claaf würde nach dem Haag verschickt werden. Es fand sich wirklich, daß es so beschloffen war, der Magistrat entsetzte sich darüber, änderte die Resolution ab, und Jan Claaf blieb zu Hause. Hier hat der Teufel wenigstens nicht prophezeit, denn die Prophezung ward durch die Abänderung des Rathsconclusi zu Wasser. Wunderbares steckt auch nichts darunter, da Jan Claaf es seiner Mutter recht gut gesagt haben konnte, was man vor hatte, und daß ihn der Auftrag treffen würde, nach dem Haag zu reisen. Das Kind konnte bey dieser Unterredung, oder bey dem Nacherzählen der Mutter, zugegen gewesen seyn, das oft mit vielem Enthusiasmus zu geschehen pflegt, als wäre es eine noch so grosse Heimlichkeit; und denn denkt man nicht immer daran, daß Kinder dabei sind, und kleine Kessel auch Ohren haben. Dann ist es ein Zeichen kurz-sichtiger, unkluger Menschen, die in der Hitze alles ausplaudern, was sie sonst verschwiegen halten. Heillohes Wesen an den Thüren unschuldiger Weiber zu treiben, und dem Schout die Jacke voll zu schimpfen: ist ein Muthwills, den man schon von uralten Zeiten an solchen Kindern gewohnt ist, die eine schlechte Erziehung genos-
sen,

sen, oder eins das andere verführt haben. Von diesem Gelichter gab es schon welche in Bethel, die dem Propheten Elisa nachschimpften; 2 Kön. 2, 23. aber ich habe nie gelesen, daß sie bezaubert waren.

6. Das ist also die berühmte Zauberer im Amsterdamer Waisenhaus, wovon seit 126 Jahren ein mächtig Geschrey geführt worden, welche die Atheisten (sagt Franz Kuiper, worunter er Leute versteht, die von ganzem Herzen glauben, daß ein Gott sey, der ohne diesem Teufel bestehen könne,) billig überzeugen sollte, weil sich bey dieser Geschichte alles zusammentrifft, wovon vorausgesetzt und erwiesen worden, (vorausgesetzt zwar, aber nicht erwiesen,) daß es bey einer teuflischen Wirkung müsse angetroffen werden. Nun, das haben wir gesehen, aber wir haben auch gesehen, was dergleichen Leute für Beweise solcher teuflischen Wirkungen hatten. Gibt es keine andere, so gibt es gar keine. Wir wollen sehen, ob die Horner Geschichte zuverlässiger sey. Wenigstens hat der Geschichtschreiber hler Notarien und Zeugen, welche aussagen: „daß ohngefähr um das Jahr „1670. eine große Anzahl Waisenkinder im Waisenhan- „se in Horn, sowol Knaben als Töchter, alt und jung, „doch nicht unter 12 Jahren, und meist alle von der un- „gezogensten Art, mit einer besondern Art von Seuche „sey einige Monate lang befallen worden. Man habe „verschiedene Doctoren und Aerzte zu Hülfe gerufen, die „hätten aber keinen Rath gewußt, auch nicht, was sie „aus den Zufällen machen sollten. Die Krankheit be- „stand darin, daß besagte Kinder unvermuthet und plöz- „lich niederfielen, und sich ihrer in dem Augenblicke nicht „mehr bewußt waren. Sie wurden erbärmlich gezerrt „und gerissen, trampelten mit den Füßen, schlugen mit „den Armen und dem Kopfe gegen die Erde, knirschten „mit den Zähnen, heulten und bellten wie die Hunde, „daß man es nicht ansehen noch anhören konnte. Ein- „gen gieng der Bauch so heftig auf und nieder, als
„wenn

„wenn ein lebendiges Geschöpfe darin gesteckt und sich
 „bewegt hätte, ja als wenn ein kleines Lämmchen darin
 „herumgewälzt würde, so, daß sie oft 3, 4 bis 6 Men-
 „schen halten mußten, wovon der eine den Kopf und
 „zwey andere die Hände hielten, einer setzte sich ihnen auf
 „die Beine, und bisweilen auch einer auf den Bauch,
 „um ihn niederzuhalten. Wenn sie stille lagen, waren
 „sie so steif wie Holz, und wenn man sie blos bey'm Ko-
 „pfe und den Füßen anfaßte, konnte man sie hintragen,
 „wohin man wollte ohne daß sie sich bewegt hätten. In
 „diesem Zustande blieben sie oft stundenlang, manchmal
 „bis des Nachts um 11, 12, 1, 2 bis 3 Uhr. Ein ge-
 „wisstes Mädchen, Erin Lukas Tochter genannt, eine der
 „ältesten im Waisenhouse, bekam einst des Morgens um
 „8 Uhr diesen Paroxismus, als zum Frühstück geläutet
 „ward, der ohne Pause bis des Nachmittags anhielt,
 „als zum Vesperbrodt geläutet wurde. Nun machte
 „die Patientin erst wieder auf, und da sie die Klocke hör-
 „te, glaubte sie, daß sie nur einen Augenblick in diesem
 „Zustande gelegen habe, weil sie der Meinung war, man
 „läute noch immer zum Morgensegen, weil sie um diese
 „Zeit ihren Paroxismus bekommen hatte. Die Kinder
 „wurden gemeinlich mit dieser Plage befallen, wenn sie
 „andere im Paroxismo liegen sahen *), oder wenn sie es
 „auch nur blos an dem Heulen und Wollen hörten, daß
 „eins in der Arbeit war; deswegen pflegten auch einige
 „wol augenblicklich die Flucht zu nehmen, doch die meiste
 „Zeit vergebens, wenn sie nicht etwa nahe bey'm Thore
 „waren, um geschwinde aus dem Waisenhouse entfliehen
 „zu können, in welchem Falle sie so viele Noth nicht zu
 „haben schienen. Durch das Hören und Sehen konnten
 „oft so viele niederfallen, daß ihrer kaum so viele auf den
 „Beinen blieben, den Niedergestürzten zu helfen. So-
 „dann

*) Da fehlte ein kluger Boerhabe, der im Harlemmer Wai-
 senhouse Einbildung mit Einbildung vertrieb.

„dann überfiel sie der Paroxismus auch sehr oft, und fast immer bey Andachtsübungen, z. E. in der Kirche unter der Predigt, (wohin man sie deswegen nicht mehr gehen lassen durfte,) und in den Catechisationen, die bald durch einigen Prediger, bald durch den Waisenvater im Waisenhanse gehalten wurden, besonders unter dem Gebete; denn die Präceptoren hielten in Beyseyn aller Waisenkinder besonders auf die Umstände eingerichtete Betstunden, wo man mit lauter Stimme betete. Je ernstlicher und feuriger das Gebet ward, und je mehr man zu Gott schrie, daß er des Satans Macht brechen möchte, um desto schlimmer hatten es die Kinder, und um desto heftiger wurden die Paroxismen. Aber in der Fastenzeit, die meist eine ganze Woche währte, waren eben diese Kinder, die vorherannte Zufälle hatten, die allerzügellosesten und rüdesten, ja sie waren so ausgelassen, als wenn sie voll Feuer wären, und liefen sich nicht bändigen, ohne daß in all der Zeit ein einziges etwas von seinen Zufällen gemußt hätte. Es wird weiter versichert, daß kein Mittel für diese Kinder erprießlicher gewesen sey, als erstlich das Gebet, welches in allen Kirchen und Versammlungen aller Religionsparteyen, die Papisten ausgenommen, gethan ward, und zweitens, daß man sie aus dem Waisenhanse that und bey Bürgern unterbrachte, wo sie sich augenblicklich besetzten, die Zufälle verminderten sich nach und nach, so daß sie alle davon befrejet wurden, freylich einige geschwinder, als andere, auffer zwen Weibspersonen, die bisweilen Rückfälle bekamen.“

7. Die Wahrheit der Geschichte will ich hier nicht in Zweifel ziehen, aber eben so wenig mache ich mich auch verbindlich, die Ursache dieser seltsamen Wirkung aufzufinden, denn dis überlasse ich den Naturkundigen und Aerzten. Die Frage ist hier nur, ob in dieser Geschichte etwas sey, daß ein Werk des Teufels oder Zauberens vermuthen liesse? Dis ist, meines Bedünkens, so weit davon

von entfernt; daß wenn man ja oder nein sagen muß, viele und ungleich mehr Umstände für das Nein, als für das Ja stimmen. Denn hier wird zuvörderst gesagt, daß diese Kinder von der ungezogensten Art gewesen wären. Daraus läßt sich abnehmen; daß Muthwille und Freyheit die Zufälle und Wirkungen dieser wunderbaren Krankheit merklich vermehrt haben. Dann wird gesagt, daß sie den Zufällen am meisten ausgesetzt gewesen, wenn sie einander in dem Paroxismo liegen sahen. Dis beweist, daß das Uebel ansteckend war, welches dadurch noch gewisser wird, daß sie draussen in freyer Luft Linderung spürten, so daß sie ausser dem Waisenhanse so viel Noth nicht hatten. Es kann auch seyn, daß eins dem andern nachdächte, wenn nur erst eins die Freyheit hatte, das Spiel anzufangen.

8. Weil sie sich in der freyen Luft am besten befanden, so darf man sich nicht darüber wundern, daß sie es in der Kirche kriegten; wo es um der Menge von Menschen willen noch beängstigender war, als im Waisenhanse selbst. Zudem waren sie, wie gesagt, meist von der ungezogensten Art, die lieber auf der Straßse als in der Kirche waren; sie konnten sich also schlimmer anstellen, als sie wirklich waren, um aus der Kirche bleiben zu können, welchen Gefallen man ihnen ja auch erzeigte. Diese Muthmaßung bekommt dadurch noch mehr Schein, daß sie während der Fastnachtslustbarkeit, wo sie die Zufälle gar nicht hatten, die Allerrüdesten und Ausgelassensten waren. Daraus sollte man fast schliessen, daß es bey ihnen mehr Uebermuth vom Sattessen, als wirkliche Krankheit gewesen sey.

9. Merkwürdig ist es, wenn gesagt wird: je ernstlicher und feuriger das Gebet ward — daß Gott die Macht des Satans brechen möchte, um desto schlimmer hatten es die Kinder. Denn eben daraus sieht man, daß es eher Satans Werk nicht war, als daß er die Finger mit im Spiele sollte gehabt haben; denn wenn

ihr bittet und krieget nicht, so geschieht es darum, daß ihr übel bittet. Jac. 4, 3. Aber nachher wird doch gesagt, daß das Gebet diesen Kindern Hülfe verschafft habe, welches dem vorhergehenden widerspricht, und nicht wahr seyn kann, weil es unter dem Gebet schlimmer mit ihnen ward. Oder hat man nachher anders gebetet, und nicht mehr wider das Werk des Satans, wie vorher? Der Unterschied findet sich von selbst; denn anfangs waren die Kinder selbst in der Kirche und beym Gebete gegenwärtig, aber nun waren sie ausserhalb der Kirche und des Waisenhauses, in verschiedene Bürgerhäuser vertheilt. Die Luft war folglich auch vertheilt, sie hatten keine Vorgänger und Spießgesellen mehr um sich, die den Ton angaben, das Werk gerieth also nach und nach ins Stecken. Was noch Wesentliches mit unterließ, behielten die beyden Weibskente noch einige Zeit bey. Vielleicht waren diese auch die einzigsten, denen wirklich was fehlte, und die andern, von der ungezogensten Art, vor Frechheit ausgelassen, waren allem Anscheine nach so lose und böse, dasjenige nachzumachen, was sie jene thun sahen. Hier werden keine Handlungen erzählt, die Kindern über 12 Jahr auch ohne Krankheit zu schwer gewesen wären, und man hätte sie besser durch drey Menschen, als durch sechs besthalten können, die alle nicht Raum genug hatten, so viele Mächt bey dem Halten anzuwenden, als einer von dreym thun konnte.

10. Nun muß ich noch eine ähnliche Geschichte erzählen, die uns Antoinette Bourignon mittheilt. Nicht als wenn die Sache selbst oder die Verfasserin es verdienen, sondern weil ich gelehrte und übrigens verständige Leute kenne, die auf diese Person große Dinge halten, obwohl sie durch ihr Betragen sowol, als durch ihre Schriften gezeigt hat, daß sie weiter nichts, als eine böse Narrin war. Ohne Scheu nenne ich sie eine Narrin, um der närrischen Einbildung willen, die sie von sich selbst hatte, und die alle erdenkliche Narrheiten überstieg.

Wdt

Böse nenne ich sie, weil sie alle Menschen lästert, und diejenigen für besessen oder bezaubert ausschilt, die ihre Thorheiten nicht respektiren, oder sich ihrer stolzen Einbildung und ihren gefährlichen Unternehmungen widersetzen. Eben so schlecht werden auch diejenigen, die den Schriften und Phantasien dieses Weibestücks folgen, das sich wie die vollkommenste, frommste Person anstellt, alle andere neben sich verurtheilt, und von niemand beurtheilt seyn will. Ein gelehrter Mann, der die Welt mit seinen häufigen Schriften glaubt bereichert zu haben, zeugt von ihr in ihrer Lebensbeschreibung, K. 14. sie sey gewesen la plus divinisé et la plus pure ame, qui ait été sur la terre depuis Jésus Christ; die am meisten vergötterte und reinste Seele, die seit Jesu auf Erden gewesen. Was dünkt euch, heilige Apostel! die ihr von dem Geiste Gottes getrieben werdet, von dieser papistischen Prophetin? So vergöttert und so gereinigt seyd ihr doch nicht gewesen, als Antoinette Bourignon. Seht zu, ob dieser Ausrufer ihres Lobes euch glauben werde, wenn ich zeige, daß das Zauberwesen, das sie beschreibt, sich mit eurer Lehre nicht vertragen könne. Denn diese Seele, die weit gereinigter und Gott-näher ist, als die eurige, versichert ihm das Gegentheil. Ihr Wort muß also gelten, und zwar um desto mehr, da solche Leute geneigt sind, den Teufel überall mit ins Spiel zu mischen, um sich durch ihren Heidenmuth einen Namen zu machen; denn sie haben weit mehr Streit mit ihm gehabt, als andre Erbensöhne und Erbenstöchter, die nicht so sauber und göttlich von Seele sind, als sie, und in so manchem Strauß ward er von ihnen in die Flucht geschlagen. Und was sagt denn diese reine, vergötterte Seele? Ich finde diese Geschichte in ihrer Schrift, die sie la parole de Dieu, Wort Gottes, nennt, die also wol wahr seyn muß. S. 100—131, und der Inhalt ist ohngefähr folgender.

1. In Kassel hatte sie ein Armenkinderhaus mit Hilfe reicher und wohlthätiger Personen aufgerichtet. Mit der Zeit bekam sie gegen 50 Kinder in dasselbe. Diese ließen sich gehörig von ihr leiten, und sich dem äußern Scheine nach zu allen Religionsübungen abrichten, die ihre Confession verlangt. Zuletzt erfuhr sie erst von einem, denn von zwey bis drey andern, daß sie Gemeinschaft mit dem Teufel hätten, darauf, daß wenige vom ganzen Haufen frey davon wären. Endlich brachte sie es heraus, daß sie mit ihm im Bündnis stunden, ihre Ältern hätten sie ihm von der ersten Stunde an verpfändet, und aus keiner andern Ursache in das neugestiftete Gotteshaus gebracht, als daß sie sich hier im Heucheln und Verstellen üben sollten, um durch die Mittel das Verderben in der Welt desto besser fortpflanzen zu können. Der Pastor zu St. Sauveur, sagt sie, (S. 119. 120.) hat ihre Aussagen protocollirt, und sie bekannten ausdrücklich: „daß sie täglich mit dem Teufel Unzucht trieben, den Sabbath besuchten, wo man esse, trinke, tanze und sonst allerhand Geißheit und Fleischeslust pflegte. Jede Frauensperson habe ihren besondern Teufel in Mannsgestalt, und jede Mannsperson den ihrigen in Gestalt eines Frauenzimmer. Diese nächtliche Versammlung, in welche jeder Teufel seinen Galan oder seine Mätresse jedesmal mitbringe, sey so überaus zahlreich, daß man niemals in der Stadt eine solche Menge von Menschen zu sehen bekäme. Auf diesem Sabbath versammelten sich allerhand Standespersonen; jung und alt, reich und arm, Adelige und Canaille, und besonders Geistliche von allerhand Orden und Range, Priester und Prälaten, und jeder nehme da die Stelle ein, die er nach seinem Range in der Welt behaupte. Man bete da ein Thier an, und betriebe schändliche Dinge damit. Denn werde das Thier verbrannt, und jeder nehme davon etwas Asche, mit welcher man Menschen und Vieh beschädige und tödte.“ Das schrecklichste von allem

allem erzählt sie noch dans sa vie exterieure, in ihrem äusserlichen Leben, §. 82. es habe ihr nämlich eine ihrer Pflegetöchter erzählt, „daß sie von Kindesbeinen an „einen Teufel gehabt, der mit ihr aufgewachsen sey, und „Tag und Nacht mit ihr buhle, nachdem sie beyde mar- „bar geworden.“ Eine ganz neue Race von Teufeln, von der die Welt bis dahin nichts gewußt hat!

12. Wie gefallen unsern Lesern solche schöne Erzählungen? Hat man jemals närrischer Gewäsch selbst in offenkundigen Fabelbüchern gelesen? soll ich mir noch die Mühe nehmen sie zu widerlegen? Dies Frauensmensch hatte die Kinder eben so närrisch gefaselt, als es selbst war, und glaubte, daß sich alle Teufel aus der Hölle zugleich wider ihre Heiligkeit empört hätten. Darzu gab ihr die Erzählung eines dieser Kinder Anlaß genug, (eins der ältesten, sie sagt aber nicht, wie alt,) nach welcher die Teufel drey Nächte hintereinander sich, mit Zuziehung von wenigstens 25 Menschen aus ihrer Bekanntschaft, berathschlagt hätten, um ein Mittel ausfindig zu machen, sie ums Leben zu bringen. Das Resultat war, sie wollten aus gewissem Ingredienzen, wohl durcheinander gerührt, eine Salbe machen, der sie nicht sollte entgehen können. §. 128. Gewiß genug mußte sie ein außerordentlich heiliges Mensch seyn, um das sich die ganze Hölle so sauer werden ließ, — Beelzebub muß von Alter kindisch geworden seyn, daß er nun mit Kindern geheimen Rath hält, blos um ein einziges Weib um den Hals zu bringen; denn es scheint, daß dies Mädchen eins der Glieder des geheimen Ausschusses der 25 gewesen sey. Gang aus dieser Pfütze, und nun was anders.

13. Wenn ich in die papistischen Zeiten zurück gehe; so find ich Arbeit hier in Amsterdam selbst, wo man sich im Jahre 1555. mit einem häßlichen Gerüchte von einer Exposit, Meins Cornelis von Wiermerend, trug
bis

die, zufolge gerichtlicher Gutachten, die abgeschmacktesten Fabeln bekannt hat, die nur zu erdenken sind. Das eine stritt mit dem andern, und das eine entdeckte auch das andere. Sie hatte einen Freyer aus der Hölle, der nannte sich Kullchen, und hatte ihr erzählt, daß er eben derjenige sey, der Christum verrathen habe. Sie zauberte Graß und Kühe weg, und zwar durch die Worte Schurius, iaturius, tierius, fugita. Ganz recht hält D. Dapper es in seiner Beschreibung von Amsterdam S. 150. 151. für melancholische Gedanken und Phantasien, welche bis Mensch dergleichen Zeug von sich selbst zu sagen veranlaßten, und doch hätten die Gerichtsherrn in Amsterdam ihren Faselnen damals Glauben ben gemessen. Denn sie ward feliciter nebst noch dreien andern das nämliche Jahr verbrannt, nämlich mit der Anna Jans, Pfortnerin dieser Stadt, und ihren beyden Töchtern, Eischen und Hanschen Pieters. An eben der Stelle gedenkt er einer wunderbaren Gaukeley eines gewissen Mädchens, das man für beherzt hielt, wovon sich aber zuletzt zeigte, daß sie in allen seltsamen Pösten, die sie trieb und die ihr widerfahren sollten, den jungen Hexenmeister in Campen noch weit übertraf. Der Leser mag das Buch selbst nachschlagen, (wenn er es hat;) ich mag das meinige nicht damit vergrößern. 38)

Ka-

38) Die ehrliche Untersuchung war allezeit mit eigener Lebensgefahr verbunden, folglich hat sie erst günstigere Zeit erwarten müssen; wer daran auch nur zweifelte, hatte schon an dem christlichen Glauben gezweifelt, und wurde selbst hingerichtet; wie sollten die Untersuchungen ins Publicum kommen? Bey N. 2. komt es gerade wieder auf das *diors* an, darüber giebt es keine Erfahrungen. Besser hat hier keine Zusätze nöthig. Es ist leider wahr, daß man aus solchen Erzählungen Arbeit N. 6. hat widerlegen wollen, und daß man denkende Leute zu Atheisten gemacht hat, wie ehemals die Protestanten allesamt Gaubeter waren. Bey solchen Geschichten aus Waisenhäusern fehlt immer der allererste ehrliche Bericht; nach
Voll. bez. B. 3 B. P p het

Kapitel xxvi.

Die wunderbare Geburten des Weibes zu Abbefert bewirken eben so wenig für die Zauberey.

1. **I**ndem ich schon an der bezauberten Welt arbeitete, stieß ich auf einen seltsamen Vorfall, von dem vor einigen Jahren hier im Lande viel Gerede gewesen ist. Das Weib hat Geistlichen und Weltlichen zu thun geschafft, Unruhe in ihrem Dorfe und der ganzen Nachbarschaft gemacht; und jedem das Maul geöfnet, von der Geschichte nach seiner Art zu plaudern. Weder Richter noch Rechtsgelehrte; noch Prediger, deren Gutachten man über diese Wochenbette eingezogen hat, glauben, daß der Teufel mit dabey gewesen, sondern blos der Pöbel, und ein einziger Prediger, von dem ich indessen nicht finden kann, daß er um sein Gutachten sey begrüßt worden, sicken ihn mit ein. Der Pöbel beschuldigte das Weib der Zauberey; aber ebengedachter Prediger E. D. sprach sie davon los; und sahe die Sache so an: daß sie der Teufel wol könne gemishandelt haben, und alles, was da schiene geschehen zu seyn, habe er durch seine wunderkünstige Naturkunde bewirkt. Die Klügern hatten das Weib blos im Verdacht; seinen Kindern Gewalt angethan zu haben. Doch wir wollten die Geschichte selbst erzäh-

her gehört es zum wahren christlichen Glauben, vom Teufel etwas einzumischen; es hat gleichsam mehr Anstand, und ist nicht so gering als Krankheit und Bosheit. Die Matoinette Bourignon N. w. behält eben so gut ihre Bertheidiger und Liebhaber, als Schwedenborg; und wir müssen nicht unwillig darüber werden. Es ist nicht einerley Gesichtspunkt. Lauter Narrheit und Bosheit muß man ihr nicht Schuld geben; sie und ihre Liebhaber haben einen Plan; der Teufel gehört hinein, nur ist die Localität gar zu schlecht genommen; etwas Stolz siehet man auch in der Sache. Auch N. 12 ist studirt.

zählen, wie sie uns Jacob Landmann, Gerichtschreiber des dortigen Gerichts, der selbst zugegen gewesen, im Druck aufbehalten hat. Ich will es mit seinen eigenen Worten thun, doch werde ich sie möglichst abzukürzen suchen. Nach diesem war die Sache diese:

„2. Südwärts von den Weeren, in einem Dorfe, das unter dem Abbekerk'schen Gerichtssprengel gehört, eine gute Stundewegs von der Stadt Medenblit, wohneten zwen Eheleute, jedes ohngefähr 40 Jahr alt. Der Mann hieß Clas Niessohn, von Nieudorp gebürtig, und die Frau Agathe, Germonts Tochter, von Zyberspel gebürtig. Beide waren, so viel ich weis, (und ich habe sie seit verschiedenen Jahren gekannt,) gute, ehrliche, und auch ziemlich wohlhabende Leute. Sehr reich waren sie zwar nicht, doch nach ihrer Art und Nahrung konnten sie gut fertig werden; sie waren Catholiken, und hatten keine Kinder im Leben. Ohngefähr vor 4 Jahren ward die Frau zum erstenmal schwanger, ausser daß sie schon einmal abortirt hatte, und als sie wol zwen Monat über die gewöhnliche Zeit gegangen war, merkte sie, daß ihre Geburtsstunde herannahet. Deswegen rief der Mann erst die nächsten Nachbarinnen zu Hülfe, und dann gieng er nach Lambertshagen, eine halbe Stunde von da, die Hebamme zu hohlen. Zwen Nachbarweiber kamen indessen ins Haus, und fanden die Frau noch wol im Hause herumgehen, doch kam es ihnen vor, als habe sie schon Wehen. Sie sagte auch kurz darauf zu diesen Weibern, die Wehen würden stärker, sie möchten ihr doch beystehen, und zwar mit den Worten: geschwind! geschwind! es komt schon! Die Weiber wurden bestützt, und suchten ihr möglichstes zu thun, der Frauen beyzustehen und zu helfen. Die eine setzte sich vor der Kreissenden auf das Knie, und in einem Augenblicke hobte sie schon die sogenannte Frucht der Kreissenden unter dem Rocke vom Boden hervor, und zeigte sie der andern Frauen in dem-

„selben Augenblicke. Diese Weiber sahen das Gebohrne
 „für eine todte Mißgeburt an; wenigstens, haben sie
 „nachher gerichtlich ausgesagt, sah es keinem Kinde ähnlich,
 „denn es hatte weder Kopf noch Beine, noch sonst auf-
 „serliche Glieder, sondern war nur ein länglicher Klum-
 „pe, mit einem Häutchen überzogen, und eine der Frauen
 „glaubte bemerkt zu haben, daß dis Häutchen darüber
 „genäet oder mit Stechnadeln sey befestigt gewesen. Ue-
 „brigens können diese Weiber nicht sagen, ob diese Mai-
 „se warm oder kalt gewesen sey, auch nicht, ob einiges
 „Blut daran geseffen habe. Aber auf dem Fußboden
 „habe man gar kein Geblüte entdeckt, wie man bey sol-
 „chen Gelegenheiten doch wol gewohnt sey, sondern blos
 „ein wenig Wasser. Eine der Frauen kauerte indessen
 „noch vor der Kreißenden, um die Nachgeburt zu er-
 „warten, darüber kam der Mann mit der Hebamme
 „von Lambertshagen nach Hause. Die Nachbarin stand
 „auf, der Wehmutter ihre Stelle zu überlassen, aber
 „vergebens. Denn ob die Hebamme gleich nach ihrer
 „Einsicht und dem Laufe der Natur mußte, daß nach der
 „Geburt nothwendig noch was anders kommen mußte;
 „so betrog sie sich doch mit aller Verwunderung dismal,
 „es erfolgte nichts weiter. Nur allein die Kindbetterin
 „verwunderte sich hierüber gar nicht, und sagte zu den
 „Weibern: sie glaube nicht, daß noch was nachkom-
 „men werde. Man brachte sie also wie eine jede andere
 „Kindbetterin zu Bette, und die gebohrne Masse, die je-
 „der besehen durfte, der ins Haus kam, ward des an-
 „dern Tages mit gewöhnlichen Ceremonien unter dem
 „Namen eines todtgebohrnen Kindes begraben. Man
 „grub es nachher wieder aus, und es schien einem
 „Schweinsrüffel ähnlich zu seyn. Doch keine von den übr-
 „gen Weibern, denen es bekannt war, so weit man die-
 „se Geburt hatte besehen können, konnte etwas anders
 „aussagen, als daß eine wunderliche Mißgeburt sey war
 „Welt

„Welt gekommen, man schwieg also und ließ es gut
„seyn.“

3. Ohngefähr zwey Jahre nachher befand sich diese
„Frau wieder schwanger, und als sie, nach ihrer Aussage,
„(ich richte mich hier überhaupt nach ihren Aussagen und
„der Erzählung der Nachbarn,) ohngefähr 13 Monate
„getragen hatte, kam, gerade als
„Felde arbeitete, und sie mit ihres
„einer alten, gebrechlichen Jungfer,
„eine unbekante Frau zu ihr, und
„herr Wybrandt Jansz Maris zu I
„fährt 4 Stunden von da, habe sie hergeschickt, sie kö-
„me, sie zu entbinden, und sey eine Hebamme, zu Doster
„Schwaagdijf wohnhaft, das ohngefähr eben so weit ist.
„Dis Weib war kaum einige Augenblicke da gewesen, als
„unsere Schwangere Wehen bekam, und die nahmen in
„der Geschwindigkeit so zu, daß sie, ohne Zeit zu haben,
„ihre Nachbarinnen zu Hülfe zu rufen, von einem Kinde
„entbunden wurde, das, nach der Versicherung der Heb-
„amme, todt zur Welt kam. So bald diese die Frucht
„in Händen hatte, lehrte sie sich mit dem Stuhle von
„der Kindbetterin weg, und wickelte das Kind in größ-
„ter Geschwindigkeit vom Kopfe bis zu den Füßen in Läu-
„cher ein, die sie aus einer zu dem Ende zur Hand gesetz-
„ten hölzern Schachtel nahm, und steckte sie mit Nadeln
„vest. Die Mutter bekam also ihr Kind nicht zu sehen,
„und die Nachbarweiber konnten es auch nicht, ohne es
„wieder ganz los zu wickeln, besehen. Darauf legte sie
„die eingewickelte Puppe in eine hölzerne Mulde nieder,
„und sagte zu der Kindbetterin, sie sey äußerst eilig und
„müsse gleich wieder weg, ihre Schwiegerin aber (die
„eben abwesend war,) sollte die Nachbarinnen zu Hülfe ruf-
„fert. Stehenden Fußes gieng darauf die fremde Heb-
„amme weg, ohne daß sie jemand in der Nachbarschaft
„gesehen hätte. Die Schwiegerin rief darauf die weiblich-
„che Nachbarschaft zusammen, und in dem nämlichen

„Augenblicke trat eine Nachbarin zur Hinterthür in das
 „Haus herein, der die Kindbetterin (ich habe es aus der
 „Nachbarin eigenem Munde) aus der mittelsten Kammer
 „zurief, sie möchte doch geschwinde die Nachbarinnen zu-
 „sammenerufen. Sie that es, und kam kurz darauf wie-
 „der. Der Mann kam inzwischen auch vom Felde heim,
 „und fand nebst den Nachbarweibern, (deren er in der
 „Geschwindigkeit auch noch einige geholt hatte,) seine
 „Frau ganz kalt, bey einem kleinen Caminfeuer, ganz
 „allein und entbunden. Jeder war, wie man denken
 „kann, bestürzt, und jeder that sein Bestes, ihr zu hel-
 „fen. Das sogenannte Kind lag für todt da, mit einem
 „weißen Tuche bedeckt, bey dem also nichts mehr zu thun
 „war, deswegen ward Feuer angemacht, die Kindbette-
 „rin in ein warmes Bette gebracht, und wie eine andere
 „Kindbetterin behandelt. Die gewöhnliche Zeichen einer
 „geschehenen Geburt entdeckte man auf dem Fußboden,
 „und bestanden größtentheils aus Wasser und etwas we-
 „nigem Blute. Man reinigte den Boden, und that,
 „was sonst noch zu thun war. Aber die über und über
 „bewickelte Frucht hat niemand losgewickelt noch gesehen.
 „Die vorgebliche Mutter sagt, es sey damals nicht weiter
 „nach dem Kinde gefragt worden, die andern Weiber be-
 „theuren aber, die Kindbetterin habe es nicht leiden wol-
 „len, daß sie es besähen. Diese Puppe, die dem äußer-
 „sten Anscheine nach zwar einem Kinde glich, aber nach
 „der Aussage einer dieser Frauen, für ein natürliches Kind
 „zu leicht war, ward, wie die erste, wieder mit gewöhn-
 „licher Pracht begraben. Als man nachher den kleinen
 „Sarg wieder ausgrub, fand sich darinn ein Kind von
 „alten Lumpen und Lappen gemacht. Ob nun die Frau
 „dismal ein wirkliches Kind zur Welt gebracht, oder nicht,
 „mögen andere beurtheilen. Wenigstens bezeugte die ei-
 „ne Nachbarin, die zuerst bey ihr gewesen, daß nach al-
 „len Merkmalen beym Camine, wohin die Hebamme,
 „nach Aussage der Wöchnerin, die Nachgeburt gelegt
 „hatte,

hatte, und andern Anzeigen, die Frau diesmal wirklich eines Kindes genesen seyn müsse. Damals fieng die Seltsamkeit dieser Sache an, unter den Leuten Kuffen zu machen. Allein mit dem Kinde war alles begraben, bis jetzt das eine und das andere zum Vorschein gekommen ist.

4. Sie warh zum drittenmale schwanger und hatte ein Leibes, gleich andern Schwängern, wenigstens dem äußern Anscheine nach. Sie rechnete, nach Art der Weiber, auf Johannis, aber sie gieng, wie die bendere erstenmale, über die Zeit, ohne in die Wochen zu kommen, ja sie blieb den ganzen Sommer durch unentbunden. Das folgende Jahr wieder ihre Menstruation. Im Herbst stellte sich das Schicksal wieder bey ihr ein, als ihr Mann in sein Hause war, um einmal zuzusehen, Als sie ihr drauf erzählte, wasmassen lange her schwanger sey, habe die Hebamme ihn besichtigt, und gefunden, daß sie schon ein Kind in sich gehabt sey. Wenn sie auch über die Zeit gegangen sey, sagte sie ihr zum Trost, so hoffe sie doch, daß alles gut gehen sollte, worauf sie wieder fortgieng. Am 19ten Nov. 1658. Kam diese gutherzige Hebamme auf Befehl des Herrn Wybrandt Janß Maris wieder, wie sie vorgab, sie ihrer bis dahin getragenen schweren Leibesbürde zu entledigen, setzte sich zu ihr ans Camin, (der Mann war eben nach Abbekerl gegangen, etwas Holz zu kaufen,) und beyde frühstückten zusammen. (Es mußte also Vormittags seyn.) Darauf gab ihr die Hebamme etwas Trockenes, um es des Abends mit etwas Massern einzunehmen, und das habe sie auch, wie sie sagt, gethan. Die Hebamme habe bey ihrem Weggehen gesagt, sie hoffe, das solle ihr etwas helfen, sie müsse jetzt nach Erstoud, eine kleine Stunde von da gehen, des folgenden Morgens wolle sie aber wieder kommen; sie mögte nur ihren Mann nach Zuykersee schicken,

„Augenblicke trat eine Nachbarin zur Thür herein, der die Kindbetterin (ich Nachbarin eigenem Munde) aus dem Saal rief, sie möchte doch geschwind zusammenrufen. Sie that es, der. Der Mann kam inzwischen und fand nebst den Nachbarinnen Geschwindigkeit auch noch Frau ganz kalt, bey eintretend allein und entbunden. kann, bestürzt, und

Handwritten notes:
... der Kindbetterin ...
... die Hebamme ...
... es sey ihr nicht gut, daß sie es sehe, ver-
... es nachher zu sehen, oder es jemand se-
... lassen. Inzwischen war sie ämlich darüber aus-
... Kind einzuwickeln, und hatte zu dem Ende die oben-
... genannte hölzerne Schachtel, in welcher die Kindbetter-
... in ihr Kinderzeug hatte, zur Hand genommen. Sie
... nahm heraus, was ihr gefiel, wickelte die Frucht hin-
... ein, und zwar vom Kopfe bis zu den Füßen, beides
... inclusive, dichte zu, und legte dies unsichtbar gemachte
... Kind nicht weit von ihr in eine hölzerne Mulde. Wäh-
... rendweile saß Agathe Bermonts hülflos da; denn es war
... sonst kein Mensch da. Kaum hatte die Hebamme das
... Kind, wie gesagt, eingewickelt, so wollte sie schon wie-
... der weg, und gab vor, sie habe eiligst zu thun. Die
... Kindbetterin hat sie, sie möchte doch wenigstens die An-
... kunft ihres Mannes und ihrer Mutter abwarten, sie
... schlug

„und bestürzte
„nigem P
„was so
„bewir

„Die
„no
„st
„nenannte
„in ihr
„nahm
„ein, und
„inclusive,
„Kind
„lerweile
„sonst
„Kind,
„der weg,
„Kindbetterin
„kunft ihres Mannes und ihrer Mutter abwarten, sie

... der Kindbetterin
... die Hebamme auf
... en konnte, noch jemals
Sie hat zwar ein und mehr-
... egentlich, sie möchte ihr doch das
... r die Hebamme schlug es ihr jedesmal
... es sey ihr nicht gut, daß sie es sehe, ver-
... es nachher zu sehen, oder es jemand se-
... lassen. Inzwischen war sie ämlich darüber aus-
... Kind einzuwickeln, und hatte zu dem Ende die oben-
... genannte hölzerne Schachtel, in welcher die Kindbetter-
... in ihr Kinderzeug hatte, zur Hand genommen. Sie
... nahm heraus, was ihr gefiel, wickelte die Frucht hin-
... ein, und zwar vom Kopfe bis zu den Füßen, beides
... inclusive, dichte zu, und legte dies unsichtbar gemachte
... Kind nicht weit von ihr in eine hölzerne Mulde. Wäh-
... rendweile saß Agathe Bermonts hülflos da; denn es war
... sonst kein Mensch da. Kaum hatte die Hebamme das
... Kind, wie gesagt, eingewickelt, so wollte sie schon wie-
... der weg, und gab vor, sie habe eiligst zu thun. Die
... Kindbetterin hat sie, sie möchte doch wenigstens die An-
... kunft ihres Mannes und ihrer Mutter abwarten, sie
... schlug

*Bunberbare Geburten zu Abbeferl.
 dem Anzeigen, die Frau dimal mäßig
 die an, unter den Leuten kuffe
 dem Kinde war alles fertig
 andere zum Vorfehen
 mangel und be-
 laßens dem
 Met der
 den*

599.

aus, weil sie nicht länger bleiben könne,
 bezahlung für ihre Mühe und Arzney be-
 wie das vorige mal, Herr Wn-
 de es schon gut machen. Darauf
 die Kindbetterin hätte entde-
 beim Kommen als Wege-
 sich gehabt hätte. Kurz
 Mutter an, die sie
 Mann fehrte, ste-
 die. Rad, barwei-
 bunden, beim-
 und: haben. Alle
 in Boden hebenliegen,
 davon, eingewickelt; und in
 und es hieß: es sey abermals et-

Die Weiber wandten sich freun-
 indbetterin, und erzeugter ihr alle bey-
 en nöthige Hulfe. Eine von ihnen gieng
 weile zum Kinde, um zuzusehen, ob auch da-
 was zu thun sey; aber die Mutter rohrte sie weg,
 „und sagte: was wollt ihr dabey thun? es ist ganz zu-
 „recht gemacht. Die meisten Weiber giengen also wie-
 „der nach Hause. Drey derselben fehrten nach Verlauf
 „von einigen Stunden wieder zurück, vjestleicht von ihren
 „Hausgenossen darzu angereizt, da ihnen einfallen moch-
 „te, die Leute würden wunderlich von ihnen denken, daß
 „sie das zur Welt gebrachte Kind nicht einmal gesehen
 „hätten, und verlangten vom Manne, er möchte es ih-
 „nen zeigen. Dieser war damit wohl zufrieden, doch
 „mit der Bedingung, er wolle erst seine Frau deshalb
 „sprechen. Er geht zu ihr, komt aber mit der Antwort
 „zurück, sie wolle es nicht zugeben, sie möchten nur selbst
 „zu ihr gehen, und sie um Erlaubniß bitten. Sie tha-
 „tens, aber sie wurden abermals abgewiesen mit wis-
 „derhohstem Bedeuten: es sey ihr nicht gelegen, sie wol-
 „le es nicht besehen haben. Sie giengen also dasmal un-
 „ver-

„verrichteter Sache wieder nach Hause. Tags drauf
 „wurden, nach Gewohnheit, die Nachbarländer nebst
 „den Nachbarn gebeten, dies Kind zu Grabe zu bringen.
 „Als die Leichenbegleiter ins Haus kamen, nahmen sich
 „zwei Weiber vor, (die das Kind noch eben so zugewi-
 „ckelt und an eben der Stelle fanden, als Tages zuvor,)
 „es, ehe sie es in den Sarg legten, ohne Anfrage zu be-
 „sehen, damit sie nicht wieder daran verhindert würden.
 „Als sie es darauf am Kopfende loszustechen anfingen,
 „verhinderte sie die Kindbetterin abermals daran; denn
 „sobald sie es merkte, (so haben die Weiber gerichtlich
 „ausgesagt,) sprang sie aus dem Bette, hielt sich sehr
 „übel, und stellte sich bei ihrer Protestation so furien-
 „haftig an, daß sie sich genöthigt sah, ihr Vorhaben
 „aufzugeben. Sie nahmen die Puppe also, ohne ihre
 „Neugierde befriedigt zu haben, und legten sie in den
 „Sarg.

5. „Kaum war diese letzte Puppe zu Grabe gebracht,
 „als die Seltsamkeit dieser erzählten Geburten unter dem
 „Volke ähstung, rüchtbar zu werden. Jeder war der
 „Meinung, daß hierunter was besonders stecken müsse,
 „aber niemand wußte, was? Einige sagten, daß Here-
 „ken mit dabei sey, und um das zu bedecken, solle der
 „Mann Clas Nysohn heimlich zur Nachtzeit kommen,
 „und das Kind wieder aufgraben, denn man müsse zur
 „Sache thun. Dieses Gerücht wuchs an, wie ein
 „Schneeball, aber es war weiter nichts als bloßes Ge-
 „rücht, ohne Grund und Gewisheit. Es bewog aber
 „einige aus dem Gerichte Zybelspiel, zu untersuchen,
 „was dran sey, und zu dem Ende den Sarg zu öffnen.
 „Dis geschah in Gegenwart einer großen Menge des ge-
 „meinen Volks am Sonntage, den 24. Nov. nachdem
 „das sogenannte Kind Donnerstages vorher war begrä-
 „ben worden. Es geschah Abends beim Lichte von Fa-
 „keln, und man brachte den kleinen Sarg in die Kirche;
 „er ward geöffnet, man nahm das, was ein Kind seyn
 „sollte,

„sollte, heraus, und nachdem man die überaus sorgfältig
 „und fest zugesteckte Lächer darum weggemacht hatte, be-
 „sah es sich, daß der Körper ein Stockfisch war, dem
 „man den Schwanz gespalten und zum Ende umgekrümmt
 „hätte, welches die Füße vorstellen solten. Statt der
 „Arme hatte man zwen Därme mit Grütze angefüllt,
 „und ein rother Kabbuskopf stellte den Kopf vor. Das
 „war also ein Wunder in den Augen der Menschen. „
 Hierauf folgt Gefängniß, Folter und endlich die Execu-
 tion auf dem Blutgerüste, vermöge der Urtheils vom 9
 und 17 April 1659.

6. Nachdem man das Weib in Verhaft gebracht,
 und so lange inquirirt hatte, daß es reif zur Tortur war;
 so hatte, wie es scheint, der oben gedachte Prediger
 C. D. Mitleiden mit ihm, und gab sein Gutachten zur
 Exculpation derselben dahin: „daß Inquisitin wol ein
 „Subject könne gewesen seyn, womit der Teufel seine
 „Rolle gespielt habe, der sie so aufgeblasen, daß man
 „glauben solte, sie sey schwanger, und so in ihr und
 „durch sie könne gewirkt haben, als wäre sie eine Kind-
 „betterin, und habe geboren. Denn es könne da gar
 „wol eine Scheingeburt statt haben, wodurch sie und
 „andere hätten können betrogen werden; denn das könne
 „der Satan gar wol thun. „ Dis beweist er mit Matth.
 4, 9. Apgesch. 8, 9. und Gall. 3, 1. und verweist dabey
 auf die Erklärung der neuen Uebersetzung über diese Stel-
 len. Ueberdas citirt er noch den Hyperius, Meth.
 Theol. L. I. p. 304. 305. Boetius P. I. Diss. p. 559 und
 Simplerus Metaph. L. 4. C. 4. probl. 34. welche sagen:
 daß der Teufel auf die Art die Sinne der Menschen ver-
 blenden könne.

7. So fertig sind die Leute damit, den Teufel mit
 einzuschieben. Und doch konnte dieser Prediger sich kurze
 Zeit nachher durch eine zuverlässige Geschichte hier in der
 Stadt, die bekannt genug geworden ist, davon überzeu-
 gen, wie stark die Begierde bey Frauen nach Kindern
 sey,

sen, wenn sie selbst keine bekommen, so daß sie sich den Namen Mutter oft aufs theuerste erkaufen. Eine gewisse reiche Bürger Frau hier in der Stadt, gab vor, sie sey in gesegneten Umständen; sie kaufte ein noch nicht gebornes Kind, von einer andern, die wirklich schwanger war, legte sich zu Bette, als diese mit ihrer Rechnung zu Ende war, und ließ sich das Kind so heimlich zubringen, daß der Mann selbst nicht anders wußte, als es sey Fleisch von seinem Fleische, und Bein von seinem Bein. Sie mochte aber der Verkäuferin des Kindes weniger bezahlt haben, als sie erwartete, oder der Ueberbringerin das Botenlohn beinahefort haben, genug der Betrug ward entdeckt. Die Bauerfrau in Abbetert war auch listern auf ein Kind, oder wenigstens auf die Ehre, Mutter zu seyn; da sie aber nicht reich genug war, eins zu kaufen; so puppte sie sich selbst zusammen, das erste aus einem Schweinerüssel, das andere aus Lumpen und Lappen, und das dritte aus Stockfisch u. s. w. die jedesmal schon fertig und zur Hand waren, ohne daß sie jemand nötig hatte, zu ihrer Vertrauten zu machen. Das Gewäsche mit der Schwaagdoyler Hebamme war ihre eigene Erfindung, und im Gerichte blieb sie auch nicht immer bey einerley Worten. Die Spuren auf dem Fußboden konnten ihr auch nicht viele Mühe und Kunst gekostet haben. Das Vorgeben, als gehe sie jedesmal über die Zeit, war nur eine List, die Misgeburten glaubwürdig zu machen. Fragt man aber, warum sich denn diese Frau so vieler Schande solchen traurigen Folgen aussetzte; so antworte ich, sie hatte den Spaß einmal angefangen, und dachte wol nicht, daß er ihr so schlecht bekommen würde; sie mußte also dabey bleiben, um nicht ihr ganzes Leben durch ein Sport der Leute zu seyn, wie sie es schon eine Zeitlang gewesen war 39).

Ka

39) Die Betrügerey in dieser ganzen Sache ist gleich vom Anfang an sichtbar genug; wie gehörte es aber zur Zauberey?

Kapitel XXVII.

Die Hexenproceffe, die bey dem Anfange der Reformation in den Niederlanden geführt wurden, waren weder recht noch vernünftig.

I. Obgleich die Niederlande seit dem Abschaffen des Pabstums von seinen Irrthümern in Absicht der Zauberer noch längst nicht sind gereinigt worden; so spürt man doch seit dem das Hexenbrennen so stark nicht mehr. Selbst in catholischen Ländern hat man es seit dem verfluchten Menschenmorden abgestellt, das man an den Bekennern der Wahrheit, den Waldensern, unter dem Vorgeben, als wären sie Zauberer, zu Arras in den Jahren 1459 = 1461 ausgeübet hat, wovon uns Reinhold Schott die Geschichte im Anhange geliefert hat. Denn dreßsig Jahre nachher hat das Parlament in Paris alle Urtheile der Zauberrichter und Inquisitoren für null und nichtig erklärt, auch die noch lebenden Richter bestraft. Man findet indessen noch Ueberbleibsel dieser Art bis zum Jahre 1595 die es beweisen, daß nicht allein die Untergerichte, sondern auch selbst die höhern Justizcollegia in Holland und dem Stifte Utrecht von diesem Sauerteige noch angesteckt waren; jedoch zeigt das Urtheil des hohen Raths von 1593 daß man anfang, in diesem Stücke mit mehr Vorsicht zu Werke zu gehen. Zum Beweise von beyden will ich hier eine Sentenz in Zauberfachen zu Schoonhoven am 18 Dec. 1591 gesprochen, denn den Inhalt der Inquisition in Utrecht von 1595 und zuletzt die Sentenz des Hofes, die der hohe Rath in Holland 1593 casirte, anführen, doch nur das Wesentlichste daraus, um theils nicht zu weitläufig zu werden, theils aber auch zeigen zu können, wie überaus groß die Raserey der damaligen Zeit gewesen.

2. In dem Urtheil des Gerichts zu Schoonhoven sind ich diese Hauptbeschuldigung, die eine gewisse Maria
rie

rie Adrians, alt 70 Jahr, auffer Ketten und Banden eingestanden hat: „daß sie der Teufel dahin gebracht, „Gott abzuschwören, habe ihr auch ein Stücke Gold „auf die Treue gegeben, das sich nachgehends in Kinder- „dreck verwandelt; sie fleischlich erkannt, und ihr einen „Topf mit Salbe zugestellt, mit der sie verschiedene Men- „schen bezaubert habe. In Utrecht habe er sie des Nachts „aufgenommen, und nach Bienen geführt, um daselbst „einen gewissen Adrian Tenerts zu behexen, und nach „verrichteter Sache habe er sie auch wieder nach Utrecht „gebracht.“ Sie bekannte auch, daß sie noch sechs an- dere behext habe, theils mit dieser Salbe, theils mit andern Sachen. Unter diesen waren zwen, wozu sie selbst nichts gethan hatte, sondern blos glaubte, daß es der Teufel auf ihr Anrathen und Zusprechen gethan habe. Sie ward verurtheilt, erdrosselt, und dann verbrannt zu werden, den 18 Dec. 1591. Wenn man diese Poffen blos erzählt; so läßt sich leicht daraus einsehen, daß die alte Mütterlein, dasjenige, was sie bekannt, eher geträumt oder phantasirt haben müsse, als daß wir dergleichen altvettelische Fabeln glauben solten, die so dumm und kindisch sind, daß sich ein Weiser schämt, sie zu lesen.

3. Denn denkt einmal, wie äusserst unwahrscheinlich es sey, daß ein Weib, von der man vorher nie dergleichen gehört hatte, wie sie selbst versichert, sich in einem Alter von 70 Jahren noch an den Teufel hangen solte, von dem sie Roth statt des Goldes erhält? — Ihre eigene Meinung also, und die Meinung ihres Richters, hat sie um ihren Hals gebracht.

4. Die Utrechter Richter machten es um kein Haar besser, die vier Menschen ermordeten, und zwar in vier Jahren nach der Schoonhovenschen Tragödie, wovon man die Actenstücke und Urtheilsprüche beym Simon von Leeuwen in seiner Batavia illustrata, S. 295 = 306. lesen kann. Einen gewissen Volkert Dirren folterten sie
zwey

zweymal, bloß auf die Aussage seiner Kinder von 16. 14, und 13 Jahren, und da er doch nichts bekannte; so ließen sie ihn auf das Wasser werfen, (o Dachsen von Richtern!) wo er bald oben schwamm, bald unter sank, und noch immer beim laugnen blieb. Zuletzt bekannte er einige Kindererden von dem Schoonhodet Caliber, d. E. er habe sich in einem Wolf verwandelt, und andern Leuten das Vieh todt gebissen. Alles übrige ist gleiches Schlages. Merkwürdig ist es, daß alle diese unglückliche Schlachtopfer in Gestalt von Wölfen um Amersfoort herum und an der Veluwe sollen gebissen haben, wo es viele Wölfe gibt, aber keinen einzigen hat man beschuldigt, dergleichen dlesseits gethan zu haben, wo es keine Wölfe gibt.

5. Und doch hat man nicht allein bejahrte Leute, sondern auch Kinder der Zauberey wegen bestraft. Denn bis sind die Nachrichten eben gedachten Schriftstellers, S. 306. „Folkert Dittren nebst noch dreyen, gerichtet den 1 Aug. 1595. Hessel Folkers, (des vorigen Sohn,) ohngefähr 14 Jahr alt. Da man auf seine Jugend Rücksicht genommen, so ist er condemnirt worden, gefangen genommen, und an den Ort gebracht zu werden, wo Jettchen Folkers seine Schwester, und Marge Barten mit Feuer gestraft werden sollen, und wenn das geschehen, soll der Gefangene bis aufs Blut gegekliffelt werden, und darauf soll er in die Fiole auf dem Hause Hasenberg gefänglich hingesezt werden, und daselbst bis dahin verbleiben, bis daß vom Hofe etwas anders mächte verordnet werden. Jettchen, Folkerts Tochter, alt 17 Jahr, hingerichtet mit noch dreyen. Dirk Folkert, als acht Jahr, S. 303. ist mit seinem Bruder Hessel zu gleicher Strafe condemnirt. Den 26 Jul. Anton Bulf, alt 28 Jahr. Gerichtet mit den übrigen dreyen, den 1 Aug. 1595. Gysbert Folkerts, (sein Alter ist nicht angegeben,) bekam dieselbe Strafe, als seine Brüder Hessel und Dirk. Marge Barten, „Che-

„Augenblicke, trat eine Nachbarin zur Hinterthür in das
 „Haus herein, der die Kindbetterin (ich habe es aus der
 „Nachbarin eigenem Munde) aus der mittelsten Kammer
 „zurief, sie möchte doch geschwinde die Nachbarinnen zu-
 „sammenerufen. Sie that es; und kam kurz darauf wie-
 „der. Der Mann kam inzwischen auch vom Felde heim,
 „und fand nebst den Nachbarweibern, (deren er in der
 „Geschwindigkeit auch noch einige geholt hatte,) seine
 „Frau ganz kalt, bey einem kleinen Caminfeuer, ganz
 „allein und entbunden. Jeder war, wie man denken
 „kann, bestürzt, und jeder that sein Bestes, ihr zu hel-
 „fen. Das sogenannte Kind lag für todt da, mit einem
 „weißen Tuche bedeckt, bey dem also nichts mehr zu thun
 „war, deswegen ward Feuer angemacht, die Kindbette-
 „rin in ein warmes Bette gebracht, und wie eine andere
 „Kindbetterin behandelt. Die gewöhnliche Zeichen einer
 „geschehenen Geburt entdeckte man auf dem Fußboden,
 „und bestanden größtentheils aus Wasser und etwas we-
 „nigem Blute. Man reinigte den Boden, und that,
 „was sonst noch zu thun war. Aber die über und über
 „bewickelte Frucht hat niemand losgewickelt noch gesehen.
 „Die vorgebliche Mutter sagt, es sey damals nicht weiter
 „nach dem Kinde gefragt worden, die andern Weiber be-
 „theuren aber, die Kindbetterin habe es nicht leiden wol-
 „len, daß sie es besähen. Diese Puppe, die dem äußer-
 „sten Anscheine nach zwar einem Kinde glich, aber nach
 „der Aussage einer dieser Frauen, für ein natürliches Kind
 „zu leicht war, ward, wie die erste, wieder mit gewöhn-
 „licher Pracht begraben. Als man nachher den kleinen
 „Sarg wieder ausgrub, fand sich darinn ein Kind von
 „alten Lumpen und Lappen gemacht. Ob nun die Frau
 „dismal ein wirkliches Kind zur Welt gebracht, oder nicht,
 „mögen andere beurtheilen. Wenigstens bezeugte die ei-
 „ne Nachbarin, die zuerst bey ihr gewesen, daß nach al-
 „len Merkmalen bey'm Camine, wohin die Hebamme,
 „nach Aussage der Wöchnerin, die Nachgeburt gelegt
 „hatte,

hatte, und andern Anzeigen, die Frau diesmal wirklich eines Kindes genesen seyn müsse. Damals fieng die Seltsamkeit dieser Sache an, unter den Leuten Aufsehen zu machen. Allein mit dem Kinde war alles begraben, bis jetzt das eine und das andere zum Vorschein gekommen ist.

4. Sie ward zum drittenmale schwanger und hatte ein Leibes, gleich andern Schwängern, wenigstens dem äußern Anscheine nach. Sie rechnete, nach Art der Weiber, auf Johannis, aber sie gieng, wie die beyden erstenmale, über die Zeit, ohne in die Wochen zu kommen, ja sie blieb den ganzen Sommer durch unentbunden. Das folgende sind wieder ihre eigene Erzählungen. Im Herbst stellte sich das Schwaagdokter Weib wieder-bey ihr ein, als ihr Mann abermals nicht zu Hause war, um einmal zu sehen, wie es als sie ihr drauf erzählte, wasmassen sie schon lange her schwanger sey, habe die Hebamme Leib visitirt, und gefunden, daß sie wirklich si sey. Wenn sie auch über die Zeit gegangen sey, sagte sie ihr zum Trost, so hoffe sie doch, daß alles gut gehen sollte, worauf sie wieder fortgieng. Am 19ten Nov. 1658. Kam diese gütherige Hebamme auf Befehl des Herrn Wybrandt Jansz Maris wieder, wie sie vorgab, sie ihrer bis dahin getragenen schweren Leibesbürde zu entledigen, setzte sich zu ihr ans Camin, (der Mann war eben nach Abbekerk gegangen, etwas Holz zu kaufen,) und beyde frühstückten zusammen. (Es mußte also Vormittags seyn.) Darauf gab ihr die Hebamme etwas Trockenes, um es des Abends mit etwas Massem einzunehmen, und das habe sie auch, wie sie sagt, gethan. Die Hebamme habe bey ihrem Weggehen gesagt, sie hoffe, das solle ihr etwas helfen, sie müsse jetzt nach Erswoud, eine kleine Stunde von da gehen, des folgenden Morgens wolle sie aber wieder kommen; sie mögte nur ihren Mann nach Zuykerespel schicken,

„schicken, ihre Mutter, die da wohnte, gegen benannte
 „Zeit hohlen zu lassen. Drauf gieng sie wieder ihrer
 „Wege, ehe der Mann heim kam. Der Mann sahe sie
 „also damals wieder nicht, und eben so wenig des fol-
 „genden Tages, da er, bey ihrer Anwesenheit, nach
 „Inbeterspel war. Sie sagt ferner aus, ihr Mann sey
 „des andern Tages mit einem kleinen Boot ganz früh,
 „(war der 20ste Nov.) nach Inbeterspel gefahren, seine
 „Schwiegermutter abzuholen, ehe sie aber ankamen,
 „war die Hebamme schon wieder da, und kaum war die-
 „se angekommen, als die Schwangere Wehen über We-
 „hen bekam, so daß sie mit Hülfe dieser Wehmutter ge-
 „schwinde und glücklich entbunden ward, besonders von
 „der Nachgeburt und allem Zubehör. Sobald die Heb-
 „amme das Kind gehohlet hatte, lehrte sie der Kindbette-
 „rin den Rücken zu, die es also, weils die Hebamme auf
 „dem Schooße hatte, nicht sehen konnte, noch jemals
 „zu sehen bekommen hat. Sie bat zwar ein und mehr-
 „mal und recht angelegentlich, sie möchte ihr doch das
 „Kind zeigen, aber die Hebamme schlug es ihr jedesmal
 „ab, und sagte, es sey ihr nicht gut, daß sie es sehe, ver-
 „both ihr auch, es nachher zu sehen, oder es jemand se-
 „hen zu lassen. Inzwischen war sie ämßig darüber aus,
 „das Kind einzuwickeln, und hatte zu dem Ende die oben
 „benannte hölzerne Schachtel, in welcher die Kindbette-
 „rin ihr Kinderzeug hatte, zur Hand genommen. Sie
 „nahm heraus, was ihr gefiel, wickelte die Frucht hin-
 „ein, und zwar vom Kopfe bis zu den Füßen, beides
 „inclusive, dicke zu, und legte dies unsichtbar gemachte
 „Kind nicht weit von ihr in eine hölzerne Mulde. Mitt-
 „lerweile saß Agathe Hermonts hülflos da; denn es war
 „sonst kein Mensch da. Kaum hatte die Hebamme das
 „Kind, wie gesagt, eingewickelt, so wollte sie schon wie-
 „der weg, und gab vor, sie habe eiligst zu thun. Die
 „Kindbetterin bat sie, sie möchte doch wenigstens die An-
 „kunft ihres Mannes und ihrer Mutter abwarten, sie
 „schlug

„Schlug es aber aus, weil sie nicht länger bleiben könne,
„und was die Bezahlung für ihre Mühe und Arznei be-
„träfe, so sagte sie, wie das vorige mal, Herr Wn-
„brandt Jansoon würde es schon gut machen. Darauf
„gieng sie weg, ohne daß die Kindbetterin hätte entde-
„cken können, daß sie sowohl beim Kommen als Weg-
„gehen das geringste Gepäck bey sich gehabt hätte. Kurz
„darauf kam ihr Mann nebst ihrer Mutter an, die sie
„in diesem Zustande vorfanden. Der Mann kehrte ste-
„hendes Fußes wieder um, und hohlte die Nachbarweib-
„ber, sie kamen und fanden die Frau entbunden, beim
„Feuer sitzen und vor Frost zittern und bebem. Alle
„Beweismittel fanden sie auf dem Boden herumliegen,
„und das Kind nicht weit davon, eingewickelt, und in
„der Mulde zugebedt, und es hieß: es sey abermals ei-
„ne todtte Misgeburt. Die Weiber wandten sich frey-
„willig zu der Kindbetterin, und erzeugten ihr alle bey-
„solchen Fällen nöthige Hilfe. Eine von ihnen gieng
„mittlerweile zum Kinde, um zuzusehen, ob auch da-
„noch was zu thun sey; aber die Mutter wehete sie weg,
„und sagte: was wollt ihr dabey thun? es ist ganz zu-
„recht gemacht. Die meisten Weiber giengen also wie-
„der nach Hause. Drey derselben kehrten nach Verlauf
„von einigen Stunden wieder zurück, vjelleicht von ihren
„Hausgenossen darzu angereizt, da ihnen einfallen moch-
„te, die Leute würden wunderbarlich von ihnen denken, daß
„sie das zur Welt gebrachte Kind nicht einmal gesehen
„hätten, und verlangten vom Manne, er möchte es ih-
„nen zeigen. Dieser war damit wohl zufrieden, doch
„mit der Bedingung, er wolle erst seine Frau deshalb
„sprechen. Er geht zu ihr, komt aber mit der Antwort
„zurück, sie wolle es nicht zugeben, sie möchten nur selbst
„zu ihr gehen, und sie um Erlaubniß bitten. Sie tha-
„tens, aber sie wurden abermals abgewiesen mit wis-
„derhöhtem Bedeuten: es sey ihr nicht gelegen, sie wol-
„le es nicht besehen haben. Sie giengen also dasmal un-
„ver-

„verrichteter Sache wieder nach Hause. Tags drauf
 „wurden, nach Gewohnheit, die Nachbarkinder nebst
 „den Nachbarn gebeten, dies Kind zu Grabe zu bringen.
 „Als die Leichenbegleiter ins Haus kamen, nahmen sich
 „zwei Weiber vor, (die das Kind noch eben so zugewi-
 „ckelt und an eben der Stelle fanden, als Tages zuvor,)
 „es, ehe sie es in den Sarg legten, ohne Anfrage zu be-
 „sehen, damit sie nicht wieder daran verhindert würden.
 „Als sie es darauf am Kopfende loszustechen anfingen,
 „verhinderte sie die Kindbetterin abermals daran; denn
 „sobald sie es merkte, (so haben die Weiber gerichtlich
 „ausgesagt,) sprang sie aus dem Bette, hielt sich sehr
 „übel, und stellte sich bey ihrer Protestation so furien-
 „haftig an, daß sie sich genöthigt sah, ihr Vorhaben
 „aufzugeben. Sie nahmen die Puppe also, ohne ihre
 „Neugierde befriedigt zu haben, und legten sie in den
 „Sarg.

5. „Kaum war diese letzte Puppe zu Grabe gebracht,
 „als die Seltsamkeit dieser erzählten Geburten unter dem
 „Volke ähstung, ruchtbar zu werden. Jeder war der
 „Meinung, daß hierunter was besonders stecken müsse,
 „aber niemand wußte, was? Einige sagten, daß Here-
 „ren mit dabey sey, und um das zu bedecken, solle der
 „Mann Clas Nysohn heimlich zur Nachtzeit kommen,
 „und das Kind wieder aufgraben, denn man müsse zur
 „Sache thun. Dieses Gerücht wuchs an, wie ein
 „Schneeball, aber es war weiter nichts als bloßes Ge-
 „rucht, ohne Grund und Gewisheit. Es bewog aber
 „einige aus dem Gerichte Zymbetarspel, zu untersuchen,
 „was dran sey, und zu dem Ende den Sarg zu öffnen.
 „Dis geschah in Gegenwart einer großen Menge des ge-
 „meinen Volks am Sonntage, den 24. Nov. nachdem
 „das sogenannte Kind Donnerstages vorher war begrab-
 „ben worden. Es geschah Abends beym Lichte von Fas-
 „keln, und man brachte den kleinen Sarg in die Kirche;
 „er ward geöffnet, man nahm das, was ein Kind seyn
 „sollte,

„sollte, heraus, und nachdem man die überaus sorgfältig
 „und fest zugesteckts Tücher darum weggemacht hatte, be-
 „sand es sich, daß der Körper ein Stockfisch war, dem
 „man den Schwanz gespalten und um Ende umgekrümmt
 „hätte, welches die Füße vorstellen solten. Statt der
 „Arme hatte man zwen Därme mit Grütze angefüllt,
 „und ein rother Kabbuskopf stellte den Kopf vor. Das
 „war also ein Wunder in den Augen der Menschen. „
 Hierauf folgt Gefängniß, Folter und endlich die Execu-
 tion auf dem Blutgerüste, vermöge der Urtheils vom 9
 und 17 April 1659.

6. Nachdem man das Weib in Verhaft gebracht,
 und so lange inquirirt hatte, daß es reif zur Tortur war;
 so hatte, wie es scheint, der oben gedachte Prediger
 C. D. Mitleiden mit ihm, und gab sein Gutachten zur
 Exculpation derselben dahin: „daß Inquisition wol ein
 „Subject könne gewesen seyn, womit der Teufel seine
 „Rolle gespielt habe, der sie so aufgeblasen, daß man
 „glauben solte, sie sey schwanger, und so in ihr und
 „durch sie könne gewirkt haben, als wäre sie eine Kind-
 „betterin, und habe geboren. Denn es könne da gar
 „wol eine Scheingeburt statt haben, wodurch sie und
 „andere hätten können betrogen werden; denn das könne
 „der Satan gar wol thun. „ Dis beweist er mit Matth.
 4, 9. Apgesch. 8, 9. und Gall. 3, 1. und verweist dabey
 auf die Erklärung der neuen Uebersetzung über diese Stel-
 len. Ueberdas citirt er noch den Hyperius, Meth.
 Theol. L. I. p. 304. 305. Boetius P. I. Diss. p. 559 und
 Simplerius Metaph. L. 4. C. 4. probl. 34. welche sagen:
 daß der Teufel auf die Art die Sinne der Menschen ver-
 blenden könne.

7. So fertig sind die Leute damit, den Teufel mit
 einzuschreiben. Und doch konnte dieser Prediger sich kurze
 Zeit nachher durch eine zuverlässige Geschichte hier in der
 Stadt, die bekannt genug geworden ist, davon überzeu-
 gen, wie stark die Begierde bey Frauen nach Kindern
 sey,

sen, wenn sie selbst keine bekommen, so daß sie sich den Namen Mutter oft aufs theuerste erkaufen. Eine gewisse reiche Bürger Frau hier in der Stadt, gab vor, sie sey in gesegneten Umständen; sie kaufte ein noch nicht gebornes Kind, von einer andern, die wirklich schwanger war, legte sich zu Bette, als diese mit ihrer Rechnung zu Ende war, und ließ sich das Kind so heimlich zubringen, daß der Mann selbst nicht anders wußte, als es sey Fleisch von seinem Fleische, und Bein von seinem Bein. Sie mochte aber der Verkäuferin des Kindes weniger bezahlt haben, als sie erwartete, oder der Ueberbringerin das Botenlohn beknausert haben, genug der Betrug ward entdeckt. Die Bauerfrau in Abbelet war auch lustern auf ein Kind, oder wenigstens auf die Ehre, Mutter zu seyn; da sie aber nicht reich genug war, eins zu kaufen; so puppte sie sich selbst zusammen, das erste aus einem Schweinerüssel, das andere aus Lumpen und Lappen, und das dritte aus Stockfisch u. s. w. die jedesmal schon fertig und zur Hand waren, ohne daß sie jemand nötig hatte, zu ihrer Vertrauten zu machen. Das Gewäsche mit der Schwaagdoyler Hebamme war ihre eigene Erfindung, und im Gerichte blieb sie auch nicht immer bey einerley Worten. Die Spuren auf dem Fußboden konnten ihr auch nicht viele Mühe und Kunst gekostet haben. Das Vorgeben, als gehe sie jedesmal über die Zeit, war nur eine List, die Misgeburten glaubwürdig zu machen. Fragt man aber, warum sich denn diese Frau so vieler Schande solchen traurigen Folgen aussetzte; so antworte ich, sie hatte den Spaß einmal angefangen, und dachte wol nicht, daß er ihr so schlecht bekommen würde; sie mußte also dabey bleiben, um nicht ihr ganzes Leben durch ein Spott der Leute zu seyn, wie sie es schon eine Zeitlang gewesen war 39).

Ra

39) Die Betrügerey in dieser ganzen Sache ist gleich vom Anfang an sichtbar genug; wie gehörte es aber zur Zauberey?

Kapitel XXVII.

Die Hexenproceffe die beytm Anfange der Reformation in den Niederlanden geführt wurden, waren weder recht noch vernünftig.

1. Obgleich die Niederlande seit dem Abschaffen des Pabsttums von seinen Irrthümern in Absicht der Zauberer noch längst nicht sind gereinigt worden; so spürt man doch seit dem das Hexenbrennen so stark nicht mehr. Selbst in catholischen Ländern hat man es seit dem verfluchten Menschenmorden abgestellt, das man an den Bekennern der Wahrheit, den Waldensern, unter dem Vorgeben, als wären sie Zauberer, zu Arras in den Jahren 1459 = 1461 ausgeübet hat, wovon uns Reinhold Schott die Geschichte im Anhange geliefert hat. Denn dreyßig Jahre nachher hat das Parlament in Paris alle Urtheile der Zauberrichter und Inquisitoren für null und nichtig erklärt, auch die noch lebenden Richter bestraft. Man findet indessen noch Ueberbleibsel dieser Art bis zum Jahre 1595 die es beweisen, daß nicht allein die Untergerichte, sondern auch selbst die höhern Justizcollegia in Holland und dem Stifte Utrecht von diesem Sauerteige noch angesteckt waren; jedoch zeigt das Urtheil des hohen Rathes von 1593 daß man anfing, in diesem Stücke mit mehr Vorsicht zu Werke zu gehen. Zum Beweise von beyden will ich hier eine Sentenz in Zauber-sachen zu Schoonhoven am 18 Dec. 1591 gesprochen, denn den Inhalt der Inquisition in Utrecht von 1595 und zuletzt die Sentenz des Hofes, die der hohe Rath in Holland 1593 casirte, anführen, doch nur das Wesentlichste daraus, um theils nicht zu weicläufig zu werden, theils aber auch zeigen zu können, wie überaus groß die Raserey der damaligen Zeit gewesen.

2. In dem Urtheil des Gerichts zu Schoonhoven sind ich diese Hauptbeschuldigung, die eine gewisse Maria
rie

rie Adrians, alt 70 Jahr, auffer Ketten und Banden eingestanden hat: „daß sie der Teufel dahin gebracht, „Gott abzuschwören, habe ihr auch ein Stücke Gold „auf die Treue gegeben, das sich nachgehends in Rinder- „dreß verwandelt; sie fleischlich erkannt, und ihr einen „Topf mit Salbe zugestellt, mit der sie verschiedene Men- „schen bezaubert habe. In Utrecht habe er sie des Nachts „aufgenommen, und nach Bienen geführt, um daselbst „einen gewissen Adrian Lenerts zu behexen, und nach „verrichteter Sache habe er sie auch wieder nach Utrecht „gebracht.“ Sie bekannte auch, daß sie noch sechs an- dere behext habe, theils mit dieser Salbe, theils mit andern Sachen. Unter diesen waren zwen, wozu sie selbst nichts gethan hatte, sondern blos glaubte, daß es der Teufel auf ihr Anrathen und Zusprechen gethan habe. Sie ward verurtheilt, erdrosselt, und dann verbrannt zu werden, den 18 Dec. 1591. Wenn man diese Pofsen blos erzählt; so läßt sich leicht daraus einsehen, daß dis alte Mütterlein, dasjenige, was sie bekannt, eher geträumt oder phantasirt haben müsse, als daß wir dergleichen altvettelische Fabeln glauben solten, die so dumm und kindisch sind, daß sich ein Weiser schämt, sie zu lesen.

3. Denn denkt einmal, wie äußerst unwahrscheinlich es sey, daß ein Weib, von der man vorhin nie dergleichen gehört hatte, wie sie selbst versichert, sich in einem Alter von 70 Jahren noch an den Teufel hangen solte, von dem sie Roth statt des Goldes erhält? — Ihre eigene Meinung also, und die Meinung ihres Richters, hat sie um ihren Hals gebracht.

4. Die Utrechter Richter machten es um kein Haar besser, die vier Menschen ermordeten, und zwar in vier Jahren nach der Schoonhovenschen Tragödie, wovon man die Actenstücke und Urtheilsprüche beym Simon von Leeuwen in seiner Batavia illustrata, S. 295 = 306. lesen kann. Einen gewissen Volkert Dirren folterten sie
zwen

zweymal, bloß auf die Aussage seiner Kinder von 16. 14, und 13 Jahren, und da er doch nichts bekannte; so ließen sie ihn auf das Wasser werfen, (o Dachsen von Richtern!) wo er bald oben schwamm, bald unter sank, und noch immer beim läugnen blieb. Zuletzt bekannte er einige Kindererden von dem Schoonhoder Caliber, z. E. er habe sich in einem Wolf verwandelt, und andern Leuten das Vieh todte gebissen. Alles übrige ist gleiches Schlages. Merkwürdig ist es, daß alle diese unglückliche Schlachtopfer in Gestalt von Wölfen um Amersfoort herum und an der Veluwe sollen gebissen haben, wo es viele Wölfe gibt, aber keinen einzigen hat man beschuldigt, dergleichen dlesseits gethan zu haben, wo es keine Wölfe gibt.

5. Und doch hat man nicht allein bejahrte Leute, sondern auch Kinder der Zauberer wegen bestraft. Denn bis sind die Nachrichten eben gedachten Schriftstellers, S. 306. „Folkert Dirren nebst noch dreien, gerichtet den 1 Aug. 1595. Hessel Folkers, (des vorigen Sohn,) ohngefähr 14 Jahr alt. Da man auf seine Jugend Rücksicht genommen, so ist er condemnirt worden, gefangen genommen, und an den Ort gebracht zu werden, wo Jettchen Folkers seine Schwester, und Marge Barten mit Feuer gestraft werden sollen, und wenn das geschehen, soll der Gefangene bis aufs Blut gekiffelt werden, und darauf soll er in die Fiole auf dem Hause Hasenberg gefänglich hingesezt werden, und daselbst bis dahin verbleiben, bis daß vom Hofe etwas anders möchte verordnet werden. Jettchen, Folkerts Tochter, alt 17 Jahr, hingerttet mit noch dreien. Dirk Folkert, als acht Jahr, S. 303. ist mit seinem Bruder Hessel zu gleicher Strafe condemnirt. Den 26 Jul. Anton Bult, alt 28 Jahr. Gerichtet mit den übrigen dreien, den 1 Aug. 1595. Gysbert Folkerts, (sein Alter ist nicht angegeben,) bekam dieselbe Strafe, als seine Brüder Hessel und Dirk. Marge Barten,
„Che

„Ehefrau des Anton Bult, hingerichtet mit den andern dreien. Da wurden also Mann und Frau, Vater und Tochter um vermeinter Hexerey willen verbrannt, und drey unschuldige Balerjungen, wovon der eine nur acht Jahr alt war, bis aufs Blut gepeitscht und denn noch ins Gefängnis geworfen, nachdem sie vorher noch ihre eigne Schwester, ein Rosenknöspchen von kaum 17 Jahren, hätten verbrennen sehen müssen vor ihren Augen. Da erzeugte der Aberglaube also noch Gnade.

6. „Biet besser und gerechter (sage ich hiermit van Leemans) war das Urtheil des hohen Raths von Holland vom 8 Jun. 1593 wodurch eine gewisse Frauensperson von Schiedam, der der Hof von Holland in Sachen bezüchtigter Zauberer die Tortur zuerkannt hatte, des Verhaftes entzogen, die Sentenz wider sie gänzlich capirt und der Beamte in alle Kosten condemnirt ward. Das Wichtigste, was ich in der Beschuldigung wider sie finde, ist dieses: „man habe bemerkt, daß sie zu einer gewissen Zeit mit einer Ruthe im Wasser gespielt habe, bey dem Schiffe eines gewissen Kornelis, Kornelis Sohn, und als besagtes Schiff nachher unter Seerel gegangen, sey es geblieben und untergegangen. „Kräftiger Beweis! Das arme Weib spielt mit einer Ruthe im Wasser, dem Schiffe gegen über, das Schiff geht nachher verloren, und das Wort Zauberer muß sie zur Ursache dieses Schiffsbruchs machen. Noch besser! Sie und noch drey ihrer Gespielinnen hatten einst mit ihren Liebhabern, (Teufeln in Menschengestalt,) Hand in Hand getanzt, wo sie sich einander sehen konnten, aber andern Leuten waren sie kraft eines gewissen Krauts, (dergleichen es keins in der Welt giebt,) welches sie von Teufeln bekommen hatten, unsichtbar gewesen. Hatte da der hohe Rath nicht Ursache, das arme Weib wider die Folter zu schützen, die so übel erdichteter Dinge beschuldigt ward, die schlechterdings unmöglich, und widernatürlich sind? Und doch wurde sie die Folter in die

trau-

traurige Nothwendigkeit gesetzt haben, sie zu bekennen, und sich einen schrecklichen und schmählischen Tod zu ziehen. Denn ich finde in der breitem Erklärung des wider sie ergangenen Urtheils, daß sie bisweilen melancholisch war, und deswegen über häufige Anfechtungen klagte. Hätte man also ihre schwache Sinne weiter gereizt; so hätte sie sich leicht einbilden können, etwas gethan zu haben, woran sie zuvor wol niemals dachte ⁴⁰⁾.

Kapitel XXVIII

Vor achtzig Jahren bestrafte man in Dännemark eine sogenannte ungläublich schwere Zauberey; prüfte man aber den Beweis nach der Vernunft; so taugt er gar nichts.

I. In den Niederlanden hat zwar das Licht der Reformation den Nebel verjähret Vorurtheile und Irrsinner in Absicht der Zauberey aus den Gerichtsstuben verdrängt; aber in Schweden, Dännemark, Deutschland und England klebt den Protestanten dieser Makel noch an, mehr oder weniger, je nachdem die Leute sind, die das Werk noch treiben, und einer den andern in Activität setzt. Mehr als einmal haben mir angesehene Männer aus diesen Nationen geklagt, daß ihre Geistlichen das Volk in diesem dummen Wahne bestärken, ohne welche den Hexenprocessen bald ein Ende gemacht werden würde. Man wird es auch aus diesem und den zwey folgenden Kapiteln sehen, daß sich die Prediger, wenn der-

⁴⁰⁾ Daß der allgrößte Aberglaube in vielen Gegenden, sehr abgenommen habe, ist eine wohlthätige Folge der Zeitumstände; es ist also gleichsam unmerklicher Weise in den christlichen Lehrbüchern etwas geändert worden; gewis oft wider Willen mancher eifrigen Zeitgenossen; aber die ganze christliche Welt setzt sich wider vorige Begriffe; also mußte man sie verschwinden lassen. N. 2. ist Pflanzensprache, oder ganz gemeine christliche Landsprache. Die folgenden Exemplen sind eben so zu beurtheilen.

dergleichen Zauberdinge in diesen Ländern vorkämen, vorzüglich drein mischen, und den Leuten auf den Scheiterhaufen helfen. Dis werde ich in diesem Kapitel in Dänemark, in nächsten in Schweden und Pommern, und denn in England zeigen.

2. Die dänische Geschichte hatte mir ein Herr aus diesem Lande dem Hauptinhalte nach, schon erzählt, und auf meine Bitte hat er sie mir aus dem Dänischen ins Lateinische übersetzen lassen, so wie sie hier bey van Daken gedruckt ist, unter dem Titel: *Energumeni Coagiales; sive admirabilis historia de horrenda Cacodaemonis tentatione.* (Die Besessene von Røge, (Riøge) oder wunderbare Geschichte von der schrecklichen Versuchung des Teufels.) Geschrieben hat sie zuerst Johann Brunsmann, Rector der Schule in Herlow, und Janus Bircherodius erster Professor der Theologie in Kopenhagen, hat sie im Jahr 1674 durch seine Censur angepriesen. Er versichert: „daß er nichts darin gefunden habe, das mit den göttlichen Worte streitig wäre, sondern alles, was die Schrift vom Teufel und dessen bösen Werken lehre, würde durch diese und mehr andere Beispiele bestärkt. .. Und das dient, sagt er weiter, den Ungläubigen zur Warnung, die gewissen und zuverlässigen Umstände solcher Geschichten nicht unbedenkerlich zu lassen, sondern wol zu bedenken, daß selbst auch sie durch scheinbare Erfahrungen zur Wahrheit geführt werden, die uns in der heil. Schrift vorgestellt wird.“ Wir werden bald sehen, ob dem so sey. Die zuverlässige Gewisheit, wie sie der Professor Janus Bircherodius nennt, besteht in einer Erzählung von einer gewissen Frauensperson, in deren Behausung sich die erzählte Sachen sollen zugetragen haben, und denn in einer fernerweitem Erläuterung derselben, die befohlet Brunsmann aus den Inquisitionsbüchern zusammengetragen, die auf dem Rathhause verwahrt werden. Voran steht ein Zeugniß des Magistrats vom Jahre 1674

worinn versichert wird, daß diese Stücke wirklich aus ihren Protocollen gezogen wären. Die Erzählung ist viel zu lang, als daß ich sie in ihrem ganzen Umfange hier mittheilen könnte. Ich will also blos den Inhalt erzählen.

3. In Røge, oder Riøge, einem Städtchen auf der Insel Seeland, an der See, ohngefähr vier Stunden von Kopenhagen, waren in den Jahren 1601 und 1602 zwey bis drey sogenannte Hexen verbrannt worden, und andere hatten eben denselben bösen Ruf. Diese trieben in den Jahren 1607 und 1608 ihr verabredetes Wesen in dem Hause eines gewissen Kaufmanns, Johann Barscher, erst an seinen Kindern, denn an ihm selbst, und zuletzt wieder an seinen Kindern. Ich will die ganze Fabel in verschiedene kurze Abschnitte bringen.

„Vorher giengen einige unbedeutende Spukereien mit den Kindern, der Magd und der Frauen selbst; sie sah eine abscheuliche Kröte, und als das Gesinde darauf zu lief, verschwand sie im Hause. Ein Töchterchen von acht Jahren ward durch ein nächtliches Gespenst erschreckt, wovon es jämmerlich krank ward, doch besserte es sich bald wieder mit ihm. Darauf verreisete Barscher in Handlungsangelegenheiten nach Deutschland.

„In seiner Abwesenheit ward seiner Schwester Sohn, ein junger Mensch von sechszeihen Jahren, der bey ihm im Hause wohnte, bezaubert, dergestalt, daß er außer den seltsamen, ungewöhnlichen, und convulsivischen Bewegungen seines Körpers und seiner Glieder, zwey Ellen hoch von der Erde aufgehoben ward, häng sodann oben an der Decke des Zimmers; wovon ihn keine Kraft wieder herunter ziehen konnte. Man hörte, nach seiner Aussage, den Teufel mit ihm sprechen; und als plötzlich ein Feuer angezündet wurde; versicherte er, der Teufel habe es ihm aus dem Halse genommen. Dis mußte er, seinem Vorgeben nach, deswegen leiden, weil der Teufel verhindert wurde, den Barscher selbst

zu quälen. Als Barscher wieder heimkam, war in
 „allen Kirchen in und um Röße herum, und im Hause
 „gebetet; Menschen und Vieh fasteten. (Bravissimo!)
 „Der Teufel spukte entsetzlich, unter allerley Gestalt,
 „bald der Raben, der Gänse und Menschen, und zweyer
 „Prediger, die noch lebten, bald in der Gestalt eines
 „Kaufmanns, und denn wie ein Hund oder Schwein.
 „Nun spürte der junge Mensch Erleichterung, prophe-
 „zente seine Erlösung vorher, stellte sich aber zwischen
 „beiden noch elendiglich an. Zuletzt versicherte er, nun
 „ganz befreit zu seyn, schalt dem Teufel die Jacke voll,
 „gab ihm seinen Abschied, und reichte zweymal einem
 „Engel die Hand, bey dem er sich bedankte, obgleich die
 „Umstehende weder Teufel noch Engel sahen.

4. „Nun gieng das Spektakel mit Barschern selbst
 „an. Zwischen 11 und 12 Uhr war er bey Tage sowol,
 „als bey der Nacht in der äuffersten Angst, und ver-
 „sicherte, das käme vom Teufel her, es liege ihm wie
 „ein Sack Korn auf dem Leibe. Die Magd sah ein Un-
 „geheuer, gleich einem Affen, und das jüngste Töchter-
 „lein kam schreyend angelaufen, und sagte: es hätte ei-
 „nen schrecklichen Mann gesehen, der hinter ihm drein
 „sey. Die Frau ließ feyerliche Fürbitten thun, schrieb
 „zu dem Ende Briefe an verschiedene Prediger der Ge-
 „gend, und reiste in der Absicht mit einem Wagen nach
 „Norderup, der auf der Rückreise nicht fort wolte. Sie
 „war elf Stunden lang unterwegs, hörte ein Säusen
 „in den Bäumen, und sahe etwas wie einen Thurm in
 „die Höhe steigen und zugleich bräusen, und kam des
 „Nachts um ein Uhr nach Hause. Des Nachts biß sie
 „auf dem Bette eine Ratte, wie es schien, in den Fin-
 „ger, ohne ihn zu verletzen; aber einen ganzen Monat
 „lang konnte sie ihn nicht regen. Die folgende Nacht
 „war les unerträglich heiß im Bette, und das unterste
 „Bettuch war über und über mit Rattenercrementen be-
 „setzt. Tages darauf, als sich der Mann ein wenig

„schla-

„schlafen gelegt hatte, vermisste man ihn in der Kammer, und endlich fand man ihn in einem kleinen Kämmerlein, jämmerlich winselnd. Die vierte Nacht sprang eine gefährliche Ratte zu ihnen aufs Bett, (die Frau sagt, es sey der Teufel selbst gewesen,) und biß ein Stück aus dem Untersfühl, daß die Federn in der Kammer herum flogen. Weg, verfluchter Geist u. s. w. rief Barscher, und der Teufel kam nicht wieder.

5. „Nachdem man Gott hierfür in den Kirchen gedankt hatte, entstand ein noch größeres Uebel. Ein Söhnchen im neunten Jahre ward mit einer außerordentlich heftigen Plage befallen, man fragte eine fluge Frau um Rath, welche aussagte, daß das Kind besessen sey, und ohne inbrünstiges Gebet könne ihm nicht geholfen werden. Mit seinem Bette ward es ohngefähr zwei Ellen hoch auf und nieder geworfen, heruntergeworfen, auf den Kopf gestellt, denn auf den Boden auf einen Holzhaufen, und darauf über die Scheidewand in des Nachbars Haus geworfen. Der Teufel lief in der Gestalt eines Ferkels über das Kind weg, zog ihm die Glieder zusammen, grunzte wie ein Schwein, krähe wie ein Hahn, und bellte wie ein Hund. Einstmals, als die Mutter in der Kirche war, hatte der Teufel ihre Gestalt angenommen, und das Kind mit seinen eigenen Schuhen jämmerlich durchgeprügelt; sprach darauf aus ihm, und sagte, daß er es gethan habe. Unter dem Absingen des 48 Psalms wieherte der Knabe, wie ein Pferd, spie seinem Vater ins Gesicht, und setzte seiner Mutter bloße Messer auf die Brust, die aber beim Namen Jesus zur Erde fielen. Hierauf starb Barscher, die Frau sagt uns aber nicht, an welcher Krankheit, noch wie lange sie gewährt habe.

6. „Die Wittwe ließ sich nun durch einen Brauer Erich einmal nach Haarloff fahren, um den Prediger zu mahnen, der ihr schuldig war. Unterwegs ward

„ihr so übel, daß sie vom Wagen absteigen mußte. Ei-
 „nige Minuten nachher wolte sie wieder auf den Wagen
 „steigen, aber sie sah ihn nicht mehr. Sie kam an ein
 „Wässerchen, entschloß sich durch zumaten, und befahl
 „dem lieben Gott ihre Kinder; indem glaubte sie zwey
 „Krähen fliegen zu sehen; als sie aber besser zusah, wa-
 „ren es die beyden Pferde mit dem Wagen. Der Fuhr-
 „mann hatte sie auch gesucht, und beyde waren der un-
 „masgeblichen Meinung, daß der Satan sie so betrogen
 „habe. Sie wolten die Tiefe des Wassers mit einem
 „Stoße messen, fanden aber keinen Grund. So hatte
 „sie Jesus also, wie sie sagt, bewahrt. Als sie mit eben
 „dem Fuhrmann zu einer andern Zeit nach Kopenhagen
 „fuhr, fiel, nach vorhergegangener Drohung des Teu-
 „fels, die Reise noch weit schlimmer aus; die Pferde
 „schäumten, der Wagen lief im Zirkel herum; alles was
 „darauf war, stürzte herunter, und die Hühner flogen
 „seldein. Der Fuhrmann vermistete seinen Futtersack,
 „und als er ihn wieder gefunden hatte, war er so schwer
 „zu tragen, daß er glaubte, der Teufel müsse darinnen
 „stecken. — —

7. „So ward das arme Weib zwey Jahre lang
 „nach seines Mannes Tode gequält, in welchem Zustande
 „ein Prediger es fleißig besuchte. Der Teufel beschwerte
 „sich durch den Mund des Kindes darüber, besonders
 „über sein fleißiges beten. Heute, sagte er, saß ich in
 „der Nath Eures Mantels, aber als Ihr anfinget
 „für dis Kind zu beten, purzelte ich schändlicherweise
 „heraus, wie ein Teufel, dergleichen ich bin. Der
 „gute Pastor bekam dadurch Muth, redete ihm zu, und
 „verlangte, daß er sich verpacken sollte. Das will ich,
 „war die Antwort, wenn es dem grossen Manne be-
 „liebt. Als der Prediger hierauf anfing, Latein zu
 „sprechen; antwortete ihm dis dänische Teufelchen: daß
 „er sich mit Latein den Kopf nicht zu zerbrechen ge-
 „dächte; er wolle bey dem Pastor zu Gaste kommen,
 „weil

„weil er wisse, daß er einen Beuten am Feuer habe, u.
 „f. w. Aus dem Besuche ward aber nichts, denn beyde
 „waren leicht zu scheiden. Endlich fuhr der Teufel aus,
 „und das ganze Haus ward wieder eben so frey von Ge-
 „spenstern, als es jemals gewesen war.“

8. Die Frau ruft Gott und sieben bis acht Predi-
 ger zu Zeugen, daß dis alles die reine Wahrheit sey.
 Das weiß Gott! und diese Menschen, die Prediger, wif-
 sen weiter nichts, als daß sie, auf der Frauens Verlangen,
 für das Kind und das ganze Haus gebetet hatten, denen
 sie es erzählt hatte, daß es in ihrem Hause so hergehe;
 mit den Vorurtheilen, wie man aus dem Anfange N. 3
 4 sieht, daß es Bezauberungen wären. Man lese nur
 das erste K. dieses 4 B. N. 3. 7. 10. nochmals nach.
 Was sie N. 6. von den beyden Reisen zu Wagen erzählt,
 verräth genug, daß sie ihrer Sinne nicht so ganz mächtig
 war, die durch ein Wasser waten wollte, bey dem doch
 „der Weg nebenher gieng. Und doch wollte sie durch,
 schürzte zu dem Ende ihre Kleider in die Höhe, glaubte
 zu ertrinken, stellte sich vor, daß sie ihre hilflose Kinder
 niemals wiedersehen würde, befahl sie also Gott, und
 sah die Pferde, nach denen sie aussah, für Krähen an,
 nach welchen sie nicht aussah. Und wenn der Fuhrmann
 glaubte, daß ihn der Teufel im Futtersacke stecke, so kam
 es daher, weil er ihm im Kopfe steckte.

9. Dabey stelle man sich vor, daß das liebe Schwe-
 stersöhnchen im Hause die Kunst des Jungens in Campen
 oder der Nonnen zu Lodyn verstand, wovon wir im 10
 und 11 Kapitel Proben gesehen haben; was ist ihm denn
 Wunderbares widerfahren, das er nicht alles selbst ge-
 than hat, oder thun konnte? Daß der Teufel mit ihm,
 oder durch ihn sprach, war sein eigenes Vorgeben, aber
 wer sah sonst einen andern Teufel, als ihn selbst? Aber
 das Kind von 9 Jahren war doch wol für solchen Betrug
 noch zu jung? Das ist freylich wahr, aber konnte nicht
 der Wetter nahe bey oder auch in der Entfernung berglei-
 chen

chen Laute zumege bringen? Dis sind Kunststücke der Bauchpredner, wie wir gesehen haben. Wir haben noch im vorigen Jahre hier in dem Diaconialtenfrauenhause ein altes Mütterchen von dieser Gilde gehabt, die im Bette mit jemand sprach, den sie Zochen nannte, und es war unmöglich zu hören, oder durch das Gehör zu unterscheiden, daß sie selbst die beiden Stimmen machte. Dis geschieht durch langwierige Übung, wozu vielleicht auch ein besonderer Bau der Brust und Kehle das Seinige beiträgt. Man muß annehmen, daß der böse Kidger Junge den Prediger nur zum Besten hatte, wenn er sich vel quasi so übel hielt, als dieser so herzlich betete.

10. Von dem Barscher selbst wird eben nicht viel gesagt, woraus sich auf eine Teufelen schließen ließe, außer daß er es auch dafür ansah, und statt sich an Gott zu halten, seine Leiden an Menschen zu rächen suchte, indem er unschuldigen Weibern gern auf den Scheiterhaufen geholfen hätte. — Ich werde den Leser davon durch kurze Auszüge aus den Auszügen des Rectors aus den gerichtlichen Protocollen zu überzeugen suchen.

11. Also zum Anbisse etwas! Eine gewisse Helene gieng am 14 Aug. 1601 in den Wald, nebst noch einer andern Frau Nüsse zu suchen, und da sie ein Sturm daran verhinderte, so stillte sie ihn. Um solcher Kleinigkeiten willen muß also Gott dem Teufel diese göttliche Macht einräumen.

12. Aber nun tritt erst ein wichtiger Zeuge auf, Johann Schytt, der Catharinen, der Dosenmacherin, überführen soll, daß sie heren könne. Als er oberhalb und sie unterhalb gefangen saßen, so hörte er des Nachts verschiedene Menschen mit ihr sprechen, feine und grobe Stimmen, die er durch die Mauren und Gewölbe nicht verstehen konnte. Sie hat auch selbst bekant, daß sie Gott abgeschworen und mit dem Teufel-Haffe, (das war sein Name,) Unzucht getrieben habe. Und wenn er sich recht zeigen wollte, so war es bald in der Gestalt eines

„eines Jünglings, bald als eine junge Kake, und bisweilen ausserordentlich hässlich und fürchterlich anzusehen. Beim Benschlase war er erst ausserordentlich kalt, und dann sehr heiß.“ Weis auch so ein Weibesstück, was sie sagt?

13. „Zutsche Wory bekannte selbst, daß ihr eine andere Hexe, Maria Kinsberg, den Mund zugehalten habe, daß sie nicht bekennen sollte. Sie sagte auch aus, daß jene einen Teufel bestellt habe, zwischen Jacob Rupper und seiner Frauen den Samen der Zwietracht auszusäen.“ So können die Teufel also auf das Herz der Menschen wirken. —

14. Nun kommt die eigentliche beherende Hexe des Barschers vors Licht, Johanne Thomas. Von ihr sagt das Protoeoll: Auch hat Johanne Thomas dem Kaufmanns Johann (so nannte man den Barscher gewöhnlich,) den Teufel ins Haus gebracht, und zwar deswegen, weil er ihr beim Ankaufe eines Hauses zugekommen war, das sie selbst gern gehabt hätte. In einer gewissen Abschrift der Relation der Barscherin steht auch, daß der Teufel aus dem Munde des kranken Kindes gerufen habe: macht nur, daß meine Gebieterin Johanne Thomas verbrannt werde. Noch mehr. Anna Symons hatte an der Thür des Gefängnisses gehorcht, und gehört, daß diese Johanne gesagt: Du hast mich ins Berderben gestürzt, du hast mich von Haus und Hofe gebracht und in dis finstere Loch geworfen. Weg mit dir, ich will nichts mehr mit dir zu thun haben. Meister Lorenz (Prediger in Kidge) wird mich schon beschirmen. Dis konnte sie, nach Anna Symons Meinung, zu niemand anders gesagt haben, als zum Teufel.

15. „In all der Zeit ihrer Gefangenschaft hatte sie, ihrer Aussage nach, weder gegessen noch getrunken. Es kommt hier allein auf ihre Aussage an, da ihr täglich Essen und Trinken war gereicht worden. Der Teufel hat

„te es ihr gerathen, damit man sie für unschuldig halten sollte.“ Wie unbeständig der Teufel doch ist, der durch das kranke Kind verlangte: macht nur, daß Johanne Thomas verbrannt werde, und nun, da sie auf den Hals sitzt, will er sie unschuldig machen. Und er muß auch denken, als wüßten es die Leute nicht, daß er die Hexen eben so gut ohne Kost und Frank erhalten könne, als Gott den Moses und Elias. —

16. So kahl und läppisch sind die meisten Beschuldigungen, die der armen Hanne zur Last gelegt werden. Aber nun kommt es noch besser, Beschuldigungen, die sie selbst entschuldigen müssen. S. 61. 65. Ihr Mann hielt viermal darum an, daß die Bürgerschaft abgehört werden möchte, die ihre Unschuld bekunden würde, doch niemand durfte etwas zu ihrem Vortheile sagen, (er sagt nicht, niemand wollte,) weil dis wider die Sentenz des Richters würde gewesen seyn. So war das Urtheil also schon fertig, ehe alles, was zur Defension gehörte, geschehen war, wenigstens sahe man, wo es hinaus wollte; die wider die Inquisitin waren, durften sprechen, die für sie waren, mußten schweigen. Dis wird noch sichtbarer, da der Mann die 16 Richter vor das Obergericht verklagen ließ; denn hier versicherten sie, daß das Weib an allen Widermärtigkeiten des Barscher schuld, folglich eine Hexe sey. Noch mehr, Medra Banghors, die auch um der Zauberen willen verbrannt ward, sprach die Hanne frey, welches Zeugniß sowol für Inquisitin hätte gelten müssen, als anderer sogenannten Hexen wider sie, ob sie gleich alle für Hexen gehalten wurden. Denn sind sie glaubwürdig, wenn sie jemand beschuldigen, warum denn nicht auch, wenn sie jemand frey sprechen?

17. So ließ also der Magistrat die übrigen Weiber auch anklagen. Wie schuldig sie waren, kann man daraus sehen; da Johann der Töpfer eine gewisse Walburg bezüchtigte, sie sey Ursache, daß ihm die Töpfe im Ofen gesprungen wären und seine Frau krank sey. Sol-

che Beschuldigungen wurden also für den Beweis selbst angenommen. Eben diese Walburg und ihre Dienstmagd hatten einen Goldschmidtsgefellen über die Wipfel der Bäume weg in die Luft geführt, so hatte er es andern erzählt; und einer von diesen, die es von ihm gehört hatten, bezeugte es. War das nicht ein überzeugender Beweis? Doch sie hat ja selbst bekannt, daß sie mit drey Worten die Kraft des Feuers bezwingen könne — weil sie an einem Sonntage geboren wäre, es sey also keine Teufelkunst. Wo bleibt nun der Apostel mit seinem Glauben, wovon er, als was besonders, rühmt: daß er des Feuers Kraft ausgelöschet? Ebr. 11, 34. und warum hält er alle Tage gleich, Röm. 14, 5. wenn der Sonntag mehr kann, als die übrigen?

18. Das war also eine Erzählung, in der sich alle Dinge widersprechen. Einen eben-so läppischen Proceß aus Dännemark, der noch in diesem Jahre viel Leute zum Feuer verdammt, hätte ich meinen Lesern gleichfalls gerne mitgetheilt, wenn ich seiner nur hätte habhaft werden können. So viele Mühe sich auch ein gewisser Herr deshalb gegeben hat, so hat er ihn doch nicht bekommen können. Eben so wenig habe ich authentische Nachrichten von einem gewissen Mädchen erhalten können, das das ganze Königreich mit Hexenbesagen heunruhigte, d. i. die es wollte angeben können, welche Leute dieses Lasters schuldig wären. Nachgehends hat sie widerrufen, und ist zur Erkenntlichkeit zu staußen geschlagen worden. Die Bosheit eines Kindes, das seine Stiefmutter mit Gift aus der Welt zu schaffen suchte, und als dis nicht gerieth, die Schuld auf eine alte Frau unter Erdichtung vieler Umstände schob, vieles von Zauberey erzählte und allerhand Erscheinungen wollte gehabt haben; fand bey leichtgläubigen Johann Hagel vollen Glauben. Die Geistlichen thaten ihr Bestes, den Aberglauben zu nähren, so sehr, daß selbst der König, der gern den bey Zauberey Bezüchtigten durchgeholfen hätte, nicht durchdringen

bringen konnte, weil man diesen Leuten so viel weisgemacht (oder sie so lange gefoltert) hatte, daß sie es bekannnten. Was aber von dergleichen Urgerichten zu halten sey, kann im 24 Kapitel und den in der Folge beigebrachten Beispielen ersehen werden; und wenn diese noch nicht genug sind, so laßt uns einmal nach Schweden reisen. 41)

Kapitel XXIX.

Der Beweis, den man aus der schwedischen Erzählung aus der dort im Jahre 1670. u. f. w. verühtigten im Schwange gehenden Zauberey nimt, widerlegt sich selbst.

1. Vor zwey bis dreyundzwanzig Jahren hat man außerordentlich viel Aufhebens von der unerhörten Zauberey in Schweden gemacht, in der Provinz Elfdalen, und besonders in dem Dorfe Mohra, wo die Hexen eine Menge Kinder nach einem unbekanntem Orte, Blögula genannt, sollen geführt haben. Das Gerüchte und die Klagen waren so stark, daß selbst der König Bevollmächtigte hinschickte, die mit den Richtern und den Predigern der Provinz ein Gesamtgerichte ausmachten, das über 70 als Hexen verdammete, nebst noch 15 Kindern, die mit in dies Unglück verwickelt wurden, außer 56. die man

41) Ueber diese diabolos coegianes habe ich schon in meiner Jugend gelacht, da ich das arme Vögelgen gelesen habe; und es gehört mit zu den Veranlassungen, daß ich die Theologie ganz ernstlich und frey las, wenn sie hierüber lehrte, es mochte Auctor seyn wer wolte; die Localität solcher Geschehnisse war gar zu sichtbar. Man kan die armselige Aufführung der Prediger, und die Fürbitten bey solchen Dessen, nicht genug verachten und misbilligen, es ist nicht werth, ernsthaft darüber zu reden. Ich habe die Erzählung his und da abgekürzt; weil Leser es kaum anschalten würden. N. 12. sie wussten wohl, was sie sagten, oder protocolliren ließen; von teuflischer Unzucht war ein Hauptartikel des Glaubens dieser Zeiten.

man gelinder bestrafe, und 47. denen man eine nähere Untersuchung bewilligte. Der mehrmals genannte Engländer Joseph Glanvil macht viel Wesens aus dieser Sache, und hat seinem *seducacismus triumphatus* einen Auszug aus den königlichen Protocollen angehängt, als einen seiner Meinung nach unumstößlichen Beweis für die Existenz wirklicher, teuflischer Zauberey. Ich wette aber das Ding umkehren, und aus seinen Beweismitteln die Nichtigkeit derselben und die offenbare Falschheit der sogenannten Bekenntnisse zeigen, worauf die armen Leute sind verbrannt worden. In dem nämlichen Jahre hat man davon eine Erzählung im Haag in holländischer Sprache gedruckt, die ich hier zum Grunde lege. Wolte ich sie ganz einrücken und dann noch mit meinen Anmerkungen vermehren, so würde sie zuviel Raum einnehmen.

2. „Nach dieser Erzählung giebt es einen gewissen Ort, *Blocula* genannt, den die Hexen allein wissen, wohin sie der Teufel führt, wenn sie ihn bey einer gewissen Grube dreymal mit diesen Worten rufen: Anstesser, komm, führe uns nach *Blocula*. Alsdann erscheint er ihnen unter allerhand Gestalten, meist aber in einem grauen Rocke, rothen Beinleidern und blauen Strümpfen; er hat einen rothen Bart, einen hohen Hut mit vielen bunten Bändern geziert, und lange Bänder an den Beinleidern. Sodann führt er sie durch die Luft, doch müssen sie ihre eigene oder auch anderer Leute Kinder, die sie zur Nachtzeit geraubt haben, mitnehmen, und zwar jezt mehrers, als vormal, bis 15. oder 16. und zwar jede Nacht, die sie nach *Blocula* fahren oder reuten. Sie reuten bey ihrer Fahrt auf allerhand Thieren, besonders aber auf Ziegen, auch wohl auf Menschen, Stöcken und Spießen, jenachdem es ihnen am ersten zur Hand ist. Wenn sie in *Blocula* angekommen sind, so gehts an

„ist

„ein Schmausen, die Hexen sitzen am Tische, aber die
„Kinder stehen an der Wand. „

3. „Das erste, was sie in Blocula thun müssen,
„ist, daß sie alles was ihnen heilig seyn sollte, ab-
„schwören, und sich mit Leib und Seele dem Teufel
„ergeben, und mit einem Eide bekräftigen müssen;
„(bey welchem Gott aber?) sie versprechen dagegen
„dem Teufel allein zu dienen, welchen sie Locita nen-
„nen. (eben hieß er ja Antesser.) Darauf müssen sie
„sich selbst in den Finger schneiden, und mit ihrem ei-
„genen Blute ihren Namen in sein Buch schreiben.
„Er läßt sie auch durch einen Priester, den die Hexen
„dahin bestellt haben, taufen. „ Was dies für eine
Sorte von Teufelspriestern seyn müsse, die sich von He-
ten weiren lassen, steht schwer zu errathen, desto leicht-
ter aber läßt sich einsehen, wie sehr die ganze Sache hint.
„Er confirmirt ihre Taufe durch viele greuliche Eide
„und Beschwörungen. Darauf giebt ihnen der Teu-
„fel ein Beutelchen mit abgeschabten Klopfenspänen,
„woran ein Stein gebunden ist, welchen sie dann mit
„diesen greulichen Worten ins Wasser werfen: Gleich-
„wie diese abgeschabten Späne nie wieder an die Klo-
„cken kommen, so komme meine Seele auch nie in den
„Himmel, nebst noch andern hinzugefügten gräulichen
„Gotteslästerungen, Flüchen und Schwüren.

4. Und was ist denn wol das für ein Vergnügen,
das sie dort genießen, um welches willen sie Gott und
dem Himmel so fernerlich entsagen? Sie könnten, ihrem
Gott treu, und ohne sich dem Teufel zu ergeben, besser
thun und glücklicher seyn. Denn man denke doch, wie
lumpicht sie der Teufel bewirthe! Die Speisen, womit
sie dort bewirthe werden, ist Kohlsuppe mit Speck,
Haferbrey, Butter, Milch und Käse. Weiter nichts?
Vielleicht sind diese Gerichte aber weit wohlschmeckender,
als sie in ihren eigenen Häusern zubereiten können? Wir
wollen sie selbst antworten lassen. Bisweilen schmeckts
gut,

gut, bisweilen schlecht. Aber das darauf folgende Vergnügen ist vielleicht desto größer? Ja! denn nach der Mahlzeit wird getanzt, mit untermischten greulichen Flüchen und Schwüren, darauf prügeln sie sich untereinander weidlich ab. Aber womit mag sich denn der Teufel inzwischen amüsiren? Wenn er sich eine Lust machen will, so läßt er die ganze Gesellschaft auf Spießen herumreiten, nimt dann die Spieße, wälkt sie dermaßen damit ab, daß sie braun und blau werden; und nach abgethaner Arbeit stellt er sich hin und lacht, daß ihm der Bauch schütteret. Verlohnt sich das wohl der Mühe für diejenigen, die einmal einem solchen Eränzchen bengewohnt haben, sich täglich wieder bey das Loch zu stellen, und zu rufen: Antesser Kothm, führ uns nach Blocula?

5. Bist du neugierig, vernünftiger Leser, zu wissen, wie der Teufel an so vielerley Gerichte komme? „Er giebt ihnen ein Thier, welches sie den Wegtrager nennen, das ohngefähr aussieht, wie eine junge Kaze, nebst einem weißen Vogel, von der Größe eines Raben. Diese können sie allerwärts hinschicken, wo sie an Waaren wegnehmen, was sie finden, und ihren Rhebers zutragen. Was der Vogel raubt, können die Hexen für sich behalten, was aber der Wegtrager bringt, ist ein Regale, das sie dem Teufel aufheben müssen, der ihnen davon giebt, was er will.“

6. Und wie theuer kommt den Gästen nicht diese höllische Sudelmahlzeit zu stehen, wofür sie sich dem Teufel verbindlich machen müssen, alles ihnen mögliche Böse zu thun; „der Teufel lehrt sie melken; (man denke, ist das nicht schon der Mühe werth, zur Höllen zu fahren?) nämlich sie stecken ein Messer in die Mauer, daran hängen sie ein Ruheuter, und melken, und so lange das währet, leiden die Menschen unaussprechlich, und die Thiere werden ausgemelkt; selbst his zum Crepiren, wenns den Hexen so beliebt. Mit einem hölzernen
„zernen

„Ihren Messer bringen sie viele Menschen ums Leben, ohne jedoch jemals einen der Ermordeten genannt zu haben. Die von ihnen verführte Kinder kriegen auch so viele Stöße und Schläge, daß sie anfangen zu sitzen, wie es die Erfahrung an verschiedenen soll gezeigt haben.“

7. Wenn diese Probechatte noch nicht hinreichend seyn sollte, die ganze Blöcchengeschichte für eine boshafte Narrheit zu halten; so überzeuge sich der Leser aus dem folgenden noch besser.

„Die Elfdalensche Hexen haben bekant, daß der Teufel selbst vor ihnen auf der Harfe spiele. Dann geht er mit derjenigen, die ihm am besten gefällt, in ein Nebenzimmer, (wie schamhaftig er doch ist!) und treibt daselbst Unzucht mit ihnen. Alle bekennen sie es, dergleichen Schande mit ihm getrieben zu haben. Man findet keine Hexengeschichten, bey welchen diese Obscönitäten nicht auch wären. Der Teufel muß sehr auf alte Weiber veressen seyn! (denn die meisten waren.) Nun werden wir bis zum höchsten Grade des Uebernatürlichen geführt, und werden die Geister nach allen ihren Subtilitäten durch die Erfahrung der Hexen kennen lernen; denn der Teufel, heißt es, hat auch Söhne und Töchter, die er zusammen verheuratet, und schlafen läßt. Statt aber Kinder zu zeugen, bringt eine solche Ehe nur Kröten und Schlangen. Der Teufel wird auch zu Zeiten krank, und dahin müssen ihn die Hexen schröpfen. Daher kommt es vielleicht, daß man den Schröpfweibern nachsagt, sie könnten mehr als Brodt essen. Wenn diese Lügner noch nicht grob genug sind, so kann ich mit noch Berberet aufwarten. „Der Teufel ist auch schon einmal todt gewesen, worüber in Blocula große Traurigkeit und Wehklagen entstand. Kein Wunder, denn wer sollte sie nun weiter auf Kohlstuppe, Speck, Haferbrey u. s. w. bewirthen? „Doch er ward bald wieder lebendig.“ Wenns noch innerhalb

halb dreier Tagen geschah, so that ers ja Christo noch zuvor. Verfluchte Gotteslästerung! Aber wer kann mir nun sagen, ob dieser sterbliche Geist nachmals nicht noch einmal gestorben ist? Dann ist der Teufel todt und bleibt. Nun beweist mirs einmal, ihr Richter und Geistliche, daß es jetzt noch einen Teufel gebe.

8. Kann ich mit noch mehrern Pössen dieser Art armbienen? „Wenn die Hexen auf Ziegen nach Blocula ritten, und viele Kinder bey sich hatten, so steckten sie hinten in die Ziege einen Spieß, auf welchem sie alle ganz bequem sitzen konnten. Die belobte Wegträger fraßen sich zu Zeiten von ihrer Ladung den Bauch so voll, daß sie sich unterwegs von oben erleichtern mußten. Dies Ausgespieene findet man häufig in den Kohlgärten, ist Aurorafarbigt, und wird gewöhnlich Hexenbutter genannt.“

9. Wenn man den Beweis in der Nähe betrachtet, welchen sie auf die Aussage von zwey alten Männern gründen, (die wohl wenig von der Zauberey oder dem Teufel wußten,) und auf das Bekenntniß der Inquisiten, so ist er herzlich seichte. Denn ohne Tortur leugneten die meisten hartnäckig, (so nennt man Standhaftigkeit) und selbst N. B. wenn man sie dazu zwang. Man wollte also, daß sie bekennen sollten, und ließ nicht eher von ihnen. Dis habe ich oben, R. 24. N. 4. 5. schon aus der Cautio Criminalis gezeigt. Es gab auch wenige, die es gestehen wollten, daß sie irgend einem Menschen Schaden zugefügt hätten, und wenn sie es zuletzt gestanden, so hatte man sie dazu mit Gewalt gezwungen. Die Kinder bekannten dagegen recht gut, und zwar ehmüthiglich, ausgenommen einige der Kleinsten, welche alle Umstände nicht wußten, d. i. sie waren noch nicht geschickt genug, die Lektion herzusagen, die man ihnen aufgegeben hatte. Man bedenke nur die Jahre der verführten Kinder, von vier bis zu sechzehn Jahren alt, unter schlechten Leuten, und das zu einer Zeit, wo

Ein dicker Nebel von dergleichen Zaubergerüchten das ganze Land bedeckte.

10. Gewiß genug mußten sie nicht, was sie sagten. Man fragte die Hexen von Mohka, ob sie auch gewiß wären, daß sie persönlich weggeführt worden wären? und ob sie auch gewacht hätten? Darauf haben alle Ja geantwortet, doch lege der Teufel auch wol etwas an ihre Stelle, das vollkommen ihre Gestalt habe. Welch ein künstlicher Mahler der Teufel seyn muß, oder Bildhauer, allerlei Gestalten so vollkommen nachzuahmen! Ein anderer bekannte, daß ihm der Teufel bisweilen bloss alle Kräfte wegnähme, und den Körper zu Hause liegen lasse. So haben also seine Kräfte bloss die Kohlsuppe mit Speck und den leckern Haferbrech verzehrt. Als man sie fragte, wie sie mit ihrem Körper durch den Schornstein oder die Fensterscheiben könnten? so war die Antwort, daß der Teufel erst alles aus dem Wege schaffe, was ihnen hinderlich seyn könnte. Schafte er denn auch den Schornstein weg, wenn sie ihre Fahrt durch ihn hätten wollten? — —

11. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß die armen Leute fälschlich beschuldigt, zum Bekenntniß gezwungen und im Kopfe verwirrt sind gemacht worden; daß man ungewöhnliche Krankheiten der Kinder den sogenannten Hexen zur Last gelegt habe, und besonders solchen, auf welche man einen Groll hatte. Diesem Spektakel, das unter dem Pöbel aufgekommen war, und sich nach und nach auch unter den Vornehmen ausbreitete, ward bald gewehrt, und nahm das Hexenbrennen ein Ende, und zwar gegen das Jahr 1675. wovon mir unverdächtige Nachrichten aus Schweden selbst erst jetzt zur Hand gekommen sind. Doch Zeit und Raum erlauben mir es nicht mehr, hier von ihnen weitern Gebrauch zu machen, vielleicht thue ich es noch an einem andern Orte.

12. Doch eine merkwürdige Nachricht muß ich hier noch mitnehmen, welche mir ein Augenzeuge schreibt. „Eine alte, und, wie mir berichtet worden, tugendhafte, doch arme Frau hatte Streit mit einer ihrer Nachbarinnen, welche aus Rache ihre Tochter, ein Mädchen, von 18 bis 19 Jahren, überredete, (mir ist für wahr gesagt worden, für drey Sechshalerstücke Kupfermünze, ohngefähr der Werth von 9 St. holländisch,) sich verrückt anzustellen, und ihre Mutter als eine Hexe anzugeben. Dis geschah. Die alte Frau ward gefänglich eingezogen und gefoltert, bekannte dasjenige, wovon sie meines Erachtens sich nicht einmal einen Begriff machen konnte, und ward jämmerlich verbrannt. Als sie auf dem Scheiterhaufen stand, und ihr das Urtheil vorgelesen wurde, war die Tochter gegenwärtig. Man fragte sie nochmals, ob es nicht wahr wäret, womit sie ihre Mutter beschuldigt hätte? Ja, antwortete sie. Die Mutter sahe sie betrübt an, zog einen Schuh aus, und warf ihn ihr mit den Worten an den Kopf: Guud no dy dien skuga, Gott sey dir zuder gnädig, und damit ergab sie sich ihrem Schicksale. Als die Tochter nachher über diese und jene kleine Verbrechen in Verhaft gerieth, bekannte sie ihr unmenschliches Vergehen, und daß sie von obgedachter Nachbarin dazu sey erkaufet worden, die sich aber mit der Flucht rettete. Aber das Mädchen habe ich selbst nachher, nebst noch yden andern Frauenspersonen, die sich ähnlicher Verbrechen schuldig gemacht hatten, in Stockholm enthaupten sehen, nachdem das Zaubermwesen ziemlich eingeschlafen war. *)

Ne 2

13. Ebett

(*) Die schwedischen Hexenrichter haben ihre von dem Wohltaschen Hexenwesen gethane Relation mit einem erklärenden Kupfer geziert, wovon man beym Hauber, Bibl. magic. S. 3. vor dem 30sten Stück eine Copia sehen kann.

13. Eben dieser mein Correspondent hat mit seinem Reisegefährten, als sie aus Polen herwärts rüften, zu Gohnow, in Pommeren, folgende Sentenz executiren sehen.

„Bekennniß der Anna Steins, sonst die Stavenhagensche genannt. Die Stavenhagensche hat bekannt und zugestanden, daß sie zaubern könne, welches sie mit der Gelegenheit gelernt, daß sie von Anna Bartholz in Maisenderst, so daselbst Leinwandt gewebet, zwey Blumen bekommen. Zum andern hat sie bekannt, daß aus solchen Blumen zwey Katzen geworden. Drittens hat sie die Katzen Götter genannt, die Paus und Klaus geheissen, welchen sie soviel nicht, als sie gewollt, zu fressen geben können, wesfals sie betteln gehen müssen. Ferner und zum vierten hat die Stavenhagensche bekannt, daß sie vom Teufel umgetauft und Engel genannt; dabei Gott verleugnet und entsaget, und sich zum Teufel gewandt, mit demselben gebuhlet und unmenschliche Unzucht getrieben. Fünftens habe sie durch solche Teufel Martin Müllers Ehefrau und Kinder krank gemacht, daher daß sie kein gutes Drimper bekommen; Peter Harbraths Sohn Gottfried habe sie lahm gemacht, weil er ihr das Glachs verdorben, und Martin Kast und Michel Jahns mit Läusen beschüttet, weil der eine ihr nichts geben und der andere sie nicht beherbergen wollte. Sechstens hat sie bekannt, daß sie bey Reginen Grumburgens Umtaufe nebenst andern mehr gewesen und gesehen, daß dieselben der Grumbürgischen einen Brief, welchen sie mit Blut geschrieben, gegeben. Wir Bürgermeister, Richter und Rath der Stadt Gohnow erkennen und sprechen nach eingeholtem Rath der Rechtsgelehrten, für Recht, daß Anna Steins, sonst die Stavenhagensche genannt, wegen der mit dem bösen Feinde gehabten Gemeinschaft und verübeten unmenschlichen Unzucht, auch begangener Zauberen, mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu bestrafen, wie wir sie dem da-

„zu condemniren und verurtheilen, B. N. W. Publ. den
18. Jul. 1678.

Ich halte es für ganz unnöthig, hierüber Anmerkungen zu machen, da die Sache ihrer Plumpheit wegen an sich selbst spricht. Denn mein Correspondent, der bey der Execution mit zugegen gewesen, hat mir nachher mündlich erzählt, daß sie ein armes, altes Mütterlein gewesen, die, als sie zum Scheiterhaufen hingieng, zu ihren Richtern sagte: vergeb es euch Gott allen. Der Prediger habe sie mit harten Worten, ohne irgend ein Trostwort zum Tode bereitet, und so sey sie verbrannt worden. Gott sey solchen Richtern und Seelsorgern gnädig! 42)

N r 3

R a

42) Mit Recht erstaunen wir über das Unglück der vorigen Menschenwelt, sogar auch unter Protestanten! Aber wir müssen also die Quellen solches unbeschreiblichen Elendes aufsuchen und verstopfen; und die Bibel besser, christlicher gebrauchen, verstehen und anwenden lernen, als daß wir solchen heidnischen Anflut unter uns dulden! Blanvils armselige Arbeit, hey recht guter Absicht, ist nun bekant genug; wollen es nicht vergessen, daß Gagner, auch in guter Absicht, der Religion zu helfen, Betrügerey anfieng; auch daß er Beifall fand; daß es nicht Schriften sind, die Teutschland befreieten, daß es der grosse scharfe Blick des Kaisers war, der alle auf einmal abschreckte, die schon viel Theil genommen hatten. Der Inhalt von N 3. ist aus der Schule der verfluchten Inquisition, welches Gericht auch zur Beschützung des christlichen Glaubens dienen sollte. Diese Lügen haben überall einander Locale, nachdem die Laune des Urhebers ist. Für N. 5. ist der Drache in teutschen Provinzen gäng und gäbe, zu holen und zu bringen. N. 6. hatte leider auch Luther über Galat. 3. geschrieben, daß solche Zauberer aus einem Handtuche melken u. Bekker wird sehr böse, N. 7. aber es gab wirklich ein Lied, dessen Ende war, der Donner schlag den Teufel todt — Amen. Zu N. 10. gehört die schändliche Erzählung mittlerer Zeit, daß Hexen gar einen Zwirntnaul in die Höhe warfen, sich an dem Faden anhielten und also zum Fenster hinaus fuhren. Eine Historie, die alle Hexen; und
Zaus

Kapitel XXX.

Die neulich im westlichen Theile von England vermeyntlich entdeckte Zauberey hält bey näherer Prüfung auch nicht Stich.

1. Nachdem ich im Jahre 1689. mehr als einmal der allgemeinen Volksmeinung von der Zauberey öffentlich von der Kanzel widersprochen hatte, und im Begriffe stand, meine Gedanken darüber, die nun zu einem so weitläuftigen Werke geworden sind, in einigen wenigen Bogen zu sagen, und diese in die Druckerey zu schicken: fiel mir folgende Erzählung in die Hände, die eben damals mit den neuesten Briefen gedruckt aus England war überschickt worden. Ich fand den Inhalt von der Art, daß eine Uebersetzung für die Neugierigen heut oder morgen unvermeidlich zu erwarten stand; meine Uebersetzung stritt aber geradezu mit dem Inhalte, den man für Beweise ausgab. Ich sah also voraus, daß daraus leicht Vorurtheile wider meine Gedanken, die ich noch vor kurzem so freymüthig gepredigt hatte, entstehen würden; ich mußte von den meisten erwarten, daß sie diese vorgepiegelten Beweise nicht gehörig zu prüfen im Stande seyn dürften, und etwas für wirkliche Beweise halten würden, was keine wären. Ich entschloß mich also lieber, bis Märchen selbst zu übersetzen, ehe ich mir einen andern zuvorkommen ließ, und meine Uebersetzung mit Anmerkungen zu begleiten, um dem Leser die Augen zu öffnen,

Zaubererzählungen der lateinischen Kirche enthielte, würde dem menschlichen Geschlecht eine sehr große Wohlthat, und der reinen freien Religion eine unüberwindliche Beschützung seyn; aber wer unterzisset sich? wer ist patriotisch genug! denn an böser Beurtheilung wird es ihm nicht fehlen. Auch eine Sammlung aus Hexenacten und Protocollen, wäre sehr große Wohlthat; ehe diese Beweise der Bosheit und Dummheit vollend verlohren gehen, und der Nachwelt also entzogen werden.

bfnen, und ihn in den Stand zu setzen, alle dergleichen Erzählungen bis auf den Grund zu durchschauen, um nicht mehr der Gefahr ausgesetzt zu werden, in dem gemeinen Wahn bestärkt zu werden. Ich theile hier also denselbigen Bericht mit, den ich damals voranschickte, und der mit allgemeinem Beyfalle gelesen ward.

2. Dies ist der Titel der Erzählung: Große Neuigkeit aus dem westlichen Theile Englands; Das ist, eine wahrhaftige Erzählung von zwey jungen Leuten, die neulich in Bekkington in Sommersethshire bezaubert wurden, wie dies aus dem jämmerlichen Zustande zu ersehen war, in welchem sie sich befanden, indem sie durch Erbrechen eine Menge Nadeln, Nägel, Messing, Kupfer, Bley, Eisen und Zinn, zur größten Verwunderung der Zuschauer, von sich gaben. Auch wie die alte Hexe zu verschiedenen Zeiten nach einem grossen Flusse ist getragen, und mit zusammengebundenen Beinen dreyimal hinein geworfen worden, doch allemal wie Kork auf dem Wasser geschwommen habe. Wie auch nachher ein Friedensrichter sie durch geschworne Weiber habe untersuchen lassen, wo sich sodann solche Mahle und Zeichen befunden, daß positive wider sie geschworen, und sie beym nächsten Landgerichte gefänglich niedergeworfen worden. Also wird uns hier erzählt: Eine grosse Neuigkeit. Dergleichen Erzählungen sind der Welt von Alters her nichts neues mehr. Eine wahrhaftige Erzählung; nämlich nach der besten Einsicht des Verfassers und dem Augenscheine. — Indem sie durch Erbrechen &c. Weis man auch gewiß, daß es ein wahres Erbrechen war? Und hatte nicht der Bauer in Preussen, ohne Zauberey, sein Messer wiedergeschluckt? Die alte Hexe &c. arme, alte Frau! vielleicht warst du gottesfürchtiger, als der größte Theil der Zuschauer. — Nach einem großen Flusse. Muthmaßlich die From, die da vorbeifließt, und sich bey Bradford in die Avon ergießt, welche durch Bristol in die

Es

Severne läuft. — Es scheint indessen, daß man bis hier nur zur Vergrößerung der Schuld der Frauen gesagt habe, sie wäre so sehr Here gewesen, daß sie auch in einem See nicht unter würde gesunken seyn. Ein Friedensrichter. Welches dort eine Art von Beamten ist. Er würde den Namen aber mit größerm Rechte geführt haben, wenn er lieber Friede zwischen dem alten Mütterlein und den beyden jungen Leuten hätte stiften wollen. — Durch geschworne Weiber. Zu Folge des Costums der engländischen Rechtspflege. Mahle und Zeichen (der Zauberer.) In meinen Augen müssen es schon sehr gelehrte Weiber seyn, die mir sagen wollten, was denn eigentlich Zauberer sey, geschweige daß sie mir auch die Merkmale und Kennzeichen derselben sollten anzeigen können.

3. Die Erzählung selbst fängt sich mit folgender Vorrede an: „Ich weis, daß es Leute in der Welt giebt, die nicht glauben wollen, daß es Zauberer, d. i. solche Personen gebe, die vermittelst eines mit dem Teufel gemachten Bündnisses, verursachen, daß er die Leiber der Kinder einnehme, besitze und quäle. Doch diejenigen, die folgende Erzählung lesen werden, (wenn sie im Herzen und Wandel keine Atheisten sind,) werden sich von der Wahrheit derselben leicht überzeugen, um sich durch genaue Befolgung ihrer Pflichten an Gott zu halten, damit sich Gott auch zu ihnen durch täglichen Schutz und Schirm halte.“ Das war also etwas zur Ermunterung der Aufmerksamkeit. Er versichert uns: Daß es Leute in der Welt gebe u. von denen auch ich einer mit bin. Man lese meine eigene Erklärung, B. 3. C. 1. N. 7. Vermittelst eines — Bündnisses. Dies leugne ich eben geradezu, und hab es B. 3. C. 3. 11. 12. bewiesen, daß ein solcher Bund nicht allein nicht erwiesen werden könne, sondern daß er auch unmöglich sey; ohnerachtet jemand einst gegen mich selbst bekannte, daß er einen solchen Bund mit dem Teufel gemacht habe; (welches

ches nachgehends als eine vorfällige Lüge befunden ward,) dessen ganze Geschichte im 9ten Cap. dieses Buchs zu lesen ist. Wenn sie — keine Atheisten sind. Es muß einen befremden, daß derjenige, der dem Teufel keine größere Wunder zugestehen will, als Gott je selbst gethan hat, deswegen gleich ein Atheiste seyn soll.

4. Die Geschichte selbst hebt sich also an:

„In der Stadt Belkington, ohngefähr 2 (englische) Meilen von From, und 7 Meilen von Bath, in Sommersethshire, wohnt ein gewisser Wilhelm Spicer, ein junger Mensch von ohngefähr 18 Jahren. Als er, seiner Gewohnheit nach, beim Armenhause vorüber gieng, in dem eine alte Frau von 80 Jahren wohnte; so schalt er sie für eine Hexe aus, und erzählte auch zugleich ihre Bubenstücke, worüber sie sich dergestalt erzürnte, daß sie ihm mit der Obrigkeit drohte, und in der Folge vom nächsten Ort einen Friedensrichter hohlen ließ, wodurch der junge Mensch so sehr in Furcht gesetzt ward, daß er sie um Vergebung bat, und angelobte, sie nie wieder so zu nennen. Wenig Tage hernach bekam er so seltsame Convulsionen, als je ein sterbliches Auge mag gesehen haben, die bisweilen 14 Tage lang anhielten. Als er diese Qual auf dem Leibe hatte, sagte er oft, daß das alte Weib an der Wand stünde, bald mit der Faust nach ihm schlage, bald mit den Zähnen knirsche und bald seiner Noth lache. Er war so stark, daß ihn kaum drey bis vier Männer halten konnten, und wenn er um dünn Bier rief; so wußte er auch voraus, daß er einige krumme Nadeln von sich geben mußte, deren Anzahl sich nach und nach bis auf 30 belief. „ Das war also der erste von den beyden jungen Leuten, den die alte Frau behert haben sollte. Aber warum wird sie nicht eben sowol, als der junge Mensch und das Mädchen mit Namen und Zunamen genannt? Wilh. Spicer also, und Marie Hill. Es ist nicht genug, daß man sie bloß nennt, und
ih

ihr Alter angeht; man wüßte auch gern, wie sie gekostet waren? was für eine Erziehung sie genossen? mit wem sie Umgang pflogen? was sie für ein Leben führten? und das kann man nicht alleine von diesen jungen Leuten zu wissen verlangen, sondern auch von den Alten. Weiter, was für Freundschaft oder Feindschaft sie unter einander gehabt? wie und wie lange sie dieselbe unterhalten haben? und nach verschiedenen andern Umständen mehr, die uns ein vollkommenes Licht hätten geben können. Die alte Frau scheint arm gewesen zu seyn. Aber wer weiß auch; ob nicht die beiden Spengaukler eben deswegen Nadeln, Nägel, Eisen, Kupfer, Zinn u. s. w. ausgespien haben, um der Zuschauer Gold und Silber dafür wieder einzuschlucken? Von dergleichen Bewegungsründen und Gaunerey hat die Welt schon seit so langer lieber Zeit die häufigsten Erfahrungen; daß man sich wundern muß, daß sie noch nicht klüger geworden. Wir wollen indessen diese drey Hauptpersonen beim Spiele, wie sie uns producirt werden; etwas näher beleuchten. Ein Jüngling von ohngefähr 18 Jahren. Man sehe nun die zwente dabei, und wo sie wohnte. Im Armenhause. Das ist kein Pallast für Reiche, sondern ein Gasthaus für Arme. Diejenige, die mit in diesem Gebäude wohnte, war eine alte Frau von 80 Jahren. Dabei erwäge man auch, was ihr von dem vorbegehenden 18jährigen Bengel widerfuhr; Er schalt sie für eine Hure aus. Aber warum nannte er sie so? Hatte sie ihn etwa behert? Damals noch nicht. Hatte sie etwa andere behert? Es scheint so, denn er erzählte auch zugleich ihre Bubenstücke. Hatte er die gesehen? Ich denke, nein; aber ich will auch das Gegentheil annehmen; fürchtete er sich denn nicht, ein so gefährliches Weib wider sich zu reizen, die ihre Kunststückchen auch wohl einmal an ihm hätte probiren können, so wie sie kurz darauf ja wirklich soll gethan haben? Denn mit dem Teufel ist es gefährlich zu spaßen. Er bewies wenigstens
nach

nach allen Umständen, wenn es seine Jugend auch nicht schon selbst gethan hätte, daß er ein ungezogener muthwilliger Bube war, wenn ich auch nicht daran denken wollte, daß er sehr unchristlich handelte. Denn vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren; dies befahl das Gesetz den Juden schon vor langer Zeit. 3 Mos. 19, 32. Und wäre dieser junge Mensch selbst ein Lehrer gewesen, und hätte Ursache gehabt, diese Frau zu bestrafen, so hätte er sie doch nicht schelten, sondern als eine Mutter ermahnen müssen. 1 Tim. 5, 1. 2.

5. Aber was muß das für ein Armenhaus in Bekington seyn, in welchem man Hexen unterhält? Soll man dem Teufelsgeschmeiße etwas um Gotteswillen geben? Und zeichnen die Aufseher dieses Instituts ihren Namen unter eine Schrift, die die Untreue ihres Amtes verräth, wodurch sie selbst bekennen, daß sie eine Hexe in das Gotteshaus genommen haben? Aber das wußten sie damals noch nicht! Wie konnte denn ein junger Mensch ihre Zauberrthaten erzählen? Denn entweder war es wahr, was er ihr vorwarf, oder es war nicht wahr. War es wahr, so sind meine Vorwürfe gerecht, war es nicht wahr, warum berief man sich denn auf so einen bösmäulichten Bengel, der nun sagt, das alte Mütterlein habe ihn behert, nachdem ers so unverantwortlich gereizt und ohne alle Ursache eine Hexe gescholten hatte, ehe er noch bezaubert war?

6. Und dann betrachte man einmal die alte Mutter, die so trefflich hexen kann, und doch nichts vor sich gebracht hatte; denn nunmehr war sie schon seit 10 Jahren im Armenhause verpflegt worden. Besteht ihre Zauberey in einem mit dem Teufel gemachten Bunde; so muß es ein armer Teufel seyn, wenn er ihr nicht mehr geben kann, oder ein sehr böser Teufel, (welches Teufels Art ist) daß er nicht will. Wenn sich ihn die Menschen auch als den allergrößten Bösewicht vorstellen; so muß es ihnen doch in die Gedanken könnien können, daß

er diejenigen, die ihm dienen, mit so vielen Guten belohnt, als er nur aufstreiben kann. Thut ers nicht aus Wohlwollen; (das doch böse Menschen auch gegen ihre Wohlthäter fühlen,) so thut ers doch wenigstens wohl um sein selbst willen, damit er sich ihrer Anhänglichkeit und Bereitwilligkeit in allem, wozu er sie gebrauchen will, desto versicherter halten könne. War also dies alte Weib böse genug, mit dem Teufel ein Pactum aufzurichten, (schrecklich, zu denken!) und sollte so dumm gewesen seyn, sich nicht mehr auszubedingen, daß es lebenslang im Armenhause bleiben mußte? Hat sie aber vortheilhaftere Bedingungen gemacht, und der Teufel hielt ihr nicht Wort; so hat er den Contract gebrochen, und sie war von der Verbindlichkeit, ihm ferner zu dienen, frey. Hieraus muß ich, nach der Meynung derer, die einen solchen Bund glauben, schließen: daß dies alte Weib ohne Grund für eine Hexe gehalten und gescholten ward.

Wenigstens ist es aus ihren so genannten Bubenstücken nicht wahrscheinlich, die ihr der junge Mensch mit Schelten vorhielt; denn sie waren entweder kenntlich oder nicht. Waren sie kennbar, und zwar in demjenigen Grade, daß sich Zauberey daraus schliessen ließ; so bedurfte es des Beweises des Nadel- und Nagelausbrechens, der Beschuldigung der Bezauberten, (wie sie gern genannt seyn mögten,) und der Wasserprobe nicht; die vorgeworfene Bubenstücke waren selbst Beweises genug. Waren aber Handlungen anderer Art, und wuste sie der Beschuldiger bloß vom Hörensagen, wie ich gewis glaube; so läßt sich mit Händen greifen, daß seine Vorwürfe weiter nichts, als Injurien waren. Und betrug sich denn die alte Frau so schlecht dabei?

7. Sie erzürnte sich dergestalt. Darf man sich darüber wundern? Ein junger Laffe von 18 Jahren beunruhigt eine 80jährige Frau in ihrem eigenen Hause, und schimpft sie im Vorbengehen, ohne allen Wortwech-
fel,

sel, wie es scheint, blos einem lieblosen Gerüchte zu folge, für das ärgste, wofür sie gescholten werden konnte, für eine Hexe. Dergleichen Beschimpfungen sind eine Art von Unterdrückungen, die auch einen Weisen unwillig machen können. Pr. Sal. 7, 8. Daß sie ihm mit der Obrigkeit drohete. Das mußte sie thun, um Frieden zu haben, wenn noch Recht im Lande war. Unge- rechten Zorn und Groll verräth der Beleidiger durch sein bitteres Schelten; aber die alte Frau zeigte ein reines Gewissen, indem sie sich nicht allein auf die Justiz berief, sondern sich auch mit ihr begnügte, und zwar nicht ohne Erfolg. Wodurch er in Furcht gesetzt ward. Guten Ermahnungen gab er ohnedem kein Gehör, er, der alle Ehrfurcht für ein graues Alter so sehr aus den Augen setzte, daß er eine Frau so hässlich beschimpfen durfte. Hatte er dazu ein Recht, konnte er seine Vorwürfe wahr machen; warum fürchtete er sich denn so sehr vor dem Richter? denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Thust du aber Böses, so fürchte dich; Röm. 13, 3. und schilt keine gute, alte Weiber mehr für Hexen aus. Daß er sie um Vergebung bat. Eine alte Hexe? Pfui! wenn du eines ehrlichen Mannes Kind warst. Aber was sollte er thun, da er es ihr vielleicht nicht wahr machen konnte? Nichts, als was er wirklich that. Und angelobte, sie nie wieder so zu nennen; nämlich eine Hexe. Aber dis Versprechen gieng ihm, fürchte ich, nicht von Herzen, das rachsüchtig war, weil sie ihn durch das Gerichte gezwungen hatte, seine Schuld zu bekennen und anzugeloben, sich künftig dergleichen zu enthalten. Er suchte sie also nicht mehr so, sondern anders zu nennen, und doch mit demselben Namen, wie die Folge zeigen wird.

8. Das alte Mütterchen mußte eine unversöhnliche Bettel seyn, da sie das gedrohete Böse doch noch an dem jungen Menschen ausübte, ohnerachtet er Abbitte gethan und Besserung angelobt hatte; oder er muß kein Wort

gehalten haben. Man sehe nur, was dieser Dabe anrichtete. Wenig Tage hernach. Lange konnte er um seines jugendlichen, hitzigen Geblüts willen, nicht warten, das im vollen Kochen war. Bekam er seltsame Convulsionen. Nach menschlichem Ansehen, worauf sich der Verfasser auch beruft. Denn niemand hint davon, daß ein anderer lahm ist, und eben so wenig können wir auch nach dem Augenscheine urtheilen, ob derjenige, der Schmerzen zu haben vorgibt, sie auch wirklich empfinde, da man oft etwas für eine Krankheit hält, das doch nur den Schein derselben hat. Aber worinn bestand denn das Seltsame der schrecklichen Qual des Spicers? etwa in Erbrechen der hier gedachten Kinderen?

9. Vierzehn Tage lang: Wenn er dis gethan (ich sage nicht, gelitten) hat, ehe Marie auch, auf ihre Weise behert ward; so hat er ihr hübsch das Eis gebrochen; und sie hatte es also desto bequemer, die mit solchen Vorurtheilen eingenommene Menschen bey der Nase herumzuführen. Geschaß es aber nachher, warum erzählt man es denn zuerst? Oder war es um eben die Zeit, als auch Marie ihre Rolle schon spielte; so hätte man gern bey Anfang und das Ende beyder Rollen gewußt, um zu sehen, ob Marie aus eigenem Antriebe ihr Spiel spielte, oder ob Spicer sie zugestuzt hatte. Wäre das letztere der Fall; so übertraf die Schülerin ihren Lehrmeister. Er sagte, daß das alte Weib an der Wand stünde. Es war noch nicht genug, daß man die jämmerlichen Krämpfe ansah, man mußte auch selbst aus dem Munde eines Bezauberten das Orakel hören, das im Texte dieser Erzählung als was merkwürdiges mit anderer Schrift gedruckt ist. Er sah also das alte Weib. Ich mag diesen Unsinn des Bösewichts nicht tügen, so sehr er auch Unsinn ist, weil so viele sonst kluge Leute über solche Worte so unbesonnener Weise stolpern. Kann man es erwarten, daß eine Frau, die vor wenigen Tagen den Schimf,

Schimpf, eine Hexe zu heißen, so hoch aufnahm, sich jetzt in der That als eine solche zeigen sollte? daß sie denjenigen, dem sie den Mund im Gerichte schloß, ihn jetzt selbst wieder öffnen sollte, und das vor so vielen Zeugen? Kann es Leute geben, die solch Zeug glauben? So stark ist die Macht der Vorurtheile! Hätten die Anwesenden eben das gesehen, was er zu sehen vorgab; so bedürfte es keiner Zeugen mehr, und sie hätten es sehen müssen, wenn das alte Weib persönlich da gewesen wäre. Ein wirklicher Körper ist dem einen unverdorbenen Auge nicht sichtbar, als dem andern. Aber wenn sie es in eigener Person war; wie kam sie da ins Haus? Wer hatte sie eingelassen? Alle anwesend gewesene werden mir aus einem Munde antworten: der Teufel. — — Wenn ein Satan wider den andern ist, oder der Teufel wider seine Bundesgenossen; wie kann da sein Reich bestehen? Matth. 12, 26.

10. Er war so stark. Sollten die alle bezaubert seyn, die durch heftiges Anstrengen des Körpers drey bis vier Männern zu stark sind; so ist die Erde von einem Ende zum andern voller Zauberen. Schon die Aetzte und die Erfahrung allein haben uns davon belehrt, daß es natürliche Krankheiten gebe, die solche starke Convulsionen verursachen, daß einige starke Männer kaum vermögend sind, einen sonst ausgemergelten Körper während des Paroxismus zu halten, und dis könnte den Lefern schon allein genug seyn. Aber ich kann meine Leser versichern, daß, wenn sich auch nur ein einziger dieser drey bis vier starken Männer mit einem tüchtigen Prünzel zur Wehr gestellt hätte, so würde dieser böshafte Betigel zum zweytenmal peccati gesagt haben, und man hätte auch noch den Vortheil gehabt, sich zu überzeugen; daß es eine Art böser Geister gebe, die ohne Beten und Fasten ausfährt. Wenn er um dünne Bier rief: Nämlich denn erst konnte man es recht sehen, daß er behert war; oder denn sah man es erst, daß er alle Zuschauer be-
zaubert

zaubert hatte. Denn er hatte das alte, berühmte Zauberkunststückchen auch gelernt, Nadeln durch Erbrechen von sich zugeben. Und um sich bey den Proberollen ja nicht zu beschädigen, hatte er die Vorsicht gehabt, sie fein krumm zu biegen. Niemand hatte sie gesehen, ausser dem Nadelnspeyer selbst, deswegen war er immer mit grösserer Wahrscheinlichkeit die Ursache davon, als das alte Weib, das niemand sahe. Diese erste so berühmte Zauberey lief also zum Anfänge auf einige dreyßig krumme Nadeln heraus. Daß sie ihm aus dem Munde kamen, sahe man zwar, nicht aber, daß sie auch durch den Schlund, und aus dem Magen kamen, welches indessen doch auch nichts unmögliches war, da er sie fein vorsichtig krumm zusammen gebogen hatte. — In dem menschlichen Körper wachsen niemals Dinge, die durch die Kunst gemacht sind, wol aber der Stoff darzu, z. E. ein Stein, nicht aber aus Stein verfertigte Geräthschaft; aber der Teufel, sagt man, kann Nadeln und dergleichen Dinge inwendig im menschlichen Körper fabriciren; wenn es ihm Gott erlaubt, setzt man hinzu. Aber wer hat uns denn gesagt, daß der liebe Gott es dem Teufel erlaube, in dem menschlichen Körper eine Nadelfabrick anzulegen? Was macht man sich wol für einen Begriff von uncörperlichen Geistern, wenn man ihnen körperliche Handwerke zuschreibt? und was für einen Begriff von Gott, der niemals durch seine Propheten und Apostel so grosse Wunder that? Christus hat während seines Wandels auf Erden manchen Menschen von unreinen Geistern befreyt; aber niemals kam ihm ein Nadelspeyer vor, oder jemand, der der ehrbaren Jungfer Hill gleich gekommen wäre, wovon wir nun reden müssen. Man setze nur dreiste diesen Beckingtonschen Nadelspeyer mit dem Campenschen Nadelnpisser in eine Classe. S. Kap. 10. Und nun den zwoyten Act dieser Farce.

12. „In eben dem Städtchen wohnte eine gewisse „Maria Hill, ohngefähr eben so alt, als Spicer. Diese
„be-

„begegnete einst der alten Frauen, und forderte ihren Ring wieder, den sie ihr geliehen hatte. Durch ihr ungehobeltes Mahnen erhielt sie ihn zuletzt wieder, doch mit den bedenklichen Drohworten: es wäre besser für sie gewesen, wenn sie ihn ihr länger aufzuheben gelassen hätte. Ohngefähr eine Woche vorher, ehe Marie Hill behext wurde, begegnete sie diesem alten Weibe auf der Strasse; das sie bey der Hand nahm, und bat, mit nach Froom zu gehen, um ihr Glachs besehen zu helfen, weil ihr niemand in diesem Dorfe gönnen wolte, daß sie was hätte. Obbenannte Marie fürchtete sich aber, und wolte nicht mitgehen. Ohngefähr vier Tage darauf begegnete ihr die alte Frau abermals, und bat sie um einen Apfel, da sie neulich ja welche gekauft hätte; sie wolte ihr aber keinen geben. Dis war also ein recht zusammen gefundenes Paar. Spicer konnte sich nun desto besser an dem alten Weibe rächen, da er solchen Beystand fand, der sein Vorgeben bey den leichtglaubigen desto glaubwürdiger machte. Aber wie ward doch die Hill behext? Sie forderte ihren Ring wieder. So waren sie also bis dahin gute Freundinnen gewesen, wovon die eine der andern einen Ring lieh, oder aufzuheben gab. Dis letzte vermuthete ich deswegen, weil es sonst scheinen würde, als habe die alte Frau den Ring in der Absicht geliehen, Böses damit zu thun, und das Mädchen ihn deswegen wieder gefordert, weil es dergleichen befürchtete. Aber denn wäre es von beyden unvernünftig gewesen, von der einen, daß sie ihn wieder forderte, und von der andern, daß sie ihr den Ring vorenthielt. Denn so lange das alte Weib den Ring hatte, konnte Maria Hill ruhig schlafen, indem er der oder demjenigen zugestellt werden mußte, wenn er durch ihn, als ein Zaubermittel, behext werden sollte. Folglich ist das folgende unnützes Gewäsche, Mit den — Drohworten. Drohworte? Wie man den alten Weibe doch alles zu Bolzen dreht, und die jungen Leute fehlen gar

nicht! War das so was Böses, daß die Alte sagte: der Ring sey bey ihr besser aufgehoben, als bey dem jungen Mädchen, das damit schimmern wolte, und ihn darüber leicht verlihren konnte? Ohngefähr eine Woche vorher. So ist also das Behexen mehr als acht Tage nach der Zurückgabe des Rings geschehen, welche, nach der Ordnung der Erzählung, doch schon geschehen war, ehe die Rede von der Reise nach Froom war, wovon sie doch acht Tage vorher, laut der Erfahrung, sprachen, ehe das Mädchen bezaubert ward. — — Das sie bey der Hand nahm. Die vorhergegangene Drohworte mußten eben nicht sehr heftig seyn ausgestossen worden, da beyde vor wie nach noch vertraut genug untereinander blieben, daß die Alte das Mädchen bey der Hand nahm, um mit ihr zu gehen. Aber das konnte von der Alten Betrug seyn, das junge Mensch unter dem Scheine der Freundschaft hinter das Licht zu führen. Aber ein achtzehnjähriges Mädchen war doch kein Kind mehr, um sich so dum hinter das Licht und in Versuchung führen zu lassen, wenn sie sich sonst nicht näher kannten. Woher kommt denn nun die Feindschaft? Um ihr Flachs besorgen zu helfen. Das arme Mütterchen, sage ich noch einmal, schon achtzig Jahre alt, und doch aus Armut gezwungen, ohnerachtet es freye Wohnung hatte, um Brodt zu spinnen, wie es scheint; und spann es bloß zum Zeitvertreibe, und hatte selbst Geld, sich Flachs zu kaufen, so durfte es ja nicht erst Haus bey Haus zu gehen, und zu seinem Gelde den Leuten noch lange gute Worte zu geben. Daben war sie noch so unglücklich, daß ihr niemand Flachs um Geld geben wolte; wolte sie also nicht müßig sitzen, so mußte sie nach einem andern Orte gehen, um zu zusehen, ob sie da nicht besser dran kommen könnte. Obbenannte Marie fürchtete sich. Und warum denn? Was hatte ihr die Alte gethan? Sie hatte ihr ihren Ring bewahrt und wieder gegeben. Aber ihr war bange, die Alte möchte sie behexen, die, wie man

denken

denken kann, keinen guten Namen hatte. Ohngefähr vier Tage darauf. Also drey bis vier Tage vor geschehener Bezauberung. Und was geschah da Merkwürdiges? Weiter nichts, als daß Maria Hill grob genug war, der Alten einen Apfel abzuschlagen, um' welchen sie jene, wie ein Kind das andere, gebeten hatte. Alte Leute werden zum zweytenmale Kinder. Vielleicht gieng es hier auch so, wenigstens ist es wahrscheinlicher, als daß es Zauberer sollte gewesen seyn.

14: „Am folgenden Sonntage plagte sie, übet „Stiche im Magen; als sie aber des Montags Mittags „bey Tische saß, kam ihr etwas hinauf in den Hals, „woran sie zu ersticken schien, und ward zu gleicher Zeit „mit heftigen Sichern befallen, die bis um 9-10 Uhr „in die Nacht dauerten. Die Convulsionen waren so „heftig und so stark, daß vier bis fünf Menschen sie kaum „halten konnten, und mitten im Paroxismo erzählte sie „daß sie das alte Weib an der Wand sähe, die sie an- „grinze und nach ihr schlage; weswegen sie sich auf die „Seite wandte, um den Schlägen auszuweichen. Des „Tages darauf hatte sie einen gleichen Anfall, und erzählte wieder, daß sie das alte Weib abermals, wie „gestern, sähe, und sie sey es, die sie bezaubert hätte.“

Am folgenden Sonntage. Die Stiche im Magen, die sie heute fühlte, konnte sie wol ohne Hexeren empfinden. Als sie aber des Montags ic. Vielleicht schonte sie hier wieder des gestern mit Stichen geplagten Magens nicht genug, so daß ein allzubegierig niedergeschluckter Bisse den Schlund beengte, und dadurch den Weg zum Magen versperrte, der Tages zuvor schon stark genug mitgenommen war. Die schwere Noth oder die Krämpfe, mit denen sie nun befallen ward, konnten dadurch gleichfalls verursacht worden seyn, besonders bey einem Mädchen von so jungen Jahren und Umständen. Selbst ihr jungfräulicher Stand konnte schon, ohne andere Gebrechen, ihr die Kehle beengen und dergleichen Convul-

tionen verursachen. Zu gleicher Zeit mit heftigen Schreien — bis um 9 = 10 Uhr. Die Leute waren durch Wilhelm Spicers Poffen schon gestimmt, und die Augen gewöhnt, seine Handgriffe für Wirkungen der Zauberer anzusehen. Deswegen konnte Marie auch die Zuschauer desto gemächlicher durch vieles und langes Gaffen ermüden, und bis in die späte Nacht aufhalten, weil die Finsterniß am geschicktesten dazu ist. Mitten im Paroxismo erzählte sie. Das wäre also der zweyte Zeuge, daß die Alte zaubern könnte, denn Marie sah sie eben so gut an der Wand, als Spicer gethan hatte. Das eine ist so wahr, als das andere. Aber warum wird die Alte auch nicht klüger, da sie doch schon einmal verrathen ist, und nun läßt sie sich so gar zum zweytenmale vom Teufel den Leuten zum Schauspiele darstellen? Den Leuten? Nein, sondern blos Wilhelm und Marie sind es, die sie an der Wand wollen gesehen haben, und keiner mehr. Wie hätte man es sonst auch wissen können, wer sie bezaubert hatte? Man sieht also deutlich genug, daß dieses gemachte Spiel nach der gemeinen Meinung eingerichtet war, da dergleichen Zaubertrazen immer mit Gesichten pflegen vergesellschaftet zu seyn.

16. „Am folgenden Mittwoch fieng sie an, krumme Nadeln auszuwerfen, und das dauerte so vierzehn Tage in einem Stücke fort. Denn spie sie Nadeln und Nägel zugleich aus, und macht darauf eine Pause von acht Tagen. Nach dieser Erholungszeit brach sie wieder Nägel und Löffelstiele von Messing und Kupfer aus, nebst verschiedenen Stücken Eisen, Bley und Zinn, einigen Klumpen von krummen Nadeln, einige mit Garn umwunden, einige mit Drath, und zwischen- durch erfolgte auch viel Blut. So blieb es geraume Zeit mit ihr, in welcher sie über zweyhundert krumme Nadeln von sich gegeben hatte, auffer den verschiedenen Klumpen, wo in jedem 16 bis 17 krumme Nadeln waren, und auffer sieben Stücken Messing, vier Stücken

„den Kupfer, welche Löffelstiele waren, noch sechs Stücke, worunter einige Löffelstiele und das übrige Fensterbley waren. Weiter erfolgte ein Stück dichtes Bley, volle zwey Unzen schwer, sechs lange Stücke Blech mit zugehörigem Eisendrath; fünf Stücke Eisen, unter welchen eins rund, hohl und ziemlich dicke war, und 22 Nägel, worunter einige Dielelnägel, gute drey und einen halben Daumen breit lang, waren. Am folgenden Mittwochen. Das war der erste Act von völlig vierzehn Tagen, als so lange Wilhelm auch mit Nadeln machen beschäftigt gewesen war, den Maria Hill aber weit in der Kunst übertraf. Ihr Maul glich lange Zeit einer ergiebigen Mine von allerhand Erystuffen, Gold und Silber ausgenommen, woraus zu ersehen ist, daß Zauberey und Alchymisterey zwey Dinge sind. Hätte dieser Teufel eben so gut mit Gold und Silber, als mit Eisen, Kupfer, Zinn und Bley gehandelt; so hätte er gewis in alle der Zeit doch wol etwas zum Vorschein gebracht. Und denn hätte sichs auch der Mühe noch gelohnt, behert zu seyn; Marie hätte sich gewis in kurzer Zeit reich gespien, oder die Zuschauer hätten sich reich gegast. Und wer spottet nicht mit mir, der folgendes Inventarium der teuflischen Speneren übersieht?

17. Also zweyhundert krumme Nadeln, verschiedene Klumpen dito, dito, 16 bis 17 par Paquet; 7 Stück Messing, 4 dito Kupfer in Löffelstielen, 6 Stück Bley, theils Löffelstiele, theils Fensterbley; ein dito Bley, 2 Unzen schwer, 6 Detti Blech mit zugehörigen Eisendrath; 5 Detti Eisen, worunter eins rund, hohl und hübsch dicke war; 22 Stück Nägel u. s. w. Dies waren also die verschiedene Magengeburtten nach ihrem Machwerke und ihrer Zahl. Einige Artikel sind roh, z. E. die sieben Stücke Messing, das eine Stück Bley von zwey Unzen und vier bis fünf Stücke Eisen. Die übrigen sind bearbeitet, zum theil ganz zum theil zerbrochen; als da sind zweyhundert ganze Nadeln, das eine

Stück Eisen, rund und hohl, und 22 Nägel. Außer jenen Nadeln gibts noch einige Paquete Nadeln, per Paquet 16 bis 17 mit Garn oder Drath umwickelt, und mit Blut gezeichnet. Und denn noch drey Theile verarbeitete Producte, doch zerbrochen, als kupferne und blenerne Löffelstiele, Fensterbley und Blech mit Eisen-drath, sämtlich zu etwas gemacht, aber nun zerbrochen. Denkt nun jemand mich so täuschen zu können, daß ich hier den Betrug nicht sähe? Ich frage noch einmal: hat der Teufel alle diesen Plunder in des Mädchens Leibe fabricirt? oder hat er ihn von aussen hineingebracht? Die Hexerey spielt mit schon verfertigten Dingen, Nägeln, Nadeln u. d. g. Aber warum spie Jungfer Maria Hill nicht lieber ganze Löffel aus, als blos Stiele? Konnte der Teufel etwa in ihrem Bauche keine Löffelblätter schmieden? und warum nicht eben so gut, als die Stiele? Oder waren etwa die Blätter für ihre Kehle zu breit? Auch darzu hätte er Rath schaffen müssen, wenn er zu allem andern Rath wuste. Aber so weit giengen seine Gänse nicht; denn einen Körper durch einen andern zu bringen, ohne einen Raum zu machen, der der Größe des durchdringenden Körpers gleich ist, ist wider die Natur, und noch nie durch die Allmacht Gottes geschehen; es ist also gotteslästerlich, dergleichen Wunder aller Wunder dem Teufel zu zuschreiben. Marie wuste sich mit den breiten Blättern nicht so gut zu behelfen, als mit den Stielen, und dem übrigen Plunder, um sie im Mause zu verbergen, sie muste das eine nach dem andern hineinstehlen, und Mirakel! denn brach sie es vel quasi, zur größten Verwunderung der Zuschauer wieder aus.

18. Doch ich gebe hier vielleicht noch mehr zu, als ich solte, denn es scheint nicht, daß ein einziger Zuschauer sich so viele Mühe gegeben habe, um zu zusehen, ob die Dinge dem Mädchen auch wirklich aus dem Munde lämen. Das Frauenzimmer hat noch bessere Gelegenheit,
bis

dis und jenes zwischen die Kleider zu verstecken, als die Mannspersonen, wozu beyden die vorgeblichen Convulsionen sehr behülflich sind, ohne welche N. 13 nie dergleichen Erbrechen geschehen könnte, noch geschieht. Mittlerweile vier bis fünf Mann den sogenannten Zauberkranken halten; so können die weiter zurück stehenden nicht alles genau sehen, und die ihn oder sie, halten, haben genug damit zu thun, die Daumen auszubrechen, die Knie niederzudrücken, besonders wenn es eine Beherte ist, um der Ehrbarkeit zu schonen, und den Kopf in die Höhe zu halten, ohne daß sie in ihrer dummen Verwirrung im Stande wären, dem Betrüger auf die Finger zu sehen, und zu bemerken, was zum Munde ein und ausgeht.

19. „Die Leute des Orts, die den betrübten und jämmerlichen Zustand der armen Marie so mit ansahen, und grosses Mitleiden mit ihr hatten, ruhten nicht eher, bis die Alte in das Haus geschafft wurde, in welchem Maria Hill wohnte, doch ohne dieser Vorwissen. Und da über hundert Menschen versamlet waren, brachte man die Beherte in die freye Luft, wo sie augenblicklich mit so schrecklichen Convulsionen befallen ward, daß zwey bis drey Mann sie kaum halten konnten, und man sie auf den Hügel bey der Kirchen brachte, und die Alte zu ihr; (ohnerachtet ihrer vier Männer waren, die besagte Marie in einem Stuhle fest hielten,) so fuhr sie doch auf, und über ihre Köpfe weg in die Luft. Die Männer aber und die übrigen Zuschauer hielten sie noch bey den Beinen fest, und zogen sie so wieder nieder.“ Die Leute des Orts die — Mitleiden mit ihr hatten. Blindes Mitleiden! und was bewog sie denn dazu? Das Ansehen ihres jämmerlichen Zustandes. Allein sie sahen nicht recht. Um dem Körper sah es bey weitem so schlimm nicht aus, als es schien; aber die Seele befand sich frenlich in dem betrübtesten Zustande, in der je eine Seele sich mag befunden haben. Wehe
ihr,

ihr, wenn sie sich nicht von ihrer bitteren Bosheit und ihren gehäuften Ungerechtigkeiten bekehrt hat! Da über hundert Menschen versamlet waren. Zeugen genug! aber was haben sie gesehen? Sobald die Alte in die Wohnung der Marien gebracht ward, ohne daß diese es wußte, und diese in die freye Luft; so bekam sie augenblicklich so starke Convulsionen, daß man genug an ihr zu halten hatte. Das that also die Gegenwart der Here in dem Hause der Beherten, ohnerachtet diese nichts davon wußte, daß jene ihr so nahe war? — — Auf den Hügel bey der Kirchen. So kann man also sagen, daß die Protestanten dem Teufel eine Capelle hin bauen, wo Gott eine Kirche hat. Und die Alte zu ihr. Wie dauert mich das arme, alte Mütterchen, die so unverdient bald hierhin, bald dahin geschleppt ward, um der Welt zu einem Schauspiele zu dienen! Daß Marie hier so viel Hofuspocus machte, daß vier bis fünf starke Kerls genug zu thun hatten, wundert mich gar nicht. Denn hielt sie sich schon so übel, als blos die Gestalt der Here an der Wand erschien; so gehörte es zu ihrer Rolle, sich nun noch weit toller anzustellen, als sie sie in natura sah. Aber ich merke doch nicht, daß die Alte, die doch hier jeder sehen konnte, und die Qual der Bezäuberten aufs höchste gestiegen war, jetzt mit Fäusten drohte oder grinzte, wie Maria sie in effigie hatte thun sehen. Man muß sich wundern, daß der Schatte also wirksamer war, als der Körper selbst, oder daß die sogenannte Here, da sie still und ruhig da stand, heftigere Convulsionen zu Wege bringen konnte, als vormals, da sie stieß und schlug, so daß die Bezäuberte beständig aus Furcht zur Seite auswich. Nun folgt der zwoente Beweis.

21. „Diese alte Frau ward, auf Befehl eines „Friedensrichters durch beeidigte Weiber untersucht, die „verschiedene Purpurflecken an ihr entdeckten, und wenn „man mit einer scharfen Nadel hinein stach; so verur. „sachte dis ihr gar keine Schmerzen. Sie hatte noch

„andere Mäler und Zeichen einer Here an sich, wovon
 „die Weiber auf ihren schwer geleisteten Eid dem Gerich-
 „te Nachricht gaben, einige aber schwuren positive wider
 „sie. Darauf ward sie in des gräßliche Gefängniß ge-
 „bracht, wo sie bis zum nächsten Landgerichte bleiben
 „soll, alsdann ihr der Proceß wird gemacht werden.
 Diese alte Frau ward auf Befehl ꝛ. Hier that der
 Richter sein Amt, und die Inquisitin ward durch beeidi-
 gte, in Pflicht stehende Weiber visitirt. Ich dünkte
 aber nicht, daß es Weiberwert wäre, Zauberey zu un-
 tersuchen, eher Zauberey zu machen, wie Maria that.
 Auch macht ein Eid niemand klug, besonders in solchen
 Sachen nicht, in welchen die ganze Welt nicht verständig
 ist. Der Richter war um kein Haar klüger. Dachte
 er etwa, daß ein Weib es dem andern ansehen könnte,
 ob es eine Here sey? und woran denn?

22. Verschiedene Purpurflecken. Sind purpur-
 farbige oder andere Flecken auf der Haut eines Menschen,
 der vollends so alt ist, Zeichen der Zauberey? was sind
 es denn für Flecken und Zeichen, woran man erkennen
 kann, daß jemand bezaubert ist? Denn es kommt mir
 wunderbarlich vor, daß jemand, der geschlagen oder gestof-
 fen wird, keine Wunden noch Flecken bekommen sollte,
 wohl aber derjenige, der es thut. Nach dieser Regel
 wird man es wohl nicht an jemandes Körper sehen kön-
 nen, ob er vergiftet ist, wohl aber, ob er jemand anders
 vergiftet hat. Hörte man je unvernünftigers Zeug?
 Aber noch unvernünftiger ist es, daß sich die Flecken der
 Seele am Körper zeigen sollen; ist also jemand ein Dieb,
 oder ein Geiziger, oder ein Götzendiener; so wird man
 davon gewisse Zeichen an seinem Körper sehen können,
 wenn man daran sehen kann, daß er ein Zauberer ist.
 Die Zauberey ist eine von den Sünden auffer dem Leibe,
 1 Cor. 6, 18. wer aber huret, der sündigt an seinem
 eigenen Leibe. Zu diesen rechne man den Trunkenbold
 noch mit. Spr. Sal. 23, 29. 30. Die thun es beyde an
 ihrem

ihrem Leibe, wenn sie Sünde begehen; aber was thut die Hexe an ihr selbst?

23. Vielleicht wird man mir den Einwurf machen, daß es freylich nicht natürlich sey, sondern der Teufel, vermöge des mit ihm aufgerichteten Bundes, seine Leute mit dergleichen Flecken bezeichne. Ist das wahr? zu welchem Ende thut ers denn? Um sie selbst kennen zu können? Aber er kannte sie gewis schon vorher gut genug, ehe er sie stempelte. Oder geschieht es, um von andern gekannt zu werden? Das sollt ich nicht glauben. Sollte dieser Bösewicht so rüchisch und so unvorsichtig seyn, daß er seine Bundesgenossen nicht geheim hielte? so ungetreu, daß er seine eigene Kinder verrieth? Was für Böses kann er mit seinen Hexen ausrichten, wenn die Menschen es wissen können, daß sie Zauberer und Hexen sind? Ein bekannter Feind ist am wenigsten zu fürchten. Noch mehr, wenn es solche Zeichen geben kann und soll; wer sagt uns denn, welche es sind, und worin sie bestehen? Sind diese beeidigte Weiber beim Teufel oder seinem Trosse zur Schule gegangen, um diese Zeichen kennen zu lernen? und hatten sie einen Lehrbrief von ihm, daß sie ihre Sachen verstünden?

24. Es scheint mir zu dieser Kunst zu gehören: daß die Unempfindlichkeit dieser Flecken, wenn man mit einer scharfen Nadel hinein sticht, ein zuverlässiger Beweis sey, daß jemand zaubern könne. Ich glaube, daß jemand zaubern könne. Ich glaube, daß ein ehrliches, altes, alltägliches Mütterchen verschiedene Flecken an ihrem Körper haben könne, eben so gut, als andere Leute, auch daß diese Flecke gefühllos seyn können. Was ist denn böses und unnatürliches dran, das doch so was gewöhnliches ist? Mancher ehrliche Mann oder manche ehrliche Frau lebt gesund, ohnerachtet sie irgend einen Theil oder ein Glied an ihrem Körper haben, die gefühllos sind, wenigstens für einige Zeit. Das haben wir uns von den Professoren der Universität Montpellier,

R. II. N. 10. auf die 10te Frage sagen lassen. Man müste uns demnach die Flecken näher beschreiben, um uns begreiflich zu machen, aus was für Ursachen sie entstanden sind. Wenigstens nicht aus Zauberey, so viel weis ich.

25. Sie hatte noch andere Mäler. Von diesen behauptete ich eben dasselbe, und bin desto bekümmert um die Weiber: Die auf ihren schwer geleisteten Eid dem Gerichte Nachricht gaben, daß es Zaubereichen wären, ja, die zum Theil positive wider sie schwuren. Wie leicht schwört nicht ein Mensch über dasjenige, was er glaubt zu wissen und gar nicht weis! So will ich auch von diesen Weibern noch das beste glauben, daß sie nicht aus Bosheit, sondern nach ihrem besten Wissen geschworen haben. Aber was war denn das für ein positiver Eid? Ich verstehe darunter, daß diese Weiber die Alte nicht allein den Zeichen nach, sondern auch in der That für eine Hexe hielten. Und einen solchen Eid nahm der Richter ab? Also fort mit der alten Hexe ins Wasser, um zu sehen, ob sie nicht auch schwimmen könne. Ins Gefängniß. Dahin hätte man den Wilhelm und die Marie bringen sollen, und die alte Frau im Armenhause mit Frieden lassen, bis sie ihr naher Tod frengemacht hätte von den Stricken solcher bösen Menschen. Hätte man an diesem saubern Paare die Zeichen und Merkmale eines falschen Zeugnisses untersucht; so würde man die Alte bald von dem Verdachte der Zauberey absolvirt haben.

26. „Diese alte Frau ward an einen großen Fluß, „nahe bey der Stadt, gebracht, um zu sehen, ob sie „auch untersinken würde. Als man ihr die Beine zusam- „men gebunden hatte, ward sie aufs Wasser gelassen, „und ob sie gleich sich alle nur mögliche Mühe mit den „Händen gab, um unterzusinken; so konnte sie es doch „nicht dahin bringen, sondern lag auf dem Rücken und „schwamm wie Korkholz. Ueber zwanzig Personen wa- „ren

„ren gegenwärtig, die Wahrheit davon zu bezeugen, diese konnten aber an den Meinungen des Volks keinen Geschmack finden. Man brachte sie also zum zweitenmale ins Wasser, tauchte sie unter, aber sie kam wieder oben, und schwamm, wie das erste mal. Dasmal waren über 200 Menschen gegenwärtig, dies Schauspiel mit anzusehen, unter welchen es gleichwohl noch viele gab, die nicht daran glauben wollten. Zu gleicher Zeit warf man auch ein kluges junges Frauenzimmer ins Wasser, die augenblicklich unter sank, und würde gewis ertrunken seyn, wenn ihr nicht jeder, der nur helfen konnte, zu Hülfe geeilt wäre. Um die Welt zu überzeugen und keinen Grund zum Zweifeln übrig zu lassen, brachte man die alte Frau zum drittenmal ins Wasser, aber der Erfolg blieb immer derselbe. Diesmal war der Zulauf aus dem Städtchen und der umliegenden Gegend, unter welchen viele Vornehme waren, so groß, daß man die Menge nicht zählen konnte, so daß nun kaum einer übrig ist, der noch an der Wahrheit der Sache zweifelte.“ Um zu sehen, ob sie auch unter sinken würde. Bisher haben wir drey Beweise von dieser Zauberer gehabt, das eigene Sehen und Sagen der Bezauberten, das Sehen der Zuschauer, und die positive Erklärung der geschwornen Weiber. Nun kommt der vierte, und ist drenmal probat befunden worden. Das war also der große Fluß, von dem gleich im Anfange die Rede war. Die See ist noch viel größer, und hätte man sie dahinein geworfen, so würde sie, um der Salzigkeit des Wassers willen, auch oben geschwommen haben. Die Beine zusammen gebunden. Wenn die Alte die Kunst zu schwimmen verstand, so hatte sie Arme und Beine darzu nöthig. Uebrigens mußte sie, wie ein Klob zusammengebunden, besser und eher noch schwimmen, als wenn sie Arme und Beine frey gehabt hätte. Ob sie gleich sich alle Mühe gab. Es läßt sich freylich denken, da sie keine Hexe war, daß sie sich
auch

auch alle Mühe gab, nicht dafür gehalten zu werden, und weil sie wußte, daß man sie dafür halten werde, wenn sie oben schwimmen sollte, so vergeb ich ihr die Bemühung gern, unterzusinken. Denn es hätte ihr immer lieber seyn müssen, wenn man auch keine Anstalt zu ihrer Rettung getroffen hätte, unterzusinken und zu ertrinken, da ihrer Lage doch nicht viel mehr seyn konnten, als daß man sie erhielt, um sie als eine Hexe zu verbrennen. Sondern lag auf dem Rücken, und schwamm. So schwamm sie freylich eher, als wenn sie auf dem Bauche gelegen hätte. Dis lehrt uns die Natur und Erfahrung. Wie Korkholz. Dies ist ein Zusatz, um die Sache zu erhöhen, so wie es auch der große Fluß ist. Diese konnten aber an den Meinungen des Volks keinen Geschmack finden. Die Bekingtoner hatten Ehre davon, daß sie nicht allzu leichtgläubig waren. Und woran konnten sie keinen Geschmack finden? Daß die Alte oben schwamm? Das hatten ja mehr als 20 Menschen gesehen. Vielleicht glaubten es die andern nicht, daß sie es wirklich gesehen hätten? Ich auch nicht; denn bey so wichtigen Angelegenheiten dieser Art trau ich keinen 20 Paar Augen fremder Menschen, wenn meine eigene nicht mit dabey sind. Oder vielleicht glaubten sie nicht, daß das Weib hexen könnte? In dem Falle bin ich völlig ihrer Meinung.

27. Man brachte sie also zum zweytenmale ins Wasser. Man hätte uns sagen sollen, wie lange dies nach dem ersten male geschah; um desto besser davon urtheilen zu können. Diesmal waren über 200 Menschen gegenwärtig, also zehnmal mehr, als das erste mal. Nun wünscht ich ein einziges mal in Bekington gewesen zu seyn und die Stelle gesehen zu haben, wo dies geschah, um zu wissen, ob dort 200 Menschen so nahe kommen konnten, um genau zu sehen, daß die Alte schwamm? Ein kluges, junges Frauenzimmer. War das nicht gar Maria Hill selbst? Ich sollt es ja nicht denken; aber
Den

den Namen hätte man uns sagen sollen, um überzeugt zu seyn, daß kein Betrug darunter stecke. Sonst müßte ein junges Frauenzimmer noch leichter schwimmen als ein altes, wovon die Physiker die Ursachen wissen. — Aber die mußte auch ein verwegenes Mensch seyn, daß sie sich freiwillig ins Wasser wagte, wenn sie nicht dazu erkaufte war, denn zwingen konnte sie doch niemand.

28. Um die Welt zu überzeugen Darzu bedarf es selten vieler Mühe, wenns auf solche abergläubische Mißbräuche ankommt, als dieser war; denn dazu ist die Welt mehr als allzugeneigt. Unter der unzählbaren Anzahl, die diesmal als Zuschauer zum Spectakel hinzugelassen wurden, waren verschiedene Vornehme, Persons of quality. Das glaube ich, aber waren sie deswegen auch schon Leute von Einsicht? Und dann ist und bleibt es auch noch immer die Frage: ob alle Zuschauer nahe und gut genug gestanden, um das ganze Manöver genau beobachten zu können?

29. So daß nun kaum einer übrig ist. Wenn durch diese Erzählung noch mehr zu diesem Glauben sind gebracht worden; so hoffe ich, daß jetzt wieder viele, die diese Anmerkungen lesen, ihren Beifall zurück nehmen, wenigstens wieder anfangen werden, statt zu zweifeln, selbst solche, die mit unter dieser unzählbaren Menge von Zuschauern gewesen sind, besonders wenns Standespersonen; oder Leute von Ansehen gewesen sind, und von welchen man auch (obgleich nicht immer) sagen kann: daß sie geübte Sinnen haben, zum Unterschied des Guten und des Bösen. Ebr. 5, 14. Im ersten Kapitel hab ich deshalb die nöthigen Bemerkungen gemacht. Ich schliesse hier mit den Worten eines grossen, protestantischen Theologen: „Es ist ein grober Irrthum, wenn man glaubt, daß Wahrsager und Hexen im Wasser nicht untersinken könnten, da sie nicht einmal unverbrennbar sind, und das Wasser dem Teufel nicht mehr zuwider ist, als das Feuer. Führt eine Hexe übers Meer, und
„das

„das Schiff verunglückt; so wird sie eben so richtig ertrin-
 „ken, als jeder andere. Zudem führt man Gott durch
 „dergleichen Wasserproben in Versuchung, und stellt sei-
 „ne Allmacht auf die Probe, ohne alle Noth; und ohne
 „daß Gott uns darzu Befehle gegeben, oder Erhöhung
 „versprochen hätte.“ *Moulin de Vate. L. III. C. 23.*

30. „Nunmehr sind es volle zehn Wochen, als dies
 „Mädchen zuerst von diesem schrecklichen Elende angegrif-
 „fen ward. Seit der Zeit hat es der Prediger des Orts
 „fleißig, meist wöchentlich zweymal besucht, und fleißig
 „mit ihr gebetet, und gleiche Liebe hat ihm ein dissenteris-
 „cher Prediger aus der Nachbarschaft wöchentlich zwei-
 „mal erwiesen, und doch überfällt sie dieser schreckliche
 „Zustand noch bisweilen, so daß sie noch zu Zeiten Nä-
 „gel und Löffelstiele ausvomit. Sie bleibt also noch
 „immer der Gegenstand eines grossen Mitleidens, die es
 „verdient, daß man ihrer täglich vor dem Throne der
 „Gnade gedenke.

Der Prediger des Orts und ein dissenterischer Pre-
 diger. Den Predigern in Bellington gieng es also, als
 es uns in Francker, nicht einige Wochen, sondern Jah-
 re lang ergangen ist, wo uns auch ein junger Mensch
 von seinem 16ten Jahre, und ein Mädchen von ihrem
 20sten Jahre an mit Fürbitten warm hielten, und doch
 nachher gestanden, daß sie beyde niemals weder vom
 Teufel, noch von der Zauberey das geringste gewußt hät-
 ten. *S. R. 6. N. 6:7. und R. 9.* Betrüb ist und
 bleibt es indessen immer, daß sich Protestanten um ein
 Ding, als die sogenannte Dissenterey ist, in Parteyen
 theilen, und doch in einem so unvergeblichen Irrthume
 übereinstimmen. In äusserlichen, kirchlichen Dingen,
 die die Bibel weder befiehlt noch verbietet, theilt man
 sich in Secten; und bey abergläubischen Zaubereyen ist
 man ein Herz und eine Seele.

„Die

„Die Wahrheit dieses bezeugen wir Unterschriebene
 „May Hill, Rector — i. e. Pastor (usufru-
 tuarius) loci.

„Franz Jesse	} Kirchenvorsteher.
„Nolidor Mos	
„Christoph Brauer	} Armenverweser.
„Franz Franck	
„Wilh. Mintern	} Constapels.
„Wilhelm Cowherd	

Ueber diese unterschriebene Zeugen will ich nichts sagen, da ich sie nicht kenne, auch nicht weis, ob diese Vorsteher der Kirche und Schule zu Bellington auch mit Maria Hill verwandt sind, weil wenigstens der Rector und sie Namensgenossen sind. Der Name Pricer (im Anfange der Geschichte hieß er ja immer Spicer?) erinnert mich auch an einen Namensgenossen, der gleichfalls aus Bellington gebürtig war, und sich zu Cromwells Zeiten für den Messias ausgab; worüber er auf lebenslang ins Zuchthaus kam. Wie es endlich mit diesem betrügerischen Paar noch abgelaufen sey, hab ich nicht erfahren können, obgleich oftmals genug deshalb hingeschrieben ist.

Indessen dauert mich das alte Weib. Nicht genug, daß es arm, alt und verachtet ist, es lauft auch Gefahr, eines schrecklichen und schmachlichen Todes zu sterben. — 43)

Ra:

43) Ich habe bey N. 2. 3. auch in den folgenden Erzählungen Bekkers Anmerkungen meist weggelassen, sie sind gar zu leicht, jeder Leser macht sie selbst; manche habe ich stehen lassen, Bekkers Charakter zu behalten, und seinen Gegner darnach zu beurtheilen, die dergleichen Zeug als ganz gewöhnliche wahre Begebenheiten so lange geglaubt haben. Seine Spötterey ist allerdings gegründet, ridendo dicere verum. Die Grundsätze N. 22. 23. 24. kommen aus der heiligen Inquisition; es wurden die Christen davon unterrichtet, um darauf Achtung zu geben; wer die nicht alles glaubte, war kein rechter Christ mehr,

Kapitel XXXI.

Die gerichtlichen Protokolle, so man in Harlingen und anderer Orten über Zauberhandlungen aufgenommen hat, beweisen die vorgebliche Zauberey eben so wenig.

I. **D**a wir einmal zu gerichtlichen Untersuchungen gekommen sind, so müssen wir dabey bleiben, so lange uns keine andere merkwürdigere Dinge aufstoßen, soviel uns auch andere ähnliche Beispiele dazu einladen. Wir schiffen also aus England nach Friesland über, allwo in Harlingen sich vor 25 Jahren eins und das andere zugetragen hat, worüber inquirirt worden ist, erst bey dem Stadtgerichte, und dann bey dem Justizhofe. Von beyden habe ich die Informationschriften in Händen, die ich nebst jenen von der Bolswarder Geschichte, wovon im 20. Kapitel die Rede war, der Gütigkeit des Herrn Generalprocurators zu danken habe. Der Inhalt betrifft eine gewisse Catharine Heinrichs aus Dokkum, ein Mensch, das sich im Lande herumtrieb, theils um zu betteln, theils um sich mit Wahrsagen zu nähren; zwey Zeugen sagen aber aus, daß sie bey dem Wahrsagen die Wahrheit nicht gesagt habe. Diese soll nun einen ge-
wif-

mehr, und kam selbst in diese Probe. Wie der Fehler hier an der Obrigkeit lag, die von Religion dergleichen Grundsätze beschützt hat: so ist auch die Wohlthat, was die thätige öffentliche Wirkung betrifft, wirklich der Obrigkeit mehr zu danken, daß solche Dumheiten und Bosheiten nun wieder zu Ende sind, als den Predigern und Theologis; die, so oft man sie ehedem in solchen Dingen zu Rathe gezogen hat, allezeit den Aberglauben unterstützt haben. Auch der dissentische Prediger hat hier einerley Grundsätze, wie Protestanten und Katholiken hier harmonirten; blos die Obrigkeit machte den Historien und Fabeln ein Ende, sie hätte noch mehr thun können, in Absicht vieler theologischen Unschicklichkeiten, so weit sie in der äußerlichen Welt Folgen hatten.

wissen Soldaten dergestalt beherzt haben, daß ihm das männliche Glied ganz einschrumpfte und unsichtbar ward, er schlug sie aber blutrünstig, und zwang sie dadurch, ihn wieder in Integrum zu restituiren. Ich werde nur den vornehmsten Inhalt mittheilen, und bey jedem Artikel die Zeugen nennen, die ihn bezeugt haben.

2. Catharine Heinrichs also, die hier die Rolle einer Hexe spielt, hätte, zufolge der Aussage der Zeugen, in einem und ebendemselben Hause zu zwey verschiedenen Zeiten und an zwey verschiedenen Personen eben dasselbe Zauberstückchen probirt; erst an einem gewissen Soldaten Christian Wolters, am 26. December 1667. und dann an einem gewissen Nicolas Reide, 63 Jahr alt, alias der Frumme Mickel genannt, der mit einer gewissen Klaaske Gerrits, seiner verlobten Braut, 26 Jahr alt, Haus hielt, die er sich aber noch nicht an hätte trauen lassen, in dessen Hause auch der erste Bezauberungsact war gespielt worden, wovon das eigene Bekenntniß der sogenannten Hexe vor dem Harlinger Stadtgerichte also lautet.

„Informationschriften ex officio bey dem Magi-
 „strat in Harlingen wider eine Catharine Heinrichs,
 „Inhaftirte, folgendergestalt aufgenomien: Nachdem
 „obbenannte ihrem Vorgeben zufolge, aus Dokum ge-
 „bürtig, verhört und examinirt worden, sagte sie aus;
 „und gestand: sie habe am vorigen Donnerstage vor 8
 „Tagen in ihrer gewöhnlichen Herberge bey dem krummen
 „Mickel hier in der Stadt, bey dem Feuer gefessen, und
 „weil sie betrunken war, sey sie eingeschlafen gewesen.
 „In diesem Zustande sey ein gewisser Soldat Christian
 „zu ihr gekommen, habe ihr vorn die Röcke aufgehoben,
 „und sie mit einer Feuerschaufel in der Gegend geschlagen,
 „und darauf Bier und Asche durcheinander gerührt, und
 „sie damit beschmiert. Diese Mishandlung zu rächen, ha-
 „be sie geschworen: so wahr als ich hier bin, und dar-
 „auf ergebe ich mich dem Teufel mit Leib und Seele,
 „daß

„Daß er mich in tausend Stücke zerreiße, wenn ich ihm
 „nicht wieder einen Poffen spiele. Darauf habe sie
 „Inquisition Gelegenheit gesucht, dem Soldaten anzu-
 „kommen, um ihm *salva venia* seine Mannheit zu neh-
 „men, habe es auch folgendermassen gethan; sie habe
 „nämlich für einen halben Stüber Frauenpulver in der
 „Apothekē zum weissen Koffe gekauft, ihm solches in dem
 „Brandtwein gethan und bengebracht, und folgende
 „Worte dabey gesprochen: (*absit blasphemia verbis*;) im
 „Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen
 „Geistes; Amen. Begrüßet seyest du Maria voller
 „Gnaden, Amen lieber Jesus; dadurch habe der Sol-
 „dat den Gebrauch seiner Mannheit verloren. Inquisi-
 „tin behauptete, diese Kunst von einer gewissen Anna Mar-
 „garethe, die bey ihrem Leben in Leewarden wohnte, ge-
 „lernt zu haben, sie, Inquisition, habe aber vorher noch
 „niemals Gebrauch davon gemacht. Weiter sagte sie
 „aus, daß sobald die benannter Soldat gemerkt, daß sie
 „ihm dis angethan, habe er sie mit Hilfe seiner Camer-
 „raden so entseztlich geschlagen, daß sie weder gehen noch
 „stehen können. Nachdem man sie befragt hatte, auf wel-
 „che Art sie denn dem Soldaten wieder zurecht geholfen
 „habe, sagte sie: solches vergehe mit der Zeit wieder von
 „sich selbst, die Mannheit stelle sich wieder ein, und dann
 „sey es eine Gabe Gottes. Doch gestand sie nach eini-
 „gen Umschweifen, daß sie sich, aus heftiger Angst wegen
 „der vielen Schläge, als sie dem Soldaten wieder zu
 „seiner Gesundheit verholffen, eben derselben Worte Ave
 „Maria etc. abermals bedient habe. Nachdem ihr das
 „Protocoll vorgelesen, gestand sie, daß es der Wahrheit
 „gemäs sey, und hat dis unterzeichnet. „ Bey diesem
 Beferniß muß noch angemerkt werden, daß Catharine
 Heinrichs solches, wie mir der Procurator generalis
 schreibt, nachher vor dem Justizhofe wiederrufen habe.

3. Was aber andere Zeugen über diesen Fall zeug-
 ten, findet man in der Aussage des Beleidigten, die hier

folgt, von Wort zu Wort beschrieben, auffer den Stellen, die mit andern Lettern abgedruckt sind.

„Informationschrift, ordnungsmäßig von unterschriebenein Commissario, auf Verlangen des Herrn Generalprocurators dieser Provinz, Klägern, wider und entgegen Catharine Heinrichs aus Dottum, Gefangene und Beklagte, aufgenommen in Harlingen den 11. März 1668. Christian Wolters aus Lennig gebürtig, der jedoch die letzte Zeit in Sittart gewohnt hat, welche beyde Dörfer im Herzogthume Gulich belegen, nunmehriger Soldat unter der Compagnie des Major Karm, die hier in Harlingen in Garnison liegt, alt 32 Jahr, ist auf Verlangen des Herrn Klägers über die von ihm zugleich übergebene Artikel, wie auch über die zugleich von dem Anwalde der Beklagten und Inquisitin übergebene Interrogatoria, citirt, vereidet und befragt worden, sagt über Art. 14. 15. wie folgt aus: daß ihm die Gefangene am letztverwichenen Stephanitage, (den 26. Dec.) als er Abends gegen 9 Uhr von der Wache gekommen, in dem Hause des Nicolas Reide, wo er im Quartier gelegen und auch Inquisitin ihre Schlafstätte gehabt, ein blankes Krüglein mit Wacholderbranntwein gelangt und gesagt habe: ich habe den ganzen Tag getrunken, da trinkt ihr das aus in Gottes Namen. Er Zeuge habe das gethan, und sey darauf wieder nach der Wache gegangen. Nachts zwischen 12 und 1 Uhr habe er grosse Schmerzen in seinem Gemächte empfunden, als wenn er mit der kalten Pisse begabt wäre. Dieser Schmerz habe sich immer vermehrt, und des folgenden Tages, des Frentages, hat er angefangen zu bemerken, daß ihm die männliche Ruthe einschrumpfte, und des Sonnabends Morgens habe er befunden, daß sie sich fast ganz hineingezogen habe. Auf Art. 16. 17. 18. sagte Zeuge aus: dis Einschrumpfen habe ihn dergestalt incommodirt, daß er von des Frentags Abends an bis des Sonntags Abends sein Wasser nicht lassen
„sen

„sen können, die Schmerzen wären unausstehlich gewe-
 „sen, und Zeuge sey so aufgeschwollen gewesen, daß sein
 „ledernes Chemisett ihm um den Bauch um eine Span-
 „ne zu enge gewesen. Auf die Interrogatoria berief er
 „sich auf die drey Mitzeugen Bernd Gerrits, Johann
 „Kerckhof und Johann Hausmann, welche alles zu der
 „Zeit der mehrgedachten Einschrumpfung gesehen und ge-
 „fühlt hätten. Auf den 19. Art. und das dabey gefüg-
 „te Interrogatorium sagte er aus, daß Inquisitin in dem
 „Reideschen Hause mit einem gewissen verheiratheten Ma-
 „trosen, Jacob genannt, der sich aber für unverheirathet
 „ausgegeben, Unzucht getrieben habe, und als er Zeuge
 „es gemerkt, habe er Inquisitin damit verirt, worauf
 „sie in Zorn gerathen und ihm gedrohet: sie wolle sich
 „für diesen Vossin rächen, oder der Teufel solle sie in tau-
 „send Stücken zerreißen. Diese Drohworte und der un-
 „gewöhnliche Zufall, der ihn, Zeugen, betroffen, habe
 „ihn auf den Argwohn gebracht, daß Inquisitin ihm dis-
 „angethan habe, er habe sie also des Sonnabends Abends
 „bedrohet: er wolle ihr das Maul aufschneiden, wenn
 „sie ihm nicht wieder zurechthälfe. Des Sonntags habe
 „er sich deshalb mit dem Fähndrich von der Compagnie
 „besprochen, der ihn in seinem Argwohne bestärkt; er
 „Zeuge habe die Gefangene also tüchtig abgewalkt, ohne
 „daß sie indessen anders Blut verloren, als durch die
 „Nase, und habe sie so gezwungen, ihm seine verlorne
 „Gesundheit wieder zu schaffen. Auf Art. 20. war sei-
 „ne Aussage: die Gefangene habe es, nach mehrbemel-
 „deten Prügeln, übernommen, ihm wieder zu seiner Ge-
 „sundheit zu verhelfen, und zwar in Zeit von 2 Stun-
 „den. Auf das Interrogatorium äusserte Zeuge, daß
 „solches in Gegenwart einer ganzen Stube voll Leute ge-
 „schehen sey, unter welchen er namhaft machte Johann
 „Hausmann, Peter Juriens, Cornelius Riemans und
 „Lorenz Leser, alle Soldaten, nebst einigen Bürgern und
 „Nachbarfrauen, die er Zeuge nicht namentlich kenne;

„doch würde sie Mitzeuge Clas Gerrits wohl kennen. Auf
 „Art. 21. sey er, Zeuge, nach vorgeblichem Versprechen
 „der Inquisitin in eine besondere Kammer gegangen, und
 „nach anderthalb Stunden habe er angefangen, wieder
 „hergestellt zu seyn; inzwischen sey Inquisitin aber in Ge-
 „genwart aller Umstehenden stille sitzen geblieben, und
 „habe die Hände unter ihrem Rocke gehabt, ohne daß er
 „Zeuge wissen könne, was sie da gemacht habe. Weiter
 „sagte Zeuge aus, daß, sobald er sich wieder besser ge-
 „fühlte, die Soldaten und andere zu ihm gekommen und
 „ihn gefragt hätten: ob er wieder hergestellt wäre? denn
 „das Mensch habe es in der andern Kammer gegen die
 „Anwesenden gesagt. Endlich setzte Zeuge noch hinzu:
 „daß Inquisitin des Montags sich gegen 4 Frauen, die
 „bey diesem Vorfalle mit zugegen gewesen, geäußert ha-
 „be: daß, falls er Zeuge des vorigen Abends nicht wie-
 „der besser geworden wäre, er seine Gesundheit niemals
 „wieder würde erhalten haben; sie, Inquisitin, habe die
 „Schläge nicht allein gekriegt, sondern der Teufel habe
 „seine Portion mit bekommen, und dis habe sie sowol
 „damals als auch des Montags Morgens in seiner, Zeu-
 „gens, Gegenwart nochmals geständlich ausgesagt, wo-
 „durch er, Zeuge, glaubte, daß ihm seine Gesundheit oh-
 „ne alle Medicamente wieder geworden sey. &c.“ Wei-
 „ter unten haben sich unterschrieben

H. Krnt. J. Beuler.

4. Die übrigen Zeugen, die diese Aussage bekräftig-
 ten, insoweit sie die Catharine Heinrichs, ihr Beheren
 und Entheren betrifft, waren drey Soldaten, Bernd
 Gerrits, alt 25 Jahr, aus Niederelßen, und Johann
 Hausmann, eben so alt, aus Kranenburg gebürtig, zwen
 papistische Dertex im Cleevischen; Johann Kerckhof, aus
 Necklinghausen unter Cöllnischer Höbelt; und dickbemel-
 dete Clas Gerrits, die gleiches Alters verlobte Braut
 und Haushälterin des krummen Nickels war, eines Man-
 nes von 63 Jahren. Diese haben zuerst ihr Zeugniß
 vor

vor dem Magistrat und dann vor dem Justizhofe ausgesagt, ohngefähr in einer Zeit von 2 Wochen, vom An-
ange der Untersuchung an. Doch hat man Ursache zu
glauben, daß die drey Soldaten Papisten gewesen sind,
wenigstens waren sie in ihrem Vaterlande in dem allge-
neinen Vorurtheile von Zauberey erzogen worden, wie
man dis auch aus dem Schlagen sieht, und aus der von
ihnen angeführten Ursache, warum sie sich dieser Prügel-
methode bedient hätten. Zudem hatten sie keinen andern
Umgang, als ihres gleichen, bey denen sie dergleichen
Fabeln lernen konnten; der bezauberte war ja auch ein
Hüllicher, er hatte von Jugend auf keinen besseren Um-
gang gehabt, als seine Cameraden, einerley papistisches
Vaterland und einerley Umgang. Diese Landsleute wa-
ren es ja, die (B. I, R. 21.) sich der Probe mit der
Stadtwage zu Dubewater am häufigsten bedienten.

5. Noch stärker verräth das Vorgeben des alten,
krummen Nickels die Fabel, der an eben dem Monta-
ge von eben demselben Mensch will bezaubert geworden
seyn, als der Soldat entzaubert ward. Seine und sei-
ner Hure Eläschen Gerrits Aussage über diesen Punkt,
stimmen wörtlich überein, nämlich daß er gleichfalls in
oco quaestionis ein solches Einschrumpfen nebst grossen
Schmerzen beyin Uriniren empfunden habe. Da er nun
nicht anders glaubte, als daß ihm Catharine Heinrichs
diesen Poffen gespielt habe; so habe seine ihm nicht ange-
raute Frau Jane darüber zur Rede gestellt, und ihr ein
paar Maulschellen gegeben, wovon ihr die Nase gebu-
ret hätte. Dis Catharine habe darauf gesagt: schlage
nich nicht mehr, er soll es wieder haben, setze mir nur
die Mütze wieder auf; darauf sey es zur Stunde wieder
besser mit ihm geworden. Dis geschah von ihr, als sie
auf einem Schiebetarren saß, mit dem man Mist zu
schieben pflegte, auf welchem sie die Gassenjungen, als
sie bettelte, geworfen, und so vor des krummen Nickels
Thür gebracht hatten. Schläge mußte sie nothwendig
be-

bekommen, denn Catharine hatte ja selbst gesagt, daß ohne sie dem Bezauberten nicht zu helfen stehe. Man hatte übrigens bey ihr keine Zauberbücher vorgefunden. Ueberdis kann ein Zeugniß von Leuten, die auf einen solchen Fuß miteinander lebten, eine elende Kneipschenke hielten, wie es scheint, und mit klugen, besser erzogenen Leuten keinen Umgang hatten, von keinem Gewichte seyn.

6. Aber das Mensch hat es ja selbst eingestanden? wer seine eigene Schande aussagt, ist nicht glaubwürdig, also auch in den Gerichten nicht; er gleicht den wilden Meereswogen, die ihre eigene Schande ausschäumen. Christian Wolters war ihrer Aussage zufolge, auch ein roher Putsche, der sie in ihrer Trunkenheit und im Schlafe so sehr gemishandelt hatte; auf sein Zeugniß ist also nicht viel zu trauen. Eine Bettlerin, eine Handluderin, eine Hure — wie wenig kann man auf solches Gesindel rechnen! Sie sagt, der Soldat habe sie schlafender- und trunkenerweise so gemishandelt, er aber, sie sey darüber aufgebracht worden, daß er ihr ihre Galanterie mit dem Matrosen vorgeworfen habe; dis stimmt nicht überein. Man überdenke doch auch die Worte, die Wolters das Mensch sagen läßt: er würde niemals wieder zu seiner Gesundheit gelangt seyn, wenn er sie nicht des Abends wieder erhalten hätte. Ist darinn wol mehr Menschenverstand, als in dem Gewäsche: der Teufel habe von ihren Schlägen seine Portion mit bekommen? Beweises genug, daß diese Bettel eben so wenig wußte, was der Teufel für ein Ding sey, als was sie sagte.

7. Und wie viel dürfen wir endlich von dem allen glauben? Mehr nicht, als was sich muthmaßlich hier wirklich zugetragen hat. 1. Daß das Mensch selbst von der Zauberey und vom Teufel nichts wußte. (Dis sieht man daraus, da Catharine sich gegen die Gerrits ausgelassen: sie könne nicht zaubern, aber Teufelskünste verstehe sie.) Sie hatte vielleicht gehört, oder auch selbst erfah-

erfahren, was für eine Kraft das sogenannte Frauenpulver habe, und durch Zorn hat sie dem Soldaten muthmaßlich in der That etwas eingegeben, das ihm nicht wol bekam. Dis bewürkte die Kraft dieser Mixtur, nicht aber die Zauberformel, die sie wohl ausgesprochen haben, welches ihr selbst kein strenger Catholice einräumen wird. Denn falls diese Kraft in den Worten stecken sollte, so läßt sich leicht begreifen, daß eben die Worte, womit der Kerl war bezaubert worden; nicht auch zu gleicher Zeit ihn wieder entzaubern konnten. Und zudem ist es ein Gräuel, zu glauben, daß durch den allerheiligsten Namen Gottes jemand verflucht, und mit Zuziehung des Teufels beschädigt werden sollte; denn auf diese Art müste man vom Teufel glauben, daß er dasjenige, was er thut, im Namen Gottes thue.

8. Daß sie sagte: sie müsse erst Schläge bekommen, ehe sie dem Kerl wieder helfen könne, war ein Gewäsche, wie es sich für so einen versoffenen Lump schickte. Das Schlagen bewirkte weiter nichts, als daß sie während desselben bekannte, aber auch wieder leugnete, (nach Aussage der Zeugen) daß sie es dem Wolters angethan habe; und dann wieder versprach, sie wolle ihm wieder zurecht helfen. Ihr Sizen mit den Händen unter dem Rocke, bis der Kerl wieder besser ward, — beweist weiter nichts, als ihre pöbelhafte Lebensart; nicht aber, daß sie zu der Besserung das geringste beygetragen habe; es war eine Gabe Gottes, ob es gleich ein Nickel so nannte. Denn daß sie sich zwen Stunden Zeit ausbedung, den Kerl wieder herzustellen, war nur ein Vorwand, um fernern Prügelenen auszuweichen; denn sie hat es ja selbst bekannt, daß sie den letzten Segen gesprochen habe, aus grosser Angst und Zwang durch die Schläge.

9. Zum Schlusse muß ich dasjenige noch mitnehmen, was mir ein vornehmer Herr in Absicht der Strafe schrieb,

schrieb, womit das Urtheil des Justizhofes bis Mensch belegte. Seine Worte sind diese:

„Auffer daß ich selbst nur über die Poffen lachte, glaubte ich auch zu bemerken, daß die Herren des Justizcollegiums nicht viel Achtung und Glauben für solche Erzählungen hatten. Ich ward in meiner Meinung bestärkt, als ich sahe, daß bis Collegium die bewusste Cath. Heinrichs, mit einem kleinem Staupbesen laufen ließ. Dis hatte diese Hure mit ihrer Segensprecherey und dem Poffen, den sie dem Soldaten spielte, ob es gleich keine Zaubererey war, nur allzusehr verdient. Aber eine Hure so gelinde zu behandeln, würde von einem Richter zu viele Begnadigung gewesen seyn. In dessen muß ich doch gestehen, daß die Cur des Kers in so kurzer, bestimmter Zeit, in einer andern Kammer, ohne Arzneymittel und ohne ihn anzurühren, mehr ist, als ich begreifen kann; es wäre denn, daß gerade zu der Stunde die Arzneymittel ihre Wirkung gethan hätten. Und dis scheint mir doch mit den Umständen zu streiten; ich wünschte also, daß beim Verhör Wolters wäre gefragt worden: ob er denn nicht auch vorher Mittel gebraucht habe, die ihm andere verordnet oder angerathen hätten? Denn ein Augenzeuge hat mich versichert, daß eine Hure einem Erdninger Studenten einen gleichen Poffen gespielt habe, ihm sey aber durch Medicamente wieder geholfen worden. Nun habe ich mein Versprechen erfüllt, und die Beispiele erzählt, die ich zu Ende des sechsten Kapitels versprochen hatte.

10. Auffer diesen muß ich nun noch etwas erzählen, das mir ohnlängst hiev in Amsterdam selbst begegnet ist, und sich zu dem vorhin Erzählten gut paßt. Ein gewisser Handwerksmann, schon etliche 40 Jahre alt, der bis dahin noch unverheurathet und mir auch unbekannt gewesen war, kam ohnlängst zu mir in mein Haus, und betrug sich sitzsam, ehrbar und bedachtsam in seinen Reden. Er war, wie er sagte, ein Luthreraner. Die Ab-

icht seines Besuchs war, sich bey mir über eine grosse Widerwärtigkeit zu beklagen und Rath zu erholen, in wer er sich befände. Er habe, sagt er, schon einige Jahrlang bey einem gewissen Meister gearbeitet, ohne bey ihm zu wohnen, und nun gemerkt, daß dieser Lust habe, ihm seine Tochter, ein Mädchen von 22 Jahren, und also viel zu jung für ihn, zur Ehe zu geben. Sie habe einen Freyer ihres Alters, der noch jetzt nach ihr rene, der Vater sey aber nicht willens, sie ihm zu geben, weil der Aufwand des jungen Menschen grösser sey, als ers für sich gewohnt war; der Erwerb dagegen kleiner. Die Tochter, fuhr er fort, wohnt nicht bey ihrem Vater, sondern bey einer Muhme, weil ihre Mutter todt sey, und sich ihr Vater zum zweytenmale verheurathet habe, er gienge also nicht täglich mit ihr um. Doch im vergangenen Sommer, als er einmahl stark zeschwitz, habe sie ihm was zu trinken angeboten, er habe auch ein klein wenig davon genommen, sie habe ihn aber zu überreden gesucht, einen herzlichen Krunk zu thun; er habe sich aber gewelgert, aus Furcht, er möchte sich das Fieber wieder an den Hals trinken, wie es ihm schon einmal gegangen sey, da er seiner in 15 Monaten nicht wieder hätte los werden können; er habe also das Glas weggesetzt. Dis geschah im Vorhause. Der Vater sey darüber ins Haus gekommen, hinter ihm her zur Tochter gegangen, habe ihr was ins Ohr geraunt, und inzwischen hätten Vater und Tochter ihre Augen aufs Glas gerichtet gehabt. Beyde wären darauf in die Stube, und er, der allein gelassene Knecht, seines Weges gegangen. Er zog sich das Gucken nach dem Glase gar nicht an, denn er dachte an nichts weniger, als daß es mit dem Glase Bier auf ihn gemünzt sey; er befand sich auch eben nicht übel darauf. Doch seit der Zeit befand er sich entsetzlich verliebt in die Tochter, dergestalt, daß er sich öfters Mühe gab, sie zu sehen, und da er nicht immer dazu kommen konnte, indem er ausser der Arbeitszeit

zeit wenig in das Haus seines Meisters gekommen sey, hab er sie in der Kirche zu sehen sich Mühe gegeben.

11. Allein es blieb bey diesem ersten Tranke nicht. Als er am 17ten Decemb. dem Meister des Abends auf Ersuchen verschiedene Hausarbeit habe thun helfen, hab er ihn nach gethaner Arbeit mit einem Trunke Rotterdammer Bier beschenkt, wovon er schon einige Zeit vorher zu dem Gesellen gesagt hatte, daß ers einlegen wollte, und dann solle ers auch probiren. Er, der Geselle, sey aber dasmal nicht durstig gewesen, und habe anfänglich nicht trinken wollen. Der Meister gieng aber doch in den Keller, um Bier zu zapfen, wenigstens für sich, wie es den Anschein hatte. Er hatte vor dem Fasse seinen Durst gestillt, wie er sagte, und kam mit dem Bierglase in der Hand zurück, in dem noch ohngefähr $\frac{1}{2}$ Orth seyn mochte, welches er dem Gesellen anbot, es vollend auszutrinken. Er thats, um dem Meister keinen Korb zu geben, aber es schmeckte ihm nicht, wie ander Rotterdammer Bier, sondern ekelhaft, süß und widerlich, so, daß er nie Bier von solchem Geschmacke getrunken habe. Darauf bat ihm der Meister mit ihm zu gehen, seine Frau wieder nach Hause zu begleiten, die ziemlich weit vom Hause bey guten Freunden zum Besuche war, welches er ihm aus Höflichkeit nicht abschlagen mochte. Beim Hingehen fieng er an, sich durch den ganzen Körper sehr übel zu befinden, und hatte es mehr als einmal auf der Zunge, dem Meister zu sagen, wie schlecht ihm sein Bier geschmeckt habe, und wie übel er sich darauf befinde, aber er verbiß es doch, und hielt den ihm sauren Weg stillschweigend aus. Als er wieder zurück gieng, schoß es ihn an, als wenn ihm kaltes Wasser über den Rücken herunter-gegossen würde, bis ins Eingeweide hinein, nebst einem grausamen Drücken, das ihn außerordentlich beklemmt machte. So bald kam er seitdem nicht wieder bey die Tochter, oder ihn überstel noch grössere Bewegung, so daß er zu Zeiten wol Lust zu ihr bekam, die
mei-

neiste Zeit aber war sie ihm ganz zuwider. Selbst wenn der Meister ihm in der Werkstätte nahe kam, empfand er eine unbeschreibliche Veränderung in seinem Körper, nicht aber in seinem Gemüthe, er betheuerte also hoch und theuer, daß es keine Einbildung sey, die ihn quäle. Wenn er des Tages bey der Arbeit sey, empfinde er noch im wenigsten davon, aber des Nachts werde ihm zu Zeiten wunderbarlich zu Muth, das Uebel ziehe sich immer von oben herab nach unten zu, worauf die Natur, (die iusser solchen Zufällen sonst kraftlos sey) stärker gedrängt und getrieben werde, als ihm die Ehrbarkeit zu sagen erlaube. Dieser Zustand habe so fortgewährt bis in die letzte Woche des Junius, dann habe er einen Monat lang Ruhe gehabt, seit der letzten Woche des Augusts aber gehe es ihm leider wieder eben so, und daure noch immerfort.

12. Weiter sagte er, daß er zween Doctoren nach einander die Sache entdeckt, und sich ihres Rathes bedienet habe, beyde hätten ihm nicht zugeben wollen, daß er bezaubert sey; einige von ihnen verordnete Mittel hätten ihm zwar Linderung verschafft, aber in Absicht des Hauptübels finde er noch keine Veränderung. Etwas, das den Magen stärkte und die Eplust befördert, sey ihm noch am besten bekommen, und erhalte ihn noch, ohne welches er gar keinen Appetit habe; durch die Qual verzehere ihm aber alle Lust zum Essen und zugleich seine Kraft. Das Gebet habe ihn oft in der größten Angst merklich erleichtert, und er habe es noch nie so sehr, als jetzt, empfunden, daß ein ernstliches Gebet so viel vermöge. Dinstuste ihn, seiner Meinung nach, wider die Macht des Teufels schützen, von der er glaubte Gewalt zu leiden, denn er konnte es nicht begreifen, daß sein Uebel natürlich sey. Das war vielleicht auch die Ursache, warum er dem Rathe seiner Freunde noch nicht gefolgt war, die ihm, wie er sagte, gerathen hatten, von hier weg zu reisen, und sich irgend in der Entfernung niederzulassen,

wo er weit genug von den Leuten seyn könnte; deren nahe Gegenwart so antipathetisch auf seinen Körper wirkte. Seiner Meinung nach, wie ich merkte, könne ihm aber der Teufel anderwärts eben so wol was zu schaffen machen, als in Amsterdam, besonders da er des Nachts, wenn er doch vom Vater und der Tochter am weitesten entfernt sey, das meiste auszustehen habe.

13. Ich habe diesen Mann zweymal auf das umständlichste ausgeforscht, das erstemal, als er von freyen Stücken zu mir kam, und das zweytemal, als ich ihn aufsuchte, um zu erfahren, wie er sich weiter befände. Die beyden Aerzte habe ich auch gesprochen, die aber nicht einerley Meinung sind. Darinn waren sie sich zwar einig, daß es Einbildung sey, an der er leider laborire, aber der eine hielt es für bloße, pure Einbildung, der andere aber gab es zu, es könne ihm wol wirklich etwas in den Trank seyn gemischt worden; daß seine Einbildung, oder die Neigung zu der Tochter, dem vornehmsten Gegenstand seiner Gedanken, könnte bestimmt haben. Dieser Meinung hätte ich selbst Lust beyzutreten, besonders da er mir umständlicher gebeichtet hat, als den beyden Aerzten; und ich daraus wol sehen kann, daß das Factum an sich selbst seine gute Richtigkeit haben dürfte. Daß er noch immer so bleibt, bestemmet mich gar nicht, denn sein Uebel hat schon tiefe Wurzeln geschlagen, ehe er Hilfe suchte, und der Rath der beyden Aerzte hätte; wie sie mir beyde gesagt haben, nur zur Absicht; die Einbildungskraft zu schwächen, ohne auf etwas weiter zu arbeiten oder das physische Uebel selbst zu heben. Daß er biswellen nach dem Gebet Erleichterung gefunden habe, ist ein rühmlicher Beweis für seine christliche Gesinnung, nach welcher wir wissen, daß Gott alles thue. Da sich aber die Hilfe Gottes an natürliche Mittel bindet, so kann der Eifer und die Inbrunst, mit der er sein Gebet verrichtete, und durch welche sein Gemüth oder seine Einbildungskraft erhitzt ward, ihn wirklich erleichtert haben,

seine

sein Gefühl könnte also kein Uebel für die Welt erleichtern, und bis kann es noch immer thun.

14. Die Meinung, daß er noch immer nachhängt, als habe der Teufel die Finger mit im Spiel, findet an seinem ungeübten Verstande einen Beschützer, und in seinen Vorurtheilen Nahrung, und es müßte schon ein besserer Philosoph seyn, als so ein Handwerksmann, den man bedeuten könnte, daß sich solches alles natürlicherweise zutragen könne. Kein Wunder also, da selbst ein grosser Theil von Gelehrten geneigter ist, bey dergleichen ausserordentlichen Vorfällen sich auf die Macht des Teufels zu berufen, die sie gar nicht kennen, als daß sie daher Anlaß nehmen sollten, den Geheimnissen der Natur weiter nachzuspühren, wovon ihnen doch wenigstens schon ein kleiner Theil bekant ist. Wenn sich der Leser nur dessen erinnern will, was wir im 2ten Kapitel mitgetheilt haben, und der Wunschelrasche im 23sten Kapitel; so wirds ihm nicht schwer fallen zu glauben, daß dergleichen auch hier mit unterlaufen kann. Es kommt nämlich hier nicht sowol darauf an, ob ihm wirklich durch einen Trunk etwas beigebracht sey, das diejenige Wirkung auf ihn hat, als er weitläufig erzählt; sondern daß er sich in das Mädchen durch das, was es ihm beibrächte, verliebte, und deswegen durch dasjenige, das ihm der Vater beibrachte, solche besondere Veränderungen bey sich verspürte, wenn er mit beyden in einem engen Dunstkreise zusammen war. Etwas, das mit dem Körper des Mädchens und seinen Lebensgeistern sympathisirte, und er in den Leib bekommen hatte, konnte in einer mäßigen Dosis, wie bis der erste Fall war, bey ihm Neigung zu dem Mädchen erwecken; der Vater mochte die Gabe aber zu stark gemacht haben, da der erste Versuch fehl schlägig; der Erfolg war also zu heftig und gieng aus dem Bezirke der sanften Neigung in einen ekelhaften Widerwillen über. Die Gegenwart des Vaters, der mit der Tochter von nerley Blute war, und zu gleicher Zeit durch Natursympathie

thie

thie mit auf die Einbildung des gewünschten Schwieger-
sohns wirkte, konnte auch das Ubrige mit darzu beitra-
gen. Daß er des Nachts am meisten leiden mußte, läßt
sich daher erklären, weil er des Tages durch schwere Ar-
beit Blut und Lebensgeister stärker in Bewegung erhielt,
er hatte also von ihrem Drange nicht so viel zu befürch-
ten, aus vorhin gemeldeten Ursachen, die nun im Blute
und den Lebensgeistern steckten, und d. sie des Nachts
durch keine äußerliche Ursache in Bewegung gesetzt wur-
den, so thaten sie es selbst durch eigene Kraft und Macht.
Dis alles ist freylich bey mir weiter nichts, als Muthmas-
sung, bey der ich voraussetze, daß nur der Mensch die
reine Wahrheit gesagt habe; und das muß man bey al-
len ähnlichen Fällen voraussetzen, wenn man sich auf die
Erzählungen derer, die eigene Erfahrungen vorführen,
berufen will.

Zusatz des Uebersetzers.

Ob unsere Leser mit Beckers Erklärung über den Zustand des
verliebten Gefellen zufrieden sind, bezweifle ich. Jedes Strecken
Herd bringt uns aus der geraden Richtung, vom rechten Wege ab
der, simpler Betrachtung, wenn wir uns gelüsten lassen, uns auf-
zusehen, und so gehts Beckern auch, wenn ihm die Sympathie
ausstößt, Da müssen sich die kleinen Urdünste an einander halten,
und die Kette wird endlich so stark, daß sie auch den vernünftigsten,
unbefangenen Mann mit sich fortreißt.

Den bezauberten Handwerker seh ich, und ich denke, mit un-
befangenen Augen, für einen gesunden bon Homme an, der eben
so gut Adams Sohn war, als alle andere. Bis dahin hatten ihm
vielleicht Umstände und Schwierigkeiten, die wir nicht wissen, die
Heurathsgedanken vom Leibe gehalten, und er scheint eben der
Mann nicht gewesen zu seyn, der Muth und Kopf genug hatte, sich
über dergleichen Schwierigkeiten wegzusetzen, oder sie aus dem Bes-
ge zu räumen. Nun aber verändert sich die Scene mit einemmale,
er sieht Aussichten, auf die er vorhin nicht gedacht hatte, noch den-
ken durfte, ihm wird ein junges Mädchen beynah angebot, er
ist nicht ganz gleichgültig, und der Gedanke an die wahrscheinliche
Veränderung seines Zustandes, bewirkt Revolutionen im Körper, die
sich jeder gesunde Mann aus eigener Erfahrung abstrahiren und er-
klären kann. Das Mädchen giebt ihm zu trinken, gewis gang ob-
ne

ne alle Richtung, aber er sah sie nun mit andern Augen an, muthmaßlich half sie durch Blicke, Anzug und Attitüde seiner Blödsichtigkeit nach, und mit einemale war der Beck behert, wie wohl mehr Leute sind behert geworden. Aber er konnte sich noch nicht bestimmen, dafür war er ein bon Homme und Hagestolz. Der Vater suchte seiner Blödsichtigkeit nachzuhelfen, und ich weisfe nicht zu nen Augenblick mehr daran; daß er nicht sollte Strinc. maria. und andere Ingredienzen zu Hülfe genommen haben, die Bedentlichkeiten, die seiner Absicht im Wege standen, zu überwinden. Diese Wirkung konnte nicht lange währen, aber der Zauber, den der Liebhaber aus des Mädchens Auge getrunken hatte, hielt länger an. Heilige Liebe darf man bey dergleichen Leuten eben nicht sehr suchen, und wir sehens aus der ziemlich deutlichen Beschreibung seiner Paroxysmen, daß dies bey ihm auch der Fall nicht war. Entschliessen war seine Sache nicht, war der Schritt aber einmal gethan gewesen; so würde er auch nichts weiter dabey zu erinnern gehabt haben. In diesem Zwischenstande behauptete die Natur ihre Rechte, und sie pflegt strenge zu seyn, wenn die Einbildungskraft auf dem Bocke sitzt. Hat sie einmal den Damm durchbrochen, so ist ihre Wuth fürchterlich, und ich bedauere den guten Priester, der unter der Aufschrift MDCCLXXXI ihre Exorcinney an ihm beschrieben hat. Wehe dem Mann, der ihr trögen will, und noch mehr wehe dem, der sie auf unerlaubten Wegen besriedigt! Der Beck in Amsterdam hatte Durst, sah zu trinken vor sich stehen, und wollte nicht. Man kann ihn weiter nicht besauern, als daß er ein bedächtiger, abergläubischer, wissenschaftloser Narre war, und seine Rathgeber nicht Klugheit genug besaßen, ihm zu sagen: Heurathen ist besser, als Brunst leiden 44).

Ra:

44) Ich habe schon geduffert, daß es zum gemeinen Besten der Menschen in der That wichtig wäre, wenn man alle wichtige Actenstücke dieser Art zusammen sammelte, dergleichen es noch so viele in Rath, und Amtshäusern, Consistorien ic. giebt, ehe sie vollend capirt werden. In diesen gerichtlichen Stücken habe ich nichts weglassen können. Die Critik N. 7. und sonst, ist freilich ganz richtig, gehört aber nun in das Clima solcher Leute. Es hat mitten im Teutschland eben diesen Aberglauben von Entmannen häufig gegeben, wozu man gemeintlich in den Betten allerley geknüpft Blümchen aussuchte. Solche philtre N. 10. 11. waren noch vor 10 bis 16 Jahren ganz gewöhnlich, und es kan ihre Wirkung ohne Zauberey, erklärt
 Bett. bez. B. 3 C. Uu werden,

Kapitel XXXII.

Zu den bisher erzählten Beispielen kommt noch ein Kind in Friesland, welches bezaubert gewesen seyn soll.

1. Die bis dahin geprüften Beispiele, in welchen man, wenn man meine Erklärung beherzigen will, nichts weniger, als teuflische Zauberey findet, waren freylich weit wichtiger und in die Augen fallender, als das hier folgende, aber nicht so brauchbar für den gemeinen Mann, der eben durch Vorfälle von dieser letztern Art am meisten im Aberglauben und der gemeinen Meinung zurück gehalten wird. Die folgende Geschichte ist bloß von uns, den Aeltern und Verwandten des Kindes und mir, untersucht worden, theils durch einen Briefwechsel, theils aber auch durch mündliche Rücksprache im Anfange, die ich mit jenen nahm, und die Sache dadurch gehörig einleitete. Ich nenne niemand, auch selbst den Ort nicht. Ich zweifele auch hoch sehr, ob das Resultat, das ich herausgebracht, den Beyfall der Aeltern haben werde, an denen ich gleich Anfangs bemerkte, daß sie die Sache, ohne sich es ausreden zu lassen, für Zauberey hielten. Darüber wundere ich mich auch eben nicht, da gelehrte Männer, z. E. Morus und Glanvill, die den Kräften der Natur in ihren geheimsten Gängen nachgespürt und durch vielfache Erfahrung geübte Sinne erhalten hatten, noch immer so geneigt blieben, ungereimte Dinge zu glauben, und Beispiele für Beweise anzusehen, von denen sie entweder nicht wußten, ob sie auch wirklich geschehen wären, oder waren es auch unleugbare Thatsachen, so wußten sie doch nicht, ob sie Betrug waren oder nicht. S. Kap. 21. N. 21.

2. Ich will die Erzählung, die ich angekündigt habe, vorausschicken, so wie sie mir die Mutter des Kindes

werden, ohne Betters Hypothese, N. 14. anzunehmen; die Anmerkung in der Uebersetzung hat es besser getroffen.

des, auf mein Verlangen, schriftlich mitgetheilt hat, als ich Nachricht erhielt, daß das Kind bezaubert seyn seyn sollte, nachdem ihm ein gewisses Weib eine Birn gegeben hatte. Diese Bezauberung ist, wie der Anfang und Augenschein lehrt, mit der zu Campen, Kap. 10. N. 1. und zu Bettlington, Kap. 30. N. 12. 13. eines Belichters. Ich habe die Sache durch hingeschriebene Fragen untersucht, die mir von Seiten der Aeltern sind beantwortet worden. Nach erhaltener Antwort habe ich ihnen aufs neue Fragen vorgelegt, und dann das Resultat meiner Untersuchung, so weit ich sie in der Entfernung und durch Briefe anstellen konnte. Ich muß meine Leser bey dieser Untersuchung, die keine wichtige Physiognomie hat, um Gedult bitten, ich halte sie, nach dem täglichen Laufe der Welt, für nicht zu unbedeutend; denn der Aberglaube dieser Art ist es eben, der uns im gemeinen Leben am häufigsten aufstößt. Einiger Unterschied ist freylich zwischen dieser Bezauberung; denn dort waren die Bezauberten Betrüger, hier ist es aber ein unschuldiges Kind, das keines Betruges fähig ist. Hier ist folglich Krankheit und dort war Betrug.

3. Hier folgt nun der Brief der Mutter selbst.

„(1) Zum ersten ist der Anfang gewesen (2) im Monat September 1688. als da das Kind ganz krank ward; doch aß es außerordentlich stark, so, daß wir darüber bekümmert wurden, und ward dabey so mager, daß es betrübt anzusehen war, es wuchs dabey noch, und alle diejenigen, die es sahen, sagten, daß es einen Buckel kriege. Dabey war es so übel dran, daß es nicht gehen konnte, und wenn es gehen sollte, so war es rund zusammen gebogen, und ging mit seinen Händen auf seinen Knien. So daß die Leute, die es sahen, sprachen, ist das euer Kind? wie übel ist das dran! wir waren sehr sehr verlegen, und wußten nicht, was wir thun sollten, so daß wir (3) alle Mittel zur Hand nahmen, und Gott um seine vorige Gesundheit baten. Doch es gefiel Gott nicht, so daß es von Schmerzen noch immer schlimmer ward. Als dies so eine Zeitlang gewährt hatte, fiengen gewisse Leute an, uns durchzuziehen und zu sagen, daß wir unser Bestes

nicht bey dem Kinde thäten. Darüber wurden wir traurig, und
 giengen zu einigen dieser Leute hin, die davon gesagt hatten, und
 sagten ihnen, daß wir unser bestes doch thäten, und auch keine
 Kosten daran sparten. Sie sagten darauf, daß wir andere Mit-
 tel zur Hand nehmen müßten, denn sie hielten es gewis dafür,
 daß es böse Leute wären, die es dem Kinde anthäten, und es
 war auch eine mit darunter, die sagte, daß sie es wohl (4) gefe-
 hen habe, daß solche wären verbrannt worden. Sie gaben uns
 also den Rath, wir sollten nehmen drey rothe, geerbte Blat-
 rullen, auf rothe Stickside gereiht, und die dem Kinde um den
 Hals thun. Die müßten aber wie ein Kleeblatt aufgereiht wer-
 den, und dazwischen müßten drey Knoten seyn, und wir müßten
 sie im Namen Gottes darauf reihen. Wenn sich von diesen Kno-
 ten keine verlöhren, so sey das Kind auch nicht behert, wenn sich
 aber einer oder mehr verlöhren, so sey es behert. Wir haben sie
 ihm von (5) jemand anders um den Hals thun lassen, und sie
 sind aufgereiht des (6) Donnerstags, und haben gehangen bis
 an den Dienstag des Morgens. Da waren alle (7) Knoten her-
 aus, worüber wir bestürzt wurden. Wir holten also verschiedene
 Leute zusammen; die dergleichen auch erfahren hatten, die sich
 auch darüber erkundeten, und die sagten uns, von den übrigen was
 den wohl zwey herausgegangen, und eine war da, die sagte, aus
 ihrer Schnur wäre nur einer heraus gewesen. Wir mußten also
 schon wieder Rath suchen, und schickten also sein Wasser (8) ein-
 mal nach einem gewissen Orte hin. Man ließ uns wissen, daß
 das Kind übel dran sey, aber mit Gottes Hilfe sollt es wieder
 besser werden, aber es thäten böse Leute, (9) und auch (10) mehr,
 als zwey, und es wäre auch nicht allein an diesem Orte. So
 (11) haben wir Waare gekriegt, worauf wir grosse Besserung ver-
 spährten. Denn Gott der Herr segnete sie so, daß es (12) in
 Zeit von 2 bis 3 Wochen wieder besser ward, auffer daß es des
 Nachts noch keine Ruhe hatte, (13) um des grossen Hustens wil-
 len, den es hatte. So haben wir (14) sein Rissen, auf dem es
 mit dem Kopfe lag, gedönet, und haben da heraus gekriegt (15)
 drey Eränge voll allerhand Garn, roth, weiß, schwarz, ja Bind-
 garn, so daß wir darüber erstaunten. Ja sie waren so schön
 mit allerhand Federn gemacht, und hatten zwey die Größe einer
 Hand, und einer war so groß, als das Inwendige eines Eises-
 tellers, und die Spitzen stunden alle nacheinander hin, und die
 Federn waren so glatt, daß keine einzige Feder im Rissen war,
 die ihnen glichen. (16) Ohngefähr eine Woche nachher haben
 wir drey halbe heraus gekriegt, so daß Gott gab, daß es sich
 drauf weiter besserte, (17) zur Verwunderung aller Leute, die
 das

„das Kind so elend gesehen hatten. Was mehr an der Sache ist, wissen wir nicht, so daß es um sanct Jacobi wieder besser war.“ *)
1689. „

4. Nun folgen meine Fragen nebst meinen Anmerkungen, und die Antworten der Aeltern. (1) Wie alt ist das Kind? Antw. Ohngefähr sechs Jahr. (2) Was war es für ein Weib, das dem Kinde vorher eine Birn gegeben hatte? (dis war mir im Anfange gesagt worden.) und wie lange geschah das vorher, ehe das Kind krank ward? Antw. Gewisser Ursachen wegen kann man die Frau nicht nennen, die es gethan hat. Es war ohngefähr eine Woche vor dem Krankwerden. Vater und Kind haben beide von der Birne gegessen. Warum ward denn der Vater nicht auch beherzt? (3) (Alle Mittel.) Frage. Was für Aerzte und was für Mittel ind gebraucht worden? Antw. Die Doctoren und Kunsterfahrne in der Stadt. Die Mittel waren Tränke, Pflaster und Salben zum Schmieren. Ganz gute Mittel vielleicht, aber wider die Zauberer mußten sie kraftlos bleiben, da der Teufel alle Tränke und Schmieralien kraftlos und kräftig machen kann, wenn er will, denigstens glaubt man es von ihm. (4) (Gesehen habe, daß solche wären verbrannt worden.) Frage. Das laube ich wol. Aber hat sie auch gesehen, daß sie wirklich die Verbrechen begangen haben, um welcher willen man sie verbrannte? Antw. Da waren einige Schwangene, welchen man nachsagte, daß sie zaubern könnten, und die es auch darauf auf der Folterbank bekennen. Doch hat man sie erst ins Wasser geworfen, von einer hohen Brücke herunter, und sie schwammen auf
Hu. 3 dem

*) Ich habe den Geist der guten Schriftstellerin getreulich mit in meine Uebersetzung übergetragen. Sie hat das wahre Gepräge des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit; alles hätte man ihr aufbinden können, und wie dumm mußte nun nicht vollends der Herr Gemahl seyn, der ihr, dem klügsten Theile die Correspondenz überließ!

dem Wasser, als wäre keins da gewesen, und als sie wieder herauskamen, waren sie ganz trocken. Dis hat die Frau mit ihren eigenen Augen gesehen. Ben Bellington waren solcher Zeugen über 200. S. R. 30. N. 26. 27. u. s. w. (5) (Von jemand anders.) Frage. Warum von jemand anders? Oder hatte diese es schon mehr gethan, daß sie wußte, wie solche Knoten gemacht werden mußten? Und wie waren sie denn gemacht? Waren es Weber- oder Schifferknoten? Habt ihr nicht darauf Achtung gegeben? Antw. Jemand anders hatte es ihr gesagt, sie hatte es auch wol für jemand anders gethan, auch ihrer eigenen Tochter. Es war kein Weberknote, sondern so einer, als man sie gewöhnlich zu machen pflegt. (6) (Donnerstag-Dienstag.) Wißt ihr auch gewiß, daß seit der Zeit niemand allein beim Kinde gewesen ist? Antw. Ja, ganz gewiß, denn es lag zu Bette. Die Ursache ist nicht hinreichend. (7) (Alle Knoten.) Macht es auch einmal so mit einem andern Kinde, das gesund ist, oder versucht es noch einmal wieder mit eurem eigenen Kinde, nachdem es wieder gesund geworden ist, das ist, macht wieder eben die Knoten Corallen u. s. w. laßt es ihm wieder eben so lange am Halse, wiederholt es mehrmalen, und seht dann die Folgen. Aber thut es selbst, so wißt ihr, wie es gethan ist. Antwort. Dieselbe Frau hat es dem Kinde, nachdem es wieder besser war, noch einmal gethan und auf eben die Weise. Alle die Knoten sind darinn geblieben, und die Schnur hat wol 3 Wochen gefessen. Nicht dieselbe Frau, sondern die Mutter hätte es thun sollen. Die Frau konnte die Knoten schürzen, wie es ihr gefiel. (8) (Nach einem gewissen Orte hin.) Wohin? Nach Bergum etwa? Nach diesem Baal = Ekron pflegte man schon vor 50 Jahren zu wallfarthen, und Rath zu suchen. S. 2 Kön. 1. verglichen mit R. 6. N. 2. Antw. Es war der Dumer ben Jouwer, ein Mann, der vielen solchen Leuten hilft, und aus dem Wasser sahe, daß es ein Kind war,

war, er sah auch, was ihm fehlte, nämlich daß ihm Milz und Lunge zusammenwachsen; (bis kommt mit der Aussage der Doctoren überein,) und daß es ihm durch gegebenes Naschwerk sen bengebracht worden, und sagte, daß er ihm mit der Hülfe Gottes wol wieder helfen wolle. Er sahe vielleicht wol, daß das Uebel zu curiren sen, deswegen brauchte er auch keine andere Mittel, als natürliche. Der Bericht lautet nämlich weiter: es war Salbe mit Terpentindöl, mit der das Kind geschmiert ward. Den eine Trank war halb Wasser und halb Brantwein, in welches zweyerley ungetrocknete Wurzeln gethan wurden, wovon er des Morgens, Mittags und Abends jedesmal einen Löffel voll nehmen mußte. Das andere war Bier mit frischgesuchten Kräutern, zur Halbscheid eingekocht, wovon es jedesmal eine Stunde nach dem ersten Einnehmen einen Löffel voll nehmen mußte. Aber ich sehe unter diesen Mitteln kein einziges, um zu verhüten, daß der Teufel, wenn es das Werk böser Menschen war, die Kraft und Wirkung dieser Arzneymittel nicht verhindere, welches ihm doch nicht schwerer fallen konnte, als die Bosheit, das Kind ungesund zu machen. (9) (Böse Leute.) Frage, Woraus sahe er es denn, daß es böse Leute thaten? etwa auch aus dem Wasser? Oder hatte man ihm bereits die Geschichte mit den Knoten und der Birne erzählt? Denn dergleichen Leute verstehen die Kunst, die Leute auszufragen, und dann ist es ein leichtes, ihnen dergleichen Poffen auf das Ohr zu hängen, die sie am liebsten hören. Antwort, Er sahe es aus dem Wasser; die Knoten saßen damals noch in der seidenen Schnur. O ihr leichtgläubigen! selbst der Teufel kann nichts aus dem Wasser sehen, was nicht drinnen ist; aber der alte Kerl sah die Knoten, Corallen u. s. w. und nun sah er es auch, was er für Leute vor sich hatte, und wie er sie bescheiden müsse, um ihres Beyfalls gewiß zu seyn. (10) (Mehr als zwey.) Frage. Gut! woraus mochte der Alte das wissen? Gewiß wieder aus den drey Knoten.

ten. Aber haben denn die andern, bey denen nur zwen oder gar nur ein Knote ausgegangen waren, nicht auch solchen Bescheid bekommen, daß bey dem einen nur zwen böse Leute gewesen wären, und bey dem andern gar nur einer? Darnach müßt ihr euch ja erkundigen, denn daran ist viel gelegen! Antwort. Er muß es aus dem Wasser gesehen haben, denn das Kind hat er nie gesehen, und damals hiengen die drey Corallen noch an dem Halschen. Aber des Tages drauf, nachdem sie die Medicin geholt hatten, und nach dem ersten Schmieren, waren die drey Corallen außershalb den Knoten. Die Zauberkunst blieb in beyden Fällen gleich groß, er mochte es aus dem Wasser oder aus den Corallen gesehen haben. Er war gewiß ein eben so großer Schwarzkünstler, als jener Doctor, der, nach Bevernyts Erzählung, aus dem Urin sehen mußte, wie viele Stufen der Patient herunter gefallen sey. Was soll man mit dergleichen Leuten anfangen, die ihren Verstand nicht gebrauchen wollen? Man hat also den Zauberdctor schon Tages vor dem Verschwinden der Zauberknoten um Rath gefragt, und dis Orakel nicht abgewartet. Beweises genug, daß es Zauberey seyn so te und mußte. Mein Correspondent schreibt weiter: Noch einen scharfsinnigen Vorfall hat der alte Claus gesagt, daß es zwen böse Leute wären, und die hätten es in einem andern Hause gethan. Und nach seiner Sage waren auch zwen Corallen von der seidenen Schnur gegangen. Die Frau hat gesagt, die dem Kinde die Corallen umgemacht hat, daß sie es noch nie gesehen hätte, daß sie sich alle drey von ihren Knoten losgemacht hätten, wol aber eine oder zwen, und doch habe sie wol funfzig Patienten in ihrem Leben dergleichen Halsbänder umgemacht. Wie ich sehe, stärkt der alte Claus die Leute fein in solchen Poffen! Die Corallenknüpferin hat dismal ihre Sache nicht allzumol gemacht; daß sich alle drey Knoten lösten. Sie glaubte, wie es scheint, einen oder zwen Knoten etwas vester geschürzt zu haben, daß sie nicht

nicht losgehen sollten, aber diesmal hatte sie im Handgriffe gefehlt. Der Alte hat dis also aus list gesagt, oder s haperte; weil er sich mit dem Ursprunge der Krankheit irte, oder der Erfolg nicht gleich war, wie er ihn seit dem Arcano prophezeit hatte. Es mußten demnach mehrere Hexen oder Hexenmeister die Fing' er mit im Spiele gehabt haben, der eine hat dis gethan, der andere das. Auf diese Art konnte er es auch am besten verhüten, daß der Argwohn nicht auf eine einzelne, gewisse Person falle, daraus hätten Weitläufigkeiten entstehen müssen, die ihn nit hätten betreffen können. (11) (Waare gekriegt.) Von wem bekamt ihr diese Waare? Von dem Manne in dem Orte, wovon ihr saget? Und wißt ihr denn nicht auch was es für Medicin war? Habt ihr sie denn keinem Doctor oder Apotheker gezeigt? Oder war es keine Doctors- oder Apothekerswaare? Das hätte ja des Kindes Vater, der, wie ich nicht anders weiß, selbst ein Apotheker ist, doch wissen sollen. Antwort. Dis ist vorhin schon beantwortet worden. Wo denn? (12) (In Zeit von 2 bis 3 Wochen.) Frage. War das Kind nicht vorher schon ein wenig auf der Besserung? Antwort. Nein. So muß die Krankheit damals gerade *ex acuto*, d. i. am höchsten gestiegen gewesen seyn, oder ich will es lieber den Aerzten zu beurtheilen lassen. — Ich hätte auch wol fragen mögen, ob denn das Kind vorher kein Fieber gehabt habe? Wenn das etwa bey dieser Crisis nachließ, und die Wirkung der Arzneymittel nicht mehr hinderte: so hat Claus die rechte Stunde getroffen. (13) (Um des grossen Hustens willen.) Frage. Blieb nach den 2 bis 3 Wochen weiter nichts zurück, als der Huste? Antwort. Nein. Das ist viel, aber immer noch kein Beweis für das Behertseyn. (14) Sein Kissen. Fr. Hatte das Kind während der ganzen Krankheit immer auf einem und ebendemselben Kissen gelegen? Antwort. Ja. Nun weiter. (15) (Drey Cränze.) Sind diese drey Cränze während der ganzen Krankheit in dem Kissen

sen gewesen? Freylich könnt ihr das nicht wissen, denn ihr habt nicht früher zusehen. Und doch hättet ihr es wissen sollen. Denn wenn die Cränze erst während der Krankheit ins Kissen gekommen sind, so ist die Krankheit durch sie nicht entstanden. Aber habt ihr nicht mehrere Kissen geöffnet, um zuzusehen, ob denn nicht auch solche Cränze drinnen waren? Das muß geschehen. Trennt alle Kissen los, die ihr habt, laßt andere Leute auch einige öfnen, und seht dann zu, was ihr finden werdet. Antwort. Alle Kissen sind zugleich mit des Kindes Kissen, als dis das zweytemal aufgemacht wurde, geöffnet worden, es fand sich aber nirgend was, auffer in dem Kissen des Kindes. Wenn ich das glauben muß, so sind die Kissen in diesem Hause eine Ausnahme, denn in anderer Leute Kissen befinden sich dergleichen sogenannte Cränze viele, ohne daß diejenigen, die auf solchen Kissen schlafen, beherzt würden. Frage. Habt ihr denn die Cränze nicht aufbewahrt? Ich wünschte einen davon zu sehen, um gewiß zu seyn, ob es auch einer von denen sen, davon ihr schreibt. Antwort. Die Cränze sind verbrannt? En warum denn verbrannt? Verdienen solche Karitäten nicht aufgehoben zu werden? Oder riskirt man, daß auch andere durch sie bezaubert werden? Steckte denn die Zauberkrast nicht in der Birne, oder in den eingegebenen Medicamenten? Oder hat sie sich nachher erst in die Federn gezogen, und aus den Federn in das Kind. — — Besserte sich, wie gesagt wird, das Kind, als man die letzten Cränze herausnahm, so besserte es sich ja nicht von den Tränken und Schmieralien, die der alte Claus hergegeben hatte, und doch ist vorhin schon gesagt worden, daß Gott sie so außerordentlich gesegnet habe, daß sich das Kind in zwen bis drey Wochen durch den Gebrauch dieser Mittel völlig wieder gebessert habe.

5. Nun folgt die weitere Antwort auf diese Frage. Darauf erschienen zwen Frauenspersonen im Hause, ehe sie noch verbrannt wurden, von denen man arge Gedanken

Kert hatte, die eine ist seitdem nie wieder gekommen, und die andere nur ein einzigesmal; vorher aber, als das Kind so elend war, kamen sie oft. Zwey Frauenspersonen. Warum kamen denn keine drey? Denn der alte Claus hatte ja, nach der Anzahl der Knoten und Corallen, gesagt: daß es mehr als zwey wären, die es thäten. Und warum kamen sie damals gerade ins Haus? Wenigstens deswegen nicht, um das Kind zu segnen und sich vorher braun und blau prügeln zu lassen; denn dies Kind ist ja durch natürliche Mittel wieder genesen? Was hatten sie für Ursachen zu den bösen Gedanken gegeben, die man von ihnen hatte? Wars mehr, als das Gerüchte? Wen hatten sie beleidigt oder bezaubert, daß man auch bey diesem Falle sich erlaubte, so lieblos von ihnen zu urtheilen? Denn die Liebe denkt nichts Arges; 1 Cor. 13. aber aus eurem eigenen, bösen und abergläubigen Herzen kommen solche arge Gedanken, wo nichts Arges ist. Matth. 12. Kamen sie vorher oft, als das Kind noch so elend war, und gar nicht mehr, oder nur einmal, als es sich gebessert hatte; so thaten sie ihre Pflicht, wie es Sitte im Lande. Bezeugungen christlichen und menschlichen Mitleidens, das Freunde und Nachbarn bewegt, zur Zeit der Trübsale uns zu besuchen, und das man nicht mehr braucht, wenn die Trübsale vorüber sind; sollen die euch ein Beweis eines so entsetzlichen Lasters seyn? O Christen, bleibt ja von solchen Leuten weg, wenns ihnen nicht gut geht; sie möchten sonst denken, ihr woltet sie behexen. So gieng es einem ehrlichen Prediger in Friesland, den ich in meiner Jugend noch recht gut gekannt habe, als er, nach seiner Gewohnheit, in ein gewisses Haus kam, wo, nach dem Rathe auch so eines Claus, ein Topf beym Feuer stand. Denn während des Kochens sollte die Hexe oder der Hexenmeister kommen müssen, woran man ihn oder sie würde erkennen können. Der gute Prediger, der nach seiner Gewohnheit, als ein Freund kam, und sich keines

Bö-

Wöfen bemußt war, ward von den Leuten im Hause nun als ein Feind betrachtet, man setzte den zweiten Topf zum Feuer, ich weis aber den Erfolg nicht mehr. Wenn die eine das Kind nicht sahe; so fragte sie nach ihm (war das nicht christlich!) und die Waare, die die andere hohlen wollte, soll sie noch hohlen; weil die Mutter eben mit dem kleinsten Kinde beschäftigt war, sagte sie, sie wolle schon wieder kommen. Kann sie sich nicht seitdem anders bedacht, oder die Waare von jemand anders gehohlet haben? Was hat sie denn dem Kinde Leids gethan, wenn sie nicht einmal wieder kam? Ist denn Kommen und Nichtkommen beydes ein Beweis von Zauberey?

6. Ich fragte noch weiter nach den Federn der Eränze; denn da ich keine Gelegenheit habe sie zu sehen, so bin ich begierig zu wissen, von was für einer Art von Vögeln sie gewesen seyn mögen? Antwort: Die Federn waren ohngefähr 2 Zoll Rhein. lang. Die Farbe war halb weiß, oben hatten sie schwarze und braungraue Flecken, von der Größe eines Nadelknopfs. Es war ein Federkissen, man sollte also glauben, daß es Gänsefedern gewesen seyn müssen. Von diesen Gänsefedern hätten die Gänse selbst eben so vernünftig rasoniren können, als die Menschen, wenn man glauben soll, daß Zauberey mit darunter steckt. Nach der umständlichen Beschreibung dieser Eränze im Briefe, waren sie eben so künstlich geflochten, als sie mir hier in Amsterdam sind beschrieben worden. Auch hier hab ich mich erkundigt, ob man keine aufgehoben hätte? Nein, vielleicht hätte der Herr des Hauses noch einen. Ich gieng zu ihm, und fand einen, mußte mich aber sehr verwundern, worin die künstliche Flechtere y bestehen möchte, denn das Ding glich eher einem Mausene ste, als einem Eränze. Freylich wars ein wenig verlegen, aber der Mann sagte mir, daß es im Anfange auch nicht viel besser ausgesehen hätte. Diejenigen, welche mit Bettfedern handeln, ver-

sichern,

sichern, daß dergleichen Dinge häufig vorkämen, und haus haltende Frauen wissen es gleichfalls aus der Erfahrung. Diese Federn habens in der Art, sich ineinander zu verflechten, oft wird beim Nähen auch ein Ende oder eine Nadel darin vergessen, um welche sie sich zusammenwickeln.

7. (16.) (Ohngefähr eine Woche nachher.)

Fr. Waren denn die letzten zwey ganze und drey halbe Cränze ohngefähr in einer Woche aufs neue ins Kissen gekommen, oder hattet ihr sie neulich übersehen? Waren sie von eben solchen Federn und gleicher Struktur mit den andern? Antw. Nein, man hatte alles genau besessen, sie müssen also in dieser Zeit aufs neue darin gekommen seyn. Die Federn waren, wie die vorigen. Aber es kommt hauptsächlich auf die künstliche Art an, wie diese Cränze geflochten waren, davon erfahr ich weiter nichts. Der Brief sagt: da gab Gott, daß es sich besserte, nämlich als man die letzten Cränze herausgenommen hatte. Es muß also die Zauberkrast darin gesteckt haben, und nicht in der Birne, auch nicht in den gerauchten Medicamenten. (17) Zur Verwunderung.

Fr. Verwunderten denn die Leute sich so sehr darüber, daß das Kind in Zeit von 8 Tagen vom Husten befreuet wurde? Denn vorher hieß es, daß nach dem ersten Defnen der Kopfkissens u. s. w. weiter nichts, als der Husten zurückgeblieben sey, der das Kind verhinderte zu schlafen. Antw. Sie verwunderten sich über die plötzliche Veränderung mit dem Kinde, wegen seines Ganges, wie vorhin ist gemeldet worden, und über eine Munterkeit im Bewegen. Nicht wegen des Hustens, der besserte sich nach dem zweyten Defnen des Kissens, weil es besser schlafen konnte. Daraus läßt sich also der Schluß machen, daß auch der Husten wohl von Zaubererey herrühren könne; denn er empfahl sich ja, als das Kissen zum zweytenmale von den Zauberkränzen gereinigt ward. Derhalben mag man wohl sagen, daß, wenn denn Men-

sehen

schon dies oder jenes fehlt, wenns auch eben keine fremde ungewöhnliche Krankheiten sind, wider welche die Aerzte keine Mittel kennen, er doch wohl könne behert seyn. Wer weis, wie oft wir wohl schon bezaubert gewesen seyn mögen, ohne daß wirs wußten. Wenn uns also künftig einmal wieder was fehlen sollte, nur flugs die Rissen aufgeschnitten, die Zaukränze herausgenommen, dann wirds sich schon bessern, und geschiehrs auch erst 8 Tage nachher, was liegt daran, gnug wir wissens, wo sich unsere Besserung herschreibt.

8. (18.) (Um St. Jacobi.) Fr. War das Kind um Jacobi völlig wieder hergestellt? oder fieng sich damals seine Besserung erst an? Und wenn sie sich damals erst anfieng, wie lange währte es noch wohl, bis sie vollkommen ward? Sagt mir doch den Tag, oder wie lange es vor oder nach Jacobi war, 1) als ihr dem Kinde das Halsband umhängt? 2) als ihr mit dem Urin nach dem gewissen Orte schicktet? 3) als ihr das Rissen zum erstenmale aufschnittert? Hieran ist alles gelegen. 4) und wie lange ihr Medicin von dem gewissen Orte gebraucht habt? Antw. Vor Jacobi genas es, außer daß noch ein leichter Husten zurückblieb, wo es noch wohl Anfälle von haben kann, wenns etwa Aepfel gegessen hat, sonst nicht. Ohngefähr 5 Wochen vor Jacobi, so viel wir uns erinern können, sind dem Kinde die Korallen um den Hals gebunden worden, und 14 Tage vor Jacobi war es wieder hergestellt. Die erste Defnung des Rissens geschah ohngefähr 8 Tage vor Jacobi, die zweyte ohngefähr um Jacobi selbst. Alles war vor Jacobi geschehen. Die Medicin hat es ohngefähr drittehalb Wochen lang gebraucht, nämlich die Tränke, man schmiert es aber noch immer. Die Salbe präparirt seitdem sein Großvater, von Claus dem Alten hat man nur einmal Salbe genommen. Nun mache ich Rechnung. Vom September 1688. an bis in die Mitte des Junius 1689. ist das Kind krank gewesen, also bis 5
Wo:

Wochen vor Jacobi, ehe man Zaubermittel zu gebrauchen anfieng. Das erste war das Halsband, dis band man ihm des Donnerstags um. Drauf gieng man zu dem alten Claus, muthmaslich des Montags, weil des Dienstags sich die Knoten sich des Dienstags aufgelöst hatten, und das geschah ja Tages darauf, als sie bey dem alten Claus gewesen waren, nämlich an dem Tage, als sie die Medicin von ihm erhalten, und das Kind zum erstenmale geschmiert hatten. Nunmehr glaubte man erst zu wissen, daß es Zaubererey sey, denn alle 3 Knoten waren aufgelöst, (ein Zufall, der der Knotenschürzerin unter 50malen noch nicht ein einzigesmal begegnet war,) und die Corallen hatten sich verschoben. Aber die Knotenlösung war noch keine Entzauberung, denn in diesem Falle hätte das Kind durch das Umbinden des Halsbandes müssen bezaubert worden seyn, das war aber die Meynung nicht. Auch in den Cränzen, die man zu zwey Zeiten im Kissen fand, konnte keine Zaubererey stecken, nicht das erstemal, denn das Kind war schon seit 14 Tagen vor Jacobi wieder besser, und diese Defnung geschah erst 8 Tage vor Jacobi. Die ersten Cränze steckten also noch 8 Tage nach der Besserung im Kissen, ohne dem Kinde zu schaden. Und haben sie wohl vorher gethan? Die letzten Cränze mußten noch unschädlicher seyn, denn die waren noch nicht einmal im Kissen, als das Kind schon wieder genesen war; das mußten sie recht gut, denn sie hatten ja, wie es heist, alles ganz genau besehen, folglich mußten sie in der Zeit, (in der 2ten Woche nach der Besserung) hineingekornien seyn. Ist das nicht ein herrlicher Beweis für die Zaubererey?

9. Daß wäre also, lieber Leser! die Erzählung von der Krankheit dieses Kindes, wie sie die Mutter selbst niedergeschrieben hat, meine Fragen darüber an die Eltern durch einen Freund an sie gethan, und ihre Antwort, die mir damals zugesandt ward. Urtheils nun selbst über die Sache und die Leichtgläubigkeit der Leute,

Die

Die Krankheit eines Kindes dauert etwas zu lange, als daß sie keine Zauberer seyn sollte. Nichts will helfen, kein Mittel schlägt an, das Kind ist krank und zehrt aus. Was mag doch dem armen Bürmchen fehlen? Gewis genug ist es-bezaubert; man beschuldigt sogar die armen Eltern, daß sie ihr bestes nicht gethan, weil das verläumderische Volk nicht weis, daß Milz und Leber wohl aneinander wachsen können, ohne Zauberer. Daß dis der Fall war, sagt der alte Claus selbst, und das kommt mit der Sage der Doctoren überein. Aber die sagten doch nicht, wie Claus, daß es von bösen Leuten herrühre. Gott ist es, der gesund und krank macht durch ihn beliebige Mittel. Wollten die Eltern ihr bestes thun, so mußten sie, nach der Leute Meinung, andere Mittel zur Hand nehmen, und das waren nun diese schönen Mittel, Corallen um den Hals, Cränze im Rissen, und Rathsuchen bey Claus dem Alten, von dem ich doch zum Beschlusse noch ein paar Worte sagen muß.

10. Die Wirkung seiner Schmiralien und Tränke hat bewiesen, daß diese Mittel natürlich und gut waren. Daß er aber den Leuten weis machte, das Kind sey bezaubert, verrieth, wer er sey, nämlich ein Magus, oder so ein Zauberer, die die Kunst misbrauchten, wie ich B. 3. K. 22. N. 16. gezeigt habe. Dis thun dergleichen Leute ums Brodt, weil sie wissen, daß die meisten Leute für diesen Wahn von Zauberer eingenommen sind, und die geschicktesten Aerzte mit dergleichen Poffen nichts zu thun haben. So ziehen sie Leute von allen Seiten an sich, und da ihre Kunden meist Fremde sind, so nehmen sie immer baare Bezahlung ein für frenlich wohlfeile sogenannte Medicamente und Rath, beydes haben sie selbst aber noch viel wohlfeiler. Claus der Alte machte selbst die Wassersucht zu einem Bezaubertseyn, dis kann ich meinen Lesern aus einem Briefe zeigen, den ein Prediger, der dem Claus auf die Spur gekommen war, an den Großonkel des Kindes schrieb, und dieser hat mir ihn mit-

mitgetheilt. „Auf Ew. von — diene, daß ich die Ehe-
 „frau des Wigle Mannes während ihrer Wassersucht bes-
 „suchte und sie fleißig ermahnte habe, ich habe aber nie
 „gemerkt, daß sie an demjenigen Uebel sollte laborirt ha-
 „ben, von dem Ew. . . schreiben, (nämlich daß sie beherzt
 „wäre,) ausser ein einzigesmal, als ich den berüchtigten
 „Teufels- und Hexenbanner ic. bey ihr fand. Weil ich
 „ihn aber damals bedrohte, daß ich seine verführerische
 „Lügen der Polizen hinterbringen würde, so ist es weiter
 „nicht bekannt geworden, daß er versprochen hatte, (wie
 „mir Wigle Mannes sagte,) die folgende Nacht würden
 „allerhand in sie gezauberte Dinge von ihr gehen, (nämlich
 „Nadeln, Stecknadeln, Löffelstiele, Haar, Flachs und der-
 „gleichen Siebensachen mehr, wie sich denken läßt; denn
 „dis ist doch das gemeine Kennzeichen, daß jemand bezau-
 „bert sey.) „Dis ist mir wol bewußt, sonst ist mit dieser
 „Person keine weitere Zauberer gepflegt worden,“ ob-
 „gleich viel davon ist gesprochen worden. So leicht ist
 „also einer solchen Zauberer zu helfen und mit einem Wor-
 „te kann man ihr zuvorkommen. Möchte Gott doch
 „geben, daß die Welt endlich einmal klüger würde. 45)

Ka-

45) Dergleichen Kindergeschichten hat es sonst sehr viele gegeben,
 ehe man Atrophie, Wüthmer und englische Krankheit näher
 kannte. Solche Figuren oder Kränze in Betten, sind auch
 schon lange bekannt, und beweisen wenigstens den bösen Will-
 len und Aberglauben, derer, welche es heimlich hinein steckt
 an, wie man sonst auch alletley seltsames Zeug unter Thüres
 schwellen gegraben hat. Bessers Anmerkungen sind nicht von
 gleicher Wichtigkeit; ich habe noch dazu manches weggelassen.
 In 100 Jahren muß die Macht der Zeit auch über solche Lands-
 meinungen sich erstreckt und sie geschwächt haben, und so sind
 den wir die Sachen unserer Zeit. Bloß unter ganz gekleideten
 Leuten erhalten sich diese Vorurtheile wie ein Erbstück. Bess-
 ters Genauigkeit bey der Untersuchung kann doch noch sehr
 Nutzen haben für viele Zeitgenossen. Die Polizey sollte freys-
 lich das Wohl der Unterthanen so lieb haben, keine dergleichen
 Velt. bez. B. 3 B. K. r. phen

Kapitel XXXIII.

Aus unseren bisherigen Untersuchungen ergiebt sich es nun, daß es solche Gespensterey, Wahrsagererey und Zauberey, als man vorgiebt, in der Welt gar nicht gebe.

1. Wenn ich alle Beispiele dieser Art hätte sammeln wollen, nicht, die es giebt, sondern die mir bekannt sind; so würde ich ihrer kein Ende finden, so häufig sind sie, und jeder hat sein Magazin voll davon. Ich habe aber nur solche ausgewählt, die am bekanntesten oder berühmtesten sind, die sich in der Nähe und erst seit kurzem sollen zugebracht haben, und denen man am besten nachfragen kann. Ich denke, sie werden hinreichend seyn, unpartheyische und Wahrheit liebende Leser zu überzeugen. Man hat nemlich ganz und gar keine zuverlässige Erfahrung für das Daseyn irgend einer Zauberey, sie mag auch Namen haben, welchen sie will, die auf einer Mitwirkung des Teufels, oder der Kraft eines mit ihm aufgerichteten Bündnisses beruhete; und eben so wenig hat man sichere Erfahrungen für die Wirkungen böser Geister auf den Menschen — — Nicht ein einziges Beispiel, wo man nicht überwiegende Gründe hätte, Betrug zu argwohnen. Vieles hatte sein Daseyn blos der Einbildung zu danken, oder herrschende Vorurtheile hatten ganz was anders daraus gemacht, als es, beim Lichte besehen, war. Außerdem ist alles natürlich, was nur ist, aber vieles ist nicht alltäglich, und die Ursachen davon sind den wenigsten bekannt. Es existirt also weiter keine Zauberey, als blos in den Köpfen der Menschen, keine Spukerey, und keine Besizung, die sich vom Teufel beschriebe.

2. Ich schliesse demnach hier den Teufel ganz aus, ohne daß ich übrigens alles, was man Zauberey zu nennen

den Leute, die wider Zauberey helfen wollen, zu dulden — da sind aber viel *pia desideria*.

nen pflegt, leugne. Denn wenn nicht alle bis hierher gelieferte Erzählungen ganz erdichtet, oder ganz Misgeburten der Einbildungskraft sind, sondern sich zum theil wirklich zugetragen haben; so lehrt uns die Erfahrung, daß es wirklich Zauberey (der Menschen) gebe, und daß mehr Menschen bezaubert sind, als man einmal denkt, diejenigen nämlich, die durch List der Menschen betrogen, oder durch geheime Bosheit beschädigt, oder beides zugleich sind. Die Leute in Maston, Ledworth, Anneberg, Campen und Bellington waren zuverlässig bezaubert, d. i. jämmerlich betrogen worden. Von den beiden letzten Beispielen waren diejenigen, die man für bezaubert hielt, selbst die Zauberer. Um die andern hat man sich nicht bekümmert, weil man den Teufel voraussetzte. Die Pfaffen und Nonnen zu Lobün schufen die Zauberey selbst, um welche der unschuldige Grandier so jämmerlich zugerichtet und zuletzt lebendig verbrannt wurde. An andern Orten waren selbst die Zauberrichter diese Zauberer. Die Teufel, die sich sehen und hören ließen, existirten blos in dem Hirne der Leute, oder waren Fleisch und Bein, wie wir. — —

3. Aber diejenigen, die es mit der gemeinen Meinung hielten, behelfen sich mit der Ausflucht: man könne es zwar nicht leugnen, daß viele Dinge, die man dem Teufel zuschreibt, durch eigene aber für uns verborgene Naturkräfte oder durch Bettug geschehen; daraus folge aber noch nicht, daß dies der Fall mit allen sey. Wenn man auch zugeben wolte, meinen sie, (am auch für Leute gehalten zu werden, die was rechts zugeben,) daß unter hundert Fällen, die man für Zauberey hält, es neun und neunzig gebe, die es nicht wären; so folge deswegen ja noch nicht, daß es nicht der hundertste sey sollte. Aber ich will mit Zugeben nicht larger seyn, als sie und sage: kann man von hundert Zaubereyen beweisen, daß einer falsch sey; so beweise man mir, daß die neun und neunzig wahr sind, denn darunter gibt es doch wol Le-

nen einzigen mehr, der sich nicht eben sowol natürlicher-
weise zutragen könnte, als der eine, von dem es schon
bewiesen ist. Bin ich erst bis neun und neunzig, so kom
ich auch wol bis hundert oder es mußte mir wunder was
wichtiges in den Weg kommen. Man zeige mir doch
von hundert ein einziges Beispiel, das so ganz alle Kräfte
der Natur, auch die bekannten, übersteige und folglich
von einem solchen Geiste herrühren müsse.

4. Gesezt aber auch, daß man solche Fälle nach-
weisen könnte; so gibt es ja auch Engel sowol als Teufel,
und jene können gewis genug mehr thun, als diese; denn
sie sind nicht gefallen, und haben folglich keine Abnahme
ihrer Kräfte erlitten; sie sind keine Gefangene, folglich
nicht so eingeschränkt; als es die Teufel sind; sie wissen
vieles durch göttliche Offenbarung, das den Teufeln nie-
mals kund gethan wird, und sie richten vieles durch von
Gott ihnen mitgetheilte Kräfte, bald in diesem, bald in
jenem ihnen nicht allgemein bestimmten Fache, aus, wozu
sich Gott keiner Teufel bedient. Dis alles habe ich an
seinem Orte deutlich gezeigt und auseinander gesezt. Und
gesezt weiter, uns begegne etwas, das ein Werk der
Geister seyn müste, und das die (cörperliche) Natur
durch eigentümliche Geseze und Kräfte nicht zuwege brin-
gen könnte; ist es denn gerade der Teufel, oder muß der
es notwendig seyn, der uns die den Menschen so nützliche
Wasseradern in der Erde, oder die Spur der Verbre-
cher in subsidium Iuris, zeigt, da doch Gott selbst auf
dem Nichtstuhl sizt? S. Kap. 23. Oder solte sich das
nicht besser für die heil. Engel schicken, die selbst den Wil-
len Gottes thun, und den Menschen zum Bestande da
sind? laßt uns lieber sagen, daß Gott die Körperwelt
zum besten der Menschen gemacht habe, er hat ihr Kräfte
und Bewegung mitgetheilt, die sich durch sie selbst, und
ohne Hülfe der Geister, auffinden lassen.

5. Dummer kann man nicht urtheilen, als wenn
man ungewöhnliche Wirkungen unbekanntem Ursachen,
und

und jenen wieder willkührliche Eigenschaften, zuschreibt; gerade wie man sie braucht, um sie in den Stand zu setzen, dasjenige zu thun, was man sie will thun lassen. Warum bringt man dafür nicht lieber desto tiefer in die Geheimnisse der Natur der Körperwelt ein, um körperliche Wirkungen mit körperlichen Ursachen vereinigen zu können? Denn finde ich eine Wirkung, die wider meine bisherige Erfahrung, aber mit mir schon bekannten Wirkungen gleicher Art ist, warum soll ich da andere Ursachen annehmen, als mir bisher bekannte, ähnliche? Gesezt, ich sehe eine neue und saubere Art von Schuhen, dergleichen ich noch bey keinem Schuster gefunden, noch an jemandes Füßen gesehen habe; habe ich deswegen schon ein Recht zu folgern, daß sie kein Schuster, sondern ein Becker oder Müller gemacht habe? und doch würde es noch nicht so seltsam seyn, als wenn ich annehme, daß ein Geist etwas Körperliches, oder ein Körper etwas Geistiges hervorbringe. Ich bin noch viel zu unbekannt mit der Natur, als daß ich alles wissen sollte; was sie kann, ich habe auch nicht alle Bücher gelesen, und vielleicht fände sich noch wol vieles, das die Alten für ganz natürlich hielten, das bey uns Zauberey seyn muß.

6. Bishierher habe ich von wirklichen Ereignissen gesprochen; aber würde es nicht noch unendlich thörichtes seyn, wenn ich die Ursachen von wahren Urdingen, außerhalb der Natur auffuchen wolte? Denn ist das Gewirke niemals da gewesen; so kann es auch keine Ursache desselben gegeben haben. Nun haben wir in den oben bengebrachten Fällen gesehen, daß die meisten Dinge weiter nichts, als Betrug waren; oder Mangel an Einsichten, Misverstand und Einbildung machten, daß man sie für etwas hielt, was sie in Grunde gar nicht waren. Elende Weisheit also, wenn man sich den Kopf damit zerbrechen will, ohne Ende zu fragen: was weiß der Teufel, und was weiß er nicht? was kann er thun, und

was kann er nicht thun? Die eingebildete Theologie geht noch weiter. Sind solche Fragen noch nicht genugsam, und es stößt einem ein Vorfall auf, wovon die alte Geschichte keine Beispiele hat, z. E. die Abbeferische Puppengeburt; gleich muß der Teufel zur Hand, und man forscht in den Schriften der Theologen und Philosophen. Geben diese auch keine Auskunft; so wird man selbst Erfinder, um dem Teufel auch die Neue mit auf die Rechnung zu bringen, wenigstens zu zeigen, daß er es thun könne. (Oder man behilft sich mit dem mishandelten Grundsatz des Herrn Pastor G. *par parium est ratio*.) Findet man sodann Schwierigkeiten, dergleichen Sottisfen der göttlichen Providenz, so weit wir mit ihr bekannt sind, anzupassen; so bedenkt man dis und das, steckt sich hinter diesen oder jenen Schriftsteller, der es so ausgeklügelt hat, oder man accommodirt diese und jene Schriftstelle, sie mag wollen, oder nicht, um wenigstens der Fabelbrut den Glanz göttlicher Zulassung, geheimer Rathschlüsse, gerechter Gerichte u. s. w. anzuschmieren.

7. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß je solche läppische Fragen zur Welt gekommen wären, als wir bey dem Boetius *Diss. P. I. p. 944-971* finden? Ich will ihrer hier nur einige wenige abschreiben, an denen man die ganze Sippchaft kennen lernen kann. „Ob der Teufel wol in der Gestalt gläubiger und heiliger Menschen, „Verstorbener oder noch Lebender, erscheinen könne? „S. 944. Ob er wol Berge zu Thälern und Inseln zu „einem festen Lande, und umgekehrt machen könne? 945. „Ob er nicht in der Gestalt eines Lammes, einer Taube, „oder auch eines Menschen erscheinen könne, ohne merkliche Gebrechen und Misgestalt? (z. E. einen Pferdefuß, Krallen, Schwanz, u. s. w.) 946. Ob auch der „Teufel unmittelbar auf ein mit Vernunft begabtes Gedächtniß (*memoriam intellectuam*) wirken könne? „965. Ob sich seine Wirkungen auch bis auf die innere „Sinne

„Sinne (ad mentem) sowol der Wachenden als der
„Schlafenden, erstrecke? 965. 966. Ob es keine an-
„dere böse Gedanken gebe, auffer denen, die der Teufel
„zunächst und zu der Zeit eingebe? 966. Ob er auf
„entfernte Gegenstände durch eine von ihm ausgehende
„Kraft wirken könne? 967 wo man mehr dergleichen
„mit dieser verwandte Fragen antrifft. Ob er die Ele-
„mentartheile der Schöpfung flüssiger oder dichter, härter
„oder weicher machen könne? 968. Ob er diese Ele-
„mentartheile neu schaffen und wieder vernichten, d. i.
„ob er die Luft in Wasser und Wasser in Luft verwandeln
„könne? 968. Ob er wirklich essen könne? oder ob es
„nur Blendwerk sey? 970.

8. Ich will aus dem Meere von weiter folgenden
Fragen noch eine herauschöpfen, und dann keine mehr.
Er fragt 971 noch: „wie denn der Teufel mit einem an-
„genommenen Körper in verschlossene Derter kommen kön-
„ne? Ben die andern Fragen mochte ich seine langen Ant-
worten nicht hinsetzen, aber hier will ich es thun. „Ziel-
„leicht weil die Körper bisweilen so subtil sind, daß sie
„leicht, wie das Licht, durch Spalten und Luftlöcher (per
„poros) durchdringen können? Oder schafft er sich etwa
„augenblicklich in dem Zimmer aus Luft und andern vor-
„sündlichen Materialien einen Körper? Und sollte sein
„Körper aus gröbern und dichtern Bestandtheilen beste-
„hen, öfnet er vielleicht denn nicht Thüren und Fenster
„unvermerkt? oder nimt er in der größten unmerklichsten
„Geschwindigkeit einige Steine aus der Mauer, Ziegel
„und Latten vom Dache oder Bretter aus dem Panel
„weg, und ersetzt sie eben so geschwinde wieder? „Wie
gefällt meinen Lesern die Antwort, die, statt die Schwie-
rigkeiten wegzunehmen, sie noch mehr häuft? Und die
Wahrheit zu sagen, er fragt noch nicht genug; ich will
also noch ein paar Fragen hinzusetzen. Wie sieht man
denn einen solchen Körper, wenn er erscheint, indem er
doch

doch noch feiner seyn soll, als die Luft, die man schon um ihrer Feinheit willen nicht sehen kann? Wer hat größere Macht und Weisheit bewiesen, Gott, als er den ersten Menschen aus sichtbarer und handgreiflicher Materie schuf? oder sein verworfenes Geschöpf, der Teufel, wenn er aus allerhand Materialien, die er findet, einen sichtbaren Körper erschafft? Und dann bewundere man doch die Geschicklichkeit des höllischen Baumeisters, der ohne Zwischenzeit und ohne daß es jemand sieht oder hört, Thüren, Fenster, Dachziegel, Latten und Steine ausnehmen und wieder einsetzen, machen und brechen kann, alles wie es ihm nur gefällt!

9. So sehr kann man sich vergallopiren, wenn man sich über die Natur und aufferhalb die Schrift verirrt. Denn wo lehrt uns die Vernunft etwas von diesen Dingen? oder wo schreibt die Schrift dem Teufel dergleichen zu? Was bewegt also den Menschen dasjenige zu glauben, was man so vom Teufel wähnt? Das so oft ausgepeitschte Vorurtheil macht ihn so leichtgläubig, und die Leichtgläubigkeit erhält durch den Aberglauben neue Stärke. Dieser entsteht durch das ewige Rufen und den Schlendrian in Predigten und Schriften, in welchen der Teufel als ein unermüdeter Unglücksvogel beständig vorkommt; die Unwissenheit in der Naturlehre und Naturgeschichte; Neugierde, um viele Gelehrsamkeit, mehr in unbekanntem, als bekanntem Dingen zu beweisen. Vorzüglich empfindet der Mensch einen geheimen Drang, alles, was ihm in der Natur aufstößt, bey dem sein Verstand stehen bleibt, dem Teufel, mit nichts dir nichts, zuzuschreiben. Das kann er dreiste thun, ohne besorgen zu dürfen, daß man ihn deswegen für einen Narren, Dummkopf, für böse und gottlos halten werde. Aber zweifelt er an dergleichen Poffen, oder läßt er sich gar gelüsten, zu leugnen, daß der Teufel das alles könne: so schreyt man ihn gleich für einen Atheisten aus, weil er einen Gott weniger glaubt, und sich an den einzigen hält,

hält; der alle Dinge geschaffen hat und sie noch täglich regiert und erhält. Weswegen bedient man sich anders der läppischen Beispiele von Gespenstern, Zauberey und Besetzungen zur Widerlegung der Atheisten? Als wenn gar kein Gott wäre, wenn der Teufel nicht alles auf den Menschen wirkt? Kann Gott nicht wirken, ohne es durch den Teufel zu thun? Kann er ohne ihn wirken, und es soll doch nicht auf eine natürliche Weise geschehen, warum bedient er sich denn nicht dazu seiner Engel? und will er es durch die Kräfte der Natur thun, warum sollte er es nicht können? Kennt und versteht der Mensch doch noch nicht den tausendsten Theil derselben.

10. Es giebt auch Leute, die zwar zu vertraut mit der Natur geworden sind, als daß sie ihre Wirkung bey ungewöhnlichen Dingen nicht mit Hand und Mund bekennen sollten; aber den Teufel müssen sie doch auch mit einmischen, oder der Natur zum Gehülffen geben, damit er immer Arbeit behalte, und wir Stoff, von ihm zu plaudern; der Teufel möchte sonst mit der Zeit vergessen werden. Sollte das wol zu befürchten seyn? In dem Stücke dürfte ihre Besorgniß mehr als gegründet seyn, denn man nennt und kennt ihn da am wenigsten, wo man die Kräfte, Gesetze und Wirkungen der Natur am besten kennt. Dis sieht man deutlich genug in denjenigen Kapiteln und Stellen dieses vierten Buchs, wo dergleichen Werke untersucht und geprüft worden sind, unter andern R. 2. 3. 5. 6. 7. 11. N. 10. R. 13. N. 7. 12. 15 = 19. R. 14. N. 5. 8. 9. 10. 13. R. 15. N. 9. 11. 12. 13. 14. u. d. gl. m. Ich wünschte sehr, daß der Teufel auf so eine gute Art mit der Zeit ganz vergessen werden möchte. *)
gleich

*) Vetter sagt so thueud, das ich auf so eine gute Art gegeben habe, nämlich wenn man die Natur studiren mögte. Dieser Wunsch ward dem guten Vetter zu seiner Zeit hoch angetechnet, er wollte der Dogmatik, wie man glaubte, das durch einen Articulum purum et primarium, und der Kir:
che

gleich den Zauberern, die dann am wenigsten Glauben mehr finden, jemehr die Leute durch die Naturkunde und die richtig anerkannte und fleißig erforschte Wahrheiten der heiligen Schrift geöffnete Augen des Erkenntnisses erhalten haben.

II. Nachdem ich nun in diesem Buche die wichtigsten Beispiele gesammelt habe, die mir vorgekommen sind, sowol alte als neue, doch meist neue; sowol aus der Ferne als aus der Nähe, doch die meisten aus der Nähe, damit ich sie aus dem Grunde beleuchten und zugleich zeigen könnte, daß mir das Herz am rechten Orte sitzt; was kann mehr geschehen, als daß man solche Werke des Teufels aus der Erfahrung beweise? Ich fordere in dieser Rücksicht nun zweyerley von meinen Lesern. Man zeige mir, ob die Erklärung und Auflösung, die ich gebe, nicht gut sey; oder bringe mir wichtigere Handlungen und Erfahrungen ans Licht, als diejenigen sind, die ich hier geprüft habe. Geschieht das Erste: so müssen meine Gegner es erwarten, was ich noch weiter werde zu sagen haben, und das andere erwarte ich nicht; denn die von mir gelieferten Erzählungen und Geschichten sind es eben, auf die man sich am ersten und meisten zu berufen pflegt, ja von einigen sind besondere und ganze Bücher geschrieben worden. Die Historien aus Mascon, Ledworth, Anneberg und Kidge sind gar mit theologischen Approbationen und Censuren ins Publicum gekommen. Ich habe die gerichtliche Proceduren, Sentenzen und eigene Urtheile vor Gerichten, Tribunalen und selbst Königen

wie eine Säule nehmen. Sollt er nicht noch dafür im Grabe, im Himmel verflucht werden? Gewissen Leuten den Teufel nehmen wollen, heißt ihnen ins Auge greifen und die beste Nuppe nehmen. Lieben Leute, nehmen wollen wir ihn euch nicht ganz, schreyt doch so nicht, wir wollen ihn nur ein wenig entfernen, und ihm seine krummen Sprünge legen. Und könnt ihr nicht ohne ihn leben; nun, so behaltet ihn, aber bloß für euch, wenn ich bitten darf.

nigen beleuchtet, und gezeigt, daß vom Teufel nichts Drinnen stecke. Was bleibt uns denn nun noch zu thun übrig, wenn wir mit dem Teufel fertig sind? 46)

Kapitel XXXIV.

Es ist also deren Pflicht, die Kirchen, Schulen und Gerichten vorstehen, sich solchen blinden Meinungen und unchristlichen Gebräuchen mit Ernst zu widersetzen.

1. Es bleibt also noch vieles aufzuräumen übrig, wo alles noch wie Kraut und Rüben durch einander liegt, wenn man die protestantische Kirche vollends reinigen, und den ersten Grundsätzen des göttlichen Worts und der Kirchenverbesserung nahe bringen will. Ich will es sagen, warum es geschehen müsse, und diejenigen nennen, deren Pflicht es vorzüglich ist, und die dazu das meiste Vermögen in Händen haben. Daß es nothwendig sey, läßt sich schon daraus erklären, weil wir der Werke
des

46) N. 1. Freilich ist eine Erfarung des Dions, oder wie? und daß der Teufel dabey wirke, ganz unmöglich; es beruhet alles auf Schlüssen und Urtheilen, und diese bleiben immer so getheilet, nach der Ungleichheit der Zeitgenossen. Mit Schlüssen hat man schon lange viel Nachtheil ausgebreitet; sehr gut empfiehlt Bekker die Untersuchung der Natur, N. 5. da brauchten wir keine Geister. Es ist auch wahr, daß die kirchliche Theologie die vornehmste Quelle solcher unwürdigen Gedanken gewesen ist, als wenn Theologi mehr vom Teufel wüßten, und ihre Sätze allemal Theile des christlichen Glaubens seien. Diese kirchliche Theologie hat viel aus der Pfaffenlehre unwissend, fortgesetzt; aus dem Jesuiten Thoräus, malleus maleficarum etc. N. 9. ist von wichtigem Inhalt. Schlendrian der Prediger war es freilich; manche meinten, die Erlösung Christi erfordere einen solchen Teufel. N. 11. müste heißen, was bleibt für ehrliche Historie übrig, wenn Theologen und Gerichtshöfe sich so entsetzlich geirret haben? der Vorsatz und Wille macht nun Historie, sagen wir, andre aber beschuldigen uns, unchristlicher, Grundsätze.

des Teufels, oder vielmehr des Glaubens daran gar nicht bedürfen; denn warum sollen wir etwas glauben, und noch dazu so stark auf diesen Glauben dringen, da er uns doch zur Seligkeit gar nichts nützt und die Gottseligkeit durch ihn nichts gewinnt? Aber unser Glaube und Gottseligkeit leiden durch solche altvettelische Fabeln, sie werden dadurch geschwächt, und das ist noch schlimmer. Ich berufe mich hier nicht auf die Vernunft, wie ich B. 2. C. 35. 36. und B. 3. C. 20. 21. that, sondern auf die Erfahrung, auf alte und neue, auf Erfahrungen in der Nähe und in der Entfernung.

2. Daß wir den Zauber glauben mit demjenigen, was ihm anklebt, recht gut entbehren können, sieht man aus eigener Erfahrung, denn man findet nur da noch Zauberer, wo man noch an sie glaubt. Glaubte sie also nicht mehr, und sie wird nicht mehr seyn. In der katholischen Kirche hat man täglich Arbeit mit Beschwören, bey uns gar keine. Dort giebt es unendlich mehr Besessene, als unter uns; denn dort kann man ihrer nicht entrathen, sie müssen den Geistlichen Gelegenheiten zu Wundern geben, um zeigen zu können, wie viel ihr Hocuspocus über den Teufel vermag, und davon raucht ihr Schornstein. Bey uns hält man nicht leicht jemand für bezaubert, wo es keine Planetenleser, Wahrsager und sogenannte Teufelsbanner giebt, als Claus der Alte & C. und die seines Theils sind. Alle, die zu ihm kommen, sind sowohl bezaubert, als es auch diejenigen seyn müssen, die sich bey unserm sogenannten Jüdo doctor in Moddermeulensteeg, und bey der alten krüppelichten Hexe auf der Rattenburg Raths erholen. Wenn aber solche Dummbarkeit zu unsern Doctoren kommen, so passiert keine Zauberey mehr, wies H. Exerts erfuhr, S. C. 6. N. 3. 4. 11.

3. So inquirirt auch unter uns nicht leicht ein Richter mehr nach Zaubereyen *) , und man beschuldigt unter uns auch so leicht nicht jemand mehr dieses fabelhaften Lasters. Bey uns sieht man keine Pferde, Kühe, Kälber und keine Schaafe mehr, im Stalle, oder drauffen, von Wehrwölfen zerreißen. Wenn die Feldfrüchte nicht gut gerathen; so läßt man es die sogenannten Zauberer nicht entgelten. Bey uns zu Lande hört man gar nicht mehr von Schiffen, die durch die Schuld der Zauberer zur See verunglückt wären, oder von Gebäuden, die sie in Brand gesteckt hätten, oder von ähnlichen Narrentheibingen. In andern Ländern aber, wo das Hexenbrennen noch in der Mode ist, geschieht dagegen kein Unglück, das man den sogenannten Zauberern nicht zur Last legte. Wo man noch Hexen brennt, da fehlts auch niemals an Brandopfern, die eine verräth die andere aus Haß und Neid, oder klagt sie aus Interesse unschuldiger Weise an; aber das alles hört auf, wenn das Feuer nicht mehr brennt, die Obrigkeit einhält und die Richter klüger werden, wie man dies vor 20 Jahren in Schweden gesehen hat.

4. Man sieht demnach deutlich genug, daß es gar keine Zauberey geben würde, wenn man gar nicht daran glaubte. Deswegen ist es gar keine Atheisterey, wenn man leugnet, daß es Zauberey gebe, denn die Ehre Gottes leidet gar nicht darunter, wenn man dem Teufel etwas ableugnet. Wenn diejenigen Atheisten sind, die an solche Teufeleryen nicht glauben; so sind es die Heiden, und nach ihnen die Pöbster am wenigsten, die schlimmsten Atheisten müssen in dem Falle aber die aufgeklärtesten Protestanten seyn, die von der Zauberey am wenigsten wissen. Wenn die Religion darunter leidet, wenn jemand die Gespenster leugnet, und ist der Gespensterglaube Frömmigkeit; warum kehren wir denn nicht abgenz

*) id est, die Holländer wurden um ein halbes Jahrhundert früher klug, als wir Deutschen.

genblich wieder zum Pabstthume zurück? Da spukt es täglich aus der Hölle und aus dem Fegfeuer, selbst die Seelen der Seligen aus dem Himmel erscheinen dort, z. E. Jesus, Maria, die Apostel und die Märtyrer. Wenns bey uns einmal spukt, so thut es immer der Teufel. B. I. C. 15. 16. hab ich gezeigt, daß man gerade in solchen Zeiten und bey solchen Lehrern am meisten von Zauberey, Besetzungen, Erscheinungen und Beschwörungen höre und lese, wo noch am meisten heidnischer Sauerteig des Aberglaubens zurückgeblieben ist; und heutzutage findet man da noch die meiste Zauberey, wo am meisten papistische Sauerteig zurückgeblieben ist.

5. Man kann also die Wahrheit des christlichen Glaubens befördern, und doch weit von dem Zauberglauben entfernt seyn; man kann Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, näher kennen lernen, wenn man auch noch so wenig vom Teufel weis, ausser was uns die Bibel von ihm sagt. Dies zu wissen, ist genug, alles andere sind nur Poffen. Selbst große Theologen sagen, daß man den Teufel ganz füglich entbehren, und doch vollkommen zur Seligkeit unterrichtet seyn könne, denn die Schrift lehre uns nicht, daß es so einen Teufel mit seinen Engeln gebe. Während der Zeit, daß ich an dieser bezauberten Welt arbeitete, hab ich mehr als einmal die Gelegenheit gehabt, die Anmerkung zu machen, daß meine hitzigsten Gegner gemeinlich auf diesem Punkte zusammen trafen.

6. Wenn man dies nun eingesteht, was bleibt dann noch für das ewige Geschrey von den Werken des Teufels übrig, die man allwärts hören und sehen will? Besteht das Christenthum ohne Zauberey, Gespenster, Wahrsageren und Besetzungen; warum beschäftigen sich denn unsere Bücher, Predigten und Kirchengebete noch immer so angelegentlich mit dem Teufel? Können wir in dem einen ohne ihn fertig werden, warum denn nicht auch in dem andern? Man liest und hört in Büchern
und

und Predigten noch lange nicht so viel davon, was er durch Hexen und Zauberer verrichten, als was er täglich unmittelbar auf die Herzen von allerhand Menschen wirken soll. Warum läßt man denn das Kleinere fahren und bleibt doch noch am Größern kleben? Ist das erste ein Irrthum; so ist es das andere um desto mehr. Sollten unsere Religionslehrer wohl so klug seyn, es nicht zu glauben, daß es Teufelen sey, wenn irgend ein Haus abbrennt, ein Schiff sinkt oder strandet, oder Menschen und Vieh gequält werden? Predigen, schreiben und disputiren sie doch, daß durch die Kraft eben dieses Teufels ganze Länder verwüstet, Berge und Inseln versetzt und ein Reich wider das andere durch seinen Einfluß im Kriege verwickelt werden. Gehört hab ich nie, und nur selten gelesen, daß der Teufel Zauberschulen unterhalte, neue Zauberzöglinge anzuziehen; dafür hebt aber kein Irrthum, keine Keßeren das Haupt empor, die der Teufel nicht sollte ausgebrütet haben; wenigstens ist dies das ewige Geschrey.

7. Wie sehr fällt es demnach nicht in die Augen, daß all der Teufelspektakel weiter nichts sey, als eiteles Gewäsch, das zu nichts nuzt! Denn bleiben Irrthümer deswegen nicht immer Irrthümer, und Keßerenen Keßerenen, wenn sie gleich der Teufel nicht ausgeheckt hat? und sollte der Ackersmann oder der Gärtner nicht eben so gut das Unkraut kennen, wenn sie gleich nicht wissen, wers gesäet hat? Die Knechte im Evangelio kannten es selbst, und fragten doch Jesum, woher es käme? Matth. 13, 27. Und sollt ichs nicht einsehen können, daß es Krieg, und der Krieg ein schreckliches Uebel, daß Verwüstung von Land und Leuten, die Gott da wohnen läßt, ein schrecklicher Greuel vor ihm sey, wenn man mit nichts erst die Lüge aufs Ohr gehängt hätte, daß der Teufel an dem allen Schuld sey?

8. Und was fang ich denn mit meinen Geschichtschreibern voriger Zeiten an, in so weit sie mir die Ge-
schich-

schichte von Irthümern und Ketzereyen, von Kriegen und Revolutionen geben, und doch nicht dabey sagen, daß der Teufel an dem allen Schuld habe? Die heidnischen Historiker, Griechen und Lateiner müssen also zuerst vorgeschafft werden, weil sie des Teufels mit keiner Sylbe gedenken, da sie ihn gar nicht kannten — und doch versichern sie, daß sich die Sachen selbst in der That so zugegetragen hätten. · Bloß die Poeten werden noch eitrigen Glauben unter uns finden, weil sie Dinge erdichten, die viele Christen bona fide für geschene Thatsachen und Wahrheit annehmen. Die papistische Kinderereyen und Romane, ein Amadis, der Ritter Malegys, Valentin und Durson, Fortunatus u. a. m. die sich auf das umständlichste mit dem Teufel beschäftigen, müssen den reichhaltigsten Stoff liefern, die Menschen von der Wahrheit all der Teufelereyen zu überzeugen, und sie von der Bosheit zu belehren. Wo will das endlich hinaus?

9. Hieraus sieht man also deutlich genug, daß der Teufel auf der Kanzel und in den Büchern der Gelehrten weiter nichts zu thun habe, als bloß Zeit und Raum auszufüllen, d. i. ein Lückenbüßer zu seyn. Das ist der Schade aber noch nicht allein; er nimt uns so viel Platz und Zeit weg, wo Gottes, seiner heiligen Engel und Günstigenossen gedacht, oder böse Menschen, mit denen wir täglich umgehen müssen, beschrieben werden könnten, oder wo man wider unsere eigene Bosheit, die uns noch immer anklebt und zur Sünde reizt, arbeiten sollte; doch wer kann solche Leute widerlegen? sprechen sie doch, wie sie glauben, biblisch. Gut, wenn sie nur weiter nichts unter solchen biblischen Redensarten verstünden, als solche in der That bezeichnen. Aber man nimt die Wörter Teufel, Satan, Zauberer und Zauberey in einem solchen Sinne, wozu uns die heilige Schrift nirgend be-
rechtigt, so genau wir sie auch geprüft haben. Man schreit immer: so und so spricht die Bibel vom Teufel, und sucht die Leute zu überreden, daß dadurch nichts an-
ders

ders, als ein böser Geist zu verstehen sey, wenigstens läßt man die Welt in diesem Wahne, wenn man auch selbst eines besseren überzeugt ist. Eben so macht man es auch mit der Zauberey; man sagt: die Schrift gedenkt ja selbst der Zauberer, sollte es also keine Zauberey geben? Davon ist aber die Rede nicht, sondern davon: was denn die Schrift unter Zauberey verstehe? Das habe ich im dritten Buche gezeigt.

10. Ohne Mühe und mit vielem Nutzen könnte man diese Benennungen so erklären, daß aller Mißverstand verhütet, und er da, wo er schon festen Fuß gefaßt hat, ausgerottet würde. Im abgewichenen Sommer sprach ich in einer fremden Stadt einen alten Prediger, der mir erzählte: er habe seine Zuhörer, Catechumenen und Kinder schon seit geraumer Zeit daran gewöhnt, beim Bibellesen allemal, statt des Satans, Widersacher, und statt des Teufels, Lasterer zu lesen. So entwöhnte er sie nach und nach von dem Vorurtheile, den ihnen der Klang der andern beyden Wörter in die Köpfe gepflanzt hatte, und setzte sie selbst in den Stand, zu urtheilen; ob da, wo der Text Satan und Diabolos hat, von einem Geiste oder von einem Menschen die Rede sey. Denn das kann man auch denen, die den Grundtext nicht verstehen, leicht begreiflich machen, daß Satan einen Widersacher und Teufel einen Lasterer bedeute, sie mögen auch übrigens für oder wider die gemeine Meinung eingenommen seyn. Wenn man es mit dem Worte Zauberey auch so machte und zeigte, daß die Bibel darunter weiter nichts, als abgöttische, abergläubische Gaukeley verstehe; wie könnten da Alte und Junge noch an solche Leute denken, die mit dem Teufel einen Bund sollen gemacht haben, des Nachts nach dem Blocksberge fahren und Sturm und Wetter solten machen können? Und dergleichen Possen gibt es ja noch eine unendliche Anzahl, wovon die Bibel nicht allein kein Wort spricht, sondern sie widerspricht ihnen auch gerade zu.

11. Mit solchem Unterrichte des Volks und besonders der Juaend würde ich die kirchliche Disciplin verbinden, nicht wider solche, die der vorgeblichen Zauberey bezüchtigt werden, sondern wider die Beschuldiger selbst, und das nicht nach den Masstabe des Verbrechens an und für sich selbst, wie es ist, oder seyn könnte, z. E. heimlicher Giftmischeren u. s. w. sondern nach dem Begriffe, den sich der lieblose Verläumder davon macht; denn es ist nichts gemein (unrein) an ihm selbst, ohne der es rechnet für gemein, dem ist es gemein. Röm: 14, 14: Die kirchliche Aufsicht hat es mit dem Gewissen der Menschen zu thun; nicht es zu beherrschen und zu zwingen, sondern es zu unterrichten und nach den Gesetzen Jesu zu regieren. Man müste den Leuten also vorstellen, wie sehr sie irren, wenn sie auf diese Art den Nächsten so überaus schwerer Sünden beschuldigen, ohne den geringsten Beweis davon zu haben, und ihnen denn die Augen öffnen und zeigen, daß solche Sünden eben so wenig begangen werden können, eben so wenig es möglich sey, die Engel Gottes zu tödten, oder Gott vom Throne zu stossen, welches der Teufel selbst, so böse und listig er auch immer seyn mag, nicht thun könnte, folglich auch nie gethan habe. Ich bin in meinem Amte beständig dieser Methode gefolgt, so oft mit dazu die Gelegenheit gegeben ward, auch damals that ich es schon, als ich in diesem Stücke meine jetzigen bessere Einsichten noch nicht besaß, wofür ich Gott danke und viele fromme Christen mit mir.

12. Wenn die Obrigkeiten und Richter diejenigen, die anders der Zauberey beschuldigen, eben so ernstlich bestrafen, als einige bereitwillig sind, den Beschuldigten mitzuspielen, die sie zur Stunde in den Kerker werfen; wenn sie die Denuncianten nur halb so viel marterten, um ihre Anklage zu beweisen, als sie es den Angeklagten thun, um zu bekennen; so würden sie nicht viel Holz zu Scheiterhaufen mehr nöthig haben. Wenn auch
gleich

gleich diese neue Proceßordnung anfänglich nicht so geschwinde zu jedermans Wissenschaft dürfte gelangen können; so würde es doch auch nicht sehr lange währen, wenn die Leute erst sähen, daß Beschuldigen ihnen die Pflicht zugleich auflege, ihre Beschuldigung wahr zu machen, oder die Folge seyn würde, die Strafe selbst zu leiden, die sonst den Beklagten würde getroffen haben, wenn man ihn des angeschuldigten Verbrechens hätte überführen können. So lange aber die jezige barbarische Proceßordnung in Zaubersachen bengehalten wird, mag man wol sagen: *liquidem accusasse hic sufficit, quis insons habebitur?* Man erinnere sich an *Blocula* und *Stockholm*. Kap. 29, 47).

Kapitel XXXV.

Das Resultat meiner bisherigen Untersuchungen ist: der un-
geistlichen aber und altvettelischen Fabeln entschlage dich.

Uebe dich selbst aber an der Gottseligkeit. 1 Tim. 4, 7.

1. Laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören,
(sagt Salomo, Pr. 12, 13.) fürchte Gott, und
halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen
zu. So heist es in der Uebersetzung, im Grundtexte:

Und 2

Das

47) Ich habe keine Zeit zu diesem grossen wichtigen Kapitel Zusätze zu machen, und alles wieder zusammen zu fassen. Genug, es hat schon lange Befehle gegeben, welche alle Hexensprocessse aufgehoben haben; die unsterbliche Theresia hat diesen alten Teufel auch aus ihren Staaten meist verwiesen, es sind nicht die edlen Lehrer, die ihn noch festhalten. N. 10. ist ein gut Beispiel, was ein Lehrer Gutes thun kan; es ist aber noch besser, es gerade zu lehren, daß alle jene Stellen der Bibel von den damaligen Meinungen reden; die doch keine Glaubensartikel der Christen werden sollen? Wer das nicht einsehen kan, dem lassen wir seinen privat Glauben; und wir wollen ganz gewis in der Probe bestehen, wenn irgend ein Teufel sich wieder aufstellen wollen.

Das ist der ganze Mensch. Denn wer kann es leugnen, daß Gottesfurcht und die Beobachtung seiner Gebote die Pflicht aller Menschen sey? und konnte es stärker gesagt werden, als es hier geschehen, daß solches zu thun der ganze Mensch, (nach dem H. Ritter Michaelis der Menschen alles) sey? Denn da alle Dinge in Gott, durch Gott und zu Gott sind; Röm. 11, 36. so ist der Mensch auch nichts mehr, als er in Gott ist. Das kann ihm auch genug seyn, denn wir sind in ihm vollkommen. Colos. 2, 10. Wer in Gott ist, dem kann es an nichts fehlen, und er beruhigt sich dabei, und kann sich dabei beruhigen, daß seine Werke in Gott gethan sind. Joh. 3, 21. So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Todten, mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich, (2 Tim. 4, 1.) daß ich in diesem ganzen Werke nichts anders zur Absicht gehabt habe, als die Wahrheit zu verkündigen und durch sie die Ehre Gottes zu verherrlichen. Habe ich meinen Zweck nicht erreicht, so ist bis die größte Verfehlung in meinem ganzen Leben, so muß mich mein Verstand verlassen haben, und ich muß nicht mehr wissen, wo ich bin und was ich mache. In dem Falle muß ich ja auch wol die Anweisung des Apostels, der altvettelischen Fabeln entschlage dich, nicht lesen, ob ich es zu lesen glaube. Und doch will ich mit dieser Ermahnung mein ganzes Werk schließen, und zeigen, wozu sie gut ist.

2. Der Apostel verwirft hier das eine und empfiehlt das andere. Das erste sind die ungeistlichen und altvettelischen Fabeln, und das andere die Uebung an der Gottseligkeit. Das zeigt deutlich genug an, daß sich die Fabeln mit der Gottseligkeit nicht vertragen. In diesem Verstande sagt Petrus, (Kap. 1, 16. 19. des zwenten Briefes) daß wir nicht gefolgt sind den klugen Fabeln, sondern dem festen prophetischen Worte. Die Religion der Heiden gründet sich vormalts und auch noch jetzt durch-

durchgehends auf Fabeln, wovon ich B. 1. Kap. 2 = 11. Proben genug beigebracht habe. Alle ihre Wahrsageren, Zaubereren und Beschwörungen hatten keinen andern Grund. Das war auch der Fall in Ephesus, wohin Paulus diesen Brief an den Timotheum schrieb, der damals Vorsteher der christlichen Gemeinde in dieser Stadt war. Im übrigen hatte diese Stadt gleichfalls das Stapelrecht des Gözendienstes vor allen Städten in Asien, theils wegen des herrlichen Tempels der Diana, theils wegen der Statue dieser Göttin, die man vom Himmel haben wolte, und worauf man so stolz war. Apgesch. 19; 27. 34. 35. Die ganze Diana und ihr Bild waren weiter nichts, als Fabeln. Auch die Juden waren zu damaliger Zeit nicht ganz rein von Fabeln, wie man bey Josepho und andern zeitgenössischen Schriftstellern sehen kann. Timotheus war von seiner Mutter her und auch durch die Beschneidung, ein Jude, aber von einem griechischen Vater. Apgesch. 16, 1 = 3. Um desto nöthiger war ihm also diese Ermahnung, um nicht sowol über andere, als vielmehr über sich selbst zu waschen, daß ihn nicht die eine oder andere Fabel an der Uebung der christlichen Gottseligkeit verhindere.

3. Dis ergiebt sich auch aus dem Zusammenhange; denn diese Anmerkung folgt, als ein Mittel, unmittelbar auf die vorhergehende, vermöge welcher er den Brüdern den Unterschied der Speise frey geben sollte, B. 6. welcher in der lehre der Teufel mit inbegriffen war, *Διδασκαλία δαιμονίων*, lehre der Dämonen, v. 1. d. i. der erdichteten Geister, Götter und Göttinnen, unter welche Diana auch mit gehörte, gleich *Βαπτισμῶν διδασχαι*, lehre der Taufen, Hebr. 6, 2. das ist, die lehre von den Taufen. Denn so, wie hier die Taufe nicht selbst der Lehrmeister ist; so sind es auch dort die Dämonia nicht, sondern hier ist die Taufe, und dort sind die Dämonia der Vorwurf und Inhalt der lehre. So wie aber die lehre von der Taufe aus Gott ist, so ist die lehre
der

der Dämonen eine Erdichtung der Menschen, die deswegen auch v. 1. 2. verführische Geister und gleißnerische Lügenredner genannt werden.

4. Diese Lehre bestand also höchstens in $\mu\upsilon\theta\omicron\iota\varsigma$, Fabeln, eigentlich Sprichwörtern, Maximen oder Sentenzen, die die Götzenpfaffen mit den erdichteten Geschichten von der Herkunft, dem Entstehen, den Thaten und Gesetzen der Gottheiten auszupuzen pflegten, die Erklärung der letztern behielten sie aber für sich. Sie gaben dem Volke so viel Licht von ihrem geheimen Hocuspocus, als sie Lust hatten, und so ist es auch noch Sitte unter den jezigen Heiden. Man erdichtete Erscheinungen und Orakel dieser Götter, und von ihnen verrichtete Wunderwerke, um das Volk in dem blinden Eifer und dem Dienste dieser Götzen zu erhalten und zu bestärken. Der Talmud der Juden und der Coran der Muhammedaner haben eben dieselbe Absicht. Noch deutlicher sehen wir dies im Pabsttume, wo die Legenden und die erdichteten Wunderwerke ihrer Heiligen eben dieselbige Absicht haben, das blinde Volk irre zu führen, und seine Augen unter der Binde zu halten, damit die klare Wahrheit es nicht auf die Spur dieser Schacherey bringe, und den Betrug verrathe, woben die Ruchel der Geistlichen einen starken Ausfall erleiden dürfte. Mit Recht nennt Petrus sie also kluge (künstlich erdichtete) Fabeln, $\sigma\epsilon\omicron\sigma\phi\omicron\sigma\mu\epsilon\nu\omicron\upsilon\varsigma$ $\mu\upsilon\theta\omicron\iota\varsigma$, als wolte er sagen, listig bedachte Erdichtungen, sowol in Rücksicht auf ihren Ursprung, ihre Absicht, als auch in Rücksicht auf ihr Betragen dabey. Paulus ehrt sie aber noch nicht einmal so viel, er nennt sie ungdöttlich, ungeistlich, und altpettelich, wovon jedes Wort seine bestimmte Bedeutung hat.

5. Ungdöttlich, ungeistlich, $\beta\epsilon\beta\eta\lambda\omicron\varsigma$ ist eigentlich, zu dessen Wissenschaft jeder gelangen kann, die Thür steht jedem dazu offen, wogegen das Heiligtum der Götter immer verschlossen blieb. Auf eben die Art stand das
das

das Allerheiligste im Tempel zu Jerusalem auch bloß für den Hohenpriester, und zwar nur ein einzigesmal im Jahre, offen, Hebr. 9, 7. aber der Vorhof der Heiden stand allen Völkern zu allen Zeiten offen. Βεβηλος ist also unheilig, gemein, profan, nicht abgesondert noch der Gottheit geheiligt. Dafür hält der Apostel die heidnischen Erdichtungen, wenn auch die Diener dieser Dämonen sie für etwas wahres und heiliges hielten. Aber in das Haus Gottes und auf dessen Thürschwelle darf dergleichen nicht kommen, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, wo keine Lügen geduldet werden. 1 Tim. 3, 15. So heilig die Heiden auch ihre Dämonologie, oder die erdichtete Lehre von ihren Dämonen halten möchten, so hat ein Christ doch Ursache, ihnen zu rufen:

Weit, weit weg mit euch, ihr Unheiligen!

6. Altweltliche Fabeln nennt er mit Recht diejenigen, die ganz und gar erdichtet waren, ohne den geringsten Schein von Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit; ausser bey einigen alten Mütterchen, die kindisch geworden sind, und sich leicht etwas aufbinden lassen, oder, um ihres schwachen Gehirns willen, sich dergleichen einkindeln, und es den Kindern wieder erzählen. Von diesem Geschlechte sind die meisten Erzählungen im Coran, ja selbst in dem Talmud und in den päpstlichen Legenden. Aber tolleres, unsinnigeres Zeug findet man nirgend mehr, als der Unsinn ist, den man den alten Weibern aus dem Halse foltert, wenn man sie um Hexerey willen in Kerker schmächten läßt, und mit ihnen nach dem Scheiterhaufen eilt. Wenn etwa die Teufeleien von Mascon, Ledworth und Anneberg, die weiße Frau und der polnische Zacharias, wenn Erdichtungen dieser Art noch zu frisch und zu neu sind; was kann altweltlich seyn,

seyn, als die Legende von Pabst und Claus, die Heretiken von Blocula und dergleichen Possen mehr? Ich darf sie nicht erst jetzt nennen, da sie der Leser schon oben kennen gelernt hat.

7. Dis ist die Frucht dieser Lehre der Dämonen, so wie man sie noch jetzt zu entschuldigen, zu vertheidigen oder zu bestärken sucht, zur größten Verhinderung der Gottseligkeit. Hatte da der Apostel nicht grosse Ursache, seinen Timotheum zu ermahnen: *παραιτου*, entschiage dich solcher Fabeln? verwirf sie! d. i. er solle sich ihnen so tapfer-widersetzen, als wolle er sie sich verbitten, oder als bitte er jemand, wie man zu sagen pflegt, um Gottes willen, der sie ihm mit Gewalt aufreden will, daß er ihn doch mit Frieden lassen möchte, da er den äussersten Abscheu vor solchen Dingen habe, die seiner Gottseligkeit so sehr entgegen stünden. Diese muß den Rechtgläubigen so sehr am Herzen liegen, daß er alles fliehe, was ihr zuwider ist. 2 Tim. 2, 20. 2 Petr. 1, 4. Kap. 2, 20. Und wenn sie dergleichen bey ihrer Flucht noch verfolgen sollte; so müssen sie sich wieder sie zur Wehr setzen, oder dis ungeistliche, lose Geschwäß, wozu sich etliche verführen lassen. 2 Tim. 2, 16. 18.

8. Der Apostel fordert, daß sich ein aufrichtiger Verkündiger des Evangeliums an der Gottseligkeit üben solle; *Ευσεβεια*, Ehrerbietung und *Θεοσεβεια*, Ehrerbietung gegen Gott. Der Heiden vorgebliche Heiligtümer nennt der Apostel *σεβασματα*, Andachten, Gottesdienste, Apostelgesch. 17, 23. aber nach ihrer Art und ihrer Ueberzeugung. Das ist wahre Ehrerbietung, wenn man Gott diejenige Ehre anbietet, die keinem andern zukommt. Diese Ehrerbietung besteht nicht sowol im Aeusserlichen, als im Inwendigen, denn Gott ist ein Geist und will im Geiste angebetet seyn. Joh. 4, 24.
Auch

Auch das will Paulus sagen, wenn er spricht: die äußerliche Übung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. B. 8. Die Gottseligkeit besteht demnach nicht in leiblicher Übung, es kommt darauf an, wie es in dem Herzen des Menschen aussieht, mit welchen Empfindungen er sich zu seinem Gott nahet und ihm göttliche Ehre erzeiget. Dis gab der Herr selbst zu erkennen, als er Israel bestrafte, nicht etwa, weil es ihm nicht opferte und ihn nicht anrief, oder ihn nicht allezeit für den wahren und der Anbetung würdigen Gott hielt; sondern weil es falsche Begriffe von ihm hatte, ihn zu gering schätzte, und ihn deswegen nicht genug ehrte. Du meinst, ich werde seyn, wie du bist. Ps. 50, 21.

9. Diesen Flecken werden sie nie abwaschen können, und wuschen sie sich auch mit Seife, die sich von Gott den Begriff gemacht haben, als lasse er den Teufel so viel zu, ein solches mächtiges Reich, von Dauer gleich dem Reiche des Sohnes Gottes, aber ungleich mächtiger, stärker und ausgebreiteter; (B. 2. Kap. 34) so wichtige Unterthanen, Zauberer und Hexen, eine so enge Conföderation mit ihnen, so grosse und ausgebreitete Kraft und Wirkung, sowol durch sich selbst, als durch seine Anhänger, und keine der grossen Werke ausgenommen, wodurch Gott seine unumschränkte Macht und die Wahrheit seines inwendigen und äußerlichen Worts bezeugt, welches die Hauptsteiler seiner Kirche ausmacht, ausser welcher kein Heil ist. Den Teufel als den Büttel Gottes fürchten, wofür er doch nirgend in der heiligen Schrift ausgehen wird, soll auch mit zur Gottseligkeit gehören, und dem zufolge wäre Teufelsfurcht ja auch Gottesfurcht, wie dis jetzt einer unserer berühmten Schriftsteller geradezu behauptet. Ich meiner seits konnte keine Gottseligkeit darin finden, wenn man sich für dem höllischen Gottesleugner fürchtet; Gott ist sich selbst genug, und bedarf keines Teufels.

10. Worin besteht denn die Übung, (*γυμνασία*, ein nacktes Kämpfen, wie bey den Spielen der Griechen,) bey der dergleichen Wehr und Waffen zu Hülfe genommen werden, wodurch die nackte Wahrheit für wehrlos erklärt wird? Nackend ist die Wahrheit, durch sie verwerfen wir die Decke heimlicher Schande, 2 Cor. 4, 2. dergleichen die ungeistlichen und altvettelischen Fabeln sind. Durch Streit und Kampf werden die Kinder Gottes in der Gottseligkeit geübet, nicht mit dem Teufel, ausser insoferne die Sünde als sein Werk beschrieben wird, und die vergängliche Lust der Welt. 2 Pet. 1, 4. Streitend sollen wir diese fliehen, das Fleisch bezähmen, den alten Menschen ausziehen, kreuzigen und tödten — das ist die wahre Übung der Gottseligkeit, die das wahre Christentum fordert. Ohne Furcht, frey und ungehindert, und mit keinen andern Waffen, als Gott und sein Wort uns darreichen, ist unsere Übung, zu streiten den Kampf der Gottseligkeit.

11. Aber es heist hier auch, übe dich selbst; was euch auch Aberglaube und altvettelische Fabeln vorspiegeln, laßt euch nicht verführen durch ihren Schimmer, nicht durch Gespenster und nächtliche Gesichte, nicht durch Hexen und Unholden, nicht durch Wahrsager und Teufelsbanner. Leset selbst die Bibel, seht, ob da ein einzigesmal, wenn die Wörter Satan und Teufel vorkommen, nicht eben so gut böse Menschen dadurch verstanden werden, als ein böser Geist. Gebt nur Achtung, wenn von Zauberey die Rede ist, ob die Schrift auch dabei sage, daß sie das Böse durch den Teufel thun, oder mit ihm im Bunde stehen, und was dergleichen mehr gesagt, aber niemals bewiesen wird. Fragt eure Lehrer, die Hebräisch und Griechisch verstehen, ob im Grundtexte, wo ihr Teufelskünstler, (im deutschen Zeichendeuter) lest, wol ein Buchstabe vom Teufel steht?

steht? lest selbst die ganze Bibel durch, und seht zu, ob ihr wol solches Zaubergefindel und solche Dinge von ihm findet, als man jetzt glaubt? Wo nicht; so verwerft doch die liederliche Plaudereien und die altvettelischen Babeln, thut, als wenn ihr sie nicht hörtes, denn sie sind in dem prophetischen und apostolischen Worte nicht gegründet. So leicht geht es nicht, meine Christen; nein, übt euch selbst an der Gottseligkeit.

12. Wo solche Uebung im Schwange geht, da ist alles Schreyen vom Teufel vergeblich. Aber hütet euch vor einem solchen Teufel, der um euch hergeht, wie ein Löwe, vor dem Lasterer und Verräther, daß euch der Böse nicht ergreife, weder in Worten noch in Werken. Seyd nüchtern und wachet, 1 Petr. 5, 8. Sie suchen euch zu sichten, wie den Weizen, bittet Gott, daß euer Glaube nicht aufhöre. Luc. 22, 31. 32. Gott hat den Teufel als Büttel nicht nötig, fürchtet ihr euch vor einem Büttel; so fürchtet euch für einem beißenden Gewissen. Das läßt die Gottlosen nie in Ruhe; es nagt und plagt sie beständig. Es. 48, 22. Kap. 57, 21. Fürchtet ihr euch vor der Hölle? Deswegen dürft ihr euch vor dem Teufel nicht fürchten, nicht er, sondern Gott ist es, der Leib und Seel verderben mag bis in die Hölle. Matth. 10, 28. Wenn uns also unser Herz verdammet, so ist Gott größer als unser Herz, und erkennet alle Dinge. Was soll hier der Teufel? Aber so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott. 1 Joh. 3, 20. 21. Wer so frey in seinem Gemüthe ist, als ich es bey dieser Arbeit bin, der Sorge dafür, daß er das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen habe und bewahre. 1 Tim. 3, 9. Da wir nun so weit in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit gefördert sind, daß wir mit eigenen Augen

Augen sehen, die der Rauch aus dem Abgrunde nicht mehr umnebelt, erparten wir mit standharter Zuversicht die Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi in der Unverderblichkeit.

Ja kommt Herr Jesu! Amen! 45)

45) Auch hier kan ich nichts zusehen. Ein wenig gekünder muß man mit der Erziehung der Menschen in allen Zeiten, unru sehen; solche Parabeln und Mythologien gehörten freilich in jeden Stand der Kindheit einer Nation oder eines Staates. Ich kan auch zu den Schriftstellen hier nichts zusehen, auß ser diese Bemerkung, die Lehre Christi und der Apostel ist wolher das damalige Judentum; und Heidentum; es ist also nicht möglich, daß das Wesentliche des Judentum; und Heidentums, von Christen nun gar zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes gerechnet werden könne, indem diese Herrlichkeit Gottes sonst wolher verdunkelt wold:

Ende des dritten und letzten Bandes.



